THE BOOK WAS DRENCHED

UNIVERSAL
LIBRARY
OU_214663
UNIVERSAL
LIBRARY

OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No. 193'3/F44W V.2. Accession No.

Author Fichte, Joh. Gottl

Title Werke 1910.

This book should be returned on or before the date last marked below.

214663

Gez. v. Bury

Gest. v. A. Schultheis

J. G. FICHTE

Fichte.

Joh. Gottl. Fichte, Werke.

Auswahl in sechs Banden.

Mit mehreren Bildnissen Fichtes
herausgegeben und eingeleitet von
Fritz Medicus.

Fritz Eckardt Verlag.
Leipzig 1910.

Fichtes Werke.

Dritter Band.

Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre und Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre / Orund unsers Glaubens/Forbergs Abhandlung/Appellation / Riickerinnerungen / Privatschreiben Bestimmung des Menschen / GeschloBner Handelsstaat / Sonnenklarer Bericht / Nicolai.

Mit einem Bildnis Fichtes
(Kupferstich von Albrecht Schultheis nach der im Jahre 1800 angefertigten Zeichnung von Fritz Bury).

Fritz Eckardt Verlag.
Leipzig 1910.

Den Druck der Portratbeilage besorgte die Kunstanstalt Meisenbach, Riffarth & Co. in Leipzig nach dem im Verlage von Breitkopf & Hartel erschienenen Kupferstich. Der Verlag gestattete uns die Wiedergabe bereitwilligst.

Inhalt

Seite

Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre 1
Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre . 35
Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre . 103
Uber den Orund unsers Glaubens an eine gottliche Weltregierung 119
Entwickelung des Begriffs der Religion. Von Rektor Forberg 135
Appellation an das Publikum 151
Riickerinnerungjen, Antworten, Fragen 199
Aus einem Privatschreiben 239
Die Bestimmung des Menschen 261
Der geschloBne Handelsstaat 417
Sonnenklarer Bericht an das groBere Publikum uber das eigentliche Wesen der neuern Philosophie 545
Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen . 645

Vorerinnerung.

Baco de Verulamio.

De re, quae agitur, petimus, ut homines earn non opinionem, sed opus esse cogitent ac pro certo habeant, non sectae nos alicujus, aut placiti, sed utilitatis et amplitudinis humanae fundamenta moliri. Deinde, ut, suis commodis aequi, in commune consulant, et ipsi in partem veniant.

Der Verfasser der Wissenschaftslehre wurde durch eine geringe Bekanntschaft mit der philosophischen Literatur seit der Erscheinung der Kantischen Kritiken sehr bald iiberzeugt, da8 diesem grofien Manne sein Vorhaben, die Denkart des Zeitalters iiber Philosophic, und mit ihr iiber alle Wissenschaft, aus dem Grunde umzustimmen, ganzlich miBlungen sei; indem kein einziger unter seinen zahlreichen Nachfolgern bemerkt, vvovon eigentlich geredet werde. Der Verfasser glaubte das letztere zu wissen; er beschloB, sein Leben einer von Kant ganz unabhangigen Darstellung jener groBen Entdeckung zu widmen, und wird diesen EntschluB nicht aufgeben. Ob es ihm besser gelingen werde, sich in seinem Zeitalter verstandlich zu machen, wird die Zeit lehren. Auf jeden Fall weiB er, daB nichts Wahres und Nutzliches, was einmal in die Menschheit gekommen, verloren geht; gesetzt auch, erst die spate Nachkommenschaft wisse es zu gebrauchen.

Durch meinen akademischen Beruf bestimmt, schrieb icK zunachst fiir meine Zuhorer, wo ich es in meiner Oewalt hatte, mundlich solange zu erklaren, bis ich verstanden war.

Es gehort nicht hierher, zu bezeugen, wie viele Ursache ich habe, mit diesen zufrieden zu sein, und von sehr vielen unter ihnen die besten Hoffnungen fur die Wissenschaft zu hegen. Jene Schrift ist auch auswarts bekannt worden, und es sind mancherlei Vorstellungen iiber sie unter den Gelehrten. Ein Urteil, wo Griinde auch nur vorgewendet wurden, habe ich nicht gelesen oder gehort, auBer von meinen Zuhorern; wohl aber Spottereien, Schmahungen und die allgemeine Bezeugung, daB man dieser Lehre von Herzen abgeneigt sei, wie auch, daB man sie nicht verstehe. Was das letztere betrifft, so will daran ich alle Schuld allein haben, bis man etwa anderwartsher mit dem Inhalte meines Systems bekannt ist, und finden mochte, daB es dort denn doch so ganz unvernehmlich nicht vorgetragen ist; oder ich will sie auch ganz unbedingt und auf immer auf mich nehmen, wenn dem Leser dadurch Lust gemacht werden kann, auf die gegenwartige Darstellung, in welcher ich mich der hochsten Klarheit befleifiigen werde, einzugehen. Ich werde diese Darstellung fortsetzen, solange ich nicht iiberzeugt bin, daB ich ganz vergebens schreibe. Vergebens aber schreibe ich, wenn niemand auf meine Griinde eingeht

Noch bin ich folgende Erinnerungen den Lesern sch'uldig. Ich habe von jeher gesagt, und sage es hier wieder, daB mein System kein anderes sei als das Kalitische; das heiBt: es enthalt dieselbe Ansicht der Sacke, ist aber in seinem Verfahren ganz unabhangig von der Kantischen Darstellung. Ich habe dies gesagt, nicht um durch eine groBe Autoritat mich zu decken, oder meiner Lehre eine Stiitze auBer ihr selbst zu suchen; sondern um die Wahrheit zu sagen und gerecht zu sein.

Bewiesen mochte es etwa nach zwanzig Jahren werden konnen. Kant ist bis jetzt, einen neuerlich gegebenen Wink abgerechnet, den ich tiefer unten bezeichnen werde, ein verschlossenes Buch, und was man aus ihm herausgelesen hat, ist gerade dasjenige, was in ihn nicht paBt, und was er widerlegen wollte.

Meine Schriften wollen Kant nicht erklaren, oder aus ihm

erklart sein; sie selbst mussen fur sich stehen, und Kant bleibt ganz aus dem Spiele. Es ist mir — daB ich es geradeheraus sage —- nicht um Berichtigung und Erganzung der philosophischen Begriffe, die etwa im Umlaufe sind, mogen sie Antikantisch oder Kantisch heiBen, es ist mir um ihre ganzliche Ausrottung und die vollige Umkehrung der Denkart iiber diese Punkte des Nachdenkens zu tun, so daB in allem Ernste, und nicht bloB sozusagen, das Objekt durch das Erkenntnisvermogen, und nicht das Erkenntnisvermogen durch das Objekt gesetzt und bestimmt werde. Mein System kann sonach nur aus sich selbst, nicht aus den Satzen irgendeiner Philosophic gepriift werden; es soil nur mit sich selbst ubereinstimmen; es kann nur aus sich selbst erklart, nur aus sich selbst bewiesen oder widerlegt werden; man muB es ganz annehmen, oder ganz verwerfen.

„Wenn dieses System wahr sein sollte, so konnen gewisse Satze nicht bestehen," ist hier nichts gesagt: denn es ist meine Meinung gar nicht, daB bestehen solle, was durch dasselbe widerlegt isi

„Ich verstehe diese Schrift nicht," bedeutet mir weiter nichts, als wie die Worte lauten: und ich halte ein solches Gestandnis fur hochst uninteressant und hochst unbelehrend. Man kann meine Schriften nicht verstehen, und soil sie nicht verstehen, ohne sie studiert zu haben; denn sie enthalten nicht die Wicderholung einer schon ehemals gelernten Lektion, sondern, nachdem Kant nicht verstanden worden, etwas dem Zeitalter ganz Neues.

Tadel ohne Qriinde sagt mir weiter nichts, als daB diese Lehre nicht gefalle, und dieses Gestandnis ist abermals iiuBerst unwichtig; es ist gar nicht die Frage davon, ob es euch gefalle oder nicht, sondern ob es bewiesen sei. Ich werde in dieser Darstellung, um die Priifung nach Griinden zu erleichtern, allenthalben hinzufiigen, wo das System angegriffen werden muBte. Ich schreibe nur fur solche, in denen noch innerer[1] Sinn wohnt fur die GewiBheit oder Zweifelhaftigkeit, fur die Klarheit

[1] immer (1. Abdruck)

oder Verworrenheit ihrer Erkenntnis, denen Wissenschaft und Uberzeugung etwas gilt, und die von einem lebendigen Eifer getrieben werden, sie zu suchen. Mit denjenigen, die durch langwierige Geistesknechtschaft sich selbst, und mit sich selbst ihr Gefiihl fur eigene Uberzeugung und ihren Glauben an die Oberzeugung anderer verloren haben, denen es Torheit ist, daB jemand selbstandig Wahrheit suchen solle, die in den Wissenschaften nichts erblicken, als einen bequemeren Broterwerb, und vor jeder Erweiterung derselben, als vor einer neuen Arbeit erschrecken, denen kein Mittel schandhch ist, den Verderber des Gewerbes zu unterdriicken, — mit ihnen habe ich nichts zu tun.

Es wurde mir leid sein, wenn sie mich verstiinden. Bisher ist es mir mit ihnen nach Wunsche gelungen, und ich hoffe auch jetzt, diese Anrede werde sie so verwirren, daB sie von nun an nichts weiter erblicken als Buchstaben, indes das, was bei ihnen die Stelle des Geistes vertritt, durch die innerlich verschlossene Wut hierhin und dorthin gerissen wird.

Einleitung.

1.

Merke auf dich selbst: kehre deinen Blick von allem, was dich umgibt, ab, und in dein Inneres: ist die erste Forderung, welche die Philosophic an ihren Lehrling tut. Es ist von nichts, was auBer dir ist, die Rede, sondern lediglich von dir selbst.

Auch bei der fliichtigsten Selbstbeobachtung wird jeder einen merkwiirdigen Unterschied zwischen den verschiedenen unmittelbaren Bestimmungen seines BewuBtseins, die wir auch Vorstellungen nennen konnen, wahrnehmen. Einige namlich erscheinen uns als vollig abhangig von unserer Freiheit, aber es ist uns

unmoglich zu glauben, daB ihnen etwas auBer uns, ohne unser Zutun, entspreche. Unsere Phantasie, unser Wille erscfieint uns als frei. Andere beziehen wir auf eine Wahrheit, die, unabhangig von uns, festgesetzt sein soil, als auf ihr Muster; und unter der Bedingung, daB sie mit dieser Wahrheit iibereinstimmen sollen, finden wir uns in Bestimmung dieser Vorstellungen gebunden. In der Erkenntnis halten wir uns, was ihren Inhalt betrifft, nicht fiir frei. Wir konnen kurz sagen: einige unserer Vorstellungen sind von dem Qefiihle der Freiheit, andere von dem Gefiihle der Notwendigkeit begleitet.

Es kann verniinftigerweise nicht die Frage entstehen: warum sind die von der Freiheit abhangigen Vorstellungen gerade so bestimmt und nicht anders? denn indem gesetzt wird, sie seien von der Freiheit abhangig, wird alle Anwendung des Begriffs vom Grunde abgewiesen; sie sind so, weil ich sie so bestimmt habe, und hatte ich sie anders bestimmt, so wurden sie anders sein.

Aber es ist allerdings eine des Nachdenkens wiirdige Frage: welches ist der Grund des Systems der vom Gefiihle der Notwendigkeit begleiteten Vorstellungen, und dieses Gefiihls der Notwendigkeit selbst? Diese Frage zu beantworten ist die Aufgabe der Philosophic; und es ist meines Bediinkens nichts Philosophic, als die Wissenschaft, welche diese Aufgabe lost. Das System der von dem Gefuhle der Notwendigkeit begleiteten Vorstellungen nennt man audi die Erfahrung; innere sowohl, als auBere. Die Philosophic hat sonach — daB ich es mit anderen Worten sage — den Grund aller Erfahrung anzugeben.

Gegen das soeben Behauptete kann nur dreierlei eingewendet werden. Entweder diirfte jemand leugnen, daB Vorstellungen von dem Gefuhle der Notwendigkeit begleitet, und auf eine ohne unser Zutun bestimmt sein sollende Wahrheit bezogen, im BewuBtsein vorkommen. Ein solcher leugnet entweder gegen besseres Wissen, oder er ware anders beschaffen als andere Menschen; es ware dann fiir ihn audi nichts da, was er ableugnete, und kein Ableugnen, und wir konnten gegen seinen Einspruch uns ohne weiteres hinwegsetzen. Oder es diirfte jemand sagen, die aufgeworfene Frage sei vollig unbe-

antwortlich, wir seien fiber diesen Punkt in uniiberwindlicher Unwissenheit, und miiBten in ihr bleiben. Mit einem solchen auf Grunde und Gegengriinde sich einzulassen, ist ganz iiberfliissig. Er wird am besten durch die wirkliche Beantwortung der Frage widerlegt, und es bleibt ihm nichts ubrig, als unseren Versuch zu priifen, und anzugeben, wo und warum er ihm nicht hinlanglich scheine. Endlich konnte jemand die Benennung in Anspruch nehmen, und behaupten: Philosophic sei iiberhaupt, oder sie sei auBer dem Angegebenen audi noch mit, etwas anderes. Ihm wiirde leicht nachzuweisen sein, daB von jeher von alien Kennern gerade das Angefiihrte fur Philosophic gchalten worden, daB ailes, was er etwa dafiir ausgeben mochte, schon andere Namen habe, daB, wenn dieses Wort etwas Bestimmtes bezeichnen solle, es gerade die bestimmte Wissenschaft bezeichnen musse.

Da wir jedoch auf diesen an sich unfruchtbaren Streit iiber ein Wort* uns einzulassen nicht willens sind, so haben wir an unserem Teile diesen Namen schon langst preisgegeben, und die Wissenschaft, welche ganz eigentlich die angezeigte Aufgabe zu losen hat, Wissenschaftslehre genannt.

2.

Nur bei einem als zufallig Beurteilten, d. h. wobei man voraussetzt, daB es auch anders sein konne, das jedoch nicht durch Freiheit bestimmt sein soil, kann man nach einem Grunde fragen; und gerade dadurch, daB er nach seinem Grunde fragt, wird es dem Frager ein Zufalliges. Die Aufgabe, den Grund eines Zufalligen zu suchen, bedeutet: etwas anderes aufzuweisen, aus dessen Bestimmtheit sich einsehen lasse, warum das Begriindete, unter den mannigfaltigen Bestimmungen, die ihm zukommen konnten, gerade diese habe, welche es hat. Der Grund fallt, zufolge des bloBen Denkens eines Grundes, auBerhalb des Begrundeten; beides, das Begriindete und der Grund, werden,

[1] auf diesen unfruchtbaren Wortstreit (1. Abdruck)

inwiefern sie dies sind, einander entgegengesetzt, aneinander gehalten, und so das erstere aus dem letzteren erklart.

Nun hat die Philosophic den Orund aller Erfahrung anzugeben; ihr Objekt liegt sonach notwendig auBer aller Erfahrung. Dieser Satz gilt fiir alle Philosophic, und hat auch, bis auf die Epoche der Kantianer und ihrer Tatsachen des BewuBtseins, und also der innern Erfahrung, wirklich allgemein gegolten.

Oegen den hier aufgestellten Satz lafit sich gar nichts einwenden: denn der Vordersatz unserer SchluBfolge ist die bloBe Analyse des aufgestellten Begriffs der Philosophic, und aus ihrn wird gefolgert. Wollte etwa jemand erinnern, daB der Begriff des Grundes anders erklart werden miisse, so konnen wir demselben allerdings nicht verwehren, bei diesem Ausdrucke, wenn er ihn braucht,[1] sich zu denken, was er will: wir erklaren aber mit unserem guten Rechte, daB wir in obiger Beschreibung der Philosophic nichts anderes, als das Angegebene darunter verstanden wissen wollen. Es miiBte sonach, wenn diese Bedeutung nicht stattfinden soil, die Moglichkeit der Philosophic iiberhaupt in der von uns angegebenen Bedeutung geleugnet werden, und darauf haben wir schon oben Riicksicht genommen.

3.

Das endliche Vernunftwesen hat nichts auBer der Erfahrung; diese ist es, die den ganzen Stoff seines Denkens enthalt. Der Philosoph stcht notwendig unter den gleichen Bedingungen; es scheint sonach unbegreiflich, wie er sich iiber die Erfahrung erheben konne.

Aber er kann abstrahieren, das heiBt: das in der Erfahrung Verbundne durch Freiheit des Denkens trennen. In der Erfahrung ist das Ding, dasjenige, welches unabhangig von unserer Freiheit bestimmt sein, und wonach unsere Erkenntnis sich richten soil, und die Intelligenz, welche erkennen soil, unzertrennlich verbunden. Der Philosoph kann von einem von beiden abstrahieren, und er hat dann von der Erfahrung abstrahiert und

[1] bei dieser Benennung (1. Abdruck)

iiber dieselbe sich erhoben. Abstrahiert er von dem ersteren, so behalt er eine Intelligenz an sich, das heifit, abstrahiert von ihrem Verhaltnis zur Erfahrung; abstrahiert er von dem letzteren, so behalt er ein Ding an sich, das heiBt, abstrahiert davon, daB es in der Erfahrung vorkornmt, als Erklarungsgrund der Erfahrung ubrig. Das erste Verfahren heiBt Idealismus, das zweite Dogmatismus.

Es sind, wovon man durch das Oegenwartige eben iiberzeugt werden sollte, nur diese beiden philosophischen Systeme moglich. Nach dem ersten Systeme sind die von dem Gefuhle der Notwendigkeit begleiteten Vorstellungen Produkte der ihnen in der Erklarung vorauszusetzenden Intelligenz; nach dem letzteren, Produkte eines ihnen vorauszusetzenden Dinges an sich.

Wollte jemand diesen Satz leugnen, so hatte er zu erweisen, entweder, daB es noch einen anderen Weg sich iiber die Erfahrung zu erheben, als den der Abstraktion gebe, oder daB in dem BewuBtsein der Erfahrung mehr, als die beiden genannten Bestandteile, vorkommen.

Nun wird zwar in Absicht des ersten tiefer unten erhellen, daB dasjenige, was Intelligenz sein soil, unter einem anderen Pradikate im BewuBtsein wirklich vorkomme, also nicht etwas lediglich durch Abstraktion Hervorgebrachtes sei; es wird sich aber doch zeigen, daB das BewuBtsein derselben durch eine, dem Menschen freilich natiirliche, Abstraktion bedingt ist.

Es wird gar nicht geleugnet, daB es wohl moglich sei, aus Bruchstiicken dieser ungleichartigen Systeme ein Ganzes zusammenzuschmelzen, und daB diese inkonsequente Arbeit wirklich sehr oft getan worden: aber es wird geleugnet, daB bei einem konsequenten Verfahren mehrere als diese beiden Systeme moglich seien.

4.

Zwischen den Objekten — wir wollen den durch eine Philosophic aufgestellten Erklarungsgrund der Erfahrung das Objekt dieser[1] Philosophic nennen, da es ja nur durch und fiir

i der (1. Abdruck)

dieselbe da zu sein scheint — zwischen dem Objekt des Idealismus und dem des Dogmatismus ist, in Riicksicht ihres Verhaltnisses zum BewuBtsein iiberhaupt, ein merkwurdiger Unterschied. Ailes, dessen ich mir bewuBt bin, heiBt Objekt des BewuBtseins. Es gibt dreierlei Verhaltnisse dieses Objekts zum Vorstellenden. Entweder erscheint das Objekt als erst hervorgebracht durch die Vorstellung der Intelligenz, oder, als ohne Zutun derselben vorhanden: und, im letzteren Falle, entweder als bestimmt auch seiner Beschaffenheit nach; oder als vorhanden lediglich seinem Dasein nach, der Beschaffenheit nach aber bestimmbar durch die freie Intelligenz.

Das erste Verhaltnis kommt zu einem lediglich Erdichteten, es sei ohne Zweck, oder mit Zweck, das zweite einem Gegenstande der Erfahrung, das dritte nur einem einzigen Gegenstande, den wir sogleich aufweisen wollen.

Namlich ich kann mich mit Freiheit bestimmen, dieses oder jenes zu denken, z, B. das Ding an sich des Dogmatikers. Abstrahiere ich nun von dem Qedachten, und sehe lediglich auf mich, so werde ich mir selbst in diesem Gegenstande das Objekt einer bestimmten Vorstellung. DaB ich mir gerade so bestimmt erscheine und nicht anders, gerade als denkend, und unter alien moglichen Gedanken gerade das Ding an sich denkend, soil meinem Urteil nach abhangen von meiner Selbstbestimmung: ich habe zu einem solchen Objekte mit Freiheit mich gemacht. Mich selbst an sich aber habe ich nicht gemacht, sondern ich bin genotigt, mich als das zu Bestimmende der Selbstbestimmung voraus zu denken Ich selbst also bin mir ein Objekt, dessen Beschaffenheit unter gewissen Bedingungen lediglich von der Intelligenz abhangt, dessen Dasein aber immer vorauszusetzen ist.

Nun ist gerade dieses Ich an sich*) das Objekt des Idealismus. Das Objekt dieses Systems kommt sonach als etwas Reales wirklich im BewuBtsein vor, nicht als ein Ding an sich, wodurch der Idealismus aufhoren wiirde zu sein, was er ist, und

*) Ich habe bisher diesen Ausciruck vermieden, urn nicht zur Vorstellung eines Ich als Di nges an sich zu veranlassen. Meine Sorgfalt war vergeblich: ich nehme ihn daher jetzt auf, weil ich nicht einsehe, wen ich zu schonen natte.

in Dogmatismus sich verwandeln wiirde, aber als Ich an sich; nicht als Gegenstand der Erfahrung: denn es ist nicht bestimmt, sondern wird lediglich durch mich bestimmt, und ist ohne diese Bestimmung nichts, und ist iiberhaupt ohne sie nicht; sondern als etwas iiber alle Erfahrung Erhabenes.

Das Objekt des Dogmatismus im Qegenteil gehort zu den Objekten der ersten Klasse, die lediglich durch freies Denken hervorgebracht werden; das Ding an sich ist eine bloBe Erdichtung, und hat gar keine Realitat. Es kommt nicht etwa in der Erfahrung vor: denn das System der Erfahrung ist nichts anderes, als das mit dem Oefiihle der Notwendigkeit begleitete Denken, und kann selbst von dem Dogmatiker, der es, wie jeder Philosoph, zu begriinden hat, fur nichts anderes ausgegeben werden. Der Dogmatiker will zwar jenem Dinge an sich[1] Realitat, das heiBt, die Notwendigkeit, als Qrund aller Erfahrung gedacht zu werden, zusichern, und er wird es, wenn er nachweist, daB die Erfahrung dadurch wirklich zu erklaren, und ohne dasselbe nicht zu erklaren ist; aber gerade davon ist die Frage, und es darf nicht vorausgesetzt werden, was zu erweisen ist.

Also das Objekt des Idealismus hat vor dem des Dogmatismus den Vorzug, daB es, nicht als Erklarungsgrund der Erfahrung, welches widersprechend ware, und dieses System selbst in einen Teil der Erfahrung verwandeln wiirde, aber doch iiberhaupt, im BewuBtsein nachzuweisen ist, dahingegen das letztere fur nichts anderes gelten kann, als fur eine bloBe Erdichtung, die ihre Realisation erst von dem Gelingen des Systems erwartet

Dies ist bloB zur Beforderung der deutlichen Einsicht in die Unterschiede beider Systeme angefiihrt, nicht aber, um daraus etwas gegen das letztere zu folgern. DaB das Objekt jeder Philosophic, als Erklarungsgrund der Erfahrung, aufierhalb der Erfahrung liegen miisse, erfordert schon das Wesen der Philosophic, weit entfernt, daB es einem Systeme zum Nachteil gereichen solle. Warum jenes Objekt noch iiberdies auf eine besondere Weise im BewuBtsein vorkommen solle, dafiir haben wir noch keine Oriinde gefunden.

[1] will ihm zwar (1. Abdruck)

Sollte jemand von dem soeben Behaupteten sich nicht tiberzeugen konnen, so wurde, da es nur eine beilaufige Bemerkung ist, seine Uberzeugung von dem Ganzen dadurch noch nicht unmoglich gemacht. Jedoch will ich, meinem Plane gemaB, auch hier auf mogliche Einwurfe Bedacht nehmen. Es durfte jemand das behauptete unmittelbare SelbstbewuBtsein in einer freien Handlung des Qeistes leugnen. Einen solchen hatten wir nur nochmals an die von uns angegebenen Bedingungen desselben zu erinnern. Jenes SelbstbewuBtsein dringt sich nicht auf, und kommt nicht von selbst; man muB wirklich frei handeln, und dann vom Objekte abstrahieren, und lediglich auf sich selbst merken. Niemand kann genotigt werden, dieses zu tun, und wenn er es auch vorgibt, kann man immer nicht wissen, ob er richtig und, wie gefordert werde, dabei verfahre. Mit einem Worte, dieses BewuBtsein kann keinem nachgewiesen werden; jeder muB es durch Freiheit in sich selbst hervorbringen. Gegen die zweite Behauptung, daB das Ding an sich eine bloBe Erdichtung sei, konnte nur darum etwas eingewendet werden, weil man sie miBverstande. Wir wiirden einen solchen an die obige Beschreibung von der Entstehung dieses Begriffs zuriickverweisen.

5.

Keines dieser beiden Systeme kann das entgegengesetzte direkt widerlegen: denn ihr Streit ist ein Streit iiber das erste, nicht weiter abzuleitende Prinzip; jedes von beiden widerlegt, wenn ihm nur das seinige zugestanden wird, das des anderen; jedes leugnet dem entgegengesetzten ailes ab, und sie haben gar keinen Punkt gemein, von welchem aus sie sich einander gegenseitig verstandigen und sich vereinigen konnten. Wenn sie auch iiber die Worte eines Satzes einig zu sein scheinen, so nimmt jedes sie in einem anderen Sinne*).

*) Daher kommt es, daB Kant nicht verstanden worden und die Wissenschaftslehre keinen Emgang gefunden hat und lhn wohl so bald nicht finden wird. Das Kantische System und das der Wissenschaftslehre

Zuvorderst der Idealismus kann den Dogmatismus nicht widerlegen. Der erstere zwar hat, wie wir gesehen haben, das voi dem letzteren voraus, daB er seinen Erklarungsgrund der Erfahrung, die freihandelnde Intelligenz, im BewuBtsein nachzuweisen vermag. Das Faktum, als solches, muB ihm auch der Dogmatiker zugeben: denn auBerdem macht er sich aller ferneren Unterhandlung mit ihm unfahig; aber er verwandelt es durch eine richtige Folgerung aus seinem Prinzip in Schein und Tauschung, und macht es dadurch untauglich zum Erklarungsgrunde eines anderen, da es in seiner Philosophic sich selbst nicht behaupten kann. Nach ihm ist ailes, was in unserem BewuBtsein vorkommt, Produkt eines Dinges an sich, sonach auch unsere vermeinten Bestimmungen durch Freiheit, mit der Meinung selbst, daB wir frei seien. Diese Meinung wird durch die Einwirkung des Dinges in uns hervorgebracht, und die Bestimmungen, die wir von unserer Freiheit ableiten, werden gleichfalls dadurch hervorgebracht: nur wissen wir das nicht, darum schreiben wir sie keiner Ursache, also der Freiheit zu. Jeder konsequente Dogmatiker ist notwendig Fatalist; er leugnet nicht das Faktum des BewuBtseins, daB wir uns fur frei halten: denn dies ware vernunftwidrig; aber er erweist aus seinem Prinzip die Falschheit dieser Aussage. —- Er leugnet die Selbstandigkeit des Ich, auf

sind, nicht in dem gewohnlichen unbestimmten, sondern in dem soeben angegebenen bestimmten Sinne des Worts ideahstisch; die modernen Philosophen aber sind insgesamt Dogmatiker, und sind festighch entschlossen, es zu bleiben. Kant ist bloB darum geduldet worden, wed es moglich war, ihn zum Dogmatiker zu machen; die Wissenschaftslehre, mit der eine solche Verwandlung sich nicht vornehmen Iafit, ist diesen Weltweisen notwendig unausstehlich. Die schnelle Verbreitung der Kantis ch en Philosophic, nachdem sie gefaBt worden, wie sie gefaBt wurde, ist nicht ein Beweis von der Griindlichkeit, sondern von der Seichtigkeit des Zeitalters. Teils ist sie in dieser Qestalt die abenteuerlichste MiBgeburt, welche je von der menschlichen Phantasie erzeugt worden, und es macht dem Scharfsinn ihrer Verteidiger wenig Ehre, daB sie dies nicht einsehen: teils laBt sich leicht nachweisen, daB sie nur dadurch sich empfahl, weil man durch sie alle ernsthafte Spekulation uber die Seite gebracht, und sich mit einem Majestatsbriefe versehen glaubte, des beliebten, oberflachlichen Empirismus fcrner zu pflegen.

welche der Idealist baut, ganzlich ab, und macht dasselbe lediglich zu einem Produkte der Dinge, zu einem Akzidens der Welt; der konsequente Dogmatiker ist notwendig auch Materialist Nur aus dem Postulate der Freiheit und Selbstandigkeit des **Ich** konnte er widerlegt werden; aber gerade das ist's, was er leugnet.

Ebensowenig kann der Dogmatiker den Idealisten widerlegen.

Das Prinzip des Dogmatikers[1], das Ding an sich, ist nichts, und hat, wie der Verteidiger desselben selbst zugeben muB, keine Realitat, auBer diejeiaige, die es dadurch erhalten soil, daB nur aus ihm die Erfahrung sich erklaren lasse. Diesen Beweis vernichtet der Idealist dadurch, daB er die Erfahrung auf andere Weise erklart, also gerade dasjenige, worauf der Dogmatismus baut, ableugnet. Das Ding an sich wird zur volligen Chimare; es zeigt sich gar kein Grund mehr, warum man eins annehmen sollte; und mit ihm fallt das ganze dogmatische Gebaude zusammen.

Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich die absolute Unvertraglichkeit beider Systeme, indem das, was aus dem einen folgt, die Folgerungen aus dem zweiten aufhebt; sonach die notwendige Inkonsequenz ihrer Vermischung zu Einem. Allenthalben, wo so etwas versucht wird, passen die Glieder nicht aneinander, und es entsteht irgendwo eine ungeheure Lucke. Die Moglichkeit einer solchen Zusammensetzung, die einen stetigen Ubergang von der Materie zum Geiste, oder umgekehrt, oder, was ganz dasselbe heiBt, einen stetigen Obergang von der Notwendigkeit zur Freiheit voraussetzt, muBte derjenige nachweisen, der das soeben Behauptete in Anspruch nehmen wollte.

Da, soviel wir bis jetzt einsehen, in spekulativer Riicksicht beide Systeme von gleichem Werte zu sein scheinen, beide nicht beisammen stehen, aber auch keines von beiden etwas gegen das andere ausrichten kann, so ist es eine interessante Frage, was wohl denjenigen, der dieses einsieht — und es ist ja so leicht einzusehen, — bewegen moge, das eine dem anderen vor-

[1] desselben (1. Abdruck)

zuziehen, und wie es komme, daB nicht der Skeptizismus, als ganzliche Verzichtleistung auf die Beantwortung des aufgegebenen Problems, allgemein werde.

Der Streit zwischen dem Idealisten und Dogmatiker ist eigentlich der, ob der Selbstandigkeit des Ich die Selbstandigkeit des Dinges, oder umgekehrt, der Selbstandigkeit des Dinges die des Ich aufgeopfert werden solle. Was ist es denn nun, das einen verniinftigen Menschen treibt, sich vorzuglich fur das Eine von beiden zu erklaren?

Der Philosoph findet auf dem angegebenen Gesichtspunkte, in welchen er sich notwendig stellen muB, wenn er fur einen Philosophen gelten soil, und in welchen beim Fortgange des Denkens der Mensch auch ohne sein wissentliches Zutun iiber kurz oder lang zu stehen kommt, nichts weiter, als daB er sich vorstellen miisse, er sei frei, und es seien auBer ihm bestimmte Dinge. Bei diesem Qedanken ist es dem Menschen unmoglich, stehen zu bleiben; der Gedanke der bloBen Vorstellung ist nur ein halber Gedanke, ein abgebrochenes Stuck eines Gedankens; es muB etwas hinzugedacht werden, das der Vorstellung* unabhangig vom Vorstellen entspreche. Mit anderen Worten: die Vorstellung kann fur sich allein nicht bestehen, sie ist nur mit einem anderen verbunden etwas, und fur sich nichts. Diese Notwendigkeit des Denkens ist es eben, die von jenem Gesichtspunkte aus zu der Frage treibt: welches ist der Grund der Vorstellungen, oder, was ganz dasselbe heiBt, welches ist das ihnen Entsprechende ?

Nun kann allerdings die Vorstellung von der Selbstandigkeit des Ich, und der des Dinges, nicht aber die Selbstandigkeit beider selbst, beieinander bestehen. Nur eines kann das Erste, Anfangende, Unabhangige sein: das, welches das zweite ist, wird notwendig dadurch, daB es das zweite ist, abhangig von dem ersten, mit welchem es verbunden werden soil.

Welches von beiden soil nun zum ersten gemacht werden? Es ist kein Entscheidungsgrund aus der Vernunft moglich; denn es ist nicht von Anknupfung eines Gliedes in der Reihe, wohin

[1] das ihm (1. Abdruck)

allein Vernunftgriinde reichen, sondern von dem Anfangen der ganzen Reihe die Rede, welches, als ein absolut erster Akt, lediglich von der Freiheit des Denkens abhangt. Er wird daher durch Willkiir, und da der EntschluB der Willkur doch einen Grund haben soil, durch Neigung und Interesse bestimmt. Der letzte Grund der Verschiedenheit des Idealisten und Dogmatikers ist sonach die Verschiedenheit ihres Interesse.

Das hochste Interesse und der Grund ailes iibrigen Interesses ist das fiiruns selbst. So bei dem Philosophen. Sein Selbst im Rasonnement nicht zu verlieren, sondern es zu erhalten und zu behaupten, dies ist das Interesse, welches unsichtbar ailes sein Denken leitet. Nun gibt es zwei Stufen der Menschheit; und im Fortgange unseres Geschlechts, che die letztere allgemein erstiegen ist, zwei Hauptgattungen von Menschen. Einige, die sich noch nicht zum vollen Gefuhl ihrer Freiheit und absoluten Selbstandigkeit erhoben haben, finden sich selbst nur im Vorstellen der Dinge; sie haben nur jenes zerstreute, auf den Objekten haftende, und aus ihrer Mannigfaltigkeit zusammenzulesende SelbstbewuBtsein. Ihr Bild wird ihnen nur durch die Dinge, wie durch einen Spiegel zugeworfen; werden ihnen diese entrissen, so geht ihr Selbst zugleich mit verloren; sie konnen um ihrer selbst willen den Glauben an die Selbstandigkeit derselben nicht aufgeben: denn sie selbst bestehen nur mit jenen. Ailes, was sie sind, sind sie wirklich durch die AuBenwelt geworden. Wer in der Tat nur ein Produkt der Dinge ist, wird sich auch nie anders erblicken; und er wird recht haben, solange er lediglich von sich und seinesgleichen redet. Das Prinzip der Dogmatiker ist Glaube an die Dinge, um ihrer selbst willen: also mittelbarer Glaube an ihr eigenes zerstreutes und nur durch die Objekte getragenes Selbst.

Wer aber seiner Selbstandigkeit und Unabhangigkeit von allem, was auBer ihm ist, sich bewuBt wird, — und man wird dies nur dadurch, daB man sich unabhangig von allem durch sich selbst zu etwas macht, — der bedarf der Dinge nicht zur Stiitze seines Selbst, und kann sie nicht brauchen, weil sie jene Selbstandigkeit aufheben, und in leeren Schein verwandeln. Das Ich, das er besitzt, und welches ihn interessiert, hebt jenen

Glauben an die Dinge auf; er glaubt an seine Selbstandigkeit aus Neigung, er ergreift sie mit Affekt. Sein Olaube an sich selbst ist unmittelbar.

Aus diesem Interesse lassen sich auch die Affekte erklaren, die sich in die Verteidigung der philosophischen Systeme gewohnlich einmischen. Der Dogmatiker kommt durch den Angriff seines Systems wirklich in Qefahr sich selbst zu verlieren; doch ist er gegen diesen Angriff nicht gewaffnet, weil in seinem Inneren selbst etwas ist, das es mit dem Angreifer halt; er verteidigt sich daher mit Hitze und Erbitterung. Der Idealist im Gegenteil kann sich nicht wohl enthalten, mit einer gewissen Nichtachtung[1] auf den Dogmatiker herabzublicken, der ihm niclits sagen kann, als was der erstere schon langst gewuBt und als irrig abgelegt hat; indem man, wenn auch nicht durch den Dogmatismus selbst, doch zum wenigsten durch die Stimmung dazu zu dem Idealismus hindurchgeht. Der Dogmatiker ereifert sich, verdreht, und wurde verfolgen, wenn er die Macht dazu hatte: der Idealist ist kalt, und in Gefahr, des Dogmatikers zu spotten.

Was fur eine Philosophie man wahle, hangt sonach davon ab, was man fur ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen konnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat. Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit erschlaffter und gekriimmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben.

Man kann dem Dogmatiker die Unzulanglichkeit und Inkonsequenz seines Systems zeigen, wovon wir sogleich reden werden: man kann ihn verwirren und angstigen von alien Seiten; aber man kann ihn nicht iiberzeugen, weil er eine Lehre nicht ruhig und kalt zu horen und zu prufen vermag, die[2] er schlechthin nicht ertragen kann. Zum Philosophen — wenn der Idealismus sich als die einzige wahre Philosophie bewahren sollte — zum Philosophen muB man geboren sein, dazu erzogen

[1] einer Nichtachtung (1. Abdruck)
[2] weil er nicht ruhig . . ., was (1. Abdruck)

werden, und sich selbst dazu erziehen: aber man kann durch keine menschliche Kunst dazu gemacht werden. Darum verspricht auch diese Wissenschaft sich unter den schon gemachten Mannern wenige Proselyten; darf sie iiberhaupt hoffen, so hofft sie mehr von der jungen Welt, deren angeborene Kraft noch nicht in der Schlaffheit des Zeitalters zugrunde gegangen ist.'

6.

Aber der Dogmatismus ist ganzlich unfahig, zu erklaren, was er zu erklaren hat, und dies entscheidet iiber seine Untauglichkeit.

Er soil die Vorstellung erklaren, und macht sich anheischig, sie aus einer Einwirkung des Dinges an sich begreiflich zu machen. Nun darf er, was das unmittelbare BewuBtsein iiber die erstere aussagt, nicht ableugnen. — Was sagt es denn nun iiber sie aus? Es ist nicht meine Absicht, hier in Begriffe zu fassen, was sich nur innerlich anschauen laBt, noch dasjenige zu erschopfen, fiir dessen Erorterung ein groBer Teil der Wissenschaftslehre bestimmt ist. Ich will bloB ins Gedachtnis zuriickrufen, was jeder, der nur einen festen Blick in sich geworfen, schon langst gefunden haben muB.

Die Intelligenz, als solche, sieht sich selbst zu; und dieses sich selbst Sehen geht unmittelbar auf ailes, was sie ist[1], und in dieser unmittelbaren Vereinigung des Seins und des Sehens besteht die Natur der Intelligenz. Was in ihr ist, und was sie iiberhaupt ist, ist sie fiir sicli selbst; und nur, inwiefern sie es fiir sich selbst ist, ist sie es, als Intelligenz. Ich denke mir dieses oder jenes Objekt: was heiBt denn das, und wie erscheine ich mir denn in diesem Denken? Nicht anders als so: ich bringe gewisse Bestimmungen in mir hervor, wenn das Objekt eine bloBe Erdichtung ist; oder sie sind ohne mein Zutun vorhanden, wenn es etwas Wirkliches

[1] dieses sich selbst Sehen ist mit allem, was ihr zukommt, unmittelbar vereinigt (1. Abdruck)

sein soil; und ich sehe jenem Hervorbringen, diesem Sein, zu. Sie sind in mir, nur inwiefern ich ihnen zusehe: Zusehen und Sein sind unzertrennlich vereinigt. — Ein Ding dagegen soil gar mancherlei sein; aber sobald die Frage entsteht: fin Wen ist es denn das? wird niemand, der das Wort versteht, antworten: fur sich selbst; sondern es mu8 noch eine Intelligenz hinzugedacht werden, fur welche es sei; da hingegen die Intelligenz notwendig fur sich selbst ist, was sie ist, und nichts zu ihr hinzugedacht zu werden braucht. Durch ihr Gesetztsein, als Intelligenz, ist das, fur welches sie sei, schon mit gesetzt. Es ist sonach in der Intelligenz — daB ich mich bildlich ausdriicke — eine doppelte Reihe, des Seins und des Zusehens, des Reellen und des Idealen; und in der Unzertrennlichkeit dieses Doppelten besteht ihr Wesen (sie ist synthetisch); da hingegen dem Dinge nur eine einfache Reihe, die des Reellen (ein bloBes Gesetztsein), zukommt. Intelligenz und Ding sind also geradezu entgegengesetzt: sie hegen in zvvei Welten, zwischen denen es kcme Brucke gibt.

Diese Natur der Intelligenz uberhaupt und ihre besonderen Bestimmungen will der Dogmatismus durch den Satz der Kausalitat erkliiren: sie soil Bewirktes, sie soil zweites Glied in der Reihe sein.

Aber der Satz der Kausalitat redet von einer reellen Reihe, nicht von einer doppelten. Die Kraft des Wirkenden geht iiber auf ein anderes, auBer ihm Liegendes, ihm Entgegengesetztes, und bringt in ihm ein Sein hervor, und weiter nichts; ein Sein fur eine mogliche Intelligenz auBer ihm und nicht fur dasselbe. Gebt ihr dem Gegenstande der Einwirkung auch nur eine mechanische Kraft, so wird es den erhaltenen Eindruck fortpflanzen auf das ihm Zuniichstliegende, und so mag die von dem ersten ausgegangene Bewegung hindurchgehen durch eine Reihe, so lang ihr sie machen wollt; aber nirgends werdet ihr ein Glied in derselben antreffen, das in sich selbst zuruckgehend wirke. Oder gebt dem Gegenstande der Einwirkung das Hochste, was ihr einem Dinge geben konnt, gebt ihm Reizbarkeit, so daB es, aus eigener Kraft, **und** nach **den** Gesetzen seiner eigencn **Natur, nicht** nach **dem ihm von dem Wirkenden gegebenen Gesetze, wie in**

der Reihe des blcBen Mechanismus, sich richte, so wirkt es nun zwar auf den AnstoB zuriick, und der Bestimmungsgrund seines Seins in diesern Wirken licgt nicht in der Ursache, sondern nur die Bedingung, iiberhaupt etwas zu sein; aber es ist und bleibt ein bloBes, einfaches Sein: ein Sein fur cine mogliche Intelligenz auBcr demselben. Die Intelligenz erhaltet ihr nicht, wenn ihr sie nicht als ein Erstes, Absolutes hinzudenkt, deren Verbindung mit jenem von ihr unabhangigen Sein zu erklaren, euch schwcr ankommen mochte. — Die Reihe ist und bleibt, nach dieser Erkliirung, einfach, und es ist gar nicht erklart, was erklart werden sollte. Den Ubeigang vom Sein zum Vorstcllen sollten sie nachweisen; dies tun sic nicht, nocli konncn sie es tun; denn in ihrem Prinzip hegt ledighch der Grund eines Seins, nicht aber des dem Sein ganz entgegengesetzten Vorstellens. Sie machen einen ungeheuern Sprung in cine ihiem Prinzip ganz fremde Welt.

Diesen Sprung suchen sie auf mancherlei Weise zu verbergen. Der Strenge nach — und so verfahrt der konsequente Dogmatismus, der zugleich Materiahsmus wird — muBte die Seele gar kein Ding, und iiberhaupt nichts, sondern nur ein Produkt, nur das Resultat der Wechselwirkung der Dinge unter sich sein.

Aber dadurch entsteht nur etwas in den Dingen, aber nimmermehr etwas von den Dingen Abgesondcrtes, wenn nicht cine Intelligenz hinzugedacht wird, die die Dinge beobachtet. Die Gleiclinisse, die sie anfuhren, urn ihr System begreifhch zu machen, z. B. das von der Harmonic, die aus dem Zusammenklang rnehrercr Instrumente entstehc, machen gerade die Vernunftwidngkeit desselben begreifhch. Der Zusammenklang und die Harmonie ist nicht in den Instrumenten; sie ist nur in dem Geiste des Zuhorers, der in sich das Mannigfaltige in Eins vereinigt; und wenn nicht ein solcher hinzugedacht wird, ist sie iiberhaupt nicht.

Doch, wer konnte es dem Dogmatismus vcrwehren, cine Seele als eines von den Dingen an sich anzunehmen? Diese gehort dann unter das von ihm zur Losung der Aufgabe Postulierte, und dadurch nur ist der Satz von einer Einwirkung

der Dinge auf die Seele anwendbar, da im Materialismus nur einc Wechselwirkung der Dinge unter sich, durch welche der Gedanke hervorgebracht werden soil, stattfindet. Um das Undenkbare denkbar zu machen, hat man das wirkende Ding, oder die Seele, oder beide, gleich so voraussetzen wollen, dali durch die Einwirkung Vorstellungen entstehen konnten. Das einwirkende Ding sollte so sein, daB seine Einwirkungen Vorstellungen wiirden, etwa wie im Berkeleyschen Systeme Qott (welches System ein dogmatisches, und keineswegs ein idealistisches ist). Hierdurch sind wir um nichts gebessert; wir verstehen nur mechaniscfie Einwirkung, und es ist uns schlechthin unmoghch, cine andere zu denken; jene Voraussetzung also enthalt bloBe Worte, aber es ist in ihr kcin Sinn. Oder die Seele soil von der Art sein, daB jede Einwirkung auf sie zur Vorstellung wiirde. Aber hiermit geht es uns ebenso, wie mit dem ersten Satze; wir konnen ihn schlechterdings nicht verstehen.

So verfahrt der Dogmatismus allenthalben und in jeder Gestalt, in der er erscheint. In die ungeheure Lucke, die ihm zwischen Dingen und Vorstellungen ubrig bleibt, setzt er statt einer Erklarung einige leere Worte, die man zwar auswendig lernen und wieder sagen kann, bei denen aber schlechthin noch nie ein Mensch etwas gedacht hat, noch je einer etwas denken wird. Wenn man namlich sich bestimmt die Weise denken will, wie das Vorgegebene geschehe, so versch'windet der ganze Begriff in einen leeren Schaum.

Der Dogmatismus kann sonach sein Prinzip nur wiederholen, und unter verschiedenen Gestalten wiederholen, es sagen, und immer wieder sagen; aber er kann von ihm aus nicht zu dem zu Erklarenden iibergehen, und es ableiten. In dieser Ableitung aber besteht eben die Philosophic Der Dogmatismus ist sonach, auch von seiten der Spekulation angesehen, gar keine Philosophic, sondern nur eine ohnmachtige Behauptung und Versicherung. Als einzig-mogliche Philosophic bleibt der Idealismus ubrig.

Das hier Aufgestellte wird es nicht mit den Einwiirfen des Lesers zu tun haben: denn es ist schlecKterdings nichts

dagegen aufzubringen, wohl aber mit der absoluten Unfahigkeit vieler, es zu verstehen. DaB alle Einwirkung mechaniscH sei, und daB durch Mechanismus keine Vorstellung entstehe, kann kein Mensch, der nur die Worte versteht, leugnen. Aber gerade da liegt die Schwierigkeit. Es gehort schon ein Grad der Selbstandigkeit und Freiheit des Geistes dazu, urn das geschilderte Wesen der Intelligenz, worauf unsere ganze Widcrlegung des Dogmatismus sich grundet, zu begreifen. Viele sind nun einmal mit ihrem Denken nicht weiter gekommen, als zum Fassen der einfachen Reihe des Naturmechanismus; sehr natiirlich fallt ihnen nun auch die Vorstellung, wenn sic dieselbe doch denken wollen, in diese Reihe, die einzigc, welchc in ihrem Geiste gezogen ist. Die Vorstellung wird ihnen zu einer Art von Dinge; eine sonderbare Tauschung, von wclcher[1] wir bei den beruhmtesten philosophischen Schnftstellern Spurenfinden. Fur diese ist der Dogmatismus ausreichend; fur sic gibt es keine Lucke, weil die entgegengesetzte Welt fur sie gar nicht da ist. - Man kann sonach den Dogrnatiker durch den gefuhrten Beweis nicht vviderlegen, so klar er auch ist; denn er ist nicht an denselben zu bringen, weil ihm das Vermogen fehlt, womit seine Pramisse aufgefafit wird.

Auch verstoBt die Weise, wie hier der Dogmatismus behandelt wird, gegen die rnilde Denkart unseres Zeitalters, wclche /war in alien Zeitaltern ungemein verbreitet gewesen, aber erst in dem unsrigen sich zu einer in Worien ausgedruckten Maxinie erhoben hat: man miisse nicht so streng sein im Folgern, es sei in der Philosophic mit den Beweisen nicht so genau zu nehmen, wie etwa in der Mathematik. Wenn diese Denkart nur ein paar Glieder der Kette sieht, und die Regel, nach welchcr geschlossen wird, erblickt, so erganzt sie sogleich den iibrigen Teil in Bausch und Bogen durch die Einbildungskraft, ohne weiter nachzuforschen, woraus er bestehe. Wenn ihnen etwa ein Alexander von Joch sagt: Alle Dinge sind durch die Naturnotwendigkeit bestimmt, nun hangen unsere Vorstellungen ab

[1] Dinge; wovon (1. Abdruck)
[2] Proben (1. Abdruck)

von der Beschaffenheit der Dinge, unser Wille aber von den Vorstellungen, mithin ist ailes unser Wollen durch die Naturnotwendigkeit bestimmt, und unsere Meinung von der Freiheit unseres Willens ist Tauschung: so ist ihnen dies ungemein verstandlich und einleuchtend, unerachtet kein Menschenverstand darin ist, und sie gehen iiberzeugt, und erstaunt iiber die Scharfe dieser Demonstration von dannen. Ich muB erinnern, daB die Wissenschaftslehre aus dieser milden Denkart weder hervorgeht, noch auf sie rechnet. Wenn auch nur ein cinziges Glied in der langen Kette, die sie zu ziehen hat, an das folgende nicht streng anschlieBt, so will sie uberhaupt nichts erwiesen haben.

7.

Der Idealismus erklart, wie schon oben gesagt worden, die Bestimmungen des BewuBtseins aus dem Handeln der Intelligenz. Diese ist ihm nur tatig und absolut, nicht leidend; das letzte nicht, weil sie seinem Postulate zufolge Erstes und Hochstes ist, dem nichts vorhergeht, aus welchem ein Leiden dessclbcn sich erklaren licBe. Es kommt aus dem gleichen Orunde ihr auch kein cigentliches Sein, kein Bestehen zu, weil dies das Resultat einer Wechselwirkung ist, und nichts da ist, noch angenommen wird, womit die Intelligenz in Wechselwirkung gesetzt werden konnte. Die Intelligenz ist dem Idealismus ein Tun, und absolut nichts weiter; nicht einmal ein Tatiges soil man sie nennen, weil durch diesen Ausdruck auf etwas Bestehendes gedeutet wird, welchem die Tatigkeit beiwohne. So etwas anzunehmen aber Hat der Idealismus keinen Grund, indem in seinem Prinzip es nicht liegt, und ailes Ubrige erst abzuleiten ist. Nun sollen aus dem Handeln dieser Intelligenz abgeleitet werden bestimmte Vorstellungen; die von einer Welt, einer ohne unser Zutun vorhandenen, materiellen, im Raume befindlichen Welt usw., welche bekanntermaBen im BewuBtsein vorkommen. Aber von einem Unbestimmten laBt sich nicht Bestimmtes ableiten, die Form el aller Ableitung, der Satz des Grundes, findet da keine Anwendung. Mithin mufite jenes

zum Orunde gelegte Handeln der Intelligenz ein bestimmtes Handeln sein, und zwar, da die Intelligenz selbst der hochste Erklarungsgrund ist, ein durch sie selbst und ihr Wesen, nicht durch etwas auBer ihr, bestimmtes Handeln. Die Voraussetzung des Idealismus wird sonach diese sein: die Intelligenz handelt, aber sie kann vermoge ihres eigenen Wesens nur auf eine gewisse Weise handeln. Denkt man sich diese notwendige Weise des Handelns abgesondert vom Handeln, so nennt man sie sehr passend die Gesetze des Handelns: also es gibt notwendige Gesetze der Intelligenz. — Hierdurch ist denn auch zugleich das Gefiihl der Notwendigkeit, welches die bestimmten Vorstellungen begleitet, begreiflich gemacht: die Intelligenz fiihlt dann nicht etwa einen Eindruck von auBen, sondern sie fiihlt in jenem Handeln die Schranken ihres eigenen Wesens. Inwicfern der Idealismus diese einzig vernunftmaBige bestimmte, und wirklich erklarende Voraussetzung von notwendigen Gesetzen der Intelligenz macht, heifit er der kritische, oder auch der transszcndentalc. Ein transzendenter Idealismus wurcle ein solches System sein, welches aus dem freien und vollig gcsetzloscn Handeln der Intelligenz die bestimmten Vorstellungen ableitete; cine vollig widersprechende Voraussetzung, indem ja, wie socben erinnert worden, auf ein solches Handeln der Satz des Grundes nicht anwendbar ist.

Die anzunchmenden Handelnsgesetze der Intelligenz machen selbst, so gewiB sie in dem Einen Wesen der Intelligenz begriindet sein sollen, ein System aus; das heiBt: daB die Intelligenz unter dieser bestimmten Bedingung gerade so handelt, laBt sich weiter erklaren, und daraus erklaren, weil sie unter einer Bedingung, uberhaupt eine bestimmte Handelnsweise hat; und das letztere laBt sich abermals erklaren aus einem cinzigen Grundgesetze. Sie gibt im Verlaufe ihres Handelns sich selbst ihre Gesetze; und diese Gesetzgebung geschieht selbst durch ein hoheres notwendiges Handeln oder Vorstellen. Z. B. das Gesetz der Kausalitat ist nicht ein erstes urspriingliches Gesetz, sondern es ist nur eine von den mehreren Weisen der Verbindung des Mannigfaltigen, und laBt sich aus dem Grundgesetze diesei Verbindung ableiten; und das Gesetz dieser Verbindung

des Mannigfaltigen laBt sich, sowie das Mannigfaltige selbst, abermals aus hoheren Gesctzen ableiten.

Zufolge dieser Bemerkung kann nun selbst der kritische Idealismus auf zweierlei Art zu Werke gehen. Entweder er leitet jenes System der notwcndigen Handelnsweisen, und mit ihm zugleich die dadurch entstehenden objektiven Vorstellungen wirklich von den Qrundgcsetzen der Intelligenz ab, und laBt so unter den Augen des Lesers oder Zuhorers den ganzen Urnfang unserer Vorstellungen allmahlich entstehen: oder er faBt diese Gesetze etwa so, wie sie schon unmittelbar auf die Objekte angewendet werden, also auf ihrcr tiefsten[1] Stufe (man nennt sie auf dieser Stufe Kategonen) lrgend woher auf, und behauptet nun: durch diese wurden die Objekte bestimmt und geordnet.

Dem Kritiker von der letzten Art, der die angenommenen Gesetze der Intelligenz nicht aus dem Wesen derselben ableitet, wohcr mag ihm doch auch nur die materielle Kenntnis derselben, die Kenntnis, daB es gerade diese sind, das Gesetz der Substantiality, der Kausalitat, herkommen? Denn ich will ihn noch nicht mit der Frage belastigen, woher er wisse, daB es bloBe immanente Gesetze der Intelligenz sind. Es sind die Gesetze, die unmittelbar auf die Objekte angewandt werden: und er kann sie nur durch Abstraktion von diesen Objekten, also nur aus der Erfahrung geschopft haben. Es hilft nichts, wenn er sie etwa durch" einen Umweg aus der Logik hernimmt; denn die Logik selbst ist ihm nicht anders, als durch Abstraktion von den Objekten entstanden, und er tut nur mittelbar, was unmittelbar getan uns zu merklich in die Augen fallen wiirde. Er kann daher durch nichts erhartcn, daB seine postulierten Denkgesetze wirklich Denkgesetze, wirklich nichts als immanente Gesetze der Intelligenz sind: der Dogmatiker behauptet gegen ihn, es seien allgemeine, in dem Wesen der Dinge begriindete Eigenschaften derselben, und es laBt sich nicht einsehen, warum wir der unbewiesenen Behauptung des einen mehr Glauben zustellen sollten, als der un-

[1] tieferen (1. Abdruck)

bewiesenen Behauptung des anderen. — Es entsteht bei diesem Verfahren keine Einsicht, daB und warum die Intelligenz gerade so handeln musse. Zur Beforderung einer solchen muBte in Pramissen etwas aufgestellt werden, das nur der Intelligenz zukommen kann, und aus jenen Pramissen miiBten vor unseren Augen jene Denkgesetze abgeleitet werden.

Besonders sieht man bei diesem Verfahren nicht ein, wie denn das Objekt selbst entstehe; denn, wenn man auch dem Kritiker seine unbewiesenen Postulate zugeben will, so wird durch sie doch nichts weiter als die Beschaffenheiten und Verhaltnisse des Dinges erklart; daB es z. B. im Raume sei, in der Zeit sich auBere, seine Akzidenzen auf etwas Substantiates bezogen werden miissen, usw. Aber woher denn das, welches diese Verhaltnisse und Beschaffenheiten hat; woher denn der Stoff, der in diese Formen aufgenommen wird? In diesen Stoff fliichtet sich der Dogmatismus, und ihr habt iibci nur arger gemacht.

Wir wissen es wohl, das Ding entsteht allerdings durch ein Handeln nach diesen Gesetzen, das Ding ist gar nichts anderes, als —- alle diese Verhaltnisse durch die Einbildungskraft zusammengefaBt, und alle diese Verhaltnisse miteinander sind das Ding; das Objekt ist allerdings die ursprunghche Synthesis aller jener Begnffe. Form und Sioff suid nicht besondere Stiicke; die gesamte Formheit ist der Stoff, und erst in der Analyse bekommen wir cinzelne Formen. Aber das kann der Kritiker nach der angegebenen Methode audi nur versichern; und es ist sogar ein Qeheimnis, woher er selbst es weiB, wenn er es weiB. Solange man nicht das ganze Ding vor den Augen des Denkers entstehen IaBt, ist der Dogmatismus nicht bis in seinen letzten Schlupfwinkel verfolgt. Aber dies ist nur dadurch moglich, daB man die Intelligenz in ihrer ganzen, nicht in ihrer geteilten GesetzmaBigkeit handeln lasse.

Ein solcher Idealismus ist sonach unerwiesen und unerweislich. Er hat *gegen* den Dogmatismus keine anderen Waffen, als die Versicherung, daB er recht habe; und gegen den hoheren vollendeten Kritizismus keine anderen, als ohnmachtigen Zorn,

und die Behauptung, daB man nicht weiter gehen konne, die Versicherung, daB iiber ihn hinaus kein Boden mehr sei, daB man von da an[1] ihm unverstandlich werde, und dergleichen; welches ailes gar nichts bedeutet.

Endlich werden in einem solchen Systeme nur diejenigen Qesetze, nach welchen durch die lediglich subsumierende Urteilskraft nur die Objekte der auBeren Erfahrung bestimmt werden, aufgestellt. Aber dies ist bei weitem der kleinste Teil des Vernunftsystems. In dem Oebiete der praktischen Vernunft und der reflektierenden Urteilskraft tappt daher dieser halbe Kritizismus, da es ihm an der Einsicht in das ganze Verfahrcn dci Vernunft fehlt, ebenso blind herum, als der bloBe Nachbeter, und schreibt, ebenso unbefangen, ihm selbst volhg unverstandliche Ausdrucke nach.*)

*) Em soldier kntischcr Idcahsmus ist von Hcrrn Prof. Beck in scinem Einzig moglichen Standpunkte usw. aufgestellt worden. Uncrachtet leh nun in dieser Ansicht die oben gerugten Mangel findc, so soil mich dies doch nicht abhalten, dem Manne, der aus der Vcrvvorrenheit des Zeitalters selbstandig sich 7iir Einsicht erhoben, daB die Kantische Philosophic keinen Dogmatismus, sondem einen traiisszendentalcn Idcahsmus lehre, und daB nach lhr das Objekt weder ganz noch halb gegeben, sondcrn gemacht werde, die gebuhrende Hochachiung offeniheh zu bezeugen, und es von der Zeit zu crwarten, daB er sich noch ho her erhebc. Ich halte die angefuhrte Schnft fur das zweckmaBigste Geschenk, das dem Zcitalter gemacht wcrden konnte, und empfehle sie denen, welche aus meinen Schriften die Wissenschaftslehre studieren wollcn, als die beste Vorbereitung. Sie fuhrt nicht atif den Weg dieses Systems; aber sie zerstort das machtigste Hindernis, das denselben so vielcn verschlieBt.— Man hat sich duich den Ton jener Schnft beleidigt finden wollen, und noch neucrhch fordcrt cin wohlfurnchmer Re/.[2] in einem beruhmtcn Journale mit dcutlichcn Wortcn: *crustula> elemcnta vclit at disccre prima;* ich fur meme Person finde ihren Ton nur noch zu mildc: denn ich sche wahrhaftig nicht *ein,* welchen Dank man gewissen Schnftstcllern noch daftir haben soil, daB sie ein Jahrzehnt und dariiber, die geistvollstc und erhabenste Lehre vervvirrt und herabgcwurdigt, und warum man sich erst ihre Erlaubnis erbitten solle, um recht haben zu

[1] daB man dann (1. Abdruck)
[2] cm Rez. (1. Abdruck)

Die Methode des vollstandigen transzendentalen Idealismus, den die Wissenschaftslehre aufstellt, habe ictt schon einmal an einem anderen Orte ganz klar auseinandergesetzt. *) Ich kann mir nicht erklaren, wie man jene Auseinandersetzung nicht habe verstehen miissen; genug es wird versichert, man habe sie nicht verstanden.

Ich bin sonach genotigt, das Ocsagte wieder zu sagen, und erinnere, daB auf das Verstandnis desselben in dieser Wissenschaft ailes ankomme.

Dieser Idealismus geht aus von einem einzigen Grundgeset/e der Vernunft, welches er im BewuBtsein unmittelbar nachweist. Er verfahrt dabei folgendermaBen. Er fordert den Zuhorer oder Leser auf, mit Freiheit einen bestimmten Begriff zu denken; werde er dies, so werde er finden, daB er genotigt sei, auf eine gewisse Weise zu verfahren. Es ist hier zweierlei zu unterscheiden: der geforderte Denkakt; dieser wird durch Freiheit vollzogen, und wer ihn nicht mit vollzieht, sieht nichts von dem, was die Wissenschaftslehre aufzeigt: — und die notwendige Weise, wie er zu vollziehen ist; diese ist in der Natur der Intelligcnz gegrundet, und hangt nicht ab von der Willkur; sie ist etwas Notwendiges, das aber nur in und bei einer freien Handlung vorkommt; etwas Oefundenes, dessen Finden aber durch Freiheit bedingt ist.

Insoweit weist der Idealismus im unmittelbaren BewuBtsein nach, was er behauptet. BloBe Voraussetzung aber ist, daB jenes Notwendige Orundgesetz der ganzen Vernunft sei, daB aus ihm das ganze System unserer notwendigen Vorstellungen, nicht nur von einer Welt, wie ihre Objekte durch subsumierende und reflektierende Urteilskraft bestimmt werden, sondern auch von uns selbst, als freien und praktischen Wesen unter Gesetzen,

durfen. — Wegen der Eilfertigkeit, mit welcher dersclbe Schriftsteller in einer anderen Gesellschaft, fur welche er viel zu gut ist, uber Bucher herfahrt, von denen sein eigenes Gewissen ihm sagen muflte, daB er sie nicht verstehe, und daB er doch nicht recht wissen konne, wie tief die Sache gehen moge, kann ich ihn nur um seiner selbst wilien bedauern.

*) In der Schrift: Ober den Begriff der Wissenschaftslehre. Weimar 1794.

sich ableiten lasse. Diese Voraussetzung hat er zu ervveisen durch die wirkliche Ableitung, und darin eben besteht sein eigentliches Geschaft.

Hierbei verfahrt er auf folgende Weise. Er zeigt, daB das zuerst als Grundsatz Aufgestellte und unmittelbar im BewuBtsein Nachgewiesne nicht moglich ist, ohne daB zugleich noch etwas anderes geschehe, und dieses andere nicht, ohne daB zugleich etwas drittes geschehe; solange, bis die Bedingungen des zuerst Aufgewiesenen vollstandig erschopft, und dasselbe, seiner Moglichkeit nach, vollig begreiflich ist. Sein Gang ist ein ununterbrochenes Fortschreiten vom Bedingten zur Bedingung; jede[1] Bedingung wird wieder ein Bedingtes, und es ist ihre Bedingung aufzusuchen.

Ist die Voraussetzung des Idealismus richtig, und ist in der Ableitung richtig gefolgert worden, so muB als letztes Resultat, als Inbegriff aller Bedingungen des zuerst Aufgestellten, das System aller notwendigen Vorstellungen, oder die gesamte Erfahrung herauskommen; welche Vergleichung gar nicht in der Philosophic selbst, sondern erst hinterher angestellt wird.

Denn der Idealismus hat nicht etwa diese Erfahrung als das ihm schon vorher bekannte Ziel, bei welchem er ankommen musse, im Auge; er weiB bei seinem Verfahren nichts von der Erfahrung, und sieht auf sie uberhaupt gar nicht; er geht von seinem Anfangspunkte nach seiner Regel fort, unbekiimmert, was am Ende herauskommen werde. Der rechte Winkel, von welchem aus er seine gerade Linie zu Ziehen hat, ist ihm gegeben; bedarf er wohl noch eines Punktes, nach welchem er hinziehe? Ich meine, alle Punkte seiner Linie sind ihm zugleich mitgegeben. Es ist euch cine bestimmte Zahl gegeben. Ihr vermutet, daB sie das Produkt aus gewissen Faktoren sei. So habt ihr nur, nach der euch wohlbekannten Regel, das Produkt dieser Faktoren zu suchen. Ob es mit der gegebenen Zahl iibereinstimme, wird sich hinterher, wenn ihr das Produkt erst habt, schon finden. Die gegebene Zahl ist die gesamte ErfahVung; die

[1] zur Bedingung. Die (1. Abdruck)

Faktoren sind — jenes im BewuBtsein Nachgewiesene und die Gesetze des Denkens; das Multiplizieren ist das Philosophieren. Diejenigen, welche euch anraten, beim Philosophieren immer auch ein Auge mit auf die Erfahrung gerichtet zu haben, raten euch an, die Faktoren ein wenig zu andern, und ein wenig falsch zu multiplizieren, damit doch ja ubereinstimmendc Zahlen kommen: ein Verfahren, das so unredlich, als scicKt ist.

Inwiefern man jene letzten Resultate des Idealismus ansieht, als solche, als Folgen des Rasonnements, sind sie das *a priori*, im menschlichen Geiste; und inwiefern man ebendasselbe, falls Rasonnement und Erfahrung wirklich ubcreinstimmen, ansieht, als in der Erfahrung gegeben, heiBt es *a posteriori.* Das *a priori* und das *a posteriori* ist fur einen vollstandigen Idealismus gar nicht zweierlei, sondern ganz einerlei; es wird nur von zwei Seiten betrachtet, und ist lediglich durcli die Art unterschicden, wie man dazu kommt. Die Philosophic antizipiert die gesamte Erfahrung, denkt sie sich nur als notwendig, und insofcrn ist sie, in Vergleich mit der wirklichen Erfahrung, *a priori. A posteriori* ist die Zahl, inwiefern sie als gegebene betrachtet wircl; *a priori* dieselbe Zahl, inwiefern sie als Produkt aus den Faktoren gezogen wird. Wer hieruber anders meint, der weiB selbst nicht, was er redet.

Stimmen die Resultate einer Philosophic mit der Erfahrung nicht iiberein, so ist dicse Philosophic sicher falsch: denn sie hat ihrem Versprechen, die gesamte Erfahrung abzuleiten und aus dem notwendigen Handeln der Intelligenz zu erklaren, nicht Genuge geleistet. Entweder ist dann die Voraussetzung des transzendentalen Idealismus uberhaupt unrichtig, oder er ist nur in der bestimmten Darstellung, welche nicht leistet, was sie sollte, unrichtig behandelt worden. Da die Aufgabe, die Erfahrung aus ihrem Grunde zu erklaren, einmal in der menschlichen Vernunft liegt; da kein Vernunftiger annehmen wird, daB in ihr eine Aufgabe liegen konne, deren Auflosung schlechterdings unmoglich sei; da es nur zwei *Wege* gibt, sie zu losen, den des Dogmatismus, und den des transzendentalen Idealismus, und dem ersten ohne weiteres nachzuweisen ist, daB er nicht leisten konne, was er verspreche: so wird der entschlossene Denker immer

fur das letztere, da8 man sich bloB im SchlieBen geirrt Kabe, und die Voraussetzung an sich wohl richtig sei, entscheiden, und durch keinen miBlungenen Versuch sich" abhalten lassen, es wieder zu versuchen, bis es doch endlich' einmal gelinge.

Der Weg dieses Idealismus geht, wie man sieht, von einem im BewuBtsein, aber nur zufolge eines freien Denkakts, Vorkommenden zu der gesamten Erfahrung. Was zwischen beiden liegt, ist sein eigentiimlicher Boden. Es ist nicht Tatsache des BewuBtseins, gehdrt nicht in den Umfang der Erfahrung; wie konnte so etwas je Philosophic heiBen, da ja diese den Grund der Erfahrung aufzuweisen hat, aber der Orund notwendig auBerhalb des Begrundeten liegt. Es ist ein durch freies, aber gesetzmaBiges Denken Hervorgebrachtes. — Dieses wird sogleich ganz klar werden, wenn wir die Qrundbehauptung des Idealismus noch etwas naher ansehen.

Das schlechthin Postulierte ist nicht moglich, erweist er, ohne die Bedingung eines zweiten, dieses zweite nicht, ohne die Bedingung eines dritten usf.; also, es ist unter allem, was er aufstellt, gar keines einzeln moglich, sondern nur in der Vereinigung mit alien ist jedes einzelne moglich. Sonach kommt, seiner eigenen Behauptung nach, nur das Qanze im BewuBtsein vor, und dieses Oanze ist eben die Erfahrung. Er will es naher kennen lernen, darum muB er es analysieren, und zwar nicht durch ein blindes Herumtappen, sondern nach der bestimmten Regel der Komposition, so dafi er unter seinen Augen das Oanze entstehen sehe. Er vermag dies, weil er zu abstrahieren vermag; weil er im freien Denken allerdings das Einzelne allein aufzufassen vermag. Denn es kommt im BewuBtsein nicht bloB Notwendigkeit der Vorstellungen, sondern auch Freiheit derselben vor: und diese Freiheit hinwiederum kann entweder gesetzmaBig oder nach Regeln[1] verfahren. Das Ganze ist ihm auf dem Gesichtspunkte des notwendigen BewuBtseins gegeben; er findet es, so wie er sich selbst findet. Die durch die Zusammensetzung dieses Ganzen entstandene Reihe nur wird durch die Freiheit hervorgebracht. Wer diesen Akt der Freiheit vornimmt,

* WillkQr (?)

der wird derselben sich bewuBt, und er legt gleichsam ein neues Gebiet in seinem BewuBtsein an: wer ihn nicht vornimmt, fur den ist das durch ihn Bedingte gar nicht da. — Der Chemiker setzt einen Korper, etwa ein bestimmtes Metall, aus seinen Elementen zusammen. Der gemeine Mann sieht das ihm wohlbekannte Metall; der Chemiker die Verkniipfung dieser[1] bestimmten Elemente. Sehen denn nun beide etwas anderes? Ich dachte nicht; sie sehen dasselbe, nur auf eine andere Art. Das des Chemikers ist das *a priori,* er sieht das Einzelne: das des gemeinen Mannes ist das *a posteriori,* er sieht das Oanze. — Nur ist dabei dieser Unterschied: der Chemiker muB das Qanze erst analysieren, ehe er es komponieren kann, weil er es mit einem Gegenstande zu tun hat, dessen Regel der Zusammensetzung er vor der Analyse nicht kennen kann; der Philosoph aber kann ohne vorhergegangene Analyse komponieren, weil er die Regel seines Gegenstandes, der Vernunft, schon kennt.

Es kommt sonach dem Inhalte der Philosophic keine andere Realitat zu, als die des notwendigen Denkens, unter der Bedingung, daB man iiber den Grund der Erfahrung etwas denken wolle. Die Intelligenz laBt sich nur als tatig denken, und sie laBt sich nur als auf diese bestimmte Weise tatig denken, behauptet die Philosophic Diese Realitat ist ihr vollig hinreichend; denn es geht aus der Philosophic[2] hervor, daB es uberhaupt keine andere Realitat gebe[3].

Den jetzt beschriebenen vollstandigen kritischen Idealismus will die Wissenschaftslehre aufstellen. Das zuletzt Gesagte enthalt den Begriff derselben, und ich habe iiber diesen keine Einwiirfe zu horen; denn was ich tun will, kann niemand besser wissen, als ich selbst. Demonstrationen der Unmoglichkeit einer Sache, die realisiert wird, und zum Teil schon realisiert ist, sind nur lacherlich. Man hat lediglich sich an die Ausftihrung zu halten, und zu untersuchen, ob sie leiste, was sie versprochen hat.

[1] Verkniipfung des Korpers und der (1. Abdruck)
[2] aus ihr (1. Abdruck)
[3] keine andere gebe (1. Abdruck)

Zweite Einleitung

in die

Wissenschaftslehre

fur Leser,

die schon ein philosophisches System haben.

Philosophisches Journal, Bd. V, S. 319—378. Bd. VI, S. 1—40.
1797.

(Philosoplusches Journal, Bd. V, S. 319-378)

1.

Ich glaube, daB die im ersten Stiickc dieses Journals gegcbene Einleitung vollkommcn hinlanglich ist fiir unbefangene Leser, d. i. fiir solche, die ohne vorgefaBte Meinung sich' dem Schriftstellcr uberlassen, ihm nicht nachhelfen, aber auch nicht widerstehen. Anders verhalt es sicli mit denjenigen, die schon ein philosophisches System haben. Sie haben sich von Erbauung dessclben gewisse Maximen abstrahiert, die bei ihnen zu Grundsatzen geworden sind; was nicht nach diesen Regeln zustande gebracht wird, ist fiir sie ohne weitere Untersuchung, und ohne daB sie es nur zu lesen brauchten, falsch; es muB wohl falsch sein, denn es ist gegen ihre alleingiiltige Methodc hervorgebracht. Sollen diese nicht ganz aufgegebcn werden — und warum sollten sie es? — so muB man vor alien Dingen dieses Hindernis, das uns ihre Aufmerksamkeit raubt, entfernen; man muB ihnen ein MiBtrauen in ihre Regeln beibringen.

Ganz besonders ist diese vorlaufige Untersuchung iiber die Methodc bei der Wissenschaftslehre notig, deren ganzer Bau und Bedeutung von dem Bau und der Bedeutung der philosophischen Systeme, die bisher gang und gabe waren, vollig verschicden ist. Die Verfertiger der Systeme, welche ich im Sinne habe, gehen von irgendeinem Begriffe aus; ganz unbesorgt, woher sie diesen selbst genommen, und woraus sie ihn zusammengesetzt haben, analysieren sie ihn, kombinieren ihn mit anderen, iiber deren Ursprung sie ebenso unbekummert sind; und dieses ihr Rasonnement ist selbst ihre Philosophic. Ihre

Philosophie besteht sonach in ihrem eigenen Denken. Ganz anders verhalt es sich mit der Wissenschaftslehre. Dasjenige, was sic zum Gegenstande ihres Denkens macht, ist nicht ein toter Begriff, der sich gegen ihre Untersuchung nur leidend verhalte, und aus welchem sie erst durch ihr Denken etwas mache, sondern es ist ein Lebendiges und Tatiges, das aus sich selbst und durch sich selbst Erkenntnisse erzeugt, und welchem der PhilosopK bloB zusieht. Sein Geschaft in der Sache ist nichts weiter, als daB er jenes Lebendige in zweckmaBige Tatigkeit versetze, dieser Tatigkeit desselben zusehe, sie auffasse, und als Eins begreife. Er stellt ein Experiment an. Das zu Untersuchende in die Lage zu versetzen, in der bestimmt diejenige Beobachtung gemacht werden kann, welche bcabsichtigt wird, ist seine Sache; es ist seine Sache, auf die Erscheinungen aufzumerken, sie richtig zu verfolgen und zu verknupfen; aber wie das Objekt sich auBere, ist nicht seine Sache, sondern die des Objekts selbst, und er wiirde seinem eigenen Zwecke gerade entgegenarbeiten, wenn er dasselbe nicht sich selbst iiberlieBe, sondern in die Entwicklung der Erscheinung Eingriffe tate. Der Philosoph von der ersten Gattung hingegen verfertigt ein Kunstprodukt. Er rechnet im Objekte seiner Bearbeitung nur auf die Materie, nicht auf eine innere, selbsttatige Kraft desselben. Ehe er an die Arbeit geht, muB diese innere Kraft schon getotet sein, auBerdem wiirde sie seiner Bearbeitung widerstehen. Aus dieser toten Masse verfertigt er etwas lediglich durch seine eigene Kraft, und bloB nach seinem eigenen, schon vorher entworfenen Begriffe. In der Wissenschaftslehre gibt es zwei sehr verschiedene Reihen des geistigen Handelns: die des Ich, welches der Philosoph beobachtet, und die der Beobachtungen des Philosophen. In den entgegengesetzten Philosophien, auf welche ich mich soeben bezog, gibt es nur eine Reihe des Denkens: die der Gedanken des Philosophen; da sein Stoff selbst nicht als denkend eingefiihrt wird. Es liegt ein Hauptgrund des MiBverstandnisses und vieler nicht passenden Einwiirfe gegen die Wissenschaftslehre darin, daB man diese zwei Reihen entweder gar nicht unterschied, oder was in die eine gehorte, mit dem, was in

die andere gehorte, verwechselte; und dafi man dies tat, kam daher, weil man in seiner Philosophic nur Eine Reihe antraf. Die Handlung dessen, der ein Kunstprodukt verfertigt, ist, da sein Stoff nicht handelt, allerdings die Erschcinung selbst; aber die Relation dessen, der ein Experiment angestellt hat, ist nicht die Erscheinung selbst, urn die es zu tun ist, sondern der Begriff von ihr.*)

2.

Nach dieser vorlaufigen Erinnerung, deren weitere Anwendung in unserer gegenwartigen Abhandlung enthalten sein wird, — wie wird die Wissenschaftslehre zu Werke gehen, um ihre Aufgabe zu losen?

Die Frage, welche sie zu beantworten hat, ist, wie bekannt, folgende: Woher das System der vom Gefuhle der Notwendigkeit begleiteten Vorstellungen? oder: Wie kommen wir

*) Auf dieselbe Verwechselung der beidcn Reihcn des Denkens im transzendentalen Idealismus wiirde es sich grimden, wenn jemand neb en und au Ber diesem Systeme noch ein realistisches, gleichfalls griindliches und konsequentes System moglich finden solltc. Der Reahsmus, der sich uns alien und selbst dem entschiedensten Idealisten aufdringt, wenn es zum Handeln kommt, d. h. die Annahme, dafi Gegenstande ganz unabhangig von uns aufier uns existieren, liegt im Idealismus selbst, und wird in ihm erklart und abgeleitet; und die Ableitung einer objektiven Wahrheit, sowohl in der Welt der Erscheinungen, als auch in der intelligibeln Welt, ist ja der einzige Zweck aller Philosophic — Der Philosoph sagt nur in sein em Namen: Ailes, was fur das Ich ist, ist durch das Ich. Das Ich selbst aber sagt in seiner Philosophic: So wahr ich bin und lebe, existiert etwas auiter mir, das nicht durch mich da ist. Wie es zu einer solchen Behauptung komme, erklart der Philosoph aus dem Grundsatze seiner Philosophic Der erstere Standpunkt ist der rein spekulative, der letztere der des Lebens und der Wissenschaft (Wissenschaft im Gegensatze mit der Wissenschaftslehre genommen). Der letztere ist nur vom ersteren aus begreiflich; auBerdem hat der Realismus zwar Grund, denn er notigt sich uns durch unsere Natur auf; aber er hat keinen bekannten und verstandlichen Grund: der erstere ist aber auch nur lediglich dazu da, um den letztern begreiflich zu machen. Der Idealismus kann nie Denkart sein, sondern er ist nur Spekulation.

dazu, dem, was doch nur subjektiv ist, objektive Oultigkeit beizumessen? oder, da objektive Oultigkeit durch Sein bezeichnet wird: Wie kommen wir dazu, ein Sein anzunehmen? Da diese Frage von der Einkehr in sich selbst, von der Bemerkung, daB das unmittelbare Objekt des BewuBtseins doch lediglich das BewuBtsein selbst sei, ausgeht, so kann sie von keinem anderen Sein, als von einem Sein fiir uns reden; und es ware vollig widersinnig, sie mit der Frage nach einem Sein ohne Beziehung auf ein BewuBtsein fiir einerlei zu halten. Jedoch gerade das Widersinnigste pflegt in unscrem philosophischen Zeitalter von den Philosophen am gewohnlichsten zu geschehen.

Die aufgestellte Frage: Wie ist ein Sein fiir uns moglich? abstrahiert selbst von allem Sein: d. h. nicht etwa, sie denkt ein Nicht-Sein, wodurch dieser Begriff nur negiert, nicht aber von ihm abstrahiert wiirde, sondern sie denkt sich den Begriff des Seins iiberhaupt gar nicht, weder positiv, noch negativ. Sie fragt nach dem Grunde des Pradikats vom Sein iiberhaupt, werde es nun beigelegt oder abgesprochen; aber der Qrund liegt allemal auBerhalb des Begriindeten, d. i. er ist demselben entgegengesetzt. Die Antwort muB, wenn sie eine Antwort auf diese Frage sein soil, und auf dieselbe wirklich cingehen will, gleichfalls von allem Sein abstrahieren. *A priori*, vor dem Versuche vorher, behaupten, daB diese Abstraktion in der Antwort nicht moglich sei, weil sie iiberhaupt nicht moglich sei, hciBt behaupten, daB sie audi in der Frage nicht moglich, daB sonach die Frage selbst aufgestelltermaBen nicht moglich sei: also daB die Aufgabe zu einer Metaphysik in dem angegebenen Sinne des Wortes, inwiefern nach dem Grunde des Seins fiir uns gefragt wird, nicht in der Vernunft liege. Aus objektiven Griinden konnte die Vernunftwidrigkeit dieser Frage gegen die Verteidiger derselben nicht erwiesen werden; denn diese behaupten, daB die Moglichkeit und Notwendigkeit der Frage auf das hochste Gesetz der Vernunft, auf das der Selbstandigkeit (die praktische Oesetzgebung) sich grunde, unter welchem alle iibrigen Vernunftgesetze stehen, und durch dasselbe begriindet, aber zugleich audi bestimmt und auf die Sphiire

ihrer Oultigkeit eingeschrankt werden. Sie wcrden den Gegnern ihre Argumente zugestehen, nur aber die Anwendbarkeit derselben auf den gegebenen Fall leugnen; mit welchem Rechte, kanp der Gegner nur unter der Bedingung beurteilen, wenn er sich mit ihnen zu ihrem hochsten Gesetze, aber damit zugleich zum Bediirfnis einer Beantwortung der bestrittenen Frage crhebt, und sonach aufhort, ihr Gegner zu sein. Der Widerstreit konnte nur von einem subjektiven Unvermogen herkommen: aus dem BewuBtsein, daB sie fur ihre Person diese Frage nie erhobcn, und nie Bediirfnis gefuhlt, eine Antwort daraui zu erhalten. Dagegen lafit sich nun audi von der anderen Seite durch objektive Vernunftgriinde nichts ausrichten; denn der Zustand, in welchem jener Zweifel von selbst erfolgt, grundet sich auf vorhergegangene Akte der Freiheit, die sich durch kcine Demonstration erzwingen lassen.

3.

Wer ist es nun, der die geforderte Abstraktion von allem Sein vornimmt: in welcher von den beiden Reihen liegt sic? Offenbar in der Reihe des philosophischen Rasonnements; eine andere Reihe ist bis jetzt noch nicht vorhanden.

Das, woran allein er sich halt, und woraus er das zu Erklarende zu erklaren verspricht, ist das BewuBtseiende, das Subjekt, wcfches er sonach rein von aller Vorstellung des Seins auffassen muBte, um in ihm erst den Grund ailes Seins — fur dasselbe, wic sich versteht — aufzuweisen. Aber dem Subjekte kommt, wenn von allem Sein desselben und fur dasselbe abstrahiert ist, nichts zu, denn ein Handeln; es ist insbesondere in Beziehung auf das Sein das Handelnde. In seinem Handeln sonach muBte er es auffassen, und von diesem Punkte aus wurde jene doppelte Reihe erst anheben.

Die Grundbehauptung des Philosophen, als eines solchen, ist diese: So wie das Ich nur fur sich selbst sei, entstehe ihm zugleich notwendig ein Sein aufier ihm; der Grund des letzteren liege im ersteren, das letztere sei durch das erstere bedingt: SelbstbewuBtsein und BewuBtsein eines Etwas, das nicht wir

selbst — sein solle, sei notwendig verbunden; das erstere aber sei anzusehen als das Bedingende, und das letztere als das Bedingte. Um diese Behauptung zu erweisen, nicht etwa durch Rasonnement, als giiltig fiir ein System der Existenz an sich, sondern durch Beobachtung des urspninglidien Verfahrens der Vernunft, als giiltig fur die Vernunft, miifite er zeigen, zuvorderst, wie das Ich fiir sich sei und werde; dann, daB dieses Sein seiner selbst fiir sich selbst nicht moglich sei, ohne daB ihm auch zugleich ein Sein auBer ihm entstehe.

Die erste Frage sonach ware die: Wie ist das Ich fiir sich selbst? Das erste Postulat: Denke dich, konstruiere den Begnff deiner selbst; und bemerke, wie du das machst.

Jeder, der dies nur tue, behauptet der Philosoph, werde finden, daB im Denken jenes Begriffs seine Tatigkeit, als Intelligenz, in sich selbst zunickgehe, sich selbst zu ihrem Gegenstande mache.

Ist dies nun richtig, und wird es zugestanden, so ist die Weise der Konstruktion des Ich, der Art seines Seins fiir sich (und von einem andern Sein ist nirgends die Rede) bekannt, und der Philosoph konnte nun fortschreiten zum Erweise, daB diese Handlung nicht moglich sei ohne eine andere, wodurch dem Ich ein Sein auBer ihm entsteKe.

So, wie wir es jetzt beschrieben, kniipft die Wissenschaftslehre ihre Untersuchungen an. Jetzt unsere Betrachtungen dariiber, mit welchem Rechte sie so verfahre.

4.

Zuvorderst, was gehort in dem beschriebenen Akte dem Philosophen an, als Philosophen; — was dem durch ihn zu beobachtenden Ich? Dem Ich nichts weiteres, als das Zuriickkehren in sich; ailes Ubrige gehort zur Relation des Philosophen, fiir den als bloBes Faktum das System der gesamten Erfahrung schon da ist, welches vom Ich unter seinen Augen zustande gebracht werden soil, damit er die Entstehungsart desselben kennen lerne.

Das Ich geht zuriick in sich selbst, wird behauptet. Ist es denn also nicht schon vor diesem Zuriickgehen, und un-

abhangig von dcmsclben da fiir sich; muB es nicht fur sich schon da sein, um sich zum Ziele eines Handelns machen zu konnen; und, wenn es so ist, setzt denn nicht eure Philosophic schon voraus, was sie erklaren sollte?

Ich antworte: keineswegs. Erst durch diesen Akt, und lediglich durch ihn, durch ein Handeln auf ein Handeln selbst, welchem bestimmten Handeln kein Handeln tiberhaupt vorhergeht, wird das Ich urspriinglich fur sich selbst. Nur fiir den Philosophen ist es vorher da, als Faktum, weil dieser die ganze Erfahrung schon gemach't hat. Er muB sich so ausdriicken, wie er sich ausdrtickt, um nur verstanden zu werden; und er kann sich so ausdriicken, weil er alle die dazu erforderlichen Begriffe schon langst aufgefaBt hat.

Was ist nun, um zuvorderst auf das beobachtete Ich zu schen, dieses sein Zuriickgehen in sich selbst; unter welchc Klasse der Modifikationen des BewuBtseins soil es gcsetzt werden? Es ist kein Begreifen: Dies wird es erst durch den Gegensatz eines Nicht-Ich, und durch die Bestimmung des Ich in diesem Gegensatze. Mithin ist es eine bloBe Anschauung. — Es ist sonach auch kein BewuBtsein, nicht einmal ein SelbstbewuBtsein; und lediglich darum, weil durch diesen blofien Akt kein BewuBtsein zustande kornmt, wird ja fortgeschlossen auf einen anderen Akt, wodurch ein Nicht-Ich fiir uns entsteht; lediglich dadurch wird ein Fortschritt des philosophischen Rasonnements und die verlangte Ableitung des Systems der Erfahrung moglich. Das Ich wird durch' den beschriebenen Akt bloB in die Moglichkeit des SelbstbewuBtseins, und mit ihm ailes iibrigen BewuBtseins versetzt; aber es entsteht noch kein wirkliches BewuBtsein. Der angegebene Akt ist bloB ein Teil, und ein nur durch den Philosophen abzusondernder, nicht aber etwa urspriinglich abgesonderter Teil der ganzen Handlung der Intelligenz, wodurch sie ihr BewuBtsein zustande bringt

Wie verhalt es sich dagegen mit dem Philosophen als solchem?

Jenes sich selbst konstruierende Ich ist kein anderes, als sein eigenes. Er kann den angegebenen Akt des Ich nur in

sich selbst anschauen, und um ihn anschauen zu konnen, muB er ihn vollziehen. Er bringt ihn willkurlicK und rnit Freiheit in sich hervor.

Aber — kann man dabei fragen, und hat man dabei gefragt, — wenn diese ganze Philosophic auf etwas durch einen Akt der bloBen Willkur zustande Oebrachtes aufgebaut wird, wird sie nicht dadurch ein Hirngespinst, eine bloBe Erdichtung? Wie will denn der Philosoph dieser nur subjektiven Handlung ihre Objektivitat, wie will er denn dem, das doch offenbar nur empirisch ist, und in eine Zeit fallt — in die Zeit, da sich der Philosoph zum Philosophieren anschickt, — seine Urspriinglichkeit zusichern? Wie will er denn erweisen, daB sein gegenwartiges freies Denken mitten in der Reihe seiner Vorstellungen, dem notwendigen Denken, wodurch er iiberhaupt fur sich geworden, und wodurch die ganze Reihe dieser Vorstellungen angeknupft worden, entspreche? Ich antworte: Diese Handlung ist ihrer Natur nach objektiv. Ich bin fur micli; dies ist Faktum. Nun kann ich mir nur durch ein Handeln zustande gekommen sein, denn ich bin frei; und nur durch dieses bestimmte Handeln: denn durch dieses komme ich mir in jedem Augenblick zustande, und durch jedes andere kommt mir etwas ganz anderes zustande. Jenes Handeln ist eben der Begriff des Ich, und der Begriff des Ich ist der Begriff jenes Handelns, beides ist ganz dasselbe; und es wird unter jenem Begriffe nichts anderes gedacht, und kann nichts anderes gedacht werden, als das Angezeigte. Es ist so, weil ich es so mache. Der Philosoph macht sich nur klar, was er eigentlidi denkt und von jcher gedacht hat, wenn er sich denkt; daB er aber sich denke, ist ihm unmittelbares Faktum des BewuBtseins. — Jene Frage nach der Objektivitat griindet sich auf die sonderbare Voraussetzung, daB das Ich noch etwas anderes sei, als sein eigener Gedanke von sich, und daB diesem Qedanken noch irgend etwas auBer dem Qedanken — Gott mag sie verstehen, was! — zugrunde liege, iiber dessen eigentliche Beschaffenheit sie in Sorgen sind. Wenn sie nach einer solchen objektiven Qiiltigkeit des Oedankens, nach dem Bande zwischen diesem Objekte und dem Subjekte fragen, so gestehe ich, daB die Wissenschaftslehre

hieriiber keine Auskunft geben kann. Sie mogen selbst auf die Entdeckung dieses Bandes in diesem, oder in irgendeinem Falle ausgehen; bis sie sich etwa besinnen, daB jenes Unbekannte, was sie suchen, abermals ihr Qedanke, und das, was sie diesem Gedanken etwa wieder unterlegen werden, auch nur ihr Gedanke ist, und so ins Unendliche; und daB sie uberhaupt nach nichts fragen und von nichts reden konnen, ohne es eben zu denken.

In diesem Akte nun, der fur den Philosophen, als solchen, willkurlich ist und in der Zeit, fur das Ich aber, das er sich, seinem soeben erwiesenen Rechte nach, dadurch fur seine folgenden Beobachtungen und Schliisse konstruiert, notwendig und urspriinglich — in diesem Akte, sage ich, sieht der Philosoph sich selbst zu, er schaut sein Handeln unmittelbar an, er weiB, was er tut, weil er —- es tut.

Entsteht ihm denn nun hierin ein BewuBtsein? Ohne Zweifel: denn er schaut nicht nur an, sondern er begreift auch. Er begreift seinen Akt als ein Handeln uberhaupt, von welchem er zufolge seiner bisherigen Erfahrung schon einen Begriff hat; und als dieses bestimmte, in sich zuriickgehende Handeln, wie er es in sich anschaut: er greift es durch diesen charakteristischen Unterschied aus der Sphare des Handelns uberhaupt heraus. —- Was Handeln sei, laBt sich nur anschauen, nicht aus Begriffen entwickeln und durch Begriffe mitteilen; aber das in dieser Anschauung Liegende wird begriffen durch den Gegensatz des bloBen Seins. Handeln ist kein Sein, und Sein ist kein Handeln; eine andere Bestimmung gibt es durch den bloBen Begriff nicht; fur das wahre Wesen muB man sich an die Anschauung wenden.

Dieses ganze Verfahren des Philosophen nun erscheint mir wenigstens sehr moglich, sehr leicht, sehr natiirlich, und ich kann mir kaum denken, wie es meinen Lesern anders erscheinen konnte, und wie sie in demselben irgend etwas Sonderbares und Geheimnisvolles finden sollten. Jeder wird hoffentlich sich selbst denken konnen. Er wird hoffentlich inne werden, daB, indem er zu diesem Denken aufgefordert wird, er zu etwas von seiner Selbsttatigkeit Abhangigem, zu einem inneren Han-

deln aufgefordert werde, und, wenn er das Qeforderte vollbringt, wirklich durch Selbsttatigkeit sich affiziere, also handle. Er wird dieses Handeln hoffentlich von dem entgegengesetzten, wodurch er Objekte auBer sich denkt, untersch'eiden konnen und finden, daB in dem letzteren das Denkende und das Gedachte entgegengesetzt sein, sonach seine Tatigkeit auf etwas von ihm selbst Verschiedenes gehen solle, da hingegen in dem Oeforderten das Denkende und das Oedachte dasselbe sein, und sonach seine Tatigkeit in sich selbst zurikkgelien soil. Er wird hoffentlich einsehen, daB, da nur auf diese Weise ihm der Gedanke seiner selbst entstehe, indem ja, wie er gefunden, durch ein entgegengesetztes Denken ihm ein ganz anderer Gedanke entsteht, — daB, sage ich, der Gedanke seiner selbst nichts anderes sei, als der Gedanke dieser Handlung, und das Wort Ich nichts anderes, als die Bezeichnung desselben; daB Ich und in sich zuruckkehrendes Handeln vollig identiscHe Begriffe sind. Er wird hoffentlich begreifen, daB, wenn er mit dem transzendentalen Idealismus indes nur problematisch voraussetze, Ailes BewuBtsein beruhe auf dern SelbstbewuBtsein und sei dadurch bedingt — cine Voraussetzung, die er ohnedies macht, so gewiB er nur einen aufrnerksamen Bhck in sich selbst gekehrt, und sich bis zum Bediirfnis einer Philosophic erhoben; deren Richtigkeit aber ihm in der Philosophic selbst durch vollstandige Deduktion der ganzen Erfahrung aus der Moglichkeit des SelbstbewuBtseins kategorisch dargetan werden soil — daB er dann jenes in sich Zuruckkehren alien anderen Akten des BewuBtseins voraus denken miisse, als dieselben bedingend, oder, was dasselbe heiBt, jenes in sich Zuruckkehren als den urspriinglichsten Akt des Subjekts denken miisse; und zwar, da nichts fur ihn ist, das nicht in seinem BewuBtsein sei, ailes iibrige in seinem BewuBtsein aber durch diesen Akt selbst bedingt ist, mithin in derselben Riicksicht nicht wiederum ihn bedingen kann — als einen fur ihn ganz unbedingten und sonach absoluten Akt; daB demnach jene Voraussetzung und dieses Denken des Ich, als urspriinglich durcK sich selbst gesetzt, abermals ganz identisch seien; und der transszendentale Idealismus, wenn er systematisch zu Werke gehe,

gar nicht anders verfahren konne, als er in der Wissenschaftslehre verfahrt.

Wer hinfiiro gegen dieses Verfahren etwas zu erinnern haben wird, den muB ich, damit der StreicHe in die leere Luft hin weniger werden, lediglich an die hier gegebene Beschreibung desselben verweisen, und ihn bitten, mir bestimmt zu sagen, bei welchem Gliede in der Reihe er anstoBe.

5.

Dieses dem Philosophen angemutete Anschauen seiner selbst im Vollziehen des Aktes, wodurch ihm das Icli cntsteht, ncnne ich intellektuelle Anschauung. Sie ist das unmittelbare BewuBtsein, daB ich handle, und was ich handle: sie ist das, wodurch ich etwas weiB, weil icli es tue. DaB es ein solches Vermdgen der intellektuellen Anschauung gebe, laBt sich nicht durch Begriffe demonstrieren, noch, was es sei, aus Begnffen entwickeln. Jeder muB es unmittelbar in sich selbst finden, oder er wird es nie kenncn lernen. Die Forderung, man solle es ihm durch Rasonnement nachweisen, ist noch urn vieles wunderbarer, als die Forderung eines Blindgebornen sein wiirde, daB man ihm, ohne daB er zu sehen brauche, erklaren musse, was die Farbcn seien.

Wohl aber laBt sich jedem in seiner von ihm selbst zugestandenen Erfahrung nachweisen, daB diese intellektuelle Anschauung in jedem Momente seines BewuBtseins vorkomme. Ich kann keinen Schritt tun, weder Hand noch FuB bewegen, ohne die intellektuelle Anschauung meines SelbstbewuBtseins in diesen Handlungen; nur durch diese Anschauung weiB ich, daB ich es tue, nur durch diese unterscheide icli mein Handeln und in demselben mich, von dem vorgefundenen Objekte des Handelns. Jeder, der sich eine Tatigkeit zuschreibt, beruft sich auf diese Anschauung. In ihr ist die Quelle des Lebens, und ohne sie ist der Tod.

Nun aber kommt diese Anschauung nie allein, als ein vollstandiger Akt des BewuBtseins, vor; wie denn auch die sinnliche Anschauung nicht allein vorkommt, noch das BewuBtsein vollendet, sondern beide mussen begriffen werden. Nicht

aber allein dies, sondern die intellektuelle Anschauung ist auch stets mit einer sinnlichen verkniipft. Ich kann micli nicht handelnd finden, ohne ein Objekt zu finden, auf Welches ich handle, in einer sinnlichen Anschauung, welche begriffen wird; ohne ein Bild von dem, was ich hervorbringen will, zu entwerfen, welches gleichfalls begriffen wird. Wie weiB ich denn nun, was ich hervorbringen will, und wie konnte icK dies wissen, auBer daB ich mir im Entwerfen des Zweckbegriffes, als einem Handeln, unmittelbar zusehe? — Nur dieser ganze Zustand in Vereinigung des angegebenen Mannigfaltigen vollendet das BewuBtsein. Nur der Begriffe, des vom Objekte, und des vom Zwecke, werde ich mir bewuBt, nicht aber der beiden ihnen zum Qrunde liegenden Anschauungen.

Vielleicht ist es nur dies, was die Eiferer *gegen* die intellektuelle Anschauung einscharfen wollen, daB namlich dieselbe nur in Verbindung mit einer sinnlichen moglich sei; eine Bemerkung, die allerdings von Wichtigkeit ist, und welche durch die Wissenschaftslehre wahrhaftig nicht bestritten wird. Wenn man aber dadurch sich fur berechtigt halt, die intellektuelle Anschauung abzuleugnen, so konnte man mit demselben Rechte auch die sinnliche ableugnen, denn audi sie ist nur in Verbindung mit der intellektuellen moglich, da ailes, was meine Vorstellung werden soil, auf mich bezogen werden muB; das BewuBtsein Ich aber lediglich aus intellektueller Anschauung kommt. (Es ist eine Merkwiirdigkeit in der neueren Qeschichte der Philosophic, daB man nicht inne geworden, daB ailes, was gegen die Behauptung einer intellektuellen Anschauung zu sagen ist, auch gegen die Behauptung der sinnlichen Anschauung gelte, und daB sonach die Streiche, die nach dem Qegner getan werden, auf uns selbst mit fallen.)

Aber, wenn zugegeben werden muB, daB es kein unmittelbares, isoliertes BewuBtsein der intellektuellen Anschauung gibt, wie kommt denn der Philosoph zur Kenntnis und zur isolierten Vorstellung derselben? Ich antworte: ohne Zweifel so, wie er zur Kenntnis und zur isolierten Vorstellung der sinnlichen Anschauung kommt, durch einen SchluB aus den offenbaren Tatsachen des BewuBtseins. Der SchluB, durch welchen der Philo-

soph auf diese Behauptung der intellektuellen AnscKauung kommt, ist folgender: Ich setze mir vor, das oder das Bestimmte zu denken, und der bcgehrte Gedanke erfolgt; setze mir vor, das oder das Bestimmte zu tun, und die Vorstellung, da8 es geschehe, erfolgt. Dies ist Tatsache des BewuBtseins. Betrachte ich dies nacli den Gesetzen des bloB sinnlichen BewuBtseins, so liegt in demselben nichts mehr, als das eben Angegebene, eine Folge gewisser Vorstellungen; nur dieser Folge in der Zeitreihe ware ich mir bewuBt, und nur sie konnte ich behaupten. Ich durfte bloB sagen: icht weiB, daB auf die Vorstellung jenes bestimmtcn Gedankens, mit dem Merkmale, daB er da sein solle, die Vorstellung desselben Gedankens, mit dcm Merkmale, daB er wirklich da sei, daB auf die Vorstellung jener bestimmten Erscheinung, als einer, die da sein sollte, die Vorstellung derselben Erscheinung, als einer, die wirklich war, in der Zeit unmittelbar folgte; aber ich konnte nicht den davon ganz verschiedenen Satz aussagen: In der ersten Vorstellung liegt der Realgrund der zweiten; dadurch, daB ich die erste dachte, ward mir die zweite. Ich bleibe bloB leidend, der ruhende Schauplatz, auf welchem Vorstellungen durcli Vorstellungen abgelost wiirden, nicht aber das tatige Prinzip, welches sie hervorbrachte. Nun aber nehme ich das letzte an, und ich kann diese Annahme nicht aufgeben, obne micK selbst aufzugeben; wie komme ich dazu? In den angefuhrten sinnlichen Ingredienzien liegt dazu kein Grund; mithin ist es ein besonderes, und zwar ein unmittelbares BewuBtsein, also Anschauung, und zwar nicht sinnliche Anschauung, die auf ein materielles Bestehen ginge, sondcrn Anschauung der bloBen Tatigkeit, die nichts Stehendes ist, sondern ein Fortgehendes, kein Sein, sondern ein Leben. —

Sonach findet der Philosoph diese intellektuelle Anschauung als Faktum des BewuBtseins (fur ihn ist es Tatsache; fur das urspriingliche Ich Tatbandlung), nicht unmittelbar, als isoliertes Faktum seines BewuBtseins, sondern, indem er unterscheidet, was in dem gemeinen BewuBtsein vereinigt vorkommt, und das Ganze in seine Bestandteile auflost.

Eine hiervon ganz unterschiedene Aufgabe ist es, diese intellektuelle Anschauung, die hier als Faktum vorausgesetzt

wird, ihrer Moglichkeit nacri zu erklaren, und sie durch diese Erklarung aus dem Systeme der gesamten Vernunft, gegen den Verdacht der Triiglichkeit und Tauschung zu verteidigen, den sie durch ihren Widcrstreit gegen die ebenfalls in der Vernunft gegrundete dogmatische Denkart auf sich zieht; den Glauben an ihre Reahtat, von welchem der transzendentale Idealismus nach unserem eigenen ausdrucklichen Gestandnisse allerdings ausgeht, durch etwas nodi Hoheres zu bewahren, und das Interesse selbst, auf welches er sich grtindet, in der Vernunft nachzuweisen. Dies geschicht nur lediglich durch Aufweisung des Sittengesetzes in uns, in welchem das Ich als etwas uber alle ursprungliche Modifikation durch dasselbe, Erhabenes vorgestellt, in welchem ihm ein absolutes, nur in ilim und schlechthin in nichts anderem begriindetes Handeln angemutet, und es sonach als ein absolut Tatiges charakterisiert wird. In dem BewuBtsein dieses Gesetzes, welches "loch wohl ohne Zweifel nicht ein aus etwas anderem gezogenes, sondern ein unmittelbares BewuBtsein ist, ist die Anschauung der Selbsttatigkeit und Freiheit begrundet; ich werde mir durch' mich selbst als etwas, das auf eine gewisse Weise tatig sein soil, gegeben, ich werde mir sonach durcli mich selbst als tatig iiberhaupt gegeben; ich habe das Leben in mir selbst, und nelime es aus mir selbst Nur durch dieses Medium des Sittengesetzes erblicke ich mich; und erblicke ich mich dadurch, so erblicke ich mich notwendig als selbsttiitig; und dadurch entsteht mir das ganz fremdartige Ingrediens der reellen Wirksamkeit meines Selbst in einem BewuBtsein, das auBerdem nur das BewuBtsein einer Folge meiner Vorstellungen sein wurde.

Die intellektuelle Anschauung ist der einzige feste Standpunkt fur alle Philosophic. Von ihm aus laBt sich ailes, was im BewuBtsein vorkommt, erklaren; aber auch nur von ihm aus. Ohne SelbstbewuBtsein ist iiberhaupt kein BewuBtsein; das SelbstbewuBtsein ist aber nur moglich auf die angezeigte Weise: ich bin nur tatig. Von ihm aus kann ich nicht weiter getrieben werden; meine Philosophic wird hier ganz unabhangig von aller Willkiir, und ein Produkt der eisernen Notwendigkeit, inwiefern Notwendigkeit fur die freie Vernunft stattfindct; d. h. Produkt

der praktischen Notwendigkeit. Ich kann von diesem Standpunkte aus nicht weiter gehen, weil ich nicht weiter gehen darf; und so zeigt sich der transzendentale Idealismus zugleich als die einzige pflichtmaBige Denkart in der Philosophic, als diejenige Denkart, wo die Spekulation und das Sittengesetz sich innigst vereinigen. Ich soil in meinem Denken vom reinen Ich ausgehen, und dasselbe absolut selbsttatig denken, nicht als bestimmt durch die Dinge, sondern als die Dinge bestimmend.

Der Begriff des Handelns, der nur durch diese intellektuelle Anschauung des selbsttatigen Ich moglich wird, ist der einzige, der beide Welten, die fur uns da sind, vereinigt, die sinnliche und die intelligible. Was meinem Handeln entgegensteht, — etwas entgegensetzen muB ich lhm, denn ich bin endlich — ist die sinnliche, was durch mein Handeln entstehen soil, ist die intelligible Welt.

Ich mochte wissen, wie diejenigen, die bei Erwahnung einer intelligiblen Anschauung die bekannte vornehme Miene annehmen,*) sich das BewuBtsein des Sittengesetzes dachten; oder wie sie sich die Begriffe von Recht, *von* Tugend u. dgl., die sie doch ohne Zweifel haben, zu konstruieren vermdehten. Es gibt nach ihnen nur zwei Anschauungen *a priori,* die Zeit und den Raum. Sie bilden jene Begriffe ohne Zweifel in der Zeit, der Form des inneren Sinnes, aber sie sind ihnen ohne Zweifel nicht die Zeit selbst, sondern nur eine gewisse Erfiillung der Zeit. Was ist cs denn nun, womit sie die Zeit erfiillen, und was sie ihrer Konstruktion jener Begriffe unterlegen? Es bleibt ihnen nichts ubrig, als der Raum, und ihr Recht miiBte sonach etwa viereckig, und ihre Tugend zirkelrund ausfallen; so wie alle Begriffe der sinnlichen Anschauung, die sie konstruieren, etwa der eines Baumes, eines Tieres u. dgl. nichts sind als gewisse Beschrankungen des Raumes. So denken sie sich Recht oder Tugend nicht. Also, was ist die Unterlage ihrer Konstruktion? Wenn sie recht aufmerken, so werden sie finden, daB es das Handeln iiberhaupt, oder

*) Dies tut z. B. in der A. L. Z. der Raphael unter den Rezensenten in der Anzeige der Schellingschen Schrift vom Ich.

die Freiheit sei. Beide Begriffe, der des Rechts und der der Tugend, sind ihnen bestimmte Beschrankungen des Handelns iiberhaupt, geradeso, wie ihnen alle sinnlichen Begriffe bestimmte Beschrankungen des Raumes sind. Wie kommen sie denn nun zu dieser Unterlage ihrer Konstruktion? Sie haben hoffentlich Handeln nicht aus der toten Beharrlichkeit der Materie, Freiheit nicht aus dem Mechanismus der Natur geschlossen, sie miissen es durch unmittelbare Anschauung haben, und es gibt demnach auBer ihren zwei Anschauungen noch eine dritte.

Es ist daher gar nicht so unbedeutend, als es einigen vorkommt, ob *die* Philosophic von einer Tatsach'e ausgehe, oder von einer Tathandlung (d. i. von reiner Tatigkeit, die kein Objekt voraussetzt, sondern es selbst hervorbringt, und wo sonach das Handeln unmittelbar zur Tat wird). Geht sie von der Tatsache aus, so stellt sie sich in die Welt des Seins und der Endlichkeit, und es wird ihr schwer werden, aus dieser einen Weg zum Unendlichen und Obersinnlichen zu finden; geht sie von der Tathandlung aus, so steht sie gerade auf dem Punkte, der beide Welten verknupft, und von welchem aus sie mit Einem Blicke ubersehen werden konnen.

6.

Es ist nicht die Art der Wissenschaftslehre, noch ihres Verfassers, unter irgendeiner Autoritat Schutz zu suchen. Wer erst sehen mu8, ob diese Lehre mit der Lehre irgendeines andern Mannes ubereinstimme, ehe er sich von ihr iiberzeugen will, anstatt zu sehen, ob sie mit den Ausspruchen seiner eigenen Vernunft ubereinstimme, auf den rechnet sie iiberhaupt nicht, weil ih'm die absolute Selbsttatigkeit, der ganz unabhangige Glaube an sich selbst, fehlt, die durch jene Lehre vorausgesetzt werden. Aus einem ganz anderen Grunde sonach, als aus dem, seine Lehre zu empfehlen, ist der Verfasser der Wissenschaftslehre mit der Vorerinnerung aufgetreten, daB dieselbe mit der Kantischen Lehre vollkommen ubereinstimme, und keine andere sei, als die wohlverstandene Kantische. In dieser Meinung ist er durch die fortgesetzte

Bearbeitung seines Systems, und durch die Vielseitigkeit, die er seinen Satzen zu geben veranlafit worden ist, immer mehr bestarkt worden. Alle, die fur Kenner der Kantischen Philosophic gelten, und in dieser Sache ihre Stimme gegeben haben, Freunde sowohl als Gegner der Wissenschaftslehre, versichern einstimmig das Oegenteil,*) und auf ihr Anraten versichert es selbst Kant, der doch wohl ohne Zweifel sich selbst am besten verstehen muB.**) Wenn der Vcrfasser der Wissenschaftslehre einer gewissen Denkart fahig ware, so miiBte ihm dies sehr willkommen sein. Da er es fur gar

*) Der geistreiche Verfasser der Anzeige der vier ersten Biinde dieses Philosophischen Journals in der A. L. Z., welchcr gleichfalls zum Beweise jener Behauptung auffordert,[1] verschweigt seine eigene Meinung uber die Ubcreinstimmung oder Nichtubercinstimmung beider Systcmc; es ist sonach hier von ihm in keiner Rucksicht die Rede.

**) Herr Forberg, den die A. L. Z., die Salzburger L. Z. u. a. als den Verfasser der Fragmente aus meinen Papieren (Jena 1796) nennen, kann (S. 77) „aus der besten Quelle (vermuthch aus einem Kantischen Schreiben an lhn) versichern, daB Kant der Meinung sei, mein System sei ein ganz anderes als das Kantische". Mir zwar ist es bis jetzt unmoglich geblieben, aus der besten oder aus irgendeiner Quelle Kants Meinung uber die Wissenschaftslehre zu erfahrcn; audi bin ich sehr weit davon entfernt, dem ehrwurdigen Grcise, der seinen Platz wahrlich bezahlt hat, anzumuten, sich in einen ganz neuen, ihm ganz fremden und von seiner Manier ganz abweichenden Ideengang hineinzuversctzen, bloB damit er ein Urteil spreche, das ohne alien Zweifel die Zeit schon ohne ihn sprechen wird; — und daB Kant nicht ?u beurtcilen pflege, was er nicht gelesen hat, weiB ich nur zu wohl. Jedoch, ich muB bilhgerweise Herrn Forberg so lange glauben, bis ich das Oegenteil beweisen kann. Es mag also sein, daB Kant eine solche Meinung geaufiert habe. Dann aber ist *dit* Frage, ob er von der wirklich gelesenen und wirkhch verstandenen Wissenschaftslehre, oder ob er etwa von den abenteuerlichen MiBgeburten geredet hat, welche es dem Standpunktslehrer gefiel, unter dem Namen der Wissenschaftslehre in den philosophischen Annalen vorzufuhren, welche Annalen, wie der Herausgeber derselben wissen will, auf die Schwachen der Wissenschaftslehre aufmerksam gemacht haben.

[1] Friednch Schlegel. (Anmerkung Imm. Herm. Fichtes.)

keine Schande halt, Kant nicht recht zu verstehen, und voraussieht, daB die Meinung, es sei allerdings keine Schande, sehr bald allgemein werden wird, so konnte er die kleine Beschamung, Kant einmal unrichtig ausgelegt zu haben, uber sich nehmen, und er erhielte dagegen die Ehre, fur den ersten Erfinder einer Ansicht zu gelten, die sich gewiB allgemein verbreiten, und die wohltatigste Revolution in der Menschheit hervorbringen wird. Es laBt sich kaum erklaren, warum Freunde und Oegner der Wissenschaftslehre jener Behauptung so eifrig widersprechen, warum sie den Urheber der letzteren so ernstlich zu dem Beweise derselben auffordern, den er nie versprochen, den er ausdrucklich von sich abgelehnt, und der in die einstmalige Qeschichte der Wissenschaftslehre, nicht aber in lhre Darstellung gehoren wiirde. Aus zartlicher Besorgnis fur die Ehre des Verfassers tun es wenigstens die letzteren nicht; und die ersteren konnten dieser Sorge sich iiberheben, da ich selbst fur eine solche Ehre keinen Sinn habe, und die Ehre, die ich kenne, in etwas anderem suche. Geschieht es, um dem Vorwurfe zu entgehen, daB sie die Kantischen Schriften nicht verstanden hatten? Diese Behauptung ist wenigstens in dem Munde des Verfassers der Wissenschaftslehre kein Vorwurf, welcher so laut als moglich bekennt, daB er sie auch nicht verstanden habe, und erst, nachdem er auf seinem eigenen Wege die Wissenschaftslehre gefunden, in ihnen einen guten und mit sich selbst tibereinstimmenden Sinn gefunden; und sie wird hoffenthch bald aufhoren, in irgendeinem Munde ein Vorwurf sein zu konnen. 1st es den Gegnern insbesondere darum zu tun, den Vorwurf von sich abzulehnen, daB sie ihre eigene, mit alien Kraften, die ihnen zuteil wurden, verteidigte Lehre nicht wiedererkannt, als sie sich ihnen unter einer fremden Gestalt darbot, so mochte ich auch ihnen diesen allerdings lastigen Vorwurf gern ersparen, wenn ich nicht ein Interesse hatte, das mir hoher scheint, als das ihnge, und dem das ihrige aufgeopfert werden soil. Ich will namlich keinen Augenblick fur mehr gehalten sein, als ich bin; noch mir ein Verdienst zuschreiben lassen, das ich' nicht habe.

Ich muB mich sonach wohl einmal auf den so oft gefor-

derten Beweis emlassen; und ergreife daher die Gelegenheit, die sich mir hier darbietet.

Die Wissenschaftslehre geht, wie wir soeben gesehen haben, aus von einer intellektuellen Anschauung, der der absoluten Selbsttatigkeit des Ich.

Nun aber ist es doch unleugbar, und hegt alien Lesern der Kantischen Schriften offen vor Augen, daB Kant gegen nichts sich entscheidender, man diirfte sagen, wegwerfender, erklart hat, als gegen die Behauptung emes Vermogens zur intellektuellen Anschauung. Diese Erklarung ist so sehr im Wesen der Kantischen Philosophic gegrundet, daB er — nach aller weiteren Bearbeitung seines Systems soit Erscheinung der Kr. d. r. V., wodurch die Satze desselben in scmem Qeiste offenbar eine weit hohere Klarh'eit und bessere Rundung erhalten haben, wie jedem, der seine spateren Schriften mit semen vorhergehenden aufmerksam vergleicht, einleuchten wird, — daB er, sage ich, noch in einer seiner neuesten Schriften (Uber den vornehmen Ton in der Philosophic, Beri. Monatsschrift vom Mai 1796) sie mit gleicher Starke wiederholt; von dem Wahne einer intellektuellen Anschauung den alle Arbeit verachtenden Ton in der Philosophic und uberhaupt die heilloseste Schwarmerei ableitet.

Bedarf es eines weiteren Zeugnisses, daB eine Philosophic, die gerade auf dasjenige aufgebaut ist, was die Kantische Philosophic entschieden verwirft, das volligc Gcgenteil des Kantischen Systems und gerade das heil- und sinnlose System sei, von welchem Kant in jenem Aufsatze redet? Ehe man auf dieses Argument bautc, hatte man untcrsuchen sollen, ob nicht etwa in beiden Systemen mit demselben Worte ganz verschiedene Begriffe ausgedruckt werden mochten. In der Kantischen Terminologie geht alle Anschauung auf ein Sein (ein Gcsetztsein, ein Beharren); intellektuelle Anschauung ware sonach das unmittelbare BewuBtsein eines nicht sinnlichen Seins; das unmittelbare BewuBtsein des Dinges an sich, und zwar durch das bloBe Denken; also ein Erschaffen des Dinges an sich durch den Begriff (ungefahr so, wie die, welche das Dasein Gottes aus dem bloBen Begriffe demonstrieren,

das Dasein Gottes als eine bloBe Folge ihres Denkcns ansehen miissen). Das Kantische System mag nach seinem genommenen Oange notig haben, auf diese Weise das Ding an sich von sich abzuhalten; die Wissenschaftslehre hat es auf andere Weise iiber die Seite gebracht; sie weiB, daS es die volligste Verdrehung der Vernunft, daB es ein rein unverniinftiger Begriff ist; ailes Sein ist ihr notwendig ein sinnlichcs, denn sie leitet den ganzen Begriff erst aus der Form der Sinnlichkeit ab; und man ist in ihr vor der Behauptung eines Beziehungsmittels darauf vollkommen gesichert. Die intellektuelle Anschauung im Kantischen Sinne ist ihr ein Unding, das uns unter den Handen verschwindet, wenn man es denken will, und das uberhaupt keines Namens wert ist. Die intellektuelle Anschauung, von wclcher die Wissenschaftslehre redet, geht gar nicht auf ein Sein, sondern auf ein Handeln, und sie ist bei Kant gar nicht bezeichnet (auBer, wenn man will, durch den Ausdruck reine Apperzeption). Doch laBt audi im Kantischen Systeme sich ganz genau die Stelle nachweisen, an der von 1Ill gesprochen werden sollte. Des kategorischcn Imperativs ist man nach Kant sich doch wohl bewuBt? Was ist denn dies nun fur ein BewuBtsein? Diese Frage vergaB Kant sich vorzulegen, weil er nirgends die Orundlage aller Philosophic behandelte, sondern in der Kntik der r. V. nur die theoretische, in der der kategorische Imperativ nicht vorkommen konnte; in der Kntik der prakt. Vern. nur die praktische, in der es bloB urn den Inhalt zu tun war, und die Frage nach der Art des BevvuBtscins nicht entstchen konnte. — Dieses BewuBtsein ist ohne Zwcifel ein unmittelbares, aber kein sinnliches; also gerade das, was ich intellektuelle Anschauung nenne, und, wenn es in der Philosophic keinen klassischen Autor gibt, mit demselben Rechte so nenne, mit welchem Kant etwas anderes, das Nichts ist, so nennt; mit demselben Rechte fordere, daB man sich mit der Bedeutung meiner Bezeichnung bekannt mache, ehe man mein System richtet.

Mein verehrungswurdiger Freund, der Herr Hofprediger Schulz, dem ich meine noch unbestimmte Idee, die gesamte Philosophic auf das reine Ich aufzubauen, bekannt machte,

lange zuvor, ehe ich mit ihr im Reinen war, und welchen ich derselben Idee naher und weniger abgeneigt fand, als irgendeinen andcren, hat iiber diesen Gegenstand cine merkwurdige Stclle. In seiner Prufung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, 2. Teil, S. 159 heiBt es: „Das reinc tatige SelbstbewuBtsein, in welchem cigentlich eines Jeden Ich bestcht, muB man aber darum, weil es uns unmittelbar belehren kann und muB, nicht mit dem Anschauungsvermogen verwechseln, und nicht ctwa hieraus schlieflen, daB wir ein unsinnliches, intellektuelles Anschauungsvermogen" (ganz so, vvie seitdcm die Wissenschaftslehre behauptet hat) „besitzcn. Dcnn Anschauung heiBt cine Vorstellung, die sich auf den Gegenstand unmittelbar bezieht. Das reine SelbstbewuBtsein aber ist nicht Vorstellung, sondern vielmchr das, wodurch jcde Vorstellung——erst eigenthche Vorstellung wird." — „Wcnn ich sage, ich stelle mir etwas vor, so sagt dieses ebensoviel als: ich bin mir bewuBt, daB ich cine Vorstellung von diesem Gegenstande habe" usw. Eine Vorstellung ist sonach nach Hrn. Schulz dasjenige, desscn BewuBtsein moglich ist. Nun redet da soeben Hr. Schulz vom reinen SelbstbewuBtsein. Ohne Zweifel weiB er von dem, wovon er redet; und er hat sonach als Philosoph allei dings eine Vorstellung vom reinen SelbstbewuBtsein. — Aber von diesem BewuBtsein des Philosophen redet Hr. Schulz audi nicht, sondern von dem ursprunglichen; und der Sinn seiner Behauptung ist sonach der: ursprunghch, d. i. im gemeincn BewuBtsein ohne philosophische Reflexion, machc das bloBe SelbstbewuBtsein kein vollstandiges BewuBtsein aus, sondern es sei nur ein notwcndiger Bcstandteil, wodurch das letztere erst moglich werde. Aber macht denn die sinnliche Anschauung ein BewuBtsein, ist sie denn etwas anderes, als audi das, wodurch eine Vorstellung erst Vorstellung wird? Die Anschauung ohne Begriff ist ja blind. In welchem Sinne mag Hr. Schulz die (sinnliche) Anschauung mit AusschluB des SelbstbewuBtseins Vorstellung nennen? Auf dem Gesichtspunkte des Philosophen ist, wie wir gesehen haben, das SelbstbewuBtsein es ebensowohl als sie; auf dem des ursprunglichen Vorstellens ist sie es ebensowenig, als das SelbstbewuBtsein es ist. Oder macht

der Begriff eine Vorstellung aus? Der Begriff ohne Anschauung ist ja leer. SelbstbewuBtsein, sinnhche Anschauung, Begriff in ihrer Absonderung sind allzumal keine Vorstellungen, sondern nur das, wodurch die Vorstellungen moglich werden. Nach Kant, nach Schulz, nach mir, gehort zu einer vollstandigen Vorstellung dreierlei: das, wodurch die Vorstellung sich auf ein Objekt bezieht, und die Vorstellung von Etwas wird, und welches wir einstimmig die sinnhche Anschauung nennen; — (auch wenn ich selbst das Objekt der Vorstellung bin, ist es so; ich werde mir selbst ein Beharrliches in der Zeit) — das, wodurch sie sich auf das Subjekt bezieht, und meine Vorstellung wird, und welches bei Kant und Schulz nicht Anschauung heiBen soil, von mir aber, weil es zur vollstandigen Vorstellung in demselben Verhaltnisse stcht, als die sinnhche Anschauung, so genannt wird, und endhch das, wodurch beides vereinigt, und nur in dieser Vereinigung Vorstellung wird, welches wir abermals einstimmig den Begriff nennen.

Uberhaupt, welches ist denn der Inhalt der Wissenschaftslehre in zwei Worten? Dieser: die Vernunft ist absolut selbstandig; sie ist nur fur sich; aber fur sie ist auch nur sie. Ailes sonach, was sie ist, muB in ihr selbst begrundet sein, und nur aus ihr selbst, nicht aber aus etwas aulkr ihr erklart werden, zu welchem, auBer ihr, sie nicht gelangen konnte, ohne sich selbst aufzugeben. Kurzrdie Wissenschaftslehre ist transzendentaler Idealismus. Und welches ist denn der Inhalt der Kantischen Philosophic in zwei Worten? Wie heBe denn Kants System sich charakterisieren? IcH bekenne, daB ich mir unmoglich denken kann, wie man nur einen Satz in Kant verstehen, und mit anderen Satzen zusammenreimen konne, ohne dieselbc Voraussetzung, ich glaube, daB an alien Ecken und Enden sie hervorleuchte: ich gestehe, daB ich unter anderm auch darum den geforderten Beweis von mir ablehnte, weil es mir ein wenig lacherlich und ein wenig langweihg schien, durch Aufzahlung der einzelnen Baume den Wald vorzuzeigen.

Ich will hier nur eine Hauptstelle aus Kant anftihren. Er sagt (Kr. d. r. Vft. n. Ausg. S. 136)[1] „Der oberste Orundsatz

[1] Bei Kehrbach S. 662.

der Moglichkeit aller Anschauung in Beziehung auf den Verstand ist: daB ailes Mannigfaltige unter Bedingungen der urspriinglichen Einheit der Apperzeption stehe." Das heiBt mit andern Worten: daB ein Angeschautes gedacht werde, ist nur unter der Bedingung moglich, daB die Moglichkeit der urspriinglichen Einheit der Apperzeption dabei bestehen konne, und, folgere ich weiter, — da nach Kant audi die Anschauung nur dadurch moglich ist, daB sie gedacht und begriffen werde, indem nach ihm die Anschauung ohne Begriff blind, d. h. gar nichts ist, — mithin die Anschauung selbst unter den Bedingungen der Moglichkeit des Denkens steht, so steht nach Kant nicht nur unmittelbar das Denken, sondern vermittelst dieses auch das dadurch bedingte Anschauen, sonach ailes BewuBtsein, unter Bedingungen der urspriinglichen Einheit der Apperzeption.

Welches ist die Bedingung? — Kant redet zwar hier von Bedingungen, aber er gibt allerdings nur Eine als Grundbedingung an — welches ist die Bedingung der urspriinglichen Einheit der Apperzeption? Nach § 16, die: daB meine Vorstellungen begleitet sein konnen von dem: Ich denke (S. 132 Z. 14 ist das Wort Ich allerdings allein mit Schwabacher gedruckt,[1] und es ist daran etwas gelegen), d. h. Ich bin das Denkende in diesem Denken.

Von welchem Ich ist hier die Rede? Etwa von dem, das die Kantianer getrost aus einem Mannigfaltigen von Vorstellungen zusammenstoppeln, in deren keiner einzigen es war, in alien zusammen aber ist; so, daB die angefiihrten Worte Kants die Bedeutung hatten: Ich, der ich D denke, bin derselbe Ich, der C und B und A gedacht hat, und durch das Denken meines mannigfaltigen Denkens werde ich mir erst Ich, namlich' das

[1] In Kehrbachs Ausgabe S. 659, Z. 8 v. u. — Nach Benno Erdmanns „Beitragen zur Gesch. u. Revision des Textes von Kants Kr. d. r. V." (Berlin 1900), S. 45 ist „Ich denke" lediglich die Lesart der 3. Auflage (1790). Erdmann bezeichnet diese 3. Auflage als „einen nachlassigen wortlichen Abdruck von A^2 [der 2. Aufl.]; insbesondere nachlassig und undeutlich ist die Wiedergabe der in A^2 im Druck hervorgehobenen Stellen" (S. 4).

Identische im Mannigfaltigen? Dann ware Kant gerade so ein armseliger Schwatzer, als dergleichen Kantianer; denn dann ware nach ihm die Moglichkeit ailes Denkens bedingt durch ein anderes Denken, und durch das Denken dieses Denkens, und ich mdchte wissen, wie wir je zu einem Denken gelangen sollten.*)

Aber wir wollen hier nicht bloB folgern, sondern Kants eigene Worte anfiihren. S. 132 sagt er: „Diese Vorstellung: Ich denke, ist ein Aktus der Spontaneitat, d. i. sie kann nicht als zur Sinnlichkeit gehorig angesehen wcrdcn." (Also auch nicht zur inneren, setze ich hinzu, zu welcher die soeben beschriebene Identitat des BewuBtseins allerdings gehort.) „Ich nenne sie die reine Apperzeption, um sie von der empirischen (soeben angefuhrten) zu unterscheiden, weil sie dasjenige SelbstbewuBtscin ist, was, indem es die Vorstellung: Ich denke, hervorbringt, die alle andern muB begleitcn konnen, und in allem BewuBtsein ein und dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann." Hier ist die Natur des reinen SelbstbewuBtseins klar beschrieben. Es ist in allem BewuBtsein dasselbe; also unbestimmbar durch irgendein Zufalliges des BewuBtseins: das Ich in ihm ist lediglich durch sich selbst bestimmt, und ist absolut bestimmt. — Auch kann Kant unter dieser reinen Apperzeption nicht das BewuBtsein unserer Individualist verstehen, noch das letztere mit dem ersteren vcrmischen; denn das BewuBtsein der Individualist ist notwendig von einem anderen BewuBtsein, dem eines Du, begleitet, und nur unter dieser Bedingung moghch.

Sonach finden wir ja bei Kant ganz bestimmt den Begriff des reinen Ich, geradc so, wie die Wissenschaftslehre ihn aufstellt. — Und in welchem Verhaltnisse denkt Kant, in den angefuhrten Worten, dieses reine Ich zu allem BewuBtsein? Als dasselbe bedingend. Somit ware ja nach Kant die Mog-

*) Ja wenn man auch dieses, so arg es ist, ihnen ubersehen wollte, so wurde durch das Zusammenfassen dieser mehreren Vorstellungen doch nur ein mannigfaltiges Denken, als Ein Denken tiberhaupt, keineswegs aber ein Denkendes in diesem mannigfaltigen Denken herauskommen.

lichkeit ailes BewuBtseins durch die Moghchkeit des Ich oder des reinen SelbstbewuBtseins bedingt, gerade wie in der Wissenschaftslehre. Das Bedingende wird im Denken dem Bedingten vorausgesetzt; denn dies gerade bedeutet das angegebene Verhaltnis: somit muBte ja nach Kant eine systematische Ableitung des gesamten BewuBtseins, oder was dasselbe heiBt, ein System der Philosophic vom reinen Ich ausgehen, geradeso, wie die Wissenschaftslehre es tut, und Kant selbst hatte sonach die Idee einer solchen Wissenschaft angegeben.

Aber man diirfte vielleicht dieses Argument durch folgende Unterscheidung entkraften wollen: Em andercs ist bedingt, ein anderes bestimmt.

Nach Kant ist ailes BewuBtsein durch das SelbstbewuBtsein nur bedingt, d. h. der Inhalt desselben kann durch irgend etwas auBer dem SelbstbewuBtsein begriindet sein; die Resultate dieser Begriindung nun miissen den Bedingungen des SelbstbewuBtseins nur nicht widersprechen; die Moghchkeit desselben nur nicht aufheben: aber sie brauchen eben nicht aus ihm hervorzugehen.

Nach der Wissenschaftslehre ist ailes BewuBtsein durch das SelbstbewuBtsein bestimmt, d. h. ailes, was im BewuBtsein vorkommt, ist durch die Bedingungen des SelbstbewuBtseins begrundet, gegeben, herbeigefuhrt; und einen Qrund desselben auBer dem SelbstbewuBtsein gibt es ganz und gar nicht. — Ich muB dartun, daB in unserem Falle die Bestimmtheit aus der Bedingtheit unmittelbar folge, daB sonach der angegebene Unterschied in diesem Falle gar nicht statthabe und nichts sage. Wer da sagt: Ailes BewuBtsein ist bedingt durch die Moghchkeit des SelbstbewuBtseins, und so will ich es jetzo betrachten, der weiB in dieser Untersuchung auch weiter nichts iiber das BewuBtsein, und abstrahiert von allem, was er etwa doch dariiber zu wissen vermeint. Er leitet von dem aufgestellten Prinzip das Geforderte ab; und nur, was er so als BewuBtsein abgeleitet hat, ist fur ihn BewuBtsein, und ailes ubrige ist und bleibt nichts. Sonach bestimmt ihm die Ableitbarkeit vom SelbstbewuBtsein den Umfang dessen, was ihm als BewuBtsein gilt, darum, weil er von der Voraussetzung aus-

geht, daB ailes BewuBtsein durch die Moglichkeit des Selbstbewu Btseins bedingt sei.

Nun weiB ich sehr wohl, daB Kant ein solches System keineswegs aufgestellt hat; denn dann wurde der Verf. der Wissenschaftslehre sicK der Miihe uberhoben, und einen anderen Zweig des menschlichen Wissens zur Bearbeitung gewahlt haben. Ich weiB, daB er die von ihm aufgestellten Kategorien keineswegs als Bedingungen des SelbstbewuBtseins erwiesen, sondern nur gesagt hat, sie seien dies: daB noch weniger Raum und Zeit und das von ihnen im urspriinglichen BewuBtsein Unabtrennliche, welches beide erfullt, als solche Bedingungen abgeleitet sind; indem von ihnen nicht einmal, wie von den Kategorien ausdrucklich, sondern nur vermittelst der oben gemachten Folgerung, gesagt wird, daB sie dies seien. Aber ich glaube ebenso sicher zu wissen, daB Kant sich ein solches System gedacht habe; daB ailes, was er wirkhch vortragt, Bruchstiicke und Resultate dieses Systems sind, und daB seine Behauptungen nur unter dieser Voraussetzung Sinn und Zusammenhang haben. Ob er dieses System sich selbst nicht in der Bestimmtheit und Klarheit gedacht habe, daB er es auch anderen hatte vortragen konnen, oder ob er es sich allerdings so gedacht, und es nur nicht vortragen gewollt, wie einige Winke anzudeuten scheinen,*) konnte, wie

*) Z. B. Kritik der r. Vernunft S. 108 *• „Der Definition dieser Kategorien uberhebe ich mich in dieser Abhandlung geflissentlich, ob ich gleich im Besitz derselben sein mochte." Die Kategorien konnen nur, jede durch ihre bestimmte Beziehung auf die Moglichkeit des Selbstbewufitseins, definiert werden, und wer im Besitz dieser Definitionen ist, der ist notwendig im Besitz der Wissenschaftslehre. — S. 109: „In einem System der reinen Vernunft wurde man sie (diese Definition) mit Recht von mir fordern konnen; aber hier wurde sie nur den Hauptpunkt aus den Augen bringen." In dieser Stelle ist ja das System der reinen Vernunft und das hier (die Kritik der reinen Vernunft) entgegengesetzt, und die letztere wird nicht fur das erstere ausgegeben. Es lafit sich nicht wohl cinsehen, wie seit der Zeit, nachdem besonders Reinhold die Frage nach dem

* Bei Kehrbach S. 98.

mir es vorkommt, ganz ununtersucht bleiben, oder, wenn es untersucht vverden soil, so mag dies ein anderer tun; derm iiber diesen Punkt habe ich nie etwas behauptet Wie diese Untersuchung auch ausfalle, so bleibt dem erhabenen Manne doch das Verdienst ganz eigentumlich, die Philosophic zuerst mit BewuBtsein von den auBeren Qegenstanden abgezogen, und sie in uns selbst hineingefuhrt zu haben. Dies ist der Qeist*) und die innigste Seele seiner ganzen Philosophic, dasselbe ist auch der Geist und die Seele der Wissenschaftslehre.

Aber man halt mir einen Hauptunterschied vor, der zwi-

Fundamente und der Vollstandigkeit der Kantischen Untersuchung in Anregung gebracht, und von Kant kein System der reinen Vernunft erschienen, durch ihr bloBes Alter die Kntik sich in ein System verwandelt haben solle, und warum die nach dieser Stelle allerdings erlaubten weiteren Fragen, nachdern sie wirklich geschehen, ein wenig unsanft abgewiesen worden. — Nach mir fehlt es nun der Kritik der r. Vft. keineswegs am Fundamente; es liegt dies sehr deutlich da: nur ist auf dasselbe nicht aufgebaut, und die Baumatenalien — obgleich schon sauber zubereitet — hegen nach einer sehr willkiirhchen Ordnung neben- und uebereinander.

*) Nach dem Geiste zu erklaren ist man wohl genotigt, wenn es mit der Erklarung nach dem Buchstaben nicht recht fort will. Kant selbst legt in dem bescheidenen Bekcnntnisse, dar) er sich der Gabe der Deutlichkeit nicht sonderhch bewuBt sei, keinen groBen Wert auf semen Buchstaben, und in der Voirede zur zweiten Aufl. der Kritik der r. Vft. S. XLIV. empfiehlt er selbst, seine Schnften nach dem Zusammenhange und nach der Idee im ganzen, also nach dem Geiste und der Absicht, die einzelne Stellen haben konnen, zu erklaren. Er selbst gibt (Uber eine Entdeckung usw. S. 119ff.) eine merkwiirdige Probe der Erklarung nach dem Geiste in der Auslegung Leibnitzens, deren Satze insgesamt von der Pramisse ausgehen: 1st es wohl glaublich, daB Leibnitz dies habc sagen wollen, und dies und dies? S. 122 sagt er: man musse sich durch die (von Leibnitz mit ausdrucklichen Worten gegebene) Erklarung von der Sinnlichkeit, als einer verworrenen Vorstellungsart, nicht storen lassen, sondern vielmehr eine seiner Absicht angemessene an deren Stelle setzen, weil sonst sein System nicht mit sich selbst ubereinstimmen wiirde. Ebenso werde das behauptete Angeborensein gewisser Begriffe ganz unrecht verstanden, wenn man es nach dem Buchstaben nehme.

schen dem Kantischen Systeme und der Wissenschaftslehre sein soil; dieser Unterschied ist noch ganz neuerlich von einem Marine, der, wie nicht leicht ein anderer, die gegriindete Meinung vorlangst fur sich hat, daB er Kant verstanden habe, und der es nunmehr gezeigt hat, daB er auch die Wissenschaftslehre gefafit habe, abermals angegeben worden. Reinhold namlich, indem er (S. 341 der Auswahl vermischter Schriften, 2. Teil, Jena, b. Mauke, 1797) erharten will, daB der Verf. der Wissenschaftslehre durch die Behauptung, die ich soeben wiederholt und begrundet habe, sich selbst, und was daraus frcilich folgt, auch anderen Kennern der Kantischen Schriften unrecht getan habe, sagt: „Der Qrund unserer Behauptung, daB unseren Vorstellungen etwas auBer uns entspreche, ist freilich auch nach der Kritik d. r. V. im Icli vorhanden; aber nur inwiefern die empirische Erkenntnis (Erfahrung) in demselben als ein Faktum stattfindet; und inwiefern diese Erkenntnis ihrem transzendentalen Inhalte nach (der nur die Form derselben ausmacht) lediglich im bioBen Ich — aber ihrem empirischen Inhalt nach, durch den sie objektive Realitat hat, im Ich durch etwas vom Ich Verschiedenes begrundet sein muB. Es war keine wissenschaftliche Form der Philosophic moglich, so lange jenes vom Ich Verschiedene als Orund der objektiven Realitat des Transzendentalen lediglich au Ber dem Ich aufgesucht werden muBte."

Ich habe meine Leser nicht iiberzeugt, und meinen Beweis nicht griindlich gefuhrt, wenn ich nicht diesen Einwurf hebe.

Die (lediglich historische) Frage ist die: Hat Kant wirklich die Erfahrung, ihrem empirischen Inhalte nach, durch etwas vom Ich Verschiedenes begrundet?

Ich weiB sehr wohl, daB alle Kantianer, nur Herrn Beck

Das letztere sind Kants eigene Worte. — Es wird also wohl darauf hinauskommen: daB man emen originellen philosophischen Schriftsteller (von bloBen Auslegern kann hier gar nicht die Rede sein, denn diese vergleicht man mit ihrem Autor, wenn er noch nicht verloren gegangen ist) nach dem wirklich in ihm liegenden, nicht aber nach einem vorgeblich in ihm liegen sollenden Geiste, erklare.

ausgenommen, dessen Werk, worauf es hier ankommt, der Standpunkt, nach der Wissenschaftslehre erschien,*) Kant so verstanden haben. So versteht ihn selbst sein neuerlich von ihm bestatigter Ausleger, Hr. Schulz, welchen icK dieses Umstandes wegen hier antuhre. Wie oft gibt dieser Hrn. Eberhard zu, daB der objektive Grund der Erscheinungen in etwas liege, das Ding an sich ist (z. B. S. 99 der Priifung usw. 2. Teil); daB dadurch die *phaenomena bene fundata* sind, u. dgl. Wie Reinho Id noch bis auf diese Stunde Kanten auslegt, haben wir soeben gesehen.

Es mag anmaBend und verkleinerlich fur andere scheinen, wenn ein einziger auftritt und sagt: bis diesen Augenblick hat unter einer Menge wiirdiger Gelehrter, die ihre Zeit und Krafte auf die Auslegung eines gewissen Buchs verwandt, kein einziger dieses Buch anders, als ganz verkehrt verstanden; sie haben gcrade das, dem Systeme, welches vorgetragen wird, entgegengcsetzte System in ihm gefunden; Dogmatismus statt transzendentalen Idealismus: ich allein aber verstehe es recht. Doch durfte audi wirklich diese AnmaBung nur scheinbar sein; denn es laBt sich hoffen, daB Kinterher auch andere das Buch so verstehen werden, und dieser einzige nicht einzig bleiben wird. Andere Grunde, warum es eben nicht fur anmaBend zu halten ist, wenn man es wagt, den Kantianern insgesamt zu widersprechen, will ich hier nicht anfuhren.

Aber — was das Wunderbarste bei der Sache ist — die Entdeckung, daB Kant von einem vom Ich verschiedenen Etwas nichts wisse, ist nichts weniger als neu. Seit zehn Jahren konnte jedermann den griindlichsten und vollstandigsten Beweis davon gedruckt lesen. Er steht in Jacobis Idealismus und Realismus, ein Gesprach (Breslau, 1787) in der Beilage: Uber den transzendentalen Idealismus, S. 207ff. Jacobi hat daselbst die entscheidendsten und in die Augen springendsten AuBerungen Kants uber diesen Punkt, mit den eigenen Worten desselben, angefiihrt und zusammengestellt Ich mag, was schon

*) Herrn Schelling rechne ich nicht unter die Ausleger Kants, so wie auch ich nie anders, als durch jene Behauptung und durch das, was ich hier sage, auf diese Ehre Anspruch gemacht.

getan ist, und was sich nicht fuglicfi besser tun laBt, nicht noch einmal tun, und verweise die Leser um so lieber an das angefiihrte Buch selbst, da das ganze Buch, so vvie alle philosophischen Schriften Jacobis, wohl audi noch jetzt eine dem Zeitalter ersprieBliche Lekture sein mochte.

Nur einige Fragen mogen jene Ausleger Kants mir erlauben, an sie zu tun. Wie weit erstreckt sich denn nach Kant die Anwendbarkeit aller Kategorien, und insbesondere die der Kausalitat? Nur iiber das Gebiet der Erscheinungen; sonach nur iiber das, was schon fur uns und in uns selbst ist. Und auf welche Weise konnte man denn zur Annahrne eines vom Ich verschiedenen Etwas, als Qrundes des empirischen Inhalts der Erkenntnis, kommen? Ich denke, nur durch einen SchluB vom Begriindeten auf den Qrund, also durch Anwendung des Begriffes der Kausalitat. So findet Kant selbst die Sache (S. 211 der Jacobischen Schnft); und verwirft schon darum die Annahrne an sich auBer uns befindlicher Dinge. Jene Ausleger aber lasscn ihn die Grundbehauptung seines Systems iiber die Giiltigkeit der Kategorien uberhaupt fur diesesmal vergessen, und ihn durch einen beherzten SchluB, aus der Welt der Erscheinungen heraus, bei dem an sich auBer uns befindlichen Dinge anlangen. Aenesidemus, der fur seine Person Kant freilich auch so versteht, und dessen Skeptizismus, gerade wie jene Kantianer, die Wahrheit unserer Erkenntnis in ihre Ubereinstimmung mit den Dingen an sich setzt, hat jene arge Inkonsequenz vernehmhch genug geriigt. Was haben ihm denn jene Ausleger darauf geantwortet? — Kant redet doch von einem Dinge an sich? Was ist ihm denn dieses Ding? Ein Noumen, wie wir in mehreren Stellen seiner Schriften lesen kdnnen. Dasselbe, namlich bloBes Noumen, ist es auch bei Reinhold und Schulz. Was aber ist denn ein Noumen? Nach Kant, nach Reinhold, nach Schulz, etwas, das von uns, nach nachzuweisenden und von Kant nachgewiesenen Gesetzen des Denkens, zu der Erscheinung nur hinzu gedacht wird, und nacft diesen Gesetzen hinzu gedacht werden rnuB*); das sonach nur durcri unser Denken

*) Hier liegt der Orundstein des Kantischen Realismus. — Etwas als Ding an sich, d. i. unabh&ngig von mir, dem empirischen, Vor-

entsteht; jedoch nicht durch unser freies, sondern durch ein unter Voraussetzung der Ichheit notwendiges Denken — und sonach nur fur unser Denken, fur uns denkende Wesen, da ist. Und dieses Noumen oder Ding an sich, wozu wollen jene Ausleger es noch weiter brauchen? Dieser Gedanke eines Dinges an sich ist durch die Empfindung begriindet, und die Empfindung wollen sie wieder durch den Gedanken eines Dinges an sich begriinden lassen. Ihr Erdball ruht auf dem groBen Elefanten, und der grofie Elefant — ruht auf ihrem Erdballe. Ihr Ding an sich, das ein bloBer Gedanke ist, soil auf das Ich einwirken! Haben sie ihre erste Rede wieder vergessen; und ist ihr Ding an sich, das noch soeben ein bloBer Gedanke war, jetzt etwas anderes, als ein bloBer Gedanke? oder wollen sie in allem Ernste einem bloBen Gedanken das ausschlieBende Pradikat der Realitat, das der Wirksamkeit, beimessen? Und das waren die angestaunten Entdeckungen des groBen Genies, das rnit seiner Fackel das sinkende philosophische Jahrhundert beleuchtet?

DaB der Kantianismus der Kantianer das soeben beschriebene System wirklich ist; wirklich diese abenteuerliche Zusammensetzung des grobsten Dogmatismus, der Dinge an sich Eindnicke in uns machen laBt, und des entschiedensten Idealismus, der ailes Sein nur durch das Denken der Intelligenz entstehen laBt, und

handenes, muB ich mir auf dem Gesichtspunkte des Lebens, wo ich nur das Empinsche bin, denken; und weifi eben darum nichts von meiner Tatigkeit in diesem Denken, weil sie nicht frei ist Nur auf dem philosophischen Gesichtspunkte kann ich auf diese Tatigkeit in meinem Denken sch lie Ben. Daher mochte es kommen, dafi der hellste Denker unsers Zeitalters, auf dessen Schnft ich mich oben berufe, den so richtig gefafiten transzendentalen Idealismus nicht annahm, ja durch die bloBe Darstellung ihn zu vernichten glaubte, weil er sich diesen Unterschied der zwei Gesichtspunkte nicht klar dachtc, und voraussetzte, die idealishsche Denkart werde im Le ben angemutet; eine Anmutung, die allerdings nur dargestellt werden darf, um vernichtet zu sein. — So wie es meiner Meinung nach eben daher kommt, daB andere, die sich zu diesem Idealismus bekennen, noch ein realistisches System auBer dem idealistischen annehmen wollen, zu welchem sie nie den Eingang finden werden.

von einem anderen Sein gar nichts weiB, enthalte, ist mir nur zu wohl bekannt. Ich nehrne von dem, was ich dariiber sagen werde, die beiden ehrwurdigen Manner aus, die ich bisher genannt habe: Reinhold, weil dieser, mit einer Oeisteskraft und einer Wahrheitsliebe, die seinem Kopfe und seinem Herzen die hochste Ehre macht, dieses System (das er jedoch noch immer fiir das Kantische halt, und allein iiber diese historische Frage bin ich mit ihm uneins) abgelegt; und Schulz, weil derselbe seit geraumer Zeit, und besonders seit den neueren Untersuchungen, in der Philosophie keine Stimme gegeben, und sich daher billigerweise annehmen laBt, daB er iiber sein vorheriges System zweifelhaft geworden. Im allgemeinen aber muB jeder, der seines inneren Sinnes nur noch insoweit machtig ist, daB er Denken und Sein unterscheiden kann, und beides nicht untereinander mengt, einsehen, daB man einem solchen Systeme, in welchem beides allerdings untereinander geworfen wird, nur zu viel Ehre erweist, wenn man ernsthaft davon spricht. Es ist allerdings den wenigsten Menschen anzumuten, daB sie den natiirlichen Hang zum Dogmatismus iiberwinden und sich zum freien Fluge der Spekulation erheben: Was einem Manne von uberwiegender Geisteskraft, wie Jacobi, nicht moglich war, wie konnte man dies von gewissen anderen, die ich ehrenhalber hier nicht nenne, erwarten? Hatten sie also doch immer Dogmatiker sein und bleiben mogen! Aber daB diese unheilbaren Dogmatiker sich einbilden konnten: Kants Kritik sei so was fiir sie; daB sie, da Kants kritische Schriften — Gott mag wissen, durch welchen Zufall, — in einem beriihmten Journale gelobt wurden, meinten, sie konnten die Mode wohl audi mitmaclien, und Kantianer werden; daB sie seitdem jahrelang in ihrer Taumelei manches Ries kostbaren Papiers beschrieben, ohne in dieser langen Zeit auch nur ein einzigesmal zu sich selbst zu kommen, und einen Perioden dessen, was sie selbst geschrieben, zu verstehen, daB sie bis diesen Tag, nachdem sie etwas fiihlbar geriittelt worden, sich den Schlaf noch' nicht aus den Augen reiben konnen, sondern lieber mit Handen und FiiBen nach den unwillkommenen Ruhestorern um sich schlagen; daB das lehrbegierige deutsche Publikum jenes geschwarzte Papier begierig an

sich gekauft, und den Geist desselben in sich zu saugen gesucht; und es auch wohl wieder abgeschrieben, und dies Abgeschriebene zum dritten Male abgeschrieben, ohne sonderlich dahinter zu kommen, daB kein Sinn darin sei: dies wird in den Annalen der Philosophic auf immer die Schande unseres Jahrhunderts bleiben, und unsere Nachkommen werden sich die Begebenheiten dieser Jahre nicht anders erklaren konnen, als durcli die Voraussetzung einer Geistesepidemie, die sich in denselben verbreitet.

Aber, sagt man mir, dein Argument ist, wenn wir von der zitierten Jacobischen Schrift, die uns freilich durch die eigenen Worte Kants hart fallt, abstrahieren, denn doch kein anderes als dies: Das ist abgeschmackt, mithin hat es Kant nicht gesagt. Wenn wir nun auch das erstere zugeben, — wie wir leider miissen, — warum soil denn Kant diese Abgeschmacktheit nicht cbensowohl gesagt haben konnen, als wir anderen, unter denen einige sind, deren Verdienste du selbst anerkennst, und denen du hoffentlich nicht alien gesunden Verstand absprechen wirst? — Ich antworte: ein anderes ist der Erfinder eines Systems, ein anderes seine Erklarer und Nachfolger. Was bei den letzteren nicht v6n absolutem Mangel der gesunden Vernunft zeugt, wiirde bei dem ersteren davon zeugen. Der Grund ist dieser: die letzteren haben die Idee des Ganzen noch nicht; denn flatten sie dieselbe, so brauchten sie das neue System nicht zu studieren; sie sollen diese Idee erst aus den Teilen, die ihnen der Erfinder vorlegt, zusammensetzen; und alle diese Teile sind in der Tat in ihrem Geiste nicht eher ganz bestimmt, gerundet und geglattet, ehe sie sich nicht in ein naturliches Ganze fiigen. Nun erfordert vielleicht diese Auffassung der Teile einige Zeit, und wahrend dieser Zeit kann es geschehen, daB sie dieselben im Einzelnen falsch bestimmen, und sie sonach, in Beziehung auf das zustande zu bringende Ganze, welches sie aber noch nicht haben, in Widerspruch miteinander versetzen. Dagegen geht der Erfinder von der Idee des Ganzen aus, in der alle Teile vereinigt sind, und diese Teile legt er einzeln vor, weil er nur durch sie das Ganze mitteilen kann. Das Geschaft der ersteren ist ein Synthesieren dessen, was sie noch gar nicht

haben, sondern erst durch die Synthesis erhalten sollen; das Geschaft des letzteren ein Analysieren dessen, was er schon in sich hat. Es folgt gar nicht, daB die ersteren den Widerspruch, in welchem die einzelnen Teile in Beziehung auf ein daraus zusammenzusetzendes Ganze stehen, wirklich denken, den ein anderer, der diese Teile zusammensetzt, etwa hinterher finden wird; denn wie, wenn sie noch nicht bis zum Zusammensetzen gekommen waren? Aber es folgt ganz sicher, daB derjenige, der von dem wirklich Zusammengesetzten ausging, den Widerspruch dachte, oder zu denken vermeinte, der in den Teilen seiner Darstellung ist; denn er hatte die Teile einmal ganz gewifi beieinander. Es ist nicht abgeschmackt, jetzt den Dogmatismus zu denken und dann den transzendentalen Idealismus: das konnen wir alle, und miissen es alle, wenn wir liber beide Systeme philosophieren: aber es ist abgeschmackt, beide als Eins denken zu wollen. Der Ausleger des Kantischen Systems tut das letztere nicht notwendig, aber der Urheber dieses Systems hatte es sicherlich getan, wenn sein System auf diese Vereinigung ausginge.

Diese Absurditat irgendeinem Menschen, der seiner Vernunft noch machtig ist, zuzutrauen, ist mir wenigstens unmoglich; wie sollte ich sie Kanten zutrauen? So lange demnach Kant nicht ausdrucklich mit denselben Worten erklart, er leite die Ertipfindung ab von einem Eindrucke des Dinges an sich; oder, daB ich seiner Terminologie mich bediene, die Empfindung sei in der Philosophic aus einem an sich auBer uns vorhandenen transzendentalen Gegenstande zu erklaren, so lange werde ich nicht glauben, was jene Ausleger uns von Kant berichten. Tut er aber diese Erklarung, so werde ich die Kritik d. r. V. eher fur das Werk des sonderbarsten Zufalls halten, als fur das eines Kopfs.

Nun aber sagt doch Kant, erwidern die Gegner, mit deutlichen Worten (§ 1. Knt. d. r. V.): „daB uns der Gegenstand gegeben werde" — „daB dies dadurch moglich sei, daB er das Gemut auf gewisse Weise affiziere" — „daB es eine Fahigkeit gebe, durch die Art, wie wir von den Gegenstanden affiziert werden, Vorstellungen zu bekommen, welche Sinnlich-

keit heiBe." Er sagt sogar (Einleitung S. I[1]): „Wodurch sollte unser Erkenntnisvermogen zur Ausiibung erweckt werden, geschahe es nicht durch" Qegenstande, die unsere Sinne riihren, und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandestatigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknttipfen, oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindriicke zu einer Erkenntnis zu verarbciten, die Erfahrung heiBt." — Dieses werden auch ungefahr alle die Stellen sein, die sie fiir sich anfuhren konnen. Hierbei, bloB Stellen gegen Stellen, Worte gegen Worte gehalten, und von der Idee des Ganzen, welche meiner Voraussetzung nach jene Ausleger noch gar nicht hatten, abstrahiert, frage ich zuvorderst: wenn diese Stellen mit den spaterhin unzahligemal wiederholten AuBerungen, daB von einer Einwirkung eines an sich auBer uns befindlichcn transzendentalen Gegenstandes gar nicht die Rede sein konne, wirklich nicht zu vereinigen waren: wie geschah es denn, daB diese Ausleger den wenigen Stellen, die nach ihnen einen Dogmatismus lehren, lieber die unzahligen Stellen, die einen transszendentalen Idealismus lehren, als umgekehrt den letzteren die ersteren, aufopfern wollten? Ohne Zweifel dadurch, daB sie nicht unbefangen an das Studium der Kantischen Schriften gingen, sondern ihren mit ihrem innigsten Sein verwebten Dogmatismus als einzig richtiges System, das ja wohl der verstandige Kant auch haben miisse, schon als MaBstab der Erklarung mit hinzubrachten, und iiber den Dogmatismus bei Kant gar nicht Belehrung, sondern nur Bestatigung suchten.

Aber lassen sich denn diese entgegengesetzt scheinenden AuBerungen wirklich nicht vereinigen? Kant redet in diesen Stellen von Gegenstanden. Was dieser Ausdruck bei ihm bedeuten solle, daruber haben ohne Zweifel wir nichts zu bestimmen, sondern die eigene Erklarung Kants daruber anzuhoren. „Der Verstand, sagt Kant (S. 221 der Jacobischen Abhandlung) ist es, welcher das Objekt (den Gegenstand) zur Erscheinung hinzutut, indem er ihr Mannigfaltiges in Einem BewuBtsein verkniipft. Alsdann sagen wir, wir erkennen

i Bei Kehrbach S. 647.

den Gegenstand, wenn wir in dem Mannigfaltigen der Anschauung synthetische Einheit bewirkt haben, und der Begriff dieser Einheit ist die Vorstellung vom Gegenstande = X. Dieses = X ist aber nicht der transzendentale Gegenstand (d. i. das Ding an sich), denn von diesem wissen wir nicht einmal so viel." Was ist also der Gegenstand? Das durch *den* Verstand der Erscheinung Hinzugetane, ein bloBer Gedanke. — Der Gegenstand affiziert; etwas, das nur gedacht wird, affiziert. Was heiBt denn das? Wenn ich nur einen Funken Logik besitze, nichts anderes, als: es affiziert, inwiefern es ist, also es wird nur gcdacht als affizierend. „Die Fahigkeit, durch die Art, wie wir durch die Gegenstande affiziert werden, Vorstellungen zu bekommen" — was ist nun sie? Da wir die Affektion selbst nur denken, denken wir ohne Zweifel das Gemeinsame derselben auch nur; sie ist auch nur ein bloBer Gedanke. Wenn du einen Gegenstand setzest mit dem Gedanken, daB er dich affiziert habe, so denkst du dich in diesem Falle affiziert; und wenn du denkst, daB dies bei alien Gegenstanden deiner Wahrnehmung geschehe, so denkst du dich als affizierbar uberhaupt, oder mit anderen Worten: du schreibst dir durch dieses dein Denken Rezeptivitat oder Sinnlichkeit zu. So wird der Gegenstand als gegeben auch nur gedacht: und so ist die aus der Einleitung entlehnte Stelle auch nur aus dem System des notwendigen Denkens auf dem empirischen Gesichtspunkte entlehnt, das durch die darauf folgende Kritik erst erklart und abgeleitet werden sollte.

Wird denn sonach uberhaupt keine Ruhrung, keine Affektion zur Erklarung der Erkenntnis angenommen? DaB ich den Unterschied in einem Worte fasse: allerdings geht alle unsere Erkenntnis aus von einer Affektion; aber nicht durch einen Gegenstand. Dies ist Kants Meinung, und es ist die der Wissenschaftslehre. Da Hr. Beck, wenn ich ihn recht verstanden habe, diesen wichtigen Umstand iibergeht, und auch Hr. Reinhold*) auf dasjenige, was das Setzen eines Nicht-

*) In seiner Auseinandersetzung der Hauptmomente der Wissenschaftslehre, in den oben angezeigten Vermischten Schriften.

Ich bedingt, und vvodurch allein es moglich wird, die Aufmerksamkeit nicht genug hinleitet, so halte ich es fiir schicklich, bei dieser Gelegenheit die Sache kurzlich auseinanderzusetzen. Ich wcide mich dabei meines Sprachgebrauchs bedienen, und nicht des Kantischen, weil ich naturhcherweise den ersteren mehr in der Gewalt habe, als den letzteren.

So gewiB ich mich setze, setze ich mich als ein Beschranktes; zufolge der Anschauung meines Selbstsetzens. Ich bin zufolge dieser Anschauung endlich.

Diese meine Beschranktheit ist, da sie das Setzen meiner selbst durch mich selbst bedingt, eine ursprungliche Beschranktheit. — Man konnte hier noch weiter erklaren wollen: entweder die Beschranktheit meiner, als des Reflektierten, aus der notwendigen Beschranktheit meiner, als des Reflektierenden, so daB ich mir endlich wiirde, weil ich nur das Endliche denken kann; oder umgekehrt die Beschranktheit des Reflektierenden aus der Beschranktheit des Reflektierten, so daB ich nur das Endliche denken konnte, weil icli endlich bin; aber eine solche Erklarung wurde nichts erklaren; denn ich bin urspriinglich weder das Reflektiercnde, noch das Reflektierte, und keins von beiden wird durch das andere bestimmt, sondern ich bin beides in seiner Vereinigung; welche Vereinigung ich frcilich nicht denken kann, weil ich eben im Denken Reflektiertes und Reflektierendes absondcre.

Alle Beschranktheit ist, zufolge ihrer Anschauung und zufolge ihres Begriffes, eine durchgangig bestimmte, nicht aber etwa eine Beschranktheit iiberhaupt.

Es ist, wie wir sehen, aus der Moglichkeit des Ich die Notwendigkeit ciner Beschranktheit desselben uberliaupt abgeleitet worden. Die Bestimmtheit derselben aber kann daher nicht abgeleitet werden, denn sie selbst ist ja, wie wir sehen, das Bedingende aller Ichheit. Hier sonach hat alle Deduktion ein Ende. Diese Bestimmtheit erscheint als das absolut Zufallige, und liefert das bloB Empirische unserer Erkenntnis. Sie ist es z. B., durch die ich unter den moglichen Vernunftwesen ein Mensch bin, durch die ich unter den Menschen diese bestimmte Person bin usw.

Diese meine Beschranktheit in ihrer Bestimmtheit offenbart sich in Beschrankung meines praktischen Vermogens (hier ist es, wo die Philosophic aus dem theoretischen Gebiete in das praktische hiniiber getrieben wird), und die unmittelbare Wahrnehmung derselben ist ein Gefiihl (so nenne ich es lieber, als nach Kant Empfindung: Empfindung wird es erst durch die Beziehung auf einen Oegenstand vermittelst des Denkens): das Qefiihl des StiBen, Roten, Kalten u. dgl.

Dieses urspriingliche Qefiihl vergessen, fiihrt auf einen bodenlosen transzendenten Idealismus und eine unvollstandige Philosophic, die die bloB empfindbaren Pradikate der Objekte nicht erklaren kann. Auf diesen Abwcg scheint mir Beck zu geraten, und Reinhold die Wissenschaftslehre auf demselben zu vermuten.

Dieses urspriingliche Qefiihl aus der Wirksamkeit eines Etwas weiter erklaren zu wollen, ist der Dogmatismus der Kantianer, den ich soeben gezeigt habe, und den sie gern Kant aufburden mochten. Dieses lhr Etwas ist notwendig das leidige Ding an sich. Bei dem unmittclbaren Gefiihle hat alle transzendentale Erklarung ein Ende, aus dem oben angezeigten Grunde. Das vom transzendentalen Qesichtspunkte aus beobachtete empirische Ich aber erklart sich sein Gefiihl allerdings; nach dem Qesetze: kein Begrenztes ohne Begrenzendes; es erschafft sich durch die Anschauung eine ausgedehnte Materie, auf welche es jenes bloB Subjektive des Qefiihls durch Denken iibertragt, als auf seinen Qrund, und lediglich durch diese Synthesis sich ein Objekt macht. Die fortgesetzte Analyse und das fortgesetzte Erklaren seines etgenen Zustandes gibt ihm sein Weltsystem; und das Beobachten der Gesetze dieses Erklarens dem Philosophen seine WissenscKaft. Hier liegt der Kantische empirische Realismus, welcher aber ein transzendentaler Idealismus ist.

Diese ganze Bestimmtheit, sonach auch die durch sie mogliche Summe der Gefiihle, ist anzuseKen als *a priori*, d. i. absolut und ohne ailes unser Zutun bestimmt; sie ist die Kantische Rezeptivitat, und ein Besonderes aus ihr ist ihm

eine Affektion. Ohne sie ist das BewuBtsein allerdings unerklarbar.

Es ist ohne Zweifel unmittelbares Faktum des BewuBtseins: ich fiihle mi ch so und so bestimmt. Wenn nun die oft belobten Philosophen dieses Gefuhl erklaren wollen, sehen sie denn nicht ein, daB sie dann etwas daran hangen wollen, das nicht unmittelbar im Fakto liegt; und wie konnen sie dies, ohne durch Denken, und zwar durch Denken nach einer Kategorie; hier nach dem Satze des Realgrundes? Wenn sie nun nicht etwa eine unmittelbare Anschauung des Dinges an sich und seiner Verhaltnisse haben, was wissen sie denn iiber diesen Satz anderes, als daB sie genotigt sind, nach ihm zu denken? Sie sagen sonach nichts weiter aus, als daB sie genotigt sind, ein Ding als Orund hinzuzudenken. Dies gesteht man ihnen nun fur den Gesichtspunkt, auf dem sie stehen, zu, und behauptet es so, wie sie. Ihr Ding ist durch ihr Denken hervorgebracht; nun aber soil es gleich darauf wieder ein Ding an sich, d. 1. nicht durch Denken hervorgebracht sein. Ich verstehe sie wahrhaftig nicht; ich kann mir weder diesen Gedanken denken, noch einen Verstand denken, mit welchem man diesen Gedanken denkt, und ich wiinschte wohl durch diese Erklarung auf immer mit ihnen abzukommen.

Philosophisches Journal Bd. VI, S. 1 — 40.

7.

Wir gehen nach dieser Abschweifung zu unserem ersten Vorhaben zuriick, den Gang der Wissenschaftslehre zu beschreiben, und gegen die Erinnerungen gewisser Philosophen zu rechtfertigen. Der Philosoph schaut sich selbst zu in jenem Handeln, wodurch er den Begriff seiner selbst fur sich selbst konstruiert; sagten wir oben (No. 5): und er denkt dieses Handeln, setze ich hier hinzu. — Der Philosoph weiB ohne Zweifel von dem, wovon er redet; aber eine bloBe Anschauung gibt kein BewuBtsein; man weiB nur von demjenigen, was man begreift und denkt. Dieses Begreifen seines Handelns ist, wie gleichfalls schon oben erinnert worden, dem Philosophen, der ja schon

im Besitz der Erfahrung ist, sehr wohl moglich: denn er hal eincn Begriff vom Handeln iiberhaupt und als solchem, im Gegensatze mit dem ihm gleichfalls schon bekannten Sein; und einen Begriff von diesem besondern Handeln, indem es teils ein Handeln der Intelligenz als solcher, lediglich ideale Tatigkeit, keineswegs aber ein reelles Wirken, durch das praktische Vermogen im engern Sinne, teils unter den moglichen Handlungen dieser Intelligenz als einer solchen, nur das in si ch selbst zuriickgehende, nicht aber das nach auBen auf ein Objekt gehende Handeln ist.

Nur ist dabei, so wie allenthalben, also audi hier, nicht aus der Acht zu lassen, daB die Anschauung die Unterlage des Begriffs, das in ihm Begriffene, ist und bleibt. Wir konnen uns nichts absolut erdenken, oder durch Denken erschaffen; nur das unmittelbar Angeschaute konnen wir denken; ein Denken, dem keine Anschauung zugrunde liegt, das kein in demselben ungeteilten Momente vorhandenes Anschauen befaBt, ist ein leeres Denken: ist eigentlich gar kein Denken; hochstens mag es das Denken eines bloBen Zeichens des Begriffs und, wenn dieses Zeichen, wie zu erwarten, ein Wort ist, ein gedankenloses Aussprechen dieses Wortes sein. Ich bestimme mir durcli das Denken eines Entgegcngesetzten meine Anschauung; dies und nichts anderes bedeutet der Ausdruck: ich begreife die Anschauung.

Durch das Denken wird dem Philosophen das in ihm gedachte Handeln objektiv, d. h. ihm vorschwebend, als etwas, inwiefern er es denkt, die Freiheit (die Unbestimmtheit) seines Denkens Hemmendes. Dies ist die wahre und urspriingliche Bedeutung der Objektivitat. So gewiB ich denke, denke ich etwas Bestimmtes; denn auficrdem dachte ich nicht, und dachte nichts; oder mit anderen Worten: die Freiheit meines Denkens, die auf ein uncndlich Mannigfaltiges der Objekte sich hatte richten konnen, wie ich setze, geht jetzt nun einmal nur auf diese beschrankte Sphare des Denkens meines gegenwartigen Objekts; sie ist darauf eingeschrankt; ich halte mich mit Freiheit in dieser Sphare, wenn ich auf mich sehe; ich werde gehalten durcli diese Sphare und durch sie beschrankt, wenn ich nur auf das

Objekt sehe, und im Denken desselben mein Denken selbst vergesse; wie das letztere auf dem Standpunkte des gemeinen Denkens durchaus geschieht.

Das soeben Qesagte diene zur Berichtigung folgender Einwiirfe und MiBverstandnisse.

Ailes Denken geht notwendig auf ein Sein, sagen einige. Nun soil dem Ich, von welchem die Wissenschaftslehre ausgeht, kein Sein zukommen; sonach ist es undenkbar; und die ganze Wissenschaft, *di^* auf etwas so durchaus in sich selbst Widersprechendes aufgebaut wird, leer und nichtig.

Es sei mir zuvorderst erlaubt, eine allgemeine Bemerkung zu machen uber den Geist, aus welchem dieser Einwurf hervorgeht. Indem diese Weltweisen den von der Wissenschaftslehre aufgestellten Begriff des Ich in die Schule ihrer Logik nehmen, und ihn nach den Regeln derselben priifen, denken sie diesen Begriff ohne alien Zweifel; denn wie konnten sie auBerdem ihn vergleichen und beziehen? Konnten sie ihn wirklich nicht denken, so konnten sie audi nicht das Geringste dariiber vorbringen; und er bliebe ihnen schlechterdings in jeder Riicksicht unbekannt. Aber sie haben, wie wir sehen, das Denken desselben glucklich zustande gebracht; sie miissen es sonacK allerdings konnen. Weil sie es aber nach ihren ehemals auswendig gelernten und miBverstandenen Regeln nicht hatten konnen sollen, so leugnen sie lieber die Moglichkeit einer Handlung, unmittelbar, indem sie dieselbe vollziehen, ehe sie die Regel aufgaben; und glauben irgendeinem alten Buche mehr, als ihrem eigensten, innersten BewuBtsein. Wie wenig mogen diese Leute inne werden, was sie selbst tun? Wie maschinenmaBig, und sogar ohne innere Aufmerksamkeit und Geist mogen ihre philosophischen Spezimina zustande gebracht werden! Meister Jourdan glaubte doch, daB er zeitlebens Prosa geredet hatte, oline es zu wissen, unerachtet es ihm wunderbar vorkam; sie an seiner Stelle wiirden in der schonsten Prosa bewiesen haben, daB sie keine Prosa reden konnten, da sie ja die Regeln derselben nicht inne hatten, und die Bedingungen der Moglichkeit einer Sache ja wohl vor der Wirklichkeit derselben vorher gehen miissen. Es ist zu erwarten, wenn der kritische Idealismus fortfahrt, ihnen lastig zu

fallen, dafi sie nachstens sich beim Aristoteles Rats erholen werden, ob sie wirklich leben, oder schon tot und begraben sind. Indem sie die Moglichkeit, ihrer Freiheit und Ichheit sich bewuBt zu werden, in Zweifel Ziehen, sind sie schon jetzt versteckterweise uber diesen Punkt in Zweifel.

Ihr Einwurf ware demnach angebrachtermaBen ohne weiteres abzuweisen, denn er widerspricht sich selbst, und vernichtet sonach sich selbst. Aber laBt uns sehen, wo eigentlich der Grund des MiBverstandnisses liegen mag. — Ailes Denken geht notwendig von einern Sein aus; was kann dies heiBen? Soil darunter der soeben von uns aufgestellte und entwickelte Satz verstanden werden: in allem Denken sei ein Gedachtes, ein Objekt des Denkens, auf welches dieses bestimmte Denken sich einschrankt, und durch welches es eingeschrankt erscheine, so muB ihre Pramisse ohne Zweifel zugegeben werden, und die Wissenschaftslehre ist es nicht, welche dieselbe ablcugnen mochte. Diese Objektivitat fiir das blofie Denken kommt ohne alien Zweifel auch dem Ich zu, von welchem die Wissenschaftslehre ausgeht, oder was ganz dasselbe heiBt, dem Akte, wodurch dasselbe sich fiir sich selbst konstruiert. Lediglich durch das Denken erhalt es, und lediglich fiir das Denken hat es diese Objektivitat; es ist nur ein ideales Sein. — Soil hingegen unter dem Sein im Satze der Qegner kein bloB ideales, sondern ein reelles Sein, d. h. etwas nicht bloB die ideale, sondern auch die reell wirkende, eigentlich praktische Tatigkeit des Ich Beschrankendes, ein Beharrliches in der Zeit, und Bestehendes (Widerstehendes) im Raume, verstanden werden, und wollen sie im Ernste behaupten, daB nur so etwas gedacht werden konne, so ist dies cine ganz neue und unerhorte Behauptung, die sie doch ja mit einem sorgfaltigen Beweise hatten versehen sollen. Wenn sie recht hatten, so ware freilich keine Metaphysik moglich; denn der Begriff des Ich ware undenkbar: dann ware aber auch kein SelbstbewuBtsein, und daher auch iiberriaupt kein BewuBtsein moglich. Wir miiBten freilich aufhoren zu philosophieren; aber sie hatten dadurch nichts gewonnen, denn auch sie miiBten aufhoren, **uns zu widerlegen. Aber hat es denn** auch **nur** mit ihnen selbst die Bevvandtnis, wie

sie vorgeben? Denken sie sich selbst nicht in jedem Augenblicke des Lebens als frei und wirkend? Denken sie z. B. nicht sich selbst als die freitatigen Urheber der sehr verstandigen und sehr originellen Einwiirfe, die sie von Zeit zu Zeit gegen unser System vorbringen? ist denn nun dieses „sie selbst" etwas ihrer Wirksamkeit Widerstrebendes, oder ist es nicht vielmehr das gerade Gegenteil des Widerstrebenden, das Wirkende selbst? Ich muB sie iiber diesen Punkt an das oben (N. 5.) Gesagte zuruckverweisen. Wiirde dern Ich ein solches Sein zugeschrieben, so horte es auf, Ich zu sein: es wurde ein Ding, und sein Begnff ware vernichtet. Hinterher freilich — nicht hinterher in der Zeitreihe, sondern in der Reihe der Abhangigkeit des Denkens — wird auch dem Ich, das jedoch Ich in unsrer Bedeutung des Worts bleibt und bleiben muft, ein solches Sein beigelegt; teils die Ausdehnung, und das Bestehen im Raurne, und in dieser Beziehung wird es ein bestimmter Leib, teils die Idcntitat und Dauer in der Zeit, und in diesei Beziehung wird es eine Seele. Aber es ist das Geschaft der Philosophic, nachzuweisen und genetisch zu erklaren, wie das Ich dazu komme, sich so zu denken; und dieses ailes gehort sonach nicht unter das Vorauszusetzende, sondern unter das Abzuleitende. — Es bleibt dabei: das Ich ist ursprunglich nur ein Tun, denkt man es auch nur als Tatiges, so hat man schon einen empirischen, und also erst abzuleitenden Begriff desselben.*)

*) Daii ich, worauf es ankommt, kurz zusammenfasse: Ailes Sein bedeutet eine Beschranktheit der freien Tatigkeit. Nun wird diese Tatigkeit entweder betrachtet, als die der b1o8en Intelligenz (als des Subjekts des Bewufitseins). Was gesetzt wird, als nur diese Tatigkeit beschrankend, dem kommt *iu* lediglich ein ideales Sein: bio15e Objektivitat in Beziehung auf das Bewufitsein. Diese Objektivitat ist in jeder Vorstellung, selbst der des Ich, der der Tugend, der des Sittengesetzes usw., oder bei volhgen Erdichtungen, einem viereckigen Zirkel, einer Sphinx u. dergl. Objekt der bloBen Vorstellung.

Oder, die freie Tatigkeit wird betrachtet, als wirkend, Kausalitat habend; dann kommt dem sie Beschrankenden zu re el le Existenz, Die wirkliche Welt.

Aber so ganz ohne Beweis wollen die Qegner den angezeigten Satz nicht vorgebracht haben. Sie wollen ihn aus der Logik und zwar, so Gott will, aus dem Satze des Widerspnichs beweisen.

Ist irgend etwas, das in die Augen springend den beklagenswiirdigen Zustand der Philosophic, als einer Wissenschaft, in unseren Tagen zeigt, so sind es dergleichen Ereignisse. Wenn jemand uber Mathematik, iiber Naturlehre, uber irgendeine Wissenschaft sich so vernehmen lieBe, daB man daraus seine absolute Unwissenheit iiber die ersten Anfangsgriinde der Wissenschaft ersehen konnte, so wurde man ihn ohne weiteres in die Schule, der er zu fruh entlief, zuruckschicken. Allein in der Philosophic darf es so nicht gehalten werden? Wenn hier jemand auf dieselbe Weise sich zeigt, so soil man mit Verbeugungcn gegen den scharfsinnigen Mann ihm den Privatunterricht, dessen er bedarf, vor dem ganzen Publikum geben, ohne eine Miene zum VerdruB oder zum Lacheln zu verziehen? Haben denn in zweitausend Jahren die Philosophen auch nicht einen Satz ins reine gebracht, den sie nunmehro ohne weiteren Beweis bei den Kunstverwandten voraussetzen durften? Gibt es einen solchen Satz, so ist es gewiB der vom Unterschiede der Logik, als einer lediglich formcllen Wissenschaft, von der reellen Philosophic oder Metaphysik. — Was sagt denn dieser so furchterliche logische Satz des Widerspruches aus, durch den mit einem Streiclic unser System zu Boden gestiirzt werden soil? So viel mir bekannt ist, nichts weiter, als: wenn ein Begriff schon durch ein gewisses Merkmal bestimmt sei, miisse derselbe nicht durch ein anderes, dem erstern entgegengesetztes bestimmt werden; durch welches Merkmal aber ein Begriff urspriinglich zu bestimmen sei, sagt er nicht aus, noch kann er es, seiner Natur nach, aussagen; denn er setzt die urspriingliche Bestimmung schon als geschehen voraus, und hat nur Anwendbarkeit, inwiefern sie als geschehen vorausgesetzt wird. Uber die urspriingliche Bestimmung wird man in einer anderen Wissenschaft sich Rats erholen miissen.

Es ist, wie **wir horen, nach** diesen **Weltweisen** widersprechend, **irgendeinen Begriff nicht durch das Pradikat** des

reellen Seins zu bestimmen. Wie konnte es doch widersprechend sein; auBer in dem Falle, daB sie diesen Begriff durch dieses Pradikat schon bestimmt hatten, und hinterher es ihm wieder absprechen wollten, und er doch derselbe Begriff bleiben sollte? Aber wer hat sie denn geheiBen, den Begriff so zu bestimmen? Bemerken denn diese Virtuosen in der Logik nicht, daB sie das Prinzip postulieren, und sich in einem handgreiflichen Zirkel herumtreiben? Ob es wirklich einen Begriff gebe, der ursprunglich, nach den Qesetzen der synthesierenden, keineswegs der bloB analysierenden Vernunft, nicht durch jenes Pradikat des reellen Seins bestimmt werde, dariiber haben sie sich lediglich bei der Anschauung zu erkundigen; nur dagegen, daB sie nicht etwa hinterher dieses Pradikat auf diesen Begriff — es versteht sich in derselben Rucksicht, in welcher sie ihm die Bestimmbarkeit dadurch schon abgesprochen haben, — doch noch ubertragen, will die Logik sie gewarnt haben. Aber wenn sie etwa fur lhre Person sich noch nicht zum BewuBtsein jener Anschauung, in der kein Sein vorkommt, — die Anschauung selbst haben sie, dafur ist durch die Natur der Vernunft schon gesorgt - wenn sie sich, sage ich, noch nicht zum BewuBtsein jener Anschauung erhoben hatten, so wiirden alle lhre Begnffe, die nui aus der sinnlichen Anschauung abstammen konnen, durch das Piadikat des reellen Seins allerdings bestimmt sein; und sie haben sich bloB in der Benennung vergriffen, wenn sie dies duich die Logik zu wissen glaubten, da sie es doch nur durch die Anschauung ihres leidigen empirischen Selbst wissen. Sie fur ihre Person wurden sonach allerdings sich selbst widersprechen, wenn sie hinterher einen ihrer Begnffe ohne dieses Pradikat dachten. Mogen sie demnach ihre; Kegel, die in der Sphare ihres moglichen Denkens allerdings allgemeingultig ist, fur sich behalten, und immer recht sorgfaltig auf sie hinblicken, damit sie ja nicht gegen dieselbe verstoBen. Wir fur unsere Person konnen dieselbe nicht brauchen; denn wir besitzen noch einige Begnffe mehr, als sie, iiber deren Gebiet jene Regel sich nicht erstreckt und welches sie nicht beurteilen konnen, weil es fui sie schlechthin nicht da ist. Treiben sie forthin ihre Ge-

schafte, und lassen uns die unsrigen treiben. Selbst inwiefern wir ihnen den Satz zugestehen, namlich, daB in jedem Denken ein Objekt des Denkens sein miisse, ist er keineswegs ein logischer Satz, sondern ein solcher, der in der Logik vorausgesetzt, und durch welchen sie selbst erst moglich wird. Denken und Objekte bestimmen (Objekte in der oben angegebenen Bedeutung) ist ganz dasselbe; beide Begriffe sind identisch. Die Logik gibt die Regeln dieser Bestimmung an; sie setzt sonach, sollte ich glauben, das Bestimmen iiberhaupt, als Faktum des BewuBtseins, voraus. DaB ailes Denken ein Objekt habe, laBt sich nur in der Anschauung nachweisen. Denke und habe in diesem Denken Acht, wie du das machst, so wirst du ohne Zweifel finden, daB du deinem Denken ein Objekt dieses Denkens gegeniibersetzest.

Ein anderer, mit dem soeben gepriiften Einwurfe verwandter ist der: Wenn ihr von keinem Sein ausgeht, wie mogt ihr doch, ohne inkonsequent zu verfahren, ein Sein ableiten konnen? Ihr werdet aus dem, was ihr vor euch nehmt zur Bearbcitung, nie etwas anderes herausbringen, als ihr schon darin habt; wofern ihr anders ehrlich zu Werke geht, und euch nicht durch Taschenspielerstreiche durchhelft.

Ich antworte: Es wird auch allerdings kein Sein abgeleitet in dem Sinne, wie ihr das Wort zu nehmen pflegt; kein Sein an sich. Was der Philosoph vor sich nahm, ist ein nach Gesetzen Handelndes: und was er aufstellt, ist die Reihe der notwendigen Handlungen dieses Handelnden. Unter diesen Handlungen kommt auch eine vor, welche dem Handelnden selbst als ein Sein erscheint, und, nach aufzuweisenden Gesetzen, ihm notwendig so erscheinen muB. Dem Philosophen, der von einem hoheren Gesichtspunkte zusieht, ist es und bleibt es ein Handeln. Ein Sein ist lediglich fur das beobachtete Ich; dieses denkt realistisch: fur den Philosophen ist Handeln, und nichts als Handeln; denn er denkt, als Philosoph, idealistisch'.

DaB ich es bei dieser Veranlassung einmal ganz klar sage: darin besteht das Wesen des transzendentalen Idealismus iiberhaupt, und das der Darstellung desselben in der Wissenschaftslehre

insbesondere, daB der Begriff des Seins gar nicht als ein erster und ursprunglicher Begriff angesehen, sondern lediglich als ein abgeleiteter, und zwar durch Gegensatz der Tatigkeit abgeleiteter, also nur als ein negativer Begriff betrachtet wird. Das einzige Positive ist dem Idealisten die Freiheit; Sein ist ihm bloBe Negation der ersteren. Unter dieser Bedingung allein hat der Ideahsmus eine feste Grundlage und bleibt nut sich selbst ubereinstimmend. Dem Dogmatismus hingegen, der auf dem Sein, als einem nicht weiter zu untersuchenden und zu begrundenden, sicher zu ruhen glaubte, ist diese Behauptung erne Torheit und ein Greuel; denn sie allein geht ihm ans Leben. Dasjenige, worunter er bei alien Drangsalen, die von Zeit zu Zeit uber ihn ergingen, noch immer einen Schlupfwinkel fand, ugendein ursprunghches Sein, wenn es auch nur ein ganz roher und formloser Stoff gewesen ware, wird ganzhch aus der Mitte geraumt, und er steht nackt und bloB da. Er hat gegen diesen Angriff keine Waffen, als die Bezeugung seines herzlichen Verdrusses, und die Versicherung, daB er das ihm Angemutete schlechterdings nicht verstehe, schlechterdings nicht denken wolle, noch konne. Wir stellen dieser Versicherung gar gerne Glauben zu, und erbitten uns dagegen nur das, daB man auch unserer Versicherung, daB wir fur unsere Personen unser System gar wohl zu denken vermogen, gleichfalls Glauben zustelle. Ja, sollte auch dies ihnen zu schwer fallen, so konnen wir selbst von dieser Forderung abstehen, und ihnen uberlassen, es daruber zu halten, wie es ihnen gefallt. DaB wir sie nicht notigen konnen, unser System anzunehmen, weil die Annahme desselben von der Freiheit abhangt, ist schon mehrmals feierlich zugestanden worden. — Die Versicherung seines Unvermogens allein, welches etwas bloB Subjektives ist, bleibt dem Dogmatiker libng, sagte ich; denn der Einfall, sich hinter die allgemeine Logik zu verschanzen, und den Schatten des Stagiriten zu beschworen, wenn man selbst seinem Leibe keinen Rat weiB, ist ganz neu, und wird selbst in der allgemeinen Verzweiflung wenig Nachahmer finden; denn es bedarf nur der geringen Schulkenntnis, was eigentlich Logik sei, um diesen Schutz zu verschmahen.

Man lasse sich nicht dadurch blenden, wenn dergleichen Oegner die Sprache des Idealismus nachahmen; ihm mit dem Munde recht geben, zu wissen versichern, daB nur von einem Sein fur uns die Rede sein konne. Sie sind Dogmatiker. Denn jeder, der da behauptet, daB ailes Denken und ailes BewuBtsein von einem Sein ausgehen miisse, macht Sein zu etwas Ursprunglichem, und darin eben besteht der Dogmatismus. Sie legen durch eine solche Verwirrung der Sprachen die ganzIiche Verworrenheit ihrer Begriffe nur deutlicher zutage; denn ein Sein bloB fur uns, das doch ein urspriingliches, nicht weiter abzuleitendes Sein sei, was mag das heiBen? Wer sind denn jene Wir, fur welche allein dieses Sein ist? Sind es Intelligenzen, als solche? Dann heiBt ja wohl der Satz: es ist etwas fur die Intelligenz, so viel als: es wird durch sie vorgestellt; und es ist nur fur die Intelligenz, so viel als: es wird nur vorgestellt. Demnach muBte der Begriff eines Seins, das von einem gewissen Gesichtspunkte aus unabhangig von der Vorstellung statthaben soil, doch von der Vorstellung abgeleitet werden, da es nur durch sie sein soil; und diese Leute waren sonach mit der Wissenschaftslehre einiger, als sie selbst es hatten denken sollen. Oder jene Wir sind selbst Dinger, urspriingliche Dinger, also Dinger an sich. Wie soil denn fur diese irgend etwas, und wie sollen sie selbst denn fur sich selbst sein; da es im Begriffe des Dinges liegt, daB es bloB sei, nichts aber fur dasselbe sei? Was mag ihnen das Wortlein fur bedeuten? Ist es etwa nur so ein unschuldiger Putz, den sie der Mode zulieb angenommen haben?/

8.

Man kann vom Ich nicht abstrahieren, hat die Wissenschaftslehre gesagt Diese Behauptung kann aus zwei Qesichtspunkten angesehen werden. Entweder aus dem des gemeinen BewuBtseins, so daB dadurch gesagt werde: wir haben nie eine andere Vorstellung, als die von uns selbst; unser ganzes Leben hindurch, in alien Momenten denken wir immer; Ich, Ich, Ich, und nie

etwas anderes als Ich. Oder sie wird vom Qesichtspunkte des Philosophen aus angesehen, und wiirde folgende Bedeutung haben: zu allem, was im BewuBtsein vorkommend gedacht wird, muB das Ich notwendig hinzugedacht werden; in der Erklarung der Gemutsbestimmungen darf nie vom Ich abstrahiert werden, oder, wie Kant es ausdriickt: alle meine Vorstellungen mussen begleitet sein konnen, als begleitet gedacht werden von dem Ich denke. Welcher Unsinn wurde dazu gehoren, um den Satz in der ersten Bedeutung vorzubringen, und welche Erbarmlichkeit, ihn in dieser Bedeutung zu widerlegen! Wird er in der zweiten Bedeutung genommen, so wird wohl niemand, der nur fahig ist, ihn zu verstehen, etwas gegen denselben einwenden; und hatte man ihn nur eher bestimmt gedacht, so wiirde man des Dinges an sich langst entledigt sein; denn man wurde gegcschen haben, da8, was wir audi denken mogen, wir in ihm das Denkende sind, daB sonach nie etwas unabhangig von uns vorkommen konne, sondern ailes notwendig sich auf unser Denken beziehe.

9.

„Wir fiir unsere Person konnen uns unter dem Begriffe „des Ich nichts denken als unsere hebe Person, im Gegensatze „mit andcren Personen," beichten andere Gegner der Wissenschaftslehre. „Ich bedeutet meinc bestimmte Person, wie ich „nun eben heiBe, Cajus oder Sempronius, im Gegensatze mit „allen anderen, die so nicht heiBen. Abstrahiere ich nun, wie „die Wissenschaftslehre verlangt, von dieser individuellen Per„sonlichkeit, so bleibt mir gar nichts ubrig, was durch Ich zu „charaktensieren ware; ich konnte das Ubrigbleibende ebensogut „Es nennen."

Was will dieser mit so vieler Keckheit vorgebrachte Einwurf eigentlich sagen? Redet er von der urspriinglichen reellen Synthesis des Begriffs vom Individuum (ihrer lieben Person und anderer Personen), und wollen sie also sagen: es sei in diesem Begriffe nichts synthe9iert, als der Begriff eines

Objekts iiberhaupt, des Es, und die Unterscheidung von anderen seinesgleichen, die folglich gleichfalls ein Es sind, und nichts weitejrf* oder stiitzt er sich auf den Sprachgebrauch, und wollen sie so viel sagen: in der Sprache werde durch den Ausdruck: Ich nichts mehr bezeichnet, als die Individualitat? Was das erstere betrifft, so muG doch wohl jeder, der seiner Sinne noch machtig ist, einsehen, daB durch die Unterscheidung eines Objekts von seinesgleichen, also von anderen Objekten, nichts entsteht, als ein bestimmtes Objekt, keineswegs aber eine bestimmte Person. Mit der Synthesis des Begriffs der Person verhalt es sich ganz anders. Die Ichheit (in sich selbst zuruckgehende Tatigkeit, Subjekt-Objektivitat, oder wie man will) wird ursprunglich dem Es, der bloBen Objektivitat, entgegengesetzt; und das Setzen dieser Begriffe ist absolut, durch kein anderes Setzen bedingt, thetisch, nicht synthetisch. Auf etwas, das in diesem ersten Setzen als ein Es, als bloBes Objekt, als etwas auBer uns gesetzt worden, wird der in uns selbst gefundene Begriff der Ichheit ubertragen, und damit synthetisch vereinigt; und durch diese bedingte Synthesis erst entsteht uns ein Du. Der Begriff des Du entsteht durch Vereinigung des Es und des I ch. Der Begriff des Ich in diesem Gegensatze, also als Begriff des Individuums, ist die Synthesis des Ich mit sich selbst. Das in dem beschriebenen Akte sich selbst, nicht iiberhaupt Setzende, sondern als Ich Setzende, bin ich; und das in demselbcn Akte durch mich, und nicht durch sich selbst, als Ich Oesetzte, bist du. Von diesem Produkte einer darzulegenden Synthesis laBt sich nun ohne Zweifel apstrahieren; denn was man selbst synthesiert hat, sollte man wohl auch wieder analysieren konnen; und das, was nach dieser Abstraktion iibrig bleibt, ist das Ich iiberhaupt, d. h. das Nicht-Objekt. In diesem Sinne genommen, ware diese Einrede sehr abgeschmackt.

Oder stiitzen sich diese Qegner auf den Sprachgebrauch? Wenn sie darin recht hatten, daB das Wort Ich in der Sprache bisher nur das Individuum bedeutet hatte, wiirde denn daraus, daB man eine in der ursprtinglichen Synthesis nachzuweisende Unterscheidung bisher nicht bemerkt und in der

Sprache nicht bezeichnet hatte, folgen, daB sie nie bemerkt und nie bezeichnet werden musse? Aber haben sie denn auch nur darin recht? Von welchem Sprachgebraucbc mogen sie reden? Etwa von dem philosophischen? DaB Kant den Begriff des reinen Ich in demselben Sinne nehme, in welchem ihn die Wissenschaftslehre nimmt, habe ich schon oben gezeigt. Wenn gesagt wird: ich bin das Denkende in diesem Denken; setze ich mich dann etwa nur anderen Personen auBer mir entgegen; setze ich mich nicht vielmehr allem Oedachten entgegen? „Der Grundsatz der notwendigen Einheit der Apperzeption ist selbst identisch, mithin ein analytischer Satz," sagt Kant (Knt. d. r. V. S. 135).[1] Dies bedeutet dasselbe, was ich soeben sagte: das Ich entsteht durch keine Synthesis, deren Mannigfaltiges man weiter zerlegen konnte, sondern durch eine absolute Thesis. Dieses Ich aber ist die Ichheit iiberhaupt; denn der Begriff der Individualitat entsteht offenbar durch Synthesis, wie ich eben nachgewiesen habe; und der Grundsatz derselben ist sonach ein synthetischer Satz. — Re in ho Id redet in seinem Satze des BewuBtseins vom Subjekte, zu deutsch: vom Ich; zwar lediglich, als vom Vorstellenden; dies aber tut hier nichts zur Sache. Indem ich mich als das Vorstellende vom Vorgestellten unterscheide, unterscheide ich mich dann bloB von anderen Personen, oder unterscheide ich mich von allem Vorgestellten, als solchem? Selbst bei den oben belobten Philosophen, welche das Ich nicht, wie Kant und die Wissenschaftslehre, dem Mannigfaltigen der Vorstellung voraussetzen, sondern es daraus zusammenstoppeln — ist denn ihr Eines Denkende in dem mannigfaltigen Denken nur das Individuum, oder ist es nicht vielmehr die Intelligenz iiberhaupt? Mit einem Worte: gibt es wohl irgendeinen Philosophen von Namen, der vor ihnen die Entdeckung gemacht: Ich bedeute nur das Individuum, und wenn man von der Individualitat abstrahiere, so bleibe nur ein Objekt iiberhaupt iibrig?

Oder reden sie vom gemeinen Sprachgebrauche? Um diesen nachzuweisen, bin ich wohl genotigt, Beispiele aus dem gemeinen

i Bei Kehrbach S. 661.

Leben anzufiihren. — Wenn ihr jemandem in der Finsternis zuruft: Wer ist da? und er gibt euch, in der Voraussetzung, daB seine Stimme euch bekannt sei, zur Antwort: Ich bin es; so ist klar, daB er von sich, als dieser bestimmten Person rede, und so zu verstehen sei: ich bin es, der ich so und so heiBe, und keiner unter alien iibrigen, die nicht so heiBen; und das darum, weil ihr zufolge eurer Frage, Wer da sei, schon voraussetzt, daB es (iberhaupt ein verniinftiges Wesen sei, und jetzt nur wissen wollt, welches bestimmte unter den moglichen verniinftigen Wesen es sei. Wenn ihr aber etwa — man verzeihe mir dieses Beispiel, das ich vorziiglich passend finde — einer Person am Leibe etwas an ihren Kleidungsstucken nahtet, schnittet u. dgl., und ihr verletztet unversehens sie selbst, so wiirde sie etwa rufen: hore, das bin ich, du triffst mich. Was wollte sie denn dadurch sagen? Nicht, daB sie diese bestimmte Person sei, und keine andere; denn das wiBt ihr sehr wohl; sondern daB das, was ihr getroffen, nicht ihr totes und fiihlloses Kleidungsstuck sei, sondern ihr lebendiges und fiihlendes Selbst; welches ihr nicht wuBtet. Sie unterscheidet durch dieses Ich sich nicht von anderen Personen, sondern von Sachen. Diese Unterscheidung kommt im Leben unaufhorlich vor, und wir konnen ohne sie keinen Schritt auf dem Boden tun, und keine Hand in der Luft bewegen.

Kurz, Ichheit und Individualist sind sehr verschiedene Begriffe, und die Zusammensetzung im letzteren laBt sich sehr deutlich bemerken. Durch den ersteren setzen wir uns allem, was auBer uns ist, nicht bloB Personen auBer uns, entgegen; und wir befassen unter ihm nicht nur unsere bestimmte Personlichkeit, sondern unsere Qeistigkeit iiberhaupt; und so wird das Wort in der philosophischen und in der gemeinen Sprache gebraucht. Der angefiihrte Einwurf zeugt sonacH nicht nur von einer ungewohnlichen Gedankenlosigkeit, sondern auch von einer groBen Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der gemeinsten philosophischen Literatur.

Aber sie bestehen auf ihrem Unvermogen, den ihnen angemuteten Begriff zu denken, und wir mussen ihren Worten glauben. Nicht, daB sie des Begriffs iiberhaupt vom reinen

Ich, nach der bloBen Verniinftigkeit und Geistigkeit, entbehrten; denn dann wiirden sie es ebensowohl unteriassen miissen, uns Einwurfe zu machen, als es ein Klotz unteriassen muB: aber der Begriff dieses Begriffs ist es, was ihnen fehlt, und wozu sie sich nicht erheben konnen. Sie haben es wohl in sich; sie wissen nur nicht, daB sie es haben. Der Qrund dieses ihres Unvermogens liegt nicht in einer besonderen Schwache ihrer Denkkraft, sondern in einer Schwache ihres ganzen Charakters. Ihr Ich in dem Sinne, in welchem sie das Wort nehmen, d. h. ihre individuelle Person, ist der letzte Zweck ihies Handelns, sonach audi die Grenze ihres deutlichen Denkens. Dies ist ihnen die einzige wahre Substanz, und die Vernunft ist davon nur ein Akzidens. Ihre Person ist nicht da, als ein besonderer Ausdruck der Vernunft; sondern — die Vernunft ist da, urn dieser Person durch die Welt durchzuhelfen, und wenn die letztere nur ohne Vernunft sich ebenso wohl befmden konnte, so konnten wir der Vernunft entbehren, und es wiirde dann gar keine Vernunft geben. Dies zeigt sich durch das ganze System ihrer Begriffe hindurch in alien ihren Behauptungen; und viele unter ihnen sind so aufrichtig, dessen gar kein Hehl zu haben. Diese haben bei der Beteurung ihres Unvermogens fur ihre Person ganz recht; nur miissen sie nicht fur objektiv ausgeben, was nur subjektive Giiltigkeit hat. In der Wissenschaftslehre ist das Verhaltnis gerade umgekehrt; da ist die Vernunft das einige an sich, und die Individualist nur akzidentell; die Vernunft Zweck; und die Personlichkeit Mittel; die letztere nur eine besondere Weise, die Vernunft auszudriicken, die sich immer rnehr in der allgemeinen Form derselben verlieren muB. Nur die Vernunft ist ihr ewig; die Individualist aber muB unaufhorlich absterben. Wer nicht in diese Ordnung der Dinge zuvoiderst seinen Willen fiigen wird, der wird auch nie den wahren Verstand der Wissenschaftslehre erhalten.

10.

Dies, daB man nur unter gewissen, vorlaufig zu erfiillenden Bedingungen die Wissenschaftslehre verstehen konne, ist ihnen schon so oft gesagt worden. Sie wollen es nicht weiter

horen; und diese freimiitige Warnung gibt ihnen Gelegenheit zu einer neuen Anklage gegen uns. Jede Oberzeugung miisse sich durch Begriffe mitteilen, und nicht nur mitteilen, sondern sogar erzwingen lassen, behaupten sie. Es sei ein boses Beispiel, eine heillose Schwarmerei u. dgl., vorzugeben, daB unsere Wissenschaft nur fur gevvisse pnvilegierte Qeister sei, und alle iibrigen nichts darin sehen und nichts davon verstehen konnten.

Zuvorderst wollen wir sehen, was von seiten der Wissenschaftslehre uber diesen Punkt eigentlich behauptet worden. Es wird nicht behauptet, daB es einen ursprunglichen und angeborenen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gebe, wodurch einige fahig gemacht wurden, etwas zu denken und zu lernen, was die anderen zufolge lhrer Natur schlechthin nicht denken konnten. Die Vernunft ist alien gemein, und ist bei alien vernunftigen Wesen ganz dieselbe. Was in Einem verminftigen Wesen als Anlage hegt, liegt in alien. Ja, wie wir schon ofter auch in dieser Abhandlung zugestanden, die Begriffe, auf welche es in der Wissenschaftslehre ankommt, sind wirklich in alien vernunftigen Wesen wirksam, mit Notwendigkeit der Vernunft wirksam; denn auf ihre Wirksamkeit grundet sich die Mdglichkeit ailes BewuBtseins. Das reine Ich, welches zu denken sie sich des Unvermogens beschuldigen, liegt allem ihrem Denken zugrunde, und kommt in allem ihrem Denken vor, indem ailes Denken nur dadurch zustande gebracht wird. Soweit geht ailes mechanisch. Aber die soeben behauptete Notwendigkeit einzusehen, dieses Denken wieder zu denken, liegt nicht im Mechanismus; dazu bedarf es der Erhebung durch Freiheit zu einer ganz anderen Sphare, in deren Besitz wir nicht unmittelbar durch unser Dasein versetzt werden. Wenn dieses Vermogen der Freiheit nicht schon da ist, und geiibt ist, kann die Wissenschaftslehre nichts mit dem Menschen anfangen. Dieses Vermogen allein gibt die Pramissen, auf welche weiter aufgebaut wird. — Dies wenigstens werden sie nicht leugnen wollen, daB jede Wissenschaft und jede Kunst gewisse Vorkenntnisse voraussetze, in deren Besitz man sein muB, ehe man in die Wissenschaft oder die Kunst eindringen kann. — Wenn

es nur Vorkenntnisse sind, konnen sie antworten, die uns mangeln, so bringt uns doch diese bei. Stellt sie doch einmal bestimmt und systematisch auf. Liegt nicht der Fehler bei euch selbst, indem ihr ohne weiteres zur Sache schreitet, und dem Publikum anmutet, euch zu verstehen, ehe ihr die vorlaufigen Erkenntnisse, von denen auBer euch niemand etwas weiB, mitgeteilt habt? Wir antworten: dann gerade hegt es, daB diese nicht auf eine systematische Weise beizubringen sind, sich nicht aufdnngen, noch sich aufdringen lassen: mit einem Worte, daB es Kenntnisse sind, die wir nur aus uns selbst, zufolge einer vorher erlangten Fertigkeit, schopfen konnen. Ailes beruht darauf, daB man seiner Freiheit, durch den steten Oebrauch derselben mit klarem BewuBtsein, sich recht innig bewuBt worden, und sie uns iiber ailes teuer geworden sei. Wenn es in der Erziehung von der zartesten Jugend an der Hauptzweck und das bedachte Ziel sein wird, die innere Kraft des Zoglings nur zu entwickeln, nicht aber ihr die Richtung zu geben; wenn man anfangen wird, den Menschen fur seinen eigenen Qebrauch, und als Instrument fur seinen eigenen Willen, nicht aber als seelenloses Instrument fur andere zu bilden, dann wird die Wissenschaftslehre allgemein verstandlich und leicht verstandlich sein. Bildung des ganzen Menschen von seiner fruhesten Jugend an; dies ist der einzige Weg zur Verbreitung der Philosophic Die Erziehung muB sich erst bescheiden, mehr negativ zu sein, als positiv; nur Wechselwirkung mit dem Zoglinge, nicht Einwirkung auf ihn — das erstere, soweit es moglich ist, d. h. sie muB das erstere wenigstens stets als Ziel sich vorsetzen, und das letztere nur da werden, wo sie das erstere nicht sein kann. Solange die Erziehung, sei es mit oder ohne deuthches BewuBtsein, sich den entgegengesetzten Zweck vorsetzt, nur auf Brauchbarkeit durch andere hinarbeitet, ohne zu bedenken, daB das brauchende Prinzip gleichfalls im Individuum liegt, und so die Wurzel der Selbsttatigkeit in der fruhesten Jugend ausreutet, und den Menschen gewohnt, sich nie selbst in den Gang zu versetzen, sondern den ersten Antrieb von auBen zu erwarten: wird es immer eine vorziigliche Begtinstigung der Natur bleiben, die sich nicht weiter

erklaren laBt, und die man daher mit einem unbestimmten Worte philosophisches Genie nennt, wenn in der allgemeinen Erschlaffung dennoch einige sich zu jenem groBen Gedanken erheben.

Der Hauptgrund aller Irrungen dieser Gegner mag wohl der sein, daB sie sich nicht recht deutlich gemacht, was beweisen heiBe, und daher nicht bedacht, daB aller Demonstration etwas schlechthin Undemonstrierbares zugrunde liege. Audi daruber hatten sie sich bei Jacobi belehren konnen, welcher diesen Punkt, sowie noch viele andere Punkte, von denen sie gleichfalls nicht wissen, vollig ins reine gebracht. — Durch die Demonstration wird nur eine bedingte, mittelbare GewiBheit erzielt, es ist ihr zufolge etwas gewiB, wenn ein anderes gewiB isi Entsteht Zweifel iiber die GewiBheit dieses anderen, so muB diese Gewissheit an die GewiBheit eines Dritten angekniipft werden, und so immer weiter. Wird denn nun dieses Zuriickverweisen ins Ujiendliche fortgesetzt, oder gibt es irgendwo ein letztes Glied? Ich weiB, daB einige der ersteren Meinung zugetan sind; aber diese haben nicht bedacht, daB, wenn sie recht hatten, sie auch nicht einmal der Idee der GewiBheit fahig waren, und nicht nach GewiBheit suchen konntcn; denn was das heiBe: gewiB sein, wissen sie nur dadurch, daB sie selbst irgendeines etwas gewiB sind; ist aber ailes nur unter Bedingung gewiB, so ist Bichts gewiB, und nicht einmal unter Bedingung ist etwas gewiB. Gibt es aber irgendein letztes Glied, bei welchem nicht weiter gefragt werden kann, warum es gewiB sei, so gibt es ein Undemonstrierbares, das aller Demonstration zugrunde liegt

Sie scheinen nicht bedacht zu haben, was es heiBe: einem etwas beweisen. Man weist ihm dann nach, daB ein gewisses Fiirwahrhalten in einem gewissen anderen, das er von sich bekennt, nach den Gesetzen des Denkens, die er uns gleichfalls zugesteht, schon enthalten sei; und daB er das erstere notwendig auch annehme, da er das zweite anzunehmen versichere. Alle Mitteilung der Uberzeugung durch Beweis setzt sonach voraus, daB beide Teile wenigstens iiber etwas einig seien. Wie konnte die Wissenschaftslehre sich dem Dogma-

tiker mitteilen, da sie mit ihm, was das Materiale der Erkenntnis anbelangt, schlechthin in keinem Punkte einig ist;*) sonach das Gemeinschaftliche fehlt, von welchem sie miteinander ausgehen konnten?

Endlich scheinen sie audi nicht bedacht zu haben, daB, sogar, wo es einen solchen gemeinschaftlichen Punkt gibt, keiner in die Seele des anderen hineindenken kann, ohne selbst der andere zu sein; daB er auf die Selbsttatigkeit des anderen rechnen muB, und ihm nicht die bestimmten Gedanken, sondern nur die Anleitung geben kann, diese bestimmten Gedanken selbst zu denken. Das Verhaltnis zwischen freien Wesen ist Wechselwirkung durch Freiheit, keineswegs Kausalitat durch mechanisch wirkcnde Kraft. Diese Streitigkeit sonach kommt, gerade wie alle Streitigkeiten, die zwischen uns und ihnen sind, auf den streitigen Hauptpunkt zuruck: Sie setzen das Verhaltnis der Kausalitat iiberall voraus, weil sie in der Tat kein hoheres kennen; und darauf grundet sich denn audi diese ihre Forderung, man solle, ohne daB sie dazu vorbereitet sind, und ohne daB sie selbst von ihrer Seite das Geringste dabei zu tun haben, diese Uberzeugung ihrer Seele einpfropfen. Wir gehen von der Freiheit aus und setzen, wie billig, dieselbe audi bei ihnen voraus. —- In jener Voraussetzung der durchgangigen Gultigkeit des Mechanismus der Ursachen und Wirkungen widersprechen sie

*) Ich habe dies schon mehrmals gesagt. Ich habe geauBert, daB ich nut gewissen Philosophen schlcchterdings keinen Punkt gemein habe, und daB sie da, wo ich bin, me sind noch sein konnen. Man scheint dies mehr fur eine im Unvvillen herausgestofiene Hyperbel, als fur volligcn Ernst gehalten zu haben, da man nicht ablaBt, die Forderung zu wiederholen, ich solle ihnen meine Lehre beweisen. Ich muB feierlich versichern, daB ich jene Behauptung im eigenthchsten Sinne des Wortes nehme, daB sie mein entschiedenster Ernst ist und meine vollkommenste Uberzeugung enthalt. Der Dogmatismus geht von einem Sein, als Absolutem, aus; und sein System erhebt sich sonach nie uber das Sein. Der Idealismus kennt schlechthin kein Sein, als etwas fur sich Bestehendes. Mit anderen Worten: der erstere geht von der Notwendigkeit aus, der letztere von der Freiheit. Beide befinden sich daher in zwei ganz voneinander abgeschiedenen Welten.

/war sich selbst unmittelbar; das, was sie sagen, und das, was sie tun, steht im Widerspruche. Namlich, indem sie den Mechanismus voraussetzen, erheben sie sich iiber ihn; ihr Denken desselben ist etwas auBer ihm Liegendes. Der Mechanismus kann sich selbst nicht fassen, eben darum, weil er Mechanismus isi Sich selbst fassen, kann nur das freie BewuBtsein. Hier fande sich sonach ein Mittel, sie auf der Stelle zu iiberfuhren. Aber gerade daran stoBt es sich, daB diese Beobachtung vollig auBe'rhalb ihres Gesichtskreises liegt, und daB es ihnen an der Beweglichkeit und Fertigkeit des Qeistes mangelt, im Denken eines Objekts nicht nur dieses Objekt, sondern auch ihr Denken desselben zugleich mit zu denken; wie denn diese ganze, ihnen notwendig unverstandlichc, Bemerkung nicht fiir sie gemacht wird, sondern fur andere, die da sehen und wachen.

Es bleibt daher bei der oft ergangenen Versicherung: wir wollen jene nicht iiberzeugen, weil man das Unmogliche nicht wollen kann; wir wollen ihr System*ihnen nicht widerlegen, weil wir das nicht konnen. Uns zwar konnen wir ihr System widerlegen; es ist zu widerlegen und sehr leicht zu widerlegen; ein bloBer Hauch des freien Menschen stoBt es um; nur ihnen konnen wir es nicht widerlegen. Wir schreiben, reden, lehren nicht fiir sie, denn es gibt schlechthin keinen Punkt, von welchem aus wir ihnen beikommen konnten. Sprechen wir von ihnen, so ist es nicht um ihrer, sondern um anderer willen, um vor ihren Irrtumern diese zu warnen, und sie von ihrem hohlen und nichts bedeutenden Qeschwatze abzulenken. Diese Erklarung miissen sie nun nicht fur verkleinernd halten. Sie legen nur ihr eigenes iibles BewuBtsein zutage, und setzen sich selbst offenthch unter uns herab, wenn sie durch unsere Erinnerungen sich verkleinert fiihlen. Sie sind ja von ihrer Seite in derselben Lage gegen uns; auch sie konnen uns nicht widerlegen, noch iiberzeugen, noch irgend etwas auf uns Berechnetes und Wirkendes vorbringen. Das sagen wir selbst; und wir wiirden nicht im mindesten unwillig werden, wenn sie es uns sagten. Wir sagen, was wir ihnen sagen, gar nicht mit dem bosen Sinne, ihnen VerdruB zu verursachen;

sondern nur urn ihnen und uns unniitze Miihe zu ersparen. Es wurde uns wahrhaftig freuen, wenn sie es sich[1] nicht verdrieBen liefien. — Es liegt auch in der Sache selbst nichts Verkleinerndes. Jeder, der heute seinem Bruder dieses Unvermogen aufruckt, hat notwendig einst selbst in demselben Zustande sich befunden. Denn wir alle werden in ihm geboren, und es kostet Zeit, sich uber denselben zu erheben. Oerade dann, wenn die Oegner durch jene ihnen so verhaBte Erinnerung sich nicht zum Unwillen, sondern zum Nachdenken reizen lieBen, ob nicht doch Wahrheit in ihr sein moge, wurden sie sich wahrscheinlich uber das vorgeriickte Unvermogen erheben. Sie waren von Stund an uns gleich, und aller Vorwurf fiele weg. Wir wurden also in der friedlichsten Ruhe mit ihnen leben konnen, wenn sie es verstatteten; und die Schuld liegt nicht an uns, wenn wir zuweilen in harte Kriege mit ihnen verwickelt werden.

Daraus aber geht, welches im Vorbeigehen mit zu bemerken ich fur sehr zweckmafiig halte, zugleich hervor, daB, ob eine Philosophic Wissenschaff sei, nicht davon abhange, ob sie allgemeingeltend sei; wie einige Philosophen, deren sehr verdiensthche Arbeiten vorzuglich darauf gehen, alien einleuchtend zu werden, anzunehmen scheinen. Diese Philosophen fordern das Unmogliche. Was soil das heiBen: eine Philosophic gilt wirklich allgemein? Wer sind denn die Alle, fur welche sie gelten soil? Ailes, was menschliches Angesicht tragt, doch wohl nicht; denn dann miiBte sie auch fiir den gemeinen Mann, dem das Denken nie Zweck, sondern irnmer nur Mittel ist fur seine nachsten Verrichtungen, und selbst fiir unmundige Kinder gelten. Also etwa die Philosophen. Aber wer sind denn die Philosophen? Doch wohl nicht alle diejenigen, die von einer philosophischen Fakultat den Doktortitel erhalten haben; oder, die etwas haben drucken lassen, das sie philosophised nennen; oder die wohl gar selbst Mitglieder irgendeiner philosophischen Fakultat sind? Qebe man uns doch einen bestimmten Begriff vom Philosophen, ohne uns erst einen bestimmten Begriff von der Philosophic, d. h. ohne uns die bestimmte Philosophic selbst gegeben zu haben! Es

ist sehr sicher vorauszusehen, daB diejenigen, welche im Besitz der Philosophic, als Wissenschaft, zu sein glauben werden, alien, die diese ihre Philosophic nicht anerkennen, den Titel des Philosophen ganz absprechen, und sonach das Geltenlassen ihrer Philosophic selbst wieder zum Kriterium des Philosophen iiberhaupt machen werden. So miissen sie wohl verfahren, wenn sie konsequent zu Werke gehen; denn die Philosophic ist nur Eine. Der Verfasser der Wissenschaftslehre z. B. hat schon langst geauBert, daB er fur seine Person, inwiefern von der Wissenschaftslehre nicht als von einer individuellen Darstellung, welche ins Unendhche vervollkommnct werden kann, sondern inwiefern von ihr, als einem System des transszendentalen Idealismus die Rede ist, dieser Meinung sei; und er tragt keinen Augenblick Bedenken, dies hier nochmals mit ausdriickhchen Worten zu bekennen. Dadurch aber geraten wir in einen greiflichen Zirkel. Meine Philosophic ist wirklich allgemeingeltend fur Ailes, was Philosoph ist, sagt dann jeder, wenn er nur selbst iiberzeugt ist, mit seinem vollkommnen Rechte; gesetzt, es nahme kein Sterblicher auBer ihm die Satze derselben an: denn, setzt er hinzu, wem sie nicht gilt, der ist kein Philosoph.

Ich denke iiber diesen Punkt so: Wenn auch nur Einer von seiner Philosophic vollkommen und zu alien Stunden gleich iiberzeugt ist, wenn er bei derselben vollkommen Eins ist mit sich selbst, wenn sein freies Urteil im Philosophieren, und das ihm aufgedrungne im Leben vollkommen ubereinstimmen, so hat in diesem Einen die Philosophic ihren Zweck erreicht und ihren Umkreis vollendet; denn sie hat ihn bestimmt da wieder abgesetzt, von wo aus er mit der ganzen Menschheit ging: und nun ist die Philosophic, als Wissenschaft, wirklich in der Welt vorhanden, wenn sie auch auBer diesem Einen kein Mensch begriffe und annahme; ja wenn auch etwa jener Eine sie gar nicht auBer sich darzustellen wiiBte. Man gebe hier nicht die triviale Antwort, daB alle Systematiker von jeher von der Wahrheit ihrer Systeme uberzeugt gewesen. Diese Behauptung ist grundfalsch, und sie griindet sich lediglich darauf,

daB man nicht weiB, was Uberzeugung isi Was es sei, kann man nur dadurch erfahren, daB man selbst die Fiille der Uberzeugung in sich selbst hat Jene Systematiker waren nur von diesem und jenem verborgnen Punkte ihres Systems iiberzeugt, dessen sie sich selbst vielleicht nicHt klar bewuBt waren, nicht aber vom Ganzen; sie waren nur in gewissen Stimmungen iiberzeugt Dies ist keine Oberzeugung. Uberzeugung ist nur das, was von keiner Zeit und keiner Veranderung der Lage abhangt; was nicht ein dem Gemiite nur Zufalliges, sondern selbst das Gemiit ist Nur von dem unveranderlich und ewig Wahren kann man iiberzeugt sein: Uberzeugung vom Irrtum ist schlechterdings unmoglich. Solcher Uberzeugten diirfte es in der Geschichte der Philosophic wohl wenig, es diirfte vielleicht kaum Einen, vielleicht audi nicht einmal diesen Einen geben. Ich rede nicht von den Alten. Ob diese die eigentliche Frage der Philosophic sich auch nur mit BewuBtsein aufwarfen, selbst dies ist zweifelhaft. Nur auf die groBten Denker der neueren Zeit will ich Riicksicht neKmen. — Spinoza konnte nicht iiberzeugt sein; er konnte seine Philosophic nur denken, nicht sie glauben, denn sie stand in dem direktesten Widerspruche mit seiner notwendigen Uberzeugung im Leben, zufolge welcher er sich fur frei und selbstandig halten muBte. Er konnte von ihr nur iiberzeugt sein, inwiefern sie die Wahrheit, inwiefern sie einen Teil der Philosophic als Wissenschaft enthielt DaB das bloB objektive Rasonnement auf sein System notwendig fiihre, davon war er iiberzeugt; denn darin hatte er recht: im Denken auf sein eigenes Denken zu reflektieren, fiel ihm nicht ein, und darin hatte er unrecht, und dadurch versetzte er seine Spekulation in Widerspruch mit seinem Leben. Kant konnte iiberzeugt sein; aber, wenn ich ihn recht verstehe, war er es nicht, als er seine Kritik schrieb. Er redet von einer Tauschung, die stets wiederkehre, unerachtet man wisse, daB sie Tauschung sei. Woher kann Kant, besonders da er der erste war, der diese vermeintliche Tauschung an das Licht brachte, wissen, daB sie immer wiederkehre, und bei wem konnte sie, als er seine Kritik schrieb, wiederkehren,

auBer bei ihm selbst? Nur an sich selbst konnte er diese Erfahrung gemacht haben. Wissen, daB man sicK tauscht, und dennoch sich tauschen, ist nicht der Zustand der Uberzeugung und Ubereinstimmung mit sich selbst, sondern der eines bedenklichen inneren Widerstreits. Es kehrt, meiner ErfahVung nach, keine Tauschung zuriick; denn es ist uberhaupt in der Vernunft keine Tauschung vorhanden. Welches soil denn diese Tauschung sein? Doch wohl die, daB Dinge an sicK unabhangig von uns auBer uns vorhanden seien? Aber wer sagt denn das? Doch wohl nicht das gemeine BewuBtsein; denn dieses, da es nur von sich selbst redet, kann gar nichts weiter aussagen, als daB fur dasselbe selbst (fur uns, auf diesem Qesichtspunkte des gemeinen BewuBtseins) Dinge vorhanden sind; und dies ist keine Tauschung, die durch die Philosophic abgehalten werden konnte oder sollte: es ist unsere einige Wahrheit. Von einem Dinge an sich weifi das gemeine BewuBtsein nichts, gerade darum, weil es das gemeine BewuBtsein ist, welches doch hoffentlich nicht iiber sich selbst hinausspringt. Eine falsche Philosophic ist es, die diesen in lhrem Umkreise erdichteten Begriff erst in dasselbe hineinlegt. Diese gar sehr vermeidliche, und durch die wahre Philosophic von Orund aus zu vertilgende Tauschung hast du dir sonach ganz allein gemacht, und sobald du mit deiner Philosophic im Reinen bist, fallt es dir von den Augen, wie Schuppen, und die Tauschung kehrt nimmer wieder. Du wirst im Leben dann nichts weiter zu wissen vermeinen, als daB du endlich, und auf diese bestimmte Weise endlich bist, welche du dir durch das Vorhandensein einer solchen Welt auBer dir erklaren muBt; und es wird dir so wenig einfallen, diese Grenze zu durchbrechen, als es dir einfallt, nicht mehr du selbst zu sein. Leibnitz konnte auch uberzeugt sein; denn wohlverstanden — und warum sollte er sich nicht selbst wohlverstanden haben? — hat er recht. LaBt hochste Leichtigkeit und Freiheit des Geistes Uberzeugung vermuten; laBt die Gewandtheit, seine Denkart alien Formen anzupassen, sie auf alle Teile des menschlichen Wissens ungezwungen anzuwenden, alle erregten Zweifel mit Leichtigkeit zu zerstreuen, und

iiberhaupt sein System mehr als Instrument, denn als Objekt zu brauchen; lafit Unbefangenheit, Frohlichkeit und guter Mut im Leben auf Einigkeit mit sich selbst schlieBen: so war vielleicht Leibnitz uberzeugt, und der einige Uberzeugte in der Geschichte der Philosophic*)

11.

Noch gedenke ich mit zwei Worten einer sonderbaren Verwechslung. Es ist die des Ich, als intellektueller Anschauung, von welchem die Wissenschaftslehre ausgeht, und des Ich, als Idee, mit welchem sie schheBt. Im Ich, als intellektueller Anschauung, liegt lediglich die Form der Ichheit, das in sich zuruckgehende Handeln, welches freilich auch selbst zum Gehalte desselben wird; und diese Anschauung ist im Obigen zur Geniige beschneben. Das Ich ist in dieser Gestalt nur fur den Philosophen, und dadurch, daB man es faBt, erhebt man sich zur Philosophic Das IcK, als Idee, ist fur das Ich selbst, welches der Philosoph betrachtet, vorhanden; und er stellt es nicht auf, als seine eigene, sondern als Idee des natiirlichen, jedoch vollkommen ausgebildeten Menschen: geradeso, wie ein eigentliches Sein nicht fur den Philosophen, sondern nur fur das untersuchte Ich stattfindet. Das letztere liegt sonach in einer ganz anderen Reihe des Denkens, als das ersterc

Das Ich, als Idee, ist das Vernunftwesen, inwiefern es die allgemeine Vernunft teils in sich selbst vollkommen dargestellt hat, wirklich durchaus vernunftig und nichts, als verminftig ist; also, auch aufgehort Hat, Individuum zu sein, welches letztere es nur durch sinnliche Beschrankung war: teils, inwiefern das

*) Einen geistvollen AbriB des Wesens der Leibnitzischen Philosophic, in Vergleich mit der Spinozischen, findet man in S ch el lings neuester Schrift: Ideen zu einer Philosophic der Natur (Lpzg. bei Breitkopf, 1797) in der Einleitung S. XXIV f. und S. XLI ff. [in der bei Fritz Eckardt Verlag, Leipzig 1907, erschienenen Ausgabe von Schellings Werken Bd. I, S. 115 ff. und 131 ff.].

Vernunftwesen die Vernunft auch auBer sich in der Welt, die demnach auch in dieser Idee gesetzt bleibt, ausfuhrlich realisiert hat. Die Welt bleibt in dieser Idee als Welt iiberhaupt, als Substrat mit diesen bestimmten mechanischen und organischen Gesetzen; aber diese Gesetze sind durchaus geleitet[1], den Endzweck der Vernunft darzustellen. Die Idee des Ich hat mit dem Ich, als Anschauung, nur das gemein, daB das Ich in beiden nicht als Individuum gedacht wird; im letzteren darum nicht, weil die Ichheit noch nicht bis zur Individualitat bestimmt ist, im ersteren umgekehrt darum nicht, weil durch die Bildung nach allgemeinen Gesetzen die Individualitat verschwunden ist. Darin aber sind beide entgegengesetzt, daB in dem Ich, als Anschauung, nur die Form des Ich liegt, und auf ein eigenthches Materiaie desselben, welches nur durch sein Denken einer Welt denkbar ist, gar nicht Rucksicht genommen wird; da hingegen im letzteren die vollstandige Materie der Ichheit gedacht wird. Von dem ersten geht die gesamte Philosophic aus, und es ist ihr Grundbegriff; zu dem letztern geht sie hin[2]; nur im praktischen Teile kann diese Idee aufgestellt werden, als hochstes Ziel des Strebens der Vernunft. Das erstere ist, wie gesagt, ursprimgliche Anschauung, und wird auf die zur Geniige beschriebene Weise Begriff: das letztere ist nur Idee; es kann nicht bestimmt gedacht werden, und es wird nie wirklich sein, sondern wir sollen dieser Idee uns nur ins Unendhche annahern.

12.

Dies sind, soviel mir bekannt ist, die MiBverstandnisse, auf welche man Rucksicht zu nehmen hat, und zu deren Berichtigung man durch klare Erorterung etwas beitragen zu konnen hoffen dari Wider gewisse andere Arten, sich gegen das neue System zu benehmen, gibt es keine Mittel, und es bedarf keines.

Wenn z. B. ein System, dessen Anfang und Ende und

[1] I. H, Fichte (S. W. I, 516): geeignet
[2] I. H. Fichte: geht sie nicht hin.

ganzes Wesen darauf geht, daB die Individualist theoretisch vergessen, praktisch verleugnet werde, fur Egoismus ausgegeben wird; von Leuten dafiir ausgegeben wird, die gerade darum, weil sie selbst versteckte theoretische Egoisten, und offenbare praktische Egoisten sind, sich nicht zur Einsicht in dieses System erheben konnen; wenn aus dem Systeme geschlossen wird, der Urheber desselben habe ein boses Herz,*) und aus dieser Bosherzigkeit des Urhebers wieder geschlossen wird, daB das System falsch sei; so laBt dagegen durch Qriinde sich nichts ausrichten; denn die es sagen, wissen selbst nur zu wohl, daB es nicht wahY ist, und sie haben ganz andere Ursachen, es zu sagen, als die, daB sie es etwa selbst glauben. Das System selbst kummert sie wohl am wenigsten; aber der Verfasser mag etwa an anderen Orten dieses oder jenes gesagt haben, das ihnen nicht gefallt, und mag ihnen — Gott mag wissen, wie oder wo — auf irgendeine Weise im Wege stehen. Diese fur ihre Person handeln ihrer Denkart und ihrem Interesse ganz gemaB; und es ware ein torichtes Unternehmen, wenn man sie bereden wollte, ihre Natur auszuziehen. Wenn aber tausend und abertausend, die von der Wissenschaftslehre kein Wort wissen, noch Beruf haben, etwas davon zu wissen, und die keine Juden sind oder Judengenossen, keine Aristokraten oder Demokraten, keine Kantianer weder von der alteren, noch von irgendeiner neueren Schule, und sogar keine Originalkopfe, denen der Verfasser der Wissenschaftslehre die wichtige Enldeckung, mit der sie soeben vor das

*) Ist diese Weise zu argumentieren noch nicht abgekommen? dfirfte hier ein Outmutiger, der mit den neuesten Begebenheiten in der Literatur nicht ganz bekannt ist, fragen. Ich antworte: Nein, sie ist iiblicher, als je, und wird vorzuglich gegen mich angewendet; zur Zeit nur noch mundhch, auf Kathedern u. dgl., sie wird aber nachstens auch in Schriften gcbraucht werden Die Zurustung dazu findet man in der Antwort des Rez. der Schellingschen Schrift vom Ich in der A. L. Z. auf die Antikritik Herrn Schellings; gegen welche Antikritik denn auch freilich nicht viel anderes sich vornehmen liefl, als daB man dem Verfasser und seinem Systeme bosen Leumund machte.

Pubhkum treten wollten, hinweggenommen oder verruckt hat, — wenn diese jene Behauptung begierig auffassen, und sie wiederholen, und immer wieder wiederholen, ohne irgendein Interesse, vvie es scheint, als damit man sie auch fur gelehrt und fur wohl unterrichtet halte in den Heimlichkeiten der neuesten Literatur: so laBt von diesen sich hoffen, daB sie um ihrer selbst willen unserer Bitte, besser zu bedenken, was sie reden, und warum sie es reden, einigen Eingang verstatten werden. /

Versuch einer neuen Darstellung

der

Wissenschaftslehre.

Fortsetzung[1].

Phiiosophisches Journal Bd. V I I , S. 1—20.
1797.

[1] **Vgl. oben S. 1 die Anmerkung zur Oberschrift der Ersten Emleitung.**

Erstes Kapitel.

Ailes BewuBtsein ist bedingt durch dasunmittelbare BewuBtsein unserer selbst.

I.

Der Leser, mit welchem wir uns in Ubereinstimmung des Denkens zu versetzen haben, erlaube uns, ihn anzureden, und mit dem zutrauhchen Du ihn anzureden.

1. Du kannst ohne Zweifel denken: Ich; und indem du dies denkst, findest du innerhch dein BewuBtsein auf eine gewisse Weise bestimmt; du denkst nur etwas, eben dasjenige, was du unter jenem Begriffe des Ich befassest, und bist desselben dir bewuBt; und denkst dann etwas anderes, das du sonst wohl auch denken kannst, und schon gedacht haben magst, nicht. — Es ist mir vor der Hand nicht darum zu tun, ob du mehr oder weniger, als ich selbst, in dem Begriffe: Ich, zusammengefaBt haben magst. Worauf es mir ankommt, hast du denn doch sicherlich auch mit darin, und dies geniigt mir.

2. Du flattest statt dieses Bestimmten auch etwas anderes denken konnen, z. B. deinen Tisch, deine Wande, deine Fenster, und du denkst auch wohl diese Gegenstande wirklich, wenn ich dich dazu auffordere. Du tust es zufolge einer Aufforderung, zufolge eines Begriffs von dem zu Denkenden; der, deiner Annahme nach, auch ein anderer hatte sein konnen, sage ich. Du bemerkst sonach Tatigkeit und Freiheit in diesem deinem Denken, in diesem Obergehen vom Denken des Ich zum Denken

des Tisches, der Wande, usf. Dein Denken ist dir ein Handeln. Befiirchte nicht, daB du mir durch dieses Gestandnis ctwas zugestehst, das dich hinterher reuen mochte. Ich rede nur von der Tatigkeit, der du in diesem Zustande unmittelbar bewuGt wirst, und inwiefern du ihrer bewuBt wirst. Solltest du aber in dem Fall sein, hierbei gar keiner Tatigkeit dir bewuBt zu werden — es sind mehrere bertihmte Philosophen unseres Zeitalters in diesem Falle —, so laB uns gleich hier in Frieden voneinander scheiden: denn du wirst von nun an keines meiner Worte verstehen.

Ich rede mit denen, die mich iiber diesen Punkt verstehen. Euer Denken ist ein Handeln, euer bestimmtes Denken ist sonach ein bestimmtes Handeln, d. h. das, was ihr denkt, ist gerade dieses, weil ihr im Denken gerade so handeltet; und es wiirde etwas anderes sein (ihr wurdet etwas anderes denken), wenn ihr in eurem Denken anders gehandelt hattet (wenn ihr anders gedacht hattet).

3. Nun sollt ihr hier insbesondere denken: Ich. Da dieses ein bestimmter Qedanke ist, so kommt er, nach den soeben aufgestellten Satzen, notwendig durch ein bestimmtes Verfahren ini Denken zustande, und meine Aufgabe an dich, verstandiger Leser, ist die: dir eigentlich und innigst bewuBt zu werden, wie du verfahrst, wenn du denkst: Ich. Da es sein konnte, daB wir beide in diesem Begnffe nicht ganz dasselbe umfaBten, so muB ich dir nachhelfen.

Indem du deinen Tisch oder deine Wand dachtest, warst du, da du ja, als verstandiger Leser, der Tatigkeit in deinem Denken dir bewuBt bist, in diesem Denken dir selbst das Denkende: aber das Oedachte war dir nicht du selbst, sondern etwas von dir zu Unterscheidendes. Kurz, in alien Begriffen dieser Art soil, wie du es in deinem BewuBtsein wohl finden wirst, das Denkende und das Gedachte zweierlei sein. Indem du aber dich denkst, bist du dir nicht nur das Denkende, sondern zugleich auch das Gedachte; Denkendes und Gedachtes sollen dann Eins sein; dein Handeln im Denken soil auf dich selbst, das Denkende, zuriickgehen.

Also — der Begriff oder das Denken des Ich besteht in dem auf sich Handein des Ich selbst; und umgekehrt, ein solches Handein auf sich selbst gibt ein Denken des Ich, und schlechthin kein anderes Denken. Das erstere hast du soeben in dir selbst gefunden und mir zugestanden: solltest du an dem zweiten AnstoB nehmen, und iiber unsere Berechtigung zur Umkehrung des Satzes Zweifel haben, so iiberlasse ich es dir selbst, zu versuchen, ob durch das Zurikkgehen deines Denkens auf dich, als das Denkende, je ein anderer Begriff herauskomme, als der deiner selbst; und ob du dir die Moglichkeit denken konnest, daB ein anderer herauskomme. — Beides sonach, der Begriff eines in sich zurtickkehrenden Denkens, und der Begriff des Ich, erschopfen sich gegenseitig. Das Ich ist das sich selbst Setzende, und nichts vveiter: das sich selbst Setzende ist das Ich, und nichts welter. Durch den beschriebenen Akt kommt nichts anderes heraus, als das Ich: und das Ich kommt durch keinen moglichen anderen Akt heraus, auBer durch den beschriebenen.

Hier ersiehst du zugleich, in welchem Sinne dir das Denken des Ich zugemutet wurde. Die Sprachzeichen namlich sind durch die Hande der Gedankenlosigkeit gegangen, und haben etvvas von der Unbestimmtheit derselben angenommen; man kann durch sie sich nicht sattsam verstandigen. Nur dadurch, daB man den Akt angibt, durch welchen ein Begriff zustande kommt, wird derselbe vollkomrnen bestimmt. Tue, was ich dir sage, so wirst du denken, was ich denke. Diese Methode wird auch im Fortgange unserer Untersuchung ohne Ausnahme beobachtet werden. — So mochtest du vielleicht in den Begriff des Ich mancherlei aufgenommen haben, was ich in denselben nicht aufgenommen hatte, z. B. den Begriff deiner Individualist, weil auch dieser durch jenes Wortzeichen bedeutet wird. Ailes dies wird dir nunmehr erlassen; nur dasjenige, was durch das bloBe Zuriickgehen deines Denkens auf dich selbst zustande kommt, ist das Ich, von welchem ich hier rede.

4. Die aufgestellten Satze, der unmittelbare Ausdruck unserer soeben gemachten Beobachtung, konnten Bedenklichkeiten erregen nur unter der Bedingung, daB sie fur

etwas mehr gehalten wurden, als fur diesen unmittelbaren Ausdruck. Das Ich kommt nur durch das Zuriickgehen des Denkens auf sich selbst zustande, sage ich: und rede dabei lediglich von demjenigen, was durch bloBes Denken zustande kommen kann; was, wenn ich so denke, unmittelbar in meinem BewuBtsein vorkommt, und was, wenn du so denkst, unmittelbar in deinem BewuBtsein vorkommt; kurz, ich rede nur vom Begriffe des Ich. Von einem Sein des Ich auBer dem Begriffe ist hier noch gar nicht die Rede; ob und inwiefern von einem solchen Sein iiberhaupt die Rede entstehen konne, wird sich zu seiner Zeit zeigen. Um also den Leser vor alien moglichen Zweifeln sicher zu stellen, und vor aller Oefahr, im Verlaufe der Untersuchung den zugestandenen Satz in einem Sinne genommen zu sehen, den er nicht zugestehen wollte, fuge ich zu den eben aufgestellten Satzen: das Ich ist ein sich selbst Setzen, und dgl. hinzu: fur das Ich.

Den Grund dieser Bedenklichkeit des Lesers, daB man ihn nicht etwa zu viel zugestehen lasse, kann ich auch zugleich mit anfiihren; auf die Bedingung, daB man sich dadurch nicht zerstreuen lasse: denn das Qanze ist eine zufallige Bemerkung, die hier noch nicht eigentlich zur Sache gehort, und bloB darum beigebracht wird, um keinen Augenblick einige Dunkelheit iibrig zu lassen. — Dein Ich kommt lediglich durch das Zuruckgehen deines Denkens auf sich selbst zustande, wurde behauptet. In einem kleinen Winkel deiner Seele liegt dagegen die Einwendung, — entweder: ich soil denken, aber ehe ich denken kann, muB ich sein; oder die: ich soil mich denken, in mich zuruckgehen; aber was gedacht werden soil, auf welches zuriickgegangen werden soil, muB sein, ehe es gedacht oder darauf zuriickgegangen wird. In beiden Fallen postulierst du ein von dem Denken und Qedachtsein deiner selbst unabhangiges, und demselben vorauszusetzendes Das ein deiner selbst; im ersten Falle als des Denkenden, im zweiten als des zu Denkenden. Hierbei sage mir vorlaufig nur dies: wer ist es denn, der da behauptet, daB du vor deinem Denken vorher gewesen sein mussest? Das bist ohne Zweifel du selbst, und dieses dein Behaupten ist ohne Zweifel ein Denken; und, wie

du noch weiter behauptest, und wir dir mit beiden Handen zugeben, ein notwendiges, in diesem Zusammenhange dir sich aufdringendes Denken. Du weiBt doch hoffentlich von diesem vorauszusetzenden Dasein nur msofern, inwiefern du es denkst; und dieses Dasein des Ich ist sonach auch nichts mehr, als ein Oesetztsein deiner selbst durch dich selbst. In dem Faktum, das du uns aufgezeigt hast, liegt sonach, wenn wir cs scharf genug ansehen, nichts mehr, als dies: du muBt deinem gegenwartigen, zum deutlichen BewuBtsein erhobenen Selbst-Setzen ein anderes solches Setzen, als ohne deutliches BewuBtsein geschehen, voraus denken, worauf das gegenwartige sich beziehe und dadurch bedingt sei. Bis wir dir das fruchtbare Gesetz, nach welchem es so ist, aufzeigen, begniige dich mit der Einsicht, da6 das angefuhrte Faktum weiter nichts aussagt als das Angegebene, damit du durch dasselbe nicht irre gemacht werdest.

II.

Wir versetzen uns auf einen hoheren Standpunkt der Spekulation.

1. Denke dich, und bemerke, wie du das machst: war meine erste Forderung. Bemerken muBtest du, urn mich zu verstehen (denn ich redete von etwas, das nur in dir selbst sein konnte), und um in deiner eigenen Erfahrung als wahr zu befinden, was ich dir sagte. Diese Aufmerksamkeit auf uns selbst in jenem Akte war das uns beiden gemeinschaftliche Subjektive. Dein Verfahren im Denken deiner selbst, welches bei mir auch kein anderes war, war es, worauf du merktest; es war der Oegenstand unsrer Untersuchung, das uns beiden gemeinschaftliche Objektive.

Jetzt aber sage ich dir: bemerke dein Bemerken deines Selbst-Setzens; bemerke, was du in der soeben gefiihrten Untersuchung selbst tatest, und wie du es machtest, um dich* selbst ^u bemerken. Mache das, was bisher das Subjektive war, selbst

zum Objekte einer neuen Untersuchung, die wir gegenwartig anheben.

2. Der Punkt, um welchen es mir hier zu tun ist, ist nicht so leicht getroffen: wird er aber verfehlt, so wird ailes verfehlt, denn auf ihm beruht meine ganze Lehre. Der Leser erlaube mir daher, daB ich ihn durch einen Eingang leite, und ihn so nahe als moglich vor dasjenige hinstelle, was er zu beobachten hat.

Indem du irgendeines Gegenstandes — es sei derselbe die gegenuberstehende Wand —- dir bewuBt bist, bist du dir, wie du eben zugestanden, eigentlich deines Denkens dieser Wand bewuBt, und nur inwiefern du dessen dir bewuBt bist, ist ein BewuBtsein der Wand moglich. Aber um deines Denkens dir bewufit zu sein, mufit du deiner selbst dir bewuBt sein. — Du bist — deiner dir bewuBt, sagst du; du unterscheidest sonach notwendig dein denkendes Ich von dem im Denken desselben gedachten Ich. Aber damit du dies konnest, muB abermals das Denkende in jenem Denken Objekt eines hoheren Denkens sein, um Objekt des BewuBtseins sein zu konnen; und du erhaltst zugleich ein neues Subjekt, welches dessen, das vorhin das SelbstbewuBtsein war, sich wieder bewuBt sei. Hier argumentiere ich nun abermals, wie vorher; und nachdem wir einmal nach diesem Oesetze fortzuschheBen angefangen haben, kannst du mir nirgends eine Stelle nachweisen, wo wir aufhoren sollten; wir werden sonach ins Unendliche fort fur jedes BewuBtsein ein neues BewuBtsein bedurfen, dessen Objekt das erstere sei, und sonach nie dazu kommen, ein wirkliches BewuBtsein annehmen zu konnen. — Du bist dir deiner, als des BewuBten, bewuBt, lediglich inwiefern du dir deiner als des BewuBtseienden bewuBt bist; aber dann ist das BewuBtseiende wieder das BewuBte, und du muBt wieder des BewuBtseienden dieses BewuBten dir bewuBt werden, und so ins Unendliche fort: und so magst du sehen, wie du zu einem ersten BewuBtsein kommst.

Kurz; auf diese Weise laBt das BewuBtsein sich schlechthin nicht erklaren. — Noch einmal; welches war das Wesen

des soeben gefiihrten Rasonnements, und der eigentliche Grund, warum das BewuBtsein auf diesem Wege unbegreiflich war? Dieser: jedes Objekt kommt zum BewuBtsein lediglich unter der Bedingung, daB ich auch meiner selbst, des bewuBtseienden Subjekts, mir bewuBt sei. Dieser Satz ist unwidersprechlich. — Aber in diesem SelbstbewuBtsein meiner, wurde weiter behauptet, bin ich mir selbst Objekt, und es gilt von dem Subjekte zu diesem Objekte abermals, was von dem vorigen gait; es wird Objekt und bedarf eines neuen Subjektes, und so fort ins Unendhche. In jedem BewuBtsein also wurde Subjekt und Objekt voneinander geschieden und jedes als ein Besonderes betrachtet; dies war der Grund, warum uns das BewuBtsein unbegreiflich ausfiel.

Nun aber ist doch BewuBtsein; mithin muB jene Behauptung falsch sein. Sie ist falsch, heiBt: ihr Gegenteil gilt; sonach folgender Satz gilt: es gibt ein BewuBtsein, in welchem das Subjektive und das Objektive gar nicht zu trennen, sondern absolut Eins und ebendasselbe Sind. Ein solches BewuBtsein sonach ware es, dessen wir bedurften, um das BewuBtsein liberhaupt zu erklaren. Wir gehen jetzo, ohne hierauf weiter zu achten, unbefangen zu unserer Untersuchung zuruck.

3. Indem du dachtest, wie wir von dir forderten, jetzt Gegenstande, die auBer dir sein sollten, jetzt dich selbst, wuBtest du ohne Zweifel, daB und was, und wie du dachtest; denn wir vermochten uns dariiber miteinander zu unterreden, wie wir im Obigen getan haben.

Wie kamst du nun zu diesem BewuBtsein deines Denkens' Du wirst mir antworten: ich wuBte es unmittelbar. Das BewuBtsein meines Denkens ist meinem Denken nicht etwa ein Zufalliges, erst hinterher Dazugesetztes, und damit Verkniipftes, sondern es ist von ihm unabtrennhch. — So wirst du antworten, und muBt du antworten; denn du vermagst dir dein Denken ohne ein BewuBtsein desselben gar nicht zu denken.

Zuvorderst also hatten wir ein solches BewuBtsein gefunden, wie wir es soeben suchten; ein BewuBtsein, in welchem das Subjektive und Objektive unmittelbar vereinigt ist. Das BewuBtsein unseres eigenen Denkens ist dieses BewuBtsein. —

Dann, du bist deines Denkens unmittelbar dir bewuBt; wie stellst du dies dir vor? Offenbar nicht anders, als so: deine innere Tatigkeit, die auf etwas auBer ihr (auf das Objekt des Denkens) geht, geht zugleich in sich selbst, und auf sich selbst. Aber durch in sich zuruckgehende Tatigkeit entsteht uns, nach Obigem, das Ich. Du warst sonach in deinem Denken deiner selbst dirbewuBt, und dieses SelbstbewuBtsein eben war jenes unmittelbare BewuBtsein deines Denkens; sei es, daB ein Objekt, oder daB du selbst gedacht wurdest. — Also das SelbstbewuBtsein ist unmittelbar; in ihm ist Subjektives und Objektives unzertrennlich vereinigt und absolut Eins.

Ein solches unmittelbares BewuBtsein heiBt mit dem wissenschaftlichen Ausdrucke eine Anschauung, und so wollen auch wir es nennen. Die Anschauung, von welcher hier die Rede ist, ist ein sich Setzen als setzend (irgendein Objektives, welches auch ich selbst, als bloBes Objekt, sein kann), keineswegs aber etwa ein bloBes Setzen; denn dadurch wiirden wir in die soeben aufgezeigte Unmoglichkeit, das BewuBtsein zu erklaren, verwickelt Es liegt mir ailes daran, uber diesen Punkt, der die Grundlage des ganzen hier vorzutragenden Systems ausmacht, verstanden zu werden, und zu iiberzeugen.

Ailes mogliche BewuBtsein, als Objektives eines Subjekts, setzt ein unmittelbares BewuBtsein, in welchem Subjektives und Objektives schlechthin Eins seien, voraus; und auBerdem ist das BewuBtsein schlechthin unbegreiflich. Man wird immer vergeblich nach einem Bande zwischen Subjekte und Objekte suchen, wenn man sie nicht gleich urspninglich in ihrer Vereinigung aufgefaBt hat. Darum ist alle Philosophic, die nicht von dem Punkte, in welchem sie vereinigt sind, ausgeht, notwendig seicht und unvollstandig, und vermag nicht zu erklaren, was sie erklaren soil, und ist sonach keine Philosophic

Dieses unmittelbare BewuBtsein ist die soeben beschriebene Anschauung des Ich; in ihr setzt das Ich sich selbst notwendig, und ist sonach das Subjektive und Objektive in Einem. Ailes andere BewuBtsein wird an dieses angekniipft und durch das-

selbe vermittelt; wird lediglich durch die Verkniipfung damit zu einem BewuBtsein: dieses allein ist durch nichts vermittelt oder bedingt; es ist absolut moglich und schlecHthin notwendig, wenn irgendein anderes BewuBtsein stattfinden soil. — Das Ich ist nicht zu betrachten als bloBes Subjekt, wie man es bis jetzt beinahe durchgangig betrachtet hat, sondern als Subjekt-Objekt in dem angegebenen Sinne.

Nun ist hier von keinem anderen Sein des Ich die Rede, als von dem in der beschriebenen Selbstanschauung; oder, noch strenger ausgedriickt, von dem Sein dieser Anschauung selbst. Ich bin diese Anschauung und schlechthin nichts weiter, und diese Anschauung selbst ist Ich. Es soil durch dieses sich selbst Setzen nicht etwa eine Existenz des Ich, als eines unabhangig vom BewuBtsein bestehenden Dinges an sich, hervorgebracht werden; welche Behauptung ohne Zweifel der Absurditaten grofite sein wiirde. Ebensowenig wird dieser Anschauung eine vom BewuBtsein unabhangige Existenz des Ich, als (anschauenden) Dinges vorausgesetzt; welches meines Erachtens keine kleinere Absurditat ist, ohnerachtet man dies freilich nicht sagen soil, indem die beriihmtesten Weltweisen unseres philosophischen Jahrhunderts dieser Meinung zugetan sind. Eine solche Existenz ist nicht vorauszusetzen, sage ich; denn, wenn ihr von nichts reden konnt, dessen ihr euch nicht bewuBt seid, ailes aber, dessen ihr euch bewuBt seid, durch das angezeigte SelbstbewuBtsein bedingt wird; so konnt ihr nicht hinwiederum ein Bestimmtes, dessen ihr euch bewuBt seid, die von allem Anschauen und Denken unabhangig sein sollende Existenz des Ich, jenes SelbstbewuBtsein bedingenlassen. Ihr rniiBtet entweder gestehen, daB ihr von etwas redet, ohne davon zu wissen, welches ihr schwerlich tun werdet, oder ihr rniiBtet leugnen, daB das aufgezeigte SelbstbewuBtsein ailes andere BewuBtsein bedinge, welches euch, wenn ihr mich nur verstanden habt, schlechthin unmoglich sein wird. — Es erhellt sonach hier auch dieses, daB man durch unsern ersten Satz, nicht nur fur den angefiihrten, sondern fur alle moglichen Falle, unausbleiblich auf den Standpunkt des transzenden-

talen Idealismus gesetzt wird; und daB es ganz Eins ist, jenen verstehen, und von diesem iiberzeugt werden.

Also — die Intelligenz schaut sich selbst an, bloB als Intelligenz oder als reine Intelligenz, und in dieser Selbstanschauung eben besteht ihr Wesen. Diese Anschauung wird sonach mit Recht, falls es etwa noch eine andere Art der Anschauung geben sollte, zum Unterschiede von der letztern intellektuelle Anschauung genannt. — Ich bediene mich statt des Wortes Intelligenz lieber der Benennung: Ichheit; weil diese das Zuriickgehen der Tatigkeit in sich selbst fur jeden, der nur der geringsten Aufmerksamkeit fahig ist, am unmittelbarsten bezeichnet.*)

*) Man bedient sich neuerdings, urn denselben Begriff auszudrucken, haufig des Wortes: Selbst. Wofern ich richtig ableite, so bedeutet die ganze Familie, zu der dieses Wort gehort, z. B. selbiger usw., derselbe usw. eine Beziehung auf ein schon Gesetztes: aber schlechthin, inwiefern es durch seinen bioBen Begriff gesetzt ist. Bin ich dieses Gesetzte, so wird das Wort gebildet: selbst Selbst setzt sonach den Begriff vom Ich voraus; und ailes was darin von Absolutheit gedacht wird, ist aus diesem Begriff entlehnt. Im popularen Vortrage ist das Wort: Selbst vielleicht darum bequemer, weil es dem dabei doch immer dunkel mit gedachten Begnffe des Ich uberhaupt einen besondern Nachdruck hinzufugt, dessen der gewohnliche Leser wohl bedurfen mag: im wissenschafthchen Vortrage mufite, scheint es rmr, der Begriff durch sein unmittelbares und eigentumliches Zeichen benannt werden. — Welche Absicht aber dadurch erreicht werden solle, daB man beide Begriffe, den des Selbst und den des Ich, als verschieden, einander gegeniiberstellt, und aus dem ersten eine erhabene, aus dem zweiten eine verabscheuungswurdige Lehre ableitet, wie es neuerlich in einer fur das groBere Publikum bestimmten Schrift geschehen ist, deren Verfasser doch wenigstens historisch wissen muBte, daB das letztere Wort auch noch in einer anderen Bedeutung genommen werde, und daB auf den dadurch bezeichneten Begriff in dieser Bedeutung ein System aufgebaut werde, welches jene verabscheuungswurdige Lehre keineswegs enthalt: — welche Absicht dadurch erreicht werden solle, la'Bt sich schlechthin nicht begreifen, wenn man eine feindselige nicht annehmen will, noch kami.

III.

Noch ist ein Umstand in der Beobachtung der von uns geforderten Tatigkeit zu bemerken. Nehme man diese Bemerkung indes nur fur erne beilaufige. Unmittelbar wird auf sie nicht fortgebaut; erst tiefer unten wird sich zeigen, welche Folgen sie habe. Nur konnen wir uns die Qelegenheit, die wir hier haben, sie zu machen, nicht entgehen lassen.

Du fandest im Vorstellen eines Objekts, oder deiner selbst, dich tatig. Bemerke nochmals recht innig, was bei dieser Vorstellung der Tatigkeit in dir vorkam. — Tatigkeit ist Agilitat, innere Bewegung; der Geist reiBt sich selbst iiber absolut Entgegengesetzte hinweg; — durch welche Beschreibung keineswegs etwa das Unbegreifliche begreiflich gemacht, sondern nur an die in jedem notwendig vorhandene Anschauung lebendiger ennnert werden soil. — Aber diese Agilitat laBt sich nicht anders anschauen, und wird nicht anders angeschaut, denn als ein LosreiBen der tatigen Kraft von einer Ruhe; und so hast du sie in der Tat angeschaut, wenn du nur wirklich vollzogen, was wir von dir verlangten.

Du dachtest meiner Aufforderung gemaB deinen Tisch, deine Wand usw., und nachdem du tatig die Oedanken dieser Gegenstande in dir hervorgebracht hattest, warst du nun in ruhiger fixierter Kontemplation derselben begriffen *(obtutu haerebas fixus in illo,* wie der Dichter sagt). Ich sagte dir: jetzt denke dich, und bemerke, daB dieses Denken ein Tun ist. Du muBtest, um das Verlangte zu vollziehen, dich losreiBen von jener Ruhe der Kontemplation, von jener Bestimmtheit deines Denkens, und dasselbe anders bestimmen; und nur inwiefern du dieses LosreiBen und dieses Abandern der Bestimmtheit bemerktest, bemerktest du dich als tatig. Ich berufe mich namlich hier lediglich auf deine eigene innere Anschauung; von auBen dir anzudemonstrieren, was nur in dir selbst sein kann, vermag ich nicht.

Das Resultat der gemachten Bemerkung ware dieses: man findet sich tatig, nur inwiefern man dieser Tatigkeit eine Ruhe (ein Anhalten und Fixiertsein der inneren Kraft) entgegensetzt. (Der Satz, welches wir hier nur im Vorbeigehen erinnern, ist auch umgekehrt wahr: man wird sich einer Ruhe nicht bewuBt, ohne eine Tatigkeit zu setzen. Tatigkeit ist nichts ohne Ruhe und umgekehrt. Ja, der Satz ist allgemein wahr, und wird im folgenden in dieser seiner allgemeinen Qiiltigkeit aufgestellt werden: Alle Bestimmung, was es nur sei, das bestimmt werde, geschieht durch Gegensatz. Hier sehen wir nur auf den vorliegenden einzelnen Fall.)

Welche besondere Bestimmtheit deines Denkens war es nun, die als Ruhe derjenigen Tatigkeit, durch die du dich selbst dachtest, unmittelbar vorher ging; oder genauer ausgedriickt, die damit unmittelbar vereinigt war, so daB du das eine nicht ohne das andere wahrnehmen konntest? — Ich sagte dir: denke dich selbst, urn die Handlung, die du vollziehen solltest, zu bezeichnen, und du verstandest mich ohne weiteres. Du wuBtest sonach, was das heiBe: Ich. Aber du brauchtest nicht zu wissen, und wuBtest meiner Voraussetzung nach nicht, daB dieser Gedanke durch ein Zuriickgehen der Tatigkeit in sich selbst zustande komme, sondern solltest dies erst lernen. Nun aber ist das Ich laut Obigem nichts anderes, als ein in sich selbst zuriickgehendes Handeln; und ein in sich selbst zuriickgehendes Handeln ist das Ich. Wie konntest du denn also das letztere kennen, ohne die Tatigkeit zu kennen, durch die es zustande kommt? Nicht anders, denn so: du fandest, indem du den Ausdruck: Ich, verstandest, dich, d. h. dein Handeln als Intelligenz, bestimmt auf eine gewisse Weise; jedoch ohne das Bestimmte gerade als ein Handeln zu erkennen. Du erkanntest es nur als Bestimmtheit, oder Ruhe, ohne eigentlich zu wissen, noch zu untersuchen, woher jene Bestimmtheit deines BewuBtseins komme; kurz, so wie du mich verstandest, war diese Bestimmtheit unmittelbar da. Darum verstandest du mich, und konntest deiner Tatigkeit, die ich aufforderte, die zweck-

maBige Richtung geben. Die Bestimmtheit deines Denkens durch das Denken deiner selbst war sonach, und muBte notwendig sein, diejenige Ruhe, von der du dich zur Tatigkcit losrissest.

Oder um die Sache deutlicher zu machen: — wie ich' dir sagte: denke dich; und du das letztere Wort verstandest, vollzogst du im Akte des Verstehens selbst die in sich zuriickgehende Tatigkeit, durch welche der Gedanke des Ich zustande kommt, nur ohne es zu wissen, weil du darauf nicht besonders aufmerksam warst; und daher kam dir das, was du in deinem BewuBtsein vorfandest. Merke auf, wie du das machst, sagte ich dir ferner, und nun vollzogst du dieselbe Tatigkeit, die du schon vollzogen hattest, nur mit Aufmerksamkeit und BewuBtsein.

Man nennt die innere Tatigkeit, in ihrer Ruhe aufgefaBt, durchgangig den Begriff. Es war sonach der Begriff des Ich, der mit der Anschauung desselben notwendig vereinigt war, und ohne welchen das BewuBtsein des Ich unmoglich geblieben ware; denn der Begriff erst vollendet und umfaBt das BewuBtsein.

Der Begriff ist iiberall nichts anderes, als die Tatigkeit des Anschauens selbst, nur nicht als Agilitat, sondern als Ruhe und Bestimmtheit aufgefaBt; und so verhalt es sich audi mit dem Begriffe des Ich. Die in sich zurikkgeKende Tatigkeit als feststehend und beharrend aufgefaBt, wodurch sonach beides, Ich, als Tatiges, und Ich, als Objekt meiner Tatigkeit, zusammenfallen, ist der Begriff des Ich.

Im gemeinen BewuBtsein kommen nur Begriffe vor, keineswegs Anschauungen als solche; unerachtet der Begriff nur durch die Anschauung, jedoch ohne unser BewuBtsein, zustande gebracht wird. Zum BewuBtsein der Anschauung erhebt man sich nur durch Freiheit, wie es soeben in Absicht des Ich geschehen ist; und jede Anschauung mit BewuBtsein bezieht sich auf einen Begriff, der der Freiheit die Richtung andeutet Daher kommt es, daB iiberhaupt, so wie in unserem besonderen Falle, das Objekt der Anschauung vor der Anschauung vorher dasein soil.

Dieses Objekt ist eben der Begriff. Nach unserer gegenwartigen Erorterung sieht man, dafi dieser nichts anderes sei, als die Anschauung selbst, nur nicht als solche, als Tatigkeit, sondern als Ruhe aufgefaBt.

(Die Fortsetzung in den kiinftigen Heften.)[1]

[1] **ist nicht erschienen**

Ober

den Qrund unsers Olaubens

an eine gottliche Weltregierung.

Philosophisches Journal Bd. VIII, **S. 1—20.**

1798.

Unveranderter Abdruck:

FichteundForberg, Neuer Beitrag zur Geschichte des Atheismus. Erstes Heft, S. 1—16. 1799. [Ohne Angabe des Druckortes; vielleicht unbefugter Nachdruck.]

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon langst fur seine Pflicht, die Resultate seines Philosophierens iiber den oben angezeigten Qegenstand, welche er bisher in seinem Horsaale vortrug, auch dem groBeren philosophischen Publikum zur Priifung und gerneinschaftlichen Beratung vorzulegen. Er wollte dies mit derjcnigen Bestimmtheit und Oenauigkeit tun, zu welcher die Heiligkeit der Materie fur so viele ehrwurdige Gemuter jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefiillt, und die Ausfiihrung seines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur anderen.

Indem er gegenwartig, als Mitherausgeber dieses Journals, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers[1] mit vor das Publikum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Riicksichten mit seiner eigenen Oberzeugung ubereinkommt, er auf ihn sich berufen, und dem Verfasser desselben es uberlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer anderen Seite aber eine dringende Aufforderung sich zu erkliiren, indem

[1] Forbergs „Entwickelung des Begriffs der Religion", in der vorliegenden Ausgabe ebenso wie im Philos. Journal unmittelbar hinter diesem Aufsatz Fichtes abgedruckt.

derselbe Aufsatz in manchen anderen Rucksichten seiner Oberzeugung nicht sowohl entgegen ist, als nur dieselbe nicht erreicht; und es ihm doch wichtig scheint, daB die Denkart iiber diese Materie, welche aus seiner Ansicht der Philosophic hervorgeht, gleich anfangs vollstandig vor das Publikum gebracht werde. Er muB sich jedoch fur jetzt begniigen, nur den GrundriB seiner Gedankenfolge anzugeben, und behalt sich die weitere Ausfiihrung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher fast allgemein verriickt hat, und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn zu verriicken, ist dies, daB man den sogenannten moralischen, oder irgendeinen philosophischen Beweis einer gottlichen Weltregierung fur einen eigentlichen Beweis gehalten; daB man anzunehmen geschienen, durch jene Demonstrationen solle der Glaube an Gott erst in die Menschheit hineingebracht, und ihr andemonstriert werden. Arme Philosophic! Wenn es nicht schon im Menschen ist, so mochte ich wenigstens nur das wissen, woher denn deine Reprasentanten, die doch wohl auch nur Menschen sind, selbst nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns geben wollen; oder, wenn diese Reprasentanten in derTatWesenvon einer hoherenNatur sind,wie sie darauf rechnen konnen, Eingang bei uns anderen zu finden, und uns verstandlich zu werden, ohne etwas ihrem Glaubeti Analoges in uns vorauszusetzen? — So ist es nicht. Die Philosophic kann nur Fakta erklaren, keineswegs selbst welche hervorbringen, auBer daB sie sich selbst, als Tatsache, hervorbringt. So wenig es dem Philosophen einfallen wird, die Menschen zu bereden, daB sie doch hinfiiro die Objekte ordentlich als Materie im Raume, und die Veranderungen derselben ordentlich als in der Zeit aufeinanderfolgend denken mochten; so wenig lasse er sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daB sie doch an eine gottliche Weltregierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zutun; er setzt es als Tatsache voraus; und Er ist lediglich dazu da, diese Tatsachen, als solche, aus dem notwendigen Verfahren jedes verniinftigen Wesens abzuleiten. Also — wir wollen unser Rasonnement keineswegs fur eine Oberfuhrung des Unglaubigen, sondern fur eine Ableitung der Oberzeugung des Glau-

bigen gehalten wissen. Wir haben nichts zu tun, als die Kausalfrage zu beantworten: wie kommt der Mensch zu jenem Olauben?

Der entscheidende Punkt, auf den es bei dieser Beantwortung ankommt, ist der, daB jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde als eine willkiirliche Annahme, die der Mensch machen konne oder auch nicht, nachdem es ihm beliebe, als ein freier EntschluB, fur wahr zu halten, was das Herz wiinscht, weil es dasselbe wunscht, als eine Erganzung oder Ersetzung der zureichenden[1] Uberzeugungsgrunde durch die Hoffnung. Was in der Vernunft gegriindet ist, ist schlechthin notwendig; und was nicht notwendig ist, ist ebendarum vernunftwidrig. Das Furwahrhalten desselben ist Wahn und Traum, so fromm auch etwa getraumt werden moge.

Wo wird nun der Philosoph, der jenen Olauben voraussetzt, den notwendigen Qrund desselben, den er zutage fordern soil, aufsuchen? Etwa in einer vermeinten Notwendigkeit, von der Existenz oder der Beschaffenheit der Sinnenwelt auf einen verniinftigen Urheber derselben zu schlieBen? Keineswegs; denn er weiB zu gut, daB zwar eine verirrte Philosophic, in der Verlegenheit etwas erklaren zu sollen, dessen Dasein sie nicht leugnen kann, dessen wahrer Qrund ihr aber verborgen ist, nimmermehr aber der unter der Vormundschaft der Vernunft und unter der Leitung ihres Mechanismus stehende urspriingliche Verstand, eines solchen Schlusses fahig ist. Entweder erblickt man die Sinnenwelt aus dem Standpunkte des gemeinen BcwuBtseins, den man auch den der Naturwissenschaft nennen kann, oder vom transzendentalen Gesichtspunkte aus. Im ersten Falle ist die Vernunft genotigt, bei dem Sein der Welt, als einem Absoluten, stehenzubleiben; die Welt ist, schlechthin weil sie ist, und sie ist so, schlechthin weil sie so ist. Auf diesem Standpunkte wird von einem absoluten Sein ausgegangen, und dieses absolute Sein ist eben die Welt; beide Begriffe sind identisch. Die Welt wird ein sich selbst begnindendes, in sich selbst vollendetes, und eben darum ein organisiertes und organisierendes Oanzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phanomene in sich selbst und

[1] unzureichenden (?) (Konjektur von Imm. Herm. Fichte.)

in seinen immanenten Qesetzen enthalt. Eine Erklarung der Welt und ihrer Formen aus Zwecken einer Intelligenz ist, inwiefern nur wirklich die Welt und ihre Formen erklart werden sollen, und wir uns sonach auf dem Gebiete der reinen — ich sage der re in en Naturwissenschaft befinden, totaler Unsinn. Uberdies hilft uns der Satz: eine Intelligenz ist Urheber der Sinnenwelt, nicht das Geringste, und bringt uns um keine Linie weiter; denn er hat nicht die mindeste Verstandlichkeit, und gibt uns ein paar leere Worte, statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hatten aufwerfen sollen. Die Bestimmungen einer Intelligenz sind doch ohne Zweifel Begriffe; wie nun diese entweder in Materie sich verwandeln mogen, in dem ungeheuren Systeme einer Schopfung aus Nichts, oder die schon vorhandne Materie modifizieren mogen, in dem nicht viel verniinftigeren Systeme der bloBen Bearbeitung einer selbstandigen ewigen Materie, daruber ist noch immer das erste verstandliche Wort vorzubringen.

Erblickt man die Sinnenwelt vom transzendentalen Gesichtspunkte aus, so verschwinden freilich alle diese Schwierigkeiten; es ist dann keine fur sich bestehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir bloB den Widerschein unsrer eignen inneren Tatigkeit. Aber was nicht ist, nach dessen Grunde kann nicht gefragt werden; es kann nichts auBer ihm angenommen werden, um dasselbe zu erklaren.*)

*) Man muBte denn nach dem Grunde des Ich selbst fragen. Unter den allerdings originellen Fragen, welche an die Wissenschaftslehre ergingen, blieb jedoch diese dem neuesten Gottingischen Metaphysiker allein vorbehalten, welcher sie in seiner Rez. der W. L. in den Gottingischen Gelehrten Anzeigen wirklich erhebt. Mit was fur Leuten man nicht zu tun bekommt, wenn man sich in unserem philosophischen Jahrhunderte mit Philosophieren beschaftigt! Kann denn das Ich sich selbst erklaren, sich selbst erklaren auch nur wollen, ohne aus sich herauszugehen, und aufzuhoren, Ich zu sein? Wobei nach einer Erklarung auch nur gefragt werden kann, das ist sicher nicht das reine (absolut freie, und selbstandige) Ich; denn alle Erklarung macht abhangig.

Von derselben Art ist, und aus demselben Geiste geht hervor der Vorwurf desselben Rez., die W. L. habe ihren Grundsatz — sprich

Von der Sinnenwelt aus gibt es sonach keinen moglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen Weltordnung aufzusteigen; wenn man nur die Sinnenwelt rein denkt, und nicht etwa, wie dies durch jene Philosophen geschah, eine moralische Ordnung derselben unvermerkt schon voraussetzt.

Durch unseren Begriff einer ubersinnlichen Welt sonach miiBte jener Olaube begrundet werden.

Es gibt einen solchen Begriff. Ich finde mich frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut tatig in mir selbst, und durch mich selbst, sonach, als eine liber ailes Sinnliche erhabene Macht. Diese Freiheit aber ist nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck: nur erhalt sie denselben nicht von aufien her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst. Ich selbst und mein notwendiger Zweck sind das Ubersinnliche.

ihren Orundsatz — nicht — erwiesen. Wenn der Satz, von welchem sie ausgeht, bewiesen werden konnte, so ware er ebendarum nicht Grundsatz; sondern der hochste Satz, aus dem er bewiesen wurde, ware es, und von diesern sonach wurde ausgegangen. Aller Beweis setzt etwas schlechfhin Unbeweisbares voraus. — Dasienige, wovon die W. L. ausg^JlLJ^M-Jish. night^ke^rfiifen^jicjdL^dJirxh JBegnffe mitteileiv-sondern nur_^unjrnittelh^r-iuischauen: Wer diese Anschauung nicht hat, fur den bleibt die W. L. notwendig grundlos und lediglich formal; und mit lhm kann dieses System schlechterdings nichts anfangen. Dieses freimutige Gestandnis wird hicr nicht zum ersten Male abgelegt, aber es ist nun einmal Sitte, daB, nachdcm man eine Erinncrung im allgemeinen vorgebracht, man sie noch jedem neuen einzelnen Gegner insbesondere mitteilen muB, und daB man daruber nicht im mindesten verdrieBhch werden soil: und ich will hierdurch mit aller Freundlichkeit dieser meiner Pfhcht gegen jenen Gegner mich erledigt haben. Das *JlQ&lOV yjevdos* desselben ist dies, daB ihm noch nicht gehorig klar geworden, daB, wenn uberhaupt Wahrheit, und insbesondere mittelbare (durch Folgerung vermittelte) Wahrheit sei, es ein unmittelbar Wahres geben musse. Sobald er dies eingesehen haben wird, suche er nach diesern Unmittelbaren so lange, bis er es findet. Dann erst wird er fahig sein, das System der W. L. zu beurteilen, denn erst dann wird er es verstehen; welches bis jetzt, unerachtet seiner mehrmaligen Versicherungen, der Fall nicht ist; wie dies nun beim kalten Erwagen der obigen Erinnerungen vielleicht ihm selbst wahrscheinlich werden wird.

An dieser Freiheit und dieser Bestimmung derselben kann ich nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben.

Ich kann nicht zweifeln, sage ich, ~- kann audi nicht einmal die Moglichkeit, daB es nicht so sei, daB jene innere Stimme tausche, daB sie erst anderwartsher autorisiert und begriindet werden miisse, mir denken; ich kann sonach hieriiber gar nicht weiter verniinfteln, deuteln und erklaren. Jener Ausspruch ist das absolut Positive und Kategorische.

Ich kann nicht weiter, wenn ich nicht mein Inneres zerstoren will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weiter gehen nicht wo II en kann. Hier hegt dasjenige, was dem sonst ungezahmten Fluge des Rasonnements seine Orenze setzt, was den Qeist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in Eins vereinigt, und Harmonie in mein Wesen bringt. Ich konnte an und fur sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es gibt fur das Rasonnement keine immanente Orenze in ihm selbst, es geht frei hinaus ins Unendliche, und muB es konnen; denn ich bin frei in alien meinen AuBerungen, und nur ich selbst kann mir eine Qrenze setzen durch den Willen. Die Oberzeugung von unserer moralischen Bestimmung geht sonach selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist Glaube; und man sagt insofern ganz richtig: das Element aller OewiBheit ist Glaube. — So muBte es sein; denn die Moralitat, so gewiB sie das ist, kann schlechterdings nur durch sich selbst, keineswegs etwa durch einen logischen Denkzwang konstituiert werden.

Ich konnte weiter, wenn ich auch selbst in bloB theoretischer Hinsicht mich in das unbegrenzte Bodenlose stiirzen, absolut Verzicht leisten wollte auf irgendeinen festen Standpunkt, mich bescheiden wollte, selbst diejenige GewiBheit, welche ailes mein Denken begleitet, und ohne deren tiefes Gefiihl ich nicht einmal auf das Spekulieren ausgehen konnte, schlechterdings unerklarbar zu finden. Denn es gibt keinen festen Standpunkt, als den angezeigten, nicht durch die Logik, sondern durch die moralische Stimmung begriindeten; und wenn unser Rasonnement bis zu diesem entweder nicht fortgeht, oder fiber ihn hinausgeht, so ist

es ein grenzenloser Ozean, in welchem jede Woge durch eine andere fortgetrieben wird.

Indem ich jenen mir durch mein eignes Wesen gesetzten Zweck ergreife, und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausfiihrung desselben durch wirkliches Handeln als moghch. Beide Satze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heiBt: ich setze es in irgendeiner zukunftigen Zeit als wirklich; in der Wirkhchkeit aber wird die Moglichkeit notwendig mit gesetzt. Ich muB, wenn ich nicht mein eigenes Wesen verleugnen will, das erste, die Ausfiihrung jenes Zwecks mir vorsetzen; ich muB sonach auch das zweite, seine Ausfuhrbarkeit annehmen: ja es ist hier nicht eigentlich ein erstes und ein zweites, sondern es ist absolut Eins; beides Sind in der Tat nicht zwei Akte, sondern ein und ebenderselbe unteilbare Akt des Gemuts.

Man bemerke hierbei teils die absolute Notwendigkeit des Vermittelten; wenn man mir noch einen Augenblick erlauben will, die Ausfuhrbarkeit des sittlichen Endzwecks als ein Vermitteltes zu betrachten. Es ist hier nicht ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Uberlegung und Erwagung von Griinden fur und wider, ein freier EntschluB, etwas anzunehmen, dessen Gegenteil man wohl auch fur moglich halt. Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen, schlechthin notwendig; sie ist unmittelbar in diesem Entschlusse enthalten, sie selbst ist dieser EntschluB.

Dann bemerke man die Ordnung des Gedankenganges. Nicht von der Moglichkeit wird auf die Wirklichkeit fortgeschlossen, sondern umgekehrt. Es heiBt nicht: ich soil, denn ich kann; sondern: ich kann, denn ich soil. DaB ich soil, und was ich soil, ist das Erste, Unmittelbarste. Dies bedarf keiner weiteren Erklarung, Rechtfertigung, ; utorisation; es ist fur sich bekannt, und fur sich wahr. Es wird durch keine andere Wahrheit begrundet und bestimmt; sondern alle andere Wahrheit wird vielmehr durch diese bestimmt. — Diese Folge der Gedanken ist sehr haufig ubersehen worden. Wer da sagt: ich **muB** doch erst wissen, ob ich kann, ehe ich beurteilen **kann, ob ich soil,**

der hebt entweder den Primat des Sittengesetzes, und dadurch das Sittengesetz selbst auf, wenn er praktisch, oder er verkennt ganzlich den urspriinglichen Gang der Vernunft, wenn er spekulierend so urteilt.

Ich muB schlechthin den Zweck der Moralitat mir vorsetzen, seine Ausfiihrung ist moglich, sie ist durch mich moglich, heiBt, zufolge der bloBen Analyse: jede der Handlungen, die ich vollbringen soil, und meine Zustande, die jene Handlungen bedingen, verhalten sich wie Mittel zu dem mir vorgesetzten Zwecke. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralitat, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt, mit alien ihren immanenten Qesetzen, nur die ruhende Qrundlage ist. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphare zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten EinfluB auf Sitthchkeit oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt uber das freie Wesen. Selbstandig und unabhangig schwebt dieses uber aller Natur. DaB der Vernunftzweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden; aber es wird dadurch auch ganz sicher erreicht, zufolge eines hoheren Gesetzes. Rechttun ist moglich, und jede Lage ist durch jenes hohere Gesetz darauf berechnet; die sittliche Tat gelingt, zufolge derselben Einrichtung, unfehlbar, und die unsittliche miBlingt unfehlbar. Die ganze Welt hat fur uns eine vollig veranderte Ansicht erhalten.

Diese Veranderung der Ansicht wird noch deutlicher erhellen, wenn wir uns in den transzendentalen Qesichtspunkt erheben. Die Welt ist nichts weiter, als die nach begreiflichen Vernunftgesetzen versinnlichte Ansicht unsers eignen innern Handelns, als bloBer Intelligenz, innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeschlossen sind, — sagt die transzendentale Theorie; und es ist dem Menschen nicht zu verargen, wenn ihm bei dieser ganzlichen Verschwindung des Bodens unter ihm unheimlich wird. Jene Schranken sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlagt dir auch dies? — sagt die praktische Philosophic; die Bedeutung derselben ist das

Klarste und Qewisseste, was es gibt, sie sind deine bestimmte Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realitat, die einzige, die dich angeht, und die es fur dich gibt; es ist die fortwahrende Deutung des Pflichtgebots, der lebendige Ausdruck dessen, was du sollst, da du ja sollst. Unsre Welt ist das versinnhchte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realitat derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, weJcher fur das freie Wesen moglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, da6 sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken fur die kiinftige hohere Veredlung aufbewahre. — So, als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Prinzip dieses Glaubens an die Realitat der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsere Pflicht isfs, die in ihr sich offenbart.

Dies ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das Gottliche, das wir annehmen. Er wird konstruiert durch das Rechttun. Dieses ist das einzig mogliche Glaubensbekenntnis: frohlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Kliigeln iiber die Folgen. Dadurch wird dieses Gottliche uns lebendig und wirklich; jede unserer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, da8 man iiber die Folgen seiner Handlungen klugelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eigenen Rat iiber den Rat Gottes erhebt, und sich selbst zum Gotte macht. Wer Boses tun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bosen nie Gutes folgen, und so gewiB du an die erstere glaubst, ist es dir unmoglich, das letztere zu denken. — Du darfst nicht liigen, und wenn die Welt dariiber in Trummer zer-, fallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben durftest, daB sie zerfallen wiirde, so **ware** wenigstens

dein Wesen schlechthin widersprechend und sich selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben; du weiBt, daB in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Luge gerechnet isi

Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollstandig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedurfen keines anderen Gottes, und konnen keinen anderen fassen. Es hegt kein Grund in der Vernunft, aus jener morahschen Weltordnung herauszugehen, und vermittelst eines Schlusses vom Begrundeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der urspriingliche Verstand macht sonach diesen SchluB sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst miBverstehende Philosophie macht ihn. Ist denn jene Ordnung ein Zufalliges, welches sein konnte, oder auch nicht, so sein konnte, wie es ist, oder auch anders; daB ihr ihre Existenz und Beschaffenheit erst aus einem Grunde erklaren, erst vermittelst Aufzeigung dieses Grundes den Glauben an dieselbe legitimieren muBtet? Wenn ihr nicht mehr auf die Forderungen eines nichtigen Systems horen, sondern euer eigenes Inneres befragen werdet, werdet ihr finden, daB jene Weltordnung das absolut Erste aller objektiven Erkenntnis ist, gleichwie eure Freiheit und moralische Bestimmung das absolut Erste aller subjektiven; daB ailes ubrige objektive Erkenntnis durch sie begrundet und bestimmt werden muB, sie aber schlechthin durch kein anderes bestimmt werden kann, weil es uber sie hinaus nichts gibt. Ihr konnt jene Erklarung gar nicht versuchen, ohne in euch selbst dem Range jener Annahme Abbruch zu tun, und sie wankend zu machen. Ihr Rang ist der, daB sie absolut durch sich gewiB ist, und keine Klugelei duldet. Ihr macht sie abhangig von Klugelei.

Und dieses Klugeln, wie gelingt es euch denn? Nachdem ihr die unmittelbare Uberzeugung wankend gemacht habt, wodurch befestigt ihr sie denn? O, es steht mifilich urn euren Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten konnt, und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen miifit

Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen SchluB zu machen, und vermittelst desselben ein besonderes Wesen, als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soli von euch und der Welt unterschieden sein, es soil in der letzteren nach Begriffen wirken, es soil sonach der Begnffe fahig sein, Personhchkeit haben und BewuBtsein. Was nennt ihr denn nun Personhchkeit und BewuBtsein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennen gelernt, und mit diesem Namen bezeichnet habt? DaB ihr aber dieses ohne Beschrankung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken konnt, kann euch die genngste Aufmerksamkeit auf cure Konstruktion dieses Begnffs lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Pradikats zu einem Endhchen, zu einem Wesen euresgleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfaltigt. Ihr konnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung ebensowenig erklaren, als ihr sie aus euch selbst erklaren konnt; sie bleibt unerklart und absolut wie zuvor; und ihr habt in der Tat, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloB mit einem leeren Schalle die Luft erschuttert. DaB es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Muhe voraussehen. Ihr seid endlich; und wie konnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen, und steht unerschutterlich fest; wird er abhangig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend, denn der Begriff ist unmoglich, und voller Widerspriiche.

Es ist daher ein MiBverstandnis, zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei, oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller anderen GewiBheit, das einzige absolut giiltige Objektive, daB es eine moralische Weltordnung gibt, daB jedem vernunftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen, und auf seine Arbeit gerechnet ist; daB jcdes seiner Schicksale, inwiefern

es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane; daB ohne ihn kein Haar fallt von seinem Haupte, und in seiner Wirkungssphare kein Sperling vom Dache; daB jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede bose sicher miBlingt, und daB denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen miissen. Es kann ebensowenig von der anderen Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken, und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daB der Begriff von Qott, als einer besonderen Substanz, unmoglich und widersprechend ist: und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen, und das Schulgeschwatz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechttuns sich erhebe.

Zwei vortreffliche Dichter haben dieses Glaubensbekenntnis des verstandigen und guten Menschen unnachahmlich schon ausgedriickt. „Wer darf sagen, laBt der eine eine seiner Personen reden,

wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Wer darf ihn nennen (tsegntt und Wort tur inn sucnen)
Und bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser, (nachdem man ihn namlich erst durch moralischen Sinn, nicht etwa durch theoretische Spekulation ergriffen hat, und die Welt schon als den Schauplatz morahscher Wesen betrachtet)
Der Allerhalter,
FaBt und erhalt er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wolbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau ich nicht Aug* in Auge dir,
Und dringt nicht ailes

Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
ErfiilP davon dein Herz, so groB es ist,
Und wenn du ganz in dem Oefuhle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Oliick! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafiir. Gefiihl ist ailes,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut."

Und der zweite singt:

„ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch iiber der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der hochste Gedanke;
Und ob ailes in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist."

Entwickelung des Begriffs der Religion.

Von

Herrn Rektor Forberg.

Philosophisches Journal Bd. VIII, S. 21 — 46.
1798.

Unveranderter Abdruck:

Fichte und Forberg, Neuer Beitrag zur Geschichte des Atheismus. Erstes Heft, S. 17—36. 1799. [Ohne Angabe des Druckortes; vielleicht unbefugter Nachdruck.]

[1] Reiigion ist nichts anderes, als ein praktischer Glaube an eine moralische Welt-Regierung; oder, urn denselben Begnff in einer bekannten geheiligten Sprache auszudrucken, ein lebendiger Glaube an das Reich Gottes, welches kommen wird auf die Erde.

Wer eine moralische Welt-Regierung glaubt, und zwar praktisch glaubt, der hat Religion, und nur der hat Religion.

Was eine moralische Welt-Regierung sei, ist aus dem Wort von selbst klar. Wenn es in der Welt so zugeht, daB auf das endliche Gelingen des Guten gerechnet ist, so gibt es eine moralische Welt-Regierung. Ist hingegen Tugend und Laster dem Schicksal vollig gleichgiiltig, so gibt es keine moralische Welt-Regierung. Der erhabene Geist, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert, ist die Gottheit; und dies ist der einzige Begriff von Gott, dessen die Religion bedarf, oder durch den vielmehr die Religion selbst erst moglich wird. Die spekulativen Begnffe von Gott, als dem allerrealsten, unendhchen, absolutnotwendigen Wesen, sind der Religion fremd, wenigstens gleichgiiltig. Sie kann, wenn sie sie findet, etwas Praktisches damit machen, sie kann sie aber auch ohne Schaden entbehren, wenn sie sie nicht findet. Die Religion kann ebensogut mit dem Polytheismus als mit dem Monotheismus, ebensogut mit dem Anthropomorphismus als mit dem Spiritualismus zusammenbestehen. Wenn nur Moralitat die Regel der Welt-Regierung bleibt, so ist es iibrigens gleichgiiltig, ob man sich eine monarchische oder eine aristokratische Welt-Konstitution denkt, und hatten

[1] Dieser Aufsatz Forbergs enthalt den Grund fur die Abfassung der vorangehenden Abhandlung Fichtes, die erst zusammen mit dieser Arbeit ganz verstandlich wird. — Die beiden Aufsatze veranlafiten das anonyme „Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn uber den Fichtischen und Forbergischen Atheismus" (1798), das den AnstoB zum Atheismusstreit und zu Fichtes Weggang von Jena gab.

die uberirdischen Menschen, die sich die Alten als Gotter dachten, nur moralischer gehandelt, so ware auch von seiten des Herzens nichts gegen sie einzuwenden gewesen. Die Spekulation, die ihre Grenzen kennt, natte ohnehin nichts *gegen* sie einzuwenden, und die Kunst mochte wohl eher ihre Entfernung beklagen.

Es gibt eine moralische Welt-Regierung, und cine Gottheit, die die Welt nach morahschen Gesetzen regiert; — wer dies glaubt, der hat Religion.

Es entsteht billig die Frage: worauf grundet sich dieser Glaube ?

Es gibt drei Quellen, woraus wir alle unsere Uberzeugung am Ende schopfen mussen. Sie heiBen: Erfahrung, Spekulation und Gewissen. Eine davon wird also die Quelle der Religion sein mussen.

Wir lernen aus der Erfahrung, daB es eine moralische Welt-Regierung gibt — das wurde soviel heiBen. wir schen in der Erfahrung vor Augen, daB es den Guten am Ende gelingt, und den Bosen am Ende miBlingt. Allein gerade dies sehen wir in der Erfahrung eben nicht vor Augen, und es ist die alte Klage aller Rechtschaffnen von jeher gewesen, daB die bose Sache so oft uber die gute triumphiert. Eher lieBe sich aus der Erfahrung das Gegenteil folgern, namlich, daB die Welt nicht moralisch regiert werde, oder daB wenigstens ein boser Genius mit einem guten um die Herrschaft der Welt streite, und bisweilen der gute, gemeimglich aber der bose die Oberhand behalte. Wer *die* Gottheit auBer sich, im Lauf der Dinge sucht, der wird sie niemals finden. „Werke des Teufels" werden ihm auf alien Seiten begegnen, aber nur seiten, und immer schuchtern und zweifelnd, wird er sagen konnen: „hier ist Gottes Finger!"

Vielleicht ist die Spekulation gluckhcher, eine Gottheit zu finden, da es die Erfahrung nicht ist! — Ware dies, so rnuBte es gewisse theoretische Vernunftgrundsatze geben, die auf das Dasein eines morahschen Weltregenten mit Sicherheit schheBen heBen. Man hat deren mehrere aufgestellt, und die merkwurdigsten davon sind folgende gewesen: der bloBe Begriff eines allervollkommensten Wesens schlieBt das Dasein desselben schon in sich; das Zufallige setzt etwas Absolutnotwendiges voraus, und, Ordnung ist ohne einen ordnenden Geist nicht moghch. Allein kein einziger von alien diesen angeblichen theoretischen Vernunftgrundsatzen wird bei scharferer Prufung bewahrt gefunden, jeder enthalt in seinem Innern eine ganz willkurliche und unerweisliche Voraussetzung, die man nur aufzudecken braucht, um alien Schein sofort zu zerstreuen. Der bloBe Begriff eines allervollkommensten Wesens schlieBt das Dasein desselben nicht in sich; denn der Begriff keines

Dinges schheBt das Dasein desselben in sich, nur in der Anschauung ist Dasein, und nur wenn Anschauung zum Begnff hinzukommt, ist Begnff und Dasein vereinigt. Nicht einmal der Begnff eines allervollkommensten Wesens, als eines Inbegnffs aller Reahtaten schheBt das Dasein in sich. Denn das Dasein ist keine Reahtat, und uberhaupt keine Quahtat Ware es eine Qualitat, so mufite man auf die Frage: was ist das? allenfalls auch antworten konnen: es ist ein Ding, das ist — wie doch ohne Zweifel kein Vernunftiger (im Ernst) antworten wird.

Das Zufalhge setzt etwas Absolutnotwendiges voraus — haben andere gesagt, und daraus auf das Dasein einer Gottheit geschlossen. Nur, was ist zufalhg? Ist es das, dessen Nichtsein sich denken laBt? So gibt es fur das Absolutnotwendige im ganzen Gebiete des menschhchen Verstandes keinen Begriff, denn es ist nirgends ein Ding aufzufinden, dessen Nichtsein sich nicht auf der Stelle denken IieBe. Ist aber zufalhg nur das, was nicht immer war, sondern erst lrgend einmal entstand? So setzt es allerdings Etwas voraus, wodurch es entstand — eine Ursache, die ihm sein Dasein gab. Nur, waium gab diese Ursache, wenn sie (als absolutnotwendig) immer vorhanden war, ihm sein Dasein nicht ehcr? Konnte sie nicht? aber was machte die Hindernisse, die lhr im Wege standen, eben jetzt verschwmden? Wollte sie nicht? und was ging vor, um lhren WiUen zu andern? So verwandelt sich das Absolutnotwendige in der Nahe selbst in cm Zufalhges, und an der Grenze ailes Fragens sehen wir uns unvermeidhch uber diese Grcnze hinausgetneben.

Ordnung, sagen noch andere, ist ohne einen ordnenden Geist nicht moghch. — Und warum nicht? Darum nicht, wcil wir kein anderes Pnnzip der Ordnung kennen, auBer den Verstand? Aber seit wann ist die Grenze unserer Kenntnis die Grenze des Moghchen gewordcn? Und wo findet sich denn in der Welt die Ordnung so unverkennbar, daft sich auf das Dasein einer Gottheit mit Sicherhcit schheBen IieBe? Im Physischen? Aber ein geschickter Baumeister ist noch bei weitem kein moralischer Weltregent, ein groBer Kunstler noch lange kein Gott' Im Morahschen? Aber wurde eine Lobrede auf die moralische Ordnung einer Welt, „die im Argen hegt", nicht eher, wie eine Satire auf die Gottheit, als wie eine Demonstration ihres Daseins lauten? Konnte es in der Welt wohl schiimmer aussehn, als es aussieht, konnte es wohl arger hergehn, als es hergeht, wenn em boses, wenn ein femdsehges, wenn ein iibelwollendes Wesen die Herrschaft der Welt fuhrte, oder sich wenigstens darein mit einem guten Genius teilte? Wurde eine Verteidigung des Satans wegen Zulassung des Guten wohl weniger grundhch ausfallen, als die Verteidigungen der Gottheit wegen Zulassung des Bosen

bisher ausgefallen sind? und ware der SchluB von dem Dasein einer lasterhaften Welt auf das Dasein eines heiligen Gottes nicht zum mindesten sehr ungewohnlich, sehr unnaturlich?

Wenn demnach weder Erfahrung, noch Spekulation die Gottheit finden konnen, so bleibt uns nichts, als das Ge wis sen iibrig, um auf die Ausspriiche desselben eine Religion zu griinden. Und so ist es denn auch in der Tat. Die Religion ist weder ein Produkt der Erfahrung, noch ein Fund der Spekulation, sondern bloB und allein die Frucht eines moralisch guten Herzens. Der Erfahrung und der Spekulation ist die Gottheit unzuganglich, nur der gute Mcnsch hat das Vorrecht, sie zu erkennen, nur ein reines Herz darf die Gottheit schauen — und der Ausspruch eines grofien Weisen: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" erhalt erst in der gegenwartigen Gedankenverbindung seinen wahren und tiefen und heiligen Sinn!

Es fragt sich nun, wie und auf welchem Wege in dem Herzen eines moralisch guten Menschen, und nur in ihm, Religion entstehe.

Um es mit zwei Worten zu sagen: Religion entsteht einzig und allein aus dem Wunsch des guten Herzens, daB das Gute in der Welt die Oberhand uber das Bose erhalten moge. In einem bosen Herzen ist kein Wunsch der Art vorhanden. Ihm laBt sich daher so etwas, wie Religion, gar nicht zumuten. Indessen ist kein Mensch so bose, daB er im Ernst wiinschen konnte, das Bose mochte das Gute am Ende ganz von dem Erdboden verdrangen. Dies ware nicht der Wunsch eines Bosewichts, sondern eines Satans. Es gibt daher auf Erden zwar eine Religion der guten Menschen, abcr keine Religion der Bosen. Der Glaube an *dtn* endlichen Untergang des Guten, der Glaube an ein Reich Satans auf Erden — ware die Religion der Holle; aber in dem argsten Bosewicht ist nicht diese, sondern nur Irreligion vorhanden.

Ich denke mir die Art und Weise, wie Religion in einem guten Herzen entsteht, ungefahr so:

Es ist eine ganz bekannte Sache, daB jeder wiinscht, an dem, woran er selbst Interesse nimmt, mochten auch alle andern Menschen auBer ihm Interesse nehmen — das, was er fur seine Person als wahr und recht erkennt, mochten auch alle anderen Menschen auBer ihm als wahr und recht erkennen. Dieser Wunsch ist tief in der menschlichen Natur gegriindet, und durch nichts auszurotten. Er geht vielmehr nur zu oft in die heftigste Leidenschaft uber. Ohne diesen in dem Innern der menschlichen Natur gegrundeten Wunsch mtiBte es uns vollig gleichgultig sein, ob Andere unserer Meinung beistimmen, oder ob sie sie verwerfen: statt, daB uns dies jetzt keineswegs gleichgiiltig ist, sondern

vielmehr das cine uns inniges Vergnugen, und das andere bitteres MiB-vergntigen verursacht. Die Idee einer kunftigen moghchen Obereinstimmung aller Menschen in alien Urteilen schwebt jedem denkenden Menschen unablassig vor Augen. Jeder wtinscht, daB seine Uberzeugungen herrschend und allgemeingeltend werden mochten. Der Zeitpunkt, wo eine allgemeine Ubereinstimmung aller Menschen in alien Urteilen stattfande, ware das goldne Zeitalter fur die Kopfe — ware der Zeitpunkt, wo aller Irrtum von dem Erdboden verschwunden, und nichts als Wahrheit in alien Kopfen angctroffen wurde — die Wahrheit hatte den Irrtum volhg besiegt, und das Reich der Wahrheit ware auf Erden erschienen! Es ist der Endzweck aller denkenden Menschen, der Endzweck, warum sie einander ihre Gedanken mitteilen, sie gegenseitig bestreiten und benchtigen, jenen Zeitpunkt, so viel in lhren Kraften steht, zu beschleunigen, zu machen, dafl das Reich der Wahrheit bald auf Erden erscheine. Alle denkenden Kopfe stehen durch diesen gemeinschafthchen Endzweck miteinander in einer gewissen Verbindung, in einer gewissen Gesellschaft. Diese Verbindung, in welcher alle denkenden Menschen unwillkurhch und unabsichthch, und selbst oft ohne darum zu wissen, stehn, und deren Zweck ist, alle Menschen in alien Urteilen nach und nach iibereinstimmend zu machen, die Ankunft des Reichs der Wahrheit auf Erden zu beschleunigen — diese Verbindung ist die Republik der Gelehrten, in der die Vernunft das Oberhaupt, und jeder denkende Mensch *em* Burger ist. In der Republik der Gelehrten gilt nur ein einziger Glaubensartikel, und dieser lautet: glaube, daB das Reich der Wahrheit kommen wird auf Erden, und tue nur du deines Orts, durch Mitteilung und Belehrung, durch Forschen und Prufen, ailes, was du kannst, daB es bald komme, und sei ubngens unbekummert um den Erfolg. Trachte du nur nach dem Reich der Wahrheit, so wird dir das Ubnge, namhch der Erfolg schon von selbst zufallen! — Das Reich der Wahrheit ist indessen ein Ideal. Denn es ist bei der unendlichen Verschiedenheit der Fahigkeiten, in der sich die Natur so sehr gefallen zu haben scheint, niemals zu erwarten, daB je ein Einverstandnis aller Menschen in alien Urteilen stattfinden werde. Das Reich der Wahrheit wird also zuverlassig niemals kommen, und der Endzweck der Republik der Gelehrten wird allem Ansehn nach in Ewigkeit nicht erreicht werden. Gleichwohl wird das in der Brust jedes denkenden Menschen unvertilgbare Interesse fur Wahrheit in Ewigkeit fordern, dem Irrtum aus alien Kraften entgegenzuarbeiten, und Wahrheit von alien Seiten zu verbreiten, das heiBt, gerade so zu verfahren, als ob der Irrtum einmal ganzlich aussterben konnte und die Alleinherrschaft der Wahrheit zu erwarten ware. Und eben dies ist der Charakter einer Natur,

die, wie die menschliche, bestimrnt ist, ins Unendliche sich Idealen zu nahern.

So wie die Idee einer kunftigen nioghchen Obereinstimmung aller Mcnschen in alien Urteilen alien denkenden Mcnschen unablassig vor Augen schwebt, so schwebt auch alien moralisch guten Menschen die Idee einer allgemeinen Ubcreinstimmung im Guten, die Idee einer allgerneinen Verbreitung von Gerechtigkeit und Wohlwollen, vor Augen. Jeder Wohlgesinnte, jeder, dem das Interesse der Tugend am Herzen liegt, wunscht und muG wunschen, daB er nicht der einzige Rechtschaffne auf Erden sei, daG alle Menschen urn lim her dem Guten huldigen mogen, so wie er ihm huldigt, daB das Laster nach und nach ganz von dem Erdbodcn verschwindcn, und daB endhch eine Zeit kommen moge, wo nur gute Menschen inedlich und freundhch auf Erden nebcneinander wohnen. Dicscr Zeitpunkt, wenn er jemals eintrate, ware der Zeitpunkt einer allgemeincn Herrschaft des Guten uber das Bose, ware das goldne Zeitalter fur die Herzen, ware das Reich des Rechts auf Erden. Es ist der innigste Wunsch jedes Rechtschaffnen, daB dicscr Zeitpunkt einst kommen moge, und es muB dies der innigste Wunsch jedes Rechtschaffnen sein, so gewiB er ein Rechtschaffner ist, und so gcwiB ihm, der die Tugend hebt, das Interesse der Tugend nicht gleichgultig sein kann. Allein es ist kein muBiger, kein tatloser Wunsch, sondern es ist sein ernsthchstes Trachten, den Sieg der guten Sache uber die bose zu befordern, die Bosheit wo moglich ganz von der Erde zu verdrangen, MiBbrauche aller Art auszurotten, und die Ankunft des Rcichs der Gerechtigkeit und des Friedens (welches ist das Reich Gottes) auf Erden zu beschleunigen. Es ist der Endzweck aller guten Menschen, zu machen, daB es uberall recht in der Welt zugehe, und daB die Gerechtigkeit uber die Ungerechtigkeit endhch tnumphiere. Da alle guten Menschen gemeinschaftlich zu diesem Endzweck arbeiten, so findet msofern eine Vereinigung aller guten Menschen zur Erreichung dieses Einen Endzwecks statt. Diese Vereinigung aller guten Menschen zur gemeinschafthchen Beforderung ailes Guten ist nun die Kirche, und jeder Rechtschaffne ist eben durch seine Rechtschaffenheit, aber auch nur durch seine Rechtschaffenheit, ein Mitglied der Kirche, ein Mitglied „der Gemeine der Heiligen auf Erden". Der Zweck der Kirche ist, das Gute soil herrschen uber das Bose, das Reich des Rechts soil kommen auf Erden. In dieser Kirche ist weder Streit, noch Zwiespalt. Es ist nur die Fahne der Rechtschaffenheit, urn die sich alle Mitgheder der Kirche versammeln. Es ist nur Eine Kirche, und alle Rechtschaffnen gehoren zu dieser Einen. Sie ist die alleinsehgmachende, und auBer ihr ist kein Heil zu finden. Gabe es mehr als *^ine* Kirche, so miiBte

es zwcierlei Rechtschaffenheiten geben mussen — und dies widerspricht sich, wie jeder sieht, im Begriff!

Also — es ist der Wunsch und das Bestreben jedes Rechtschaffnen, dem Guten iiber das Bose in der Welt das Ubergewicht zu verschaffen, und das Bose, wo moglich, am Ende ganz von dem Erdboden zu vertilgen. Alle guten Menschen haben den gleichen Wunsch, und das gleiche Bestreben, und so entsteht eine Vereinigung aller guten Menschen zu Einem Endzweck, und diese Vereinigung ist die Kirche, oder „die Gemeine der Heihgen auf Erden".

Allein nun entsteht bilhg die Frage: ist denn das auch uberall ein moglicher Endzweck, den sich die guten Menschen zur Errcichung vorsetzen? Sie wollen die Alleinherrschaft des Guten zustande bnngcn, sie wollen ein Reich des Rechts auf Erden aufnchten, die Tugend soil in der Welt das Alltaglichste, das Laster das Unerhorte, „die Sitthchkeit soil Sitte" werden. Ist das ailes iiberhaupt auch moglich? oder ist es nicht vielmehr eine blofie und leere Schimare? Kann man hoffen, daft ein goldnes Zeitalter der Gerechtigkeit und des ewigen Fnedens jemals auf Erden erscheinen werde, oder soil man vielmehr das Gegenteil furchten, dafi die Welt auch kunftig, und in Ewigkeit, „im Argen liegen" werde, wie bisher?

Es ist wahr, wenn der gute Mensch weniger auf die Stimmc seines Herzens in sich selbst, als auf die Stimme der Erfahrung urn sich her horen wollte, so wurde er gar bald genotigt sein, seine Hoffnung besserer Zeiten aufzugeben, und damit zugleich auch sein Bestreben fahren zu lassen, die Annaherung jener bessern Zeiten durch alle Mittel, die in seinen Kraften stehn, zu beschleumgen. Er fur seine Person hat freihch seine Prlicht unablassig vor Augen und im Herzen: er fiir seine Person tut freihch ailes, damit des Unrechts in der Welt weniger werde; aber er sieht urn sich — und wie wenige findet er, die gesinnt Sind, wie er? Die Menge urn lhn her tut von allem, was er tut, gerade das Gegenteil, und, eben weil es die Menge ist, mit unglcich glucklicherm Erfolg! Er entwirft manchen wohltatigen Plan zur Beforderung des Wohls seiner Bruder, zur Abstellung von MiBbrauchcn, zur Ausrottung von Vorurteilen, zur Verbreitung aufgeklarter Einsichten in alien Arten menschhcher Geschafte; aber durch die Bosheit der Einen, und durch die Dummheit der Andern sieht er oftmals nur urn so mehr Verwirrung, Schaden und Ungluck daraus hervorgehn! Er will das Unrecht von der Erde vertilgen, und doch wird rings urn ihn herum „Unrecht wie Wasser getrunken". Er trachtet darnach, da8 das Reich Gottes, das ist, das Reich der Wahrheit und des Rechts, komme auf Erden; aber am Ende seiner Laufbahn sieht er es noch so fern als je — die Menschen sind

nicht besser geworden — das Unrecht geht nicht weniger im Schwange — die Leidenschaften, und zwar die wildesten unter alien, Herrschsucht und Habsucht, verheeren die Menschheit noch so schamlos, wie sonst — die Sprache der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Treue klingt noch immer in den Ohren der Welt wie Torheit — noch immer ist die Erscheinung der Uneigennutzigkeit, der Unbestechhchkeit, der GroBmut eine seltene, bewundernswurdige Erscheinung — noch immer dauert die unverantwortlhche Barbarei der Knege fort, und Dmge, die man im kleinen und in Privatverhaltnissen strafbar und schandhch fmdet, werden im groBen, in offentlichen Verhaltnissen und in Verbindungen, die zum Schutze des Rechts errichtet sein wollen, und die sich eben deswegen heihg nennen lassen, (in Staaten) nicht nur geduldet, sondern bnngen sogar Ehre und Ruhm! — Dies ailes sieht der moralisch gute Mensch. Was soil nun Er, der Einzelne, gegen eine unmorahsche Welt? Soil auch Er aufhoren, sich dem Strom des Unrechts entgegen zu setzen? Soil er es lieber hinfort in der Welt gehen lassen, wie es geht, ohne sich ferner anzustrengen, oder wohl gar aufzuopfern fur einen idealischen Zweck, der nimmer erreicht wird? Soil er sich zuruckziehen und aufhoren, vor den RiB zu stehen, weil es mit seinem Tun und Treiben, mit seinem Kampfen und Leiden denn doch am Ende vcrgebhch ist, und weil die Welt, nach dem Urteil einiger, *gegcn* die alten Zeiten der Unschuld und Einfachheit und Biederkeit gerechnet, nicht nur nicht besser, sondern eher schlimmer wird? Soil der Rechtschaffne so denken, und soil er so handeln?

Ne in — ruft ihm mit lauter Stimme sein gutes Herz zu — du sollst Gutes tun, und nicht mude weiden! Glaube an die Tugend, daB sie am Ende siegen wird! Hoffe, daB das Recht iiber das Unrecht, die gute Sache iiber die bose, am Ende sicher noch die Oberhand behalten wird! Wirke du, so lang es Tag ist zu wirken, und laB keine Gelegenheit vorbei, das Gute zu stiften, das du stiffen kannst, und bedenke, daB nach dir eine lange Nacht kommen kann, wo Niemand wird Gutes tun konnen oder wollen, und wo das Gute, das du gestiftet, der einzige Stern der Hoffnung sein wird fur „die Redlichen im Lande"! Tue du, was du kannst, damit es besser, und heller, und aufgeklarter, und edler, und redlicher, und friedhcher, und gerechter in der Welt zugehe, und sei unbekummert urn den Ausgang! Glaube, daB nichts Gutes, was du tust, oder auch nur entwirfst, sei es auch noch so klein und unmerklich und unscheinbar, verloren gehe in dem regellosen Laufe der Dinge! Glaube, daB dem Laufe der Dinge ein, dir freilich umibersehbarer, Plan zum Grunde liegt, in dem auf das endliche Gelingen des Guten gerechnet ist! Glaube, daB das Reich Gottes, **das Reich der Wahrheit**

und des Rechts, kommen wird auf die Erde, und trachte du nur darnach, daB es komme! Glaube, dafi eben auf das Trachten von dir Einzelnem ailes berechnet ist, und daB em erhabener Genius uber das Schicksal waltet, der ailes, was du beginnst, vollendet, vielleicht erst nach Jahrhunderten vollendet! Glaube, daB auf jeden Schntt, den du urn der guten Sache willen tust, scheint er dir audi noch so verloren, im Plan der Gottheit von Ewigkeit gerechnet ist, daB du jeden deiner Tage fur die Ewigkeit lebst, und daB es bloB von dir abhangt, jeden Tag fur das Beste der Welt auf ewig zu gewinnen, oder auf ewig zu verheren! Es ist wahr, du kannst von dem Allem nicht szientifisch bewciscn, daB es so sein musse, aber genug, dein Herz sagt dir, du sollst so handeln, als ob es so ware, und wenn du so handelst, so zeigst du eben dadurch, daB du Religion hast!

Dies ist *die* Art und Weise, wie Religion in dem Herzen eines guten Menschen entsteht, und allcin entstchen kann. Der gute Mensch wunscht, daB das Gute uberall auf Erdcn herrschen moge, und er fuhlt sich in seinem Gewissen verbunden, ailes zu tun, was er kann, urn diesen Zweck bewirken zu helfen. DaB dieser Zweck moghch sei, weiB er zwar nicht, namlich er kann es nicht beweisen. Indessen kann er auch die Unmoglichkeit davon nicht beweisen. Es stent lhm also frei, zu glauben, was er wunscht und will. Er glaubt also, daB der Zweck der Alleinherrschaft des Guten allerdings cin moghcher Zweck sei, daB allerdings ein Reich Gottes, als ein Reich der Wahrheit und des Rechts, auf Erden gegrundet werden konne Derm dies ist das, was er wunscht und will. Er kann es, wenn er spekuhert, dahin gestellt sein lassen, ob jener Zweck moghch oder unmoghch sei, nur wenn er handelt, muB er verfahren, als ob er sich fur die Moglichkeit entschieden hatte, er muB trachten, jenem Zweck allmahhch naher zu kommen; denn wollte er verfahren, als ob es ihm gleichgultig ware, es mochte recht oder unrecht auf der Erde zugehn, wollte er das Gute, das er stiften kann, nicht stiften, und das Bose, das er hindcrn kann, nicht hindern, darum weil es denn doch am Ende unmoglich sei, aus Menschen Engel zu machen; so wurde er es sich doch selbst nicht leugnen konnen, daB es von einer groBen und erhabenen Denkungsart zeuge, nach der entgegengesetzten Maxime zu handeln: er selbst aber wurde sich wegen seiner kleinen und feigen Maxime in semen eigenen Augen verachthch vorkommen. —

Religion ist demnach keine gleichgultige Sache, mit der man es halten kann, wie man will, sondern sie ist Pflicht. Es ist Pflicht zu glauben an eine solche Ordnung der Dinge in der Welt, wo man auf das endliche Gehngen aller guten Plane rechnen kann, und wo das

Bestrebcn. das Gute zu befordern, und das Bose zu hindern, nicht schlechterdings vergebhch ist; oder welches Ems ist, an eine moralische Weltregierung oder an einen Gott, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert. Nur ist dieser Glaube keineswegs insofern Pflicht, wiefern er theoretisch, das heiBt, eine muBige Spekulation ist, sondern bloB und allein insofern, wiefern er praktisch, das heiBt, wiefern er Maxime wirklicher Handlungen ist. Mil anderen Worten: es ist nicht Pflicht, zu glauben, daB eine moralische Weltrcgierung oder ein Gott, als moralischer Weltregent, existiert, sondern es ist bloB und allein dies Pflicht, zu handeln, als ob man es glaubte. In den Augenblicken des Nachdenkens oder des Disputiercns kann man es haltcn, wie man will, man kann sich fur den Theismus oder fur den Atheismus erklaren, je nachdem man es vor dem Forum der spekulativen Vernunft verantworten zu konnen meint, denn hier ist nicht die Rede von Religion, sondern von Spekulation, nicht von Recht und Unrecht, sondern von Wahrheit und Irrtum. Nur im wirkhchen Leben, wo gehandelt werden soli, ist es Pflicht, nicht so zu handeln, als setzte man voraus, es sei ohnehin vergeblich, sich mit Beforderung des Guten in der Welt viel Muhe zu machen, man werde doch nicht gegen den Strom schwimmen konnen, der Einzelne werde doch mit dem besten Willen gegen die Menge nichts ausnchten, es sei Torheit, eine Welt voller Narren und Schclme in eine Welt voll Engel umschaffen zu wollen, und es sei den Klugen zu raten, aus der allgemeinen Torheit zuvorderst fur sich Nutzcn zu Ziehen, und ubngens die Sachen gehn zu lassen, wie sie gehn. In diesen Maximen wiirde man gegen sein eignes Gewissen handeln. Man wurde tun, als wuBte man das MiBlingen seiner guten Plane im voraus gewiB, da man es doch nicht gewiB weiB, sondern es ebensogut moglich ist, daB der Zufall unsere Absichten befordere, als daB er sie zerstore. Jene Maximen (die Maximen der Irreligion) sind also pfhchtwidng und Sunde. Vor seinem Gewissen kann niemand eine andere Maxime verantworten, als die, Gutes zu stiften und Boses zu hindern, wo man weiB und kann, ohne sich durch die Besorgnis irremachen zu lassen, daB man den Erfolg doch nicht in seiner Gewalt habe — jeden guten und schonen und grofien Einfall zu betrachten als ein anvertrautes Pfund, mit dem wir wuchern sollen, und unablassig zu arbeiten an Verbreitung des Wahren und Guten in unserer Sphare, und — wenn man Kraft dazu fuhlt, (Kraft aber ist Beruf,) — an Reformation der Welt nach Idealen, in der Hoffnung, daB der Zufall (oder die Gottheit, als eine uns iibrigens unbekannte Macht) alle Schwierigkeiten aus dem Wege raumen werde: wissen wir gleich nicht, wie und wann? und daB, wenn wir nur tun, was unsere Schuldigkeit ist, wenn wir nur mit

Ernst und Eifer trachten nach dem Reiche Gottes, das Ubrige — der Erfolg — uns (oder unseren Nachkommen) zu seiner Zeit schon von selbst zufallen werde. Diese Maximen sind die Maximen der Religion," und die Religion ist demnach nichts anderes, als Glaube an das Gehngen der guten Sache, sowie Irreligion dagegen nichts anderes ist, als Verzweiflung an der guten Sache. Religion ist mithin kcineswegs ein Notbehelf menschlicher Schwache (dies ist sie allerdings, sobald man sich den Rehgionsglauben als einen theoretischen Glauben denkt), sondern die Macht des morahschen Willens erscheint vielmehr nirgends herrlicher und erhabener, als in der Maxime des religiosen Menschen: Ich will, daß es besser werde, wenn auch die Natur nicht will! Irreligion ist wahre und eigentliche Schwache des Geistes, aber selbstverschtildete Schwache. Denn da niemand an der guten Sache verzweifeln kann aus Einsicht (gleich als ob er einen Blick in das Buch des Schicksals getan natte), so ist es im Grunde nur die Tragheit, die nach einigen miBlungenen Versuchen weitere Anstrengungen scheut, und die angcbliche Fruchtlosigkeit dieser Anstrengungen ist nichts als ein Vorwand, wodurch der Trage das morahsche Urteil Anderer, und dann auch seines eigenen Gewissens zu bestechen sucht, aber wenigstens das letztere me besticht.

Es gibt verfangliche Fragen, die man sich am Schlusse einer Theorie selbst vorlegen muB, wenn man wissen will, ob man (ein man, worunter bisweilen der Autor selbst gehort) sich die Grundsatze der Theorie gehorig zu eigen gemacht habe, oder nicht. Nur muB man diese Fragen beantworten in eben dem Stile, worm sie aufgeworfen werden, und nicht im Stile des Systems, von dem es ohnehin noch sehr zweifelhaft ist, ob er der Wissenschaft oder der Unwissenheit mehr Vorschub getan habe.

Dergleichen verfangliche Fragen in Beziehung auf die Religion sind folgende:

Ist ein Gott? Antwort: Es ist und bleibt ungewiB. (Denn diese Frage ist bloB aus spekulativer Neugierde aufgeworfen, und es geschieht dem Neugierigen ganz recht, wenn er bisweilen abgewiesen wird.)

Kann man jedem Menschen zumuten, einen Gott zu glauben? Antwort: Nein. (Denn die Frage nimmt ohne Zweifel den Begriff des Glaubens in einem theoretischen Sinne, fur eine besondere Art des Furwahrhaltens, und dieser theoretische Sinn ist denn auch der einzige, den der gemeine Sprachgebrauch anerkennt, und den die Philosophen vielleicht nicht hatten verlassen sollen.)

Ist die Religion eine Oberzeugung des Verstandes, oder eine Maxime des Willens? Antwort: Sie ist keine Uberzeugung des Verstandes, sondern eine Maxime des Willens. (Was von Uberzeugung des Verstandes dabei ist, ist Aberglaube.)

Wie handelt der religiose Mensch? Antwort: Er wird nimmer mude, die Sache des Wahren und Guten in der Welt zu befordern, wenn auch seine Plane noch so oft miBlingen, und eben darin, dafi er nimmer mude wird, und datf er nimmer an der guten Sache verzweifelt, besteht seine Religion, und es gibt uberall keine Religion, die vor der Vernunft bestande, auBer diese.

Kann man jedem Menschen Religion zumuten? Antwort: Ohne Zweifel, so wie man jedem Menschen zumuten kann, gewissenhaft zu handeln; und Irrehgion (Verzweiflung an der guten Sache ohne hinlangliche Grunde) ist Gewissenlosigkeit

Wieviel gibt es Glaubensartikel der Religion? Antwort. Zwei; — Glaube an die Unsterbhchkeit der Tugend, und Glaube an ein Reich Gottes auf Erden. Der Glaube an die Unsterbhchkeit der Tugend ist der Glaube, dafi es lmmer auf Erden Tugend gab und gibt, dafi die Tugend me ausgestorben ist, und die Geneigtheit, uberall Tugend und gute Absichten zu finden, selbst auf den schwachsten Beweis zu findcn, Laster und bose Absichten aber nicht anders, als auf den starksten Beweis anzuerkennen. Der Glaube an ein Reich Gottes auf Erden ist die Maxime, an Beforderung des Guten wenigstens so lange zu arbeiten, als die Unmoghchkeit des Erfolges nicht klar erwiesen ist. Und das Motto der Religion uberhaupt ist: „Sehg sind, die nicht sehen, und doch glauben!"

Ist Rechtschaffenheit moglich ohne Religion? Antwort: Nein. (Rechtschaffenheit ohne Religion, und Religion ohne Rechtschaffenheit sind gleich unmoglich. Das eine ware Rechtschaffenheit ohne Interesse fur Rechtschaffenheit, und das andere Interesse fur Rechtschaffenheit ohne Rechtschaffenheit.)

Kann man rechtschaffen sein, ohne einen Gott zu glauben? Antwort: Ja. (Denn in der Frage ist ohne Zweifel von einem theoretischen Glauben die Rede.)

Kann ein Atheist Religion haben? Antwort: Allerdings. (Von einem tugendhaften Atheisten kann man sagen, dafi er denselben Gott im Herzen erkennt, den er mit dem Munde verleugnet. Praktischer Glaube und theoretischer Unglaube aut der einen, so wie auf der anderen Seite theoretischer Glaube, der aber dann Aberglaube ist, und praktischer Unglaube konnen ganz wohl beisammen bestehen.)

Wie verhalt sich die Religion zur Tugend? Antwort:

Wie der Teil zum Ganzen. (Die Religion als die Maxime der unermudeten Standhaftigkeit in Beforderung des Guten trotz aller Hindernisse ist eine von den einzelnen Erscheinungen des tugendhaften Charakters uberhaupt.)

Kann man Religion lernen? Antwort: Ja. (So wie man Gerechtigkeit, Nachgiebigkeit, Geduld lernen kann, und lernen soil — namlich durch Ubung.)

Ist die Religion ein Hilfsmittel der Tugend? Antwort: Nein. (Denn Zweck und Mittel konnen unmoghch Eines sein. Die Religion hilft nicht zur Tugend, sondern nur zu Tugenden. Sie macht den Charakter nicht tugendhafter, aber sie macht die Erscheinung des tugendhaften Charakters vielfaltiger.)

Ist die Religion ein Schreckmittel des Lasters? Antwort: Auch nicht. (Der Aberglaube kann ein Schreckmittel des Lasters sein, aber nie die Religion. Wer die Gottheit furchtet, hat sie noch nicht gefunden. Es ist das Gluck der Tugend, eine Gottheit zu finden, und das Ungluck des Lasters, keine finden zu konnen)

Wird jemals ein Reich Gottes, als ein Reich der Wahrheit und des Rechts auf Erden erscheinen? Antwort: Es ist ungewiB, und, wenn man auf die bishenge Erfahrung bauen darf, die jcdoch im Vergleich mit der unendhchen Zukunft eigenthch wie nichts zu rechnen sein mochte, sogar unwahrscheinlich.

Konnte nicht statt eines Reichs Gottes auch wohi ein Reich Satans auf Erden erscheinen? Antwort* Das eine ist so gewiB und so ungewiB als das andere.

Ware demnach die Religion der Holle nicht ebenso grundlich, als die Religion der guten Menschcn auf Erden? Antwort: Die eine hat vor dem Forum der Speculation allerdings nicht mehr und nicht weniger fur sich, als die andere.

Ist die Religion Verehrung der Qottheit? Antwort: Keineswegs. (Gegen ein Wesen, dessen Existenz erweishch ungewiB ist, und in Ewigkeit ungewiB bleiben muB, gibt es uberall nichts zu tun. Wer das Mindeste bloB und allein urn Gottes willen tut, ist abcrglaubisch. Es gibt keine einzige Pflicht gegen Gott, auBer man muBte mit Worten spielen wollen.)

Ist der in dieser Theorie aufgestellte Begriff der Religion auch der wahre und richtige? Antwort: Ohne alien Zweifel; vorausgesetzt namlich, daB der Begriff der Religion der Begriff von etwas Vernunftigcrn und nicht von etwas Unvernunftigem sein soil. (Ware von Religion kein anderer Begriff ausfindig zu machen, als der gemeine und seit Jahrtausenden gewohnliche (eines Kultus ubermenschhcher Wesen), so ware die Religion eine Schimare, und es durfte von

ihr unter Leuten von Verstand hinfort nicht mehr die Rede sein. Indessen, da dem Ausdruck: Religion, ein vernunftiger und doch mit dem alten unvernunftigen Begriffe einigermaBen verwandter untergelegt werden kann, so mag nun jeder bei sich selbst entscheiden, ob er es ratsamer findet, an einen alten Ausdruck einen neuen Begriff zu binden, und dadurch diesen der Gefahr auszusetzen, von jenem wieder verschlungen zu werden, oder lieber den alten Ausdruck ganzlich beiseite zu legen, aber dann zugleich auch bei sehr vielen schwerer, oder gar nicht, Eingang zu finden.)

Und endlich, istnichtder Begriff eines praktischen Glaubens mehr ein spielender, als ein ernsthafter philosophischer Begriff? Die Antwort auf diesc verfangliche Frage iiberlafit man billig dem geneigten Leser selbst, und damit zugleich das Urteil, ob der Vcrfasser des gegenwartigen Aufsatzes am Ende auch wohl mit ihm nur habe spielen wollen!

J. G. Fichtes

d. Phil, Doktors und ordenthchen Professors
zu Jena

Appellation an das Publikum

uber die

durch ein Kurf. Sachs. Konfiskationsreskript

ihm beigemessenen

atheistischen AuBerungen.

Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet,
ehe man sie konfisziert.

Erste Auflage: Jena und Leipzig, bei Christian Ernst Gabler;
Tubingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1799.
Zweite Auflage: Ebendaselbst. 1799.
Wohlfeile Auflage: Jena, Leipzig und Tubingen. 1799.
[Ohne Angabe der Buchhandlungen.]

Die Wohlfeile Auflage ist ein ziemlich sorgfaltiger, jedoch nicht von Fichte selbst liberwachter Abdruck der Ersten Auflage. Die Zweite Auflage dagegen ist von Fichte durchgesehen und an mehreren Stellen ver-

andert. Fur die vorliegende Ausgabe ist der Text der Zweiten Auflage maBgebend gewesen. Die Vananten der Ersten (zugleich der Wohlfeilen) Auflage sind in Anmerkungen verzeichnet, mit Ausnahme der bloBen Schreib- oder Druckfehler, sowie derjenigcn Stellen, die sich nur dadurch voneinander unterscheiden, daB sie in der Zweiten Auflage gesperrt, in der Ersten und der Wohlfeilen Auflage aber in gewdhnlicher Weise gedruckt sind.

Aus der Nationalzeitung von 1798. St. 51.

Kursachsen.

Folgcndes Kurfurstl. sachs. Reskript ist an die beiden Universitaten Leipzig und Wittenberg ergangen:

Von Oottes Onaden, Friedrich August, Kurfurst usw. Wurdige, Hochgelahrte, Liebe, Andachtige und Getreue. Wir haben wegen dei in dem ersten und zweiten Aufsatze des ersten Hefts des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer herausgegebenen Philosophischen Journals *p. ao.* 1798 enthaltenen atheistischen AuBerungen die Konfiskation dieser Schnft angeordnet. Und da wir zu den Lehrern unsrer Universitaten das gegrundete Vertrauen hegen, daB sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt, und ihr EinfluB auf die Jugend und das Publikum iiberhaupt an die Hand gibt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Wurde in Schutz zu nehmen, und dafiir zu sorgen, daB verntinfiiger Glaube an Gott, und lebendige Uberzeugung von der Wahrheit des Christentums uberall gegrundet, verbreitet, und befestiget werde. So lassen wir Euch solches hierdurch unverhalten sein. *Datum* Dresden am 19. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand v. Zedtwitz.
Carl Gottlieb Kuhn.

Der erste Aufsatz in dem genannten ersten Hefte des genannten Journals ist von mir; ich habe in demselben den Grund unsers Glaubens an Gott untersucht; ich habe Satze aufgestellt, welche von einer gewissen abgottischen und atheistischen Partei unter uns atheistisch genannt werden; jene Beschuldigung des Atheismus geht also auf mich.

Mochte man doch immer in Kursachsen die von mir verfaBten oder nur herausgegebenen Schriften verbieten. Sie haben da schon so rnanches Buch verboten, und werden noch so manches verbieten; und es ist keine Schmahung, in dieser Reihe mit aufgefiihrt zu werden. Ich schreibe und gebe heraus nur fur diejenigen, die unsere Schriften lesen wollen; ich begehre keinen zu zwingen; und ob die einzelnen selbst, oder ob in ihrer aller Namen die Regierung versichert, daB sie meine Schriften nicht mogen, ist mir ganz einerlei. Sind etwa die einzelnen nicht gleicher Meinung mit ihrer Regierung, so mogen sie das mit ihr ausmachen; es ist nicht meine Sache.

Also — vom Verbote ist gar nicht die Rede, sondern von dem Grunde desselben. Sie geben mich fur einen Atheisten aus. Dies ist meine Sache: dagegen mu8 eine Verteidigung erfolgen, und ich selbst muG diese Verteidigung iibernehmen.

Die Beschuldigung der Gottlosigkeit ruhig ertragen, ist selbst eine der argsten Gottlosigkeiten. Wer mir sagt, du glaubst keinen Gott, sagt mir: du bist zu dem, was die Menschheit eigentlich auszeichnet, und ihren wahren Unterscheidungscharakter bildet, unfahig; du bist nicht mehr als ein Tier. Ich lasse ihn bei diesem Gedanken; und sage ihm dadurch: du bist unfahig fiber dergleichen Gegenstande zu urteilen, und unwurdig, daB man dich dariiber urteilen lehre; dergleichen Gegenstande sind fur dich gar nicht vorhanden; und ich mache ihn dadurcH zum bloBen Tiere. — Ich konnte, nachdem man wissen muB, daB diese Beschuldigung zu meinen Ohren gelangt, nicht stillschweigen,

ohne eine Verachtung gegen mein Zeitalter zur Schau auszulegen, die ich nicht empfinde, und welche zu empfinden, mir mein Gewissen verbieten wiirde.

Ich konnte nicht stillschweigen, ohne meinen ganzen Wirkungskreis aufzugeben. Ich bin Professor an der Landesuniversitat mehrerer Herzogtiimer, deren Akademie auch von Ausliindern zahlreich besucht wird; ich bin philosophischer Schriftsteller, der einige neue Ideen in das Publikum bringen zu konnen glaubt Es muGte in Deutschland alle Achtung fiir das Heilige vdllig verloschen, und unsere Nation rnufite wirklich sein, wessen jene mich zeihen, wenn nicht die christlichen Fiirsten, welche die Hoffnung ihrer Lander, die Vater und Mutter, welche ihre Sohne auf dieser Akademie wissen, alle, welche angefangen, meine Philosophic zu studieren, ohne sie auf den Grund zu kennen, in ihrem Innern erbebten; wenn von nun an meine Person und meine Schriften nicht geflohen wurden, wie verpestete. Wer mir sagt, du bist ein Atheist, lahmt und vernichtet mich unwiederbringlich, wenn er Glauben findet. Ich bin jenen Erschrockenen Beruhigung, ich bin mir selbst Verteidigung meines Wirkungskreises schuldig. Geduldig mich lahmen zu lassen, verbietet mir die Pflicht.

Ich konnte zu dieser Beschuldigung nicht stillschweigen, ohne mich politischen Folgen, ohne mich der sichtbarsten Gefahr fiir meine burgerliche Existenz, fiir meine Freiheit, vielleicht fur mein Leben, auszusetzen. Jenes Verbot ist nicht wie so manches andere Verbot durch das Ungefahr aus einem Lostopfe herausgezogen worden; es ist die Folge eines durchdachten, und langsam und bedachtig ausgefiihrten Plans. Von geheimen Intrigen und Stadtgeschwatz zwar nimmt der rechtliche Mann keine Notiz; nachdem sie aber eine offentliche Begebenheit veranlaBt haben, ist es Zeit, auch sie selbst der Publizitat zu ubergeben, damit jedes Ereignis in seinem Zusammenhange erscheine. Also — es ist mir sehr wohl bekannt gewesen, daB schon seit einem Vierteljahre und dariiber die Partei, welche es fiir Gottesdienst halten wiirde, mich zu verfolgen, in demjenigen ihrer beriihmten Sitze, der mir am nachsten liegt, fiber jenen Aufsatz beratschlagt, gemurmelt, gescholten, gepoltert hat; anfangs weniger laut, dann, durch die

in Geheim angeworbene Beistimmung dreist gemacht, lauter und entscheidender. Fur aufgeklart, fur wohldenkend bekannte Theologen haben geauBert, daB sie nicht wissen wiirden, was sie von meiner Landesobrigkeit ferner zu denken hatten, wenn ich dasma1 nicht abgesetzt wiirde. Andere haben, auf den Fall, daB sie in dieser Hoffnung doch sich tauschten, vom Reichsfiskal und Reichstage gesprochen. Der erste Schritt, den sie auf ihrern Wege zu tun hatten, ist gelungen; sie haben ein offenthches Verbot jenes Journals, eine offentliche Ruge jenes Aufsatzes, als eines atheistischen, sich zu verschaffen gewuBt. Ich darf niclit hoffen, daB diese Helden mit dem ersten Siege sich begnugen, und auf dem errungenen Lorbeer ruhen werden. Ich muBte sie nicht kennen, oder sie werden, so man sie nicht beizeiten entkraftet, alle die angekimdigten Schritte tun, so wie sie den ersten getan haben, und nicht ruhen, bis ihr Ziel erreicht ist. Sie haben ihren ganzen Grimm und alien Schimpf, den sie vorderhand, mit jenem Verbote ausgerustet, mir antun konnten, erschopft: sie haben ihn ubertrieben, und ein Verbot, das nur auf das erste Heft des Journals geht, auch auf das zweite offentlich, und durch geheime Intrigen auf das ganze Journal ausgedehnt. — Vanini zog aus dem Scheiterhaufen, auf welchem er soeben als Atheist verbrannt werden sollte, einen Strohhalm, und sagte: war' ich so ungliicklich, an dem Dasein Gottes zu zweifeln, so wiirde dieser Strohhalm mich uberzeugen. Armer Vanini, daB du nicht laut reden konntest, ehe du an diesen Platz kamest! Ich will es tun, noch ehe mein Scheiterhaufen gebaut ist; ich will, solange ich mir noch Gehor zu verschaffen hoffen kann, so laut, so warm, so kraftig sprechen, als ich es vermag. Dies zu tun, gebietet mir die Pflicht. Ich will ruhig erwarten, welche Wirkung es haben wird. Diese Ruhe gibt mir mein Glaube.

Der Erfolg fur meine Person ist mir ganz gleichgiiltig. Ich weiB es, und fiihle es mit herzerhebender Gewalt, meine Sache ist die gute Sache, aber an meiner Person ist nichts gelegen. Unterlieg' ich in diesem Kampfe, so bin ich zu friihe gekommen, und es ist der Wille Gottes, daB ich unterliegen sollte; Er hat

der Diener mehrere, und er wird, wenn seine Zeit kommt, die Sache, die seine eigne Sache ist, ohne alien Zweifel siegen lassen. Wann er dies tun wird, und ob durch mich oder einen andern, davon weiB ich nichts und soil ich nichts wissen: nur so viel weiB ich, daB ich auch. meine Person verteidigen muB, solange ich kann, indem fur mich der Sieg der guten Sache allerdings auch an die Tatigkeit dieser Person mit geknupft ist. Aber selbst, wenn ich gewiB wissen konnte, daB ich bcstimmt sei, die unzahligen Opfer, welche schon fur die Wahrheit fielen, urn Eines zu vermehren, so muBte ich doch noch meine letzte Kraft aufbieten, urn Grundsatze in das Publikum bringen zu helfen, welche wenigstens diejenigen sichern und retten konnten, die nach mir dieselbe Sache verteidigen werden. Unter den Ruinen der Wahrheitsmartyrer hat von jeher hohere Freiheit und Sicherheit fur die Wahrheit gekeimt. In einem jeden Zeitalter ist die groBere Menge unwissend, verblendet und gegen neue Belehrungen verstockt. Jedes Zeitalter wurde das Verfahren der vorhergchenden gegen diejenigen, welche alte Irrtumer bestreiten, in alien Stucken nachahmen; wenn man sich doch nicht zuweilen schamte, selbst zu tun, was man nur soeben an den Vorfahren laut gemiBbilhgt hat. Die Zeitgenossen Jesu ernchteten den Propheten Denkmaler, und sagten: waren sie in unseren Tagen gekommen, wir hatten sie nicht getotet; und so tut bis auf diesen Augenblick jedes Zeitalter an den Martyrern der vorhergehenden. Jedes hat darin ganz recht, daB es dieselben Personen, wenn sie wiederkamen, nicht verfolgen wurde, indem diese ja nun groBtenteils ihre untruglichen Heiligen geworden sind; sie verfolgen jetzt nur die, welche jene nicht fur untruglich anerkennen wollen: aber darin muB man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daB sie es doch allmahlich mit mehrerer Bedenklichkeit und mit besserem Anstande tun lernen.

War es je notwendig, dergleichen Grundsatze zur Verteidigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in das Publikum zu bringen, so ist es gegenwartig dringende Notwendigkeit. Verteidigen wii nicht jetzt, nicht auf der Slelle unsere Geistesfrei-

heit, so mochte es gar bald zu spat sein. Man unterdriickt den freien Forschungstrieb nicht etwa mehr, wie es ehemals geschah, hier und da, so wie es die augenblickliche Laune gebietet; man tut es aus Grundsatzen, und verfahrt systcmatisch. Welcher ist unter meinen Lesern, der nicht den durch das Ungluck der Zeiten herbeigefiihrten Grundsatz behaupten, predigen, einscharfen gehort habe: Freiheit der eigenen Untersuchung gefahrdet die Sicherheit der Staaten; Selbstdcnken ist die Quelle aller burgerlichen Unruhen; hier, hier ist die Stelle, wo man das Obel mit der Wurzel ausrotten kann. Die einzige untrugliche Wahrheit, iiber die kein menschlicher Geist hinauskann, die keiner weitern Priifung, Erlauterung oder Auseinandersetzung bedarf, ist schon larigst fertig: sie liegt aufbewahrt in gewissen Glaubensbekenntnissen; das Geschaft des Selbstdenkens ist schon langst fur das Menschengeschlecht geschlossen: — so muB man sprechen. Diese Wahrheit auswendig zu lernen, sie unverandert zu wiederholen, und immer zu wiederholen, darauf muB man alle Geistesbeschaftigung einschranken; dann stehen die Throne fest, die Altare wanken nicht, und kein Heller geht an den Stolgebiihren verloren. — Diesen Grundsatz auszufiihren, schicken sie sich jetzt ernstlicher als je an. Fur den Anfang muBte, um die Laulichkeit des Zeitalters aufzuschrecken, ein groBes, die Ohren gehorig fiillendes Wort, das des Atheismus gewahlt, und dem Publikum das selten zu erlebende Schauspiel einiger Gottesleugner gegeben werden. Wie gerufen fiel gerade ich mit meinem Aufsatze ihnen unter die Hande. Man lasse sie nur erst rnit mir fertig sein, sie werden dann allmahlich schon weiter schreiten; und vor dem Ende eines Jahrzehnts wird iiber die geringste Abweichung von der geringsten Phrase in der Konkordienformel kein kleineres Aufheben gemacht werden, als jetzt iiber meinen vermeinten Atheismus.

Es konnten daher zwar wohlmeinende, aber mit dem menschlichen Herzen und ihrem Zeitalter sicherlich unbekannte, oder leichtsinnige und eines ernsthaften Nachdenkens unfahige Leser sein, welche mit dem Einwurfe meine Schrift in die Hand nahmen, mit dem Einwurfe sie fortlasen, daB ich einer geringfugigen

Sache eine zu groBe Wichtigkeit gabe, und viel Larmens erhobe iiber wenig oder nichts. Abgerechnet, daB ohne alle Riicksicht auf die Umstande die Beschuldigung der Oottlosigkeit schlechterdings nicht fiir geringfiigig aufgenommen werden darf, sind diesesmal die Umstande in der Tat so, daB meine ganze fernere Wirksamkeit, daB meine biirgerliche Sicherheit, daB die allgemeine Gewissensfreiheit sich in Gefahr befindet. Schon jetzt, — ich schreibe dies einige und zwanzig Tage nach der Ausfertigung des Verbots —- hat sich ohne mein Zutun und Mitwissen eine miBbilhgende Stimme gegen meine Anklager horen lassen; es wiirden, wenn ich auch beharrlich schwiege, deren mehrere sich vernehmen lassen; denn die offentliche, feierliche, aus einem hohen Regierungskollegio ausgehende Beschuldigung des Atheismus ist zu unerhort, zu ungeheuer; die Veranlassung dazu ist so offenbar und so ganzlich ohne Grund, und es sind denn doch noch nicht alle Exemplare meines Aufsatzes weggenommen, daB kein Mensch in ganz Deutschland mehr denselben mit dem deswegen ergangenen Reskripte vergleichen konnte. Meine Gegncr werden sonach in kurzem zu ihrer eigenen Verteidigung genotigt sein, fort zu intrigieren und zu kabalieren, ihre Partei gegen mich in Geheim zu verstarken, die Machtigen gegen mich zu verhetzen, meine Worte so lange zu verdrehen, bis sie sagen, was sie wiinschten, daB ich gesagt hatte, Liigen auf mich zu erdichten und herumzubieten; kurz mich vollig schwarz zu machen, damit sie neben mir ein wenig weiBer erscheinen. Oder, wenn auch moglich ware, was ich zur Ehre meines Zeitalters fiir unmoglich halte, daB keiner unter alien freien Denkern ein Wort zu meinem Besten sagte, und auf diese Weise meine Gegner von auBen nicht weiter gereizt wiirden; wenn moglich ware, was ich fiir noch unmoglicher halte, daB sie selbst durch ihren Feuereifer von innen nicht weiter gereizt wiirden, und sich fiir diese Sache mit dem erhaltenen Triumphe begniigten: welches soil denn fiir die Zukunft unser beiderseitiges Verhaltnis werden? — Ich habe in jenem Aufsatze, der meine Gegner gegen mich so erbittert hat, meine Grundsatze iiber Religion bloB angedeutet; es war ein Gelegenheitsaufsatz, welchen ich der gleich nach ihm abgedruckten Schrift

eines anderen philosophischen Schriftstellers zur Begleitung mitgeben zu miissen glaubte; ich muB meine Grundsatze noch weiter attseinandersetzen, noch tiefer begriinden, noch eingreifender anwenden. Konnen sie, ohne ihre vorhergehenden Liigen laut zu bekennen, zu diesem Unternehmen stillschweigen? miissen sie nicht, nachdem ich durch die gegenwartig getroffene mildere MaBregel, wie sie sie nennen mogen, mich nicht warnen, ihr gelinderes Zuchtmittel nicht an mir anschlagen lassen, — mussen sie nicht notwendig, urn konsequent zu erscheinen, zu harteren greifen, und alle jene Schritte, die sie schon so bestimmt angekundigt, einen nach dem andern, tun? Also, ich miiBte iiber dergleichen Gegenstande in offenem Drucke ganz schweigen, wenn ich vor ihnen Friede haben sollte. — Aber nur uber dergleichen Gegenstande? man wurde sich sehr irren, wenn man glaubte, daB sie es nur mit meinem vermeinten Atheismus zu tun hatten: mit meiner ganzen Philosophic, mit aller neueren Philosophic haben sie es zu tun, und daran haben sie ganz recht, und zcigcn, daB sie ihren wahren Feind wohl kennen; jener vorgebliche Atheismus ist nur Vorwand. Sie haben in der Freude des Herzens ihr Geheimnis verraten, indem sie frohlockend ausgerufcn: nun sahe man doch gottlob endlich klar, worauf die neuere Philosophic hinauslaufe, auf puren Atheismus. Meine Philosophic, meme ganze Denkart ist durch sie nun einmal in alien ihren Teilen fur eine Lehre erklart, die notwendig zum Atheismus fiihrt, und sie konnen konsequenterweise keinen einzigen Zweig derselben andcrs aufnehmen, als alle ubrigen; was ich auch nur vorbringen mag, sind sie durch ihre Lage *genotigt* zu verfolgen. Ich muBte sonach iiberhaupt nichts mehr drucken lassen, wenn ich vor ihncn Frieden haben sollte. — Aber ist denn der Druck der einzige Weg, auf welchem ich meine Oberzeugung mitteile? Bin ich nicht auch akademischer Dozent? O sie haben sich das nicht entgehen lassen, denn noch gellen mir die Ohren von der oft gehorten Litanei: es ist klaglich, wie viele jungc Leute dieser Verfuhrer in den Abgrund des Verderbens mit sich hineinzieht! Nachdem einmal bekannt ist, daB sie es wissen, ich sei akademischer Dozent, konnen sic nun, so gewiB man bei meiner

Verfolgung sie vom Eifer fur die Ehre Gottes und fur die Wohlfahrt des Nachsten getrieben glauben soil — sie konnen nicht ruhen, bis meine Stimme ebenso auf dem Katheder, als in offentlichen Schriften verstummt ist. — Aber man bleibt doch in der Gesellschaft; man kann doch durch Unterredungen zwar nicht mehr ganze Haufen von Seelen, aber denn doch immer Seelen verftihren, und ihr Wachteramt erstreckt sich auf die Erhaltung aller. Sie mussen sonach notwendig, wenn sie konsequent sind, mich sogar aus der menschlichen Gesellschaft vertreiben; und nun erst konnten sie nach ihren Grundsatzen verniinftigerweise ruhen. Also, wenn auch der unerwarteteste ZusammenfluB von Umstanden, und eine noch weniger zu erwartende Milde meiner Gegner es ihnen moglich machte, das Vergangene zu verzeihen, so ist doch ihre Ehre, ihre Wurde, ihr ganzes auBerliches Ansehn, die Moglichkeit ihrer innern Selbsttauschung, unaufloslich daran gebunden, mir nur auf diese Bedingung zu verzeihen, daB ich vom literarischen Schauplatze und dem der Gesellschaft auf die Zukunft[1] ganzhch verschwinde. In dieses Verhaltnis mit einer zahlreichen, kuhnen, politisch geltenden Partei gekommen zu sein, — wer mochte dieses fiir geringfiigig, und fur eine Begebenheit halten, bei der man ruhig sein und zusehen konnte?

Wer mochte meine Vorhersagung und Befurchtung fiir iibertrieben halten, wenn er sich nur einen Augenblick an die Erfahrung der vorigen Zeiten erinnert? Auch da hob man nicht, weder in den altern Zeiten beim Verbrennen, noch in den neuern bei der Vertreibung vom Amt, Haus und Hof durch den Reichsfiskal, an. Das erste waren immer Konfiskationsbefehle, und selten so gescharfte, als gegen unser Journal ergangen; daB die Schrift atheistisch genannt worden, daB man den Debit derselben bei Geld- und Gefangnis- — ich sage Gefangnisstrafe, verboten hatte. Hatten die ungluckhchen Opfer der Wahrheit die ersten Angriffe ihrer Gegner nicht so gleichgiiltig behandelt, hatten sie nicht von ihnen erwartet, was man von Feinden der Wahrheit nie erwarten muB, Menschlichkeit und Vernunft — es ware wohl mit den wenigsten so weit gekommen, als es kam. Bahrdt, auch

[1] auf die Zukunft ist Zusatz der 2. Auflage.

im iibrigen wenig wert, fiir die Wahrheit zu leiden, verdarb sich durch seinen Leichtsinn; Lessing widerstand unter dem Schutze eines grofimutigen und aufgeklarten Fursten kraftig seinem unbarmherzigen Anklager Ooeze, der auch vom Reichsfiskal redete, und seine Qegner schiimten sich und verstummten.

Also — verteidigen muB ich mich, jetzt da es noch Zeit ist, und ich will mich verteidigen.

I.

Mein Lehre ist atheistisch, sagen sie. Was enthalt denn nun eigentlich diese atheistische Lehre, und was wird insbesondere in jenem verschrienen Aufsatze iiber Religion und Glauben an Gott behauptet?

Ich hatte der Strenge nach zu meiner Verteidigung nichts weiter zu tun, als jenen Aufsatz noch einmal abdrucken zu lassen, und urn ein nicht unaufmerksames Lesen desselben zu bitten. Er enthalt seine Verteidigung ganz in sich selbst, und ich kann auch jetzt nichts Neues hinzusetzen. Ich will das dort Gesagte bloB auf eine andere Art sagen, weil ich in jenem Journale fiir ein philosophisches, hier fiir ein gemischtes Publikum rede.

Was ist wahr; was ist gut? — Die Beantwortung dieser Fragen, die jedes philosophische System beabsichtigen muB, ist auch das Ziel des meinigen. Dieses System behauptet zuvorderst gegen diejenigen, welche ailes Gewisse in der menschlichen Erkenntnis leugnen, daB es etwas absolut Wahres und Gutes gebe. Es zeigt gegen diejenigen, welche unsere gesamte Erkenntnis aus der Beschaffenheit unabhangig von uns vorhandener Dinge erklaren wollen, daB es nur insofern Dinge fiir uns gibt, als wir uns derselben bewuBt sind, und wir sonach mit unserer Erklarung des BewuBtseins zu den von uns unabhangig vorhandenen Dingen nie gelangen konnen. Es behauptet — und darin besteht sein Wesen, — daB durch den Grundcharakter und die urspriingliche Anlage der Menschheit iiberhaupt eine bestimmte

Denkart festgesetzt sei, die zwar nicht notwendig bei jedem einzelnen in der Wirklichkeit sich finde, auch sich ihm nicht andemonstrieren lasse, wohl aber einem jeden schlechterdings angemutet werden konne. Es gebe etwas den freien Flug des Denkens Anhaltendes und Bindendes, bei welchem jeder Mensch sich beruhigen musse; welches in unserer eigenen Natur, aber freilich auBerhalb des Denkens selbst, liege; indem, was das letztere betrifft, dem Skeptizismus die absolute Unaufhaltsamkeit der Spekulation durch ihre eigenen Gesetze vollkommen zuzugeben sei. Es ist in dieser Riicksicht in jenem verrufenen Aufsatze (Seite 126) gesagt worden: „Hier (bei dem BewuBtsein meiner moralischen Bestimmung) liegt dasjenige, was dem sonst ungezahmten Fluge des Rasonnements seine Grenzen setzt, was den Geist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in Eins vereinigt, und Harmonie in mein Wesen bnngt. Ich konnte an und fur sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es gibt fur das Rasonnement keine immanente Grenze in ihm selbst, es geht frei heraus ins Unendliche, und muB es konnen, denn ich bin frei in alien meinen AuBerungen, und nur ich selbst kann mir eine Grenze setzen durch den Willen."

Jenes, unser freies Denken Bindende, unsere Vorstellung in eine Erkenntnis Verwandelnde, und durch das ganze Gebiet unsers BewuBtseins GewiBheit Verbreitende sucht unsere Philosophic, und findet hieruber folgendes:

Es drangt sich dfters unter den Geschaften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: unmoglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung sein, es muB, o es muB noch einen ganz andern Zustand fur mich geben. Ein heiliger Mann sagt dies mit besonderer Starke: sogar die Kreatur mochte sich sehnen mit uns, und seufzen immerdar, daB sie frei werde vom Dienste der Eitelkeit, dem sie unterworfen ist ohne[1] ihren Willen. Sage man es, wie man wolle, dieser UberdruB an dem Verganglichen, dieses Sehnen nach einem Hohern, Bessern und Unverganglichen liegt

[1] 1. Aufl.: wider

unaustilgbar im Gemute des Menschen. Ebenso unaustilgbar ertont in ihm die Stimme, daB etwas Pflicht sei und Schuldigkeit, und lediglich darum, weil es Schuldigkeit ist, getan werden musse. Ergehe es mir auch, wie es immer wolle, sagt dann der in sich zuriickgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht tun, um mir nichts vorzuwerfen zu haben. Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Tun und Treiben wieder ertraglich. Die Pflicht gebeut nun einmal, sagt er sich, daB ich dieses Leben fortfiihre, und in ihm frisch und frohlich vollbringe, was mir vor die Hand kommt; und so wenig Wert auch dieses Leben um sein selbst willen fur mich hat, so soil es mir doch um der Pflicht willen heilig sein.

Die Stimmung bei dem Bewufitsein des Vorsatzes, unsere Schuldigkeit zu tun, weil es Schuldigkeit ist, deutet uns jenes wunderbare Sehnen. Indem man die Pflicht sehleehthin um ihrer selbst willen erfiillt, erhebt man sich iiber alle sinnlichen Antriebe, Absichten und Endzwecke; man tut etwas, nicht damit dies oder jenes in der Welt erfolge, sondern bloB und lediglich, damit es selbst geschehe, und der Stimme in unserm Innern Gehorsam geleistet werde. Durch dieses BewuBtsein wird nun zwar jenes Sehnen nicht befriedigt, aber doch das schmerzhafte Gefiihl, mit welchem es sich auBerte, gehoben; man erhalt nicht Ausfullung seines Strebens, aber doch Ruhe und inneren Frieden. Jenes Sehnen heischt Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit iiberhaupt, in unserm ganzen Zustande, von dem uns die Vollbringung der Pflicht in Riicksicht unsers Handelns wirklich befreit Durch jene Anlage in unserem Wesen eroffnet sich uns eine ganz neue Welt Ohne dieselbe geht ailes Dichten und Trachten des menschlichen Herzens lediglich auf sinnlichen GenuB, hochstens auf Herrschaft unsers unbedingten Eigenwillens; sonach immer auf etwas in der auBeren Erfahrung Gegebenes, und vom Zufalle Abhangendes. Durch sie erhalten wir eine hohere Existenz, die von der ganzen Natur unabhangig und lediglich in uns selbst gegriindet ist; durch sie kommen wir in eine Reihe hinein, die sehr schicklich eine iibersinnliche genannt wird.

An jenes BewuBtsein nun, unsere Pflicht urn ihrer selbst willen getan zu haben, kniipft unmittelbar sich ein neues an: die unerschutterliche Zuversicht, daB man durch Befreiung seines Wiliens von der Sinnlichkeit der Befreiung von derselben in Absicht seines ganzen Zustandes wenigstens wiirdig werde, und daB, nachdem man nur getan hat, was von uns abhing, das, was nicht in unserer Gewalt steht, von selbst sich allmahlich einfinden werde.

Dieses BewuBtsein einer hoheren, iiber alle Sinnlichkeit erhabenen Bestimmung, eines absolut pflichtmaBigen, eines notwendigen Zusammenhanges der Erfiillung des letzteren mit der Wiirdigkeit und der allmahlichen Erreichung der ersteren, welches jeder gebildete Mensch in sich finden wird, kann aus keiner Erfahrung hervorgehen; denn es erhebt uns ja liber alle Erfahrung. Wir miissen es in unserm eignen von aller Erfahrung unabhangigen Wesen finden; wir miissen es unmittelbar dadurch wissen, daB wir von uns selbst wissen. Es ist so gewiB, als unser eigenes Dasein, und von nichts abhangig als von diesem Dasein selbst

Dieses BewuBtsein, welches in der Selbstbeobachtung gleichsam abgebrochen, jedes der genannten Stiicke einzeln als ein besonderes Faktum in uns vorkommt, wird durch mein System in einen notwendigen Zusammenhang gesetzt. Es ist, zeigt dieses System, der zwar zu keiner Zeit zu erreichende, jedoch unaufhorlich zu befordernde Zweck unseres ganzen Daseins und ailes unseres Handelns, daB das Vernunftwesen absolut und ganz frei, selbstandig und unabhangig werde von allem, das nicht selbst Vernunft ist. Die Vernunft soil ihr selbst geniigen. Diese unsere Bestimmung kiindigt sich uns eben an durch jenes Sehnen, das durch kein endliches Out zu befriedigen ist. Diesen Zweck sollen wir schlechthin, miissen wir schlechthin, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, uns setzen. Was wir unsers Orts zu tun haben, urn denselben zu befordern, und inwieweit' seine Erreichung von uns abhangt, lehrt uns gleichfalls die unmittelbar gebietende, unaustilgbare und untriigliche innere Stimme des Gewissens. Das Gewissen ist es, das in jeder Lage des Lebens,

wenn wir nur dasselbe befragen, uns entscheidend sagt, was in dieser Lage unsere Pflicht sei, das heifit, was wir in derselben zur Beforderung jenes Zwecks aller Vernunft beizutragen haben. Wir miissen schlechthin jenen Zweck wollen, dies ist die einige unabanderliche Bestimmung unseres Willens; — die besondere, durch Zeit und Lage bestimmte Pflicht, ohnerachtet sie im gemeinen BewuBtsein als etwas Unmittelbares erscheint, wollen wir doch nur, wie sich bei einer grundlichen philosophischen Untersuchung des gesamten BewuBtseins ergibt, als Teil und als Mittel jenes Endzwecks. — Hieraus erklart sich auch die unerschiitterliche Zuversicht dessen, der urn des Qewissens willen recht tut, daB er der Erfiillung seines Zwecks sich annahere. Er fiihlt unwiderstehlich, wenn er es sich auch nicht bis zum deutlichen Denken entwickeln sollte, daB jene Gesinnung eben die Bedingung und das Mittel sei zu seiner Befriedigung und Befreiung, und daB er durch dieselbe schon eintrete in die Reihe, die sein unaustilgbares Sehnen fordert. — Ich will jene absolute Selbstgeniigsamkeit der Vernunft, jene ganzliche Befreiung von aller Abhangigkeit, Seligkeit nennen; unter welchem Worte ich ausdriicklich das Beschriebene, und schlechterdings nicht irgendeinen GenuB, von welcher Art er auch sei, verstanden wissen will.

Und nun laBt der behauptete Zusammenhang sich so beschreiben: Ich will notwendig meine Seligkeit, nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den der mir zukommenden Wurde; nicht weil ich die Seligkeit begehre, sondern weil sie dem verniinftigen Wesen schlechterdings gebiihrt; und ich kann diese Forderung nicht aufgeben, ohne mich selbst, ohne mein wahres Sein aufzugeben, und mich fur einen leeren Schein und fur ein Truggebilde zu halten. Als das einzige, aber untriigliche Mittel der Seligkeit zeigt mir mein Gewissen die Erfiillung der Pflicht; nicht, daB nur uberhaupt das PflichtmaBige geschehe, sondern daB es lediglich urn der Pflicht willen geschehe. An dieser unmittelbar in meinem Innern aufgestellten Heilsordnung kann ich abermals nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben; ohnerachtet ich freilich nicht begreife, auch nicht zu begreifen bedarf, wie und auf welche Weise jene pflichtmaBige Gesinnung

mich zu meinem notwendigen Zwecke fiihren moge. Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es ist ohne alien Beweis so; ich weiB es unmittelbar, so gewili als ich irgend etwas weiB, und so gewiB als ich von mir selbst weiB. Es dringt sich mir auf der unerschiitterliche Glaube, daB es eine Regel und feste Ordnung gebe — ich Sterblicher bin wohl genotigt, das Ubersinnliche durch Bcgriffe, die von der Smnenwelt hergenommen sind, zu denken — daB es eine feste Ordnung gebe, nach welcher notwendig die reine moralische Denkart selig mache, sowie die sinnliche und fleischhche unausbleiblich urn alle Seligkeit bringe; eine Ordnung, welche mir unerklarlich ist, und der mir allein bekannten Ordnung in der Sinnenwelt geradezu entgegen, — indem in der letzten der Erfolg davon abhangt, was geschieht, in der ersteren davon, aus welcher Gesinnung es geschieht; eine Ordnung, in welcher alle sinnlichen Wesen begriffen, auf die Morahtat aller, und vermittelst derselben auf aller Seligkeit gerechnet ist; eine Ordnung, deren Qhed ich selbst bin, und aus welcher hervorgeht, daB ich gerade an dieser Stelle in dem Systeme des Oanzen stehe, gerade in die Lage komme, in welcher es Pflicht wird, so oder so zu handeln, ohne Kliigelei iiber die Folgen, indem gar nicht auf Folgen in der sichtbaren, sondern in der unsichtbaren und ewigen Welt gerechnet ist, welche, vermittelst jener Ordnung, zufolge des untruglichen Ausspruchs in meinem Innern, nicht anders als selig sein konnen. „Indem ich jenen durch mein eignes Wesen mir gesetzten Zweck (der Seligkeit) crgreife, —- sage ich dariiber in dem verrufenen Aufsatze (Seite 127) — und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausfiihrung desselben durch wirkliches Handeln als moglich. Beide Satze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heiBt: ich setze es in irgendeiner zukiinftigen Zeit als wirklich; in der Wirklichkeit aber wird die Moglichkeit notwendig mitgesetzt. Ich muB, wenn ich nicht mein eigenes Wesen verleugnen will, das erste, die Ausfuhrung jenes Zwecks mir vorsetzen; ich muB sonach auch das zwejte, seine Ausfiihrbarkeit annehmen: ja es ist eigentlich hier nicht ein erstes, und ein zweites, sondern es ist absolut Eins; beides sind in der Tat

nicht zwei Akte, sondern ein und ebenderselbe unteilbare Akt des Gemiits."

DaB der Mensch, der die Wiirde seiner Vernunft behauptet, auf den Glauben an diese Ordnung einer moralischen Welt, dieses Ubersinnliche, uber ailes Vergangliche unendlich erhabene Gdttliche, sich stiitzte, jede seiner Pflichten betrachte als eine Verfiigung jener Ordnung, jede Folge derselben fur gut, d. i. fur seligmachend halte, und freudig sich ihr unterwerfe, ist absolut notwendig und das Wesentliche der Religion. DaB er die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit anderen davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existierenden Wesens zusammenfasse und fixiere, das er vielleicht Gott nennt, ist die Folge der Endlichkeit seines Verstandes; aber unschadlich, wenn er jenen Begriff nur zu weiter nichts benutzt, als eben zu diesem Zusammenfassen der unmittelbar in seinem Innern sich offenbarenden Verhaltnisse einer ubersinnlichen Welt zu ihm. Er tut dann nichts anderes, als was wir alle tun, indem wir gewisse Bestimmungen unseres Gefuhls in dem Begriffe einer auBer uns vorhandenen Kalte oder Warme zusammenfassen; ohnerachtet wohl kein Verniinftiger behaupten wird, daB fur ihn eine solche Warme und Kalte unabhangig von diesen Beziehungen auf sein Gefiihl vorhanden sei. Die Beziehung jener Gedankendinge auf unser sinnliches, — die Beziehung einer iibernatiirlichen Weltordnung auf unser sittliches Gefiihl, ist das Erste, schlechthin Unmittelbare; der Begriff entsteht spater und ist durch das erste vermittelt. Es ist im ersten Falle Schwache des Kopfes, es ist im zweiten Falle Schwache des Herzens, das Verhaltnis zu andern, und das Gefiihl vom Begriffe abhangig machen zu wollen. Wer nicht eher glauben wollte, daB er friere oder erwarme, bis man ihm ein Stuck reine substantielle Kalte oder Warme zum Zerlegen in die Hande geben konnte, uber diesen wiirde ohne Zweifel jeder Verniinftige lacheln; wer aber einen auch nur im mindesten ohne Beziehung auf unsere moralische Natur entworfenen, und von ihr im kleinsten Stiicke unabhangigen Begriff vom Wesen Gottes verlangt, der hat Gott nie erkannt, und ist entfremdet von dem Leben, das aus ihm

isi Ich werde diese letztere Behauptung tiefer unten, sonnenklar, wie ich hoffe, erweisen.

Moralitat und Religion sind absolut Eins; beides ein Ergreifen des Obersinnlichen, das erste durch Tun, das zweite durch Glauben. Hat es irgendwo der Menschheit geschadet, eine durch die Philosophic gemachte Distinktion der Ansicht fur eine wirkliche Unterscheidung der Sachen zu halten, so war es hier. Religion ohne Moralitat ist Aberglaube, die den Ungluckseligen mit einer falschen Hoffnung betrugt, und ihn zu aller Besserung unfahig macht. Vorgebliche Moralitat ohne Religion mag wohl ein auBerer ehrbarer Lebenswandel sein, da man das, was recht ist, tut, und das Bose meidet, aus Furcht vor den Folgen in der Sinnenwelt; nimmermehr aber das Gute hebt, und es urn sein selbst willen vollzieht. Aber sobald man sich zum Wollen der Pflicht, schlechthin weil sie Pflicht ist, erhebt, zu einem Wollen, das keine sinnliche Triebfeder hat, sondern nur die ubersinnliche[x] des Gedankens, und dem es schlechthin nicht urn das Objekt der Tat, sondern um das Ubersinnliche der Gesinnung zu tun ist, — also durch seine Denkart sich selbst in eine andere Welt versetzt, dringt sich uns sogleich unwiderstehhch der Geist und die GewiBheit dieser anderen Welt auf; die Befreiung des Willens, welche wir uns selbst verschaffen, wird uns Mittel und Unterpfand einer Befreiung unseres ganzen Seins, welche wir uns selbst nicht verschaffen konnen. — Diejenigen, welche sagen: die Pflicht muB schlechthin, ohne Riicksicht auf irgendeinen Zweck geschehen, drucken sich nicht genau aus. Abgerechnet, daB sie in ihren Philosophien nimmermehr werden erklaren konnen, woher denn dem bloB formalen Sittengebote ein materieller Inhalt entstehe — welches, als eine Schwierigkeit des Systems, nur fur innige Kenner der Philosophic angemerkt wird; — dies abgerechnet, verkennen sie ganzlich die Denkart des endlichen Wesens. Es ist schlechthin unmoglich, daB der Mensch ohne Aussicht auf einen Zweck handle. Indem er sich zum Handeln bestimmt, entsteht ihm der Begriff eines Zukiinftigen, das aus seinem Handeln folgen werde, und dies eben ist der Zweckbegriff.

[1] 1. Aufl.: Triebfedern hat, sondern nur das Ubersinnliche

Jener durch die pflichtmaBige Gesinnung zu erreichende Zweck ist nur kein GenuB, —- das wollen sie sagen, und darin haben sie recht; er ist die Behauptung der der Vernunft gebuhrenden Wurde. Welche sagen: selbst wenn jemand an Gott und Unsterblichkeit verzvveifelte, muBte er dennoch seine Pflicht tun, setzen absolut unvereinbare Dinge zusammen. Erzeuge nur in dir die pflichtmaBige Gesinnung, und du wirst Gott erkennen, und wahrend du uns anderen noch in der Sinnenwelt erscheinst, fiir dich selbst schon hienieden im ewigen Leben dich befinden. Darin aber haben sie abermals recht, daB die pflichtmaBige Gesinnung sich nicht auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, sondern daB urngekehrt der Glaube an Gott und Unsterblichkeit auf die pflichtmaBige Gesinnung sich griindet.

Man kann jedem, welcher nur der wahren Spekulation und einer anhaltenden Aufmerksamkeit fahig ist, leicht und klarlich dartun, daB unsere gesamte Erfahrung nichts ist, als das Produkt unsers Vorsfellens. Konsequente Idealisten haben dies von jeher angenommen, und bis diesen Augenblick griindet der sich selbst verstehende und durchgefuhrte Skeptizismus sich auf die sehr wahre Behauptung, daB es nichts Bindendes fiir das freie Vorstellen gebe. Was ist es denn nun, das, zufolge des gemeinen BewuBtseins uns dennoch bindet; das da macht, daB wir unsere eigenen Produkte fur von uns unabhangige Dinge halten, unsere eigenen Geschopfe fiirchten, bewundern, begehren, und unser Schicksal von einem Schein abhangig glauben, den ein einziger Hauch des freien Wesens zerstoren sollte? Das Ubersinnliche, dessen Widerschein in uns unsere Sinnenwelt ist, — dieses ist es, welches uns halt und zwingt, auch seinem Widerscheine Realitat beizumessen: dies ist das wahre „An sich", das aller Erscheinung zum Grunde liegt; und nicht auf die Erscheinung, sondern nur auf ihren ubersinnlichen Grund geht unser Glaube. Meine sittliche Bestimmung, und was mit dem BewuBtsein derselben verkniipft ist, ist das einzige unmittelbar Gewisse, das mir gegeben wird, so wie ich mir selbst gegeben werde, das einzige, welches mir selbst fiir mich Realitat gibt. Auch wenn ich mir jener hohen Bestimmung nicht deutlich bewuBt wiirde, und noch weniger

sie zu erreichen arbeitete, so dauert denn doch die Anforderung, sie anzuerkennen, fort, und diese Anforderung allein ist es, die mir noch Leben und Dasein gibt. Der gleichfalls unmittelbare Ausspruch meines Qewissens, was meine Pflicht sei, auch wenn ich nicht auf ihn hore, bestimmt mir mein Verhaltnis in der Reihe anderer sittlicher Wesen; und dieses Verhaltnis allein ist es, welches meinem sinnlichen Auge nach nachzuweisenden Gesetzen sich in eine Korperwelt verwandelt. Es gibt keine GewiBheit, als die moralische; und ailes, was gewiB ist, ist es nur insofern, inwiefern es unser moralisches Verhaltnis andeutet. — Ich sage hieruber in dem verrufenen Aufsatze (S. 128 f): „die urspriinglichen Schranken meines Wesens sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlagt dir auch dies? — sagt die praktische Philosophic; die Bedeutung derselben ist das Klarste und Gewisseste, was es gibt, sie sind deine bestimmtc Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realitat, die einzige, die dich angeht, und die es fur dich gibt; es ist die fortwahrende Deutung des Pflichtgebots, der lebendige Ausdruck dessen, was du sollst, da du ja sollst. Unsere Welt ist das vcrsinnhchte Mateiiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentlich Reelle in den Dingen, der wahre Grund[1] aller Erscheinung. Der Zwang, nut welchem der Glaube an die Realitat derselben sich uns aufdnngt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, welcher fur das freie Wesen moghch ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, dafi sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken fur die kunftige hohere Veredlung aufbewahrc." —

Weit entfernt sonach, da8 das Ubersinnliche ungewiB sein sollte, ist es das einige Gewisse, und ailes andere ist nur um seinetwillen gewiB; weit entfernt, daB die GewiBheit des Obersinnlichen aus der des Sinnlichen folgen sollte, folgt vielmehr umgekehrt die theoretische Notwendigkeit, das letztere fur existierend zu halten, **und** die moralische Verbindlichkeit, dasselbe als Mittel zu ehren, aus dem ersteren. Die ubersinnliche Welt ist unser Geburtsort, **und** unser einziger fester Standpunkt; die

[x]) in dem „verrufenen Aufsatze": Grundstoff

sinnliche ist nur der Widerschein der ersteren. Du glaubst nicht an Gott, weil du an die Welt glaubst, du erblickst vielmehr eine Welt, lediglich darum, weil du an Gott zu glauben bestimmt bist.

Nach allem ist meiner Lehre zufolge der Charakter des wahren Religiosen der: es ist nur Ein Wunsch, der seine Brust hebt und sein Leben begeistert, die Seligkeit aller vernunftigen Wesen. Dein Reich komme, ist sein Gebet. AuBer diesem Einen hat nicht das Geringste fur ihn Reiz; er ist der Moglichkeit, noch etwas anderes zu begehren, abgestorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zweck zu befordern, das, der Stimme seines Gewissens in alien sein en Handlungen unvernickt, ohne Furcht und Kliigeln zu folgen. Das verkniipft ihn wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der, durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphare seines pflichtmaBigen Wirkens; er liebt die Welt nicht, aber er ehrt sie, urn des Gewissens willen. Zweck wird sie ihm nie, in ihr hat er nie etwas zu beabsichtigen oder hervorzubringen, sondern nur durch sie, nach einem ihm unbegreiflichen und ihn nicht kummernden Zusammenhange. Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untruglichen Zusage in seinem Inneren zufolge sicherlich erreicht wird. Darum sind ihm audi die Folgen seiner pflichtmaBigen Handlungen in der Welt der Erscheinungen vollig gleichgultig; wie sie audi scheinen mogen, an sich sind sie sicherlich gut; denn wo die Pflicht geiibt wird, da geschieht der Wille Gottes[1], und dieser ist notwendig gut. Nicht mein Wille, sondern Seiner geschehe, nicht mein Rat, sondern der Seinige gehe vonstatten, ist der Wunsch seines Lebens; und so verbreitet sich unerschutterliche Freudigkeit fiber sein ganzes Dasein.

Dieser jedem Menschen anzumutende Charakter kann nun, meinen Grundsatzen zufolge, nur dadurch entwickelt werden, daB man den Menschen furs erste nicht zur auBern Ehrbarkeit, sondern zur innern Rechtschaffenheit fiihre. Mit der letztern, wenn sie nur wirkliche in ne re Rechtschaffenheit ist, findet der wahre

[1] 1. Aufl.: Wille des Ewigen

Glaube und die auBere Ehrbarkeit sich von selbst; ohne sie ist die auBere Ehrbarkeit eine innere Verkehrtheit, und die Religion ein verderblicher und den Menschen vollig zugrunde richtender Aberglaube.

II.

Diese hier im Zusammenhange dargestellte, auch in meinen anderen Schriften, z. B. in meiner Sittenlehre enthaltene, in jenem verrufenen Aufsatze zwar nicht in derselben Sprache, der ich mich hier bediene, aber doch demselben Inhalte nach klar und vollstandig vorgetragene Lehre — dieselbe und keine andere ist es, welche jene Atheismus nennen, deren Verbreitung sie bei Gefangnisstrafe verbieten,-urn deren willen sie mir Absetzung, und Vertreibung durch den Reichsfiskal drohen.

Ehe ich weiter gehe, frage ich jeden Leser, frage ich selbst meine unbarmherzigen Verfolger auf ihr Gewissen, ob sie im Ernste fur gefahrlich halten wiirden, daB alle Menschen in der Welt dem soeben aufgestellten Bilde meines Religiosen glichen; ob sie im Ernste glauben, daB sie sich werden entbrechen konnen, einen Menschen dieses Charakters zu verehren; — ich frage sie auf ihr Gewissen, ob sie nicht selbst dieser Mensch sein mochten, wenn sie es durch ein plotzliches Wunder werden konnten? Ich frage jeden, der nur einigemal in das Neue Testament geblickt hat, ob er da nichts von einer ganzlichen Wiedergeburt, als der ausschlieBenden Bedingung unseres Heils, gefunden; nichts von einer Ertotung des Fleisches, und einem Absterben der Welt, nichts von einem Leben im Hirnmel, ohnerachtet man sich noch in diesem Leibe befinde; ich frage ihn, ob diese Worte wohl einen Sinn haben, und welches dieser Sinn sein moge?

Jedoch, so ist nun einmal die Sache, sie haben festgesetzt, daB diese Lehre atheistisch sei. Sie mogen ihre guten Griinde dafiir haben. Ich mag sehen, wie ich diese Griinde entdecke.

O ich kenne die Partei, welche ein solches Verbot veranlassen

konnte, und ihre Denkart zu wohl, als daB mir schwer fallen konnte, ihre Griinde zu erraten.

Diese Griinde sind in der soeben gegebenen Darstellung enthalten. Nach mir ist die Beziehung der Gottheit auf uns, als sittliche Wesen, das unmittelbar Gegebene; ein besonderes Sein dieser Gottheit wird gedacht lediglich zufolge unseres endlichen Vorstellens, und in diesem Sein liegt schlechthin nichts anderes, als jene unmittelbar gegebenen Beziehungen; nur daB sie darin in die Einheit des Begriffs zusammengefafit sind. Nach meinen Gegnern sollen jene Beziehungen der Gottheit auf uns erst gefolgert und abgeleitet sein aus einer, unabhangig von diesen Beziehungen stattfindenden Erkenntnis des Wesens Gottes an und fur sich; und in dieser Erkenntnis soil iiberdies noch, nach einigen mehr, nach anderen weniger, liegen, das gar keine Beziehung auf uns hat. Ich bekenne von Warme oder Kalte nur dadurch zu wissen, daB ich wirklich erwarme oder friere; sie kennen, ohne je in ihrem Leben eine Empfindung von dieser Art gehabt zu haben, die Warme und Kalte, als Dinge an sich, und bringen erst nun, zufolge dieser Erkenntnis, Frost oder Hitze in sich hervor durch die Kraft ihrer Syllogismen. Mein Unvermogen, dergleichen Syllogismen zu machen, ist es, was sie meinen Atheismus nennen.

Um zu dieser Erkenntnis des gottlichen Wesens, welche sie selbst keineswegs fur eine unmittelbare Erkenntnis ausgeben, unabhangig von den Beziehungen der Gottheit auf uns, welche sie erst davon ableiten wollen, zu gelangen, miissen sie notwendig Erkenntnisquellen haben, die mir verschlossen sind. So ist es; aus der Existenz und Beschaffenheit einer Sinnenwelt schlieBen sie auf das Dasein und die Eigenschaften Gottes. Eben indem man ihnen eine solche Existenz der Sinnenwelt, als unabhangig von unsrer Vorstellung, und diese Vorstellung, als unabhangig von unserer sittlichen Bestimmung, geradezu ableugnet, machen sie diesen SchluB; beweisen sie aus dieser Existenz, anstatt, wie nun Not tate, sie selbst erst zu beweisen; und zur wohlverdienten Strafe ihrer Beweise im Zirkel bringen sie bei dieser Gelegenheit sehr unverstandliche Lehren vor. Sie lassen entweder

aus Nichts nicht nur Etwas und Viel, sondern Ailes entstehen; oder sie lassen durch die blofien Begriffe einer reinen Intelligenz einen unabhangig von derselben vorhandnen Stoff an sich geformt werden; fassen den Unendlichen in einen endlichen Begriff; und bewundern die Weisheit Gottes, daB er ailes gerade so eingerichtet hat, wie sie selbst es auch gemacht hatten. Da ich hier nicht in die Tiefen der Spekulation hinabzupteigen, sondern lediglich auf den unaustilgbaren sittlichen Sinn in jeder menschlichen Brust mich zu stiitzen habe, so will ich in diesem Aufsatze iiber eine solche Beweisart weiter kejn Wort verlieren. — — BloB folgender Wunsch an meine Qegner! Mochte es ihnen doch gefallen haben, bei dieser Oelegenheit das von mir erbetene erste verstandliche Wort daruber vorzubringen, was das doch eigentlich heiBen moge: Gott habe die Welt erschaffen, und wie man sich eine solche Schopfung zu denken habe: — inwiefern nur von der wirklichen Welt, von der Sinnenwelt, nicht aber etwa von der sittlichen Ordnung der reinen geistigen Intelligenzen die Rede isi Moge es ihnen noch gefallen; mochten sie auf dieses erste verstandliche Wort Preise aussetzen, doppelte, zehnfache Preise! Solange aber dieses einige Wort nicht vorgebracht wird, habe ich das Recht, dafiir zu halten, daB man seinen gesunden Verstand verlieren musse, um wie sie an Gott zu glauben; und daB mein Atheismus lediglich darin besteht, daB ich meinen Verstand gern behalten mochte.

Jedoch verhalte sich auch dies, wie es immer wolle, und mogen darin meine Gegner recht haben oder ich, so haben sie doch darin sicherlich unrecht, daB sie deshalb das Verbot meiner Schrift auswirkten. 1st es der einige Zweck der Religion, jenen rein religiosen Charakter zu bilden, den wir oben beschrieben haben, so ist ailes, was auf diese Bildung keinen EinfluB hat, fur gleichgiiltig zu achten. Aber es hat sicherlich darauf keinen EinfluB, wie man sich die lediglich philosophische Frage iiber den Entstehungsgrund dieses Glaubens im menschlichen Geiste beantworte. Der gemeine Verstand bleibt bei der Tatsache stehen, und uberlaBt das Erklaren dem Philosophen. Es hat auf dieselbe sicherlich keinen EinfluB, ob man in seinem Begriffe Merkmale von Gott mit aufnehme oder nicht, von denen aus-

drticklich zugestanden wird, daB sie keine Beziehung auf unsere sittliche Bestimmung haben. —

Sonach hatten meine Oegner gar nicht als Wachter uber die Volksreligion, und als selbst Religiose, sondern sie hatten lediglich als Philosophen, als meine philosophische Gegenpartei, das Verbot meiner Schrift ausgewirkt. Uberlegen sie selbst, ob es fur die Gtite ihrer Sache und fur ihren Mut ein giinstiges Vorurteil errege, daB sie lieber verbieten mogen, als widerlegen.

So steht die Sache, wenn sie mir nur zugeben, daB die von mir auseinandergesetzte moralische Uberzeugung von einer gottlichen Weltregierung — moglich sei, und hinreichend fur die Bildung einer echtreligiosen Gesinnung. Gebcn sie mir dies nicht zu; behaupten sie vielmehr, daB der von ihnen angegebene Weg der Uberzeugung nicht nur moglich, sondern auch der einzig mogliche sei, und daB ich ihnen mit ihrem unhaltbaren Beweise zugleich die Gottheit selbst geraubt habe, dann steht freilich unsere Sache anders: dann leugne ich ihren Gott in der Tat, dann bin ich wirklich fur sie ein erklarter Atheist. — Ich kenne das System meiner Gegner von Grund aus; ich kenne es besser, als es viele unter ihnen selbst kennen, und weiB nur zu wohl, daB das letztere unser Fall ist; und dies notigt mich, noch ein wenig langer bei ihnen zu verweilen.

Ich sage (Seite 132 jenes Aufsatzes), daB der Begriff von Gott, als einer besonderen Substanz, ein unmoglicher und widersprechender Begriff sei. (Substanz namlich bedeutet notwendig ein im Raum und der Zeit sinnlich existierendes Wesen, aus Griinden, deren Anfiihrung ich hier umgehen[1] kann; es ist fur meinen gegenwartigen Zweck genug, daB ich meinen philosophischen Sprachgebrauch erklare.) Ich sage, daB der Beweis des Daseins Gottes aus dem Dasein einer Sinnenwelt unmoglich und widersprechend ist. Ich leugne sonach allerdings einen substantiellen, aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott. Dadurch nun, daB ich dies leugne, werde ich ihnen, ohnerachtet ailes anderen, was ich uber einen iibersinnlichen Gott und uber den moralischen Glaubensgrund bejahe,

[1] 1. Aufl.: ich hier mich iiberheben

zum Gottesleugner iiberhaupt. Was ich bejahe, ist sonach fur sie nichts, absolut nichts: es gibt fur sie uberhaupt nichts anderes, als Substantielles und Sinnhches, sonach auch nur einen substantiellen und aus der Sinnenwelt abzuleitenderi Gott. Zuvorderst nun, warum gibt es fur sie nichts anderes, und warum ist ihnen denn das Ubersinnliche nichts, fur sie gar nicht, auch nicht seiner Moglichkeit nach, vorhanden? Das kann ich ihnen sagen. Die Sphare unserer Erkenntnis wird bestimmt durch unser Herz; nur durch unser Streben umfassen wir, was je fur uns da sein wird. Jene bleiben nut ihrem Verstande bei dem sinnhchen Sein stehen, weil ihi Herz durch dasselbe befriedigt wird; sie kennen nichts iiber dasselbe hinaus Liegendes, weil ihr Trieb nicht daruber hinausgeht. Sie sind Eudamonisten in der Sittenlehre, mussen sonach wohl Dogmatiker werden in der Spekulation. Eudamonismus und Dogmatismus sind, wenn man nur konsequent ist, notwendig beieinander, ebenso wie Moralismus und Idealismus.

Dieser ihr substantieller und um der Sinnenwelt willen angenommener Gott, was ist er denn nun fur ein Wesen? DaB die fromme Einfalt Gott als eine ungeheuere Ausdehnung durch den unendhchen Raum, oder die noch einfaltigere ihn so, wie er vor dem alten Dresdner Gesangbuche abgemalt ist, als einen alten Mann, einen jungen Mann und eine Taube, sich bilde; — wenn dieser Gott nur sonst ein moralisches Wesen ist, und mit reinem Herzen an ihn geglaubt wird — das kann der Weise gutmirtig belacheln; aber daB man denjenigen, der die Gottheit unter dieser Form sich nicht vorstellen will, einen Atheisten nenne, seine Schriften verbiete, und ihn vor den Ohren der Nation verschreie, ist um vieles ernsthafter zu nehmen. Und dieses ist ohne Zweifel hier der Fall. Der Hauptgrund dieser Bezichtigung ist ohne Zweifel der, daB ich Gott als eine besondere Substanz leugne. Ein substantieller Gott aber ist notwendig ein im Raume ausgedehnter Korper, welche Umrisse man librigens auch seiner Gestalt gebe.

Ich gehe zum zweiten Gliede ihrer Ruge, bei welchem ich mich noch verstandlicher machen kann. Wie fallt denn ein Gott, der um der Sinnenwelt willen angenommen wird, und von einem Herzen, das iiber dieselbe sich nicht zu erheben vermag, — notwendig aus?

Ihr Endzweck ist immer OenuB, ob sie denselben nun grob begehren, oder noch so fein ihn gelautert haben, GenuB in diesem Leben, und wenn sie eine Fortdauer iiber den irdischen Tod hinaus sich gedenken, auch dort GenuB — sie kennen nichts anderes, als GenuB. DaB nun der Erfolg ihres Ringens nach diesem Genusse von etwas Unbekanntem, das sie Schicksal nennen, abhange, konnen sie sich nicht verhehlen. Dieses Schicksal personifizieren sie — und dies ist ihr Gott. Ihr Gott ist der Geber ailes Genusses, der Austeiler ailes Gliicks und Unglucks an die endlichen Wesen, dies ist sein Grundcharakter.

Auf dem angezeigten Wege des unausfiillbaren Sehnens nach Genusse sind sie zu diesem Gotte gekommen; und sie irren sich sonach und tun ihrem eigenen Glauben Unrecht, wenn sie ihn fiir mittelbar, fur eine Folge von anderen Erkenntnissen halten. Er ist ebenso unmittelbar wie der unsrige; er geht, so wie dieser, vom Herzen aus, und nicht vom Verstande. DaB sie die Sinnenwelt, welche den letzten Zweck des Daseins ihrer eignen Personen[1] in sich enthalt, fiir an sich existierend, fiir etwas Wirkliches halten; und ihrem Gotte, der in derselben Gluck und Ungliick austeilen soil, die absolute Herrschaft iiber dieselbe zuschreiben, so daB er auch der Schopfer dieser Welt[2] sein muB, indem sie sonst nicht ganzlich von ihm abhinge, ist ganz konsequent und in ihrem Systeme notwendig. Nur irren sie sich iiber die Weise, wie sie zu dieser Annahme kommen. Sie wissen es in der Tat unmittelbar und haben es nicht durch Schlusse. Was sie fiir Demonstrationen ausgeben, sind bloBe Wiederholungen dessen, was ihr Herz unabhangig von alien Demonstrationen glaubt

DaB ihr Gott den oben angegebenen Grundcharakter wirklich trage, daB er der Herr des Schicksals und der Geber der Gliickseligkeit sei, daB es bei Schopfung der Welt sein Plan gewesen sei, die hochstmogliche Summe des Genusses hervorzubringen; dessen haben sie gar kein Hehl; es geht durch ihr ganzes System hindurch, sie erschopfen ihre Beredsamkeit, um es als etwas sehr Sublimes einzuscharfen, sie sind dariiber so

[1] 1. Aufl.: Zweck auch von ihrem Dasein
[2] 1. Aufl: auch ihr Schopfer

unbefangen, daB ich es im Oeiste mit ansehe, mit welchem Beifalle die meisten von dieser Denkart die von mir soeben gegebene Beschreibung ihres Oottes lesen, sich freuen, daB ich die Sache so wohl darstelle, und ihnen Oerechtigkeit widerfahren lasse, und wie weit entfernt sie sind, sich einfallen zu lassen, daB man dagegen etwas haben konne.

Und dadurch legen sie denn ihre radikale Blindheit iiber geistliche Dinge, ihre ganzliche Entfremdung von dem Leben, das aus Oott ist, vdllig an den Tag. Wer da GenuB will, ist ein sinnlicher, fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fahig ist; die erste wahrhaft religiose Empfindung ertotet in uns auf immer die Begierde. Wer Gliickseligkeit erwartet, ist ein mit sich selbst und seiner ganzen Anlage unbekannter Tor; es gibt keineGluckseligkeit, es ist keine Gluckseligkeit moglich; die Erwartung derselben, und ein Gott, den man ihr zufolge annimmt, sind Hirngespinste. Ein Gott, der der Begier dienen soil, ist ein verachtliches Wesen; er leistet einen Dienst, der selbst jedem ertraglichen Menschen ekelt. Ein solcher Gott ist ein boses Wesen; denn er unterstutzt und verewigt das menschliche Verderben, und die Herabwiirdigung der Vernunft. Ein solcher Gott ist ganz eigentlich „der Furst der Welt", der schon langst durch den Mund der Wahrheit, welchem sie die Worte verdrehen, gerichtet und verurteilt ist. Ihr Dienst ist Dienst dieses Fursten. Sie sind die wahren Atheisten, sie sind ganzlich ohne Gott, und haben sich einen heillosen Gotzen geschaffen. DaB ich diesen ihren Gotzen nicht statt des wahren Gottes will gelten lassen, dies ist, was sie Atheismus nennen, dies ist's, dem sie Verfolgung geschworen haben.

Das System, in welchem von einem ubermachtigen Wesen Gluckseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgotterei und des Gotzendienstes, welches so alt ist, als das menschliche Verderben, und mit dem Fortgange der Zeit bloB seine auBere Gestalt verandert hat. Sei dieses iibermachtige Wesen ein Knochen, eine Vogelfeder, oder sei es ein allmachtiger, allgegenwartiger, allkluger Schopfer Himmels und der Erde; — wenn von ihm Gluckseligkeit erwartet wird, so ist es ein Gotze. Der Unterschied

beider Vorstellungsarten[1] liegt bloB in der bessern Wahl der Ausdrucke; das Wesen des Irrtums ist in beiden dasselbe, und bei beiden bleibt das Herz gleich verkehrt.

Hier sonach ist der wahre Sitz meines Streites mit ihnen. Was sie Gott nennen, ist mir ein Gotze. Mir ist Gott ein von aller Sinnlichkeit und allem sinnlichen Zusatze ganzlich befreites Wesen, welchem ich daher nicht einmal den mir allein moglichen sinnlichen Begriff der Existenz zuschreibcn kann. Mir ist Gott bloB und lediglich Regent der libersinnlichen Welt. Ihren Gott leugne ich und warne vor ihm, als vor einer Ausgeburt des menschlichen Verderbens, und werde dadurch keineswegs zum Gottesleugner, sondern zum Verteidiger der Religion. Meinen Gott kennen sie nicht und vermogen sich nicht zu dessen Begriffe zu erheben. Er ist fiir sie gar nicht da, sie konnen ihn sonach auch nicht leugnen, und Sind in dieser Rucksicht nicht Atheisten. Aber sie sind ohne Gott; und sind in dieser Rucksicht Atheisten. — Aber es ist fern von meinem Herzen, sie auf eine gehiissige Weise mit dieser Benennung zu bezeichnen. Meine Religion lehrt mich viclmehr, sie zu bedauern, daB sie das Hochste und Edelste gegen das Geringfugigste aufgeben. Diese Religion lehrt mich hoffen, daB sie iiber kurz oder lang ihren bejammernswiirdigen Zustand entdecken, und alle vergangenen[2] Tage ihres Lebens fur verloren betrachten werden, gegen das ganz neue und herrliche Dasein, welches ihnen dann aufgehen wird.

Jetzt, urn sie mit sich selbst noch naher bekannt zu machen, priifen wir noch ferner ihren Gotzen — der heilige Name Gottes kommt ihm nun einmal nicht mit Recht zu. — Eigenwillig, wie sie selbst es sind, nach deren Bilde er geformt ist, kniipft er die von ihm zu erwartende Gliickseligkeit an die Erfiillung gewisser Bedingungen, schlechthin weil er nun einmal diese Bedingungen will. Je unbegreiflicher dieser Wille, desto glaubwiirdiger ist es, daB es sein Wille sei; denn dadurch wird er urn so mehr ein unerforschlicher, d. i. ein eigensinniger Gott,

[1] 1. Aufl.: Systeme
[2] vergangenen ist Zusatz der 2. Auflage.

dem seine Obermacht statt ailes Rechts gilt. Erfiillung gewisser Zeremonien, Hersagen gewisser Formulare, Qlauben an unverstandliche Satze, wird das Mittel, bei ihm sich einzuschmeicheln, und seiner Segnungen teilhaftig zu werden. Geht die Sache noch am ertraglichsten, so wird die Tugend dieses Mittel; es versteht sich, die bloBe aufiere Ehrbarkeit: denn die wahre Moralitat besteht darin, daB die Pflicht schlechthin um ihrer selbst willen geiibt werde, und wo GenuB als Belohnung beabsichtigt wird, da ist die Sitthchkeit schon aufgegeben und unwiederbringlich vertilgt. In dieser Funktion hat jener Gott wenigstens das Verdienst, mangelhaften Polizeianstalten nachzuhelfen.

In diesem Systeme wird Gott ohne UnterlaB gelobt und gepriesen, wie kein rechtlicher Mensch sich selbst rnochte preisen lassen. Da ist nur immer die Rede von seiner Giite, und wieder von seiner Gute, und sie konnen nicht miide werden, dieser Giite zu gedenken, ohne auch nur einmal seiner Gerechtigkeit zu erwahnen. Da ist ihm ailes einerlei; er laBt sich ailes gefallen, und muB sich ailes gefallen lassen; und was die Menschen auch tun mogen, er ist mit seinem Segen immer hinterdrein. Und, was noch das Heilloseste dabei ist, sie glauben es selbst nicht, indem sie es sagen, sondern meinen nur, daB das ihr Gott gern hore, und wollen ihm nach dem Munde reden.

Da hort man erbauliche Gedanken, wie folgende: wie giitig ist doch Gott; er hat uns nicht nur Nahrung gegeben, um unser Leben zu erhalten, sondern derselben noch einen besonderen Wohlgeschmack mitgeteilt. Nun so schmeckc doch recht hin, andachtige Seele, wie siiB diese Traube, wie wiirzhaft dieser Apfel sei, damit du die Giite Gottes recht schatzen lernst. Armer, vielleicht wohlmeinender, aber blinder Schwatzer: alle auch durch deine sinnliche Existenz verbreiteten Annehmlichkeiten sind nicht dazu da, daB du iiber denselben andachtig briitest, sondern daB deine Kraft gestarkt, belebt, erhoht werde, das Werk des Herrn auf der Erde freudig zu tun. So lehre sie die Sache ansehen, und dann werden sie auch iiber dergleichen Dinge Gott preisen, wie er gepriesen sein will.

Dieses System isfs, in dessen Munde die erhabenste und heiligste Lehre, die je unter Menschen kam, die des Christen-

turns, alien ihren Geist und Kraft verlorcn, und sich in eine entnervende Gliickseligkeitslehre verwandelt hat. — Ich will sie nicht beschuldigen, daB sie diese Lehre mutwillig verdrehen: aber so wie dieselbe nur in ihre Sphare gelangt, verliert sie ihren erhabenen Sinn. Jene sehen in ihr absolut nichts; und deuten und drehen nun so lange an ihr, bis ein Sinn herauskommt, den sie fassen konnen. Durch ihren Mund redet der, der die Leiden erduldete, da er Freuden hatte haben konnen, wie ein feiner Epikureer. „Kreuziget euer Fleisch, samt den Liisten und Begierden" -— das sind bei ihnen orientalische Bilder und Redensarten, welchc nach unserer Denkart ohngefahr soviel heiBen: sparet und verteilet weislich eure Genusse, damit ihr desto mehr genieBen konnt; eBt nicht zu viel, damit ihr nicht Bauchgrimmen bekommt, betrinkt euch nicht, damit ihr nicht des anderen Tags Kopfschmerzen bekommt. „ Werdet wiedergeboren, werdet aus dem Geiste geboren, werdet eine neue Kreatur" — heiBt nach ihnen in unserer Sprache ungefahr soviel: werdet von Tage zu Tage verstandiger und kiuger auf eure wahren Vorteile. „Unser Wandel ist im Himmel; ich lebe, doch nicht ich, sondern ein neuer Mensch lebt in mir" — ist nach ihnen bloBes Bild, das in unserer Sprache gar nichts bedeutet.

Wer weiB dies ailes besser, wer konnte es besser wissen, als mehrere ehrwiirdige Mitglieder der kursachsischen hoheren Regierungskollegien? Sie, die in einer gewissen Gemeine, deren Sprache ich zwar nicht gebrauchen wurde, welche aber allerdings das hohe Verdienst hat, das Ubersinnliche und Ewige nicht zu verkennen — die in dieser Gemeine, oder vielleicht auf anderen Wegen, vor jener entnervenden Lehre verwahrt, die Anpreisung der Religion Jesu, als einer Gliickseligkeitslehre, von kursachsischen Kanzeln und in Kinderlehren gewiB oft, und gewiB nicht ohne innigen Widerwillen gehort haben. Wer konnte es besser wissen, als sie; — von deren Einzelnen mir bekannt ist, daB sie sogar die wahre Quelle dieses Obels sehr wohl kennen, — die eudamonistische, oberflachliche, schongeisterische, suBschwatzende Philosophic, welche bei ihren Studierenden soviel Beifall gefunden; und daB sie gewiinscht haben, diese seichte

Philosophic durch das Studium einer allerdings griindlicfiern und kraftigern, der Crusiussischen, zu verdrangen. Mochten doch diese die neuere Philosophic kennen; mochten sie, nicht zufrieden mit einseitigen Berichten andrer, sie mit eignen Augen kennen lernen wollen! Allerdings lieB sich das Studium derselben damals, als sie in ihren Hauptquellen noch aufierst unverstandlich' war, und Ausleger erhielt, welche selbst von ihr nichts verstanden, anderwarts beschaftigten Mannern nicht fiiglich anmuten. Diese Zeit ist vorbei; gegenwartig laBt sich diese Philosophic Wohldenkenden und Unbefangenen auf die leichteste Weise beibringen. — Mochten jene Manner wenigstens die gegenwartige Schrift eines aufmerksamen Lesens wiirdigen; und sie wiirden schon aus ihr die eigentliche Tendenz dieses Systems ersehen konnen. DaB ich es mit wenigen Worten sage: in Absicht der Religiohslehre ist ihr einiger Zweek der, dem Menschen alle Stutzen seiner Tragheit, und alle Beschonigungsgriinde seines Verderbens zu entreiBen, alle Quellen seines falscHen Trostes zu verstopfen; unci wederseinemVerstande noch seinem Herzen irgendeinen Standpunktiibrig zu lassen, als den der reinen Pflicht und des Glaubens an die iibersinnliche Welt. Daher auch in ihrem theoretischen Teile die Behauptung der absoluten Idealitat ailes sinnlichen Seins, gegen den Dogmatiker; dessen Kopf dem letztern ftir sich bestehende Realitat beimiBt, weil sein Herz sich mit demselben Kegniigt. —' Unsre Philosophic leugnet nicht alle Realitat; sie leugnet nur die Realitat des Zeitlichen und Verganglichen, um die des Ewigen und Unverganglichen in seine ganze Wurde einzusetzen. Es ist sonderbar, diese Philosophic der Ableugnung der Gottheit zu bezichtigen, da sie vielmehr die Existenz der Welt, in dem Sinne, wie sie vom Dogmatismus behauptet wird, ableugnet Welch ein Gott ware dies, der mit der Welt zugleich verloren ginge! Unsre Philosophic leugnet die Existenz eines sinnlichen Gottes, und eines Dieners der Begier; aber der iibersinnliche Gott ist ihr Ailes in Allem; er ist ihr derjenige, welcher allein ist; und wir anderen verniinftigen Geister alle leben und weben nur in Ihm. — Das Christentum

ist kein philosophisches System; es wendet sich nicht an die Spekulation, sondern an den moralischen Sinn des Menschen; es kami daher nicht so sprechen und nicht so artikuliert sein, wie ein philosophisches Lehrgebaude. Aber wenn nicht neun Zehnteile desselben aufgegeben werden sollen, als absolut ohne Sinn; und in der Erklarung des noch ubrigbleibenden Zehnteils die oben angefuhrten Auslegungen die einzig richtigen sein sollen: so hat es denselben Zweck, als unsere Philosophic Diesen Zweck des Christentums nun kennen jene wurdigen Manner sehr wohl; mochten sie nur auch den der neueren Philosophic kennen lernen wollen! Sie wiirden sich dann nicht mehr durch andere, welche weder Christentum noch Philosophic kennen, verleiten lassen, Aufsatze im Geiste dieser Philosophic als atheistisch zu verbieten; und der Name eines verehrungswurdigen Fiirsten, welcher wohl wahrhaft religios sein muB, da er so gut und gerecht ist, wiirde nicht an der Spitze von Reskripten stehen, in denen Verteidigungen der wahren Religion Angriffe auf dieselbe genannt werden.

Selbst vor denjenigen Staatsmannern, die urn Religion sich nun eben nicht kiimmern, denen aber grundliches Studium, und der Fortgang der Wissenschaften am Herzen liegt, kann ich meine Sache mit dem hochsten Vorteile fiihren. Alle Kraft des Menschen wird erworben durch Kampf mit sich selbst, und Oberwindung seiner selbst; und die Geisteskraft insbesondere durch Kampf mit den uns angebornen, und in unserer sinnlichen Natur begrundeten Vorurteilen, und durch Uberwindung des blinden Hanges der Ideenassoziation. Wer nur treibt, wozu er eben Lust hat, nie mit eigentlicher Selbsttatigkeit, d. i. einem Hange zuwider, produziert, sondern sich nur durch den Strom seiner Einfalle forttreiben laBt, der ist und bleibt, so glucklich auch zuweilen diese Einfalle, und so flieBend ihr Strom sein mag, ein seichter Kopf, unwiirdig des Namens eines Gelehrten. Nur derjenige, der mit Willkiir und Vorsatz seine Aufgabe, von welcher Art sie auch sei, libernimmt, mit Abhaltung aller fremden Gedanken systematisch seinen *Weg* verfolgt; nicht ruht, bis er Grund gefunden, oder wenigstens weiB, wie weit der Grund geht, und wo keiner weiter zu suchen ist, der nicht glaubt, etwas getan

zu haben, solange noch etwas zu tun iibrig ist, — nur derjenige ist ein grundlicher Oelehrter. Dieses Vermogen erhalt man nur dadurch, dafi man mit Muhe und Anstrengung Grundsatze verstehen und wahr finden lernt, die sich uns nicht von selbst darbieten, sondern der gewohnlichen ersten Ansicht des Menschen zuwider sind. Dieser einzig moglichen Methode der Geistesbildung ist nichts entgegengesetzter, es gibt nichts, das den Jungling so von Grund aus verseichte, und um alien Geist bringe, als jenes eudamonistische System. Hier bleibt der Mensch so ganz in seinem Gleise, in welches ihn die Natur stellte, und hat keine Muhe ein neues einzuschlagen; denn jenes System ist uns alien angeboren, und es bedarf keiner Anstrengung, um den Zweck unsers Daseins in GenuB zu setzen. Der sich nur zum Genusse bestimmt glaubende[1] studierende Jungling faBt mit Widerwillen auf der Oberflache seines Gedachtnisses, wessen er doch schlechterdings bedarf, um durch die, leider! verordneten Priifungen zu kommen, und treibt iibrigens in geistlosen Gedichten und Romanen die Jagd asthetischer Floskeln, damit er einst recht riihrend die Liisternheit der Menschen erregen[2] konne. Selbst zu denken, seine Gedanken zu ordnen, iiber die Ordnung derselben Rechenschaft abzulegen, ist ihm eine harte, unbillige, unerhorte Zumutung. — Ich fordere jeden, der die Welt kennt und zu beobachten Gelegenheit hat, auf, mir zu sagen, ob er nicht diese eudamonistisch Gesinnten liberall und in alien Fachern, in welche sie geraten, als Schwatzer und seichte Nachbeter befunden habe. — Ich mafie mir nicht an, zu entscheiden, sondern uberlasse den Pflegern der Wissenschaft in dem Lande, von dessen Grenzen man die neuere Philosophic so sorgfaltig abhalt, selbst zu untersuchen, inwiefern diese Schilderung auf den wissenschaftlichen Zustand dieses Landes passe.

Selbst vor denjenigen Staatsmannern, die weder um Religion noch Wissenschaft sich kummern, sondern die lediglich die Er-

[1] 1. Aufl.: Der nur um des Genusses willen

[2] 1. Aufl.: damit er den Menschen einst ihre Liisternheit recht riihrend an das Herz legen

haltung der biirgerlichen Ruhe und Ordnung beabsichtigen, kann ich meinc Sache mit dem hochsten Vorteile fiihren. Wenn es wahr ist, — was ich hier weder behaupten noch leugnen will — wenn es wahr ist, daB in unserem Zeitalter ungezahmtere Liisternheit und Willkiir, und Abneigung gegen das Gesetz, ein verrneBneres Kliigeln iiber Dinge, die man nur von einem hohern Standpunkte aus beurteilen kann, ein lebhafteres Drangen vieler, ihren angewiesenen Platz in der Ordnung der Dinge zu verlassen, und auf einen hoheren zu treten, ein ziigelloseres Streben, sich neue Quellen der Geniisse zu eroffnen, nachdem die alten versiegt sind, haufiger und unverhohlener sein Haupt emporhebt, als in den vorigen Zeitaltern, so hore man doch ja auf, die neuere Philosophic dariiber anzuklagen. In die Denkart des groBen Haufens greift eine verderbliche Philosophic nicht eher ein, als bis sie eine Zeitlang ausschliefiend die Schule beherrscht, in dieser Ruhe durch ihre Bearbeiter, die keine auswartigen Kriege zu fiihren hatten, popularisiert worden, in die einige Philosophic des Volks, in seine Religion, und zu seinen einigen Lehrern, den Geistlichen, herabgekommen ist; bis sie das Strauben des gesunden Menschensinnes in dem Zeitalter, dem sie zuerst vorgetragen worden, iiberwunden, und sich schon vom Katechismusunterricht aus ihre Generation selbst gebildet hat. Ihr selbst wiBt nur zu wohl, daB die neuere Philosophic, ihr inneres Wesen jetzt ganz beiseite gesetzt, in diese aufiere Lage noch nicht gekommen, und noch weit entfernt ist, darein zu kommen. Ihr selbst, Aufseher der Nationen, wiBt hochstens, daB so etwas herumgehe, aber nicht, was es eigentlich sei; was eure Prediger etwa hier und da aus dieser Philosophic vorgebracht haben, sind Formeln, die ihnen selbst, so wie den andern alien, unverstandlich sind, und die weder schaden noch helfen konnen. Soil der Unfug von einem philosophischen Systeme abgeleitet werden, so miiBt ihr weiter zuriickgehn, zu demjenigen, welches vor dem neuern das herrschende war; und da findet ihr denn abermals jenen Eudamonismus. DaB nach diesem die Religion Jesu umgeschaffen, daB dieser den Unmiindigen aus der Seele abgefragt, und den Miindigen von der Kanzel gepredigt werde, daran habe ich euch

schon oben erinnert. Und ihr konnt noch fragen, woher das Verderben des Zeitalters entstehe! Predigt nur dern Menschen, und predigt ihm immer wieder, der einige Zweck seines Daseins, der Zweck der ganzen Schopfung, der wahre Wille Qottes, sei seine Oliickseligkeit; schon durch sich selbst geneigt, wird er euch ohne Zweifel glauben; wird er, da unstreitig er selbst der beste Richter ist, was ihn fur seine Person gliicklich mache, dieses sein Gliick auf alle Weise zu befordern streben; in der Erringung dieses hochsten Zwecks seines Daseins durch keinen nur untergeordneten Zweck sich irremachen lassen, und, nach der Lehre, die ihr ihm beigebracht habt, daran nichts weiter zu tun glauben, als was der Wille Gottes ist. Nachdem ihr durch jene Formel ihn des wahren Bandes, das ihn halten sollte, der Moralitat, entledigt habt, werdet ihr vergebens durch eine andere — aber dies ist nicht dein wahres Gliick — ihn wieder zu binden suchen. Er lacht eurer, denn was sein Gliick erfordere, miisse er selbst wohl besser wissen, als ihr, denkt er, und denkt daran recht. Ihr mogt das wohl nur so sagen, denkt er, weil auch ihr euer Gliick zu befordern strebt, und er gegenwartig anfangt, demselben im Wege zu stehen. Ihr werdet ihn nimmermehr iiberreden, daB es sein Gliick sei, sich abzuarbeiten, damit ihr, wie es ihm scheint, und vielleicht in der Tat ist, miiBig gehen konnt; daB er des Notwendigsten entbehre, damit ihr, wie es ihm scheint, und vielleicht in der Tat ist, euch giitlich tun konnt; daB er gehorche, damit ihr herrschen konnt. —- Hattet ihr ihm dagegen beigebracht, von Jugend auf ihm eingepragt, zu einem Bestandteile seines Selbst gemacht jenen erhebenden Gedanken: diese Welt ist nicht meine Heimat, und nichts, was sie zu geben vermag, kann mich befriedigen; mein wahres Sein hangt nicht von der Rolle ab, die ich unter den Erscheinungen spiele, sondern von der Art, wie ich sie spiele. Da ich an diesem Platze stehe, so ist es der Wille Gottes, daB ich an ihm stehe, und freudig und mutig vollbringe, was an diesem Platze sich gehort. So unscheinbar mein Geschaft sei, es geschieht urn Gottes und der Pflicht willen, und dadurch erhalt es Wurde. Nachzusehen, ob auch andere auf ihren Platzen tun, was dort sich gehort, ist nicht meine Sache:

ich habe mit mir selbst vollauf zu tun. Tun sie es nicht, so siindigen sie auf eigene Qefahr: Oott aber wird ohne Zweifel alle Unordnungen, die daraus entstehen, zu seiner Zeit in die schonste Harmonie auflosen. — Hattet ihr ih'm diesen Gedanken beigebracht; den Grundgedanken des Christentums, wie ich glaube, und meiner Philosophic — der Heldensinn, und die unaussprechliche Ruhe, welche derselbe uber sein Leben verbreiten muBte, wiirde ihn ohne alien Zweifel zum niitzlichen und ruhigen Burger gemacht haben.

DaB ich ailes zusammenfasse: —

Der Mittelpunkt des Streits zwischen mir und den Gegnern ist der, dafi wir in zwei verschiedenen Welten stehen, und von zwei verschiedenen Welten reden, — sie von der Sinnenwelt, ich von der iibersinnlichen; daB sie ailes auf GenuB beziehen, welche Gestalt nun auch dieser GenuB haben moge, ich ailes auf reine Pflicht.

Durch diese absolute Entgegensetzung der Prinzipien wird nun, inwieweit wir beide konsequent sind, notwendig unser ganzes Denksystem, unsre Philosophic und unsre Religion, entgegengesetzt. Was mir das allein Wahre und Absolute ist, ist fiir sie gar nicht vorhanden, ist fiir sie Schimare und Hirngespinst: was sie fiir das Wahre und Absolute halten, ist nach mir bloBe Erscheinung, ohne alle wahre Realitat.

Zu diesen Prinzipien ailes unseres Denkens sind wir nun beide nicht durch das Denken selbst gelangt, sondern durch etwas, das hoher liegt, als ailes Denken, und das ich hier fiiglich das Herz nennen kann. Aber was wir selbst nicht auf dem Wege des Rasonnements erlangt haben, konnen wir auf diesem Wege auch keinem anderen mitteilen; wir konnen also gegenseitig uns unsere Prinzipien nicht erweisen. Was wir uns auch demonstrieren mogen, demonstrieren wir doch immer

aus jenen Pramissen, und misere Folgerungen gelten uns gegenseitig nur, wenn wir uns die Pramissen zugeben; diese aber leugnen wir uns ja von beiden Seiten entschieden ab. Es ist also schlechthin unmoglich, daB wir uns gegenseitig widerlegen, uberzeugen, belehren. Ich muBte ihre Qesinnung annehmen, urn ihre Wahrheit anzuerkennen; und dieses ist, nachdem ich nun einmal da bin, wo ich bin, unmoglich. Oder sie miiBten meine Qesinnung annehmen, urn meine Wahrheit anzuerkennen; und dies halte ich von meiner Seite allerdings fur moglich; ja ich bin im Gewissen verbunden, zu glauben, daB sie dieselbe dereinst noch annehmen werden, aber notigen kann ich sie dazu auf keine Weise.

Ich habe mich wohl zuweilen noch eines anderen Vorteils iiber sie geriihmt; aber derselbe verschwindet, wenn die Sache scharfer angesehen wird, beinahe in Nichts. Sie konnen, habe ich zuweilen geauBert, nicht erklaren, was sie zu erklaren unternehmen, und biingen, statt der gehofften Erklarungen leere und unverstandliche Worte vor; und dieses wenigstens sollte man ihnen ja nachweisen konnen. Aber selbst dies kann man ihnen so schwer nachweisen, indem sie in derjenigen Hohe der Spekulation, in welcher die Unverstandlichkeit lhrer Behauptungen erhellt, grofitenteils selbst nichts mehr verstehen.

Was ist nun bei dieser Lage der Sachen zu tun?

Zuvorderst, was konnte etwa zunachst den Gegnern einfallen, zu tun?

Wollen erhitzte feindliche Genuiter — ach, daB das edle Ringen um Wahrheit in personliche Gehassigkeit ausarten kann! — wollen diese auch iiber diese Schrift herfallen, wie sie es bisher mit so vielen meiner Schriften getan haben, Stellen aus ihrem Zusammenhange gerissen, oder wirklich verfalscht anfiihren, um dem Verfasser einen Sinn anzudichten, den sein Herz verabscheut, und ihn leidenschaftlich zu schmahen und zu verunglimpfen: so sei ihnen dies vergonnt! Ich hatte gehofft, man werde in meinen bisherigen Antworten auf dergleichen Begegnungen den guten Mut und die frohliche Laune nicht verkennen, noch sie selbst fur leidenschaftliche Hitze nehmen;

man hat sie verkannt, und sich daran geargert, und so gebe ich denn dem Publikum bei dieser Gelegenheit auf immer das Wort, auf keine leidenschaftliche AuBerung gegen mich weiter Rucksicht zu nehmen.

Wollen andere ganz unleide,nschaftlich auch jetzt mir abermals erzahlen, was wir schon so oft gehort haben, daB es nun einmal nicht im Menschen liege, auf alien QenuB Verzicht zu leisten; so erinnere ich dieselben bloB, daB darin eben der Sitz unseres Streits ist, daB sie mir da eben das Prinzip anfiihren, um meinen Aufsatz zu widerlegen, welches ich im ganzen Aufsatze durchaus abgeleugnet habe; und daB sie wohl wissen werden, wie dieser Fehler im Beweisen in der Logik genannt wird. Das konnen sie gegen andere vorbringen, die es ihnen glauben; nur nicht gegen mich.

Will eine dritte Partei, — und ich furchte, daB diese sehr zahlreich sein werde — sagen: der Fehler liege nur darin, daB man jene Stiitzen zu plotzlich wegreiBen wolle; man solle doch gemach gehen, durch jene Lockungen und Schreckmittel des Aberglaubens die Menschen nur erst zur Legalitat bringen, um sie von da aus zur Moralitat zu erheben; so erinnere ich dieselben, daB sie da nur die gewohnhche Ausrede der Schwache und der Halbheit vorbringen, welche die Wahrheit einsieht, ohne den Mut zu haben, sie anzuerkennen, und zu befolgen; und daB sie sich in einem sehr gefahrlichen Irrtume befinden. Es gibt von der Sinnlichkeit zur Sitthchkeit keinen stetigen Uebergang, der etwa durch die auBerliche Ehrbarkeit hindurchgehe; die Umanderung muB durch einen Sprung geschehen, und nicht bloBe Ausbesserung, sondern ganzliche Umschaffung, sie muB Wiedergeburt sein.

Da wir sonach, wie die Sache gegenwartig steht, weder an-, noch auseinander kommen konnen, so erlauben sie mir einen Vorschlag zur Qiite:

DaB ich bei ihnen unrecht habe, das versteht sich, und hieruber eben will ich vorderhand nicht weiter mit ihnen rechten. Aber es wird denn doch wohl auch bei ihnen einen Unterschied in meiner Schuld machen, ob meine Behauptungen nur so freclt und kiihn, und gleichsam ihnen zum Trotze hin-

geworfen worden; oder ob sich Qrunde dafiir und einiges Scheinbare zu ihrem Vorteile anfuhren laBt. Sie werden denn doch hoffentlich, nachdem sie diese Schrift bis zu Ende gelesen, das letztere nicht ganz ableugnen wollen. — Ferner miissen sie mir doch wohl zugestehen, daB diese Lehre in ihren Folgen nicht gefahrlich isi Wenn sie recht haben, und ich unrecht, so ist die schiimmste Folge die, daB die Anhanger und praktischen Befolger dieser Lehre gutmutige Schwarmer werden, die sich selbst urn den GenuB des Lebens bringen: aber was schadet dies ihnen? Wenn sie in ihrer Denkart konsequent sind, so miissen sie sich vielmehr freuen, und von ihrer Seite ailes mogliche beizutragen suchen, urn auf diese Weise recht vieler Mitringer und Mitbewerber urn ihre Glucksehgkeit entledigt zu werden. Schon diese ihre Inkonsequenz, diese ihre Begierde, andere ebenso klug und so gliickselig zu machen, als sie selbst es sind, ohne daB ihnen daraus der geringste Vorteil erwachst, konnte sie bedenklich machen, ob denn nicht doch sogar ihrem eignen Verfahren ein erhabneres Prinzip zugrunde liege, als sie zugestehen wollen. — Endlich regt sich doch — ich weiB das sicher, und kann es wissen — selbst in ihrem eigenen Innern in Geheim der Zweifel, ob ich nicht doch recht haben diirfte; und sie mogen — ich weiB das sicher — nicht ihr ganzes Gliick in Zeit und Ewigkeit daransetzen, daB ich gewiB unrecht habe: eigentlich, wenn sie sich recht prufen, werden sie finden, daB sie nur eine gelegnere Zeit abwarten wollen, um die Sache zu iiberlegen. Nun so erwarten sie diese gelegnere Zeit! — Wenn ich ganz allein so etwas behauptete, als ich behaupte, so diirfte ihnen allenfails noch eher geglaubt werden, daB ich ein Schwarmer, und meiner Vernunft nicht machtig sei; aber stehe ich denn auch so ganz allein? Welchen durch keinen Parteinamen bezeichneten ganz unverdachtigen Theologen nenne ich doch, als meinen Gewahrsmann? Mochtest du, ehrwiirdiger Vater Spalding, dessen Bestimmung des Menschen es war, die den ersten Keim der hoheren Spekulation in meine jugendliche Seele warf, und dessen Schriften alle, so wie die genannte, das Streben nach dem Ubersinnlichen und Unvergänglichen so trefflich charakterisieren, — mochtest du in meiner

Sache stimmen konnen und wollen! Und der Herr Oberhofprediger Reinhard, der im kursachsischen Kirchenrate unter den Richtern iiber meinen Atheismus, und iiber meine Angriffe auf die Religion gesessen haben muB — ich habe keine seiner neuesten Schriften bei der Hand, aber ich finde in einer gelehrten Zeitung eine Anzeige seiner neuesten Predigtsammlungen — was kann er in Predigten „iiber den frohen menschenfreundlichen Glauben, daB es immer besser auf Erden werden musse, — daB man ohne einen gewissen Grad edler Begeisterung kein wahrer Christ sein konne, — von dem Gefuhle der Unverganglichkeit, mit welchem Christen die Hinfalligkeit ailes Irdischen betrachten sollen," — was kann der geistvolle und griindliche Mann in dergleichen Predigten anderes sagen, als was auch ich in jenem verbotenen Aufsatze, und in diesem gesagt habe, und was jeder sagen muB, dem wahre innere Religion am Herzen liegt? Und unter den Philosophen du, edler Jacobi, dessen Hand ich zutrauungsvoller fasse; so verschieden wir auch iiber die bloBe Theorie denken mogen, das, worauf es hier ankommt, hast du schon langst, gerade so, wie ich es denke, gesagt, mit einer Kraft und Warme gesagt, mit welcher ich es nie sagen kann,*) hast es zur Seele deines Philosophierens gemacht: „durch ein gottliches Leben wird man Gottes inne".

Also, da dieses ailes sich so verhalt, mein Vorschlag zur Giite! — Haben wir beide lieber von nun an unmittelbar gar nichts mehr miteinander zu tun. Wenden sie sich lieber an diejenigen, bei denen sie noch hoffen konnen, Eingang fur ihre Lehre zu finden; und ich will dasselbe von meiner Seite tun. Jede Partei tue fur sich ailes, was sie vermag, um Einstimmigkeit mit sich auBer sich hervorzubringen. Nur tue darin keine der anderen Eintrag; nur sei unser Wetteifer redlich, und keiner bediene sich unerlaubter Waffen. So wie ich ihre Schriften sicher

*) Besonders: Briefe iiber die Lehre des Spinoza, S. 234 ff. 2. Ausgabe, in seiner Verteidigung gegen Mendelssohn; und so in alien seinen Schriften.

nicht verbieten und konfiszieren, die Besuchung der Universitaten, auf denen sie ihren Sitz haben, und ihrer Vorlesungen, gewifi nicht untersagen und verschreien wurde, auch wenn ich's vermochte; so tun auch sie von ihrer Seite nicht. Ervvarten sie, daB zwischen uns die Zeit richte. Nur eine kurze Frist erbitte ich mir. Wenn nicht nach einem Jahrzehnt die groBere Menge der guten Kopfe und Herzen auf meiner Seite sein werden, wenn dann nicht selbst viele, die jetzt gegen mich eifern, ganz meiner Meinung, und die anderen wenigstens gernaBigter sein werden: — dann will ich kein Wort weiter sagen; sie mogen dann gegen mich verfahren, wie sie konnen.

Den kursachsischen Kirchenrat, oder welches Kollegium es war, das den Konfiskationsbefehl und die Beschuldigung des Atheismus aussprach, rechne ich, nicht nur wegen der Ungleichheit des Verhaltnisses, sondern liberhaupt nicht unter meine Gegner. Geschaftsmanner haben weder Zeit noch Beruf, dergleichen Gegenstande zu ergriinden; sie mussen sich dariiber an die Berichte ihrer Gelehrten halten: Aber werden denn nun diese Geschaftsmanner auch meinen Bencht vernehmen und beherzigen? Werden sie einsehen, was das zu bedeuten habe, offentlich, vor den Ohren der deutschen Nation, als Atheisten und Feind aller Religion einen Mann anzukiindigen, von welchem — denn jetzt will ich als das AuBerste ihnen die Denkart meiner Gegner zuschreiben, und annehmen, daB sie mir nichts weiter zugestehen mussen, als diese zugestehen; — von welchem es denn doch nicht unmoglich ist, daB er recht habe, und daB seine Schrift vielmehr eine Verteidigung der Religion, als ein Angriff auf dieselbe sei? Werden sie den Mut haben, sich zu gestehen, welches die allermindeste Genugtuung sei, die sie meinem, soviel an ihnen war, verunglimpften guten Namen, meinem, soviel an ihnen war, angegriffenen Wirkungskreise schuldig sind; und den daraus folgenden Mut, diese Genugtuung zu geben? Ailes dies sei lediglich ihnen selbst uberlassen, und kann urn desto mehr ihnen uberlassen werden, nachdem gar nicht mehr mein Interesse, sondern lediglich das ihrige — wenn sie ein solches Interesse haben — in diese Angelegenheit verwickelt ist. Mir konnte ihre Beschuldigung nur durch die Wir-

kung derselben auf das deutsche Publikum bedeutend werden. Ich habe jetzt die Sache unmittelbar an dieses Publikum gebracht, und eine groBe Stimmenrnehrheit wird, wie ich hoffe, schon jetzt, oder, wie ich nicht hoffe, sondern gewifi weiS, nach Verlauf einiger Jahre, fur mich entscheiden. Es kann nunmehr nur noch ihnen nachteilig sein — denn daB sie sagen sollten: ei, wer kann uns etwas schaden, wir sitzen viel zu hoch, was rnachen wir uns daraus? erwarte ich nicht — es kann, sage ich, nun nur noch ihnen nachteilig sein, jene harte Beschuldigung ausgesprochen und sie nicht zuruckgenommen zu haben; so wie es nur noch ihnen Ehre, Zutrauen der Nation in ihre Uiteile, und EinfluB auf die gesamte Literatur des deutschen Vaterlandes bringen kann, wenn sie freimiitig erklaren: wir sind infallibel in burgerlicher Gesetzgebung und Richterspruch, und verlangen da unbedingte Unterwerfung; aber in unseren Urteilen iiber literarische Angelegenheiten konnen wir uns irren, denn wir sind Menschen; hier haben wir uns geirrt, und nehmen frei und offen unseren Irrtum zuriick. — Ich traue ihnen diese QroBmut zu; und die Erfahrung mag lehren, ob ich ihnen zuviel zutraute.

Ich gebe ihnen durch diese Schrift eine Veranlassung, dies auf eine schickliche Weise zu tun. Ihre Leipziger Biicherkommission hat nebst dem ersten durch das kurfurstl. Reskript konfiszierten Hefte, auch noch das zweite, aus eigener Machtvollkommenheit, konfisziert.*) Ich klage sie dessen hierdurch offentlich an. Befehle der kursachsische Kirchenrat, daB dieses zweite Heft zuriickgegeben werde; gebe er bei dieser Gelegenheit auch den Verkauf des ersteren frei, auf die Bedingung,

*) Nunmehr zwar scheinen sie dies bemanteln zu wollen. In einem, namens dieser Kommission ausgestellten, von dem Biicherinspektor Herrn Me ch au unterschriebenen Attestate, das sich in meinen Handen befindet, wird gesagt, daB man den ersten und zweiten Aufsatz (die doch nur noch mit einem dritten zusammengeheftet, und nirgend einzeln vorhanden waren) des ersten Heftes in den Buchhandlungen aufgesucht. — Nach demselben Attestate steht in dem Reskripte der Ausdruck: daB jene beiden Aufsatze die grobsten atheistischen AuBerungen enthalten.

dafi mein gegenwartiger Aufsatz mit ihm zugleich verkauft werde, indem dieser letztere zur Erklarung rnehrerer bedenklichen und leicht miBzuverstehenden AuBerungen in den beiden ersten Aufsatzen des ersteren diene; oder welchen Mittelweg sonst ihnen ihre Weisheit eingibt; behandle man diesen Befehl nicht, wie gewohnhch geschieht, als ein Oeheimnis, sondern lasse ihn offentlich bekannt werden; und ich werde diese GroBmut dankbar vrerehren.

Ich wende mich an die unbefangenen Leser, welche in dieser Angelegenheit weder gehandelt, noch fur oder wider die Meinungen, welche hier streitig geworden sind, schon Partei genommen haben. Es war die Absicht meiner Schrift, diese Unbefangenen zu einem Publikum fiir diese Angelegenheit zu erheben, und sie zu meinem Richter zu machen. Nur die Unbefangenen : — denn so wenig meine Oegner eine Stimme fordern konnen, ebensowenig verlange ich, daB die Freunde der neuesten, und selbst der neueren Philosophic gehort werden; welche letzten, so wenig sie auch meinen Schlussen folgen mogen, dennoch mehr oder minder mit meinem Prinzip, dem des reinen Moralismus, einverstanden sind.

Ich habe die Lehre meiner Oegner, zufolge welcher die meinige ihnen als Atheismus erscheinen muB, und die meinige, zufolge welcher die ihrige mir als abgottisch und gotzendienstlich erscheinen muB, treu und klar dargestellt. Es ist jetzt an diesen Unbefangenen, vorerst bei sich selbst, und dann auch, wenn sie wollen, vor anderen zu entscheiden, ob ihnen denn die Lehre meiner Gegner so vortrefflich, die meinige so heillos erscheine; zu entscheiden, nach welcher von beiden sie ihren eigenen geistigen Charakter lieber gebildet sahen; zu entscheiden, welche selbst in der Schilderung ihrem Herzen wohltatiger ist. Sie eriauben mir nur noch eine solche Beziehung auf ihr Herz; und dann iiberlasse ich sie ruhig ihrer eignen Oberlegung.

, Durch jene Lehre machen sie euch lustern, durch eure Lusternheit bediirftig, durch eure Bediirftigkeit abhangig, klein und niedrig. Der Anfang eurer Erscheinung fiir euch ist zwar

allerdings nicht glanzend; ihr findet euch zuerst als Produkt der Sinnenwelt, durch euren Mangel an dieselbe gekettet, ein unsterbliches Wesen, bediirftig dessen, was nur Staub und Asche isi Von diesem Zustande euch zu erlosen, gibt es nur einen Weg, die Erhebung zur reinen Sittlichkeit; und ihr seid bestimmt, und berufen, diesen Weg zu gehen. Von dem Augenblicke an, da ihr ihn einschlagt, wird eure bisherige Qebieterin, die Natur, euch unterworfen, und verwandelt sich in euer folgsames leidendes Instrument. — Jene aber wollen das Denkmal eures anscheinenden Ursprungs aus der Eitelkeit eurem unsterblichen Oeiste unausloschlich einbrennen, indem sie es billigen und heiligen. Indem sie die Begier in euch nicht ausrotten lassen, sondern sie pflegen und zu Ehren erheben, und einen Qott mit derselben beschaftigen, verewigen sie eure Bediirftigkeit.

Die andere Lehre will ailes, was ihr zu bewundern, zu begehren, zu furchten pflegt, vor eurem Auge in Nichts verwandeln, indem sie auf ewig eure Brust der Verwunderung, der Begier, der Furcht verschlieBt. Ihr sollt euch nur zum BewuBtsein eures reinen sittlichen Charakters erheben; und ihr werdet, verspricht sie euch, ihr werdet finden, wer Ihr selbst seid; und werdet finden, daB dieser Erdball mit alien den Herrlichkeiten, welcher zu bediirfen ihr in kindischer Einfalt wahntet, daB diese Sonne, und die tausend mal tausend Sonnen, die sie umgeben, daB alle die Erden, die ihr um jede der tausend mal tausend Sonnen ahnet, und die in keine Zahl zu fassenden Gegenstande alle, die ihr auf jedem dieser Weltkorper ahnet, wie ihr auf eurer Erde sie findet, daB dieses ganze unermeBliche All, vor dessen bloBem Gedanken eure sinnliche Seele bebt, und in ihren Grundfesten erzittert — daB es nichts ist, als in sterbIiche Augen ein matter Abglanz eures eigenen in euch verschlossenen und in alle Ewigkeiten hinaus zu entwickelnden ewigen Daseins. Ihr werdet, verspricht sie euch, bloB selbsttatiges Prinzip, und allein durch euer pflichtmaBiges Handeln bestehend — den GenuB nicht entbehren, sondern verschmahen, ailes was da Ding ist, die Herrlichkeiten eurer Erde, und jener tausend mal tausend Weltkorper, und des ganzen unermeBlichen All, vor dessen bloBem Gedanken eure sinnliche Seele erbebt,

tief unter eurer eignen geistigen Natur finden, und die Liebe, und die Beruhrung damit fur Befleckung und Entweihung eures hoheren Ranges halten. Ihr werdet, verspricht sie euch, kiihn eure Unendlichkeit dem unermeBlichen All, vor dessen blofiem Gedanken eure sinnliche Seele erbebt, gegeniiberstellen und sagen: wie konnte ich deine Macht fiirchten, die sich nur gegen das richtet, was dir gleich ist, und nie bis zu mir reicht. Du bist wandelbar, nicht ich; alle deine Verwandlungen sind nur mein Schauspiel, und ich werde stets unversehrt uber den Trummern deiner Gestalten schweben. DaB die Krafte schon jetzt in Wirksamkeit sind, welche die innere Sphare rneiner Tatigkeit, die ich meinen Leib nenne, zerstoren sollen, befremdet mich nicht; dieser Leib gehort zu Dir, und ist verganglich, wie ailes, was zu dir gehort, aber dieser Leib ist nicht Ich. Ich selbst werde uber seinen Trummern schweben, und seine Auflosung wird mein Schauspiel sein. DaB die Krafte schon in Wirksamkeit sind, welche meine auBere Sphare, die erst jetzt angefangen hat, es in den nachsten Punkten zu werden, — welche euch, ihr leuchtenden Sonnen alle, und die tausend mal tausend Weltkorper, die euch umrollen, zerstoren werden, kann mich nicht befremden; ihr seid durch eure Geburt dem Tode geweiht. Aber wenn unter den Millionen Sonnen, die uber meinem Haupte leuchten, die jungstgeborne ihren letzten Lichtfunken langst wird ausgestromt haben, dann werde ich noch unversehrt und unverwandelt derselbe sein, der ich jetzt bin; und wenn aus euren Trummern so viele Male neue Sonnensysteme werden zusammengestromt sein, als eurer alle sind, ihr uber meinem Haupte leuchtende Sonnen, und die jungste unter alien ihren letzten Lichtfunken langst wird ausgestromt haben, dann werde ich noch sein, unversehrt und unverwandelt, derselbe, der ich heute bin; werde noch wollen, was ich heute will, meine Pflicht; und die Folgen meines Tuns und Leidens werden noch sein, aufbehalten in der Seligkeit aller. Ihr sollt, verspricht sie euch, auch in eurem miitterlichen Lande, der ubersinnlichen Welt, und Gott gegenuber, frei und aufgerichtet dastehen. Ihr seid nicht seine Sklaven, sondern freie Mitburger seines Reichs. Dasselbe Gesetz, das euch verbindet, macht sein Sein aus, so wie es euren

Willen ausmacht Selbst ihm gegeniiber seid ihr nicht bediirftig, denn ihr begehrt nichts, als was er ohne euer Begehr tut; selbst von ihm seid ihr nicht abhangig, denn ihr sondert euren Willen nicht ab von dem seinigen. „Ihr nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt fur euch von ihrem Weltenthrone herab."

Und jetzt habt ihr, noch uneingenommene und unbefangene Leser, bei euch selbst zu entscheiden, nach welcher von diesen beiden Lehren ihr gebildet zu sein wiinscht, ob nach der, die euch erniedrigt, oder nach der, die euch unaussprechlich zu erheben verspricht. Wie die erstere auf ein menschliches Gemut wirke, werdet ihr ohne Zweifel an euch selbst empfunden haben; wir haben es alle empfunden, denn wir sind bis jetzt noch alle genotigt, durch diese Denkart hindurchzugehen. Ob die zweite ihre groBen Versprechungen halte, konnt ihr zwar allerdings durch Einbildungskraft und Nachdenken, wenn beides nicht in ganz gemeinem Grade euch zu Gebote steht, zum Teil ermessen; aber wahrhaft zur Uberzeugung daruber kommen, konnt ihr nur dadurch, daB ihr wirklich tut, was sie von euch fordert Mochten diese Schilderungen recht viele unter euch reizen, den Versuch an ihrem eignen Herzen zu machen. Macht ihr ihn recht, und findet euch getauscht; nun dann verdammt mich, wozu ihr wollt.

Und hiermit lege ich denn die Feder nieder, mit der Ruhe, mit welcher ich einst mein ganzes irdisches Tagwerk niederzulegen und in die Ewigkeit hinuberzutreten hoffe. Das noch zu sagen, was ich hier gesagt habe, war meine Sache; was nun weiter geschehen soil, ist Sache eines Andern.

Ruckerinnerungen, Antworten, Fragen.

Eine Schrift, die den Streitpunkt genau anzugeben bestimmt ist, und auf welche jeder, der in dem neulich entstandenen Streite uber die Lehre von Qott mitsprechen will, sich einzulassen hat, oder auBerdem abzuweisen ist.

„Das Wort sie sollen lassen stah'n
Und kein'n Dank dazu haben."
Luther.

Aus dem Jahre 1799.

Zum erstenmal gedruckt in Band V
der von Immanuel Hermann Fichte herausgegebenen
Samtlichen Werke Fichtes (1845).

1.

Deklaration.

Wer meine Religionslehre bis zum Vermogcn eines Urteils verstehen will, der muB das System des transzendcntalen Idealismus, und den damit unzertrennlich verkniipften reinen Moralismus genau kennen und, wie ich glaube, besitzen.

Ich sage: er muB es besitzen, d. h. des transzendentalen Standpunkts iiberhaupt fahig sein. So viel ich namlich absehen kann, und bisher in der Erfahrung an anderen bemerkt habe — aber ich enthalte mich, daruber definitiv zu entscheiden —, reicht die bloB historische Kenntnis jcnes Systemes nicht Iiin, deswegen, weil man sie, wenn es zur einzelnen Anwendung kommt, immer wieder vergiBt, auf den realistischen Standpunkt herabgezogen wird, und so herumschwankt und nur schvvankende Resultate erhalten kann.

Wer sie bis zum Vermogen eines Urteils verstehen will, — sagte ich. Man kann an alien Teilen des transzendentalen Idealismus sich iiben, von jedem aus in den Gesichtspunkt desselben einzudringen suchen: hat man aber nicht die vollstandige Reihe der Griinde erkannt, den ganzen Umfang desselben geschlossen; so versteht man es wohl halb oder historisch, findet sich etwa dadurch angezogen, findet es nicht ganz uneben u. dgl.; aber ein entschiedenes Urteil dafiir oder dagegen ist in diesem Zustande nicht moglich.

2.

Dazu kommen noch die verschiedenen philosophischen Voraussetzungen, von denen jeder Beurteilende ausgeht. Der Akritiker muB sich zuerst uber die Prinzipien mit uns verstandigen; dann mag er streiten. Der Kritiker, der uber jene mit uns einig ist, kann hier erst einen Kampfplatz haben, inwiefern er uber die Folgerungen streitet.

Erst, wenn dies gehorig auseinandergehalten wird, kann ein wissenschaftlicher Streit beginnen: sonst faBt uns die Klinge des Qegners nie, sondern kampft statt unserer mit einem selbstgemachten Gespenste, weil er nicht weiB, wo er uns zu treffen hat.

3.

Bedurfte es nun dies ausdriicklich zu sagen, oder versteht es sich von selbst, wo von einem Teile des philosophischen Systems die Rede ist, welchen man nicht ohne das Qanze beurteilen kann? Ist es vernunftig, uber diesen aus dem Zusammenhang gerissenen Teil abzuurteilen, ohne die Satze, die diesem Teile zu Pramissen dienen, ohne den Sprauchgebrauch, der im Ganzen herrscht, ohne den Zweck, der nur durch das Ganze bestimmt wird, im Geringsten zu kennen? Ist es vernunftig, diesen Teil in ein ganz anderes, gerade entgegengesetztes System zu setzen, seine Ausdriicke im Sinne dieses entgegengesetzten Systems zu deuten und nun — zu urteilen? Oder uber leidige Unbestimmtheit, absichtliches Sichverstecken zu klagen, weil man den einfachen Sinn, aus Unbekanntschaft mit dem Ganzen, nicht finden kann?

Ist es wahr oder nicht, daB die ersten Anstifter des Handels nur diesen Aufsatz, und vorher in ihrem Leben vielleicht gar nichts von mir gelesen, vielweniger studiert hatten, daB sie groBenteils ganz andere Systeme zur Beurteilung desselben mit hinzubrachten? Ist nun das GrundmiBverstandnis, das ihn betroffen — wie groB dies sei, wird sich zeigen — noch zu verwundern? Aber .wessen ist die Schuld? —

Riickerinnerungen.

4.

Was offenbar keiner, der in dieser Sache gegen mich geschrieben, besessen hat, und was denn doch allein entscheidet, ist die Kenntnis des wahren Wesens und der Tendenz der kritischen oder der Transzendentalphilosophie. (Beide Ausdrucke bedeuten hier ganz dasselbe; indem in diesem Punkte Kant und die besseren Kantianer unstreitig mit mir Eins sind.) Ich muB an diese Tendenz der Transzendentalphilosophie wieder erinnern, und ersuche das philosophische Publikum, diese Erinnerung die letzte sein zu lassen.

5.i

Es gibt zwei sehr verschiedene Standpunkte des Denkens: den des naturhchen und gemeinen, da man unmittelbar Objekte denkt, und den des vorzugsweise sogenannten kunstlichen, da man mit Absicht und BewuBtsein sein Denken selbst denkt. Auf dem ersten steht das gemeine Leben und die Wissenschaft *(materialiter sic dicta)',* auf dem zweiten die Transzendentalphilosophie, die ich eben deswegen Wissenschaftslehre, Theorie und Wissenschaft ailes Wissens — keineswegs aber selbst ein reelles und objektives Wissen — genannt habe.

Die philosophischen Systeme vor Kant erkannten groBenteils ihren Standpunkt nicht recht, und schwankten hin und her zwischen den beiden soeben angegebenen. Das unmittelbar vor Kant herrschende Wolffisch-Baumgartensche stellte sich mit seinem guten BewuBtsein in den Standpunkt des gemeinen Denkens, und hatte nichts Geringeres zur Absicht, als die Sphare

[1] Der folgende Abschnitt (von § 5—8) wurde von Fichte, mit Abkiirzungen, einem Privatschreiben an Jacobi einverleibt, und ist als solches bereits in seinem „Leben und literarischen Briefwechsel", 2. Aufl., Bd. II. S. 171—175, abgedruckt worden.

(Anmerk. *von* Imm. Herm. Fichte.)

desselben zu erweitern, und durch die Kraft seiner Syllogismen neue Objekte des naturlichen Denkens zu erschaffen. (Dies System wird mir wenigstens nicht vorriicken konnen, daB ich es miBdeute; denn es ist, gleichsam wie aus den VoIIendeten, unter denen es schon hier lebte, hinter dem Vorhange hervor ganz neuerlich gegen mich auf den Kampfplatz getreten, hat sich iiber diesen Punkt sehr entscheidend erklart, und mir es ernstlich verwiesen, daB ich von den Erkenntnissen, welche es hervorgebracht hat, so geringschatzig spreche.*))

6.

Diesem Systeme ist das unsrige darin gerade entgegengesetzt, daB es die Moglichkeit, ein fur das Leben und die (materielle) Wissenschaft giiltiges Objekt durch das bloBe Denken hervorzubringen, ganzlich ableugnet, und nichts fur reell gelten laBt, das sich nicht auf eine innere oder auBere Wahrnehmung griindet. In dieser Rucksicht, inwiefern die Metaphysik das System reeller, durch das bloBe Denken hervorgebrachter Erkenntnisse sein soil, leugnet z. B. Kant, und ich mit ihm, die Moglichkeit der Metaphysik ganzlich; er riihmt sich, dieselbe mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verstandiges und verstandliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.

Unser System, indem es die Erweiterungen anderer zuriickweist, laBt sich ebensowenig einfallen, selbst an seinem Teile das gemeine und allein reelle Denken erweitern zu wollen:

*) Eberhard „uber Fichtes Gott" (Halle bei Hemmerde und Schwetschke, 1799), S. 20 ff., besonders S. 23: „*Didiclsse fideliter artes, emollit mores, nee sinit esse feros!* Der entgegengesetzte Gang fiihrt zu — dumpfer Schwarmerei und zu einer Verachtung der Wissenschaft" *(sell,* die sich errasonieren laBt), „die alien Schwarmern gemein und der vornehmste Bestandteil ihres Charakters ist." Ich hatte im Gegenteil bisher geglaubt, die Schwarmerei bestehe darin, seinen Erdichtungen Wahrheit beizulegen, wahrend der gesunde Verstand nur das fur wirklich halt, was sich auf innere oder auBere Wahrnehmung bezieht

sondern es will dasselbe lediglich erschopfend umfassen und darstellen. — Unser philosophisches Denken bedeutet nichts, und hat nicht den mindesten Gehalt; nur das in diesem Denken gedachte Denken bedeutet und hat Gehalt. Unser philosophisches Denken ist lediglich das Instrument, durch welches wir unser Werk zusammensetzen. Ist das Werk fertig, so wird das Instrument als unnutz weggeworfen.

Wir setzen vor den Augen der Zuschauer das Modell eines Korpers aus den Modellen seiner einzelnen Teile zusammen. Ihr iiberfallt uns mitten in der Arbeit und ruft: seht da das nackte Gerippe; soil nur dies ein Korper sein? — Nein, gute Leute, es soil kein Korper sein, sondern nur sein Geripp. — Nur dadurch wird unser Unterricht verstandlich, daB wir einzeln Teil an Teil, einen nach dem anderen, anfiigen; und deswegen allein haben wir die Arbeit unternommen. Wartet ein wenig, so werden wir dieses Gerippe mit Adern und Muskeln und Haut bekleiden.

Wir sind jetzt fertig, und ihr ruft: nun so lafit doch diesen Korper sich bewegen, sprechen, das Blut in seinen Adern zirkulieren; mit einem Worte: laBt ihn leben! Ihr habt abermals unrecht. Wir haben nie vorgegeben, dies zu vermogen. Leben gibt nur die Natur, nicht die Kunst; das wissen wir sehr wohl, und glauben gerade dadurch vor gewissen anderen Philosophien zu unserem Vorteile uns auszuzeichnen, daB wir es wissen. — Wenn wir irgendeinen Teil anders bilden, als er in der wirklichen Natur ist, irgendeinen hinzutun, irgendeinen mangeln lassen, dann haben wir unrecht; und darauf miiBt ihr sehen, wenn ihr uns einen verstandigen Tadel oder Lob erteilen wollt,

7.

Der lebendige Korper, den wir nachbilden, ist das gemeine reelle BewuBtsein. Das allmahliche Zusammenfugen seiner Teile sind unsere Deduktionen, die nur Schritt fur Schritt fortrucken konnen. Ehe nicht das ganze System vollendet dasteht, ist ailes, was wir vortragen konnen, nur ein Teil. Die Teile, auf welche dieser letztere sich stiitzt, miissen freilich schon

vor euch liegen; sonst haben wir keine Methode; aber es ist nicht notwendig, daB sie in derselben Schrift vor euch liegen, die ihr jetzt eben lest; wir setzen euch als bekannt mit unseren vorherigen Schriften voraus; wir konnen nicht ailes auf einmal sagen. — Was aber auf den jetzt eben euch vorgelegten Teil folge, das habt ihr zu erwarten; falls ihr nicht etwa es selbst zu finden versteht.

Wenn wir aber auch, und wo wir vollendet haben, und bis zuni vollstandigen reellen und gemeinen Denken fortgeruckt sind (wir haben es in mehreren Regionen des BewuBtseins, nur noch nicht in der Religionsphilosophie), ist dasselbe, so wie es in unserer Philosophic vorkommt, doch selbst kein reelles Denken, sondern nur eine Beschreibung und Darstellung des reellen Denkens.

Ausdriicklich und ganz bestimmt durch das Nichtphilosophieren, das heiBt dadurch, daB man zur philosophischen Abstraktion sich entweder nie erhoben hat, oder von der Hohe derselben sich wieder in den Mechanismus des Lebens herablaBt, entsteht uns alle Realitat; und umgekehrt, sowie man sich zur reinen Spekulation erhebt, verschwindet diese Realitat notwendig, weil man sich von dem, worauf sie sich grundet, dem Mechanismus des Denkens, befreit hat. Nun ist das Leben Zweck, keineswegs das Spekulieren; das letztere ist nur Mittel. Und es ist nicht einmal Mittel, das Leben zu bilden, denn es liegt in einer ganz anderen Welt, und was auf das Leben EinfluB haben soil, muB selbst aus dem Leben hervorgegangen sein. Es ist nur Mittel, das Leben zu erkennen.

8.

Worm man befangen ist, was man selbst ist, das kann man nicht erkennen. Man muB aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt auBerhalb desselben sich versetzen. Dieses Herausgehen aus dem wirklichen Leben, dieser Standpunkt auBerhalb desselben ist die Spekulation. Nur inwiefern es diese zwei verschiedenen Standpunkte gab, diesen hoheren fiber das Leben neben dem des Lebens, ist es dem Menschen moglich, sich selbst zu

erkennen. Man kann leben, und vielleicht ganz gemaB der Vernunft leben, ohne zu spekulieren; denn man kann leben, ohne das Leben zu erkennen; aber man kann nicht das Leben erkennen, ohne zu spekulieren.

Kurz — die durch das ganze Vernunftsystem hindurchgehende, auf die ursprungliche Duplizitat des Subjekt-Objekt sich griindende Duplizitat ist hier auf ihrer hochsten Stufe. Das Leben ist die Totalitat des objektiven Vernunftwesens; die Spekulation die Totalitat des subjektiven. Eins ist nicht moglich ohne das andere: das Leben, als tatiges Hingeben in den Mechanismus, nicht ohne die Tatigkeit und Freiheit (sonst Spekulation), die sich hingibt; kommt sie auch gleich nicht bei jedem Individuum zum deutlichen BewuBtsein; — die Spekulation nicht ohne das Leben, von welchem sie abstrahiert. Beide, Leben und Spekulation, sind nur durcheinander bestimmbar. Leben ist ganz eigentlich Nicht-Philosophieren; Philosophieren ist ganz eigentlich Nicht-Leben; und ich kenne keine treffendere Bestimmung beider Begriffe, als diese. Es ist hier eine vollkommene Antithesis, und ein Vereinigungspunkt ist ebenso unmoglich, als das Auffassen des X, das dem Subjekt-Objekt, Ich, zugrunde liegt; auBer dem BewuBtsein des wirklichen Philosophen, daB es fiir ihn beide Standpunkte gebe.

9.

Also —- kein Satz einer Philosophic, die sich selbst kennt, ist in dieser Gestalt ein Satz fur das wirkliche Leben, sondern er ist entweder Hilfssatz fiir das System, urn von ihm aus weiter fortzuschreiten, oder, wenn die Spekulation uber einen Punkt des Nachdenkens geschlossen ist, ein Satz, zu dem erst die Empfindung und Wahrnehmung hinzukommen muB, als in ihm begriffene, urn im Leben brauchbar zu sein. Die Philosophic, selbst vollendet, kann die Empfindung nicht geben, noch ersetzen; diese ist das einige wahre, innere Lebensprinzip. Dies hat ihnen schon Kant gesagt, und e? ist der Begriff und innige Geist seiner Philosophie, ist das, worauf er immer zuruckkommt. Dies hat Jacobi ganz unabhangig von ihm und glaubend, daB

er mit ihm uneins sei, da8 diese Philosophic gleichfalls Lebensweisheit sein wolle, gesagt im Streite gegen Mendelssohn, der auch ein Parteifiihrer dieser erschaffenden Philosophic war. Dies habe endlich ich gesagt, so vernehmlich als moglich, schon seit den ersten Erklarungen uber den Begriff meines Systems.

Gehort miissen sie's daher wohl haben; aber sie konnen es sich nicht angewohnen. Historischer Satz mag es ihnen geworden sein, Regulativ ihrer Beurteilung aber nicht; denn wenn sie es anwenden sollen auf das Verstandnis des einzelnen, so ist es vergessen. Sie kommen von einer Philosophic her, die sich neue Wahrheiten errasoniert; sie konnen daher keinen philosophischen Satz horen, ohne ihn darauf anzusehen, was etwa durch ihn Neues errasoniert sein solle, um ihn danach zu beurteilen.

So sind alle verfahren, die als meine Gegner aufgctreten sind.

10.

Was soil denn nun die Philosophic und wozu bedarf es der spitzfindigen Zurustungen derselben, wenn sie gesteht, daB sie fur das Leben nichts Neues sagen, ja dasselbe nicht einmal als Instrument bilden kann, daB sie nur Wissenslehre, keineswegs Weisheitsschule ist?

Zunachst ware es genug, daB sie ein moglicher Zweig der Geistesbildung ist, um sie zu iiben, gesetzt auch, daB schlechthin kein anderer Wert in ihr liege. Es genugt, daB sie moglich ist, um sie auch zu verwirklichen, denn der Mensch soil den ganzen Umfang seiner Vernunft und seines BewuBtseins vollziehen.

Ihr Hauptnutzen dagegen, wie oft schon erinnert, ist negativ und kritisch. In dem, was man gewohnlich fur Lebensweisheit halt, liegt es nicht daran, daB sie zu wenig, sondern daB sie zu viel enthalt. Man hat eben die errasonierten Schatze der oben beschriebenen erschaffenden Metaphysik hineingetragen in jene allgemeine Denkweise und Bildung; diese sollen von ihr wieder abgesondert werden. Die Transzendentalphilosophie hat die Bestimmung, die allgemeine Erkenntnis von dieser fremden Zutat

zu reinigen, sie wieder zuruckzufuhren auf ihren wahrhaft menschlichen, darum notwendigen und unvertilgbaren Bestand. Auch Kant wollte nichts Anderes.

Mittelbar, d. i. inwiefern ihre Kenntnis mit der Kenntnis des Lebens sich vereinigt, hat sie aber auch einen positiven Nutzen: sie ist fur das unmittelbar Praktische p a d a g o g i s c h in weitester Bedeutung dieses Worts. Sie zeigt aus den hochsten Grunden, eben weil sie den ganzen Menschen begreifen lehrt, wie man die Menschen bilden musse, um moralische und religiose Gesinnungen auf die Dauer in ihnen zu bilden und nach und nach allgemein zu machen. Fur die theoretische Betrachtung, Erkenntnis der Sinnenwelt, Naturwissenschaft ist sie r e g u l a t i v: sie zeigt, was man von der Natur erfragen, und wie man sie fragen musse. — Ihr EinfluB auf die Gesinnung des Menschengeschlechts uberhaupt aber ist darin zu finden, da8 sie ihm Kraft, Mut und Selbstvertrauen beibringt, indem sie zeigt, daB es und sein ganzes Schicksal ledighch von ihm selbst abhange, — indem sie den Menschen auf seine eigenen FiiBe stellt.

11.

So ist Philosophic iiber die Religion nicht die Religionslehre, noch weniger soil sie an die Stelle des religiosen Sinnes treten; sie ist allein die Theorie desselben. Ihr Zweck ist auch hier kritisch und padagogisch. Sie ist bestimmt, unverstandliche, unniitze, verwirrende, eben dadurch aber der Irreligiositat BloBen darbietende Lehren iiber Gott wegzuschaffen, indem sie eben zeigt, daB sie nichts sind, und daB schlechterdings nichts davon in des Menschen Hirn paBt. Sie muB zeigen, wie in des Menschen Herzen der religiose Sinn sich erzeuge, ausbilde und verstarke, und wie sonach die Menschheit zu demselben zu bilden sei — nicht vermittelst der Philosophic, diese bildet nicht das Leben, sondern lehrt nur es einsehen, sondern durch Erweckung der wahren ubersinnlichen Triebfedern des Lebens.

Die Tendenz eines philosophischen Systems iiber Religion laBt sich daher nicht eher geniigend beurteilen, bis es nicht

voliendet, erschopfendes Bild ist des ganzen Umfangs der menschlichen Vernunft. Erst dann kann es auch padagogisch werden.

12.

Ich habe Philosophie tiber Religion vorgetragen in dem oben angegebenen Sinne des Wortes, wie teils aus meinen zur Genuge uber Philosophie aufgestellten Begnffen, teils aus der Ankundigung meines Vorhabens selbst hervorgehen muBte, daB die Philosophie nur die Kausalfrage zu beantworten habe: woher der religiose Sinn unter den Menschen komme.*) Hatten denn die Zensoren, Verbieter, Lasterer jenes Aufsatzes, wenn sie ihn wirklich lasen, ehe sie ihn verboten, nicht wenigstens durch diese Stelle sich warnen lasscn sollen? Fiel ihnen nicht ein, daB, da ich hier den Begriff der Philosophie vollig anders bestimmte, denn sie, ich wohl von etwas ihnen Unbekanntem reden mochte? Es ist zu furchten, daB sie nicht einmal diesen Anfang gelescn!

AuBerdem habe ich die Religionsphilosophie mit ihm nicht voliendet, sondern nur den Grundstein derselben gelegt, wie ich gleichfalls sagte. — Wer alle oben (1.) angegebenen Eigenschaften bcsitzt, der kann diesen Grundstein beurteilen; die Folgen und Anwendungen noch nicht so ohne weiteres; er muBte denn des Prinzips selbstandig rnachtig sein und richtig aus ihm folgern. Wo ist einer unter meinen Gegnern mit diesen Eigenschaften ?

Nach ihrem popularen Werte, in Absicht ihres Einflusses auf Erbauung und Religiositat kann sie vollends nicht beurteilt werden, bis sie voliendet ist. Dies ist jetzt mein angelegentlichstes Geschaft, und ich hoffe mit der nachsten Messe das Publikum befriedigen zu konnen.

13.

Die Transzendentalphilosophie hat die Bestimmung, sagte ich oben, das wirkliche, allgemeine Wissen systematisch aufzustellen;

*) Uber den Grund unsers Glaubens usw. S. 123.

aber sie laBt nichts fur wirkliches, allgemeines gelten, was sich nicht auf eine Wahrnehmung griindet: — sie verschmaht ailes Errasonierte. Die Realitat eines solchen schopft sie daher immer aus dicser; aber sie hat es ia seiner Notwendigkeit zu bcgreifen und abzuleiten; dann beruft sie sich nicht auf Fakta, denn damn* horte sie auf Transzendentalphilosophie zu sein.

Sie ist daher nimmer im Streite und kann nicht in Streit geraten mit dem gcmeinen, naturlichen BewuBtsein, sie beruhrt dasselbe gar nicht, denn sie befindet sich in einer anderen Welt. Sie ist nur im Streite mit einer, neue Tatsachen erdenkenden Philosophic, und ailes, dem sie widerspricht, ist gerade dadureh, daS sie ihm widerspricht, indem sich zeigt, dali es nicht im Systeme der allgemeinen Vcrnunft sich findet, als Teil einer solchen Philosophic erwiesen.

14.

Meine Religionsphilosophie ist nun im Streite mit jener Philosophic teils uber den Ursprung der Religion: nach jener liegt er in einer Empfindung; nach dieser wird er enasomert: — teils uber den Inhalt und Umfang derselben, was gleichfalls in der ersten Frage liegt. Nach ihnen gehoren zur Religion Kenntnisse und Lehren: nach mir nichts dergleichen,

Ein groBer Teil unserer Theologie ist solche Philosophic, und ein groBer Teil unserer Bucher fur den religiosen Volksunterricht, Katechismen, Gesangbucher u. dgL, ist Theologie. Ich bin sonach mit ihnen, insofern sie dies sind, im Streite, nicht, soweit sie Religion sind; — uber jenen theoretischen Inhalt eben, auf dessen Deduktion sie ubrigens in der Regel sich nicht einlassen, und dies wenigstens ist, bei den iibrigen UnzweckmaBigkeiten, ein zweckmaBiges Verhalten derselben.

Meine Religionsphilosophie kann sonach auch nicht im Streite liegen mit dem religiosen Sinne des Menschen im Leben; denn sie steht auf einem ganz anderen Felde. Allein die padagogischen Resultate derselben (11. 12,) konnten mit ihm in Widerstreit geraten: dies hatte man abzuwarten; denn bis jetzt

Sind sie noch gar nicht vollstandig und systematisch gezogen. Was ich in meiner Appellation daruber gesagt, war bloB bestimmt, urn vorlaufig den, durch die offentliche Beschuldigung, daB meine Lehre atheistisch sei, erschreckten Sinn guter Menschen zu beruhigen, nicht um die Theologen zu befriedigen.

Es ist daher absolut vernunitwidng, mem System als Lebensweisheit zu beurteilen und mit Lebensweisheit zu bestreiten, die sich auf die beleuchteten Pramissen grundet. Aber die meisten meiner Gegner haben dies getan.

15.

Dahin gehort das Gerede von einem Fichtischen Gotte, oder einem Jacobischen, einem Spinozischen u. dgl. Fichte, Jacobi, Spinoza, Sind etwas Anderes, als lhre Philosophic Der Philosoph hat gar keinen Gott und kann keinen haben; er hat nur einen Begnff vom Begnffe oder von der Idee Gottes. Gott und Religion gibt es nur im Leben: aber der Philosoph, als solcher, ist nicht der ganze vollstandigc Mensch, sondern im Zustande der Abstraktion, und es ist unmoghch, dafi jemand nur Philosoph sei. Was durch die Vernunit gesetzt ist, ist schlechthin bei alien vernumtigen Wesen ganz dasselbe. Die Religion und der Glaube an Gott ist durch sie gesetzt, sonach in gleicher Weise gesetzt. Es gibt in dieser Rucksicht nicht mehrere Rehgionen, noch mehrere Gotter; es ist schlechterdings nur Ein Gott. Nur dasjenige im Begriffe Gottes, woruber alle ubereinstimmen und uberemstimmen mussen, ist das Wahre: dasjenige in lhrem Begnffe von Gott (nicht etwa in dem Begriffe vom Begriffe), woruber sie streiten, — daruber haben notwendig alle unrecht, eben darum, weil sie daruber streiten konnen. Das, woruber dergestalt gestritten werden kann, ist nur durch eine falsche Philosophic errasoniert, oder aus einem auf falsche Philosophic gegrundeten Katechismus auswendig gelernt: die wahre Religiositat enthalt gar nichts daruber; hier ist fur sie eine leere Stelle; denn sonst kdnnte nicht gestritten werden.

16.

Ebenso gehort dahin, daB man meine Philosophic dem Christentum gegeniibersetzen und das eine aus dem andern widerlegen will. Freilich ist es von jeher so gehalten worden, daB der Philosoph das Christentum mit seiner Philosophic in Ubereinstimmung setzen, der Christ seinen Qlauben mit dem philosophischen Denken in Eintracht hat bringen wollen; aber es beweist weiter nichts, als daB die, welche dergleichen unternahmen, weder Philosophic, noch Christentum kannten. Unscrer Philosophic fallt dies gar nicht ein. Das Christentum ist Lebensweisheit, im wahren und hochsten Sinne Popular-Philosophie; es kann gar nichts anderes sein wollen, ohne seinen Rang zu verlieren und in das Gebiet des Rasonnements, des nicht mehr Ursprunglichen, herabzusinken, damit zugleich aber der Forderung sich auszusetzen, daB es Demonstrationen gebe, wodurch es dem Streite der philosophischen Systeme sich preisgabe. Mit ihm, in soldier Ursprunglichkeit gefaBt, kann unsere Philosophic nicht in Streit geraten, denn sie soil nur Theorie der Lebensweisheit sein, nicht an ihre Stelle treten. — Nur die Resultate unserer Philosophic und das Christentum konnten, wie gezeigt (14.), streitig werden: aber wo sind denn diese Resultate, und — konnte ich hinzusetzen — wo ist denn das wahre Christentum? Ist es nicht uberall, wo es an uns gelangt, schon hindurchgegangen durch jenen rasonierenden Verstand? Dahin gehoren auch voreilige Erinnerungen der Art: Gott solle nicht Schopfer, nicht Regierer und Erhalter der Welt sein nach diesem Systeme, keine gottliche Vorsehung bleibe in ihm ubrig! — Ihr lieben, guten Unphilosophen! Fur euch ist die ganze Distinktion, der gesamte Gegensatz nicht vorhanden, nach welchem von Gott nach der Einen philosophischen Ansicht dies Ailes gilt, nach der andern schlechthin nicht gelten kann. Wenn ihr wirklich gut und religios seid, so nehmt ihr es immer in dem Sinne, in welchem es wahr ist. Ich hatte es bisher gar nicht mit Euch, sondern mit Philosophen zu tun, denen diese Distinktion anzumuten ist, und die jene Satze auch *in* dem Sinne nehmen, in

welchem sie nicht gelten. Bisher habe ich nur diesen widersprochen und sie wenigstens hatten mich verstehen sollen. Wartet noch eine kurze Zeit, so werde ich zur andern Seite der Tafel kommen, die rein religiose Bedeutung jener Lehren zeigen und euch, mit denen ich nie im Streite war, gerade recht geben.

17.

Dahin gehort es endlich, wenn man den EinfluB dieser Philohophie auf das Herz und die Gesinnung der Menschen beurteilen und vorausprophezeien will. Eigentliche Philosopheme einer transzendentalen Theorie sind an sich tot und haben gar keinen EinfluB in das Leben, weder guten, noch bosen, ebensowenig als ein Gemalde lebt und sich bewegen kann. Auch ist es ganz gegen den Zweck dieser Philosophic, sich den Menschen, als solchen, mitzuteilen. Der Gelehrte, als Erzieher und Fuhrer des Volks, besonders der Volkslehrer, soil sie allerdings besitzen, als padagogisches Regulativ, und nur in ihm wird sie insofern praktisch. Wenn er aber sie selbst mitteilen wollte, — was die Menge weder verstehen noch richtig beurteilen konnte, — so wiirde er dadurch nur beweisen, daB er selber ihren Geist gar nicht verstanden habe. DaB er sie aber mit Eifer und Treue anwende, dieser gute Wille wird schon vorausgesetzt, nicht etwa durch sie erst hervorgebracht, ebenso wie bei dem Philosophen von Profession Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe, FleiB schon vorausgesetzt, nicht aber durch sein Philosophieren erzeugt wird.

18.

Eine solche ganzliche Vermischung zweier Spharen haben sich, mehr oder minder, alle zuschulden kommen lassen, die gegen mich geschrieben: durchaus aber tut es ein ungenannter Appellant an den gesunden Menschen verstand.*) Der gesunde Menschenverstand, an den er appelliert, ist das Christentum mit jener

*) „Appellation an den gesunden Menschenverstand" usw. Hannover bei Hahn, 1799.

Verbramung (15.), oder noch eigentlicher, der hannoversche Katechismus. Auf ihn kann man nicht ziirnen, oder ihn widerlegen wollen; denn er ist offenbar ein Unphilosoph und Ungelehrter, wahrscheinlich nicht einmal ein Studierter im gewohnlichen Sinne des Wortes, sondern etwa ein Kanzlist, den man hoheren Ortes veranlaBt hat, das Verbot der hannoverschen Regierung gegen mein Journal durch Widerlegung der Appellation bei dem glaubigen hannoverschen Publikum zu rechtfertigen. Die Widerlegung meiner Philosopheme fur Gelehrte wird schon einem anderen und riistigeren Streiter iibertragen werden.

19.

In Summa: Meine Religionsphilosophie laBt sich nur aus dem transzendentalen Gesichtspunkte beurteilen, bestreiten oder bestatigen. Dem Leser, welcher trotz Allem, was ich soeben daruber beigebracht habe, nicht einmal versteht, was der transszendentale Gesichtspunkt selber sei, werde klar, daB er zur Teilnahme an diesem Streite nicht berufen sei!

Religion zwar ist Angelegenheit aller Menschen, und jeder redet da mit Recht hinein und streitet: es ist Bestimmung des Menschen, Anlage und Wunsch, um hieruber allmahlich Uebereinstimmung, den groBen Zweck der Vernunft, hervorzubringen. Aber Religionsphilosophie ist nicht Religion, und nicht fur alle und aller Urteil: die Religion ist wirkend und kraftig, die Theorie ist tot an ihr selber; die Religion erfiillt mit Gefuhlen und Empfindung, die Theorie spricht nur von ihnen; sie zerstort sie weder, noch sucht sie neue zu erzeugen.

20.

Der wahre Sitz des Widerstreites meiner Philosophic und der entgegengesetzten Lehren, welche letztere sich dieses Umstandes mehr oder weniger deutlich bewuBt sind, ist iiber das Verhaltnis der (bloBen, auf Objekte gehenden) Erkenntnis zum wirklichen Leben (zum Gefiihle, Begehrungsvermogen und Handeln). Die entgegengesetzten Systeme machen die Erkenntnis zum Prinzipe des Lebens: sie glauben, durch freies, willkiirliches

Denken gewisse Erkenntnisse und Begriffe erzeugen und dem Menschen durch Rasonnement einpflanzen zu konnen, durch welche Gefiihle hervorgebracht, das Begehrungsvermogen affiziert und so endlich das Handeln des Menschen bestimmt werde. Ihnen also ist das Erkennen das Obere, das Leben das Niedere und durchaus von jenem Abhangende (Eberhard a. a. O., S. 20 bis 26).

Unsere Philosophic macht umgekehrt das Leben, das System der Gefiihle und des Begehrens zum Hochsten und laBt der Erkenntnis iiberall nur das Zusehen. Dies System der Oefiihle ist durchaus bestimmt im BewuBtsein, und es enthalt eine unmittelbare, nicht durch Folgerungen erschlossene, durch freies, auch zu unterlassendes Rasonnement erzeugte Erkenntnis. Nur diese unmittelbare Erkenntnis hat Realitat, ist daher auch, und ist allein, als aus dem Leben stammend, ein das Leben Bewegendes. Wenn daher durch Philosophic oder Rasonnement die Realitat einer Erkenntnis erwiesen werden soil, so muB ein Gefiihl — so will ich es vorlaufig nennen und werde uber den Gebrauch dieses Wortes sogleich bestimmtere Rechenschaft ablegen — aufgezeigt werden, an welches diese Erkenntnis unmittelbar sich anschlieBt. Das freie Rasonnement kann den Inhalt desselben nur durchdringen, lautern, das Mannigfaltige desselben trennen und verkniipfen, und den Gebrauch desselben sich erleichtern, es in die Gewalt des BewuBtseins bringen; aber sie kann es nicht vermehren, seinen Stoff vergroBern oder anders machen. Unsere Erkenntnis ist uns mit einem Male, fur alle Ewigkeit gegeben, wir konnen daher in alle Ewigkeit sie nur weiter entwickeln, wie sie ist. — Nur das Unmittelbare ist daher wahr, das Vermittelte nur, insofern es sich auf jenes grundet; dariiber hinaus liegt das Gebiet der Schimaren und Hirngespinste.

21.

Was sagt nun dariiber der neueste Verteidiger des entgegengesetzten Systemes, Herr Eberhard? Er sagt: „Ist das sittliche Gefiihl von der Bildung der Vernunft nicht abhangig?" Als ob dariiber nur eine Antwort sich verstande, und ich diese Antwort gutwillig nur in seinem Sinne geben konnte! Uberhaupt

bedurfte es eines ausfiihrlicheren Werkes, als ich hier zu schreiben vorhabe, urn alle die Verirrungen, die in jenem scheinbar so einfachen und plausibeln Satze enthalten sind, hinreichend aufzuklaren. — Was heiBt iiberhaupt, das Gefiihl von Begriffen abhangig machen? Es heiBt, sich jenes Unmittelbare (20.) errasonieren, was man urspriinglich nicht fiihlt, noch besitzt, sich und andern durch Syllogismen aufnotigen wollen. Dann mag man auch sich einbilden, durch Vernunftbeweise sich und andere zum Lachen oder Weinen bringen zu konnen!

Ich antworte sonach ohne weiteres auf jene Frage in dem Sinne, wie er die Begriffe nimmt: Keineswegs: die Vernunft, von der er hier redet, ist die theoretische, des Erkenntnisvermogens. Diese sagt aus nur, daB und wie etwas sei; von einem Handeln, und einem Handeln-Sollen, von einem Postulate liegt in ihr schlechterdings nichts, und ich mochte den Kunstler sehen, der mir so etwas herausanalysierte, wenn er es nicht hineingelegt oder gefunden hat.

22.

Hcrr Eberhard fahrt fort: „Warum ist das sittliche Gefiihl in dem ungebildeten Menschen roh, und in dem gebildeten und aufgeklarten richtig, frei und weitumfassend? Ist es nicht, weil der erstere an Begriffen leer, und der letztere an richtigen, hellen, wirksamen Begriffen reich ist?"

Was heiBt: das Gefiihl ist roh? Herr Eberhard verzeihe mir! Nach meinen Begriffen von Gefiihl weiB ich dies Beiwort nirgends unterzubringen, und bitte um die Erlaubnis, bis zu einer naheren Erklarung mich darauf nicht einlassen zu diirfen. —

„Es ist bei dem Gebildeten richtig." Hier kann ich doch erraten, was Herr E. meine. Das Urteil iiber einen Gegenstand der Sittlichkeit namlich kann richtig sein, oder unrichtig, — nie das Gefiihl, welches ein absolut einfaches, gar keine Beziehung ausdriickendes ist. Aber was ist denn das Kriterium der Richtigkeit dieses Urteils? Etwa wiederum ein logisches, aus friiheren Pramissen folgerndes? Kann sein, daB Herr E. es so meint. Was ist dann aber hier die erste ursprungliche

Pramisse? Auch nur eine logische? Ich habe nicht Zeit, die Sache hier auseinanderzuwirren, und verweise ihn an meine Sittenlehre.

Sein Gefuhl ist ferner „fein". — Man kann allenfalls in popularer Sprache, wo es auf Bestimmtheit der Begriffe nicht so sehr ankommt, sagen: der moralische Takt ist fein, d. i. der Mensch hat sich durch Ubung eine Fertigkeit erworben, iiber sittliche Gegenstande schnell und richtig zu urteilen; aber nimmermehr: das urspriingliche, eigentlich sittliche Gefuhl, das ein absolutes, keiner Vermehrung oder Verminderung fahiges ist, das allemal positiv aussagt: dies soil sein, dies soil nicht sein — konne sich verfeinern. Aber jene Fertigkeit, wird sie erworben durch das Leben oder durch muBiges Spekulieren, und ist das Kriterium, an welches sie zu halten sich gewohnt hat, ein theoretischer, durch Rasonieren erst gefundener Satz? Herr Eberhard wurde wohl ohne Bedenken mit Ja antworten; ich aber sage nicht Ja, aus Grunden, die bei mir am eben angefiihrten Orte nachzulesen sind, und auf die man sich einlassen sollte.

Das Gefuhl soil ferner weitumfassend sein. Das sittliche Gefuhl ist alle Menschen gleich umfassend, und geht auf alle Objekte des freien Handelns. Der theoretisch Gebildete — denn von einer solchen Bildung kann nach dem ganzen Zusammenhange hier nur die Rede sein, nicht von der praktischen Bildung durch Ubung der Tugend — ist von dem in dieser Hinsicht Ungebildeten nur durch die Ausbreitung des Wirkungskreises verschieden, nicht aber, als solcher, an Intensitat des Gefuhls oder Starke des sittlichen Willens. Herr Eberhard muBte sonst erweisen, daB theoretische Kultur den guten Willen hervorzubringen und zu erhohen vermoge. Freilich liegt dies in seiner Konsequenz; dennoch nehmen wir Anstand, ihm diese Behauptung zuzutrauen, bis er nicht sich ausdriicklich zu ihr bekennt.

23.

„Warum haben die Greuel des Aberglaubens die Sittenlehre verunstaltet?" fahrt Herr Eberhard fort. Hat er wirk-

lich so schreiben wollen, so sagt seine Frage soviel als: warum ergeben sich doch aus unrichtigen Vordersatzen, wenn man konsequent folgert, unrichtige Folgesatze? Hat er aber schreiben wollen: Sittlichkeit, wirkliche Moralitat; so frage ich zuriick: Warum hat doch der Aberglaube den Begriff von Oott verdunkelt und verunreinigt, was auf das sittliche Urteil — nicht auf das ursprtingliche Gefiihl — nicht anders als mitbestimmend whken kormte? Doch wohl bloB ein falsches theoretisches Rasonnement fiber jenen Begriff!

Wenn daher ein schwachsinniger, dumpfer Andachtler einen Ketzer verbrennen halfe und sich dabei auf sein Gefuhl beriefe, wtirde man ihm nicht richtigere Begriffe geben mussen, nicht ein anderes, oder richtigeres sittliches Gefuhl? Dies letztere ist das richtige, es kann, so gewiB es nur in seiner Reinheit gelassen, nicht durch falsches Rasonnement irre gemacht wird, gar nicht anders als richtig, urspriinglich sein. — Oder glaubt Herr Eberhard im Ernste, daB es mehrere sittliche Gefiihle fur besondere Individuen gebe, wie er allerdings S. 64, 4. insinuiert, wo denn etwa ein sittliches Gefuhl die Ketzerverbrennerei bestatigen wiirde?

Herr Eberhard argumentiert aus gleichen Voraussetzungen weiter, und scharft ein und treibt sich fort in demselben Zirkel. Wir haben das falsche Prinzip aufgedeckt; es ware verlorene Muhe, den Irrtum an alien Folgerungen daraus nachzuweisen.

24.

Welches ist nun das Gefuhl, worauf unser Glaube an die Gottheit sich grfindet, und wodurch derselbe als reell bewahrt wird?

Zuvorderst fiber einen doppelten Sinn des Wortes: Gefuhl, der auch Herrn Eberhard meiner Meinung nach irre gemacht hat. Das Gefuhl ist entweder sinnlich — des Bittern, Roten, Harten, Kalten usw., — oder intellektuell. Herr Eberhard, und mit ihm alle Philosophen seiner Schule, scheint die letztere Art ganz zu ignorieren, nicht zu beachten, daB auch die letztere Gattung

angenommen werden mu8, urn das Bewufitsein begreiflich zu machen.

Ich habe es hier mit dem ersteren nicht zu tun, sondern nur mit dem letzteren. Es ist das unmittelbare Gefiihl der GewiBheit und Notwendigkeit eines Denkens. — Wahrheit ist GewiBheit: und woher glauben nun die Philosophen der entgegengesetzten Schule in einem bestimmten Falle zu wissen, daB sie gewiB sind? — Etwa durch die allgemeine theoretische Einsicht, daB ihr Denken mit den logischen Gesetzen ubereinstimmt? Aber diese theoretische Einsicht ist selbst nur eine GewiBheit in hoherer Potenz: wie sind sie sicher, daB sie sich in der GewiBheit iiber jene Ubereinstimmung nicht abermals irren? Etwa durch eine andere, noch hohere theoretische Einsicht? Aber woher deren GewiBheit? Kurz, sie werden ins Unendliche getrieben. Auf diesem Wege ist GewiBheit zu erreichen ebenso unmoglich, als eben auch das Gefiihl der GewiBheit zu erklaren unmoglich ist. Oberdies — ist denn jene GewiBheit ein Objektives, oder ein subjektiver Zustand? Und wie kann ich solchen wahrnehmen, auBer durch ein schlechthin urspriingliches, durch nichts Anderes vermitteltes Gefiihl?

Aber was ist dies? Es ist klar, daB dieses Gefiihl nur mein Denken begleitet und nicht eintritt ohne dieses und einen besonderen Inhalt desselben. DaB es aus sich selbst einen solchen Inhalt oder eine Wahrheit haben sollte, ist unmoglich und wiirde keinen klaren Sinn zulassen. Das Gefiihl der GewiBheit oder Wahrheit begleitet nur, wie gesagt, ein gewisses Denken und dessen Inhalt.

Es ist offenbar, daB, wenn das Gefiihl der GewiBheit von einem gewissen Denken und seinem Inhalte unabtrennlich ist, wenn daher dies Denken die Bedingung aller mittelbaren GewiBheit oder Vernunftigkeit in sich enthalt, alle Menschen iiber dieses Gefiihl iibereinkommen miissen, und es jedem anzumuten ist, wenn es ihm auch nur zum BewuBtsein zu bringen, nicht anzudemonstrieren ware, welches in Absicht des Unmittelbaren iiberhaupt nicht moglich ist.

Es ist daher dies Gefiihl nicht nur intellektuelles iiber-

haupt, sondern das erste und urspriinglichste intellektuelle Gefflhl, Grund aller GewiBheit, aller Reahtat und Objektivitat.

25.

Es begleitet das Denken, daB zu der Realisation des durch unsere moralische Natur uns schlechthin gesetzten Zweckes, der absoluten Selbstandigkeit der Vernunft, stete Annaherung moglich sei, und daB die Bedingung derselben in der absoluten Erfiillung unserer Pflicht in jeder Lage, lediglich urn der Pflicht willen, beruhe. Es begleitet dies Denken notwendig, indem es einen integrierenden Teil jenes Zwecksetzens selber ausmacht, davon, daB man jenen Zweck schlechthin sich setzen muB, unabtrennlich, und eigentlich nur der unmittelbare Ausdruck dieses BewuBtseins isi

Wir analysieren naher, was darin enthalten.

Ich denke: es ist moglich, daB die Vernunft stets ihrem Zwecke entgegengehe und sich ihm annahere. Dies mochte etwa als ein willkurliches Denken, ein bloB problematisches Setzen, das weiter nichts fur sich hat, als die bloBe Denkmoglichkeit, erscheinen. So ist es nun nicht: sondern es zeigt sich in einem gewissen Zusammenhange, als ein notwendiges, im BewuBtsein unabweisbares. — Ebenso notwendig und unabweisbar ware daher auch, was zufolge der logischen Notwendigkeit des Denkens (vermittelt) in ihm liegt.

Setze ich nun einen Zweck in meinem Handeln, so setze ich ihn in irgendeiner zukiinftigen Zeit auch als verwirklicht. Dies ist eine notwendige logische Folge. Aber ich kann, die Sache bloB in ihrer logischen Konsequenz betrachtet, beide Satze, wie es scheint, ebensogut auch in das umgekehrte Verhaltnis bringen. Ich soil und kann mir den Zweck der Sittlichkeit nicht vorsetzen, wenn ich nicht schon von seiner Ausfiihrbarkeit uberzeugt bin, hat man schon haufig gesagt, und so das Erste vom Letzteren abhangig gemacht. — Ich kann ihn nicht fiir ausfiihrbar halten und werde es nicht, wenn ich mir ihn nicht, schlechthin setze, kann man ebensowohl sagen. Warum soil ich ihn mir aber iiberhaupt setzen?

Kurz, im bloBen logischen Verhaltnisse ist beides nur unter Bedingung gewiB, an sich keineswegs; wir werden von jedem Gliede aufs andere verwiesen: die urspriingliche GewiBheit jenes BewuBtseins ist nicht erklart.

Diese kann daher nur liegen in der Unmittelbarkeit eines Gefuhls, und in diesem sind auch jene beiden Glieder urspriinglich Eins. Ich soil schlechthin den sittlichen Zweck mir setzen, und ihn schlechthin fur ausfiihrbar halten: ich soil ihn fur ausfiihrbar halten und darum ihn setzen. Keines ist in Wahrheit die Folge vom anderen, sondern beides ist Eins; es ist Ein Gedanke, nicht zwei; und es ist wahr und gewiB, nicht zufolge jenes erschlieBenden Denkens, sondern einer Notwendigkeit, die ich nur fiihle.

26.

Da es nur unmittelbare, nur fiihlbare GewiBheit ist, so kann man sie keinem andemonstrieren, aber bei jedem sicher voraussetzen, indem diejenigen, die sie haben, und die auBerdem iiber den Zusammenhang des menschlichen Wissens nachdenken, erkennen miissen, daB jedes andere Wissen sich nur darauf griindet, und daB jeder, der etwas mit GewiBheit weiB, unvermerkt und ihm selbst vielleicht unbewuBt, von jenem Wissen ausgegangen ist. Es laBt sich jedem anmuten, daB er sich — was freilich von seiner Freiheit abhangt — mit sich selbst gehorig bekannt mache, und in sich einkehre, wo er es dann ohne Zweifel also in sich finden wird.

Man bemerke: es wird ihm nicht angemutet, es in sich zu erzeugen, sondern nur, es in sich zu finden. Jede vermittelte GewiBheit setzt eine urspriingliche voraus: in Jedes BewuBtsein, der iiberhaupt von irgend etwas iiberzeugt ist, ist auch jene GewiBheit, und er kann sich von jedem Wissen aus, das nur bedingt und vermittelt ist, zu ihr erheben.

27.

Hier kann ich eines MiBverstandnisses erwahnen, das mir in eben jener „Appellation an den Menschenverstand" vorgekommen ist. Unter mehreren vollig unverstandigen Dingen be-

hauptet der Verfasser: nach mir finde Qott nur fiir den moralischen Menschen, nicht fiir den unmoralischen, statt. — Richtig: nur fiir den Menschen, inwiefern er iiberhaupt moralisch ist, ist der Glaube richtig und wahr; aber nicht gerade nur fiir denjenigen, der moralisch ist, ist solcher Qlaube uberhaupt vorhanden. Ich sehe hier wieder nur eine Folge jener trennenden Klassifikationen. Wo ist denn die personifizierte, absolute Unmoralitat? Sie ist nicht moglich. Der Mensch besteht uberhaupt nur und kann nur seiner be'wuBt sein, indem er auf dem Boden der Vernunft steht. Ohne alle Moralitat ist er audi in seinem theoretischen Wissen nur Tier, nur Organisationsprodukt.

28.

Resultat.

Die absolute GewiBheit und Uberzeugung — (nicht bloBe Meinung, Dafurhalten, Wiinschen) — von der Moglichkeit, — nicht sich selbst, d. i. seinen Willen, durch den Begriff der Pflicht zu bestimmen, denn dies erkennen wir als moglich dadurch, daB wir es wirklich tun, — sondern durch diese pflichtmaBige Bestimmung unseres Willens den Zweck der Vernunft auch auBer unserem Willen zu befordern, ist das Unmittelbare der Religion und ist auf die angefiihrte Weise im Gemiite des Menschen begriindet.

29.

Hier muB ich nun sogleich eine Bemerkung iiber den Sprachgebrauch einschalten, die ich nicht langer verschieben kann, ohne undeutlich zu werden und alte Einwiirfe von Neuem zu befahren.

Das Wort Sein bedeutet unmittelbar immer ein Objekt des Denkens, ein Gedachtes, Nun kommt ihm entweder auch eine Existenz, ein Bestehen und Dauern, auBer dem Denken zu, in der sinnlichen Wahrnehmung: dann ist ein reelles Sein bezeichnet, und man kann vom Gegenstande sagen: er ist. Oder es kommt ihm auBer dem Denken kein anderes Sein zu; dann ist die Bedeutung des Seins bloB die logische. Dann bezeichnet

das Wort „ist" nur die logische Kopula, in welcher das Mannigfaltige der Pradikate in einer Einheit des logischen Subjekts durch das Denken fixiert wird: man kann sodann nicht sagen: das Objekt ist, sondern es ist als dieses oder jenes zu denken. Hier Sind wieder mehrere Falle zu unterscheiden, von denen ich tiefer unten reden werde.

Ebenso werden andere, mit dem Ausdrucke des Seins verwandte Worte in diesen zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht. „Prinzip" — ein Ausdruck, dessen ich mich auch hier bedient habe — ist im Systeme des reellen Seins ein Erstes, daraus ich ein Zweites und Drittes usf., auch ohne wirkliche Wahrnehmung, vorausberechnen, der Erfahrung antizipieren kann, mit kategorischer GewiBheit, wodurch ich in der Tat also etwas als reell erkenne. In dieser Bedeutung des Wortes ist das intelligible Prinzip, die Freiheit, nie Prinzip einer realen Erkenntnis, Erklarungs- und Antizipationsgrund: d. h. es laBt sich nicht voraussehen, was durch sie werde wirklich werden. Nur durch die Wahrnehmung wissen wir, was wirklich ist; und eben weil wir das Produkt der Freiheit schlechthin nicht als das Glied einer begreiflichen Kette von Ursachen und Wirkungen anerkennen, weil es ein absolut erstes ist, und nur faktisch erkennbar wird in der Wahrnehmung: eben darum sagen wir, die Freiheit sei Prinzip, aber nicht in realem Sinne, als Grund einer unmittelbaren und notwendigen faktischen Bestimmtheit, sondern in logischer Bedeutung, als Prinzip von Moglichkeiten; aber eben darum sind wir genotigt, sie also zu denken. — Auf ahnliche Weise verhalt es sich mit dem Worte: Gesetz fiir die Welt der Vernunft und Freiheit. In der Sinnenwelt bedeutet es eben die Bestimmung der Kraft, aus welcher, als dem Prinzipe, die Folgen auf die eben beschriebene Weise abgeleitet werden konnen. Von den endlichen, schon als frei in der empirischen Bedeutung des Wortes, als lediglich bestimmbar, aber nicht bestimmt, gedachten Wesen gebraucht, bedeutet es allein ein Solien, d. h. eine Bestimmtheit der Freiheit durch Freiheit, die eben darum keine mechanische unmittelbare Bestimmtheit ist. Von dem Unendlichen oder von der Vernunft *xai iioxfjv* gedacht, welcher die empirische Freiheit, als selbst Resultat der

Endlichkeit, nicht zugeschrieben werden kann, bedeutet „Gesetz" lediglich die Notwendigkeit, ein, nicht *materialiter* — denn insofern ist es uns schlechthin unbekannt, und *a priori* unableitbar, — sondern *formaliter,* durch seinen Zweck, den Endzweck der Vernunft, Bestimmtes stets von ihr zu erwarten, einen unendlichen, nie zu erschopfenden Freiheitsinhalt fur die verriiinftigen Individuen, ohngeachtet man dafur keine dahegende Bestimmtheit, aus welcher es mechanisch erfolgte, annehmen kann, da man sich hier ja nicht in der Sphare des Objektiven befindet, sondern an der schlechthin ideellen Quelle des Geistes steht. Das Wort Gesetz hat daher hier ebenso keine reelle Bedeutung, aus welcher man auBere und notwendige Erfolge ableiten konnte, sondern nur logische, indem es jenen unendlichen Freiheitsinhalt in einen Begriff zusammenfaBt.

Ebenso verhalt es sich mit dem Gebrauche des Wortes: Welt. In der reellen Bedeutung ist es ein geschlossenes Ganzes von daseienden Objekten, die in Wechselbestimmung ihres Seins stehen, wo jedes ist, wie es ist, weil alle andern das sind, was sie sind, und umgekehrt, und wo man bei vollkommner Kenntnis der Weltgesetze aus der Natur eines jeden auf die aller ubrigen wiirde schlieBen konnen. Von vernunftigen Wesen gebraucht, bedeutet jenes Wort gleichfalls eine Gesamtheit, eincn EinfluB aller auf jeden, und eines jeden auf alle, dessen Art und Weise aber nicht, wie bei den Naturgesetzen, erraten und vorausbestimmt werden kann, weil er in der Freiheit aller seinen Grund hat, weshalb der Ausdruck: Welt hier gleichfalls nur eine logische, keineswegs reelle Bedeutung hat.

Man hat auch — und ich selbst habe mich oft dieses Ausdrucks bedient, — von der Ordnung einer iibersinnlichen Welt gesprochen. Man versteht dies unrichtig — und freilich kann man nicht alien MiBverstandnissen vorbauen, — wie wenn die iibersinnliche Welt sei, ehe sie geordnet worden, und wie wenn „Ordnung" erst ein Akzidens derselben sei. Nein: sie selbst wird Welt nur dadurch, daB sie geordnet wird.

Wenn man sonach von dem lediglich Intelligibeln redet, ist der Gebrauch dieser und aller verwandten Begriffe, d. h. aller,

die vom Sein herkommen und dasselbe weiter bestimmen, nur der logische, nicht der reelle.

Dies wird erinnert, um dem schon oft mir gemachten Vorwurfe ein Ende zu machen, daB ich mich derselben Worte bediene, deren Oebrauch ich bei Anderen miBbillige. Aber ich muB mich derselben wohl bedienen, um iiberhaupt nur sprechen zu konnen, und muB sie aus der Sprache aufnehmen in ihrer gegebenen Bedeutung. Aber ich bediene mich derselben in anderem Sinne, als meine Gegner, wie aus der Ableitung der mit ihnen bezeichneten Begriffe selber klar sein sollte. Hier habe ich den Gegensatz auf eine allgemeinere Unterscheidung zuruckgebracht: wer sich ihrer bedient, um durch Folgerung eine reelle Existenz zu behaupten oder dieselbe naher zu bestimmen, bedient sich ihrer reell; wer nur bei einer allgemeinen Begriffsverbindung stehen bleibt, bedient sich ihrer ideell.

30.

In jener aufgestellten allgemeinen Formel (28.) faBt die Religion nur der Philosoph — hier nicht gerade als transzendentaler Philosoph, sondern iiberhaupt als abstrakter Denker, ebenso wie auch nur er den Pflichtbegriff, den der reinen Moralitat u. dgl. in seiner Abstraktion faBt. Dem Menschen im wirklichen Leben (und wie sich versteht, auch dem, der Philosophic treibt, inwiefern er handelt) kann das Pflichtgebot nie iiberhaupt, sondern immer nur in konkreter Willensbestimmung erscheinen. Insofern er nun wirklich und jedesmal seinen Willen also bestimmt, handelt und ist er moralisch.

Ebensowenig erscheint ihm die Religion jemals iiberhaupt, sondern nur inwiefern er in jedem bestimmten Falle seines Handelns fest iiberzeugt ist (und diese Oberzeugung findet sich eben durch die moralische Willensbestimmung), daB das von ihm Qewollte und Oehandelte auch auBer seinem Willen der absolute Zweck der Vernunft sei, daB es sein und geschehen solle schlechthin um deswillen, und daB der eigene Wille nur Werkzeug jenes absoluten Zweckes sei: so glaubt er religios. Wer daher in alien Lagen seines Lebens unverriickt und ohne Aus-

nahme so handelte und dachte, wenn er sich auch nie weiter, als bis zu dem einfachen Oedanken erhobe: dadurch befordere ich, was schlechthin sein soil — ohne das Mannigfaltige dessen, was da sein soil, zu kombinieren und in der Einheit der absoluten Vernunft zusammenzufassen, der ware ein vollkomtnen Tugendhafter und Religioser; denn er besaBe das Wesen dieses Begriffes.

31.

Aber schon das gewohnliche Handeln des Lebens notigt die Menschen, das Gemeinschaftliche in ihrer Erfahrung zusammenzufassen und aus allgemeinen Begriffen allgemeine Regeln sich zu bilden. Sobald dies in irgendeiner Region der Erkenntnis geschieht, geschieht es in alien, und wenn dem Menschen Morahtat und Religion am Herzen liegt, daher gewiB vorzugsweise in Sachen der Religion und Moralitat

Aber es ist nicht notwendig, daB er sich zur hochsten Abstraktion erhebe, zu einem Begriffe, der alle ubrigen dieser Art in sich fasse, und aus dessen Einheit sie erschopfend abzuleiten wiiren, wozu ein nach den hochsten Prinzipien geleitetes, systematisch philosophisches Denken gehoren wiirde: — sondern er begnugt sich, das Mannigfaltige etwa auf mehrere Formeln und Grundbegriffe zuruckzufiihren.

Die Basis des religiosen Glaubens war die Uberzeugung einer Ordnung oder eines Gesetzes (iiber den Gebrauch dieser Worte, die nur in unvollkomrnenem MaBe passen, spater!), nach welchem aus der pflichtmaBigen Gesinnung auch wirklich der absolute Vernunftzweck hervorgeht, wonach in der Tat erreicht und verwirklicht wird, was der Einzelne in seinem pflichtmaBigen Handeln bloB erstreben kann.

32.

In diesem Gedanken ist nun eine Mannigfaltigkeit von Gliedern, und zwar zuerst: dasjenige, was schlechthin und allein von mir abhangt, die pflichtmaBige Bestimmung meines Willens; sodann etwas, das meinem religiosen Glauben zufolge aus dieser Willensbestimmung folgen soil, was fiber den Bereich des eigenen

sittlichen Willens hinausliegt, dennoch aber schlechthin angenommen werden muB, um ihm selber nur Zweck und Bedeutung zu geben. Es ist der religiose Glaube, der das Zweite an das Erste anknupft: die moralische Gesinnung ist durch das Erste vollendet; aber sie kann zum vernunftmaBigen, vertrauensvollen Wirken nur kommen durch das Zweite, wie sich bald zeigen wird; und in diesem Zweiten beruht die Religion. Es ist sonach ein ungerechter, aus der Luft gegriffener Vorwurf, wenn man unserer Theorie vorgeriickt hat, daB sie die Religion ganz aufhebe und nur ihren Namen stehen lasse, wahrend bloB Sitthchkeit iibrig bleibe, mithin wenigstens heuchle, bemantle, hinter dem Berge halte.

Ich kann iiberhaupt nicht wollen, ohne, zufolge des Gesetzes meiner Endlichkeit, etwas Bestimmtes, Begrenztes zu wollen, d. h. mein an sich unendliches Vermogen in eine Reihe endlicher Willensbestimmungen zu zerlegen (dies ist in der Sittenlehre aus der allgemeinen Form des Wollens, wie ich glaube, mit hinreichender Klarheit abgeleitet worden). In der Forderung, pflichtmaBig zu wollen, liegt sonach zugleich die Forderung, etwas Bestimmtes also zu wollen. DaB dieses Bestimmtwerden des Willens durch die Stimme des Gewissens (nicht durch Riisonnement uber die Folgen — auch dariiber sehe man meine Sittenlehre) untniglich sei, wird geglaubt: — abermals nicht aus Rasonnement oder irgendwelchen allgemeinen Begriffen, sondern ursprunglich und unmittelbar. Es tritt schon hier Religion ein; oder eigentlicher, hier ist das erste Verbindungsglied zwischen reiner Moral und Religion.

Nun erfolgt jedoch ferner aus jener Willensbestimmung eine Handlung: aus dieser entspringen andere, mir selbst unubersehbare Folgen in der Welt der verniinftigen Wesen (denn auf diese allein sehe ich, und die Sinnenwelt ist mir iiberall nur Mittel). Diese Folgen kann ich nicht berechnen; sie stehen schlechthin nicht mehr in meiner Gewalt: dennoch glaube ich, daB sie gut sind und dem Vernunftzwecke gemaB, glaube es mit derselbeu ursprunglichen GewiBheit, die mich zum ersten Handeln veranlaBte, konnte sogar nicht handeln, wenn mich nicht auch dieser Glaube iiberall begleitete. Dies ist nun Religion. Ich glaube,

wenn ich es mir auch nicht so deutlich und nicht in dieser begriffsmaBigen Formel denke, an ein Prinzip, zufolge dessen aus jeder pflichtmaBigen Willensbestimmung die Beforderung des Vernunftzweckes im allgemeinen Zusammenhange der Dinge sicher erfolgt. Aber dies Prinzip ist schlechthin unbegreiflich der Art und Weise seines Wirkens nach: doch wird es seinem Vorhandensein nach (auchhier fehlen Sprach- und Begriffsbestimmungen) absolut gesetzt, mit derselben Urspriinglichkeit des Glaubens, wie an die Stimme des Gewissens geglaubt wird. Beides ist nicht eins, aber schlechthin unabtrennlich voneinander.

33.

Wir analysieren weiter, was darin enthalten ist. — Die Willensbestimmung ist stets nur das Gegenwartige und enthalt, was allein von uns abhangt. Aber es wird, fur ihre eigene Moglichkeit in dieser Bestimmtheit, etwas Weiteres vorausgesetzt: es wird mit ihr zugleich gedacht etwas Vergangenes, und daB aus ihr etwas durch sie modifiziertes Zuktinftiges erfolgen werde, wird postuliert.

Es wird in ihr Etwas vorausgesetzt. — Nicht, dafi ich uberhaupt Pflicht habe und nach ihr meinen Willen bestimrnen soil — denn dies ist Resultat der Vernunft an sich, der reinen Vernunft, — sondern daB gerade dieses Bestimmte meine Pflicht ist, ist Resultat meiner Lage in der gesamten Vernunftwelt. Ware ich uberhaupt nicht da, oder ware ich — was der Strenge nach freilich nichts gesagt ist — ein Anderer, oder ware ich in einer anderen Gemeine vernunftiger Wesen, so trate eine solche Pflicht gar nicht *ein;* ebenso wie eine gewisse Bestimmung der Natur nicht eintrate, wenn nicht dies bestimmte Individuum auch sinnlich da ware. Ich soil in dieser Lage schlechthin nur nach MaBgabe des Ausspruchs meines Gewissens handeln; aber ich kann dies nicht (§ 32), ohne zugleich anzunehmen, dafi gerade diese Lage auf den Vernunftzweck berechnet, Resultat von der Wirkung jenes absoluten Prinzips sei. Daher liegt in jenem Glauben ferner, daB die dem freien Handeln jedes Individuums vorauszusetzende Vernunftwelt durch jenes Prinzip hervorgebracht und

geordnet sei. Popular oder den Analogien unseres endlichen Bewufitseins angenahert, kann dies nur heiBen: sie ist erschaffen, wird erhalten und regiert durch das absolute Prinzip.

Es wird in derselben etwas Zukiinftiges postuliert: -— die fortgesetzte Kausalitat unserer Willensbestimmung zur Beforderung des Vernunftzweckes; daher die Erhaltung und gleichmaBige Entwickelung aller vernunftigen Wesen in der Identitat ihres SelbstbewuBtseins; stetes Fortschreiten aller zum Endzwecke der Vernunft: — also Erhaltung der Vernunftwesen in ewiger Fortdauer, Leitung der Schicksale derselben zu ihrer Beseligung, d. i. zu ihrer Befreiung durch reine Moralitat.

34.

Man sieht, daB hier nur Akte, nur Begebenheiten, etwas FortflieBendes, kein Sein und starres Bestehen gedacht wird: ein Schaffen, Erhalten, Regieren, keineswegs ein Schopfer, Erhalter, Regierer. Aber jener Glaube erortert nicht solche theoretischen Fragen: kurz es ist so; es laBt sich darauf mit der vollsten Sicherheit rechnen. Auf diesem Punkte steht die Uberzeugung fest, und aus ihm herauszugehen ist, urn der Sicherheit und GewiBheit willen, nicht der mindeste Grund.

Das Glaubensbekenntnis heiBt nun: Ich und alle vernunftigen Wesen und unsere Verhaltnisse zueinander — inwiefern wir uns unterscheiden, und soweit nur erhebt sich der gemeine Verstand, — sind durch ein freies, intelligentes Prinzip erschaffen, werden durch dasselbe erhalten und unserem Vernunftzwecke entgegengefuhrt, und Ailes, was nicht von uns abhangt, um jenen hochsten Zweck zu erreichen, geschieht, ohne all unser weiteres Zutun, durch die weltregierende Macht desselben ohne alien ZweifeL

35.

Das Prinzip, auf welches jene mannigfaltigen Pradikate bezogen werden, soil denn doch nur Eins sein. Ich kann — dies liegt in meinem Denken — von dem einen Pradikate zu

dem andern nicht fortgehen, sie nicht zueinander zahlen und in sich zusammenfassen, ohne etwas Dauerndes, dem diese Pradikate insgesamt zukommen, vorauszusetzen, es eben, gerade durch dieses Denken, zu erzeugen: ob ich gleich, eben weil ich es den Oesetzen und dem Zusammenhange des Denkens nach mit Notwendigkeit erzeuge, nicht fur mein Produkt ansehe. Jenes, die Mannigfaltigkeit und den Unterschied der Pradikate zusammenfassende Denken des Einen Prinzips dieser Pradikate ist selbst das Fortdauernde und Bestehende, und es sind in diesem Akte eigentlich zwei Bestimmungen zu unterscheiden, die a Is entgegengesetzte nebeneinander herlaufen, beide aber nur durcheinander sind und in ihrem Oegensatze eben den Denkakt ausmachen: ein gleichformiges Denken, das der Einheit des Prinzips, — ein flieBendes und veranderliches, das Fortgehen von Pradikat zu Pradikat jenes Einen Prinzipes. Die Pradikate sind mit unmittelbar mit meinem moralischen Entschlusse und mit der ursprunglichen OewiBheit, die ihn begleitet (§ 32, 33), entstanden. Die Einheit des Prinzips entsteht mir erst dadurch, daB ich, mit Abstraktion von jenem moralischen Bediirfnisse, welchem an der GewiBheit jener Pradikate genugt, und das iiberhaupt nicht theoretisiert, auf sie in ihrer Absonderung von jener moralischen Beziehung (theoretisch und dogmatisch) reflektiere.

Man iibersehe nicht jenes unmittelbar und dieses vermittelst: es kommt darauf eben Ailes an.

36.

Das einzige passende und im Systeme zunachst liegende Beispiel zu jenem unmittelbaren und vermittelnden Denken liefert da9 Denken unserer Seele (unseres Geistes, oder wie man will). Mein Fiihlen, Begehren, Denken, Wollen usw. erkenne ich unmittelbar, indem ich jene Akte vollziehe. Durch keinen Akt von Vermittlung, sondern nur dadurch, daB ich in ihnen bin, sie setze, kommen sie mir zum BewuBtsein: sie sind das Unmittelbare *xar igoxrjv.* Solange ich in diesem BewuBtsein stehen bleibe, ganz praktisch, d. i. ganz Leben und Tat bin, weiB ich nur

mein Fiihlen, Begehren, Wollen u. dgl., in ihrem sich ablosenden Wechsel, aber ich wei8 nicht mich ausdrikklich als die Einheit und als das Prinzip dieser verschiedenen Bestimmungen. Erst wenn ich liber die Wirklichkeit dieser unterschiedenen Akte mich erhebe, und, mit Abstraktion von ihrer Verschiedenheit, sie uberhaupt nur als gemeinsame in mir zusammenfasse, entsteht das BewuBtsein der Einheit, als des Prinzips jener mannigfaltigen Bestimmungen uberhaupt: und dies Produkt unseres abstrahierenden und zusammenfassenden Denkens ist es, was wir unsere Seele, Geist u. dgl. nennen.

37.

Jenes Eine Prinzip kann nun, wenn ich nur uberhaupt zu jener Abstraktion reif war, d. i. wenn sie aus mir selbst unternommen worden ist, und ich sie nicht durch bloBe Tradition uberliefert erhalten habe, lediglich als ein fur sich Bestehendes und Wirkendes, nicht selbst nur als Eigenschaft oder Pradikat, welches irgendeinem Substrate inhariert, gedacht werden. Es fallt nicht aus als Geistigkeit, welche einer Substanz beigelegt wird, die, als selbst nicht geistig, nur unter der Bestimmung der Materie gedacht werden konnte, sondern als reiner Geist; nicht als eine substantiierte Weltseele, sondern als ein fur sich bestehendes, lauteres Wesen, nicht als ein Schaffen, Erhalten, Regieren uberhaupt, sondern als Schopfer, Erhalter, Regent. Und dies ganz mit Recht und den Gesetzen unseres Denkens gemaB, wenn man sich einmal iiber die Unmittelbarkeit des Lebens und Handelns in das Gebiet der theoretischen Abstraktion erhoben hat.

Man vergesse nicht: beide Begriffe (§ 35, 36) sind nur durch Denken, und zwar durch ein an sich nicht notwendiges, nicht konkretes, sondern abstraktes Denken entstanden: sie beziehen sich deswegen auch nicht auf die Wahrnehmung, sie sind daher nur logisches Subjekt, keineswegs reelles, in der Wahrnehmung zu belegendes, oder Substanz (§ 29).

Nur die Pradikate beider kommen in der Wahrnehmung vor, enthalten daher ein notwendiges, reelles Denken, nicht aber die Subjekte: d. i. in der sinnlichen Wahrnehmung kommen

mehrere Pradikate vereinigt vor in einer sinnlichen, objektiven Verbindung. In dieser Hinsicht ist zu sagen, daB auch das Subjekt oder Substrat jener sinnlichen Pradikate in den Bereich des reellen Denkens fallt. Nicht so mit jenen ubersinnlichen Subjekten der Seele und des schopferischen geistigen Prinzips. '

38.

Was kann nun in diesen Begriffen liegen? Offenbar nichts anderes, als die Pradikate der Wahrnehmung, aus welcher sie durch abstrahierendes Denken entstahden sind (§ 35). Deine Seele ist nichts, als dein Denken, Begehren, Fiihlen selbst. Oott ist nichts, als das notwendig anzunehmende Schaffen, Erhalten, Regieren selbst.

Aus dem Begriffe der reellen Substanz lafit sich schlieBen, aus dem des logischen Subjektes nimmer. Durch das erstere laBt sich die Erkenntnis erweitern, durch das letztere nicht. Ist etwas reelle Substanz, so fallt es unter die Bedingungen der sinnlichen Wahrnehmung, ist irgendwo und irgendwann, ist mit sinnlichen Pradikaten versehen. Keine dieser Bestimmungen kann auf jene Begriffe angewendet werden.

Auch der Begriff des reinen Geistes (§ 37) vermochte nicht zu solchen weiteren Folgerungen zu verhelfen. Selbst die von unserer Seele entlehnten Bestimmungen passen nicht fur jenen Begriff. Unserer Seele werden sie zugeschrieben, nicht durch Folgerung, sondern durch unmittelbares BewuBtsein. Uber Oott sagt das unmittelbare (sittliche) BewuBtsein nur das oben Angegebene aus. Schliisse aber daraus zu machen uber den bezeichneten Inhalt hinaus, dazu fehlt der Grund und schlechterdings auch die Moglichkeit.

39.

Das bisher Gesagte ist Transzendentalphilosophie, nicht Lebensphilosophie. Aus ihr sollen erst die Regulative hervorgehen, urn eine Lebensweisheit zu bilden. — Nur was aus dem Leben hervorgeht, wirkt in das Leben, in Denkart, Gesinnung und Handelsweise zuriick. Aus dem Leben hervor geht

nur jener unmittelbare Qlaube (§ 33), nicht aber jenes logische Subjekt, und die Weise, wie man sich es etwa, stets irrig, weiter bestimmt

Dieser also ist vorziiglich auszubilden und fur die Hauptsache zu halten. Das Logische findet sich wohl von selbst, und ist richtig und angemessen, unschadlich, nur inwiefern es sich von selbst bildet. Er ist nicht zu bilden durch Rasonnement, sondern durch Ubung im Leben und durch Erziehung zur Moralitat, — wo dann auf das sicher zu rechnen ist, was in unserem Innern von jenen ursprunglichen, moralischen und religiosen Wahrheiten ohne ailes weitere theoretische Bemiihen sich einfinden wird.

40.

Auf dem angezeigten Wege, und nur auf ihm, kommen alle Menschen zum religiosen Glauben, wenn sie es auch nicht wissen sollten; denn nur jenes ist sein wahrer und gemeingiiltiger Ursprung, was freilich erst die Untersuchungen einer griindlichen Transzendentalphilosophie zeigen konnen.

Andere Ableitungen, welche die Philosophic, iiberhaupt die reflektierende Wissenschaft macht, sind zwar richtig in Absicht des Gegenstandes selbst, welchen sie schon auf jenem Wege erlangt haben, nicht aber in Absicht des Grundes der Annahme. — Mit ihnen ist der Streit nicht uber die Sache selbst, sondern iiber die Ableitung und, wenn man von Anwendungen absieht, die sie davon auch fur die Bildung im Leben machen wollen, rein philosophisch.

41.

Die padagogischen Regeln zur religiosen Volkserziehung, die daraus hervorgehen, sind folgende:

Die religiose Bildung kann nicht angehoben werden vom Unterrichte in der Religion, welcher ohne Moralitat ganz unverstandlich ist, und da doch ein Sinn ihm untergelegt werden muB, unvermeidlich in Aberglauben ausartet, sondern von der Bildung des Herzens zur reinen Tugend und Sittlichkeit.

Durch tugendhafte Gesinnung erzeugt sich die Religion von

selbst, und man hat eben nur die Aufmerksamkeit auf diesen notwendigen, das moralische BewuBtsein begleitenden Glauben hinzuleiten, der keines Beweises bedarf und keines fahig ist, weil er als das Urspriinglichste sich ankiindigt, und das darin Enthaltene zu entwickeln. Man hat die religiose Bildung iiberhaupt nicht zu betrachten, als etwas, das in den Menschen hineingebracht werden solle, — denn was in ihn hineingebracht wird von solchen Dingen, ist sicher falsch — sondern das schon in ihm liegt, und was nur entwickelt, woran er nur erinnert werden soil, was nur in ihm zu verklaren und zu beleben ist.

Es soil daher iiberhaupt kein Unterricht in der Religion, sondern nur eine Entwicklung jenes urspriinglichen religiosen BewuBtseins stattfinden.

Am allerwenigsten aber kann dieser Unterricht mit vermeinten Lehren vom Dasein Gottes angehoben werden. Seine Beziehungen zu uns sind es, die sich unmittelbar ergeben und von diesen muB angefangen werden. Das „Dasein" findet sich dann ganz von selbst, und nur inwiefern es sich von selbst auf jenem Wege uns entwickelt hat, wird es wirklich geglaubt.)

Ebensowenig ist das Sein Gottes zu bestimmen, zu charakterisieren, die spezifische Art seines Daseins anzugeben: denn dies kann unser Denken nicht, wie sattsam nachgewiesen: sondern es ist nur von seinen Taten zu reden, und der Glaube an diese zu beleben, zu starken, im stets gegenwartigen BewuBtsein zu erhalten. Der Begriff Gottes laBt sich iiberhaupt nicht durch Existentialsatze, sondern nur durch Pradikate eines Handelns bestimmen.

42.

Dies ist nun ganz genau meine Lehre, in ihrer Ausdehnung und in ihren Folgen. Staatsmanner und die Kirche haben es nur mit den Folgen zu tun: — nicht die gelehrten Theologen, welche sich ubrigens in dieser Angelegenheit zu ihrer Ehre betragen, und den Vorwurf ausgeloscht haben, der seit langer Zeit iiber ihnen geschwebt hat. -— Jene haben sich sonach nur an

§ 41 zu halten und zu untersuchen, ob sie meinen, mit gutera Gewissen meinen konnen, daB ein solcher Volksunterricht von schadlichen Folgen begleitet sein werde.

Um diese Frage ganz zu entscheiden, bitte ich sie, zuvorderst selbst zu untersuchen, und dann auch offentlich zu sagen: welche Bedeutung dogmatische Kenntnisse iiber das Wesen Gottes an sich, wenn sie auch moglich waren, zur Befestigung des sittlich-religiosen Glaubens haben diirften?

Auf ailes dieses hat sich noch niemand eingelassen; darauf aber muB man sich einlassen, um mit mir auch nur in Streit zu geraten, Bis jetzt kampft man mit einem selbstgeschaffenen Phantom, nicht mit mir.———

Man hat mir den Vorwurf der Unbestimmtheit gemacht: es ist eigentlich der, nicht das Ganze haben geben zu konnen. — Man ennnert mich oft daran: *nonum prematar in annum,* und hat mir Kants Beispiel vorgehalten. Man sollte mir's danken, daB ich anders verfahre. Dadurch wird die Philosophic sogleich Produkt des Zeitalters, nicht eines einzelnen Kopfs: ich werde dadurch hochstens das Organ, durch welches das Publikum in sich selbst zuruckkehrt. Und so verhalt es sich schon wirklich: — man wird es mit der Zeit wohl erkennen. —

DaB mein Ton die Gegner so beleidigt, kommt eben daher, daB sie so beschrankt und unverstandig sind, um nicht einsehen zu konnen, in welchem Grade sie es sind. Die Beschranktheit kann sich nicht selbst kontrollieren, die Finsternis nicht selbst sich durchleuchten. Lessing redete wohl noch anders, als ich; und es hat, trotz des Geifers der Goeze und ihres Anhanges, ihm nichts geschadet. — So tief vielleicht die Nachwelt mich unter diesen groBen Mann setzen wird, so darf ich doch in Rucksicht des Hasses gegen Seichtigkeit, Halbheit, Wahrheitsscheu kiihn an seine Seite treten. — Sie haben mich der Intoleranz beschuldigt, wie ihn.

HeiBt dies aber Intoleranz, wenn man sich des jedem zu-

gestandenen Rechtes bedient, sich fiir seine Ansicht Platz zu machen, wenn diese zufallig auch nicht den Beifall der Mehrheit hat? Dies ist mein Fall von Anfang an gewesen, und Gott weiB es, daB ich, auch den Angriff erwidernd, meinen Gegnern gewohnlich neun Zehnteile ihrer Taten erlassen habe.

Derselbe Tadel, dem ich schon in meiner Appellation zu begegnen suchte, daB ich einer an sich geringftigigen Sache zu groBe Wichtigkeit beilege, oder, um mich des Ausdrucks eines witzigen Schriftstellers zu bedienen: daB ich eine Fliege mit einer Batterie groben Geschiitzes mir abwehre, wird, wie ich voraussehe, auch diese Verantwortungsschrift treffen. Diejenigen, welche so urteilen, die auch bei anderen, rein literarischen Angelegenheiten so geurteilt haben, erlauben mir ihnen zu bemerken, daB ich dies fiir das groBte Lob erachte, das sie jemand erteilen konnen. Ein grundlich widerlegter Irrtum erscheint nach der Widerlegung allemal als ein Nichts, und so muB es sein, denn nur dann ist er widerlegt. Aber daraus folgt nicht, daB er vor der Widerlegung in Aller Augen auch nur ein Nichts gewesen ware; und ich kann mich der Vermutung nicht erwehren, daB selbst Manchen, die sich jetzt also vernehmen lassen, die Fliege als ein Elefant, wenigstens als eine stattliche Waffe gegen mich, erschienen ware, wenn ich mich nicht geregt hatte.[1]

(Die Schrift ist unvollendet geblieben.)

[1] Die letzten Absatze dieses Fragments sind dem Konzept einer Vorrede entlehnt, mit welcher der Verfasser, nach Vollendung der ganzen Schrift, dieselbe ins Publikum einfiihren wollte.

(Anmerk. von Imm. Herm. Fichte.)

Aus einem Privatschreiben.

(Im Janner 1800.)

Von Fichte.

Philosophisches Journal Bd. IX, S. 358—390.
1800.

Warum ich den Verdrehungen, die man auf eine wahrhaft beispiellose Weise mit meiner Religionstheorie vornimmt, so ruhig zusehe: fragen Sie mich. Ich antworte: Gewaltige haben ja erklart, daB meine Lehre Atheismus sei. Diese mussen recht behalten in ihren Worten, und jene Erklarer mussen sowohl ihren eignen Eifer fur Rechtglaubigkeit, als ihre unbegrenzte Devotion gegen die Gewaltigen bezeugen. Daher deuten sie — vor denen mein Aufsatz gegen ein halbes Jahr lang lag, ohne daB sie das mindeste von Atheismus witterten, — seit der Zeit meine Worte so, daB doch auch ein merklicher Atheismus aus ihnen hervorgehe.

„Diese Schrift also ist eine atheistische Schrift;" war der erste Satz, von dem sie ausgingen, und liber dessen Richtigkeit ihnen nicht der geringste Zweifel entstand; „sie muB mithin so verstanden und erklart werden, daB sie atheistisch sei;" war der sehr naturliche SchluB, den sie machten. Es ist ihnen nach Wunsch gelungen. Was sie als meine Lehre herumbieten, ist allerdings, meinem eigenen Qestandnisse nach, der entschiedenste Atheismus, — und fiberdies seichtes, grundloses und unverniinftiges Gewasch.

Ich will sie in diesem ihnen so angelegenen Geschafte vorderhand nicht storen. Ich habe fur mich die allgewaltige Zeit. Sie werden zuletzt finden, daB sie nun vollige Genuge geleistet haben. Ich werde spaterhin dasselbe, was ich wirklich vorgetragen habe, mit andern Ausdriicken, und in andern Wendungen wieder vortragen; wie ich dies mit alien meinen Philosophemen so gehalten habe, und es so fort halten werde. Man

wird endlich kiihn genug werden, dem gefiirchteten Dinge in die Augen zu sehen, und es bei weitem so arg nicht finden, als man erst gedacht hatte. Dem einen wird es in dieser, dem andern in einer andern Wendung eingehen; und allmahlich wird jedermann es sich recht wohl gefallen lassen. Dann wird von meinen werten Mitbrudern in der Literatur der eine Teil ruFen: ist es nichts weiter denn das? Was hat der Mann fur ein Wesen erhoben! Das haben wir langst gewuBt — ohne uns jemals das Geringste davon merken zu lassen. Wir haben — Kant nie anders verstanden. Ein anderer Teil: seht, das ist doch noch ein Mann, der folgt, den die Kritik bessert. Seht, wie er, durch Uns belehrt, seine alten Irrtumer zurucknimmt. Das ist freilich nicht recht von ihm, daB er es so zu tun sucht, daB es niemand merken soil, und daB er Uns die gebiihrende Ehre zu entziehen denkt. Aber siehe, wir ehren uns selbst. Ehemals war er ein Atheist, und wir behalten recht in unsern Worten. Jetzt aber haben wir ihn glucklich bekehrt. — Ich habe noch nichts dariiber beschlossen, mein Freund, ob ich nicht den guten Leuten diese fromme Freude gonnen, und ihnen den Star ungestochen lassen werde.

Aber man musse diese Prophezeiung ja nicht im voraus verlauten lassen, werden Sie sagen: denn dann komme es nicht so. — O, mein Freund, ich habe es da mit Leuten zu tun, denen man sehr unbefangen voraussagen kann, wie sie handeln werden: die sich dann machtig ereifern, daB man so Arges von ihnen denkt in seinem Herzen; und von Stund an hingehen, und tun, wie man gesagt hat. So habe ich in meiner Appellation ausfuhrlich auseinandergesetzt, wie man mir mitspielen werde. Es war nur Ein Geschrei, daB ich iibertrieben, daB ich in das Grelle und Schwarze gemalt hatte: aber ehe ein Jahr verging, war ailes buchstablich erfiillt, durch dieselben, die jenes Geschrei erhoben hatten. Das ware sonach nun aus dem Grobsten iiberstanden, und jetzt lebe ich in Hoffnung besserer Zeiten.

Ich war bei meinen ersten und bis jetzt einzigen Verteidigungen gegen die Anschuldigung des Atheismus in der Tat iibel daran; und es wundert mich hinterher nicht im geringsten, daB die Mehrsten behaupten: ich habe durch dieselben mich* nur

noch mehr angeschuldigt, keineswegs aber verteidigt. Es wurde mir nur so schlechtweg zugerufen: du bist ein Atheist; in dieser Stelle, und in dieser, und in dieser hast du den Atheismus gelehrt; ohne daB irgend jemand mir angab, wie er denn nun aus diesen Stellen einen Atheismus herausbrachte. Ich war in das Blaue hin angeklagt, ich konnte mich nur in das Blaue Iiin verteidigen, indem ich selbst herumsanne, worin wohl das MiBverstandnis beruhen mochte. Liegt es etwa in dem Begnffe der Personlichkeit, oder in dem der Substanz, des Daseins u. dgl.? dachte ich, und brachte dabei nur noch neue Punkte zur Sprache, die vor ihnen wohl Ruhe gehabt hatten. Ich war weit davon entfernt, das Rechte zu treffen. — O, mein Freund, es fehlt mir ganz an Geschick, die Inkonsequenzen und Widerspriiche, die sich in den Kopfen unserer Halbdenker unaufhorlich herumtummeln und untereinander geduldig vertragen, zu wittern, und es mir stets gegenwartig zu erhalten, daB man durch keine allgemeine Erinnerung bei ihnen etwas ausrichtet, wenn man nicht in jedem einzelnen Falle ihrer Anwendung sie abermals wiederholt, und vor ihren Augen die Anwendung davon macht. Es fehlt mir an diesem Geschick, und ich befurchte, daB ich es durch keine Erfahrung erhalten, und immer fortfahren werde, mit dem Pubhkum zu sprechen, als ob es einige Konsequenz hatte, und aus allgemeinen Satzen einige Folgerungen selbst abzuleiten vermochte. Nach der Tat weiB ich immer recht gut, wie ich diesem MiBverstandnisse hatte vorbeugen konnen, — welchc andern man nun auf die Bahn bringen wird, muB ich den guten Gottern iiberlassen, — wer mir es aber vor der Tat sagt, und wer uberhaupt die Kunst entdeckt, so zu schreiben, daB man wirklich etwas sage, und dennoch gar nicht miBverstanden werden konne, der soil mir der groBe Apollo sein.

Jetzt habe ich freilich gehorige Auskunft erhalten. Der erste Gelehrten-Tadel, der mir uber jenen verrufenen Aufsatz (im ersten Hefte des laufenden Jahrganges dieses Journals) zu Gesichte kam war der eines Rezensenten in der Oberdeutschen Literaturzeitung. Der rechtliche Verfasser — unerachtet man in jenem gelehrten Blatte zuweilen auf derbe VerstoBe trifft, wie in anderen gelehrten Tageblattern gleichfalls, so herrscht doch in demselben im ganzen ein Ton der Rechtlichkeit, der Wahr-

heitsliebe und der Unbefangenheit, den man in anderen Blattern haufig vermifit — der rechtliche Verfasser, sage ich, auBert: wenn die moralische Weltordnung, von welcher ich rede, nicht nur in und an den endlichen moralischen Wesen, sondern auBer ihnen sein solle, so sei mein System gegen den Vorwurf des Atheismus zu verteidigen; und er fordert mich auf, mich iiber diesen Punkt nur recht laut zu erklaren. Ehrlicher Mann, dachte ich, du liesest wohl etwa meinen Aufsatz noch einmal, und du wirst dann keine weitere Erklarung notig finden iiber einen Punkt, der meines Wissens klarer dargelegt ist, denn der Tag. Wer weiB, wie sauer man dir es in irgendeiner einsamen Zelle gemacht hat, zu dem Lichte durchzudringen, das du dir doch wirklich erworben hast, und dir den Oebrauch der gewohnlichsten hterarischen Hilfsmittel, die dich dariiber belehren wurden, zu verschaffen. Wie Du mich miBverstanden hast, miBversteht mich wohl nicht leicht ein Zweiter! — So dachte ich noch nicht ganz vor einem Jahre. Ich denke so nicht mehr, und tue jetzt in meinem Herzen jenem Manne Ehrenerklarung. Wie er mich miBverstanden, bin ich nun beinahe allgemein miBverstanden worden. Ich konnte aus dem mancherlei verworrenen Zeuge, das gegen mich geschrieben wurde, wenig oder nichts Klares herauslesen; bis ich endlich — in miindlichen Unterredungen — durch Frage und Antwort von wackeren Mannern, denen man freilich Bekanntschaft mit der neueren Spekulation nicht anmuten darf — bis ich von diesen Mannern soviel herausgebracht:

„Meine Lehre sei, — wenn man auch aus Toleranz mich mit „dem gehassigen Ausdrucke Atheismus verschonen wolle — „denn doch wenigstens Pantheismus. Nach mir (S. 130) sei „die moralische Weltordnung selbst Gott, und wir be- „diirfen keines anderen Qottes. Nun seien ja sie und „ich und wir alle, die diese moralische Welt konstituierenden „Glieder, und unser Verhaltnis zueinander (ob das ohne „unser Zutun vorhandene, oder das durch unsere Sittlichkeit her- „vorzubringende, moge indessen unausgemacht bleiben) sei die „Ordnung dieser Welt; mithin seien wir entweder selbst, oder „machen wir selbst alle Tage — Gott, und es bleibe iiberall „nichts einem Gotte Ahnliches iibrig, denn — Wir selbst." —

So berichtet, wurde mir es auch leichter, aus obenerwahntem verworrenem Zeuge ungefahr dasselbe herauszulesen, und es wundert mich seitdem nicht im mindesten mehr, nicht nur bei den geringsten unter den philosophischen Rezensenten und Gelegenheitsschriftlern, sondern sogar bei Mannern, die unstreitig in die innersten Tiefen der Spekulation eingedrungen sind, zu lesen, daB ich — einen lebendigen, kraftigen und tatigen Qott leugne (unerachtet meine Worte S. 130 ausdriicklich lauten: Jene Iebendige und wirkende moralische Ordnung ist Gott); daB mein Gott durch-und-durch-Begriff sei, u. dgl.

Mit diesem MiBverstandnisse verhalt es sich nun so. Jene haben zum nachsten Gegenstande ihres Philosophierens nichts denn Begriffe, fertig vorhandene und in sich tote Begriffe; und was sie Philosophieren nennen, ist, wenn es hoch kommt, ein Entwickeln dieser Begriffe. Sie horen das Wort Ordnung nennen. Nun — diesen Ausdruck verstehen sie wohl. Er bedeutet ein gemachtes, schon fertiges — bestimmtes Nebeneinandersein und Nacheinandersein eines Mannigfaltigen, wie z. B. der Hausrat in ihrem Zimmer in einer gewissen Ordnung steht *(ordo ordinatus).* DaB dieses Wort noch eine hohere Bedeutung haben konne, fallt ihnen nicht bei, denn fur diese hohere Bedeutung mangelt es ihnen ganzlich am Organ. Horen sie nun sagen: Gott sei die moralische Weltordnung, so ist das oben aufgestellte Rasonnement fertig; und es ist fur sie richtig, unausweichbar und unwiderlegbar. Sie k6nnen aus ihren Vordersatzen nicht anders schlieBen, denn auf diese Weise.

Dagegen kann nun in den Umkreis dessen, was ich Philosophic nenne, etwas Stehendes, Ruhendes und Totes gar nicht eintreten. In ihr ist ailes Tat, Bewegung und Leben; sie findet nichts, sondern sie laBt ailes unter ihrem Auge entstehen: und das geht so weit, daB ich jenem Umgehen mit toten Begriffen den Namen des Philosophierens ganz abspreche. Das ist, nach mir, bloBes Rasonieren fur das wirkliche Leben, dessen Geschafte der Spekulation gerade entgegengesetzt sind: man geht durch Begriffe hindurch, um sich den Weg zu verkiirzen, und schneller beim Ziele anzugelangen, welches letztere denn doch wieder irgendein Handeln sein muB, sofern nicht unser ganzes Denken ein leeres Spiel gewesen sein soil. Wenn ich sonach

in Rede und Schrift, die ich fur philosophisch ausgebe, des Ausdruckes Ordnung mich bediene, so ist ohne weiteres klar, und soil ohne weiteres klar sein, daB ich darunter nur ein tatiges Ordnen *(ordo ordinans)* verstehe. In diesem Sprachgebrauche bin ich so befestigt, daB ich kein auf ung endendes Wort anders nehme, und z. B. unter Wirkung stets den Akt des Wirkens selbst, nie aber, wie es wohl bei anderen Philosophen geschieht, den Effekt verstehe, fur welchen letzteren ich das Bewirkte sage. Ich bin darin so befestigt, daB, wenn ich unbefangen fortphilosophiere, jene andere Bedeutung mir gar nicht in die Gedanken kommt; und daB man mir vielleicht noch zehn Jahre lang hatte vorschreien konnen: du bist ein Atheist, ohne daB ich von selbst darauf gefallen ware, daB der Orund des MiBverstandnisses wohl hier liegen moge.

Habe ich denn aber ein Recht, zu fordern, daB man diesen meinen Sprachgebrauch kenne? Ohne Zweifel; denn ich habe sie jener Eigenschaft meiner Philosophic, daB sie nur mit Lebendigem und keineswegs mit Totem umgehe, laut und sattsam, auch in demselben Philosophischen Journale, bedeutet; die geringe Folgerung aber, daB, da es sich mit alien meinen Philosophemen so verhalte, es auch wohl mit dem iiber eine moralische Weltordnung derselbe Fall sein werde, laBt sich vernunftigen Lesern ohne Zweifel anmuten. Aber, da lesen und urteilen und richten, und schreiben iiber einen einzelnen Aufsatz eines systematischen Philosophen — Manner, die iibrigens keine Zeile von ihm gelesen haben, und die sich dessen wohl gar noch riihmen!

Aber warum bleibe ich nicht bei dem gewohnlichen Sprachgebrauche? Ich wunschte, mein Freund, daB Sie Gelegenheit fanden, denen, die so fragen, zu sagen, daB ich fur meine Person diese Rede fur eine der „formalen Unvernunften" unseres Zeitalters ansehe, welche hoffentlich nur einer dem anderen nachsagt, jeder auf die Verantwortung seines Vordermannes, ohne daB ein einziger bedenkt, was er redet. Dem Denker, der wirklich etwas Neues auf die Bahn zu bringen meint, gebieten, daB er bei dem gewohnlichen Sprachgebrauche bleibe, ist — lediglich die Hyperbel abgerechnet — ganz dasselbe, als ob man einem gebote, den Pescherahs europaische Kiinste, Wissenschaften und Sitten beizubringen, jedoch in den Worten und Wortbedeutungen

ihrer bisherigen Sprache. Erzeuge ich in mir einen neuen Begriff, so bedeutet freilich das Zeichen, wodurch ich ihn fur euch bezeichne (denn fur mich selbst bediirfte es uberall keines Zeichens), fur euch etwas Neues, das Wort erhalt erne neue Bedeutung, da ihr bisher das Bezeichnete gar nicht besessen habt. Wenn jemand sagt: ihr habt bisher noch gar keine rechte Philosophic gehabt; ich will sie euch machen: so sagt dieser ohne Zweifel zugleich mit: ihr habt audi noch kcinen rechten philosophischen Sprachgebrauch gehabt; ich muB schon nebenbei euch auch diesen machen. Solltet ihr Handel an ihm suchen, so rate ich euch wohlmemend, nur geradezu seine Philosophic, nicht aber seinen Sprachgebrauch anzugreifen. Gelingt es euch, uber die erstere den Sieg davonzutragen, so geht der Sprachgebrauch derselben ohne weiteres mit zugrunde. Konnt ihr aber der ersteren nichts anhaben, so werdet ihr ihren Sprachgebrauch vielmehr lernen mussen, um in sie selbst einzudringen. — Ihr sollt bei dem gewohnlichen Sprachgebrauche bleiben, heiBt im Grunde: ihr sollt bei der gewohnlichen Denkart bleiben, und keine Neuerungen auf die Bahn bringen. Wohl moglich, daB einige, die diese Rede vorbringen, sie wirklich auf diese Weise verstehen: dann aber konnten sie ihre wahre Meinung weit direkter ausdrucken*).

*) Zu diesen formalen Unvernunften gehort auch der Spott und die Verhetzungen gegen die Allein-Philosophen, welche man noch bis diesen Augenblick vernehmen muB. — Sage mir, du ehrhcher Mann, mit dem ich mich daruber ins Gesprach setzen will, — wenn du unaufgerufen hintrittst vor ailes Volk, und cine Behauptung machst, in welchem Sinne tust du dies? Etwa in dem Sinne, daB du fur deine Person, — du Cajus, dieser unmafigeblichen Meinung bist? Dann hattest du nur schweigen konnen, denn es ist unter allem Uninteressanten das Alleruninteressanteste, welcher unmaBgeblichen Meinung irgendein einzelner sei, und es ist von deiner Seite eine Arroganz ohne lhresgleichen, vorauszusetzen, daB wir begierig gewesen waren, zu vernehmen, welcher Meinung du seist, du Cajus. Wer bist du denn, du Cajus? Wenn du Ehre haben sollst, zu reden, so muBt du einen Ausspruch der allgemeinen Vernunft vorzutragen meinen, nicht aber den deinigen; und du muBt mit deiner ganzen inneren Wurde und Moralitat dafur stehen konnen, daB in der Stunde, da du redest, du von der absoluten Allge-

Ich hatte das Recht zu fordern, sagte ich, daB man mich nicht beurteile, ohne meinen Sprachgebrauch zu kennen: dann aber, und dies ist bei weitem die Hauptsache, sollte man aus dem Zusammenhange ersehen, was bei mir der Begriff einer moralischen Weltordnung bedeute. Sie, mein Freund, haben Gelegenheit, mit Gegnern von mir zusammenzutreffen. Legen Sie ihnen doch den Zusammenhang und die Ubersicht meines Rasonnements in jenem verrufenen Aufsatze vor, welche ich in dieser Absicht jetzt Ihnen selbst vorlegen will.

Zuvorderst beteuerte ich ja — und daB man mich uber diesen Haupt- und charakteristischen Punkt meines Systems noch nicht vernimmt, ist in der Tat seltsam — ich beteuerte, daB meine Religionsphilosophie ebensowenig, als irgendein Teil meiner Philosophic, etwas Neues in die Gemuter der Menschen bringen wolle. (Sie will dieselben vielmehr von alien den unniitzen Bereicherungen, mit denen sie durch andere Systeme beladen werden, befreien.) Fur den Unphilosophen — und im

meingultigkeit deiner Behauptung innigst uberzeugt bist. Solange du dies nicht kannst, zwingt dich ja nichts, den Mund zu offnen. So gewift du aber das erstere annimmst, so gewiB muBt du auch annehmen, — es ist da kein Ausweg — du muBt annehmen, daB alle, die von Anbeginn der Welt an etwas anderes behauptet haben, als du, und alle, die bis an das Ende der Welt etwas anderes behaupten werden, schlechthin unrecht haben, und daB du, und die, welche mit dir ubereinstimmen, allein recht haben: und das soil und muB ailes Fleisch sich gefallen lassen, so lange, bis sie dich widerlegt haben. — Du muBt nur, indem du redest, schlechthin nicht anders wissen, als daB du allein recht habest, auBerdem hattest du nicht reden durfen. Das bleibt dir unbenommen, daB eigenes reiferes Nachdenken, oder die Zurechtweisung anderer in der Zukunft dich eines Besseren belehre. Sollte dies erfolgen, so wirst du dann deine erste Behauptung zuriicknehmen, und so ehrlich sein, als zuvor.

Nicht nur die Philosophic, sondern alle Wissenschaft ist ihrem Wesen nach Allein-Wissenschaft: ein jeder Philosoph ist notwendig ein Allein-Philosoph, denn wenn er dies nicht ist, so hat er unrecht, und ist gar kein Philosoph, und wo das Allein ein Ende hat, da hat auch die Philosophic und alle Wissenschaft ein Ende, und da hebt an Dunkel, Wahn und loses Geschwatz. — Warum spottet man denn nicht der Allein-Mathematiker? dieser — intolerante-

Leben sind wir notwendig alle Unphilosophen, — ist etwas da, und bleibt da, und dringt sich ihm unwiderstehlich auf, **und** er kann es durch keine Mtihe wegbringen. Dies geniigt ihm fur sein Geschaft. Der Philosoph aber hat die Verbindlichkeit, dieses Etwas aus dem gesamten System unsers Denkens abzuleiten und damit zu verknupfen; — den Ort desselben in jenem notwendigen Systeme aufzuzeigen. Es bleibt in diesem Geschafte, wie es ist, jenes Etwas, und wird nicht verandert. MuBte es der Philosoph verandern, um es ableiten zu konnen, so ware dies ein Beweis, da8 er sein Handwerk nicht verstande, und daft seine Philosophic falsch ware. — (Dies sagte ich S. 122f. „Was den Gesichtspunkt — wie kommt der Mensch zu diesem Glauben?") Also — und sagen Sie doch das meinen Gegnern recht laut — an der Religion, wie sie vom Anfange der Welt

sten unter den Gelehrten? Gehe nur hin, und auBere einem: es sei doch vermessen, zu behaupten, daB nicht irgend einmal ein geradliniger Triangel gefundcn wcrden solle, dessen Winkelsumme groBer oder kleiner sei, denn zwei rechte Winkel; du wirst sehen, wie er sich herumdrehen und dich stchen lassen wird.

Ich frage hierdurch diesc Tadler ernstlich: was wir denn nun tun sollen, um ihrem Tadel zu entgehen? Sollen wir wirklich mit unseren auf gut Gliick gewagten Einfallen, ohne Untersuchung noch Uberzeugung iiber die objektive Gultigkeit derselben, zu Markte eilen? oder sollen wir bei wirkhcher innerer Uberzeugung von der Allgemeingiiltigkeit unserer Behauptungen nur aufierlich tun, als ob wir meinten zu meinen, was wir doch meinen zu wissen; dadurch vor uns selbst zu Liignern und Heuchlern werden, und vor der menschlichen Gesellschaft uns als lacherliche Gecken preisgeben, die sich einbilden, ihre individuelle Meinung bedeute etwas: — und dies ailes, damit es nicht scheine, wir wollten rechtlicher sein, als die Unrechthchen? Sollten sie mir auf diese Frage nichts Vernunftiges antworten konnen, so ersuche ich sie, jener AuBerung sich hinfuro ganzlich zu enthalten.

Wohl ist eine groBe Verschiedenheit unter den Menschen! So verwundert sich neuerlich der Buchhandler Dyk — auch deutscher Philosoph, und Gegner der Wissenschaftslehre — in einem fliegenden Blatte wider mich: wie doch irgendein Mensch von seiner eigenen Lehre sagen konne, sie sei wahr. Ich hingegen wiirde mich wundern, wenn jernand lehrte, wovon er glaubte und sagte, es sei nicht wahr.

Beim Abdruck hinzugesetzte Anmerk. des Verf.

an in den Herzen aller gutgesinnten Menschen gewohnt hat, und fortwohnen wird bis an das Ende der Tage, wird durch meine Philosophic nichts verandert; und so gewiB durch sie etwas geandert wurde, ware meine Philosophic falsch. Ich habe ein Geschaft, das in seiner ganzen Bestimmtheit keiner vor mir ubernommen hat, und das insofern etwas Neues ist: ich habe es mit der Ableitung (Deduktion) jener Religion aus dem Wesen der Vernunft zu tun; und zwar keineswegs, um den Menschen dadurch die Religion beizubringen, sondern nur bloB und lediglich in wissenschaftlicher Absicht; uber welche Absicht keiner mit mir disputieren kann, der nicht schon in das Innere meiner Philosophic eingedrungen ist. In der Theologie aber (inwiefern dieses Wort nicht die Religionslehre, die Lehre von den Beziehungen Gottes auf endliche Wesen, sondern, wie es eigentlich soil, die Lehre von dem Wesen Gottes an und fur ihn selbst, ohne Beziehung auf endliche Wesen bedeutet)*) soil durch diese Philosophic etwas verandert, — ja, sagen Sie ihnen nur gerade heraus — diese Theologie soil ganzlich vernichtet werden, als ein alle endliche Fassungskraft ubersteigendes Hirngespinst.

Jener Ort des religiosen Glaubens nun — welcher Ort dem

*) Herr Eberhard sagt: aber um die Beziehungen eines Dinges auf mich zu erkennen, muB ich doch erst einen Begriff (vermutlich von dem inneren Wesen dieses Dinges) haben. Es scheint sonach, dafi nach lhm die Beziehungen lediglich erschlossen, also nur gedacht, keineswegs aber empfunden werden, und da ersuche ich ihn denn, das von ihm selbst gegen mich angefuhrte Bcispiel noch einmal zu bedenken.

Ich sage: umgekehrt, erst durch die Erkenntnis der Beziehungen auf mich erhalte ich einen Begriff; und der letztere ist iiberall nichts anderes, als diedurchs Denken zusammengefaBten, aber ganz anders als durch ein bloBes Denken erkannten Beziehungen selbst. — Es mag wohl geschehen, daB ich diesen nun einmal in mir erzeugten Begriff auf irgendeine Veranlassung in meinem BewuBtsein erneuere (in diesem Akte sonach ihn schon fertig vorfinde), ihn entwickle, ein Merkmal besonders, diesmal durch bloBes Denken, ohne wirkliche unmittelbare Wahrnehmung, hervorhebe usw.; und allein auf dieses Geschaft der Analyse scheint die Philosophic des Herrn Eberhard zu reflektieren, und ich gebe ihm fur diesen Akt ailes zu. Nur gibt mit

gemeinen Religiosen nicht nur fiiglich verborgen bleiben kann, sondern beinahe verborgen bleiben muB, dem Volkslehrer aber bekannt sein soil, damit er danach seinen Plan der religiosen Leitung einrichten konne, — jener Ort, — jenes Etwas im Systeme des notwendigen Denkens, an welches der religiose Glaube sich anschheBt, und daraus hervorgeht, — ist nach meiner Philosophic der notwendige Zweck des Menschen bei seinem Gehorsam gegen das Pflichtgebot.

S. 125 wird der Begnff des Ubersinnlichen so aufgestellt: 1. „Ich finde mich frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut tatig in mir selbst, und durch mich selbst. 2. Diese Freiheit ist nicht unbestimmt (in Riicksicht eines Zweckes), sie hat ihren Zweck."

Fragen Sie nun den Gegner — denn dies ist der entscheidende Punkt, den man bei jenem MiBverstandnisse ganzlich ubersehen hat, — fragen Sie ihn, ob denn nun jene Freiheit (Nr. 1) und dieser Zweck der Freiheit (Nr. 2) Ein Stuck sei, oder ob es zwei Stucke seien? Machen Sie ihm dies durch ein sinnliches Beispiel klar, wenn Sie namlich von ihm zu erhalten sich getrauen, daB er dieses Beispiel nicht uber den Vergleichungspunkt ausdehne, welcher hier lediglich die Verschiedenheit der Handlung und des auBer der Handlung liegenden Zweckes derselben betriffi — Sagen Sie ihm: du gehst etwa und saest deinen Samen, und dies mag indessen fur deine Handlung gelten. Nun saest du aber ohne Zweifel nicht bloB um zu saen, sondern damit dein Same aufgehe und Fnichte trage. Das letztere, die kunftige Ernte, ist nicht mehr deine Handlung, sondern der

diesem Akte meine Philosophie sich iiberall nicht ab, sondern tut die hohere Frage: wie ist denn nun jener Begnff selbst, den du vorfindest, erst entstanden, und wie ist denn das Merkmal, daB du gegenwartig aus ihm herausentwickelst, erst in ihn hineingekommen? — Und auf diese ursprungliche Genesis des Begriffs muB Herr Eberhard sich einlassen. Sagen: er sei (als Begriff) angeboren, heiBt meines Erachtens bloB behaupten, um der ungelegenen Frage zu entgehen: keineswegs aber erklaren und noch weniger beweisen. Wie nach mir der Begriff von Gott ursprunglich erzeugt werde, daruber hoffe ich durch das oben folgende mich ihm deutlicher zu machen, als es mir bis jetzt gelungen ist. Beim Abdruck hinzugesetzte Anmerk. des Verf.

Zweck deiner Handlung, und du wirst ohne Zweifel einsehen, daB dies nicht Einerlei sei, sondern Zweierlei.

Nun fragen Sie ihn weiter: enthalt denn nun dein Saen, dein Hinwerfen des Samens in die Erde, den letzten zureichenden Grund des Aufgehens und Friichtetragens? — So vie! ist freilich klar, daB wenn du diesen Acker nicht besaet, und nicht mit dieser Getreideart besaet hattest, du auf demselben nimmermehr diese Getreideart ernten wiirdest; und sonach ist dein Saen allerdings die ausschlieBende Bedingung der kiinftigen Ernte. Gabe es aber nicht auBer deinem Saen, und unabhangig von ihm, eine befruchtende Kraft in der Natur, so wiirde dein Same nie Friichte bringen. Diese befruchtende Kraft ist der letzte zureichende Grund der Ernte, keineswegs dein Aussaen. Auf diese Kraft, auf diese Ordnung der Natur, nach welcher du nicht ernten kannst, wenn du nicht gesaet hast, in dem ordentlichen Wege der Natur aber von deiner Aussaat dir allerdings eine Ernte versprechen darfst, rechnest du bei deinem Saen; durch diese Rechnung allein wird dein Verstreuen des Saatkoras zu einem zweckmaBigen Geschafte, welches auBerdem entweder ein zweckloses Spiel, oder ein zweckwidriges Wegwerfen einer sehr brauchbaren Sache ware; du rechnest auf diese Ordnung so sicher, daB du im Glauben an sie wirklich die Korner, die du, wie sie sind, zu deiner Nahrung brauchen konntest, daran wagst.

Sollte er Sie noch nicht begreifen, so tragen Sie es ihm ein wenig strenger und begriffsmaBiger vor; etwa so: beides, Saat und Ernte, ist in deinem Begriffe verkniipft, und wird beides von dir beabsichtigt, das zweite als die Folge vom ersten, und das erste nur um des zweiten willen. Wo liegt denn nun das Verkniipfende, das die Ernte, als Folge, mit der Saat, als Vorausgehendem, Vermittelnde? Liegt es in deiner Handlung des Saens, in dem, was du bei dem Saen tust, oder setzest du es auBer dasselbe? Ich denke ja doch, wenn du nur meine Unterscheidung wirklich gemacht hast, daB du es auBer dich setzest. Das auBer dir aber wird nur angeregt, und in die Bedingung seiner Tatigkeit gesetzt durch etwas in dir, durch deine freie Tat.

So rechnest du also bei deinem Saen, aus dem eine Ernte

folgen soil, auf ein Doppeltes; auf Eines, das ganz rein und lediglich dein Produkt ist, und auf ein Zweites, das ganz und gar unabhangig von dir vorhanden ist und wirkt, und dir bloB — bekannt ist, auf eine ewige Naturordnung; und so tust du bei alien deinen sinnlichen Handlungen. Du kannst nicht Hand noch FuB bewegen, ohne dieses Doppelte, vielleicht ohne dein BewuBtsein, vorauszusetzen: dein absolut von dir abhangendes, reines und leeres Wollen, daB die Hand sich bewege, und die Oesetze der Organisation und Artikulation deines Korpers, nach welchen aus jenem Wollen die wirkliche Bewegung der Hand erfolgt; und nicht mehr erfolgen wird, sobald jene Artikulation verletzt und etwa deine Hand gelahmt werden wird.

Konnen Sie dem Gegner fiber diesen Punkt begreiflich werden, so haben wir gewonnen; und es kann von jener verworrenen, bis zum Uberdrusse wiederholten AuBerung, daB die moralische Ordnung durch das blofie Sittengesetz sattsam garantiert sei, nicht weiter die Rede sein. In welchem Sinne bedient man sich denn da des Ausdruckes Sittengesetz? Fur das Gesetz, das selbst Gottes Wirksamkeit bestimmt? Dann kann von diesem Satze kein Gebrauch gegen meine Theorie gemacht werden. Oder fur die Stimme des Gewissens in dem endlichen Wesen? Von der moralischen Ordnung, die dadurch begrundet (nicht garantiert) werden kann, ist wohl in einer Sittenlehre, keineswegs aber in einer Religionstheorie die Rede. Ich redete von etwas anderm. — Konnen Sie hieriiber begreiflich werden, sagte ich; aber ich fiirchte, daB Sie es den wenigsten werden; denn hier gerade ist fur die Begriffe so vieler der Schlagbaum gezogen. Ich wenigstens habe mehrere getroffen, die es, und wenn man sie im Morser zerstieBe, nicht anders wissen noch begreifen konnen, als daB sie, sie ganz allein durch ihre eigene Kraft, ohne ailes fremde Zutun, Ordnung oder Gesetz, allerdings ihre Zunge, und ihre Hand und ihren FuB bewegen; und welche vermutlich auch durch ihr bloBes Hinwerfen des Saatkorns das Auswachsen und Fruchttragen desselben hinreichend zu begrfinden meinen. Mit diesen laBt sich nun nichts weiter anfangen; auBer daB man sie mit aller Hoflichkeit bitte, nicht langer mitzusprechen fiber das, wovon sie sichtbar nichts ver-

stehen, und diese hofliche Bitte nicht iibel zu nehmen. — Der Grund ihres Unvermogens ist der, daB sie dasjenige, was da wirklich und in der Tat in ihrer Gewalt steht, und ihr einziges wahres Selbst ausmacht, ihren Willen, uberall nicht bemerken; sonach freilich keine zwei Stiicke zahlen, kein A und kein B unterscheiden konnen, wo fur sie in der Tat nur Ein Stuck da ist, und Eines, das A, ganzlich mangelt. Sie sind nunmehr freilich genotigt, ihre Personlichkeit, die ihnen doch nicht verloren gehen kann, in das B, in das, was uns (in diesem Standpunkte) Natur ist, zu versetzen, und muss en fest und steif glauben, und durch das innigste BewuBtsein wahrnehmen, und gar nicht anders wissen, als daB sie selbst tun, wovon wir andern sehr wohl wissen, daB wir es nicht selbst, sondern daB die Natur es tue. Mit diesen ist nicht zu disputieren; man muB sie kultivieren, wenn sie noch jung genug sind, oder wenn sie dies nicht sind, sie in ihrem Irrtume wegsterben lassen.

Nachdem schon in dieser ersten Probe neun Zehnteile der Gegner nicht bestanden, und von Rechts wegen zu emem ewigen Stillschweigen verurteilt sein werden, fragen Sie das iibrige Zehnteil folgendermaBen:

Was ist es denn, das in Absicht der Moralitat rein und lediglich in eurer Gewalt steht, wie es denn auch ganz allein euch geboten ist, und ihr nur dafur verantwortlich seid? Sie mussen, wenn sie nur Ihre Frage verstehen, antworten: das bloBe Wo 11 en, als innere Bestimmung meiner Gesinnung, und schlechthin nichts weiter; wie es sich bei der sinnlichen Handlung gleichfalls verhalt: jedoch mit dem Unterschiede, daB bei der letztern ein materieller, auBer dem Wollen liegender Zweck, bei der erstern aber die innere Reinheit und Rechtschaffenheit des Wollens selbst beabsichtigt wird. — In jedem sinnlichen Geschafte ist das Wollen lediglich Mittel fur irgendeinen gewollten Zweck; bloB erstes Bewegendes und Aufregendes, was nun die Naturkraft fortsetzt; und die Willensbestimmung wurde nicht beschlossen, wenn nicht jener Zweck gewollt wurde. In der sittlichen Bestimmung ist der Wille selbst letzter Zweck des Wollens; er soil in einer gewissen Verfassung sein, schlechterdings damit er in derselben sei.

Nun fragen Sie weiter, nachdem Sie um verdoppelte Auf-

merksamkeit gebeten haben: konnte denn nun, unerachtet der sittliche Wille selbst als solcher der letzte Zweck unseres Wollens sein muB, nicht doch etwa auch aus ihm, freilich nicht durch unsere Wirksamkeit, etwas erfolgen sollen? D. h. der gute Wille ist freilich das einzige, was in unserer Qewalt steht, und wofur wir unseres Teils zu sorgen haben, und was fur uns das letzte Qlied sein muB; es konnte aber doch wohl sein, daB er uberhaupt (fur irgendeinen anderen Willen) nicht das letzte Ghed sei, sondern daB auf ihn noch ein weiteres folgen solle, freilich ohne unser Zutun. — So soil aus dem Wollen, daB meme Hand sich bewege, allerdings die wirkliche Bewegung der Hand erfolgen, und dies zwar nicht durch die bloBe Kraft meines Willens, rein und an sich gedacht, sondern durch eine Natureinnchtung, welcher zufolge erst aus jenem Wollen die Bewegung erfolgt. Aber ich brachte jenes Wollen in mir gar nicht hervor, wenn ich nicht auf diese Natureinrichtung rechnete, nach der es diese Folge hat; ich will diesmal nur um der Folge willen. Meine Pflicht hingegen will ich nicht um irgendeiner Folge, sondern um ihrer selbst willen; und nur inwiefern ich so will, will ich wirklich die Pflicht.

Es konnte aber doch sein, daB sie, gleichfalls nach irgendeiner Ordnung, Folgen hatte; um deren willen ich sie freilich nicht wollen kann; denn wollte ich sie um derselben willen, so wollte ich uberhaupt nicht die Pflicht, und die Folgen konnten nun nicht eintreten. Die Folge der Morahtat endlicher Wesen ist notwendig von der Art, daB sie nur unter der Bedingung eintritt, daB sie nicht eigentlich gewollt (obwohl postuliert) werde, d. i. daB sie kein Motiv des Wollens abgebe.

Wenn es sich nun etwa so verhielte — ich hatte das behauptet, und werde sogleich von den Griinden dieser Behauptung reden — wie weit ginge denn nun meine Kraft, und die Kraft aller endlichen Wesen, und wo hobe denn das Oebiet einer fremden, auBerhalb aller endlichen Wesen liegenden Kraft an? Die erstere ginge doch ohne Zweifel nur bis zur Willensbestimmung = A, und dasjenige, wodurch an diese Willensbestimmung sich eine Folge derselben = B notwendig ankniipfte, ware nicht meine Kraft, lage auBerhalb meiner Kraft und meines Wesens. Wenn nun jemand das Qesetz, nach welchem

B auf A notwendig folgt, eine Ordnung, — und zum Unterschiede von der Naturordnung, eine moralische oder intelligible Ordnung nennte, wodurch ein moralischer oder intelligibler Zusammenhang, oder System, oder Welt erwiichse, so setzte dieser doch ohne Zweifel die moralische Ordnung nicht innerhalb der endlichen moralischen Wesen selbst, sondern auBerhalb derselben, und nahme sonach ohne Zweifel noch etwas auBer diesen Wesen an.

Diese Beurteiler haben doch groBtenteils die Kantische Religionstheorie vernommen, und diesen Philosophen des Atheismus nicht bezichtigt. Er lehrt, daB aus der Moralitat eine derselben angemessene Gliickseligkeit erfolgen musse: und ihm ist der Grund dieser Folge, das die letztere mit der ersteren Vermittelnde, Gott. Warum haben sie denn hier das, was den endlichen Wesen, und das, was einer fremden Kraft auBerhalb der endlichen Wesen zugeschrieben wird, sehr wohl unterscheiden konnen, und konnen es nun nicht mehr, nachdem ich rede?

Nachdem Sie, mein Freund, auf diese Weise jenen Beurteilern die Scheu benommen und ihnen Mut gemacht haben werden, dem gefiirchteten Dinge unter die Augen zu sehen, so erheben Sie das bis hierher nur Vorausgesetzte zur GewiBheit. Sagen Sie Ihrem Manne: Wenn du bloB und lediglich WUle warest, und so etwas sich denken lieBe, so mochtest du etwa sittlich wollen, und damit ware ailes zu Ende, und dein Wesen beschlossen: und auf diese Weise sollst du auch wirklich die Pflicht wollen. Nun bist du zugleich Erkenntnis; du betrachtest und beobachtest dich selbst, und hier insbesondere dein sittliches Wollen. Dadurch fallt dir dasselbe unter die Gesetze deines objektivierenden und diskursiven Denkens; es wird dir zu einer Begebenheit und kommt in einer Reihe zu stehen. Nicht daB es vor demselben ein vorderes Glied gabe, weder theoretisch begrundend, noch praktisch motivierend: denn im ersten Falle warest du nicht frei, im zweiten Falle ware dein EntschluB nicht moralisch gut; dein Wille ist schlechthin erstes, anhebendes GUed der Reihe: sondern daB es nach demselben ein zweites Glied gebe — daB dein guter Wille Folgen habe. Diese notwendig hinzuzudenkende Folge heiBt hier Zweck; nicht als den EntschluB motivierend, aber wohl als die Erkenntnis befriedi-

gend. Gehorchen sollst du schlechthin, ohne alle Rucksicht auf irgendeinen Zweck, inwiefern ich dich als wo 11 end setze. Wenn du nun aber dieses dein Wollen betrachtest, so wird es dir als vernunftwidng erscheinen, wenn es dir als zwecklos und folgenlos erscheint, und zugleich wird das Gebot dieses Wollens dir als vernunftwidrig erscheinen. So erscheint es dir vielleicht auch wirkhch, und du leugnest es darum ab, und suchst als Eudamonist einpnische Bestimmungsgrunde eines materiellen Wollens; dann aber hast du weder Teil noch Anfall an diesem Worte, und es ist weder von dir noch mit dir die Rede; du bist entlassen. So gewiB du aber diesem Gebote glaubst und dich entschlieBest ihm zu gehorchen, so gewiB haltst du es nicht fur vernunftwidrig, d. i. den Gehorsam nicht fur zweck- und folgenlos: du denkst, freihch ohne willkurlichen EntschluB, durch die bloBen Gesetze des Denkens genotigt, eine Folge zur Moralitat hinzu — und so tut schlechthin jeder Mensch, der sich nur zur Moralitat der Gesinnung erhebt, vielleicht ohne sich desselben je bewuBt zu werden, noch uber den Zusammenhang seines Denkens sich Rechenschaft abzulegen. Wer aber dem Gebote nicht glaubt, weil er ihm zu gehorchen nicht entschlossen ist, der glaubt auch nicht, was aus demselben folgt, sondern plaudert etwa gedankenlos die auswendig gelernte Landesreligion nach, vermag es nicht, eine durchgreifende Theorie der Religion zu verstehcn, lastert sie, und verschreit sie als Atheismus. — Diesen Hauptpunkt habe ich S. 127f. sorgfaltig auseinandergesetzt, urn einer Menge im Schwange gehender irriger Meinungen uber den Glauben, als ob er ein Hilfsmittel der faulen und verzweifelnden Vernunft sei, welche auch in dem Aufsatze ihr Wesen trieben, zu dessen Berichtigung der meinige geschrieben wurde, zu begegnen; und habe die lugenhaften Verdrehungen, die z. B. Herr Heusinger mit dem Gesagten vornimmt, weder verdient, noch veranlaBt.*)

*) Ich sage (S. 127), um die notwendige Konsequenz beider Gedanken auszudrucken: „Ich muB, wenn ich nicht mein eignes Wesen verleugnen will, die Ausfuhrung jenes Zwecks (der Moralitat) mir vorsetzen;" habe diesen Satz zu analysieren, wiederhole ihn daher auf der folgenden Seite verkurzt nut Hinweglassung der Merk-

Dies ist nun nach mir der Ort des religiosen Olaubens; dieses notwendige Denken und Fordern einer intelligiblen Ordnung, Qesetzes, Einrichtung, oder wie man will, nach welcher die wahre Sittlichkeit, die innere Reinheit des Herzens notwendig Folgen hat. Aus diesem — unter Voraussetzung der frei erzeugten moralischen Gesinnung — notwendigen Denken, behaupte ich, entwickelt sich und hat sich von jeher entwickelt in den Qemutern aller guten Menschen aller Glaube an einen Gott und an ein Gottliches: und ihr Glaube ist iiberall nichts anderes, als der Glaube an jene Ordnung, deren Begriff sie nur, ihnen selbst unbewuBt, auch durch den Unterricht in der Gesellschaft getrieben, weiter entwickelt und bestimmt haben, ihn erst nach dieser weiteren Entwicklung in ihrem BewuBtsein vorgefunden, und seitdem nie wieder auf jene ursprungliche Einfachheit, deren zuletzt nur der Philosoph und der Volkslehrer bedarf, zurikkgefuhrt haben — kurz, in allem menschlichen Handeln wird gerechnet auf ein Doppeltes: auf etwas vom Menschen selbst Abhangendes, seine Willensbestimmung, und auf etwas von ihm nicht Abhangendes. Beim sinnlichen Handeln ist dieses letztere die Naturordnung, und wer nur sinnlich handelt, bedarf nichts anderes, worauf er rechne, und hat nichts anderes, wenn er konsequent ist. Beim sittlichen Handeln, dem rein guten Willen, ist das letztere eine intelligible Ordnung.

Jeder Glaube an ein Gottliches, der mehr enthalt, als diesen Begriff der moralischen Ordnung, ist insofern Erdichtung und Aberglaube, welcher unschadlich sein mag, aber doch

male, die keiner Analyse bediirfen, so: „ich muB schlechthin den Zweck der Moralitat mir vorsetzen, heiBt: usw." — Die Rede ist sonach gleich der folgenden: In einem rechtwinkligen Triangel ist das Quadrat der Hypotenuse gleich dem Quadrate der beiden Katheten. In einem Triangel ist das Quadrat der Hypotenuse etc. heiBt: usw. — Herr Heusinger aber halt sich an den letzten Ausdruck des Satzes, als an den direkten, erklart meine ganze Theorie aus diesem unbedingt gesetzten MuB, urn mich eines Fatalismus zu bezichtigen (da doch jedem, der nur eine Silbe von mir gelesen, bekannt sein muB, daB auf die Freiheit des Willens mein ganzes Denken aufgebaut ist) und es recht klar darzulegen, wie nach mir die morahsche Ordnung sich von selbst

immer eines verniinftigen Wesens unwiirdig, und hochst verdachtig isi Jeder Olaube, der diesem Begriffe einer moralischen Ordnung widerspricht (der eine unmoralische Unordnung, eine gesetzlose Willkiir durch ein iibermachtiges Wesen vermittelst sinnloser Zaubermittel einfuhren will), ist ein verwerflicher, und den Menschen durchaus zugrunde richtender Aberglaube.

Uber diesen Punkt nun, der lediglich die Deduktion betrifft, habe ich es nur mit dem Philosophen zu tun; und zwar mit dem von mir ausschlieBend so genannten Transzendentalphilosophen. Und wollte der Himmel, daB ich es mit diesen zu tun bekarne, und daB doch endlich mehrere vernehmen mochten, was in meinem Sinne des Worts eine Deduktion sei, und daB das Wesen meiner Philosophic, und nach mir aller wirklichen Philosophic lediglich im Deduzieren bestehe! Mit dem popular Religiosen und seinen Vormundern, der Kirche und dem Staate, habe ich es hier noch gar nicht zu tun;

mache, und wie ich mit meinem guten BewuBtsein ein offenbarer Atheist sei. — Im gemeinen Leben nennt jeder Ehrliebende ein solches Benehmen Schurkerei, Biiberei, Luge. Wie soil man es in der Literatur nennen?

Nun tritt hinzu ein Rezensent in der Erlanger Literatur-Zeitung, der mir seit langem mit Verachtung aller moglichen Sitten gute Sitten predigt, preist dieses Heusingersche Machwerk an als eine hochst wichtige Schrift, beschwort mich feierlich, dasselbe ja grundlich zu widerlegen, hat aber nicht das geringste Arge aus jener Verfalschung, sondern referiert sie ganz getrost dem Leser hin. — Namlich dieser Heusinger bildet sich noch uberdies nichts Oeringeres ein, als daB er dem ganzen Systeme der Wissenschaftslehre mit Einem Streiche ein Ende machen konne, indem er versichert, jenes Ich, worauf dieses System baue, in seinem BewuBtsein gar nicht vorzufinden: es sei dasselbe eine psychologische Tauschung. Psychologie eben lehrt — von Tatsachen des BewuBtseins eben, — von dem, was man nur so vorfindet, wenn man sich findet, redet die Wissenschaftslehre! — Ich versichere Herrn Heusinger und seinen unmiindigen Rezensenten, daB sie sehr gern ihre wirkliche und eingebildete Weisheit darum geben konnten, daB sie nur wiiBten, wovon eigentlich in jenem Systeme die Rede ist. —

Beim Abdruck hinzugesetzte Anmerk. des Verf.

dieser besitzt den Glauben, ohne viel nach einer Deduktion desselben zu fragen. Auch wird ihm der Begriff einer intelligiblen moralischen Ordnung, in dieser philosophischen Remheit, Einfachheit und Prazision namlich, keineswegs angemutet; wohl aber, daB ailes, was er glaubt, (etwa durch seinen Religionslehrer, oder durch einen andern Philosophen) sich auf jenen Begriff zuruckfiihren lasse. Der popular Religiose wird seines Interesses erst dann wahrzunehmen, und seine Oberzeugung mit unseren Orundsatzen zusammenzuhalten haben, wenn wir die letzteren weiter bestimmen und entwickeln werden. Das tat ich in jenem Aufsatze nicht, und hatte es meinem nachsten Zwecke nach nicht zu tun: es hatten sonach uber ihn nur diejenigen mitsprechen sollen, die einigen Grund gehabt hatten, sich fur Transzendentalphilosophen zu halten; und deren Zahl ist bekanntlich in Deutschland noch nicht so groB, als die Anzahl derer, die da wirklich mitgesprochen, und mitunter geschrien haben. Die Entwicklung und Ableitung selbst in meme Seele zu machen, ist der bisherigen Erfahrung nach ein miBliches Geschaft, das meinen Gegncrn noch nie recht gelingen wollen, und sobald noch nicht gelingen wird; denn wenn sie auch meine Vordersatze verstanden, welches wenigstens diesmal der Fall nicht gewesen, so werden sie doch noch lange zu tun haben, ehe sie sich meiner synthetischen Methode bemachtigen. Gerade fortschlieBen mogen sie konnen; aber dies isfs nicht, dessen es hier bedarf.

Ich habe gegenwartig diese Entwickelung am weitesten fortgefiihrt in meiner Bestimmung des Menschen, die Sie wahrscheinlich bald nach diesem Briefe erhalten werden. Aber ich spreche fast lieber mit Ihnen, wo ich frei vom Herzen herunter sprechen darf, als mit dem groBen weitschichtigen Publikum. Seien Sie daher nur immer gefaBt, einen der nachsten Posttage eine in meiner Briefmanier geschriebene Entwickelung jenes Grundbegriffes, d. h. eine Untersuchung der Frage, welches denn nun jene Folge der Moralitat sei, und wie dieselbe erfolgen solle, zu erhalten.

Die Bestimmung des Menschen.

Dargestellt

von

Johann Gottlieb Fichte.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung,
1800.

Zweite Auflage, ebenda 1801.

Die zweite Auflage ist ein nicht sehr sorgfaltiger Abdruck des ursprunghchen Textes. An ihren Varianten hat Fichte k^inen Teil.

Vorrede.

Was auBer der Schule brauchbar ist von der neueren Philosophic, solite den Inhalt dieser Schrift ausmachen; vorgetragen in derjenigen Ordnung, in der es sich dem kunstlosen Nachdenkcn entwickeln mtiBte. Die tieferen Zuriistungen, vvelche gegen Einwiirfe und Ausschweifungen des verkunstelten Verstandcs gemacht werden, das, was nur Grundlage fiir andere positive Wissenschaften ist, endlich, was bloB fiir die Padagogik im weitesten Sinne, d. h. fiir die bedachte und willkurliche Erziehung des Menschengeschlechtes gehort, solite aus dem Umfange derselben ausgeschlossen bleiben. Jene Einwurfe macht der naturliche Verstand nicht; die positive Wisscnschaft aber liberlaBt er seinen Oelehrten, und die Erziehung des Menschengeschlechtes, inwiefern sie vom Menschen abhangt, seinen Volkslehiern und Staatsbeamten.

Das Buch ist sonach nicKt fiir Philosophen von Profession bestimmt, und diese werden nichts in demselben finden, was nicht schon in anderen Schriften desselben Verfassers vorgetragen ware. Es solite verstandlich sein fiir alle Leser, die iiberhaupt ein Buch zu verstehen vermochten. Von denjenigen, die nur schon ehemals auswendig gelernte Rcdensarten in einer etwas veranderten Ordnung wiederholen wollen, und dieses Geschaft des Gedachtnisses fiir das Verstehen halten, wird es ohne Zweifel unverstandlich befunden werden.

Es sollte anziehen und erwarmen, und den Leser kraftig von der Sinnlichkeit zum Ubersinnlichen fortreiBen; wenigstens ist der Verfasser sich bewuBt, nicht ohne Begeisterung an die Arbeit gegangen zu sein. Oft verschwindet wahrend der Muhe der Ausfuhrung das Feuer, mit welchem man den Zweck ergnff; ebenso ist man im Gegenteil unmittelbar nach der Arbeit in Gefahr, iiber diesen Punkt sich selbst Unrecht zu tun. Kurz, ob diese Absicht gelungen sei, oder nicht, kann nur aus der Wirkung entschieden werden, welche die Schnft auf die Leser machen wird, denen sie bestimmt ist, und der Autor hat hieruber keine Stimme.

Noch habe icH — fur wenige zwar, zu erinnern, daB der Ich, welcher im Buche redet, keineswegs der Verfasser ist, sondern daB dieser wiinscht, sein Leser moge es werden; — dieser moge nicht bloB historisch fasscn, was hier gesagt wird, sondern wirkhch und in der Tat wahrend des Lesens mit sich selbst reden, hin und her uberlegen, Resultate Ziehen, EntschheBungen fassen, wie sein Reprasentant im Buche, und durch eigene Arbeit und Nachdenken, rein aus sich selbst, diejenige Denkart entwickeln, und sie in sich aufbauen, deren bloBes Bild ihm im Buche vorgelegt wird.

Erstes Buch.

Zweifel.

So wohl glaube ich nunmehr einen guten Teil der Welt, die mich umgibt, zu kennen; und ich habe in der Tat Miihe unci Sorgfalt genug darauf verwendet. Nur der ubereinstimmenden Aussage meiner Sinne, nur der bestandigcn Erfahrung, habe ich Glauben zugestellt; ich habe betastet, was ich erbhckt, ich habe zerlegt, was ich betastet hatte; ich habe meine Bcobachtungen wiederholt, und mchrmals wiederholt; ich habe die verschiedenen Erscheinungen untcreinander verglichen; und nur, nachdem ich ihren genauen Zusammenhang einsah, nachdem ich eine aus der anderen erklaren und ableiten, und den Erfolg im voraus berechnen konnte, und die Wahrnehmung des Erfolges meiner Berechnung entsprach, habe ich mich beruhigt. Dafiir bin ich nun audi der Richtigkeit dieses Teiles meiner Erkenntnisse so sicher als meines eignen Daseins, schreite mit festem Tritte in der mir bekannten Sphare meiner Welt einher, und wage in jcdem Augenbhcke Dasein und Wohlsein auf die Untruglichkeit meiner Uberzeugungen.

Aber, — was bin ich selbst, und was ist meine Bestimmung?

Uberfliissige Frage! Es ist schon lange her, daB meine Belehrung iiber diesen Gegenstand geschlossen ist, und es wiirde Zeit erfordern, urn ailes das, was ich hieruber ausfuhrlich gehort, gelernt, geglaubt habe, mir zu wiederholen.

Und auf welchem Wege bin ich denn zu diesen Kenntnissen gelangt, welche zu besitzen ich mich dunkel erinnere? Habe ich, getrieben durch eine brennende WiBbegier, mich hindurch-

gearbeitet durch UngewiBheit, durch Zweifel und Widerspriiche? Habe ich, sowie etwas Glaubliches sich mir darbot, meinen Betfall aufgehalten, das Wahrscheinliche gepriift, und wieder gepriift, und gelautert und verglichen, -— bis eine innere Stimme unverkennbar und unwiderstehlich mir zurief: So, nur so ist's, so wahr du lebest und bist? — Nein, ich erinnere mich keines solchen Zustandes. Jene Belehrungen wurden mir entgegengebracht, ehe ich ihrer begehrte; es wurde mir geantwortet, che ich die Fragen aufgeworfen hatte. Ich horte zu, weil ich es nicht vermeiden konnte; es blieb in meinem Gedachtnisse hangen, soviel als der Zufall fiigte; ohne Prufung und ohne Teilnahme lieB ich ailes an seinen Ort gestellt sein.

Wie konnte ich sonach mich iiberreden, daB ich in der Tat Erkenntnisse iiber diesen Gegenstand des Nachdenkens besitze? Wenn ich nur dasjenige weiB, und von ihm uberzeugt bin, was ich selbst gefunden, — nur dasjenige wirklich kenne, was ich selbst erfahren habe, so kann ich in der Tat nicht sagen, daB ich iiber meme Bestimmung das geringste wisse; ich weiB bloB, was andere daruber zu wissen behaupten; und das einzige, was ich hierin wirklich versichern kann, ist dies, daB ich so oder so iiber diese Gegcnstande sprechen gehdrt.

Ich habe sonacH bisher, indes ich mit genauer Sorgfalt das Minderwichtige selbst untersuchte, in Ansehung des Wichtigsten auf die Treue und die Sorgfalt Fremder mich verlassen. Ich habe anderen eine Teilnahme fur die hochsten Angelegenheiten der Menschheit, einen Ernst, eine Genauigkeit zugetraut, die ich in mir selbst keineswegs gefunden hatte. Ich habe sie unbeschreiblich hoher geachtet als mich selbst. —

Was sie etwa Wahres wissen, woher konnen sie es wissen, auBer durch eigenes Nachdenken? Und warum sollte ich durch dasselbe Nachdenken nicht dieselbe Wahrheit finden, da ich ebensoviel bin als sie? Wie sehr habe ich*bisher mich selbst herabgesetzt und verachtet!

Ich will, daB es nicht langer so sei! Mit diesem Augenblicke will ich in meine Rechte eintreten, und Besitz nehmen von der mir gebiihrenden Wiirde. Ailes Fremde sei aufgegeben.

Ich will selbst untersuchen. Sei es, daB geheime Wiinsche, Wie die Untersuchung endigen moge, daB eine vorliebende Neigung fiir gewisse Behauptungen in mir sich regc; ich vergesse und verleugne sie, und ich werde ihr keinen EinfluB auf die Richtung meiner Gedanken verstatten. Ich will mit Strenge und Sorgfalt zu Werke gehen, ich will niir ailes aufrichtig bekennen. — Was ich als Wahrheit finde, wie es auch immer laute, soil mir willkommen sein. Ich will wissen. Mit derselben Sicherheit, mit welcher ich darauf rechne, daB dieser Boden mich tragen wird, wenn ich darauf trete, daB dieses Feuer mich verbrennen wiirde, wenn ich mich ihm naherte, will ich darauf rechnen konnen, was ich selbst bin, und was ich sein werde. Und sollte man ctwa dies nicht konnen, so will ich wenigstens das wissen, daB man es nicht kann: Und selbst diesem Ausgange der Untersuchung will ich mich imterwerfen, wenn er sich mir als Wahrheit entdeckt. — Ich eile meine Aufgabe zu losen.

Ich ergreife die forteilende Natur in ihrem Fluge, und halte sie einen Augenblick an, fasse den gegenwartigen Moment fest ins Auge, und denke nach iiber ihn! — liber diese Natur, an welcher bisher meine Denkkraft entwickelt und fiir die Schliisse, die auf ihrem Gebiete gelten, gebildet wurde. —

Ich bin von Qegenstanden umgeben, die ich als fiir sich bestehende, und gegenseitig voneinander geschicdene Qanze anzusehen mich genotigt fuhle: ich erblicke Pflanzen, Baume, Tiere. Ich schreibe jedem Einzelnen Eigenschaften und Merkmale zu, woran ich sie voneinander unterscheide; dieser Pflanze eine solche Form, der anderen eine andere; diesem Baume solche, dem anderen anders gestaltete Blatter.

Jeder Gegenstand hat seine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, keine dariiber, noch darunter. Auf jede Frage, ob er dieses sei, und jenes, ist fiir den, der ihn durchaus kennt, ein entscheidendes Ja moglich, oder ein entscheidendes Nein, das allem Schwanken zwischen Sein und Nichtsein ein Ende

macht. Ailes, was da ist, ist etwas, oder es ist dieses etwas nicht; ist gefarbt oder nicht gefarbt; hat eine gewisse Farbe, oder hat diese Farbe nicht; ist schmackhaft oder nicht schmackhaft; ist fiihlbar oder nicht fiihlbar, und so in das Unbestimmte fort.

Jeder Oegenstand besitzt jede dieser Eigenschaften in einem bestimmten Grade. Gibt es einen MaBstab fur eine gewisse Eigenschaft, und vermag ich ihn anzulcgen, so findet sich' ein bestimmf.es MaB derselben, welches sie nicht um das mindeste iiberschreitet, noch unter ihm zuruckbleibt. — Messe ich die Hohe dieses Baumes; sie ist bestimmt, und er ist um keine Linie holier oder niedriger, als er ist. Betrachte ich das Grim seiner Blatter; es ist ein bestimmtes Griin, nicht um das mindeste dunkler oder heller, fnscher oder verblichener, als es ist; ob es mir gleich am MaBstabe und am Worte fur diese Bestimmung fehlt. Werfe ich einen Blick auf diese Pflanze: sie steht auf einer bestimmten Stufe zwischen ihrem Entkeimen und ihrer Reife; beiden nicht um das mindestc naher oder entfernter, als sie es ist. — Ailes was da ist, ist durchgangig bestimmt; es ist was es ist, und schlechthin nichts anderes.

Nicht etwa, daB ich iiberhaupt nichts zwischen widersprechenden Bestimmungen *in* der Mitte Schwebendes zu denken vermochte. Ich denke allerdings unbestimmte Gegenstande, und mehr als die Halfte meines Denkens besteht aus dergleichen Gedanken. Ich denke einen Baum iiberhaupt. Hat dieser Baum iiberhaupt Friichte oder nicht, Blatter oder nicht, und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? Zu welcher Gattung von Baumen gehort er? Wie groB ist er? und so weiter. Alle diese Fragen bleiben unbeantwortet, und mein Denken ist hieruber unbestimmt, so gewiB ich nicht einen besonderen Baum, sondern den Baum iiberhaupt zu denken mir vornahm. Nur spreche ich diesem Baume iiberhaupt — das wirkliche Dasein ab, eben darum, weil er unbestimmt ist. Ailes Wirkliche hat seine bestimmte Anzahl von alien moglichen Eigenschaften des Wirklichen iiberhaupt, und hat jede derselben in einem bestimmten MaBe, so gewiB es wirklich ist; ob ich mich' gleich bescheide,

vielleicht nicht Eines Gegenstandes Eigenschaften durchaus erschopfen, und den Mafistab an dieselben anlegen zu konnen. —

Aber die Natur eilt fort in ihrer steten Verwandlung: Und indes ich noch rede uber den aufgefaBten Moment, ist er entflohen, und ailes hat sich verandert; und ehe ich ihn auffaBte, war gleichfalls ailes anders. Wie es war, und wie ich es auffaBte, war es nicht immer gewesen, es war so geworden.

Warum nun und aus welchem Grunde war es gerade so geworden, wie es geworden war; warum hatte die Natur unter den unendlich mannigfaltigen Bestimmungen, die sie annehmen kann, in diesem Momente gerade diese angenommen, die sie wirklich angenommen hatte, und keine anderen?

Deswegen, weil ihnen gerade diejenigen vorhergingen, die ihnen vorhergingen, und keine moglichen anderen; und weil die gegenwartigen gerade ihnen, und keinen moglichen anderen folgten. Ware im vorhergehenden Momente irgend etwas urn das mindeste anders gewesen, als es war, so wiirde auch im gegenwartigen irgend etwas anders sein, als es ist. — Und aus welchem Grunde war im vorhergehenden Momente ailes so, wie es war? Deswegen, weil es in dem, der diesem vorherging, so war, wie es in ihm war. Und dieser hing wieder ab von dem, der ihm vorherging; dieser letzte abermals von seinem vorhergehenden; — und so aufwarts ins Unbestimmte fort. Ebenso wird in dem zunachstfolgenden Momente die Natur bestimmt sein, wie sie es sein wird, deswegen, weil sie im gegenwartigen so bestimmt ist, wie sie es ist; und es wurde notwendig in diesem zunachstfolgenden Momente irgend etwas anders sein, als es sein wird, wenn im gegenwartigen nur das mindeste anders ware, als es ist. Und in dem Momente, der diesem folgen wird, wird ailes so sein, wie es sein wird, deswegen, weil in dem zunachstfolgenden Momente ailes so sein wird, wie es sein wird; und so wird sein nachfolgender wieder von ihm abhangen, wie er von seinem vorhergehenden abhangen wird; und so abwarts **in** das Unbestimmte **fort.**

Die Natur schreitet durch die unendliche Reihe ihrer moglichen Bestimmungen ohne Anhalten hindurch; und der Wechsel dieser Bestimmungen ist nicht gesetzlos, sondern streng gesetzlich. Was da ist in der Natur, ist notwendig so, wie es ist, und es ist schlechthin unmoglich, daB es anders sei. Ich trete ein in eine geschlossene Kette der Erscheinungen, da jedes Glied durch sein vorhergehendes bestimmt wird und sein nachfolgendes bestimmt; in einen festen Zusammenhang, da ich aus jedem gegebenen Momente alle moglichen Zustande des Universums durch bloBes Nachdenken wurde finden konnen, aufwarts, wenn ich den gegebenen Moment erklarte, abwarts, wenn ich aus ihm ableitete; wenn ich aufwarts die Ursachen, durch welche allein er wirklich werden konnte, abwarts die Folgen, die er notwendig haben muft, aufsuchte. Ich empfange in jedem Teile das Ganze, weil jeder Teil nur durch das Ganze ist, was er ist; durch dieses aber notwendig das ist.

Was ist es denn also eigentlich, das ich soeben gefunden habe? Wenn ich meine Behauptungen im Ganzen iibersehe, so finde ich dies als den Geist derselben: Jedem Werden ein Sein vorauszusetzen, woraus und wodurch es geworden ist, jedem Zustande einen anderen Zustand, jedem Sein ein anderes Sein vorauszudenken, und schlechthin nichts aus dem Nichts entstehen zu lassen.

Verweile ich hierbei langer, entwickle und mache mir vollkommen klar, was darin liegt! — Denn es konnte leicht sein, daB von meiner klaren Einsicht in diesen Punkt meines Nachdenkens das ganze Gliick meiner ferneren Untersuchung abhinge.

Warum, und aus welchem Grunde sind denn nun die Bestimmungen der Gegenstande in diesem Momente gerade diejenigen, die sie sind, — hub ich an zu fragen. Ich setzte sonach ohne weiteren Beweis, und ohne die mindeste Untersuchung, als ein an sich Bekanntes, unmittelbar Wahres und schlechthin Gewisses voraus, — wie es denn auch ist, **und** wie

ich es noch jetzt finde, und stets finden werde — icti setzte, sage ich, voraus, daB sie einen Grund hatten; — daB sie nicht durch sich selbst, sondern durch etwas auBer ihnen Liegendes, Dasein und Wirklichkeit hatten. Ich fand ihr Dasein fur ihr eigenes Dasein nicht hinlanglich, und fiihlte mich genotigt, um ihrer selbst willen noch ein anderes Dasein auBer ihnen anzunehmen. Warum nun wohl fand icli das Dasein jener Beschaffenheiten oder Bestimmungen nicht hinlanglich; warum fand ich es als ein unvollstandiges Dasein? Was mag es sein in ihnen, das mir einen Mangel verrat? Dies ohne Zweifel ist es: zuvorderst sind jene Beschaffenheiten gar nichts an und fur sich, sie sind nur etwas an einem anderen; Beschaffenheiten eines Beschaffenen, Formen eines Qeformten; und ein solches die Beschaffenheit Annehmende und Tragende, — ein Substrat derselben, nach dem Ausdrucke der Schule, — wird fur die Denkbarkeit derselben immer vorausgesetzt. Ferner, daB ein solches Substrat eine bestimmte Beschaffenheit habe, driickt einen Zustand der Ruhe, und des Stillestehens seiner Verwandlungen, ein Anhalten seines Werdens aus. Versetze ich es in Veranderung, so ist in ihm keine Bestimmtheit mehr, sondern ein Ubergehen aus einem Zustande in den entgegengesetzten anderen durch Unbestimmtheit hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand und Ausdruck eines blofien Leidens; und ein bloBes Leiden ist ein unvollstandiges Dasein. Es bedarf einer Tatigkeit, die diesem Leiden entspreche, aus welcher sich dasselbe erklaren, durch, und vermittelst welcher es sich erst denken lasse; oder, wie man sich gewohnlich ausdriickt, die den Orund dieses Leidens enthalte.

Was ich dachte und zu denken genotigt war, war dafter keineswegs dies, daB die verschiedenen aufeinander folgenden Bestimmungen der Natur, als solche, einander bewirken; — daB die gegenwartige Beschaffenheit sich selbst vernichte, und in dem kunftigen Momente, da sie selbst nicht mehr ist, eine andere, die nicht sie selbst ist, und die in ihr nicht liegt, an ihrer Stelle hervorbringe, welches vollig undenkbar ist. Die Beschaffenheit bringt weder sich selbst, noch etwas anderes "auBer ihr hervor.

Eine tatige, dem Qegenstande eigenttimliche und sein eigentliches Wesen ausmachende Kraft ist es, welche ich dachte und denken muBte, um die allmahliche Entstehung und den Wechsel jener Bestimmungen zu begreifen.

Und wie denke ich mir diese Kraft, welches ist ihr Wesen und die Art ihrer AuBerung? Keine andere, als die, daB sie unter diesen bestimmten Umstanden, durch sich selbst, und um ihrer selbst willen diese bestimmte Wirkung, — und schlechthin keine andere — diese aber audi ganz sicher und unfehlbar, hervorbringe. —

Das Prinzip der Tatigkeit, des Entstehens und Werdens an und fur sich, ist rein in ihr selbst, so gewiB sie Kraft ist, und in nichts auBer ihr; die Kraft wird nicht getrieben oder in Bewegung gesetzt, sie setzt sich selbst in Bewegung. Der Oiund davon, daB sie gerade auf diese bestimmte Weise sich entwickelt, liegt teils in ihr selbst, weil sie diese Kraft ist und keine andere, teils auBer ihr selbst, in den Umstanden, unter denen sie sich entwickelt. Beides, die innere Bestimmung der Kraft durch sich selbst, und ihre auBere, durch die Umstande, muB sich vereinigen, um eine Veranderung hervorzubringen. Was das erste anbelangt: die Umstande, das ruhende Sein und Bestehen der Dinge, bringen kein Werden hervor, denn in ihnen selbst hegt das Gegenteil ailes Werdens, das ruhige Bestehen. Was das zweite betrifft: Jene Kraft ist, so gewiB sie denkbar sein soil, eine durchgiingig bestimmte; aber ihre Bestimmtheit wird vollendet durch die Umstande, unter denen sie sich entwickelt. — Eine Kraft denke ich nur; eine Kraft ist fur mich nur, inwiefern ich eine Wirkung wahrnehme; eine unwirksame Kraft, die doch eine Kraft sein sollte und kein ruhendes Ding, ist vollig undenkbar. Jede Wirkung aber ist bestimmt, und da die Wirkung nur der Abdruck, nur eine andere Ansicht des Wirkens selbst ist, — die wirkende Kraft ist im Wirken bestimmt, und der Grund dieser ihrer Bestimmtheit liegt teils in ihr selbst, weil sie auBerdem gar nicht als ein Besonderes und fur sich Bestehendes gedacht wiirde, teils auBer ihr, weil ihre eigene Bestimmtheit nur als eine bedingte gedacht werden kann.

Es ist hier eine Blume dem Boden entwachsen, und ich schlieBe daraus auf eine bildende Kraft in der Natur. Eine solche bildende Kraft ist fur mich uberhaupt da lediglich, inwiefern es fur mich diese Blume und andere, und Pflanzen uberhaupt, und Tiere gibt; ich kann diese Kraft nur durch ihre Wirkung beschreiben, und sie ist fur mich schlechthin nichts weiter, als — das — eine solche Wirkung Hervorbringende; das — Blumen und Pflanzen und Tiere, und uberhaupt organische Gestalten Erzeugende. Ich werde ferner behaupten, es habe an diesem Platze eine Blume, und diese bestimmte Blume entspneBen konnen, lediglich inwiefern alle Umstande sich vereinigten, urn dieselbe moglich zu machen. Durch diese Vereinigung aller Umstande fur ihre Moglichkeit aber ist mir die Wirkhchkeit der Blume noch keineswegs erklart; und ich bin genotigt, noch eine besondere, durch sich selbst wirkende, ursprunghche Naturkraft anzunehmen: und zwar bestimmt eine Blumen hervorbringende; denn eine andere Naturkraft wtirde vielleicht unter denselben Umstanden ganz etvvas anderes hervorgebracht haben. Ich erhalte sonach folgende Ansicht des Universums.

Es ist, wenn ich die samtlichen Dinge als Eins, als Eine Natur ansehe, Eine Kraft; es sind, wenn ich sie als Einzelne betrachte, mehrere Krafte, — die nach lhren inneren Oesetzen sich entwickeln, und durch alle moglichen Gestalten, dcren sie fahig sind, hindurchgehen; und alle Gegenstande in der Natur sind nichts anderes, als jene Krafte selbst in einer gewissen Bestimmung. Die AuBerung jeder einzelnen Naturkraft wird bestimmt, — wird zu derjenigen, die sie ist, — teils durch ihr inneres Wesen, teils durch ihre eigenen bisherigen AuBerungen, teils durch die AuBerungen aller ubrigen Naturkrafte, mit denen sie in Verbindung steht; aber sie steht, da die Natur ein zusammenhangendes Ganzes ist, mit alien in Verbindung. — Sie wird durch dieses ailes unwiderstehhch bestimmt: Nachdem sie nun einmal ihrem inneren Wesen nach diejenige ist, die sie ist, und unter diesen Umstanden sich auBert, fallt ihre AuBerung notwendig so aus, wie sie ausfallt, und es ist schlechter-

dings unmoglich, daB sie um das mindeste anders sei, als sie ist.

In jedem Momente ihrer Dauer ist die Natur ein zusammenhangendes Ganze; in jedem Momente muB jeder einzelne Teil derselben so sein, wie er ist, weil alle iibrigen sind, wie sie sind; und du konntest kein Sandkornchen von seiner Stelle verrucken, ohne dadurch, vielleicht unsichtbar fur deine Augen, durch alle Teile des unermeBlichen Oanzen hindurch etwas zu verandern. Aber jeder Moment dieser Dauer ist bestimmt durch alle abgelaufenen Momente, und wird stimmen alle kunftigen Momente; und du kannst in dem gegenwartigen keines Sandkorncs Lage anders denken, als sie ist, ohne daB du genotigt wiirdest, die ganze Vergangenheit ins Unbestimmte hinauf, und die ganze Zukunft ins Unbestimmte herab dir anders zu denken. Mache, wenn du willst, den Versuch mit diesem Kornchen Flugsandes, das du erblickst. Denke es dir um einige Schritte welter landeinwarts liegend. Dann miiBte der Sturmwind, der es vom Meere hertrieb, starker gewesen sein, als er wirklich war. Dann miiBte aber auch die vorhergehende Witterung, durch welche dieser Sturmwind und der Orad desselben bestimmt wurde, anders gewesen sein, als sie war, und die ihr vorhergehende, durch die sie bestimmt wurde; und du erhaltst in das Unbestimmte und Unbegrenzte hinauf eine ganz andere Temperatur der Luft, als wirklich stattgefunden hat, und eine ganz andere Beschaffenheit der Korper, welche auf diese Temperatur EinfluB haben, und auf welche sie EinfluB hat. — Auf Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Lander, vermittelst dieser und selbst unmittelbar auf die Fortdauer der Menschen, hat sie unstreitig den entscheidendsten EinfluB. Wie kannst du wissen, — denn da es uns nicht vergonnt ist, in das Innere der Natur einzudringen, so reicht es hier hin Moglichkeiten aufzuzeigen, — wie kannst du wissen, ob nicht bei derjenigen Witterung des Universums, deren es bedurft hatte, um dieses Sandkornchen weiter landeinwarts zu treiben, irgendeiner deiner Vorvater vor Hunger oder Frost oder Hitze wurde umgekommen sein, ehe er den Sohn erzeugt hatte, von welchem du abstammest?

— daB du sonach nicht sein wiirdest, und ailes, was du in der Gegenwart und fiir die Zukunft zu wirken wahnest, nicht sein wurde, weil —- ein Sandkornchen an einer anderen Stelle liegt.

Ich selbst mit allem, was ich mein nenne, bin ein Glied in dieser Kette der strengen Naturnotwendigkeit. Es war eine Zeit, — so sagen mir andere, die in dieser Zeit lebten, und ich selbst bin durch Folgerungen genotigt, eine solche Zeit, deren ich nicht unmittelbar mir bewuBt bin, anzunehmen — es war eine Zeit, in der ich noch nicht war, und ein Moment, in welchem ich entstand. Ich war nur fiir andere, noch nicht fiir mich. Seitdem hat allmahlich mein SelbstbewuBtsein sich entwickelt, und ich habe in mir gewisse Fahigkeiten und Anlagen, Bediirfnisse und naturliche Begierden gefunden. — Ich bin ein bestimmtes Wesen, das zu irgendeiner Zeit entstanden ist.

Ich bin nicht durch mich selbst entstanden. Es ware die hochste Ungereimtheit anzunehmen, dafi ich gewesen sei, ehe ich war, um mich selbst zum Dasein zu bringen. Ich bin durch eine andere Kraft auBer mir wirklich worden. Und durch welche wohl, als durch die allgemeine Naturkraft, da ich ja ein Teil der Natur bin? Die Zeit meines Entstehens, und die Eigenschaften, mit denen ich entstand, waren durch diese allgemeine Naturkraft bestimmt; und alle die Gestalten, unter denen sich diese mir angeborenen Grundeigenschaften seitdem geauBert haben, und auBern werden, so lange ich sein werde, sind durcrf dieselbe Naturkraft bestimmt. Es war unmoglich, daB statt meiner ein anderer entstande; es ist unmoglich, daB dieser nunmehr Entstandene in irgendeinem Momente seines Daseins anders sei, als er ist und sein wird.

DaB meine Zustande nun eben von BewuBtsein begleitet werden, und einige derselben, — Gedanken, EntschlieBungen und dergleichen — sogar nichts anderes zu sein scheinen, als Bestimmungen eines bloBen BewuBtseins: darf mich in

meinen Folgerungen nicht irre machen. Es ist die Naturbestimmung der Pflanze, sich regelmafiig auszubilden, die des Tieres, sich zweckmaBig zu bewegen, die des Menschen, zu denken. Warum sollte ich Anstand nehmen, das letzte ebenso fur die AuBerung einer urspriinghchen Naturkraft anzuerkennen, als das erste und zweite? Nichts, als das Erstaunen, konnte mich daran verhindern; indem das Denken allerdings eine weit hohere und kunstlichere Naturwirkung ist, als die Bildung der Pflanzen, oder die eigentiimliche Bewegung der Tiere; aber wie konne ich jenem Affekte EinfluB verstatten auf eine ruhige Untersuchung? Erklaren kann ich freihch nicht, wie die Naturkraft den Qedanken hervorbringe; aber kann ich denn besser erklaren, wie sie die Bildung einer Pflanze, die Bewegung eines Tieres hervorbringe? Aus bloBer Zusammensetzung der Materie das Denken abzuleiten, — auf dieses verkehrte Unternehmen werde ich freilich mcht verfallen; konnte ich denn daraus auch nur die Bildung des einfachsten Mooses erklaren? — Jene urspriinglichen Naturkrafte sollen uberhaupt nicht erklart werden, noch konnen sie erklart werden; denn sie selbst sind es, aus denen ailes Erklarbare zu erklaren ist. Das Denken ist nun einrnal, es ist schlechthin, so wie die Bildungskraft der Natur nun einrnal ist, und schlechthin ist: Es ist in der Natur; denn das Denkende entsteht und entwickelt sich nach Naturgesetzen: es ist sonach durch die Natur. Es gibt eine ursprungliche Denkkraft in der Natur, wie es eine ursprungliche Bildungskraft gibt.

Diese ursprungliche Denkkraft des Universums schreitet fort, und entwickelt sich in alien moglichen Bestimmungen, deren sie fahig ist, so wie die ubrigen urspriinglichen Naturkrafte fortschreiten und alle moglichen Oestalten annehmen. Ich bin eine besondere Bestimmung der bildenden Kraft, wie die Pflanze; eine besondere Bestimmung der eigentumlichen Bewegungskraft, wie das Tier; und uberdies noch eine Bestimmung der Denkkraft: und die Vereinigung dieser drei Grundkrafte zu Einer Kraft, zu Einer harmonischen Entwicklung, macht das unterscheidende Kennzeichen meiner Oattung aus; so wie es die Unter-

scheidung der Pflanzengattung ausmacht, lediglich Bestimmung der bildenden Kraft zu sein.

Gestalt, eigentiimliche Bewegung, Oedanke in mir hangen nicht etwa voneinander ab, und folgen auseinander: so daB ich meine, und mit ihr die mich umgebenden Gestalten und Bewegungen so dachte, weil sie so sind; oder daB umgekehrt sie so wiirden, weil ich sie so dachte, sondern sie sind allzumal und unmittelbar die harmonierenden Entwicklungen einer und ebenderselben Kraft, deren AuBerung notwendig zu einem mit sich innig zusammenstimmenden Wesen meiner Qattung wird, und die man menschenbildende Kraft nennen konnte. Es entsteht in mir ein Gedanke schlechthin, und ebenso schlechthin die ihm entsprechende Gestalt, und ebenso schlechthin die beiden entsprechende Bewegung. Ich bin nicht, was ich bin, weil ich es denke oder will; noch denke oder will ich es, weil icli es bin, sondern ich bin und denke, — beides schlechthin; beides aber stimmt aus einem hoheren Grunde zusammen.

So gewiB jene urspriinghchen Naturkrafte etwas fur sich sind, und ihre eigenen inneren Gesetze und Zwecke haben, so gewiB miissen die einmal zur Wirklichkeit gekommenen AuBerungen derselben, falls nur die Kraft sich selbst uberlassen bleibt, und nicht durch eine fremde ihr iiberlegene unterdrikkt wird, eine Zeitlang dauern, und einen gewissen Umfang von Verwandlungen beschreiben. Was in demselben Augenblicke verschwindet, da es entstand, ist gewiB nicht AuBerung einer Grundkraft, sondern nur Folge von der Zusammenwirkung mehrerer Krafte. Die Pflanze, eine .besondere Bestimmung der bildenden Naturkraft, geht sich selbst uberlassen von ih'rem ersten Entkeimen bis zur Reife des Samens. Der Mensch, eine besondere Bestimmung aller Naturkrafte in ihrer Vereinigung, geht sich selbst uberlassen von der Geburt fort zum Tode vor Alter. Daher die Lebensdauer der Pflanze, wie des Menschen, und die verschiedenen Bestimmungen dieses ihres Lebens.

Diese Gestalt, diese eigentiimliche Bewegung, dieses Denken, in Harmonie miteinander, — diese Fortdauer aller jener wesent-

lichen Eigenschaften unter mancherlei auBerwesentlichen Verwandlungen, kommen mir zu, inwiefern ich ein Wesen meiner Oattung bin. — Aber die menschenbildende Naturkraft hat sich schon dargestellt, ehe ich entstand, unter mancherlei auBeren Bedingungen und Umstanden. Diese auBeren Umstande sind es, welche die besondere Weise ihrer gegenwartigen Wirksamkeit bestimmen, in denen sonach der Grund liegt, daB gerade ein solches Individuum meiner Gattung wirklich wird. Dieselben Umstande konnen nie zuriickkehren, weil dann das Natur-Ganze selbst zuriickkehren, und zwei Naturen statt Einer entstehen wiirden: es konnen daher diejenigen Individuen nie wieder wirklich werden, die es schon einmal waren. — Ferner, die menschenbildende Naturkraft stellt sich dar in derselben Zeit, da auch ich bin, unter alien in dieser Zeit moglichen Umstanden. Keine Vereinigung solcher Umstande ist derjenigen vollkommen gleich, durch welche ich wirklich wurde, wenn nicht das Ganze sich in zwei vollkommen gleiche, und untereinander nicht zusammenhangende Welten teilen soil. Es konnen zu derselben Zeit nicht zwei vollkommen gleiche Individuen wirklich sein. Dadurch ist denn bestimmt, was ich, ich, diese bestimmte Person, sein muBte; und das Gesetz, nach welchem ich der wurde, der ich bin, ist im Allgemeinen gefunden. Ich bin dasjenige, was die menschenbildende Kraft, — nachdem sie gewesen ist, was sie war — nachdem sie noch aufier mir ist, was sie ist, — nachdem sie in diesem bestimmten Verhaltnisse zu anderen ihr widerstreitenden Naturkraften sich befindet — werden konnte; und, weil in ihr selbst kein Grund liegen kann, sich zu beschranken, da sie es konnte, notwendig werden muBte. Ich bin, der ich bin, weil in diesem Zusammenhange des Naturganzen nur ein solcher und schlechthin kein anderer moglich war; und ein Geist, der das Innere der Natur vollkommen iibersahe, wurde aus der Erkenntnis eines einzigen Menschen bestimmt angeben konnen, welche Menschen von jeher gewesen, und welche zu jeder Zeit sein wiirden; in Einer Person wurde er alle wirklichen Personen erkennen. Dieser mein Zusammenhang mit dem Naturganzen ist es denn, der da bestimmt, ailes was ich war, was

ich bin, und was ich sein werde: und derselbe Qeist wurde aus jedem moglichen Momente meines Daseins unfehlbar folgern konnen, was ich vor demselben gewesen sei, und was ich nach demselben sein werde. Ailes was ich je bin und werde, bin ich und werde ich schlechthin notwendig, und es ist unmoglich, daB ich etwas anderes sei.

Zwar bin ich meiner selbst, als eines selbstandigen und in mehreren Begebenheiten meines Lebens freien Wcsens, mir innigst bewuBt; aber dieses Bewufitsein laBt aus den aufgestellten Grundsatzcn sich sehr wohl erklaren, und mit den soeben gezogenen Folgerungen sich vollkommen vereinigen. Mein unmittelbares BewuBtsein, die eigentliche Wahrnehmung, geht nicht iiber mich selbst und meine Bestimmungen hinaus, ich weiB unmittelbar nur von mir selbst; was ich dariiber hinaus zu wissen vermag, weiB ich nur durch Folgerung, — auf die Weise, wie ich soeben auf urspriingliche Naturkrafte geschlossen habc, die doch kemeswegs in den Umkreis meiner Wahrnehmungen fallen. Ich aber, das, was ich mein Ich, meine Person nenne, bin nicht die menschenbildende Naturkraft selbst, sondern nur cine ihrer AuBerungen: und nur dieser AuBerung bin ich mir, als meines Selbst, bewuBt, nicht jener Kraft, auf welche ich nur durch die Notwendigkeit mich selbst zu erklaren schlieBe. Diese AuBerung aber ist, ihrem wirklichen Sein nach, allerdings etwas aus einer ursprunghchen und selbstandigen Kraft Hervorgehendes, und muB im BewuBtsein als solches gefunden werden. Deswegen finde ich mich iiberhaupt als ein selbstandiges Wesen. — Aus eben diesem Orunde erscheine ich mir als frei in einzelnen Begebenheiten meines Lebens, wenn diese Begebenheiten AuBerungen der selbstandigen Kraft sind, die mir fiir mein Individuum zuteil geworden; als zuruckgehalten und eingeschrankt, wenn durch eine Verkettung auBerer Umstande, die in der Zeit entstehen, nicht aber in der urspriinglichen Beschrankung meines Individuums liegen, ich nicht einmal das

kann, was ich meiner individuellen Kraft nach wohl konnte; als gezwungen, wenn diese individuelle Kraft durch die Übermacht anderer ihr entgegengesetzten, sogar ihrem eigenen Gesetze zuwider, sich zu auBern genotigt wird.

Gib einem Baume BewuBtsein, und laB ihn ungehindert wachsen, seine Zweige verbreitcn, die seiner Gattung eigentumlichen Blatter, Knospen, Bluten, Fruchte hervorbnngen. Er wird sich wahrhaftig nicht dadurch beschrankt finden, daB er nun gerade ein Baum ist, und gerade von dieser Gattung, und gerade dieser Einzelne in dieser Gattung; er wird sich frei finden, weil er in alien jenen AuBerungen nichts tut, als was seine Natur fordert; er wird nichts anderes tun wollcn, weil er nur wollen kann, was diese fordert. Aber laB sein Wachsturn durch ungiinstige Witterung, durch Mangel an Nahrung, oder durch andere Ursachen zuriickgehalten werden: er wird sich begrenzt und gehindert fuhlen, weil ein Trieb, der wirklich in seiner Natur liegt, nicht befriedigt wird. Binde seine frei umherstrebenden Aste an ein Gelander, notige lhm durch Einpfropfung fremde Zweige auf: er wird sich zu einem Handeln gezwungen fuhlen; seine Aste wachsen allerdings fort, aber nicht nach der Richtung, die die sich selbst uberlassene Kraft genommcn haben wurde; er bnngt allerdings Fruchte, aber nicht die, die seine ursprungliche Natur forderte. — Im unmittelbaren SelbstbewuBtsein erscheine ich mir als frei; durch Nachdenken iiber die gauze Natur finde ich, daB Freiheit schlechterdings unmoglich ist: das erstere muB dem letzteren untergeordnet werden, denn es ist selbst durch das letztere sogar zu erklaren.

Welche hohe Befriedigung gewahrt dieses Lehrgebaude meinem Verstande! Welche Ordnung, welcher feste Zusammenhang, welche leichte Ubersicht kommt dadurch in das Ganze meiner Erkenntnisse! Das BewuBtsein ist hier nicht mehr jener Fremdling in der Natur, dessen Zusammenhang mit einem Sein so unbegreiflich ist; es ist einheimisch in derselben, und selbst eine

ihrer notwendigen Bestimmungen. Die Natur erhebt sich allmahlich in der bestimmten Stufenfolge ihrer Erzeugungen. In der rohen Materie ist sie ein einfaches Sein; in der organisierten geht sie in sich selbst zuriick, urn auf sich innerlich zu wirken, in der Pflanze, sich zu gestalten, im Tiere, sich zu bewegen; im Mcnschen, als ihrem hochsten Meisterstucke, kehrt sie in sich zuruck, um sich selbst anzuschauen und zu betrachten: sie verdoppelt sich gleichsam in ihm und wird aus einem bloBen Sein, Sein und BewuBtsein in Vereinigung.

Wie ich von meinem eigenen Sein, und den Bestimmungen desselben wissen musse, ist in diesem Zusammenhange leicht zu erklaren. Mein Sein und mein Wissen hat denselben gcmeinschafthchen Grund: meine Natur iiberhaupt. Es ist kein Sein in mir, das nicht eben darum, well es mein Sein ist, zugleich von sich wissc. — Ebenso begreiflich wird das BewuBtsein der korperlichen Gegenstande auBer mir. Die Krafte, aus deren AuBerung meine Personlichkeit besteht, die bildende, die sich selbst bewegende, die denkende Kraft in mir, sind nicht diese Krafte in der Natui uberhaupt, sondern nur ein bestimmter Teil derselben; und daB sie nur dieser Tei! sind, kommt daher, weil auBer mir noch so und so viel anderes Sein stattfindet. Aus dem ersten laBt sich das letztere berechnen, aus der Beschrankung das Beschrankende. Weil ich dieses odcr jenes, das doch in den Zusammenhang des gesamten Seins gehort, nicht bin, darum muB dasselbe aufier mir sein; so folgert und berechnet die denkende Natur in mir. Meiner Beschrankung bin ich mir unmittelbar bewuBt, weil sie ja zu mir selbst gehort, und nur durch sie ich uberhaupt da bin; das BewuBtsein des Beschrankenden, dessen, was ich nicht selbst bin, ist durch das erstere vermittelt, und fliefit aus ihm. —

Weg also mit jenen vorgegebenen Einfliissen und Einwirkungen der auBeren Dinge auf mich, durch die sie mir eine Erkenntnis von sich einstromen sollen, die in ihnen selbst nicht ist, und von ihnen nicht ausstromen kann. Der Grund, warum ich etwas auBer mir annehme, liegt nicht auBer mir, sondern in mir selbst, in der Beschranktheit meiner eigenen

Person; vermittelst dieser Beschranktheit geht die denkende Natur in mir — heraus aus sich selbst, und erhalt eine Ubersicht ihrer selbst im Ganzen; jedoch in jedem Individuum aus eincm eigenen Gesichtspunkte. —

Auf dieselbe Weise entsteht mir der Begriff von denkenden Wesen meinesgleichen. Ich, oder die denkende Natur in mir, denkt Gedanken, die aus ihr selbst, als individueller Naturbestimmung, sich entwickelt haben sollen, andere, die sich nicht aus ihr selbst entwickelt haben sollen. Und so ist es dann in der Tat. Die erstern Sind allerdings mein eigentumhcher, individueller Beitrag zu dem Umfange des allgcmeinen Denkens in der Natur; die letztern Sind aus den erstern nur gefolgert, als solche, welche in diesem Umfange allerdings auch stattfinden mussen, aber da sie nur gefolgert sind, nicht in mir, sondern in andern denkenden Wesen: und von hier aus schlieBe ich erst auf denkende Wesen auBer mir. — Kurz: die Natur wird in mir ihrer selbst im ganzen sich bewuBt; aber nur so, daB sie von dem individuellen BewuBtsein meiner anhebe, und von ihm aus fortgehe zum BewuBtsein des allgemeinen Seins, durch Erklarung nach dem Satze des Grundes: das heiBt, daB sie die Bedingungen denke, unter denen allein eine solche Gestalt, solche Bewegung, ein solches Denken, aus welchen meine Person besteht, moglich wurde. Der Satz des Grundes ist der Punkt des Uberganges von dem Besonderen, das sie selbst ist, zu dem Allgemeinen, daB auBer ihr ist; das unterscheidende Kennzeichen beider Arten der Erkenntnis ist dies, daB die erste — unmittelbare Anschauung, die letzte — Folgerung ist.

In jedem Individuum erblickt die Natur sich selbst aus einem besonderen Gesichtspunkte. Ich nenne mich ich, und dich du; du nennst dich ich, und mich du: ich liege fur dich auBer dir, wie du fur mich auBer mir liegst. Ich begreife auBer mir zuerst, was mich zunachst begrenzt; du was dich' zunachst begrenzt: von diesem Punkte aus gehen wir durch seine nachsten Glieder hindurch weiter, — aber wir beschreiben sehr verschiedene Reihen, die sich wohl hier und da durchschneiden, aber nirgends nach derselben Richtung nebeneinander fortlaufen. — Es werden alle moglichen Individuen, so-

nach auch alle moglichen Gesichtspunkte des BewuBtseins wirklich. Dieses BewuBtsein aller Individuen zusammengenommen macht das vollendete BewuBtsein des Universums von sich selbst aus: und es gibt kein anderes, denn nur im Individuum ist vollendete Bestimmtheit und Wirklichkeit.

Die Aussage des BewuBtseins eines jeden Individuums ist untruglich, wenn es nur wirklich das bis jetzt bcschriebcne BewuBtsein ist; denn dieses BewuBtsein entwickelt sich aus dem ganzen gesetzmaBigen Laufe der Natur; abcr die Natur kann nicht sich selbst widersprechen. 1st irgendwo lrgendeine Vorstellung, so muB es wohl auch ein derselben entsprechendes Sein geben, denn die Vorstellungen werden nur mit der Erzeugung des ihnen entsprechenden Seins zugleich crzeugt. — Jcdcm Individuum ist sein besonderes BewuBtsein durchaus bestimmt, denn dasselbe geht aus seiner Natur hervor: keiner kann andere Erkenntnisse, und einen anderen Grad ihrer Lebhaftigkeit haben, als er wirklich hat. Der Inhalt seiner Erkenntnisse wird bestimmt durch den Standpunkt, welchen er im Urnversum einnimmt; die Deutlichkeit und Lcbhaftigkeit derselben durch die hohere oder genngere Wirksamkeit, welche die Kraft der Menschheit in seiner Person zu auBern vermag. Gib der Natur eine einzige Bestimmung einer Person, scheine sie so genngfugig als sie wolle, sei es der Lauf eines einzigen Muskels, die Biegung eines Haares, und sie sagt dir, wenn sie ein ailgemeines BewuBtsein hatte, und dir antworten konnte, alle Gedanken, welche diese Person, die ganze Zeit ihres BewuBtseins hindurch denken wird.

Ebenso begreiflich wird in diesem Lehrgebaude die bekannte Erscheinung in unserem BewuBtsein, die wir Willen nennen. Ein Wollen ist das unmittelbare BewuBtsein der Wirksamkeit einer unserer inneren Naturkrafte. Das unmittelbare BewuBtsein eines Strebens dieser Krafte, das noch nicht Wirksamkeit ist, weil es durch gegenstrebende Krafte gehemmt wird, ist im BewuBtsein Neigung, oder Begierde; der Kampf der streitenden Krafte, Unentschlossenheit; der Sieg der einen, Willens-EntschluB. Ist die strebende Kraft bloB diejenige, die uns mit der Pflanze, oder dem Tiere gemein ist, so ist in unserm

inneren Wesen schon eine Trennung und Herabsetzung erfolgt, das Begehren ist unserem Range in der Reihe der Dinge nicht gemafi, sondern unter demselben, und kann nach einem gewissen Sprachgebrauche sehr wohl ein niederes genannt werden. Ist jenes Strebende die ganze ungeteilte Kraft der Menschheit, so ist das Begehren unserer Natur gemaB, und kann ein hoheres genannt werden. Das Streben der letzteren uberhaupt gedacht, laCt sich fughch ein sittliches Gesetz nennen. Eine Wirksamkeit der letzteren ist ein tugendhafter Wille, und die daraus erfolgende Handlung Tugend. Ein Sieg der ersteren ohne Harmonie mit der letzteren ist Untugend; ein Sieg derselben uber die letztere und gegen lhren Widerstreit ist Laster.

Die Kraft, welche jedesmal siegt, siegt notwendig; lhr Ubergewicht ist durch den Zusammenhang des Universums bcstimmt; sonach ist durch denselben Zusammenhang audi die Tugend, die Untugend und das Laster jedes Individuums unwiderruflich bestimmt. Oib der Natur nochmals den Lauf eines Muskels, die Biegung eines Haares an einem bestimmten Individuum, und sie wird dir, wenn sie im ganzen denken und dir antworten konnte, daraus alle guten Taten und alle Untaten seines Lebens von Anbeginn bis an sein Ende angeben. Aber darum hort die Tugend nicht auf Tugend, und das Laster Laster zu sein. Der Tugendhafte ist *tine* edle, der Lasterhafte eine unedle und verwerfliche, jedoch aus dem Zusammenhange des Universums notwendig erfolgende Natur.

Es gibt Reue, und sie ist das BewuBtsein des fortdauernden Strebens der Menschheit in mir, auch nachdem dasselbe besiegt worden, verbunden mit dem unangenehmen Gefuhl, daB es besiegt worden; ein beunruhigendes, aber doch kostliches Unterpfand unserer edleren Natur. Aus diesem BewuBtsein unseres Orundtriebes entsteht auch das Gewissen, und die groBere oder geringere Scharfe und Reizbarkeit bis zu dem absoluten Mangel desselben bei verschiedenen Individuen. Der Unedlere ist der Reue nicht fahig, weil die Menschheit in ihm auch nicht einmal soviel Kraft hat, um niedere Triebe zu bestreiten. Belohnung und Strafe sind die naturlichen Folgen der Tugend und des Lasters zur Hervorbringung neuer Tugend

und neuen Lasters. Durch haufige bedeutende Siege namlich wird unsere eigentumliche Kraft ausgebreitet und verstarkt; durch Mangel an aller Wirksamkeit oder haufige Niederlagen wird sie immer schwacher. — Nur die Begriffe: Verschuldung und Zurechnung haben keinen Sinn, auBer den fur das auBere Recht. Verschuldet hat sicli derjenige, und ihm wird sein Vergehen zugerechnet, der die Gesellschaft notigt, kunsthche auBere Krafte anzuwcnden, um die Wirksamkeit seiner der allgemeinen Sicherheit nachteihgen Tnebe zu verhindern.

Meine Untersuchung ist geschlossen, und meine WiBbegier befnedigt. Ich weiB, was ich iiberhaupt bin, und worin das Wesen meiner Oattung besteht. Ich bin eine durch das Universum bestimmte AuBerung einer durch sich selbst bestimmten Naturkraft. Meine besonderen personhchen Bestimmungen veimittelst lhrer Qrunde einzusehen, ist unmoglich, denn ich kann in das Innere der Natur nicht eindringen. Aber ich werde mir dersclben unmittelbar bewuBt. Ich weiB ja wohl, was ich in dem gegenwartigen Momente bin, ich kann mich groBtenteils ennnern, was ich ehemals war, und ich werde ja erfahrcn, was ich sein werde, dann, wenn ich es sein werde.

Von dieser Entdeckung Oebrauch fur mein Handeln zu machen, kann mir nicht einfallen, denn ich handle ja uberhaupt nicht, sondern in mir handelt die Natur; mich zu etwas anderem zu machen, als wozu ich durch die Natur bcstimmt bin, dies kann ich mir nicht vornehmen wollen, denn ich mache mich gar nicht, sondern die Natur macht mich selbst und ailes was ich werde. Ich kann bereuen, und mich frcuen, und gute Vorsatze fassen; — ohnerachtet ich der Strenge nach auch dies nicht einmal kann, sondern ailes mir von selbst kommt, wenn es mir zu kommen bestimmt ist; — aber ich kann ganz sicher durch alle Reue, und durch alle Vorsatze nicht das geringste an dem andern, was ich nun einmal werden muB. Ich stehe unter der unerbittlichen Gewalt der strengen Notwendigkeit;

bestimmt sie mich zu einem Toren und Lasterhaften, so werde ich ohne Zweifel ein Tor und ein Lasterhafter werden; bestimmt sie mich zu einem Weisen und Guten, so werde ich ohne Zweifel ein Weiser und Guter werden. Es ist nicht ihre Schuld noch Verdienst, noch das meinige. Sie steht unter ihren eigenen Gesetzen, ich unter den ihrigen: Es wird, nachdem ich dies einsehe, das Beruhigendste sein, audi meine Wunsche ihr zu unterwerfen, da ja mein Sein ihr vollig unterworfen ist.

O, diese widerstrebenden Wunsche! Denn warum sollte ich mir langer die Wehmut, den Abscheu, das Entsetzen verhehlen, welche, so wie ich einsah, wie die Untersuchung endigen werde, mein Inneres ergnffen? Ich hatte es mir heihg versprochen, daB die Neigung keinen EinfluB auf die Richtung meines Nachdenkens haben sollte; und ich habe ihr in der Tat mit BewuBtsein keinen verstattet: Aber darf ich es mir darum am Ende nicht gestehen, daB dieser Ausgang meinen tiefsten innersten Ahnungen, Wiinschcn, Forderungen widersprechc? Und wie kann ich, trotz der Richtigkeit und der schneidenden Scharfe der Beweise, die mir in dieser Uberlegung zu sein scheint, an eine Erklarung meines Daseins glauben, die der innigsten Wurzel meines Daseins, die dem Zwecke, um dessenwillen ich allein sein mag, und ohne welchen ich mein Dasein verwiinsche, so entscheidend widerstreitet?

Warum muB mein Herz trauern und zerrissen werden von dem, was meinen Verstand so vollkommen beruhigt? Da nichts in der Natur sich widerspricht, ist nur der Mensch ein widersprechendes Wesen? — Oder, vielleicht nicht der Mensch, sondern nur ich und diejenigen, welche mir gleichen? Hatte ich vielleicht hingehen sollen in dem freundlichen Wahne, der mich umgab, mich in dem Umfange des unmittelbaren BewuBtseins meines Seins erhalten, und die Frage nach den Griinden desselben, deren Beantwortung mich jetzt elend macht, nie erheben sollen? Aber wenn diese Beantwortung recht hat, so

muBte ich jene Frage erheben; ich erhob sie nicht, sondern die denkende Natur in mir erhob sie. — Ich war zum Elende bestimmt, und ich beweine vergebens die verlorene Un$chuld meines Geistes, welche nie zuriickkehren kann.

Aber Mut gefaBt! Verlasse mich ailes andere, wenn nur dieser mich nicht verlaBt. — Urn der bloBen Neigung willen, und liege sie noch so tief in meinem Inneren, und erscheine sie noch so heilig, kann ich freihch nicht aufgeben, was aus unwidersprechhchen Qrunden folgt; aber vielleicht habe ich in der Untersuchung geirrt, vielleicht habe ich die Quellen, aus denen sie gefiihrt werden muBte, nur halb aufgefaBt und einseitig angesehen. Ich sollte die Untersuchung von dem entgegengesetzten Ende aus wiederholen; damit ich nur einen Anfangspunkt fur sie habe. — Was ist es denn doch, das in jener Entscheidung mich so gewaltig zuruckstoBt und beleidigt? Was ist es, das ich statt derselben gefunden zu haben wunschte? Mache ich mir nur vor alien Dingen jene Neigung recht klar, auf welche ich mich berufe!

DaB ich bestimmt sein sollte, ein Weiser und Outer, oder ein Tor und Lasterhafter, zu sein, daB ich an dieser Bestimmung nichts andern, von dem ersteren kein Verdienst, und an dem letzteren keine Schuld haben sollte, — dies war es, was mich mit Abscheu und Entsetzen erfullte. Jener Orund meines Seins, und der Bestimmungen meines Seins auBer mir selbst, dessen AuBerung wiederum durch andere Oriinde auBer ihm bestimmt wurde, — er war es, der mich so heftig zuriickstieB. Jene Freiheit, die gar nicht meine eigene, sondern die einer fremden Kraft auBer mir, und selbst an dieser nur eine bedingte, nur eine halbe Freiheit war, — sie war es, die mir nicht geniigte. Ich selbst, dasjenige, dessen ich mir als meiner selbst, als meiner Person bewuBt bin, und welches in jenem Lehrgebaude als bloBe AuBerung eines Hohern erscheint, — ich selbst will selbstandig, — nicht an einem anderen, und durch ein anderes, sondern fiir mich selbst Etwas sein; und will, als

solches, selbst der letzte Grund meiner Bestirnmungen sein. Den Rang, welchen in jenem Lehrgebaude jede urspriingliche Naturkraft einnimmt, will ich selbst einnehmen; nur mit dem Unterschiede, daB die Weise meiner AuBerungen nicht durch fremde Krafte bestimmt sei. Ich will eine innere eigentumliche Kraft haben, mich auf unendlich mannigfaltige Weise zu auBern, ebenso wie jene Naturkrafte: und die sich nun gerade so auBere, wie sie sich auBert, schlechthin aus keinem anderen Orunde, als weil sie sich so auBert; nicht aber, wie jene Naturkrafte, weil es gerade unter diesen auBeren Bedingungen geschieht.

Welches soil nun diesem meinem Wunsche zufolge der eigentliche Sitz und Mittelpunkt jener eigentiimhchen Kraft des Ich sein? Offenbar nicht mein Korper: den ich, wenigstens seinem Sein nach, wenn auch nicht nacli seinen weiteren Bestimmungen, fur eine AuBerung der Naturkrafte gern gelten lasse; auch nicht meine sinnlichen Neigungen, die ich fiir eine Beziehung dieser Krafte auf mein BewuBtsein halte: — sonach mein Denken und Wollen. Ich will nach einem frei entworfenen Zweckbegriffe mit Freiheit wollen, und dieser Wille, als schlechthin letzter, durch keinen moglichen hoheren bestimmter Orund soil zunachst meinen Korper, und vermittelst desselben die mich umgebende Welt bewegen und bilden. Meine tatige Naturkraft soil nur unter der BotmaBigkeit *des* Willens stehen, und schlechthin durch nichts anderes in Bewegung zu setzen sein, auBer durch ihn. — So soil es sich verhalten: — es soil ein Bestes geben nach geistigen Qesetzen; dieses mit Freiheit zu suchen, bis ich es finde, es dafiir zu erkennen, wenn ich es gefunden habe, soil ich das Vermogen haben, und es soil meine Schuld sein, wenn ich es nicht gefunden. Dieses Beste soil ich wollen konnen, schlechthin weil ich es will; und wenn ich statt desselben etwas anderes will, soil ich die Schuld haben. Aus diesem Willen soil meine Handlung erfolgen, und ohne ihn soil uberhaupt durch mich keine Handlung erfolgen, indem es gar keine mogliche andere Kraft meiner Handlungen geben soil, als meinen Willen. Erst jetzt soil meine durch den Willen bestimmte, und in seiner BotmaBigkeit stehende Kraft in die Natur eingreifen. Ich will

der Herr der Natur sein, und sie soil mein Diener sein; ich will einen meiner Kraft gemaBen EinfluB auf sie haben, sie aber soil keinen haben auf mich.

Dies ist der Inhalt meiner Winische und Forderungen. Vollig gegen diese hat eine Untersuchung gesprochen, die meinen Verstand befriedigt. Wenn ich der ersten zufolge unabhangig sein soil von der Natur, und iiberhaupt von irgendeinem Oesetze, das ich mir nicht selbst gebe, so bin ich nach der zweiten ein durchaus bestimmtes Olied in der Kette der Natur. Ob nun eine solche Freiheit, wie ich' sie wiinsche, auch nur denkbar ist, und wenn sie es sein sollte, ob nicht in einem durchgeftihrten und vollstandigen Nachdenken selbst Orunde liegen, die mich notigen, dieselbe als wirklich anzunehmen, und mir sie zuzuschreiben, — wodurch sonacli der Ausgang der vorigen Untersuchung widerlegt wiirde, davon ist die Frage.

Leh will frei sein, auf die angegebene Weise, heiBt: ich selbst will mich machen zu dem, was ich sein werde. IcK muBte sonach, — dies ist das hochst Befremdende, und dem ersten Anscheine nach vollig Widersinnige, was in diesem Begnffe liegt, — ich muBte, was ich werden soil, in gewisser Riicksicht schon sein, ehe ich es bin, um mich dazu auch nur machen zu konnen; ich muBte eine doppelte Art des Seins haben, von denen das erste den Grund einer Bestimmung des zweiten enthielte. Beobachte icH nun hieruber mein unmittelbares SelbstbewuBtsein im Wollen, so finde ich folgendes. Ich habe die Kenntnis mannigfaltiger Handelsmoglichkeiten, unter denen alien, wie es mir scheint, ich auswahlen kann, welche ich will. Ich durchlaufe den Umkreis derselben, erweitere ihn, klare mir das einzelne auf, vergleiche es gegeneinander, und wage ab. Ich wahle endlich eines unter alien, bestimme danach meinen Willen, und es erfolgt aus dem Willensentschlusse eine demselben gemaBe Handlung. Hier bin ich nun allerdings im bloBen Denken meines Zweckes vorher, was ich hernach, und zufolge dieses Denkens, durch Wollen und Handein wirklich bin; ich

bin vorher als Denkendes, was ich kraft des Denkens spaterhin als Handelndes bin. Ich mache mich selbst: mein Sein durch mein Denken; mein Denken schlechthin durch das Denken. —- Man kann auch dem bestimmten Zustande einer AuBerung der bioBen Naturkraft, als etwa einer Pflanze, einen Zustand der Unbestimmtheit vorausdenken, in welchem ein reichhaltiges Mannigfaltiges von Bestimmungen gegeben ist, die sie, sich selbst iiberlassen, annehmen konnte. Dieses mannigfaltige Mogliche ist nun allerdings in lhr, in ihrer eigentumlichen Kraft gegrundet; aber es nicht fur sie, weil sie der Begriffe nicht fahig ist, sie kann nicht wahlen, sie kann nicht durch sich selbst der Unbestimmtheit ein Ende machen; auBere Bestimmungs-Grunde mussen es sein, welche sie auf das Eine von alien moglichen einschninken, worauf sie selbst sich nicht einschranken kann. In ihr kann ihre Bestimmung nicht vor ihrer Bestimmung vorher stattfinden, denn sie hat nur Eine Weise bestimmt zu sein, — die ihrem wirklichen Sein nach. Daher kam es auch wohl, daB ich mich oben genotigt fand, zu behaupten, daB die AuBerung jeder Kraft ihre vollendete Bestimmung von auBen erhalten musse. Ich dachte ohne Zweifel nur an solche Krafte, die sich lediglich durch ein Sein auBern, aber des BewuBtseins unfahig sind. Von ihnen gilt denn auch die obige Behauptung ohne die mindeste Einschriinkung; bei Intelligenzen findet der Grund dieser Behauptung nicht statt, und es scheint sonach iibereilt, auch iiber diese sie auszudehnen.

Freiheit, wie sie oben gefordert wurde, ist nur in Intelligenzen denkbar, in ihnen aber ist sie es ohne Zweifel. Auch unter dieser Voraussetzung, ist der Mensch sowohl, als die Natur vollkommen begreiflich. Mein Leib, und mein Vermogen in der Sinnenwelt zu wirken, ist ebenso, wie in dem obigen Systeme, AuBerung beschrankter Naturkrafte; und meine natiirlichen Neigungen sind die Beziehungen dieser AuBerung auf mein BewuBtsein. Die bloBe Erkenntnis dessen, was ohne mein Zutun da ist, entsteht unter dieser Voraussetzung einer Freiheit gerade so, wie in jenem Systeme; und bis auf diesen Punkt kommen beide iiberein. Nach jenem aber, — und hier h'ebt der Widerstreit beider Lehrgebaude an — nach jenem bleibt das Vermogen

meiner sinnlichen Wirksamkeit unter der BotmaBigkeit der Natur, wird fortdauernd durch dieselbe Kraft in Bewegung gesetzt, die es auch hervorbrachte, und der Gedanke hat dabei iiberall nur das Zusehen; nach dem Gegenwartigen fallt dieses Vermogen, nachdem es nur einmal vorhanden ist, unter die BotmaBigkeit einer iiber alle Natur erhabenen, und von den Gesetzen derselben ganzlich befreiten Kraft, der Kraft der Zweckbegriffe, und des Willens. Der Gedanke hat nicht mehr bloB das Zusehen, sondern von ihm geht die Wirkung selbst aus. Dort sind es auBere, mir unsichtbare Krafte, die meiner Unentschlossenheit ein Ende machen, und meine Wirksamkeit, so wie das unmittelbare BewuBtsein derselben, meinen Willen, auf Einen Punkt beschranken; ebenso wie die durch sich selbst unbestimmte Wirksamkeit der Pflanze beschrankt wird: hier bin Ich es selbst, unabhangig und frei vom Einflusse aller auBeren Krafte, der seiner Unentschlossenheit ein Ende macht, und durch die frei in sich hervorgebrachte Erkenntnis des Besten sich bestimmt.

Welche von beiden Meinungen soil ich ergreifen? Bin ich frei und selbstandig, oder bin ich nichts an mir selbst, und lediglich Erscheinung einer fremden Kraft? Es ist mir soeben klar geworden, daB keine von beiden Behauptungen hinlanglich begrundet ist. Fur die erste spricht nichts als ihre bloBe Denkbarkeit; fur die letzte dehne ich einen an sich und in seinem Gebiete ganz wahren Satz weiter aus, als sein eigentlicher Grund reicht. Ist die Intelligenz bloBe Natur-AuBerung, so tue ich ganz recht daran, jenen Satz auch iiber sie auszudehnen: aber, ob sie es sei, davon ist eben die Frage; und diese soil durch Folgerung aus anderen Satzen beantwortet, nicht aber eine einseitige Antwort schon beim Anfange der Untersuchung vorausgesetzt, und aus dieser wieder abgeleitet werden, was ich selbst erst in sie hineinlegte. Kurz, aus Griinden zu erweisen, ist keine von den beiden Meinungen.

Ebensowenig entscheidet in dieser Sache das unmittelbare BewuBtsein. Weder der auBeren Krafte, die in dem Systeme

der allgemeinen Notwendigkeit mich bestimmen, noch meiner eigenen Kraft, durch welche in dem der Freiheit ich mich selbst bestimme, kann ich mir je bewuBt werden. Welche von beiden Meinungen ich sonach ergreifen moge, ergreife ich sie immer schlechthin darum, weil ich sie nun einmal ergreife.

Das System der Freiheit befriedigt, das entgegengesetzte totct und vernichtet mein Herz. Kalt und tot dastehen, und dem Wechsel der Begebenheiten nur zusehen, ein trager Spiegel der voriiberfliehenden Gestalten — dieses Dasein ist mir unertraglich, ich verschmkhe und verwiinsche es. Ich will lieben, ich will mich in Teilnahme verlieren, mich freuen und mich betruben. Der hochste Gegenstand dieser Teilnahme fur mich bin ich selbst; und das einzige an mir, womit ich dieselbe fortdauernd ausfiillen kann, ist mein Handeln. Ich will ailes aufs beste machen; will mich meiner freuen, wenn ich recht getan habe; will mich iiber mich betruben, wenn ich unrecht tat; und sogar diese Betriibnis soil mir siiB sein; denn es ist Teilnahme an mir selbst, und Unterpfand der kiinftigen Besserung. — In der Liebe nur ist das Leben, ohne sie ist Tod und Vernichtung.

Aber kalt und frech tntt das entgegengesetzte System hin, und spottelt dieser Liebe. Ich bin nicht und ich handle nicht, wenn ich dasselbe hore. Der Gegenstand meiner innigsten Zuneigung ist ein Hirngespinst, eine greiflich nachzuweisende grobe Tauschung. Start meiner ist und handelt eine fremde mir ganz unbekannte Kraft; und es wird mir vdllig gleichgiiltig, wie diese sich entwickle. Beschamt stehe ich da mit meiner herzlichen Neigung, und mit meinem guten Willen; und errote vor dem, was ich fur das Beste an mir erkenne, und urn wessen willen ich allein sein mag, als vor einer lacherlichen Torheit. Mein Heiligstes ist dem Spotte preisgegeben.

Ohne Zweifel war es die Liebe dieser Liebe, das Interesse fur dieses Interesse, welches mich oKne mein BewuBtsein trieb, ehemals, ehe ich die Untersuchung erhob, die mich jetzt verwirrt und zur Verzweiflung fiihrt, ohne weiteres mich* fur frei und fur selbstandig zu halten: ohne Zweifel war es dieses Interesse, wodurch ich eine Meinung, die nichts fur sich hat, als ihre eigne Denkbarkeit und die Unerweislichkeit ihres Gegen-

teils, bis zur Uberzeugung erganzte; war es dieses Intcresse, wodurch ich bis jetzt vor dem Unternehmen bewahrt wurde, mich selbst und mein Vermogen weiter erklaren zu wollen.

Das entgegengesetzte System, trocken und herzlos, aber unerschopflich im Erklaren, erklart selbst dieses mein lnteresse fur Freiheit, diesen meinen Abscheu gegen die widerstreitende Meinung. Es erklart ailes, was ich aus meinem BewuBtsein gegen dasselbe anfiihre, und so oft ich sage, daB es so und so sich verhalte, antwortet es mir immer gleich trocken und unbefangen: dasselbe sage ich auch, und ich sage dir noch uberdies die Griinde, wodurch es notwendig so wird. Du stehst, wird es mir auf alle meine Klagen antworten, indem du von deinem Heizen, deiner Liebe, deinem lnteresse sprichst, im Standpunkte des unmittelbaren BewuBtseins deines Selbst; und du gestehst dies, indem du sagst, daB du selbst der hochste Oegenstand deines Interesses seiest. Und hieruber ist denn bekannt, und schon oben auseinandergesetzt, daB dieses Du, wofur du dich so lebhaft interessierst, inwiefern es nicht Wirksamkeit, denn doch wenigstens Trieb deiner eigentiimhchen inneren Natur ist; es ist bekannt, daB jeder Trieb, so gewiB er dies ist, in sich selbst zuriickkehrt, und sich zur Wirksamkeit antreibt; und es ist sonach" begreiflich, wie dieser Trieb sich im BewuBtsein als Liebe, und lnteresse fur ein freies, und eigentiimliches Wirken notwendig auBern musse. Versetzest du dich aus diesem engen Gesichtspunkte des SelbstbewuBtseins, in den hoheren Standpunkt der Ubersicht des Universums, den du einzunehmen dir ja versprochen hast, so wird dir klar, daB, was du deine Liebe nanntest, nicht deine Liebe ist, sondern eine fremde Liebe: — das lnteresse der ursprunglichen Naturkraft in dir, sich selbst als eine solche zu erhalten. — Und so berufe dich denn nicht weiter auf deine Liebe; denn wenn dieselbe auch auBerdem etwas beweisen konnte, so ist hier sogar die Voraussetzung derselben unrichtig. Du liebst dich nicht, denn du bist liberhaupt nicht; es ist die Natur in dir, die fur ihre eigene Erhaltung sich interessiert DaB, ohnerachtet in der Pflanze ein eigentiimlicher Trieb ist, zu wachsen und sich zu bilden, die bestimmte Wirksamkeit dieses Triebes dennoch von auBer ihr liegenden Kraften abhange,

gibst du ohne Widerstreit zu. Leihe dieser Pflanze auf einen Augenblick BewuBtsein, so wird sie ihren Trieb zu wachsen mit Interesse und Liebe in sich fiihlen. Uberzeuge sie durch* Vernunftgrunde, daB dieser Trieb fur sich nicht das geringste auszurichten vermag, sondern daB ihm das MaB seiner AuBerung immer durch etwas auBer ihm bestimmt wird; sie wird vielleicht gerade so reden, als du eben geredet hast; sie wird sich gebarden, wie es einer Pflanze zu verzeihen ist, dir aber, als einem hoheren, das Qanze der Natur denkenden Naturprodukte, keineswegs ansteht.

Was kann ich gegen diese Vorstellung einwenden? Begebe ich mich auf ihren Grund und Boden, auf den so geruhmten Standpunkt einer Ubersicht des Universums, so muB ich ohne Zweifel mit Erroten verstummen. Es ist also die Frage, ob ich iiberhaupt auf diesen Standpunkt mich stellen, oder in dem Umfange des unmittelbaren Selbst-BewuBtseins mich halten; ob der Erkenntnis die Liebe, oder der Liebe die Erkenntnis untergeordnet werden solle. Das letztere steht in iiblem Rufe bei verstandigen Leuten, das erstere macht mich unbeschreiblich elend, indem es mich selbst aus mir selbst vertilgt. Ich kann das letztere nicht tun, ohne mir selbst als uniiberlegt und toricht zu erscheinen; ich kann das erstere nicht, ohne mich selbst zu vernichten.

Unentschieden kann ich nicht bleiben: an der Beantwortung dieser Frage hangt meine ganze Ruhe, und meine ganze Wurde. Ebenso unmoglich ist es mir, mich zu entscheiden; ich habe schlechthin keinen Entscheidungsgrund, weder fur das Eine noch fur das Andere.

Unertraglicher Zustand der Ungewifiheit und der Unentschlossenheit! Durch den besten und den mutigsten EntschluB meines Lebens muBte ich in dich geraten! Welche Macht kann mich von dir, welche Macht kann mich von mir selbst retten?

Zweites Buch.

Wissen.

Unmut und Angst nagte an meinem Innern. Ich verwiinschte die Erscheinung des Tages, der micli zu einem Leben rief, dessen Wahrheit und Bedeutung mir zweifelhaft worden war. Ich erwachte die Nachte aus beunruhigenden Traumen. Ich suchte angstlich nach einem Lichtschimmer, um aus diesen Irrgangen des Zweifels zu entkommen. Ich suchte, und fiel stets tiefer in das Labyrinth.

Einst um die Stunde der Mitternacht schicn eine wunderbare Gestalt vor mir voriiberzugehen, und mich anzureden: Armer Sterblicher, horte ich sagen; du haufest Fehlschltisse auf Fehlschliisse, und dimkest dich weise.

Du erbebst vor Schreckbildern, die du dir selbst erst mit Miihe geschaffen hast. Erkiihne dich wahrhaft weise zu werden, — Ich bringe dir keine neuen Offenbarungen. Was ich dich lehren kann, das weiBt du langst, und du sollst dich jetzt desselben nur erinnern. Ich kann dich nicht tauschen; denn du selbst wirst mir in allem Recht geben, und wiirdest du doch getauscht, so wurdest du es durch dich. Ermanne dich; hore mich, beantworte meine Fragen.———

Ich fafite Mut. — Er beruft sich auf meinen eigenen Verstand. Ich will es darauf wagen. Er kann nichts in mich hineindenken; was ich denken soil, das mu8 ich selbst denken, eine Oberzeugung, die ich fassen soil, muB ich selbst in mir erzeugen. — Rede, rief ich, was du auch seist, wunderbarer Oeist, ich will horen; frage, ich will antworten.

Der Qcist. Du nimmst doch an, daB diese Gegenstande da, und jene dort, wirklich auBer du* vorhanden sind?

Ich. Allerdings nehme ich das an.

D. G. Und woher weiBt du, daB sie vorhanden sind?

Ich. Ich sehe sie, ich werde sie ftihlcn, wenn ich sie betaste, ich kann ihren Ton horen; sie offcnbaren sich mir durch alle meine Sinne.

D. G. So! — Du wirst vielleicht weiterhin die Behauptung, daB du die Gegenstande sehest und fuhlest und horest, zurucknehmen. Jetzt will ich reden, so wic du redest, als ob du wirklich vermittelst deines Sehens, Fiihlens usw. Gegenstande wahrnehmest — aber auch nur vermittclst[1] deines Sehens, Fiihlens, und deiner ubngen aiiBeren Sinne. Oder ist es nicht so: Nimmst du anders wahr, auBer durch die Sinne; und gibt es fur dich irgendeinen Gegenstand auBer dadurch, daB du ihn siehst oder fuhlst usw.?

Ich. Keineswegs.

D. G. Also, es sind wahrnchmbare Gegenstande fur dich vorhanden, lediglich zufolge einer Bestimmung deines auBeren Sinnes: du weiBt von ihnen lediglich vermittelst deines Wissens von dieser Bestimmung deines Sehens, Fiihlens usf. Deine Aussage: es sind Gegenstande auBer mir, stiitzt sich auf die, ich sehe, hore, ftihle usf.

Ich. Dies ist meine Meinung.

D. G. Nun, und wie weiBt du denn wieder, daB du siehst, horst, fuhlst?

Ich. Ich verstehe dich nicht. — Deine Frage scheint mir sogar sonderbar.

D. G. Ich will das Verstandnis derselben erleichtern. — Siehst du etwa wieder dein Sehen, und fuhlst dein Fuhlen; oder auch, hast du etwa noch einen besonderen hoheren Sinn, durch den du deine auBeren Sinne, und die Bestimmungen derselben wahrnimmst?

Ich. Keineswegs. DaB ich sehe und fiihle, und was ich sehe und fiihle, weiB ich unmittelbar und schlechthin; ich

[1] nur vermittelst (?)

weiB cs, indem es ist, und dadurch, daB es ist, ohne Vcrmittelung und Durchgang durch einen anderen Sinn. — Darum kam mir eben deine Frage sonderbar vor, weil sie diese Unmittelbarkeit des BewuBtseins in Zweifel zu setzen schien.

D. G. Dies war nicht ihre Absicht; sie sollte dich nur vcranlassen, dir selbst diese Unmittelbarkeit recht klar zu machen. Also du hast ein unmittelbares BewuBtsein dcines Sehens und Fiihlens?

Ich. Ja.

D. G. Deines Sehens und Fuhlens, sagte ich. Du bist dir sonach das Sehende im Sehen, das Fuhlendc im Fuhlen; und indem du des Sehens dir bewuBt bist, bist du dir ciner Bestimmung oder Modifikation deiner selbst bewuBt?

Ich. Ohne Zweifel.

D. G. Du hast ein BewuBtsein deines Sehens, Fuhlens usw. und dadurch rnmmst du den Gegenstand wahr. Konntest du ihn nicht wahrnehmen auch ohne dieses BewuBtsein? Konntest du nicht etwa einen Gegenstand erkennen durch das Gesicht, oder durch das Gehor, ohne zu wissen, daB du sahest oder horest?

Ich. Keineswegs.

D. G. Sonach ware das unmittelbare BewuBtsein deiner selbst und deiner Bestimmungen die ausschheBende Bedingung ailes anderen BewuBtseins, und du weiBt etwas, nur inwiefern du weiBt — daB du dieses etwas weiBt: — es kann in dem letzteren nichts vorkommen, was nicht in dem ersteren hegt.

Ich. So meine ich es.

D. G. Also, daB Gcgenstande sind, weiBt du nur dadurch, daB du sie siehst, fuhlst usw., und daB du siehst oder fuhlst, weiBt du nur dadurch, daB du es eben weiBt, daB du es unmittelbar weiBt. Was du nicht unmittelbar wahrnimmst, das nimmst du iiberhaupt nicht wahr?

Ich. Ich sehe das ein.

D. G. In aller Wahrnehmung nimmst du zunachst nur dich selbst, und deinen eigenen Zustand wahr; und was nicht in dieser Wahrnehmung liegt, wird iiberhaupt nicht wahrgenommen?

Ich. Du wiederholst, was ich dir schon zugegeben habe.

D. G. Und ich wiirde nicht miide werden, es in alien Wendungen zu wiederholen, wenn icli befurchten miifite, daB du es noch nicht begriffen, dir noch nicht unvertilgbar eingepragt hattest. — Kannst du sagen: ich bin mir auBerer Oegenstande bewuBt?

Ich. Keineswegs, wenn ich es genau neh'me: denn das Sehen und Fiihlen usw., womit ich die Dinge umfasse, ist nicht das BewuBtsein selbst, sondern nur dasjenige, dessen ich mir am ersten und unmittelbarsten bewuBt bin. Der Strenge nach konnte ich nur sagen: ich bin mir meines Sehens oder Fuhlens der Dinge bewuBt.

D. G. Nun, so vergiB denn nie wieder, was du jetzt klar eingesehen hast. In aller Wahrnehmung nimmst du lediglich deinen eignen Zustand wahr.

Aber ich will deine Sprache fortreden, weil sie die gewohnliche ist. Du siehst, fuhlst, horst die Dinge, sagtest du. Wie, das heiBt, mit welchen Eigenschaften siehst oder fuhlst du dieselben?

Ich. Ich sehe jenen Gegenstand rot, diesen blau; ich werde, wenn ich sie betaste, diesen glatt, jenen rauh, diesen kalt, jenen warm fuhlen.

D. G. Du weiBt sonach, was das ist: rot, blau, glatt, rauh, kalt, warm?

Ich. Ohne Zweifel weiB icH es.

D. G. Willst du mir es nicht beschreiben?

Ich. Das laBt sich nicht beschreiben. — Siehe, richte dein Auge nach diesem Gegenstande; was du durch das Gesicht empfinden wirst, indem du ihn siehst, dies nenne ich rot. Betaste die Flache dieses anderen Gegenstandes; was du dann fuhlen wirst, dies nenne ich glatt. Auf dieselbe Weise bin ich zu dieser Kenntnis gelangt, und es gibt keine andere, sie zu erwerben.

D. G. Aber kann man denn nicht wenigstens aus einigen schon durch die unmittelbare Empfindung bekannten Eigen-

schaften andere von ihnen verschiedene durch Schliisse finden? Wenn z. B. jemand zwar die rote, grune, gelbe, aber nie die blaue Farbe gesehen, zwar das Saure, SuBe, Salzige, aber nie das Bittere geschmeckt hatte, wiirde dieser nicht durch bloBes Nachdenken und Vergleichung erkennen konnen, was blau oder bitter sei, ohne etwas der Art zu sehen oder zu schmecken?

Ich. Keineswegs. Was Sache der Empfindung ist, laBt sich nur empfinden, nicht denken; es ist kein Abgeleitetes, sondern ein schlechthin Unmittelbares.

D. G. Sonderbar: du riihmst dich einer Erkenntnis, von welcher du mir nicht angeben kannst, wie du zu ihr gelangt seist. Denn siehe, du behauptest dieses am Oegenstande zu sehen, ein anderes zu fuhlen, ein drittes zu horen; du muBt sonach das Sehen vom Fuhlen, und beides vom Horen zu unterscheiden vermogen ?

Ich. Ohne Zweifel.

D. Q. Du behauptest ferner diesen Gegenstand rot, jenen blau zu sehen, diesen glatt, jenen rauh zu fuhlen. Du muBt sonach rot von blau, glatt von rauh unterscheiden konnen?

Ich. Ohne Zweifel.

D. O. Nun hast du diesen Unterschied nicht durch Nachdenken und Vergleichung dieser Empfindungen in dir selbst gelernt, wie du soeben versichert Aber vielleicht hast du in Vergleichung der Gegenstande auBer dir durch ihre rote oder blaue Farbe, durch ihre glatte oder rauhe Oberflache, gelernt, was du in dir selbst als rot oder blau, als glatt oder rauh zu empfinden habest?

Ich. Dies ist unmoglich; denn die Wahrnehmung der Gegenstande geht von der Wahrnehmung meines eigenen Zustandes aus, und wird durch diese bedingt, nicht aber umgekehrt. Gegenstande unterscheide ich erst dadurch, daB ich meine eigenen Zustande unterscheide. DaB diese bestimmte Empfindung mit dem vollig willkiirlichen Zeichen rot, und jene mit dem Zeichen blau, glatt, rauh, bezeichnet werde, kann ich lernen; nicht aber, daB und wie sie als Empfindungen unterschieden seien. DaB sie verschieden sind, weiB ich schlechthin dadurch, daB ich von mir selbst weiB, daB ich mich fiihle, und daB ich

in beiden mich andcrs fuhle. Wie sie verschieden sind, kann ich nicht beschreiben; aber ich weifi es, sie sind so verschieden, wie mein Selbstgefiihl in beiden verschieden ist; und diese Unterscheidung der Gefuhle ist eine unmittelbare, keineswegs eine erlernte und abgeleitete Unterscheidung.

D. Q. — Die du unabhangig von aller Erkenntnis der Dinge machen kannst?

Ich. Die ich unabhangig von ihr machen rnuB, denn diese Erkenntnis ist selbst von jener Unterscheidung unabhangig.

D. G. Die dir sonach unmittelbar durch das bloBe Selbstgefiihl gegeben ist?

Ich. Nicht anders.

D. G. Aber dann solltest du dich begniigen, zu sagen: ich fuhle mich' affiziert auf diejenige Weise, die ich rot, blau, glatt, rauh, nenne; du solltest diese Empfindungen lediglich in dich selbst versetzen: nicht aber sie auf einen ganzlich auBer dir liegenden Gegenstand ubertragen, und fur Eigenschaften dieses Gegenstandes ausgeben, was doch nur deine eigene Modifikation ist.

Oder sage mir: nimmst du, wenn du den Gegenstand rot zu sehen, glatt zu ftihlen glaubst, mehr und etwas anderes wahr, als dafi du auf eine gewisse Weise affiziert bist?

Ich. Ich habe im Vorhergehenden klar eingesehen, daB ich in der Tat nicht mehr wahrnehme, als du sagst; und jene Ubertragung dessen, was nur in mir ist, auf etwas auBer mir, deren ich mich doch nicht enthalten kann, scheint jetzt mir selbst hochst sonderbar.

Ich empfinde in mir selbst, nicht im Gegenstande, denn ich bin ich selbst, und nicht der Gegenstand; ich empfinde sonach nur mich selbst, und meinen Zustand, nicht aber den Zustand des Gegenstandes. Wenn es ein BewuBtsein des Gegenstandes gibt, so ist dasselbe wenigstens nicht Empfindung, oder Wahrnehmung; so viel ist klar.

D. O. Du folgerst rasch. LaB uns die Sache von alien Seiten uberlegen, damit ich mich sicher setze, daB du nicht einst das jetzt freigebig Zugestandene wieder zurikknehmest.

Gibt es denn an dem Oegenstande, wie du dir ihn gewohnlich denkst, noch etwas anderes, auBer seiner roten Farbe, seiner glatten Flache und dergleichen, kurz, noch etwas, auBer den Merkmalen, die du durch die unmittelbare Empfindung erhaltst?

Ich. Ich glaube ja: auBer diesen Eigenschaften ist noch das Ding, welches dieselben an sich hat; der Trager der Eigenschaften.

D. Q. Diesen Trager der Eigenschaften, durch welchen Sinn magst du ihn wohl wahrnehmen? Siehst du ihn, oder fuhlst du ihn, horst ihn usw., oder gibt es etwa fur ihn noch einen besonderen Sinn?

Ich. Nein —, ich denke, ich' setie ihn und ftihle ihn.

D. Q. In der Tat? Dies laB uns doch naher untersuchen! Bist du jemals deines Sehens uberhaupt dir bewuBt, oder immer nur eines bestimmten Sehens?

Ich. Ich habe allemal eine bestimmte Oesichtsempfindung.

D. Q. Und welches war diese bestimmte Oesichtsempfindung in Hinsicht des Qegenstandes da?

Ich. Die der roten Farbe.

D. G. Und dieses Rot ist etwas Positives, eine einfache Empfindung, ein bestimmter Zustand deiner selbst?

Ich. Dies habe ich begriffen.

D. G. Du solltest sonach das Rote schlechtweg als Einfaches sehen, als mathematischen Punkt, und siehst es auch wohl nur als solchen. In dir wenigstens, als deine Affektion, ist es doch offenbar ein einfacher bestimmter Zustand, ohne alle Zusammensetzung, den man als mathematischen Punkt bilden miiBte. Oder findest du es anders?

Ich. Ich muB dir Recht geben.

D. G. Nun aber verbreitest du dieses einfache Rot fiber eine breite Flache, die du ohne Zweifel nicht siehst, da du ja nur rot schlechtweg siehst. Wie magst du zu dieser Flache kommen?

Ich. Es ist allerdings sonderbar. — Doch, ich glaube die Erklarung gefunden zu haben. Ich sehe die Flache freilich nicht, aber ich fiihle sie, indent ich mit meiner Hand iiber sie hinweggleite. Meine Empfindung durch das Gesicht bleibt wahrend dieses Fuhlens fortdauernd dieselbe; und darum dehne ich die rote Farbe iiber die ganze Flache aus, welche ich fuhle, indes ich immer dasselbe Rot sehe.

D. G. So konnte es sich verhalten, wenn du nur die Flache fuhltest. Aber laB uns sehen, ob dies moglich ist. Du fiihlst doch nie iiberhaupt, fuhlst dein Fuhlen, und bist nun desselben dir bewuBt?

Ich. Keineswegs. Jede Empfindung ist eine bestimmte. Es wird nie nur bloB gesehen, oder gefiihlt, oder gehort, sondern immer etwas Bestimmtes, die rote, grime, blaue Farbe, das Kalte, Warme, Glatte, Rauhe, der Schall der Violine, die Stimme des Menschen, und dergleichen, gesehen, gefuhlt, gehort. — LaB das unter uns abgemacht sein.

D. G. Gern. — Du fuhlst sonach, indem du die Flache zu fuhlen vorgibst, unmittelbar doch nur — glatt oder rauh oder des etwas?

Ich. Allerdings.

D. G. Dieses Glatte oder Rauhe ist nun doch wohl ebenso, wie die rote Farbe, ein Einfaches, ein Punkt in dir, dem Empfindenden? — Und ich frage mit demselben Rechte, warum du das Einfache eines Fuhlens iiber eine Flache verbreitest, mit welchem ich fragte, warum du mit einem Einfachen des Gesichts so verfuhrst.

Ich. Aber diese glatte Flache ist vielleicht nicht in alien Punkten gleich glatt, sondern in jedem in einem anderen Grade glatt, nur daB es mir an Fertigkeit, diese Grade bestimmt voneinander zu unterscheiden, und an Wortzeichen gebricht, sie zu behalten und anzugeben. Doch unterscheide ich etwa, mir selbst unbewuBt, setze dieses Unterschiedene nebeneinander, und so entsteht mir die Flache.

D. G. Kannst du in demselben ungeteilten Momente auf entgegengesetzte Art empfinden — auf eine sich gegenseitig aufhebende Weise affiziert sein?

Ich. Keineswegs.

D. O. Jene verschiedenen Grade der Glatte, die du annehmen willst, um zu erklaren, was du nicht erklaren kannst, sind doch wohl, inwiefern sie verschieden sind, entgegengesetzte Empfindungcn, die in dir aufeinander folgen?

Ich. Ich kann dies nicht leugnen.

D. G. Du solltest sie sonach, wie du sie wirklich empfindest, als nacheinanderfolgende Veranderungen desselben mathematischen Punktes setzen, wie du audi bei anderen Gelegenheiten wirklich verfahrst; keineswegs aber nebeneinander, als gleichzeitige Eigenschaften mehrerer Punkte in einer Flache.

Ich. Ich sehe dies ein, und finde, daB durch' meine Voraussetzung nichts erklart isi — Aber — meine Hand, mit der ich den Gegenstand beruhre und lhn bedecke, ist ja selbst eine Flache, und dadurch nehme ich den Gegenstand als Flache wahr, und als groBere Flache denn meme Hand, indem ich diese mehrmals iiber ihn verbreiten kann.

D. G. Deine Hand ist eine Flache? Wie weiBt du denn das? Wie kommst du iiberhaupt zum BewuBtsein deiner Hand? Gibt es eine andere Weise als die, daB du entweder durch sie etwas anderes fuhlst, daB sie Werkzeug ist, oder daB du sie selbst vermittelst eines andern Teils deines Leibes fuhlst, daB sie Gegenstand ist?

Ich. Nein, es gibt keine andere. Ich fuhle durch meine Hand etwas Bestimmtes, oder ich fuhle sie durcli einen anderen Teil meines Leibes. Ein unmittelbares absolutes Gefiihl meiner Hand iiberhaupt habe ich nicht, ebensowenig als meines Sehens oder Fiihlens iiberhaupt.

D. G. Bleiben wir gegenwartig bei dem Falle stehen, da deine Hand Werkzeug ist, indem dieser auch fur den zweiten mit entscheidet! — In der unmittelbaren Wahrnehmung derselben kann in diesem Falle nichts weiter liegen, als was zum Fuhlen gehort, was dich' und hier insbesondere deine Hand, als das Betastende im Betasten, das Fiihlende im Fuhlen vorstelli Nun fuhlst du entweder einerlei; so sehe ich nicht, warum du diese einfache Empfindung iiber eine fiihlende

Flache verbreitest, und nicht an einem fiihlenden Punkte dich begnugest; oder du fiihlst verschiedenes, so fiihlst du dasselbe doch nacheinander, und ich sehe abermals nicht ein, warum du diese Gefuhle nicht in einem und ebendemselben Punkte einander folgen laBt. — DaB dir deine Hand als Flache erscheint, ist ebenso unerklarlich, als daB dir iiberhaupt eine Flache aufier dir erscheint. Bediene dich sonach nicht des ersten zur Erklarung des zweiten, ehe du nicht das erste selbst erklart hast. — Der zweite Fall, da deine Hand, oder welches Glied deines Korpers du willst, selbst Gegenstand eines Gefuhls ist, ist aus dem ersten leicht zu beurteilen. Du fuhlst dieses Glied vermittelst eines anderen, welches dann das fuhlende ist. Ich erhebe uber dieses letztere dieselben Fragen, welche ich soeben uber deine Hand erhob, und du wirst sie mir ebensowenig beantworten konnen, als du diese beantworten konntest.

So verhalt es sich mit der Flache deiner Augen, und mit jeder Flache an deinem Leibe. Es mag wohl sein, daB das BewuBtsein einer Ausdehnung auBer dir von dem BewuBtsein deiner eigenen Ausdehnung, als materiellen Leibes, ausgeht, und dadurch bedingt ist. Aber dann hast du nur zunachst diese Ausdehnung deines materiellen Leibes zu erklaren.

Ich. Es ist genug. Ich sehe schon klarlich ein, daB ich die Flachen-Ausdehnung der Eigenschaften an den Korpern weder sehe, noch fiihle, noch durch irgendeinen anderen Sinn fasse: ich sehe ein, daB es mein bestandiges Verfahren ist, zu verbreiten, was doch eigentlich in der Empfindung nur ein Punkt ist; nebeneinander zu stellen, was ich doch eigentlich nacheinander setzen sollte, indem in der bloBen Empfindung schlechthin kein Nebeneinander, sondern nur ein Nacheinander stattfindet. Ich entdecke, daB ich in der Tat ebenso verfahre, wie der Geometer mich seine Figuren konstruieren laBt, und den Punkt zur Linie, die Linie zur Flache ausdehne. Es nimmt mich Wunder, wie ich dazu komme.

D. G. Du tust noch mehr und noch Wunderbareres. Diese Oberflache, die du am Korper anuimmst, kannst du freilich weder

sehen, noch fuhlen, noch durch irgendeinen Sinn wahrnehmen; aber man kann doch in einem gewissen Zusammenhange sagen, daB du auf ihr die rote Farbe erblickst, oder die Qlatte fuhlst. Aber du fuhrst nun selbst diese Oberflache fort, und dehnst sie aus zum mathematischen Korper; wie du eben zugestanden hast, daB du die Linie zur Flache ausdehnst. Du nimmst noch ein daseiendes Inwendiges des Korpers hinter seiner Oberflache an. Sage mir, kannst du denn hinter dieser Oberflache etwas sehen, odei fuhlen, oder durch irgendeinen Sinn wahrnehmen?

Ich. Keineswegs; der Raum hinter der Oberflache ist mir undurchsichtig und undurchgreifbar, und fallt in keinen meiner Sinne.

D. G. Und doch nimmst du ein solches Inwendiges an, das du schlechthin nicht wahrnimmst.

Ich. Ich gestehe es; und meine Verwunderung vermehrt sich.

D. O. Was ist denn nun das, was du hinter der Oberflache denkst?

Ich. Nun, — ich denke etwas der Oberflache Ahnliches; etwas Empfindbares.

D. G. Wir mussen dies bestimmt wissen. — Kannst du die Masse, aus welcher dir nun der Korper besteht, teilen?

Ich. Ich kann sie, versteht sich nicht mit Instrumenten, sondern in Gedanken, ins Unendliche teilen. Kein moglicher Teil ist der kleinste, so daB er nicht wieder geteilt werden konnte.

D. G. Kommst du in dieser Teilung auf irgendeinen Teil, von dem du dachtest, daB er an sich nicht mehr wahrnehmbar, nicht sichtbar, nicht fuhlbar usw. sei — an sich, sage ich, wenn er es auch etwa fur deine Sinnenwerkzeuge sein sollte?

Ich. Keineswegs.

D. G. Sichtbar, fuhlbar iiberhaupt? — oder mit einer bestimmten Eigenschaft, Farbe, Glatte, oder Rauheit oder dergleichen?

Ich. Auf die letzte Weise. Es gibt nichts Sichtbares oder

Fuhlbares iiberhaupt, weil es kem Sehen oder Fiihlen uberhaupt gibt.

D. G. Du verbreitest sonach die Empfindbarkeit, und zwar deine eigene, die dir bekannte Enipfindbarkeit, die Sichtbarkeit als gefarbt, die Fiihlbarkeit als rauh oder glatt usw. durch die ganze Masse hindurch; und diese selbst ist uberall nichts anderes, als das Empfindbare selbst. Oder findest du es andcrs?

Ich. Keineswegs; was du sagst, folgt aus dem, was ich soeben eingesehen und dir zugestanden habe.

D. O. Und doch empfindest du wirkhch hinter der Oberflache nichts, und hast hinter ihr nichts empfunden?

Ich. Wenn ich sie durchbreche, werde ich empfinden.

D. G. Das weiBt du sonach im voraus. — Und die Teilung ins Unendliche, in welcher du nie auf ein schlechthin Unemphndbares stoBen zu konnen behauptest, hast du doch nie ausgefiihrt, noch kannst du sie ausfiihren?

Ich. Ich kann sie nicht ausfiihren.

D. G. Du denkst sonach zu einer Empfindung, die du wirklich gehabt, eine andere hinzu, die du nicht gehabt?

Ich. — Ich empfmde nur, was ich auf die Oberflache setze; ich empfinde nicht was hinter derselben liegt, und nehme doch auch da ein Empfindbares an. — Ja ich muB dir recht geben.

D. G. Die wirkliche Empfindung kommt zum Teil mit dem, was du uber sie vor ihr voraus vorhersagtest, uberein?

Ich. — Wenn ich die Oberflache des Korpers durchbreche, finde ich hinter derselben in der Tat ein Empfindbares, wie ich es vorhersagte. — Ja ich mufi dir auch hierin recht geben.

D. G. Zum Teil aber sagst du etwas iiber die Empfindung aus, was in gar keiner wirklichen Wahrnehmung vorkommen kann.

Ich. — Ich sage aus, daB ich bei einer Teilung der korperlichen Masse ins Unendliche doch nie auf einen Teil stoBen wiirde, der an sich unempfindbar sei, da ich doch mich bescheide, die Masse nicht ins Unendliche teilen zu konnen. — Ja ich muB dir auch hierin recht geben.

D. G. Also, es bleibt nichts an deinem Gegenstande ubrig, als das Empfindbare — das was Eigenschaft ist; dieses Empfindbare nun verbreitest du durch einen zusammenhangenden ins Unendliche teilbaren Raum, und der wahre Trager der Eigenschaften des Dinges, den du suchtest, ware sonach' der Raum, den es einnimmt?

Ich. Ohnerachtet ich mich nicht dabei beruhigen kann, sondern innerlich fiihle, daB ich auBer diesem Empfindbaren und diesem Raume noch etwas Anderes am Gegenstande denken muB, so kann ich dieses Andere dir doch nicht aufzeigen, und muB dir daher zugestehen, daB ich bis jetzt als Trager nichts finde, denn den Raum selbst.

D. G. — Gestehe immer, was du eben jetzt einsiehst. Die noch vorhandenen Dunkelheiten werden sich allmahlich aufklaren, und das Unbekannte wird bekannt werden. — Der Raum selbst aber wird nicht wahrgenommen, und du begieifst nicht, wie du zu demselben gelangst, und wie du dazu kommst, ein Empfindbares durch ihn auszubreiten?

Ich. So ist's.

D. G. Ebensowenig begreifst du, wie du liberhaupt zur Annahme eines Empfindbaren auBer dir gelangst, da du doch nur deme eigene Empfindung in dir, nicht als Eigenschaft eines Dinges, sondern als Affektion deiner selbst wahrnimmst?

Ich. So ist's. Ich sehe klar ein, daB ich nur mich selbst, meinen eigenen Zustand schlechthin, aber nicht den Gegcnstand wahrnehme; daB ich diesen nicht sehe, nicht fiihle, nicht hore usw., sondern daB vielmehr gerade da, wo der Gegcnstand sein soil, ailes Sehen, Fiihlen usw. ein Ende hat.

Aber ich habe eine Ahnung. Empfindungen, als Affektionen meiner selbst, sind schlechthin nichts Ausgedehntes, sondern ein Einfaches; und verschiedene sind nicht n c b e n einander im Raume, sondern sie folgen nacheinander in der Zeit. Nun aber verbreite ich dennoch dieselben durch einen Raum. Wie ware es, wenn gerade durch diese* Verbreitung, und unmittelbar mit ihr, das, was eigcnthch nur Empfindung ist, sich mir in ein Empfind-

bares verwandelte, und wenn es gerade dieser Punkt ware, von welchem aus ein BewuBtsein des Gegenstandes auBer mir entstande?

D. Q. Deine Ahnung diirfte sich bewahren. — Aber wir wiirden, wenn wir auch unmittelbar sie zur Uberzeugung zu erheben vermochten, dadurch noch immcr keine vollstandige Einsicht erhalten, denn es wurde stets die noch hohere Frage zu beantworten iibrig bleiben: wie kommst du denn nun erst dazu, die Empfindung durch einen Raum zu verbreiten? Fassen wir daher gleich diese Frage; und fassen wir sie — ich habe meine Griinde dazu — gleich allgemeiner auf folgende Weise: wie magst du uberhaupt dazu kommen, mit deinem BewuBtsein, das doch unmittelbar nur BewuBtsein deiner selbst ist, aus dir herauszugehen, und zu der Empfindung, die du wahrnimmst, ein Empfundenes und Empfindbares hinzuzusetzen, das du nicht wahrnimmst?

Ich. SuB oder bitter, ebenso iibel- oder wohlriechend, ebenso rauh oder glatt, kalt oder warm am Dinge bedeutet, was einen solchen Geschmack und Geruch, und ein solches Gefuhl in mir erregt. Ebenso ist es mit den Tonen. Immer wird eine Beziehung auf mich bezeichnet, und es fallt mir nicht ein, daB der suBe oder bittere Geschmack, der Wohlgeruch oder der iible usw. in dem Dinge sei; er ist in mir, und wird meiner Ansicht nach durch das Ding nur erregt. Zwar scheint es mit den Empflndungen durchs Gesicht, mit den Farben, welche nicht reine Empfindung, sondern ein Mittelding sein mogen, sich anders zu verhalten; wenn ich es aber genau iiberlege, so bedeutet rot und dergleichen doch gleichfalls dasjenige, was eine gewisse bestimmte Gesichtsempfmdung in mir hervorbringt. Und dies leitet mich zur Einsicht, wie ich uberhaupt zu einem Dinge auBer mir kommen moge. Ich bin affiziert, dies weiB ich schlechthin: diese meine Affektion muB einen Grund haben: in mir liegt dieser Grund nicht, sonach auBer mir. So schlieBe ich schnell, und mir unbewuBt; und setze einen solchen Grund,

den Oegenstand. Dieser Grund muB ein solcher sein, aus dem sich gerade diese bestimmte Affektion erklaren lasse; ich bin auf die Weise affiziert, welche ich den siiBen Geschmack nenne; der Gegenstand muB sonach von der Art sein, daB er siiBen Geschmack errege, oder mit einer Redeverkiirzung, er muB selbst suB sein. Dadurch erhalte ich die Bestimmung des Gegenstandes.

D. G. Es diirfte an dem, was du sagst, einiges Wahre sein, ohnerachtet es nicKt ailes Wahre ist, was dariiber zu sagen ware. Wie es sich hiermit verhalte, werden wir ohne Zweifel zu seiner Zeit finden. Da du jedoch in anderen Fallen ganz unstreitig zufolge des Satzes vom Grunde — ich will die Behauptung, die du soeben machtest, daB etwas, fiier deine Affektion einen Grund haben musse, den Satz vom Grunde nennen, — da du, sage ich, in anderen Fallen unstreitig zufolge dieses Satzes dir etwas erdenkst, so kann es nicht uberfliissig sein, dieses Verfahren gcnau kennen zu lernen, und uns vollig klar zu machen, was du eigentlich tust, indem du es anwendest. Setzen wir vorlaufig voraus, daB deine Erklarung vollkommen richtig sei, und daB du durch einen unvermerkten SchluB vom Begrundeten auf den Grund uberhaupt erst zur Annahme eines Dinges kommest — was war es, dessen du dir als deiner Wahrnehmung bewuBt warest?

Ich. DaB ich auf eine bestimmte Weise affiziert sei.

D. G. Aber eines dich affizierenden Dinges warest du, wenigstens als einer Wahrnehmung, dir merit bewuBt?

Ich. Keineswegs, ich habe dir dies scHon zugestanden.

D. G. Du setzest sonach, vermittelst des Satzes vom Grunde, zu einem Wissen, das du hast, ein anderes, das du nicht Hast?

Ich. Du druckst dich sonderbar aus.

D. G. Vielleicht gelingt es mir, diese Sonderbarkeit zu heben. Obrigens laB du meine Ausdrucke dir sein, was sie dir sein konnen. Sie sollen dich nur leiten, daB du denselben Gedanken innerlicK in dir erzeugest, den ich selbst in mir erzeugt habe, nicht aber dir zur VorscKrift dienen, wie du zu reden habest. Hast du den Gedanken einmal fest und klar ergriffen,

dann drucke ihn selbst aus, wie du willst, und so mannigfaltig, als du willst, du bist sicher, daB du ihn immer gut ausdriicken wirst.

Wie und wodurch weiBt du von der Affektion deiner selbst?

Ich. Es wird mir schwer, meine Antwort in Worte zu fassen: — Weil mein BewuBtsein als Subjektives, als Bestimmung meiner, inwiefern ich iiberhaupt Intelligenz bin, unmittelbar auf diese Affektion, als ihr BewuBtes gcht, und damit unzertrennlich vereinigt ist; weil ich iiberhaupt BewuBtsein nur habe, inwiefern ich von einer solchen Affektion weiB; von ihr weiB, so wie ich von mir iiberhaupt weiB.

D. G. Du hast sonach gleichsam ein Organ, das BewuBtsein selbst, womit du deine Affektion fassest?

Ich. Ja.

D. O. Aber ein Organ, mit welchem du den Gegenstand fassest, hast du nicht?

Ich. Seitdem du mich iiberzeugt hast, daB ich den Gegenstand weder sehe noch fuhle, noch durch irgendeinen auBeren Sinn fasse, finde ich mich genotigt, zu gestehen, daB ich kein solches Organ habe.

D. G. Bedenke dich hierbei wohl. Es konnte dir veriibelt werden, daB du mir dies zugestehst. — Was ist denn dein auBerer Sinn iiberhaupt, und wie kannst du ihn einen auBeren nennen, wenn er sich nicht auf auBere Gegenstande bezieht, und das Organ fur dieselben ist?

Ich. Ich will Wahrheit, und kummere mich wenig darum, was man mir veriibeln werde. — Ich unterscheide schlechthin, weil ich es unterscheide, griin, suB, rot, glatt, bitter, Wohlgeruch, rauh, Violinenschall, Ubelgcruch, Klang der Trompete. Unter diesen Empfindungen setze ich nun einige in gewisser Riicksicht ebenso schlechthin gieich, wie ich sie in anderer Riicksicht schlechthin unterscheide; so empfinde ich griin und rot unter sich, suB und bitter unter sich, glatt und rauh unter sich usw. als gleich, und diese Gleichheit empfinde ich als Sehen, Schmecken, Fiihlen usw. Sehen, Schmecken usw. sind ja nicht

selbst wirkliche Empfindungen, denn ich sefie oder schmecke nie schlechtweg, wie du schon vorhin bemerkt hast, sondern sche immer rot oder grun usw., schmecke immer suB oder bitter usw. Sehen, Schmecken und dergleichen, sind nur hohere Bestimmungen wirklicher Empfindungen, sind Klassen, denen ich die letzteren, jedoch nicht willkiirlich, sondern durch die unmittelbare Empfindung selbst geleitet, unterordne. Ich sehc sonach in ihnen uberall keine au Beren Sinne, sondern nur besondere Bestimmungen des Objekts, des[1] inneren Sinnes, meiner Affektionen. Wie sie mir zu auBeren Sinnen werden, oder genauer, wie ich darauf komme, sie dafiir zu halten, und so zu nennen, davon ist jetzt eben die Frage. — Ich nehme mein Gestandnis, dafi ich kein Organ fur den Gegenstand habe, nicht zuruck.

D. O. Nun redest du doch von Gegenstanden, als ob du wirkhch von ihnen wufitest, und ein Organ des Wissens fur sie hattest?

Ich. Ja.

D. G. Und dies tust du, deiner obigen Voraussetzung nach, zufolge des Wissens, das du wirklich hast, und wofur du ein Organ hast, und urn dieses Wissens willcn.

Ich. So ist's.

D. G. Dein wirkliches Wissen, — das von deinen Affektionen, — ist dir gleichsam ein unvollstandiges Wissen, das, deiner Behauptung nach, durch ein anderes erganzt werden muB. Dieses and ere neue denkst du dir, beschreibst du dir, nicht als ein solches, das du hast, denn du hast es keineswegs, sondern als em solches, das du eigentlich noch iiber dein wirkliches haben solltest, und haben wiirdest, wenn du ein Organ dafiir hattest Du scheinst gleichsam zu sagen: von den Dingen wciB ich freilich nichts; aber es mtissen docK Dinge sein, und — wenn icH sie nur finden konnte, so wiirden sie sich finden. Du denkst dir ein anderes Organ, welches freilich das deinige nicht ist, und dieses beziehst du auf sie, damit fassest du sie auf, — immer nur in Gedanken, wie sich versteht. Du hast der Strenge

[1] Objekts des (?)

nach kein BewuBtsein der Dinge, sondern nur ein (eben durch das Herausgehen aus deinem wirklichen BewuBtsein vermittelst des Satzes vom Qrunde erzeugtes) BewuBtsein von einem (seinsollenden und an sich notwendigen, wenngleich dir nicht zukommenden) BewuBtsein der Dinge: und jetzt wirst du einsehen, daB du deiner Voraussetzung nach allerdings zu einem Wissen, das du hast, ein anderes hinzufugst, das du nicht hast.

Ich. Ich muB es zugeben.

D. G. Nennen wir von nun an dieses zweite, zufolge eines andercn angenommene Wissen ein vermitteltes, und das erste das unmittelbare Wissen. — Eine gewisse Schule nennt das soeben beschriebene Verfahren, inwiefern wir es namlich beschrieben haben, eine Synthesis; wobei du dir wenigstens hier nur kein Verkniipfen zweier schon vor dcm Verkmipfen vorher vorhandenen Glieder, sondern ein Anknupfen und Hinzutun eines ganz neuen, erst durch das Anknupfen entstehenden Glicdes, an ein anderes, unabhangig von demselben vorhandenes, zu denken hast.

Also das erste BewuBtsein findest du fertig, so wie du dich selbst findest, und du findest dich nicht ohne dasselbe; das zweite erzeugst du erst zufolge des ersten.

Ich. Nur nicht in der Zeit nach dem ersten; denn ich bin mir des Dinges in demselben ungeteiltcn Momente bewuBt, da ich mir meiner selbst bewuBt werde.

D. G. Von einer solchen Folge rede ich keineswegs, sondern, meine ich, wenn du hinterher tiber jenes ungeteilte BewuBtsein deiner selbst und des Dinges nachdenkst, beide unterscheidest, und nach ihrem Zusammenhange fragst, so findest du, daB das letztere durch das erstere bedingt, — nur unter Voraussetzung des ersteren als moglich zu denken sei, nicht aber umgekehrt?

Ich. So finde ich's; und wenn du nur das sagen wolltest, so gebe ich dir deine Behauptung zu, und habe sie dir schon zugegeben.

D. Q. Du erzeugst, sage ich, das zweite BewuBtsein: du bringst es durch einen wirklichen Akt deines Geistes hervor. Oder findest du es anders?

Ich. Ich habe dir frcilich mittelbar auch schon dies zugegeben. Ich setze zu dem BewuBtsein, das ich finde, so wie ich mich selbst finde, ein anderes hinzu, das icK keineswegs in mir finde; ich erganze und verdopple gleichsam mein wirkliches BewuBtsein, und dies ist denn allerdings ein Akt. Aber ich gerate in Versuchung entweder mein Gestandnis, oder meine ganze Voraussetzung zuriickzunehmcn. Der Akte meines Geistes namlich bin ich als soldier mir sehr wohl bewuBt: ich weiB es, wenn ich einen allgemeincn Begriff bilde, oder in zweifelhaften Fallen cine von den mogliehen Handelsweisen, die vor mir liegen, wahle; des Akts aber, durch welclien ich deiner Behauptung nach' die Vorstellung eines Gegenstandes auBer mir hervorbringen soli, bin ich mir auf keine Weise bewuBt.

D. G. LaB dich dadurch nicht irre machen. Der Akte deines Geistes wirst du dir nur bewuBt, inwiefern du durch einen Zustand der Unbestimmtheit und UncntschlossenKeit hindurchgehest, dessen du dir gleichfalls bewuBt wirst, und welchem jene Akte ein Endo machen. Eine solche Unentschiedenheit findet in unscrcm Falle nicht statt: der Geist braucht nicht erst zu beratschlagen, welchen Gegenstand er zu seiner bestimmten Empfindung hinzuzusetzen habe, es kommt ihm von selbst. Man hat auch daftir eine Unterscheidung in der philosophischen Sprache. Ein Akt des Geistes, dessen wir uns als eines solchen bewuBt werden, heiBt Freiheit. Ein Akt, oKne BewuBtsein des Handelns, bloBe Spontaneitat. Bemerkc wohl, daB ich dir ein unmittelbares BewuBtsein des Aktes, als eines solchen, keineswegs anmute, sondern nur dies, daB, wenn du hinterher daruber nachdenkst, du findest, es miisse ein Akt sein. — Die horfere Frage. was es sei, das eine solche UnentschlossenKeit und das BewuBtsein unseres Handelns nicht aufkommen lasse, wird sich ohne Zweifel tiefer unten von selbst losen.

Man nennt diesen Akt deines Geistes denken, welches Wortes ich mich auch bisher, mit deiner Beistimmung, bedient

habe; und man sagt, daß das Denken mit Spontaneität geschehe, zum Unterschiede von der Empfindung, welche bloße Rezeptivität sei. Wie kommst du nun in deiner obigen Voraussetzung dazu, zu der Empfindung, die du allerdings hast, noch einen Gegenstand hinzuzudenken, von welchem du nichts weißt?

Ich. Meine Empfindung muß einen Grund haben: setze ich voraus, und folgere nun weiter.

D. G. Willst du mir nicht zuvorderst sagen, was dies heiße, ein Grund?

Ich. Ich finde etwas so oder so bestimmt. Ich kann mich nicht damit begnügen, zu wissen, daß es so ist: und nehme an, es sei so geworden, und zwar nicht durch sich selbst, sondern durch eine fremde Kraft. Diese fremde Kraft, die es so machte, enthält den Grund, und die Äußerung, durch welche sie es so machte, ist der Grund dieser Bestimmung des Dinges. Meine Empfindung hat einen Grund, heißt, sie ist durch eine fremde Kraft in mir hervorgebracht.

D. G. Diese fremde Kraft denkst du nun zu deiner Empfindung, der du dir unmittelbar bewußt bist, hinzu, und so soll du die Vorstellung eines Gegenstandes entstehen? — Es sei.

Nun bemerke wohl: wenn die Empfindung einen Grund haben muß, so gebe ich dir die Richtigkeit deines Schlusses zu, und sehe ein, mit welchem vollkommenen Rechte du Gegenstände außer dir annimmst, ohnerachtet du von ihnen nichts weißt, noch wissen kannst. Aber wie weißt du denn, und wie denkst du mir denn zu erweisen, daß sie einen Grund haben müssen? Oder in der Allgemeinheit, in der du den Satz oben aufstelltest: warum kannst du dich denn nicht damit begnügen, zu wissen, daß etwas so ist; warum nimmst du denn an, daß es so geworden sei; oder, wenn ich dir das übersehen wollte, daß es durch eine fremde Kraft so geworden sei? Ich bemerke, daß du dies immer nur voraussetzest.

Ich. Ich bekenne es. Aber ich kann in der Tat nicht anders, als so denken. — Es scheint, ich weiß es unmittelbar.

D. G. Was diese Antwort, du wissest es unmittelbar, bedeuten könne, wollen wir sehen, wenn wir auf dieselbe, als die einzig mögliche, zurückgebracht werden sollten. Jetzt wollen

wir erst alle andern moglichen Wege versuchen, urn jene Behauptung, daB etvvas einen Grund haben musse, abzuleiten.

WeiBt du es etwa durch unmittelbare Wahrnehmung?

Ich. Wie konnte ich, da in der Wahrnehmung immer nur liegt, daB in mir etwas sei, eigentlich wie ich bestimmt sei: nie aber daB es geworden sei, noch viel wcniger, daB es durch eine fremde, aufier aller Wahrnehmung licgcnde Kraft geworden sei?

D. G. Oder ist es ein Satz, den du durch Beobachtung der Dinge auBer dir, deren Grund du stets auBcr ihnen selbst findest, dir gebildet und zur Allgemcinheit erhoben hast, und jetzi nun auch auf dich selbst und deinen Zustand anwcndcst?

Ich. Behandle nuch nicht wie em Kind, und mute mir nicht greifliche Absurditaten an. Ich gelange durch den Satz des Grundes erst zu Dingen auBer mir; wie kann ich denn hinwiederum erst durch sie, diese Dinge auBer mir, zu diesem Satze gelangt sein? Ruht die Erde auf dem grofien Elefantcn, und der groBe Elefant — wiederum auf der Erde?

D G. Oder ist etwa jener Satz Folgesatz aus einer andcren allgcmeinen Wahrheit?

Ich. — Welche hinwiederum weder in der unmittelbaren Wahrnehmung, noch in der Beobachtung der auBeren Dinge begrundet sein konnte, und nach deren Ursprung du abermals Frage erheben wurdest? — Ich konnte diese vorausgesetzte Grund-Wahrheit doch auch nur unmittelbar wissen. Besser, ich sage sogleich dasselbe von dem Satze des Grundes, und bleibe iiber deine MutmaBung unentschieden.

D. G. Es sei: wir erhielten sonach, auBer dem ersten unmittelbaren Wissen durch Empfindung unseres Zustandes, noch ein zweites unmittelbares Wissen, das auf allgemeine Wahrheiten geht.

Ich. So scheint es.

D. G. Das besondere Wissen, von welchem hier die Rede ist: daB deine Affektionen einen Grund haben mussen, ist vollig unabhangig von der Erkenntnis der Dinge?

Ich. Freilich; diese wird ja selbst erst durch jenes vermittelt.

D. G. Und du hast es schlechthin in dir selbst?

Ich. Schlechthin: denn erst vermittelst desselben gehe ich aus mir selbst heraus.

D. G. Du schreibst sonach aus dir selbst und durch dich selbst, und durch dein unmittelbares Wissen dem Sein und dem Zusammenhange desselben Gesetze vor?

Ich. Wenn ich es recht bedenke, so schreibe ich nur meinen Vorstellungen iiber das Sein und seinen Zusammenhang Gesetze vor, und es wird vorsichtiger sein, diesen Ausdruck zu wahlen.

D. G. Es sei. — Wirst du dir nun wohl dieses Gesetzes auf eine andere Weise bewuBt, als indem du danach verfahrst?

Ich. — Mein BewuBtsein hebt an mit der Empfindung meines Zustandes; unmittelbar damit verknupfe ich die Vorstellung eines Gegenstandes nach dem Gesetze des Grundes; beidcs, das BewuBtsein meines Zustandes, und die Vorstellung eines Gegenstandes, sind unzertrcnnlich vereint, es fallt zwischen sie kein BewuBtsein, es fallt vor diesem Einen unteilbaren BewuBtsein kein anderes BewuBtsein. — Nein, es ist unmoglich, daB ich dieses Gesetzes eher und anders mir bewuBt werde, als indem ich danach verfahre.

D. G. Also du verfahrst danach, ohne dir desselben besondcrs bewuBt zu sein; du verfahrst unmittelbar und schlechthin danach. — Soeben aber warst du dir desselben bewuBt, und drikktest es als allgemeinen Satz aus. Wie magst du zu diesem besondcren BewuBtsein gelangen?

Ich. Ohne Zweifel so: ich beobachte mich spaterhin, und werde inne, daB ich so verfahre, und fasse dieses Gemeinsame meincs Verfahrcns in einen allgemeinen Satz.

D. G. Du kannst dir also deines Verfahrens bewuBt werden?

Ich. Ohne Zweifel. — Ich errate die Absicht deiner Fragen; — hier liegt die oben erwahnte zweite Art des unmittelbaren BewuBtseins, das meines Tuns, so wie die Empfindung die erste Art ist, das BewuBtsein meines Leidens.

D. G. Richtig. — Du kannst, sagte ich, deines Verfahrens dir bewuBt werden hinterher, durch freie Beobachtung deiner selbst, und Reflexionen ubcr dich selbst; aber du muBt dir dessen nicht bewuBt werden: •— du wirst dir dessen nicht unmittelbar bewuBt, so wie du nur innerlich handelst?

Ich. Ich rnuB mir desselben doch ursprunglich bewuBt werden, denn ich bin mir ja der Vorstellung des Gegenstandes unmittelbar mit der Ernpfindung zugleich bewuBt.———Ich habc die Auflosung getunden: Ich werde mir meines Tuns unmittelbar bewuBt; nur nicht als eines solchen, sondern es schwebt mir vor als ein gegebenes. Dieses BewuBtsein ist BewuBtsein des Gegenstandes. Hinterher, durch freie Reflexion kann ich mir desselben audi als eines Tuns bewuBt werden.

Mein unmittelbares BewuBtsein ist zusammeiigesetzt aus zwei Bestandteilen, dem BewuBtsein meines Leidens, der Ernpfindung; und dem meines Tuns, in Erzeugung eines Gegenstandes nach dem Satze des Grundes; welches letztere an die erstere sich unmittelbar anschlieBt. Das BewuBtsein des Gegenstandes ist nur ein nicht dafur erkanntes BewuBtseinmeinerErzeugung einer Vorstellung vom Gegenstande. Um diese Erzeugung weiB ich schlechthin dadurch, daB ich es selbst bin, der da erzeugt. Und so ist ailes BewuBtsein nur ein unmittelbares, ein BewuBtsein meiner selbst, und ist nunmehr vollkommen begreiflich. Folgere ich dir so recht?

D. G. Unvergleichlich. Aber woher die Notwendigkeit und Allgemeinheit, mit der du deine Satze, so wie hier den Satz vom Grunde, aussagst?

Ich. Aus dem unmittelbaren Gefiihle, daB ich nicht anders verfahren kann, so gewifi ich Vernunft habe, und kein verniinftiges Wesen auBer mir anders verfahren kann, so gewiB es ein verniinftiges Wesen ist. Ailes Zufallige, dergleichen hier meine Affektion war, hat einen Grund, heiBt: ich habe von jeher einen Grund hinzugedacht, und jeder, der nur denken wird, wird gleichfalls genotigt sein, einen Grund hinzuzudenken.

D. G. Du siehst sonach ein, daB ailes Wissen lediglich ein

Vv^issen von dir selbst ist, da(i dein BewuBtsein nie uber dich selbst hiriausgeht, und daB dasjenige, was du fur ein BewuBtsein des Gegenstandes haltst, nichts ist als ein BewuBtsein deines Setzens eines Gegenstandes, welches du nach einem inneren Gesetze deines Denkens mit der Empfindung zugleich notwendig vollziehst?

Ich. Folgere nur mutig fort: ich habe dich nicht storen wollen und habe sogar selbst geholfen, die beabsichtigten Schliisse zu entwickeln. — Jetzt aber ernsthaft: ich nehme meme ganze Voraussetzung, daB ich vermittelst des Satzes vom Grunde auf Dinge auBer mir komme, zuiuck, und habe sie innerlich zuriickgenommen, sobald wir dadurch auf cine greifliche Unrichtigkeit gestoBen waren.

Namlich auf diese Weise wiirde ich mir auch nur einer bloBen Kraft auBer mir, und dieser als eines nur Gedachten bewuBt werden; so wie ich etwa zur Eiklarung der magnetischen Erscheinungen eine magnetische, zur Erklarung der elektrischen Erscheinungen eine elektnsche Kraft in der Natur denke.

Als ein solcher bloBer Gedankc, und Gedanke einer bloBen Kraft, erscheint mir nun meine Welt nicht. Sie ist etwas Ausgedehntes; etwas durch und durch, nicht wie die Kraft nur durch lhre AuBerung, sondern an sich, Empfindbares; sie bnngt nicht, wie diese, hervor, sondern sie hat Eigenschaften; ich bin mir ihres Auffassens innerlich ganz anders bewuBt, als ich eines bloBen Denkens mir bewuBt werde, es erscheint mir als Wahrnehmung, unerachtet bewiesen ist, daB es keine sei, und es mir schwer fallen diirfte, diese Art des BewuBtseins zu beschreiben, und von den anderen Artcn zu sondern.

D. G. Du muBt denn doch eine solche Beschreibung vcrsuchen; auBerdem verstehe ich dich nicht, und wir kommen nie ins klare.

Ich. Ich will versuchen, mir einen Weg zu derselben zu bahnen. — Ich bitte dich, Geist, wenn dein Organ dem rneinigen gleich ist, so hefte dein Auge auf den roten Gegenstand da vor

uns, gib dich unbefangen dem Eindrucke Iiin, und vergiB indessen deine Schlusse; und nun sage mir aufrichtig, was in dir vorgeht.

D. G. Ich kami mich in die Weise deines Organs vollig hmeinversetzen; und es ist nicht mcine Sache, irgendeinen nur wirklich vorhandenen Eindruck abzuleugnen. Sage nur nur, was in mir vorgehen soil.

Ich. Ubersiehst und fassest du nicht die Flache, ich sage, die Flache, unnuttelbar mit einem Bhcke; steht sie nicht auf einmal ganz vor dir da? Bist du nur auf die entfernteste, dunkelste Weise dir dieses Ausdehnens eines einfachen roten Punktes zu einer Linie, und dieser Linie zu einer Flache bewuBt, wovon du oben redetest? Hinterher erst teilst du diesc Flache, und denkst dir auf ihr Punkte und Linien. Wurdest du nicht, und wurde nicht jeder, der sich nur unbefangen beobachtet, unabhangig von deinen obigen Schlussen, behaupten und darauf bestehen, daB er wirkhch eine Flache, eine so und so gefarbte Flache, sahe?

D. G. Ich gebe dir ailes zu; und finde mich in der Selbstbeobachtung gerade so, wie du es beschreibst.

Aber zuvordeist hast du doch nicht vergessen, daB es nicht unsere Absicht ist, einander zu erzahlen, was im BewuBtsein voikommt, wie in einer Zeitung des nienschhchen Geistes; sondern die verschiedenen Begebenheiten desselben im Zusammenhang zu denken, und eine durch die andere zu erklaren und aus der anderen abzuleiten: daB sonach keine deiner Beobachtungen, die freilich nicht geleugnet, sondern erklart werden mussen, keinen meiner richtigen Schlusse umstoBen konnen?

Ich. Ich werde dies nie aus den Augen lasscn.

D. G. Dann ubersiehe nicht iiber der merklichen Ahnlichkeit dieses BewuBtseins der Korper auBer dir, welches du noch' nicht benennen kannst, mit der wirkhchen Wahrnehmung, die groBe Verschiedenheit, die denn doch auch zwischen beiden stattfindet.

Ich. Ich war soeben im Begriffe, die Verschiedenheit anzugeben. Beides erscheint allerdings als ein unmittelbares, nicht

erlerntes oder erzeugtes BewuBtsein. Aber die Empfindung ist BewuBtsein meines Zustandes. Nicht so das BewuBtsein des Dinges, in welchem zunachst schlechthin keine Beziehung auf mich hegt. Ich weiB, daB es ist, und damit gut; mich geht es nicht an. Wenn ich in der ersten mir erscheine als ein weicher Ton, der bald so geformt, und gedruckt, und gepreBt wird; erscheine ich mir im zweiten als ein Spiegel, vor welchem die Gegenstande bloB vorubergchen, ohne daB er selbst im mindesten dadurch verandert wird.

Aber dieser Unterschied spricht fur mich. Ich scheine um so mehr ein besonderes, von der Empfindung jmeines Zustandes vollig unabhangiges BewuBtsein von einem Sein, — ich sage von einem Sein, — auBer mir wirklich zu haben, da dieses letztere sich von dem ersteren audi der Art nach verschieden findet

D. G. Du beobachtest gut; ubereile dich nur nicht im SchlieBen.

Wenn das, woriiber wir oben uns einverstanden haben, wahr bleibt, — und du unmittelbar nur deiner selbst dir bewuBt sein kannst; wenn das BewuBtsein, von welchem hier die Rede ist, ein BewuBtsein deines Leidens nicht ist, ein BewuBtsein deines Tuns nicht sein soil, konnte es denn nicht etwa ein nur nicht dafiir erkanntes BewuBtsein deines eigenen Seins sein? — Deines Seins, inwiefern du wissend, oder Intelligenz bist?

Ich. Ich verstehe dich nicht, aber hilf mir nach, denn ich wiinschte dich zu verstehen.

D. G. Ich mufl deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, denn ich bin genotigt, hier tiefer zu gehen als je, und weit auszuholen.

Was bist du?

Ich. Um dir deine Frage auf das allgemeinste zu beantworden: ich bin Ich, ich selbst.

D. G. Ich bin mit dieser Antwort sehr wohl zufrieden. — Was bedeutet das, wenn du sagst: Ich: was liegt in diesem Begriffe, und wie bringst du ihn zustande?

Ich. Ich kann mich hieriiber nur durch Entgegensetzung deut-

lich machen. — Das Ding soil etwas sein auBermir, dem Wissenden. Ich bin das Wissende selbst, Eins mit dem Wissenden. — Es entsteht iiber das BewuBtsein des ersteren die Frage: wie kann, da das Ding nicht von sich weiB, ein Wissen vom Dinge entstehen; wie kann, da ich nicht selbst das Ding bin, noch irgendeine seiner Bestimmungen, da alle diese Bestimmungen desselben lediglich in den Umkreis seines eigenen Seins fallen, keineswegs aber in den des meinigen, ein BewuBtsein des Dinges in mir entstehen? Wie kommt das Ding herein in mich? Welches ist das Band zwischen dem Subjekte, Mir, und dem Objekte meines Wissens, dem Dinge? Diese Frage findet in Absicht meiner nicht statt. Ich habe das Wissen in mir selbst, denn ich bin Intelligenz. Was ich bin, davon weiB ich, weil ich es bin, und wovon ich unmittelbar dadurch weiB, daB ich uberhaupt nur bin, das bin ich, weil ich unmittelbar davon weiB. Es bedarf hier keines Bandes zwischen Subjekt und Objekt; mein eigenes Wesen ist dieses Band. Ich bin Subjekt und Objekt: und diese Subjekt-Objektivitat, dieses Zuruckkehren des Wissens in sich selbst, ist es, die ich durch den Begriff Ich bezeichne, wenn ich dabei uberhaupt etwas Bestimmtes denke.

D. G. Also, Identitat beider, des Subjekts und Objekts, ware dein Wesen, als Intelligenz?

Ich. Ja.

D. O. Kannst du nun diese, die Identitat, das, was weder Subjekt, noch Objekt ist, sondern beiden zum Grunde liegt, aus dem erst beides wird, — kannst du es fassen, desselben dir bewuBt werden?

Ich. Keineswegs. Es ist Bedingung ailes meines BewuBtseins, daB das BewuBtseiende und das BewuBte als zweierlei erscheine. Ein anderes BewuBtsein kann ich mir nicht einmal denken. Wie ich mich finde, finde ich mich als Subjekt und Objekt, welche beide aber unmittelbar verbunden sind.

D. G. Kannst du des Momentes, da das unbegreifliche Eine sich in diese beiden trennt, bewuBt werden?

Ich. Wie konnte ich, da ja mein BewuBtsein erst mit, und durch ihre Trennung moglich wird; da mein BewuBtsein selbst

es eigentlich ist, welches sie trennt? Aber iiber das BewuBtsein hinaus gibt es kein BewuBtsein.

D. G. Diese Oetrenntheit sonach ware dasjenige, was du notwendig in dir findest, so wie du deiner dir bewuBt wirst? Sie ware dein eigentliches ursprungliches Sein?

Ich. So isfs.

D. G. Und worin ware dieselbe gegriindet?

Ich. Ich bin Intelligenz, und habe das BewuBtsein in mir selbst. Jene Getrenntheit ist Bedingung, sie ist Resultat des BewuBtseins iiberhaupt. Sie ist sonach in mir selbst gegriindet, wie dieses.

D. G. Du bist Intelligenz, sagtest du, wenigstens ist hier allein davon die Rede; und du wirst dir als solche Objekt. Dein Wissen sonach als objektives stellt sich vor dich selbst, vor dein Wissen als subjektives hin, und schwebt demselben vor; freilich ohne daB du dieses Hinstellens dir bewuBt werden kannst?

Ich. So isfs.

D. G. Kannst du nicht etwas zur genaueren Charakteristik des Subjektiven und des Objektiven, namlich so wie dasselbe im BewuBtsein erscheint, beibnngen?

Ich. Das Subjektive erscheint, als in sich selbst enthaltend den Grund eines BewuBtseins der Form nach, keineswegs aber in Riicksicht des bestimmten Inhalts. DaB ein BewuBtsein, ein inneres Schauen und Bilden da ist, davon liegt der Grund in ihm selbst; daB gerade dies geschaut wird, darin hangt es von dem Objektiven ab, darauf es geheftet ist, und durch welches es gleichsam fortgerissen wird. Das Objektive im Gegenteil enthalt den Grund seines Seins in sich selbst, es ist an und fur sich, ist, wie es ist, weil es nun einmal so ist. — Das Subjektive erscheint als der leidende und stillhaltende Spiegel des Objektiven; das letztere schwebt dem ersten vor. — DaB das erstere abspiegelt, davon liegt der Grund in ihm selbst. Das gerade dies und nichts anderes in ihm abgespiegelt wird, davon liegt der Grund im letzteren.

D. G. Das Subjektive iiberhaupt, seiner inneren Natur nach, ware sonach gerade so beschaffen, wie du oben insbesondere das BewuBtsein eines Seins auBer dir beschriebst?

Ich. Es ist wahr: und diese Ubereinstimmung ist merkwiirdig. Ich fange an zur Halfte glaublich zu finden, daB aus den inneren Gesetzen meines BewuBtseins selbst die Vorstellung von einem ohne mein Zutun auBer mir stattfmdenden Sein liervorgehen, und diese Vorstellung doch im Orunde nichts anderes sein konne, als die Vorstellung dieser G^setze selbst.

D. G. Warum nur zur Halfte?

Ich. Weil ich noch nicht einsehe, warum es gerade zu einer solchen Vorstellung ihrem Inhalte nach, zu einer Vorstellung von einer durch den zusammenhangenden Raum ausgedehnten Masse, ausfalle.

D. G. DaB es denn doch nur deine Empfindung sei, die du durch den Raum verbreitest, hast du schon oben eingesehen; daB diese in ein Empfmdbares gerade durch ihre Ausdehnung in dem Raume sich verwandeln moge, hast du geahnt Wir hatten es sonach vor der Hand lediglich" mit dem Raume selbst zu tun, und nur dessen Entstehung aus dem bloBen BevvuBtsein begreiflich zu machen.

Ich. So ist es.

D. G. So laB uns den Versuch anstellen. Ich' weiB, daB du dir deiner intelligenten Tatigkeit nicht als solcher bewuBt werden kannst, inwiefern sie ursprunglich und unveranderiich auf Eins geheftet bleibt, in diesem Zustande, der mit ihrem Sein anhebt, und der nicht vertilgt werden kann, ohne daB ihr Sein mit vertilgt werde, und ein solches BewuBtwerden werde ich dir sonach nicht anmuten. Aber du kannst dir lhrer bewuBt werden, inwiefern sie von einem veranderlichen Zustande innerhalb des unveranderhchen fortschwebt zu einem andern veranderlichen. Wenn du sie nun in dieser Verrichtung vor dicH hinstellst; wie erscheint sie dir — diese innere Agihtat deines Geistes?

Ich. Mein geistiges Vermogen scHeint sich innerhch hin und her zu bewegen, schnell von einem auf das andere zu fahren; kurz, es erscheint mir als ein LinienzieKen. — Ein bestimmtes Denken macht einen Punkt in dieser Linie.

D. G. Warum nun gerade als *ein* Linienziehen?

Ich. Soil ich Griinde angeben fiir dasjenige, aus dessen

Umkreise ich nicht herausgehen kann, ohne aus meinem eigenen Dasein herauszugehen? — Es ist schlechthin so.

D. G. So demnach erscheint dir ein besonderer Akt deines BewuBtseins. Wie wird dir nun dein, nicht hervorgebrachtes, sondern angestammtes Wissen uberhaupt, von welcheni ailes besondere Denken nur die Erneuerung und weitere Bestimmung ist — wie wird es dir im Bilde erscheinen?

Ich. Offenbar als ein solches, in welchem man nach alien Richtungen hin Linien Ziehen, und Punkte machen kann: also als — Raum.

D. G. Und nun wird dir vollkommen klar sein, wie etwas, das doch aus dir selbst hervorgeht, dir als ein Sein auBer dir erscheinen konne, ja notwendig erscheinen musse.

Du bist zur wahren Quelle der Vorstellungen von Dingen auBer dir hindurchgedrungen. Diese Vorstellung ist nicht Wahrnehmung, du nimmst nur dich selbst wahr: sie ist ebensowenig Gedanke; die Dinge erscheinen dir nicht, als ein bloB gedachtes. Sie ist wirklich, und in der Tat absolut unmittelbares BewuBtsein eines Seins auBer dir, ebenso wie die Wahrnehmung unmittelbares BewuBtsein deines Zustandes ist. — LaB dich nicht durch Sophisten und Halbphilosophen ubertauben: die Dinge erscheinen dir nicht durch einen Reprasentanten; des Dinges, das da ist und sein kann, wirst du dir unmittelbar bewuBt; und es gibt kein anderes Ding, als das, dessen du dir bewuBt wirst. Du selbst bist dieses Ding; du selbst bist durch den innersten Grund deines Wesens, deine Endlichkeit, vor dich selbst hingestelit, und aus dir selbst herausgeworfen; und ailes, was du auBer dir crblickst, bist immer du selbst. Man hat dieses BewuBtsein sehr passend Anschauung genannt. In allem BewuBtsein schaue ich mich selbst an; denn ich bin Ich: fur das Subjektive, das BewuBtseiende, ist es Anschauung. Und das Objektive, das Angeschaute und BewuBte, bin abermals ich selbst, dasselbe Ich, welches auch das anschauende ist, —- nur eben objektiv, vorschwebend 'dem Subjektiven. In dieser Riicksicht ist dieses BewuBtsein —- ein tatiges Hinschauen, dessen, was ich anschaue; ein Herausschauen rneiner selbst aus mir selbst: Heraustragen meiner selbst

aus mir selbst durch die einige Weise des Handelns, die mir zukommt, durch das Schauen. Ich bin ein lebendiges Sehen. Ich sehe — BewuBtsein — sehe mein Sehen — bewuBtes.

Darum ist auch dieses Ding dem Auge deines Geistes durcHaus durchsichtig, weil es dein Geist selbst ist. Du teilst, du begrenzest, du bestimmst die moglichen Formen der Dinge, und die Verhaltnisse dieser Formen von[1] aller Wahrnehmung vorher. Kein Wunder; du begrenzest und bestimmst dadurch immer nur dein Wissen selbst, wovon du ohne Zweifel weiftt. Darum wird ein Wissen vom Dinge moglich. Es ist nicht im Dinge, und stromt nicht von ihm aus. Es stromt von dir aus, indem es ist, und dessen eigenes Wesen es ist.

Es gibt keinen auBeren Sinn, denn es gibt keine auBere Wahrnehmung. Wohl aber gibt es eine auBere Anschauung — nicht des Dinges — sondern diese auBere Anschauung — dieses, auBerhalb des Subjektiven und ihm als vorschwebend erscheinende, Wissen — ist selbst das Ding, und es gibt kein anderes. Durch diese auBere Anschauung hindurch wird nun auch selbst die Wahrnehmung als eine auBere, und die Sinne, als auBere, erblickt. Es bleibt ewig wahr, denn es ist erwiesen: Ich sehe oder fuhle immer- die Flache: wohl aber schaue ich an mein Sehen, oder Fuhlen, als Sehen oder Fuhlen einer Flache. Der erleuchtete, durchsichtige, durchgreifbare und durchdringliche Raum, das reinste Bild meines Wissens, wird nicht gesehen, sondern angeschaut, und in ihm wird mein Sehen selbst angeschaut. Das Licht ist nicht auBer mir, sondern in mir, und ich selbst bin das Licht. Du antwortetest oben auf rneine Frage: wie du von deinem Sehen, Fuhlen usw., uberhaupt von deinem Empfinden wissest: du wissest unmittelbar davon. Jetzt wirst du mir vielleicht dieses unmittelbare BewuBtsein deines Empfindens naher bestimmen konnen.

Ich. Es muB ein doppeltes sein. Die Empfmdung ist selbst ein unmittelbares BewuBtsein; ich empfinde mein Empfinden. Dadurch entsteht mir nun keineswegs irgendeine Erkenntnis eines Seins, sondern nur das Gefiihl meines eigenen Zustkn-

[1] vor (?)
[2] niemals (?); vgl. oben S. 301 f

des. Aber ich bin ursprunglich nicht bloB empfindend, sondern auch anschauend; denn ich bin nicht bloB ein praktisches Wesen, sondern auch Intelligenz. Ich schaue mein Empfinden auch an; und so entsteht mir aus mir selbst und meinem Wesen die Erkenntnis eines Seins. Die Empfindung verwandelt sich in ein Empfindbares; meine Affektion, Rot, Glattu. dgl., inein Rotes, Glattes usw. auBer mir: welches — und dessen Empfindung, ich im Raume anschaue, weil mein Anschauen selbst der Raum ist. So wird auch klar, warum ich Flachen zu sehen oder zu fuhlen glaube, die ich doch in der Tat weder sehe noch fuhle. Ich schaue nur an mein Sehen oder Fuhlen, als Sehen oder Fuhlen einer Flache.

D. G. Du hast micK, oder eigentlicher dich selbst, wohl verstanden.

Ich. Aber dann entsteht mir das Ding gar nicht, weder bemerkt, noch unbemerkt durch emen SchluB vermrttelst des Satzes vom Grunde; sondern es schwebt mir unmittelbar vor, und steht schlechthin vor meinem BewuBtsein, ohne irgendeine Folgerung. Ich kann nicht, wie ich soeben tat, sagen, daB die Empfindung sich in ein Empfindbares verwandle. Das Empfindbare als solches, ist im BewuBtsein das erste. Nicht von einer Affektion, die da rot, glatt u. dgl., sondern von einem Roten, Glatten usw. auBer mir, hebt das BewuBtsein an.

D. G. Wenn du mir nun aber erklaren sollst, was das sei, Rot, Glatt u. dgl.; wirst du mir anders antworten konnen, als, es sei, was dich auf eine gewisse Weise affiziere, die du rot, glatt u. dgl. nennest?

Ich. Wohl — wenn du mich fragst, und ich auf deine Frage, und auf das Erklaren uberhaupt nicht einlasse. Ursprunglich aber fragt mich niemand, und ich selbst frage mich nicht. — Ich vergesse mich selbst ganzlich, und verliere mich in der Anschauung; werde mir meines Zustandes gar nicht, sondern nur eines Seins auBer mir, bewuBt. Das Rote, Grime u. dgl. ist eine

Eigenschaft des Dinges, es ist eben rot oder griin, und damit girt. Es wird nicht weiter erklart; ebensowenig als, unserer obigen Ubereinkunft nach, dasselbe als Affektion weiter erklart werden kann. — Bei der Gesichtsempfindung ist dies am auffallendsten. Die Farbe erscheint auBer mir, und der sich selbst iiberlassene, nicht weiter liber sich nachdenkende Menschenverstand mochte wohl schwerlich darauf geraten, Rot oder Griin zu erklaren, als dasjenige, was eine bestimmte Affektion in ihm errege.

D. G. Ohne Zweifel aber[1] auch suB oder sauer? — Es gehort nicht hierher zu untersuchen, ob der Eindruck durchs Gesicht uberhaupt reine Empfindung, — ob er nicht vielrnehr ein Mitteldmg zwischen Empfindung und Anschauung, und das Verbindungsmittel beider in unserem Geiste sei. — Aber ich gebe dir deine Bemerkung vollkommen zu, und sie ist mir hochst willkommen. Du kannst allerdings dir selbst in der Anschauung verschwinden; und ohne eine besondere Aufmerksamkeit auf dich selbst, oder ohne Interesse fur irgendein auBeres Handeln, verschwindest du dir sogar naturlich und notwendig. — Dies ist die Bemerkung, auf welche die Verteidiger eines vorgeblicKen BewuBtseins — an sich auBer uns vorhandener Dinge sich berufen, wenn man ihnen zeigt, daB der Satz des Grundes, durch welchen auf sie geschlossen werden konnte, doch nur in uns sei; sie leugnen dann, daB uberhaupt ein SchluB gemacht werde; und dies muB man ihnen, inwiefern sie von dem wirklichen BewuBtsein in gewissen Fallen reden, ja nicht abstreiten wollen: — dieselben Verteidiger, welche, wenn man ih'nen nun die Natur der Anschauung aus den eigenen Gesetzen der Intelligenz erklart, selbst wiederum den SchluB machen; und nicht mude werden zu wiederholen, daB denn doch etwas auBer uns sein musse, welches uns notige, gerade so vorzustellen.

Ich. Ereifere dich jetzt nicht iiber diese, sondern belehre mich. Ich habe keine vorgefaBte Meinung, sondern will die wahre Meinung erst suchen.

D. G. Dennoch gefit die Anschauung notwendig aus von der Wahrnehmung deines eigenen Zustandes, nur daB du die-

[1] Zweifel; aber (?)

ser Wahrnehmung dir nicht immer deutlich bewuBt wirst, wie du oben durch Schliisse eingesehen hast. Auch ist sogar in demjenigen BewuBtsein, da du im Objekte dich selbst verlierst, stets etwas, das nur durch ein unvermerktes Denken an dich selbst, und genaues Beobachten demes eigenen Zustandes moglich ist.

Ich. — DaB sonach stets, und allgegenwartig das BewuBtsein des Seins auBer mir von dem, nur nicht bemerkten, BewuBtsein meiner selbst begleitet wiirde?

D. Q. Nicht anders.

Ich. — Das erstere durch das letztere bestimmt wiirde; — so wiirde, wie es ist?

D. Q. So meine ich's.

Ich. Zeige mir dies, so geniigt mir.

D. Q. Setzest du die Dinge iiberhaupt nur im Raume, oder setzest du jedes als ausfullend einen bestimmten Teil des Raumes?

Ich. Das letztere, jedes Ding hat seine bestimmte GroBe.

D. G. Und die verschiedenen Dinge, fallen sie dir in dieselben Teile des Raumes?

Ich. Keineswegs; sie schlieBen einander aus. Sie sind neben-, iiber- und unter-, hinter- und voreinander; mir naher, oder von mir entfernter.

D. G. Und wie kommst du zu diesem Messen und Ordnen derselben im Raume? Ist es Empfindung?

Ich. Wie konnte es, da der Raum selbst keine Empfindung ist

D. G. Oder Anschauung?

Ich. Dies kann nicht sein. Die Anschauung ist unmittelbar und untriiglich. Was in ihr liegt, erscheint nicht als hervorgebracht, und kann nicht tauschen. Aber iiber dem nach Gutdiinken Schatzen und Ermessen und Uberlegen der GroBe eines Gegenstandes, seiner Entfernung, seiner Lage zu anderen Gegenstanden, betreffe ich mich sogar; und es ist eine jedem Anf anger bekannte Bemerkung, daB wir urspriinglich die Gegenstande alle in derselben Linie nebeneinander erblicken, daB wir erst lernen mussen, ihre groBere Entfernung oder Nahe zu schatzen, daB

das Kind nach dem entfernten Oegenstande greift, als ob derselbe unmittelbar vor seinen Augen liege, und daB der Blindgeborene, der plotzlich das Gesicht erhielte, dasselbe tun wiirde. Jene Vorstellung ist sonach ein Urteil; keine Anschauung, sondern ein Ordnen meiner mannigfaltigen Anschauungen durch den Verstand. — Audi kann ich in dieser Schatzung der GroBe, Entfernuug usw. irren; und die sogenannten Gesichtstauschungen scheinen gar nicht Tauschungen durch das Gesicht, sondern irrige Urteile zu sein iiber die GroBe des Gegenstandes, iiber die GroBe seiner Teile im Verhaltnis gegeneinander, und was daraus folgt, iiber seine wahre Figur, iiber seine Entfernung von mir und anderen Gegenstanden. Im Raume uberhaupt, indem ich ihn anschaue, ist er wirklich, und die Farbe, die ich an ihm sehe, sehe ich gleichfalls wirklich, und hierin befindet sich keine Tauschung.

D. G. Und welches mag wohl das Prinzip dieser Beurteilung — daB ich *den* bestimmtesten und leichtesten Fall setze, — der Beurteilung der Nahe oder Entfernung der Gegenstande von dir sein? wonach magst du sie schatzen, diese Entfernung?

Ich. Ohne Zweifel nach der groBeren Starke oder Schwache ubrigens gleichartiger Eindrucke. — Ich erblicke vor mir zwei Gegenstande von demselben Rot. Der, dessen Farbe ich deutlicher sehe, ist mir naher; der, dessen Farbe ich schwacher erblicke, entfernter, und um soviel entfernter, als ich sie schwacher erblicke.

D. G. Also nach dem MaBe der Starke oder Schwache beurteilst du die Entfernung: und diese Starke oder Schwache selbst beurteilst du? —

Ich. Offenbar nur, inwiefern ich auf meine Affektionen als solche merke, und noch dazu auf einen sehr feinen Unterschied in denselben merke. — Du hast mich besiegt. Ailes BewuBtsein des Gegenstandes aufier mir ist durch das klare, genaue BewuBtsein meines eigenen Zustandes bestimmt, und es wird in demselben immer ein SchluB vom Begriindeten in mir auf einen Grund auBer mir gemacht.

D. G. Du gibst dich bald besiegt, und ich muB nun selbst

start deiner den Streit gegen mich fortfiihren. — Mein Beweis kann doch nur gelten fur diejenigen Falle, da ein eigentliches Erwagen und Oberlegen der GroBe, der Entfernung, der Lage des Gegenstandes stattfindet, und du dir dessen bewuBt wirst. Du wirst aber gestehen, daB dies das Gewohnliche nicht ist, daB du vielmehr meistenteils unmittelbar in demselben ungeteilten Momente, da du dir des Gegenstandes bewuBt wirst, dir zugleich seiner GroBe, Entfernung usw. bewuBt wirst.

Ich. Wenn einmal die Entfernung des Gegenstandes nur nach der Starke des Eindruckes beurteilt wird, so ist dieses schnelle Urteil lediglich die Folge des ehemaligen Erwagens. Ich habe durch lebenslangliche Ubung gelernt, schnell die Starke des Eindruckes zu bemerken, und die Entfernung danach zu beurteilen. Es ist ein schon ehemals durch Arbeit Zusammengesetztes aus Empfindung, Anschauung und ehemaligern Urteil, — von welchem meine gegenwartige Vorstellung ausgeht; welcher letzteren allein ich mir bewuBt werde. Ich fasse nicht mehr uberhaupt das Rot, Griin u. dgl. auBer mir, sondern ein Roi oder Griin, von dieser, und dieser, und dieser Entfernung auf; dieser letzte Zusatz aber ist bloBe Erneuerung eines schon ehemals durch Uberlegung zustande gebrachten Urteils.

D. G. Ist dir nun nicht zugleich klar geworden, ob du das Ding auBer dir anschauest, oder ob du es denkest, oder ob du beides tust, und inwiefern jedes von beiden?

Ich. Vollkommen; und ich glaube jetzt die vollstandigste Einsicht in die Entstehung der Vorstellung von einem Gegenstande auBer mir erlangt zu haben.

1. Ich bin schlechthin, weil Ich Ich bin, meiner selbst mir bewuBt; und zwar teils als eines praktischen Wesens, teils als einer Intelligent Das erste BewuBtsein ist Empfindung, das zweite die Anschauung, der unbegrenzte Raum.
2. Unbegrenztes kann ich nicht fassen, denn ich bin endlich. Ich begrenze daher durch Denken einen gewissen Raum

im allgemeinen Raume, und setze den ersten zum letzten in ein gewisses Verhaltnis.

3. Der MaBstab dieses begrenzten Raumes ist das MaB meiner eigenen Empfindung; nach einem Satze, den man sich etwa denken und so ausdriicken konnte: was mich in dem und dem MaBe affiziert, ist im Raume in dem und dem Verhaltnisse zu dem ubrigen mich Affizierenden zu setzen.

Die Eigenschaft des Dinges stammt aus der Empfindung meines eigenen Zustandes; der Raum, den es erfullt, aus der Anschauung. Durch Denken wird beides verknupft, die erstere auf den letzteren ubertragen. Es ist allerdings so, wie wir oben sagten: dadurch, daB es in den Raum gesetzt wird, wird mir Eigenschaft des Dinges, was eigentlich nur mein Zustand ist; aber es wird in dem Raum gesetzt nicht durch Anschauen, sondern durch Denken, durch messendes und ordnendes Denken. Ein Erdenken, Erschaffen durch Denken, liegt jedoch in diesem Akte nicht, sondern lediglich ein Bestimmen des durch Empfindung und Anschauung, unabhangig vom Denken, Oegebenen.

D. G. Was mich in dem und dem MaBe affiziert, ist in dem und dem Verhaltnisse zu setzen; folgerst du beim Begrenzen und Ordnen der Qegenstande im Raume. Liegt nun der Behauptung, daB dich etwas in einem gewissen MaBe affiziere, nicht die Voraussetzung zum Grunde, daB es dich uberhaupt affiziere?

Ich. Olfne Zweifel.

D. G. Und ist irgendeine Vorstellung eines auBeren Gegenstandes moglich, der nicht auf diese Weise im Raume begrenzt und geordnet werde?

Ich. Nein; kein Gegenstand ist iiberriaupt im Raume, sondern jeder ist in einem bestimmten Raume.

D. G. Sonach wird in der Tat, ob du dir nun dessen bewuBt werdest, oder nicht, jeder auBere Gegenstand vorgestellt, als dich affizierend; so gewiB er vorgestellt wird, als einen bestimmten Raum einnehmend.

Ich. Das folgt allerdings.

D. O. Und welche Art von Vorstellung ist die von einem dich Affizierenden?

Ich. Offenbar ein Denken; und zwar ein Denken nach[1] dem oben erorterten Satze des Grundes. — Ich sehe jetzt noch bestimmter ein, daC das BewuBtsein des Gegenstandes auf zweierlei Art an mein SelbstbewuBtsein gleichsam angeheftet ist, teils durch die Anschauung, teils durch das Denken nach dem Satze des Grundes. Der Gegenstand ist, so sonderbar dies scheine, beides: unmittelbares Objekt meines BewuBtseins, und erschlossen.

D. G. Beides wohl in verschiedener Riicksicht und Ansicht. — Du muBt dieses Denkens des Gegenstandes dir doch bewuBt werden konnen?

Ich. Ohne Zweifel; unerachtet ich desselben gewohnlidi nicht bewuBt werde.

D. G. Du erdenkst dir sodann zu dem Leiden in dir, deiner Affektion, eine Tatigkeit auBer dir hinzu, so wie du oben das Denken nach dem Satze des Grundes beschriebest?

Ich. Ja.

D. G. Und mit derselben Bedeutung und Giiltigkeit, als du es oben beschriebest. Du denkst nun einmal so, und muBt so denken, du kannst es nicht andern, und kannst weiter nichts wissen, als dafi du so denkest?

Ich. Nicht anders. Wir haben ailes dies im Allgemeinen schon auseinandergesetzt.

D. G. Du erdenkst dir den Gegenstand, sagte ich: inwiefern er das Gedachte ist, ist er Produkt lediglich deines Denkens?

Ich. Allerdings; denn so folgt es aus dem Obigen.

D. G. Und was ist nun dieser gedachte, dieser nach dem Satze des Grundes erschlossene Gegenstand?

Ich. Eine Kraft auBer mir.

D. G. Die du weder empfindest, noch anschaust?

Ich. Keineswegs. Ich bleibe mir immer sehr wohl bewuBt, daB ich sie schlechthin nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst ihrer AuBerungen fasse; ungeachtet ich ihr ein Dasein unab-

hangig von mir zuschreibe. Ich werde affiziert, denke ich; es muB sonach doch etwas geben, das mich affiziert.

D. G. Sonach sind allerdings das angeschaute Ding, und das gedachte Ding, zwei sehr verschiedene Dinge. Das dir wirklich unmittelbar vorschwebende, und durch den Raum verbreitete, ist das angeschaute; die innere Kraft in demselben, die dir gar nicht vorschwebt, sondern deren Dasem du nur durch einen SchluB behauptest, ist das gedachte Ding.

Ich. Die innere Kraft in demselben, sagtest du; und icH bedenke mir eben, daB du recht hast. Ich setze diese Kraft selbst auch in den Raum, trage sie auf die denselben ausfullende angeschaute Masse liber.

D. G. Wie sollen denn, deiner notwendigen Ansicht nach, diese Kraft und diese Masse sich gegeneinander selbst verhalten?

Ich. So: Die Masse mit ihren Eigenschaften ist selbst Wirkung und AuBerung der inneren Kraft. Diese Kraft hat zwei Wirkungen; eine, wodurch sie sicK selbst erhalt, und sich diese bestimmte Gestalt gibt, in der sie erscheint; eine andere auf mich, da sie mich auf eine bestimmte Weise affiziert.

D. G. Du suchtest vorhin noch einen anderen Trager der Eigenschaften, als den Raum, in welchem sie sich befinden; noch ein anderes Dauerndes in dem Wechsel der Veranderungen, als ihn, diesen Raum?

Ich. Wohl, und dieses Dauernde ist gefunden. Es ist die Kraft selbst. Sie bleibt bei allem Wechsel ewig dieselbe, und sie isfs, welche Eigenschaften annimmt und tragi

D. G. Jetzt einen Blick auf ailes bis jetzt Gefundene. Du fiihlst dich in einem gewissen Zustande, den du rot, glatt, siiB usw. nennst. Du weiBt dariiber nichts, als daB du dich eben fiihlst, und dich so fiihlst, oder weiBt du mehr? — Liegt im bloBen Gefiihle noch etwas anderes, als — das bloBe Gefiihl?

Ich. Nein.

D. G. Es ist ferner die Bestimmung deiner selbst als Intelligenz, daB dir ein Raum vorschwebt. Oder weiBt du hierfiber mehr?

Ich. Keineswegs.

D. Q. Zwischen jenem gefiihlten Zustande, und diesem dir vorschwebenden Raume ist nun nicht der geringste Zusammenhang; auBer, daB nun einmal beides in deinem BewuBtsein vorkommt Oder siehst du etwa noch einen anderen Zusammenhang ?

Ich. Ich sehe keinen.

D. G. Nun aber bist du auch denkend, ebenso schlechthin, wie du fuhlend und anschauend bist; und du weiBt dariiber nichts weiter, als, daB du es eben bist. Du fiihlst deinen Zustand nicht bloB, sondern du denkst ihn auch; aber er gibt dir keinen vollstandigen Gedanken; du bist genotigt, im Denken noch etwas anderes zu ihm hinzusetzen, einen Grund desselben auBer dir, eine fremde Kraft. WeiBt du nun hieruber mehr, als — daB du eben so denkst, und eben genotigt bist, so zu denken ?

Ich. Ich kann dariiber nicht mehr wissen. Ich kann mir nichts auBer meinem Denken denken; denn dadurch, daB ich es denke, wird es ja mein Denken, und fallt unter die unvermeidlichen Gesetze desselben.

D. G. Durch dieses Denken entsteht dir nun erst ein Zusammenhang zwischen deinem Zustande, den du fiihlst, und dem Raume, den du anschauest, du denkst in den letzteren den Grund des ersteren hinein. Oder ist es nicht so?

Ich. Es ist so. DaB ich den Zusammenhang beider in meinem BewuBtsein nur durch mein Denken hervorbringe, und daB dieser Zusammenhang weder gefuhlt, noch angeschaut wird, hast du klarlich nachgewiesen. Von einem Zusammenhange auBer meinem BewuBtsein aber kann ich nicht reden, einen solchen kann ich auf keine Weise darstellen; denn eben, indem ich davon rede, weiB ich ja davon, und, da dieses BewuBtsein nur ein Denken sein kann, denke ich ihn ja; und es ist ganz derselbe Zusammenhang, der in meinem gemeinen natiirlichen BewuBtsein vorkommt, und kein anderer. Ich bin fiber dieses BewuBtsein um keines Haares Breite hinausgekommen; ebensowemg, als ich je fiber mich selbst hinwegspringen kann. Alle

Versuche, einen solchen Zusammenhang an sich, ein Ding an sich, das mit dem Ich an sich, an sich zusammenhangt, zu denken, sind lediglich ein Ignorieren unsers eignen Denkens, ein sonderbares Vergessen, dafi wir keinen Gedanken haben konnen, ohne ihn — eben zu denken. Jenes Ding an sich ist ein Gedanke; der — ein stattlicher Gedanke sein soil, und welchen doch niemand gedacht haben will.

D. G. Von dir also habe ich keine Einwendungen zu furchten gegen die entschlossene Aufstellung des Satzes, da8 das BewuBtsein eines Dinges auBer uns absolut nichts weiter ist, als das Produkt unseres eigenen Vorstellungsvermogens, und daB wir iiber das Ding nichts weiter wissen, als was wir dariiber — eben wissen, durch unser BewuBtsein setzen, — dadurch, daB wir iiberhaupt BewuBtsein, und ein so bestimmtes, unter solchen Gesetzen stehendes BewuBtsein haben, hervorbnngen?

Ich. Ich kann nichts dagegen einwenden; es ist so.

D. G. — Keine Einwendungen gegen den kiihnern Ausdruck desselben Satzes: daB wir bei dem, was wir Erkenntnis und Betrachtung der Dinge nennen, immer und ewig nur uns selbst erkennen und betrachten, und in allem unserem BewuBtsein schlechterdings von nichts wissen, als von uns selbst, und unseren eigenen Bestimmungen?

Ich sage: audi dagegen wirst du nichts einwenden konnen; denn wenn einmal das AuBer-uns iiberhaupt uns nur durch unser BewuBtsein selbst entsteht, so kann ohne Zweifel audi das Besondere und Mannigfaltige dieser AuBenwelt auf keinem anderen Wege entstehen; und wenn der Zusammenhang dieses AuBer-uns mit uns selbst nur ein Zusammenhang in unseren Gedanken ist, so ist der Zusammenhang der mannigfaltigen Dinge untereinander selbst ohne Zweifel kein anderer. Ich konnte die Gesetze, nach denen dir ein Mannigfaltiges von Gegenstanden entsteht, die doch unter sich zusammenhangen, mit eiserner Notwendigkeit einander gegenseitig bestimmen, und auf diese Weise ein Weltsystem bilden, wie du es dir selbst sehr wohl beschrieben hast

— ich konnte diese Qesetze dir ebenso klar in deinem eigenen Denken nachweisen, als ich jetzt die Entstehung eines Gegenstandes uberhaupt und seines Zusammenhanges mit dir selbst dir darin nachgewiesen habe; und ich iiberhebe mich dieses Geschaftes lediglich darum, weil ich finde, daB du mir das Resultat, worauf allein es mir ankommt, ohne dies zugeben mufit.

Ich. Ich sehe ailes ein, und muB dir ailes zugeben.

D. G. Und mit dieser Einsicht, Sterblicher, sei frei, und auf ewig erloset von der Furcht, die dich erniedrigte und qualte. Du wirst nun nicht langer vor einer Notwendigkeit zittern, die nur in deinem Denken ist, nicht langer fiirchten von Dingen unterdriickt zu werden, die deine eigenen Produkte sind, nicht langer dich, das Denkende, mit dem aus dir selbst hervorgehenden Gedachten in Eine Klasse stellen. So lange du glauben konntest, daB ein solches System der Dinge, wie du es dir beschrieben, unabhangig von dir auBer dir wirklich existiere, und daB du selbst ein Glied in der Kette dieses Systems sein mochtest, war diese Furcht gegriindet. Jetzt nachdem du eingesehen hast, daB ailes dies nur in dir selbst und durch dich selbst ist, wirst du ohne Zweifel nicht vor dem dich furchten, was du ftir dein eigenes Geschopf erkannt hast.

Von dieser Furcht nur wollte ich dich befreien. Jetzt bist du von ihr erlost, und ich uberlasse dich dir selbst.

Ich. Halt, betriiglicher Geist. Ist dies die Weisheit ganz, zu der du mir Hoffnung gemacht hast, und riihmst du, daB du so mich befreiest? — Du befreiest mich, es ist wahr: du sprichst mich von aller Abhangigkeit los; indem du mich selbst in Nichts, und ailes um mich herum, wovon ich abhangen konnte, in Nichts verwandelst. Du hebst die Notwendigkeit auf, dadurch, daB du ailes Sein aufhebst und rein vertilgst.

D. G. Sollte die Gefahr so groB sein?

Ich. Du kannst noch spotten? — Nach deinem Systeme? —

D. G. Meinem Systeme? Woriiber wir iibereingekommen

sind, haben wir gemeinschaftlich miteinander erzeugt: wir haben beide daran gearbeitet, und du hast ailes so wohl eingesehen, als ich selbst; meine wahre voUstandige Denkart aber erraten zu wollen, mochte vor der Hand noch dir schwerlich anstehen.

Ich. Nenne deine Qedanken, wie du willst; kurz, nach allem Bisherigen ist nichts, absolut nichts als Vorstellungen, Bestimmungen eines BewuBtseins, als bloBen BewuBtseins. Die Vorstellung aber ist mir nur Bild, nur Schatten einer Realitat; sie kann mir an sich selbst nicht genugen, und ist an sich selbst nicht von dem geringsten Werte. Ich konnte mir gefallen lassen, daB diese Korperwelt auBer mir in eine bloBe Vorstellung verschwande, und in Schatten sich aufloste; an ihr hangt mein Sinn nicht; aber nach allem Bisherigen verschwinde ich selbst nicht minder denn sie; gehe ich selbst uber in ein bloBes Vorstellen ohne Bedeutung und ohne Zweck. Oder sage mir selbst, ist es anders?

D. G. Ich sage gar nichts in meinem Namen. Untersuche selbst, hilf dir selbst.

Ich. Ich schwebe mir selbst vor als Korper im Raume, mit Sinnenwerkzeugen, Handelswerkzeugen, als physische Kraft, bestimmbar durch einen Willen. Du wirst von allem diesem sagen, was du oben uberhaupt von Gegenstanden auBer mir, dcm Denkenden, sagtest, daB es ein zusammengesetztes Produkt aus meinem Empfinden, Anschauen, Denken sei.

D. G. Ohne Zweifel werde ich das. Ich werde dir sogar, wenn du es verlangst, Schritt vor Schritt die Gesetze aufzeigen, nach denen du dir in deinem BewuBtsein zu einem organischen Leibe, mit solchen Sinnen, zu einer physischen Kraft usw. wirst, und du wirst gezwungen werden, mir in allem Recht zu geben.

Ich. Das sehe ich voraus. Wie ich zugeben muBte, daB das SiiBe, Rote, Harte und dergleichen nichts sei, als mein eigener innerer Zustand, und daB es nur durch die Anschauung und das Denken aus mir heraus in den Raum versetzt, und als Eigenschaft eines unabhangig von mir existierenden Dinges betrachtet werde; ebenso werde ich zugeben miissen, daB dieser

Leib mit seinen Werkzeugen nichts ist, als eine Versinnlichung meiner selbst, des innerlich Denkenden, zu einer bestimmten Raumerfullung; werde zugeben miissen, daB Ich, das Oeistige, die reine Intelligenz, und Ich, dieser Leib in der Korperwelt, ganz und gar Eins sind und ebendasselbe; — nur angesehen von zwei Seiten, — nur aufgefaBt durch zwei verschiedene Vermogen, die erste durch das reine Denken, der zweite durch die auBere Anschauung.

D. G. So wiirde das Resultat einer angestellten Untersuchung allerdings ausfallen.

Ich. Und jenes denkende, geistige Wesen, jene Intelligenz, die durch die Anschauung in einen irdisch'en Leib verwandelt wird, was kann sie selbst nach diesen Grundsatzen sein, als ein Produkt meines Denkens, etwas bloB und lediglich — Erdachtes, weil ich nun einmal, nach einem mir unbegreiflichen, von nichts ausgehenden, — und zu nichts hingehenden Oesetze — gerade so erdichten muB.

D. Q. Wohl moglich.

Ich. Du wirst kleinlaut und einsilbig. Es ist nicht nur moglich: es ist nach diesen Grundsatzen notwendig.

Jenes vorstellende, denkende, wollende, intelligente Wesen, oder wie du es nennen magst, welches das Vermogen vorzustellen, zu denken usw. hat, in welchem dieses Vermogen ruht, oder wie du etwa diesen Gedanken fassen willst — wie gelange ich denn dazu? Werde ich desselben mir unmittelbar bewuBt? Wie konnte ich? Nur des wirklichen bestimmten Vorstellens, Denkens, Wollens, als einer bestimmten Begebenheit, in mir, werde ich mir unmittelbar bewuBt, keineswegs aber des Vermogens dazu, und noch weniger eines Wesens, in dem dieses Vermogen ruhen soil. Ich schaue unmittelbar an dieses bestimmte Denken, das ich im gegenwartigen Momente vornehme, und dieses und dieses in anderen Momenten; und hierbei hat diese innere intellektuelle Anschauung, dieses unmittelbare BewuBtsein sein Ende. Dieses innerlich angeschaute Denken denke ich nun selbst wieder; aber dasselbe ist nach den Gesetzen, unter denen nun einmal mein Denken steht, ein Halbes und Unvollstandiges fur mein Denken; ebenso wie oben das

Denken meines bloBen Zustandes in der Empfindung nur ein halber Gedanke war. Wie ich oben zu dem Leiden unvermerkt eine Tatigkeit hinzudachte, so denke ich hier zu dem Bestimmten (meinem wirklichen Deriken oder Wollen) ein Bestimmbares (ein unendlich mannigfaltiges mogliches Denken oder Wollen) hinzu: weil ich muB, und aus demselben Grunde, ohne meines Hinzudenkens, als eines solchen, mir bewuGt zu werden. Dieses mogliche Denken fasse ich weiter als ein bestimmtes Gauze auf; abermals weil ich muB, da ich nicrits Unbestimmtes fassen kann, und so wird es mir ein endliches Vermogen zu denken; und sogar, da durch dieses Denken mir etwas unabhangig von dem Denken Vorhandenes vorgestellt wird, ein Sein und Wesen, das dieses Vermogen hat.

Doch: es lafit sich aus hoheren Pnnzipien noch anschaulichet machen, wie dieses denkende Wesen bloB durch sein eigenes Denken sich erzeugt. — Mein Denken ist iiberhaupt genetisch: — eine Erzeugung des unmittelbar Gegebenen voraussetzend, und dieselbe beschreibend. Die Anschauung liefert das nackte Faktum, und nichts weiter. Das Denken erklart dieses Faktum, und kniipft es an ein anderes, in der Anschauung keineswegs liegendes, sondern rem durch das Denken selbst erzeugtes, aus welchem es (dieses Faktum) hervorgehe. So hier. Ich bin mir eines bestimmten Denkens bewuBt; so weit und nicht weiter das anschauende BewuBtsein. Ich denke dieses bestimmte Denken; das heiBt, ich lasse es aus einer, jedocK bestimmbaren, Unbestimmtheit hervorgehen. — So verfaHre ich mit jedem Bestimmten, das im unmittelbaren BewuBtsein vorkommt, und daher entstehen mir alle diese Reihen von Vermogen und von Wesen, die diese Vermogen besitzen, welche ich annehme.

D. G. Du bist dir sonach, auch in AbsicKt deiner selbst, nur bewuBt, daB du diesen oder jenen bestimmten Zustand empfindest, so bestimmt anschauest, so bestimmt denkest?

Ich. DaB Ich empfinde, IcK anschaue, Ich denke? — als Realgrund das Empfinden, Anschauen, Denken hervorbringe? — Keineswegs. Auch nicht so viel lassen mir deine Grundsatze ubrig.

D. G. Auch wohl moglich!

Ich. Auch notwendig, denn siehe nur selbst: Ailes, was ich weiB, ist mein BewuBtsein selbst. Jedes BewuBtsein ist entweder ein unmittelbares, oder ein vermitteltes. Das erstere ist SelbstbewuBtsein, das zweite, BewuBtsein dessen, was nicht ich selbst ist. Was ich Ich nenne, ist sonach schlechthin nichts anders als eine gewisse Modifikation des BewuBtseins, welche Modifikation Ich heiBt, eben weil sie ein unmittelbares, ein in sich zuriickgehendes, und nicht nach auBen gerichtetes BewuBtsein ist. — Da ailes BewuBtsein nur unter Bedingung des unmittelbaren BewuBtseins moglich ist, so versteht sich, daB das BewuBtsein Ich alle meine Vorstellungen begleitet, in ihnen, wenn auch nicht immer von mir deutlich bemerkt, notwendig liegt, und ich in jedem Momente meines BewuBtseins sage: Ich, Ich, Ich, und immer Ich — namlich Ich, und nicht das bestimmte in diesem Momente gedachte Ding auBer mir. — Aut diese Weise wiirde mir das Ich in jedem Momente verschwinden und wieder neu werden; zu jeder neuen Vorstellung wurde ein neues Ich entstehen; und Ich wiirde me etwas Anderes bedeuten, als Nicht-Ding.

Dieses zerstreute SelbstbewuBtsein wird nun durch das Denken, durch das bloBe Denken, sage ich, in der Einheit des — erdichteten Vermogens vorzustellen, zusammengefaBt. Alle Vorstellungen, die von dem unmittelbaren BewuBtsein meines Vorstellens begleitet werden, sollen, zufolge dieser Erdichtung, aus Einem und demselben Vermogen, das in Einem und demselben Wesen ruht, hervorgehen; und so erst entsteht mir der Gedanke von Identitat und Personhchkeit meines Ich, und von einer wirkenden und reellen Kraft dieser Person; notwendig eine bloBe Erdichtung, da jenes Vermogen und jenes Wesen selbst nur erdichtet ist.

D. G. Du folgerst richtig.

Ich. Und du hast deine Freude daran? — Ich kann sonach wohl sagen: es wird gedacht — docli: kaum kann ich auch dies sagen — also, vorsichtiger, es erscheint der Gedanke: daB ich empfinde, anschaue, denke; keineswegs aber:

ich empfinde, schaue an, denke. Nur das erstere ist Faktuni; das zweite ist hinzu erdichtet.

D. G. Wohl ausgedriickt!

Ich. Es gibt iiberall kein Dauerndes, weder auBer mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhorlichen Wechsel. Ich weiB iiberall von keinem Sein, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. — Ich selbst weiB uberhaupt nicht, und bin nicht. Bilder sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder: — Bilder, die voruberschweben, ohne daB etwas sei, dem sie voruberschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhangen, Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. IcH selbst bin cms dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern. — Alle Realitat verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem getraumt wird, und ohne einen Geist, dem da traumt; in einen Traum, der in einem Traume von sich selbst zusammenhangt. Das Anschauen ist der Traum; das Denken — die Quelle ailes Seins und aller Realitat, die ich mir einbilde, meines Seins, meiner Kraft, meiner Zwecke, — ist der Traum von jenem Traume.

D. G. Du hast ailes sehr gut gefaBt. Bediene dicK immer der schneidendsten Ausdrucke und Wendungen, um dieses Resultat verhaBt zu machen, wenn du dich ihm nur unterwerfen muBt. Und dies muBt du. Du hast klar eingesehen, daB es nun einmal nicht anders ist. Oder — mochtest du etwa dein Gestandnis zuriicknehmen, und diese Zurucknahme mit Grimden rechtf ertigen?

Ich. Keineswegs. Ich Kabe eingesehen, und sehe klar ein, daB es so ist; ich kann es nur nicht glauben.

D. G. Du siehst es ein; und kannst es nur nicht glauben? Das ist ein anderes.

Ich. Du bist ein ruchloser Geist: deine Erkenntnis selbst ist Ruchlosigkeit und stammt aus Ruchlosigkeit, und ich kann es dir nicht danken, daB du mich auf diesen *Weg* gebrach't Hast.

D. G. Kurzsichtiger! Das nennen deinesgleichen Ruchlosigkeit, wenn man sich getraut, zu sehen, was da ist, und so weit

sieht, als sie selbst; und dann auch noch weiter. — Ich habe dich nach Wohlgefallen die Resultate unserer Untersuchung Ziehen, auseinandersetzen, in gehassige Ausdriicke fassen lassen. Olaubtest du denn, daB diese Resultate mir weniger bekannt waren, und daB ich nicht so wohl begriffe, als du, wie durch jene Grundsatze alle Realitat durchaus vernichtet, und in einen Traum verwandelt wiirde? Hast du mich denn fur einen blinden Verehrer und Lobredner dieses Systems als vollstandigen Systems des menschlichen Geistes, gehalten?

Du wolltest wissen, und hattest dafiir einen sehr falschen Weg eingeschlagen; du suchtest das Wissen da, wohin kein Wissen reicht, und hattest dich schon uberredet, etwas einzusehen, das gegen das innere Wesen aller Einsicht streitet. Ich fand dich in diesem Zustande. Ich wollte dich von deinem falschen Wissen befreien; keineswegs aber dir das wahre beibringen.

Du wolltest wissen von deinem Wissen. Wunderst du dich, daB du auf diesem Wege auch nichts weiter erfuhrst, als — wovon du wissen wolltest, von deinem Wissen selbst; und mochtest du, daB es anders sei? Was durch das Wissen, und aus dem Wissen entsteht, ist nur ein Wissen. Ailes Wissen aber ist nur Abbildung, und es wird in ihm immer etwas gefordert, das dem Bilde entspreche. Diese Forderung kann durch kein Wissen befriedigt werden; und ein System des Wissens ist notwendig ein System bloBer Bilder, ohne alle Realitat, Bedeutung und Zweck. Hast du etwas Anderes erwartet? Willst du das innere Wesen deines Geistes andern, und deinem Wissen anmuten mehr zu sein, denn ein Wissen?

Die Realitat, die du schon erblickt zu haben glaubtest, eine unabhangig von dir vorhandene Sinnenwelt, deren Sklav du zu werden fiirchtetest, ist dir verschwunden; denn diese ganze Sinnenwelt entsteht nur durch das Wissen, und ist selbst unser Wissen; aber Wissen ist nicht Realitat, eben darum, weil es Wissen ist. Du hast die Tauschung eingesehen, und kannst, ohne deine bessere Einsicht zu verleugnen, dich nie derselben wieder hingeben. Und dies ist denn das einige Verdienst, das ich an dem Systeme, das wir soeben miteinander gefunden, riihme: es zer-

stort und vernichtet den Irrtum. Wahrheit geben kann es nicht; denn es ist in sich selbst absolut leer. Nun suchst du denn doch etwas, auBer dem bloBen Bilde liegendes Reelles — mit deinem guten Rechte, wie ich wohl weiB ~- und eine andere Realitat, als die soeben vernichtete, wie ich gleichfalls weiB. Aber du wurdest dich vergebens bemuhen, sie durch dein Wissen, und aus deinem Wissen zu erschaffen, und mit deiner Erkenntnis zu umfassen. Hast du kein anderes Organ, sie zu ergreifen, so wirst du sie nimmer finden.

Aber du hast ein solches Organ. Belebe es nur, und erwarme es; und du wirst zur vollkommensten Ruhe gelangen. Ich lasse dich mit dir selbst allein.

Drittes Buch.

Glaube.

Deine Unterredung hat mich niedergeschmettert, furchtbarer Oeist. Aber du verweisest mich an mich selbst. Und was ware ich auch, wenn irgend etwas auBer mir mich unwiederbringlich niederschlagen konnte? Ich werde, o ich werde sicher deinem Rate folgen.

Was suchest du doch, mein klagendes Herz? Was ist es, das dich gegen ein Lehrgebaude emport, dern mein Verstand nicht die geringste Einrede entgegensetzen kann?

Dies ist es: Ich verlange etwas auBer der bloBen Vorstellung Liegendes, das da ist, und war, und sein wird, wenn auch die Vorstellung nicht ware; und welchem die Vorstellung lediglich zusieht, ohne es hervorzubringen, oder daran das Geringste zu andern. Eine bloBe Vorstellung sehe ich fiir ein trugendes Bild an; meine Vorstellungen sollen etwas bedeuten, und wenn meinem gesamten Wissen nichts auBer dem Wissen entspricht, so finde ich mich urn mein ganzes Leben betrogen. — Es ist uberall nichts auBer meiner Vorstellung — ist dem natiirlichen Sinne ein lacherlicher torichter Gedanke, den kein Mensch in vollem Ernste auBern konne, und der kerne Widerlegung bediirfe. Er ist dem unterrichteten Urteile, welches die tiefen, durch bloBes Rasonnement unwiderlegbaren Griinde desselben kennt, ein niederschlagender und vernichtender Gedanke.

Und welches ist denn dieses auBer der Vorstellung Liegende, clas ich mit meinem heiBesten Sehnen umfasse? Welches die

Gewalt, mit der es sich mir aufdringt? Welches ist der Mittelpunkt in meiner Seele, an welchen es sich hangt und anheftet — nur zugleich mit ihr selbst vertilgbar?

Nicht bloBes Wissen, sondern nach deinem Wissen Tun ist deine Bestimmung: so ertont es laut im Innersten meiner Seele, sobald ich nur einen Augenblick mich sammle und auf mich selbst merke. Nicht zum miiBigen Beschauen und Betrachten deiner selbst, oder zum Briiten iiber andachtigen Empfindungen, — nein, zum Handeln bist du da; dein Handeln und allein dein Handeln bestimmt deinen Wert.

Diese Stimme fuhrt mich ja aus der Vorstellung, aus dem bloBen Wissen heraus auf etwas auBer demselben Liegendes und ihm vollig Entgegengesetztes; auf etwas, das da mehr und hoher ist, denn ailes Wissen, und den Endzweck des Wissens selbst in sich enthalt. Wenn ich handeln werde, so werde ich ohne Zweifel wissen, daB ich handle, und wie ich handle; aber dieses Wissen wird nicht das Handeln selbst sein, sondern ihm nur zusehen. — Diese Stimme also kiindigt mir gerade das an, was ich suchte; ein auBer dem Wissen Liegendes, und seinem Sein nach von ihm vollig Unabhangiges.

So ist es, ich weiB es unmittelbar. Aber ich habe mit der Spekulation mich einmal eingelassen; die Zweifel, welche sie in mir erregt hat, werden insgeheim fortdauern, und mich beunruhigen. Nachdem ich nun in diese Lage mich gesetzt habe, kann ich keine vollkommene Befriedigung erhalten, ehe nicht ailes, was ich annehme, selbst vor dem Richterstuhle der Spekulation gerechtfertigt ist. Ich habe mich sonach zu fragen: wie wird es so? Woher entsteht jene Stimme in meinem Innern, welche mich aus der Vorstellung herausweist?

Es ist in mir ein Trieb zu absoluter, unabhangiger Selbsttatigkeit. Nichts ist mir unausstehlicher, als nur an einem anderen, fur ein anderes, und durch ein anderes zu sein: ich will fiir und durch mich selbst etwas sein und werden. Diesen Trieb fuhle ich, sowie ich nur mich selbst wahrnehme; er ist unzertrennlich vereinigt mit dem BewuBtsein meiner selbst

Ich mache mir das Oefiihl desselben durch das Denken deutlich, und setze gleichsam dem an sich blinden Triebe Augen ein,

durch den Begriff. Ich soil, zufolge dieses Triebes, als ein schlechthin selbstandiges Wesen handeln; so fasse und iibersetze ich jenen Trieb. Ich soil selbstandig sein. — Wer bin Ich? Subjekt und Objekt in Einem, das allgegenwartig BewuBtseiende und BewuBte, Anschauende und Angeschaute, Denkcnde und Gedachte zugleich. Als beides soil ich durch mich selbst sein, was ich bin, schlechthin durch mich selbst Begriffe entwerfen, schlechthin durch mich selbst einen auBer dem Begriffe liegenden Zustand hervorbringen. Aber wie ist das letztere moglich? Schlechthin an Nichts kann ich kein Sein ankniipfen; aus Nichts wird nimmer Etwas; mein objektives Denken ist notwendig vermittelnd. Ein Sein aber, das an ein anderes Sein angeknupft wird, wird eben dadurch durch dieses andere Sein begriindet, und ist kein erstes ursprungliches und die Reihe anhebendes, sondern ein abgeleitetes Sein. Anknupfen muB ich; an ein Sein kann ich nicht anknupfen.

Nun aber ist mein Denken und Entwerfen eines Zweckbegriffes seiner Natur nach absolut frei — und etwas aus dem Nichts hervorbringend. An ein solches Denken muBte ich mein Handeln anknupfen, wenn es als frei und als schlechthin aus mir selbst hervorgehend soil betrachtet werden konnen.

Auf folgende Weise also denke ich meme Selbstandigkeit als Ich. Ich schreibe mir das Vermogen zu, schlechthin einen Begriff zu entwerfen, well ich ihn entwerfe, diesen Begriff zu entwerfen, weil ich diesen entwerfe, aus absoluter Machtvollkommenheit meiner selbst als Intelhgenz. Ich schreibe mir ferner das Vermogen zu, diesen Begriff durch ein reelles Handeln auBer dem Begriffe darzustellen; schreibe mir zu eine reelle, wirksame, ein Sein hervorbringende Kraft, die ganz etwas Anderes ist, als das bloBe Vermogen der Begriffe. Jene Begriffe, Zweckbegriffe genannt, sollen nicht wie die Erkenntnisbegriffe, Nachbilder eines Gegebenen, sondern vielmehr Vorbilder eines Hervorzubringenden sein; die reelle Kraft soil auBer ihnen liegen, und als solche fur sich bestehen; sie soil von ihnen nur ihre Bestimmung erhalten, und die Erkenntnis soil ihr zusehen. Eine solche Selbstandigkeit mute ich mir, zufolge jenes Triebes, wirklich an.

Hier, scheint es, liegt der Punkt, an welchen das BewuBtsein aller Realitat sich anknupft; die reelle Wirksamkeit meines Begriffes, und die reelle Tatkraft, die ich mir zufolge jener zuzuschreiben genotigt bin, ist dieser Punkt. Verhalte es sich* indes mit der Realitat einer Sinnenwelt auBer mir wie es wolle: Realitat habe ich und fasse ich: sie liegt in mir, und ist in mir selbst einheimisch.

Ich denke diese meine reelle Tatkraft, aber ich erdenke sie nicht. Es liegt diesem Gedanken das unmittelbare Gefiihl meines Triebes zur Selbsttatigkeit zugrunde; der Gedanke tut nichts als dieses Gefiihl abbilden, und es aufnehmen in seine eigene Form, die Form des Denkens. Dieses Verfahren scheint vor dem Richterstuhle der Spekulation bestehen zu konnen.

Wie? will ich abermals wissentlich und absichtlich mich selbst tauschen? Dieses Verfahren kann vor jenem strengen Gerichte schlechterdings nicht bestehen.

Ich fiihle in mir ein Treiben und Streben weiter hinaus; dieses scheint wahr zu sein, und das einzige Wahre, was an der Sache ist. Da Ich es bin, der dieses Treiben fuhlt, und da ich libei mich selbst, weder mit meinem ganzen BewuBtsein, noch insbesondere mit meinem Gefiihle hinaus kann, da dieses — Ich selbst das letzte bin, wo ich jenes Treiben erfasse, so erscheint es mir freilich als ein in mir selbst gegnindetes Treiben zu einer in mir selbst gegriindeten Tatigkeit. Konnte es nicht aber doch, nur von mir unbemerkt, das Treiben einer mir unsichtbaren fremden Kraft, und jene Meinung von Selbstandigkeit lediglich Tauschung meines auf mich selbst eingeschrankten Gesichtskreises sein? Ich habe keinen Grund, dies anzunehmen; aber ebensowenig einen Grund, es zu leugnen. Ich muB mir bekennen, daB ich dariiber schlechthin nichts weiB, noch wissen kann.

Fiihle ich denn etwa audi jene reelle Tatkraft, die ich mir — wunderbar genug — anmute, ohne etwas von ihr zu wissen?

Keineswegs; sie ist das nach dem wohlbekannten Gesetze des Denkens, wodurch alle Vermogen und alle Krafte zustande kommen, zu dem Bestimmten, der gleichfalls erdichteten reellen Handlung, hinzu erdichtete Bestimmbare.

Ist jenes Herausverweisen aus dem bloBen Begriffe auf eine vermeinte Realisierung desselben etwas Anderes, als das gewohnhche und wohlbekannte Verfahren ailes objektiven Denkens, da es kein bloBes Denken sein, sondern noch etwas auBer dem Denken bedeuten will? Durch welche Unredlichkeit soil dieses Verfahren hier mehr gelten, als anderwarts; — soil es bedeutender sein, wenn zudem Gedanken eines Denkens noch eine Wirkhchkeit dieses Denkens hinzugesetzt wird, als wenn zu dem Gedanken dieses Tisches noch ein wirklicher Tisch hinzugesetzt wiirde? — „Der Zweckbegriff, eine besondere Bestimmung der Begebenheiten in mir, erscheint doppelt, teils als ein Subjektives, ein Denken, teils als ein Objektives, ein Handeln," — welche Vernunftgrunde konnte ich aufbringen gegen diese Erklarung, die ohne Zweifel auch einer genetischen Deduktion nicht ermangeln wiirde?

Ich fiihle nun einmal jenes Treiben, sage ich: das sage ich denn doch wohl selbst, und denke es, indem ich es sage? Fiihle ich denn nun auch wirklich, oder denke ich etwa nur zu fiihlen: ist nicht etwa ailes, was ich Gefuhl nenne, lediglich durch mein objektivierendes Denken vor mich hingestellt, und etwa der eigentliche erste Durchgangspunkt ailes Objektivierens? Und denke ich denn auch wirklich oder denke ich nur zu denken? Und denke ich wirklich zu denken, oder denke ich etwa nur ein Denken des Denkens? Was kann die Spekulation verhindern, so zu fragen, und so fortzufragen ins Unendliche? Was kann ich ihr antworten, und wo ist ein Punkt, da ich ihren Fragen Stillstand gebieten konnte? — Ich weiB allerdings, und muB der Spekulation gestehen, daB man auf jede Bestimmung des BewuBtseins wieder reflektieren, und ein neues BewuBtsein des ersten BewuBtseins erzeugen konne, daB man dadurch das unmittelbare BewuBtsein stets urn eine Stufe hoher riickt, und das erste verdunkelt und zweifelhaft macht; und daB diese Leiter keine hochste Stufe

hat. Ich weiB, daB alle Skepsis auf dieses Verfahren, ich weiB, daB jenes Lehrgebaude, das mich so gewaltig erschuttert hat, auf die Durchfiihrung und auf das deutliche BewuBtsein dieses Verfahrens sich grundet.

Ich weiB, daB, wenn ich mit diesem Lehrgebaude nicht bloB ein Andere verwirrendes Spiel treiben, sondern nach demselben wirkhch verfahren will, ich jener Stimme in rneinem Innern den Gehorsam versagen muB. Ich kann nicht handeln wollen, denn ich kann nach jenem Lehrgebaude nicht wissen, ob ich handeln kann; ich kann nie glauben, daB ich wirkhch handle; das, was mir als meine Handlung erscheint, muB rnir vollig unbedeutend und als ein bloBes triigliches Bild vorkommen. Aller Ernst und ailes Interesse ist dann rein aus meinem Leben vertilgt, und dasselbe verwandelt sich, ebenso wie mein Denken, in ein bloBes Spiel, das von nichts ausgeht und auf nichts hinauslauft.

Soil ich jener inneren Stimme den Gehorsam versagen? — Ich will es nicht tun. Ich will jene Bestimmung mir freiwilhg geben, die der Trieb mir anmutet; und will in diesem Entschlusse zugleich den Gedanken an seine Realitat und Wahrhaftigkeit, und an die Realitat ailes dessen, was er voraussetzt, ergreifen. Ich will in dem Standpunkte des naturlichen Denkens mich halten, auf welchen dieser Trieb mich versetzt, und aller jener Griibeleien und Kliigeleien mich entschlagen, welche nur seine Wahrhaftigkeit mir zweifelhaft machen konnten.

Ich verstehe dich* jetzt, erhabener Geist. Ich habe das Organ gefunden, mit welchem ich diese Realitat, und mit dieser zugleich wahrscheinlich alle andere Realitat ergreife. Nicht das Wissen ist dieses Organ; kein Wissen kann sich selbst begrunden und beweisen; jedes Wissen setzt ein noch Hoheres voraus, als seinen Grund, und dieses Aufsteigen hat kein Ende. Der Glaube ist es; dieses freiwillige Beruhen bei der sich uns nattirlich darbietenden Ansicht, weil wir nur bei dieser Ansicht unsere Bestimmung erfiillen konnen; er ist es, der dem Wissen erst Beifall gibt, und das, was ohne ihn bloBe Tauschung sein konnte, zur GewiBheit und Uberzeugung erhebt. Er ist kein Wissen,

sondern ein EntschluB des Willens, das Wissen gelten zu lassen.

So halte ich denn auf immer an diesem Ausdrucke fest, was keine bloBe Unterscheidung in den Ausdriicken, sondern eine wahre, tiefgegriindete Unterscheidung ist, von der wichtigsten Folge fur meine ganze Gesinnung. Alle meine Uberzeugung ist nur Glaube, und sie kommt aus der Gesinnung, nicht aus dem Verstande. Nachdem ich dies weiB, werde ich mich auf Disputieren nicht einlassen, indem ich voraussehe, daB damit nichts gewonnen werden kann; ich werde mich durch dasselbe nicht irre machen lassen, weil die Quelle meiner Uberzeugung hoher liegt, als aller Dispiit: ich werde mir nicht einfallen lassen, einem anderen diese Uberzeugung durch Vernunftgriinde aufdringen zu wollen, und nicht betreten werden, wenn ein solches Unternehmen miBlingt. Ich habe meine Denkart zunachst fur mich selbst angenommen, nicht fur andere, und will sie auch nur vor mir selbst rechtfertigen. Wer meine Gesinnung hat, den redlichen guten Willen, der wird auch meine Uberzeugung erhalten: ohne jenen aber ist diese auf keine Weise hervorzubringen. — Nachdem ich dieses weiB, weiB ich, von welchem Punkte alle Bildung meiner selbst und anderer ausgehen miisse: von dem Willen, nicht von dem Verstande. Ist nur der erstere unverriickt und redhch auf das Gute gerichtet, so wird der letztere von selbst das Wahre fassen. Wird lediglich der letztere geubt, indes der erstere vernachlassigt bleibt, so entsteht nichts weiter, als eine Fertigkeit, ins unbedingt Leere hinaus zu griibeln und zu kliigeln. —- Ich vermag, nachdem ich dieses weiB, ailes falsche Wissen, das sich gegen meinen Glauben erheben konnte, niederzuschlagen. IcK weiB, daB jede vorgebliche WahrKeit, die durch das bloBe Denken herausgebracht, nicht aber auf den Glauben gegriindet sein soil, sicherlich falscri und erschlichen ist, indem das durchaus durchgefiihrte, bloBe und reine Wissen lediglich zu der Erkenntnis fuhrt, daB wir nichts wissen konnen; weiB, daB ein solches falsches Wissen nie etwas Anderes findet, als was es erst durch den Glauben in seine Vordersatze gelegt hat, aus welchen es vielleicKt weiterhin unrichtig schlieBt — Ich besitze, nachdem ich dieses weiB, den

Priifstein aller Wahrheit und aller Uberzeugung. Aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit: Was diesem, und der Moglichkeit und dem Entschlusse, ihm Folge zu leisten, widerspricht, ist sicher falsch, und es ist keine Uberzeugung davon moglich; wenn ich auch etwa die Trugschliisse, durch die es zustande gebracht ist, nicht entdecken konnte.

Nicht anders verhalt es sich mit alien Menschen, welche je das Licht der Welt erblickt haben. Auch ohne sich dessen bewuBt zu sein, fassen sie alle Reahtat, welche fur sie da ist, lediglich durch den Glauben; und dieser Glaube dringt sich lhnen auf mit ihrem Dasein zugleich, ihnen insgesamt angeboren. Wie konnte es auch anders sein? Liegt im bloBen Wissen, im bloBen Hinschauen und Hindenken, einmal kein Grund, unsere Vorstellungen fur mehr zu halten, als fur bloBe, jedoch mit Notwendigkeit sich aufdringende, Bilder, warum halten wir sie denn alle fur mehr, und legen ihnen etwas unabhangig von aller Vorstellung Vorhandenes zugrunde? Haben wir alle das Vermogen und den Trieb, uber unsere erste natiirliche Ansicht hinauszugehen, warum gehen denn so wenige dariiber hinaus, und wehren sich sogar mit einer Art von Erbitterung, wenn man sie dazu zu veranlassen sucht? Was halt sie doch in jener ersten natiirlichen Ansicht befangen? Vernunftgriinde sind es nicht, denn es gibt keine dieser Art; das Interesse fur eine Realitat isfs, die sie hervorbnngen wollen; — der Gute, schlechthin um sie hervorzubringen, der Gemeine und Sinnliche, um sie zu genieBen. Von diesem Interesse kann keiner scheiden, der da lebt; und ebensowenig von dem Glauben, den dasselbe mit sich fuhrt. Wir werden alle im Glauben geboren; wer da blind ist, folgt blind dem geheimen und unwiderstehlichen Zuge; wer da sieht, folgt sehend; und glaubt, weil er glauben will.

Welche Einheit und Vollendung in sich selbst, welche Wflrde der menschlichen Natur! Unser Denken ist nicht in sich selbst, unabhangig von unseren Trieben und Neigungen, gegriindet; der

Mensch besteht nicht aus zwei nebeneinander fortlaufenden Stucken, er ist absolut Eins. Unser gesamtes Denken ist durch unseren Trieb selbst begriindet; und wie des Einzelnen Neigungen sind, so ist seine Erkenntnis. Dieser Trieb notigt uns eine gewisse Denkart auf, nur so lange als wir den Zwang nicht erblicken: aber der Zwang verschwindet, sobald er gesehen wird; und es ist nun nicht mehr der Trieb, der durch sich, sondern wir selbst sind es, die zufolge des Triebes unsere Denkart bilden.

Aber ich soil die Augen eroffnen; soil mich selbst durchaus kennen lernen; ich soil jenen Zwang erblicken; dies ist meine Bestimmung. Ich soil sonach, und werde unter jener Voraussetzung notwendig mir meine Denkart selbst bilden. Absolut selbstandig, und durch mich selbst vollendet und fertig stehe ich dann da. Die Urquelle ailes meines iibrigen Denkens und meines Lebens, dasjenige, aus dem ailes, was in mir, und fur mich und durch mich sein kami, herflieBt, der innerste Geist meines Geistes, ist nicht ein fremder Geist, sondern er ist schlechthin durch mich selbst im eigentlichsten Sinne hervorgebracht. Ich bin durchaus mein eigenes Geschopf. Ich hatte blind dem Zuge meiner geistigen Natur folgen konnen. Ich wollte nicht Natur, sondern mein eigenes Werk sein; und ich bin es geworden, dadurch daB ich es wollte. Ich hatte durch unbegrenzte Kliigelei die natiirliche Ansicht meines Geistes zweifelhaft machen und verdunkeln konnen. Ich habe mich ihr mit Freiheit hingegeben, weil ich mich ihr hingeben wollte. Die Denkart, welche ich habe, habe ich mit Bedacht und Absicht und Uberlegung aus anderen moglichen Denkarten ausgewahlt, weil ich sie fiir die einzige meiner Wiirde und meiner Bestimmung angemessene erkannt habe. Ich habe mit Freiheit und BewuBtsein mich selbst in den Standpunkt zuriickversetzt, auf welchem auch meine Natur mich verlassen hatte. Ich nehme dasselbe an, was auch sie aussagt; aber ich nehme es nicht an, weil ich muB, sondern ich glaube es, weil ich will.

Mit Ehrfurcht erfullt mich die eihabene Bestimmung meines Verstandes. Er ist nicht mehr jener spielende und leere Bildner von Nichts, und zu Nichts: er ist rnir zu clnem grofien Zweck verliehen. Seine Bildung fur diesen Zweck ist mir anvertraut; sie steht in meiner Hand, und wird von meiner Hand gefordert werden. — Sie steht in meiner Hand. Ich weiB unmittelbar, und mein Olaube beruht bei dieser Aussage meines BewuBtseins ohne weitere Kliigelei; — ich weiB, daB ich nicht genotigt bin, meine Oedanken blind und zwecklos herumflattern zu lassen, sondern daB ich meine Aufmerksamkeit willkurlich zu crwecken und zu nchten, sie von diesem Gegenstande wegzuwenden, und auf einen anderen zu heften vermag; weiB, daB es nur bei mir steht, von der Erforschung dieses Qegenstandes nicht abzulassen, bis ich ihn ganz durchdrungen habe, und bis die vollendetste Uberzeugung aus ihm mir entgegenstrahlt; weiB, daB es weder eine blinde Notwendigkeit ist, die mir ein gewisses System des Denkens aufdringt, noch ein leeres Ohngefahr, das mit meinem Denken spielt, sondern daB Ich es bin, der da denkt, und daB ich bedenken kann, was ich bedenken will. So eben durch Nachdenken habe ich noch mehr gefunden; habe gefunden, daB lediglich ich selbst durch mich selbst meme ganze Denkweise und die bestimmte Ansicht, die ich von Wahrheit liberhaupt habe, hervorbringe; indem es bei mir steht, durch Grubelei mich ailes Sinnes fiir Wahrheit zu berauben, oder durch glaubigen Gehorsam mich derselben hinzugeben. Meine ganze Denkweise und die Bildung, welche mein Verstand erhalt, sowohl, als die Gegenstande, auf welche ich ihn richte, hangen ganz von mir ab. Richtige Einsicht ist Verdienst; Verbildung meines Erkenntnisvermogens, Gedankenlosigkeit, Verfinsterung, Irrtum und Unglaube ist Verschuldung.

Es gibt nur einen Punkt, auf welchen ich unabliissig ailes mein Nachdenken zu richten habe: was ich tun solle, **und** wie ich dieses Gebotene am zweckmafiigsten ausfuhren konne. **Auf** mein Tun muB ailes mein Denken sich beziehen, muB sich als, wenn auch entferntes, Mittel fiir diesen Zweck betrachten lassen; auBerdem ist es ein leeres zweckloses Spiel, ist **Kraft- und** Zeit-

verschwendung und Verbildung eines edlen Vermogens, das mir zu einer ganz anderen Absicht gegeben ist.

Ich darf hoffen, ich darf mir sicher versprechen, ein solches Nachdenken mit Erfolg zu treiben. Die Natur, in welcher ich zu handeln habe, ist nicht ein fremdes, ohne Rucksicht auf mich zustande gebrachtes Wesen, in welches ich nie eindringen konnte. Sie ist durch meine eigenen Denkgesetze gebildet, und muG wohl mit denselben ubereinstimmen; sie muft wohl mir uberall durchaus durchsichtig, und erkennbar, und durchdringbar sein bis in ihr Inneres. Sie driickt uberall nichts aus als Verhaltnisse und Bcziehungen meiner selbst zu mir selbst, und so gewiB ich hoffen kann, mich selbst zu erkennen, so gewiB darf ich mir versprechen, sie zu erforschen. Suche ich nur, was ich zu suchen habe: ich werde finden; frage ich nur, wonach ich zu fragen habe: ich werdc Antwort erhalten.

I.

Jene Stimme in meinem Innern, der ich glaube, und um deren willen ich ailes andere glaube, was ich glaube, gebietet mir nicht uberhaupt nur zu tun. Dieses ist unmoglich; alle diese allgemeinen Satze werden nur durch meine willkurliche Aufmerksamkeit und Nachdenken uber mehrere Tatsachen gebildet, drucken aber nie selbst eine Tatsache aus. Sie, diese Stimme meines Gewissens, gebietet mir in jeder besonderen Lage meines Daseins, was ich bestimmt in dieser Lage zu tun, was ich in ihr zu meiden habe: sie begleitet mich, wenn ich nur aufmerksam auf sie hore, durch alle Begebenheiten meines Lebens, und sie versagt mir nie ihre Belohnung[1], wo ich zu handeln habe. Sie begrundet unmittelbar Uberzeugung, und reiBt unwiderstehlich meinen Beifall hin: es ist mir unmoglich, gegen sie zu streiten.

Auf sie zu horen, ihr redlich und unbefangen ohne Furcht und Kliigelei zu gehorchen, dies ist meine einzige Bestimmung,

[1] Belehrung (?)

dies der ganze Zweck meines Daseins. — Mein Leben hort auf ein leeres Spiel ohne Wahrheit und Bedeutung zu sein. Es soil schlechthin etvvas geschehen, weil es nun einmal geschehen soil: dasjenige, was das Oewissen nun eben von mir, von mir, der ich in diese Lage komme, fordert; daB es geschehe, dazu, lecliglich dazu bin ich da; um es zu erkennen, habe ich Verstand; um es zu vollbnngen, Kraft.

Durch diese Gebote des Qewissens allein kommt Wahrheit und Realitat in meine Vorstellungen. Ich kann jenen die Aufmerksamkeit und den Gehorsam nicht verweigern, ohne meine Bestimmung aufzugeben.

Ich kann daher der Realitat, die sic herbcifuhren, den Glauben nicht versagen, ohne gleichfalls meme Bestimmung zu verleugnen. Es ist schlechthin wahr, ohne weitere Priifung und Begrundung, es ist das erste Wahre, und der Grund aller anderen Wahrheit und GewiGheit, daB ich jener Stimme gehorchen soil: es wird mir sonach in dieser Denkwcise ailes wahr und gewiB, was durch die Moghchkeit eines solchen Gehorsams als wahr und gewiB vorausgesetzt wird.

Es schweben mir vor Erscheinungen im Raume, auf welche ich den Begnff meiner selbst iibertrage: ich denke sie mir als Wesen meinesgleichen. Eine durchgefuhrte Spekulation hat mich ja belehrt, oder wird mich belehren, daB diese vermeinten Vernunftwesen auBer mir nichts sind, als Produkte meines eigenen Vorstellens, daB ich nun einmal, nach aufzuweisenden Gesetzen meines Denkens, genotigt bin, den Begnff meiner selbst auBer mir selbst darzustellen, und daB, nach denselben Gesetzen, dieser Begnff nur auf gewisse bestimmte Anschauungen tibertragen werden kann. Aber die Stimme meines Gewissens ruft mir zu: was diese Wesen auch an und fur sich seien, du sollst sie behandeln als fur sich bestehende, freie, selbstandige, von dir ganz und gar unabhangige Wesen. Setze als bekannt voraus, daB sie ganz unabhangig von dir und lediglich durch sich selbst sich Zwecke setzen konnen, store die Ausftihrung dieser Zwecke nie, sondern befordere sie vielmehr nach allem deinem Vermogen.

Lhre lhrc Freiheit: ergreife mit Liebe ihre Zwecke, gleich den deinigen — So soil ich handeln; auf dieses Handeln soil, — auf dieses Handeln wird und muB notwendig, wenn ich auch nur den Vorsatz gefafit habe, der Stimme meines Qewissens zu gehorchen — ailes mein Denken gerichtet sein. Ich werde sonach jene Wesen stets als fur sich bestehende unabhangig von mir vorhandene, Zwecke fassende und ausfuhrende Wesen betrachten; ich werde sie in diesem Standpunkte nicht anders betrachten konnen, und jene Spekulation wird wie ein leerer Traum vor meinen Augen verschwinden. — Ich denke sie als Wesen meinesgleichen, sagte ich soeben: aber der Strenge nach ist es nicht der Gedanke, durch welchen sie mir zuerst als solche dargestellt werden. Die Stimme des Qewissens ist es, das Gebot: hier beschranke deine Freiheit, hier vermute und ehre fremde Zwecke — dieses ist es, das erst in den Qedanken: hier ist gewiB und wahrhaftig, und fur sich bestehend ein Wesen meinesgleichen, libersetzt wird. Urn sie anders anzusehen, muB ich erst die Stimme meines Qewissens — im Leben — verleugnen — in der Spekulation — von lhr wegsehen.

Es schweben mir vor andere Erscheinungen, die ich nicht fur Wesen meinesgleichen halte, sondern fur vernunftlose Sachen. Es macht der Spekulation keine Schwierigkeit, nachzuweisen, wie die Vorstellung solcher Sachen sich lediglich aus meinem Vorstellungsvermogen und dessen notwendigen Handlungsweisen entwickle. Aber ich umfasse dieselben Dinge auch durch Bediirfnis und Begierde und GenuB. Nicht durch den Begriff, nein durch Hunger und Durst und Sattigung, wird mir etwas zu Speise und Trank. Ich werde wohl genotigt an die Realitat dessen zu glauben, das meine sinnliche Existenz bedroht, oder allein sie zu erhalten vermag. Das Gewissen tritt hinzu, indem es diesen Naturtrieb zugleich heiligt und beschrankt. Du sollst dich selbst und deine sinnliche Kraft erhalten, iiben, starken, denn es ist im Plane der Vernunft auf diese Kraft mitgerechnet. Aber du kannst sie nur erhalten durch zweckmaBigen, durch einen den eigenen inneren Gesetzen dieser Sachen angemessenen Gebrauch. Und auBer dir sind noch mehrere deinesgleichen, auf deren Kraft gerechnet ist$_f$ wie auf die deinige, und die lediglich auf die gleiche Weise,

wie die deinige, erhalten werden kann. Vcrstatte ihnen denselben Oebrauch an ihrem Teile, der dir an dem deinigen geboten isi Ehre, was ihnen zukommt, als ih'r Eigentum; behandle, was dir zukommt, zweckmaBig als das deinige. — So soil ich handeln; diesem Handeln gemaB muB ich denken. — Ich werde sonach genotigt. diese Dinge zu betrachten, als stehcnd unter iKren eigenen, von mir unabhangigen, obwohl durch" mich" zu erkennenden Naturgesetzen; ihnen sonacK allcrdings ein von mir unabhangiges Dasein zuzuschreiben. Ich" werde genotigt, an solche Gesetze zu glaubcn, es wird mir Aufgabe, sie zu erforschen, und jene leere Spekulation verschwindet, gleichwie der Nebcl, sobald die erwarmende Sonne erscheint.

Kurz, es gibt iiberhaupt kein bloBes reines Sein fur mich, das mich nicht anginge, und welches ich anschaute, lediglich um des Anschauens willen; nur durch seine Bezieliung auf micK ist, was iiberhaupt fiir micli da ist. Aber es ist iiberall nur Eine Beziehung auf mich moglich, und alle andern sind nur Unterarten von dieser: meine Bestimmung, sittlich zu handeln. Meine Welt ist •— Objekt und Sphare mciner Pflichten, und absolut nichts Anderes; eine andere Welt, oder andere Eigenschaftcn meiner Welt gibt es fiir mich nicht; mein gesamtes Vermogen und ailes Vermogen der Endlichkeit reicht nicht hin, eine andere Welt zu fassen. Ailes was fiir mich da ist, dringt nur durch diese Beziehung seine Existenz und Realitat mir auf, und nur durch diese Beziehung fasse icK es — und fiir *eine* andere Existenz fehlt es mir ganzlich am Organ.

Auf die Frage: ob denn nun in der Tat eine solche Welt vorhanden sei, wie ich mir sie vorstelle, kann ich nicHts Griindliches, nichts iiber alle Zweifel ErKabenes antworten als dies: ich habe gewiB und wahrhaftig diese bestimmten Pflichten, welche sich mir als Pflichten gegen solche und in solchen Objekten darstellen; diese bestimmten Pflichten, die ich mir nicKt anders vorzustellen, und sie nicht anders auszufiihren vermag, als innerhalb einer solchen Welt, wie icK mir eine vorstelle. — Selbst demjenigen, der seine eigene sittliche Bestimmung sich nie gedacht hatte, wenn es einen solchen geben konnte — oder der,

wenn er sie sich iiberhaupt gedacht hatte, nicht den leisesten Vorsatz hegte, sie irgend einmal in einer unbestimmten Zukunft zu erfiillen — selbst ihm entsteht seine Sinnenwelt und sein Qlaube an die Realitat derselben auf keinem anderen Wege, als aus seinem Begriffe von einer moralischen Welt. UnifaBt er diesclbc audi nicht durch den Gedanken seiner Pflichten, so tut er es doch sicher durch die Forderung seiner Rechte. Was er sich selbst vielleicht nic anmutet, mutet er doch gewiB anderen gegen sich an: — daB sie ihn mit Besonnenheit und Uberlegung und ZweckmaBigkcit, nicht als ein vernunftloses Ding, sondern als ein freies und sclbstandiges Wesen behandcln; und so vvird er allerdings, damit sie nur diese Anforderung erfiillen konnen, genotigt, auch sie als besonnen, und frei, und selbstandig, und unabhangig von bloBer Naturgewalt zu denken. Setzt er sich auch etwa beim Gebrauche und Genusse der ihn umgebenden Objekte me einen anderen Zweck, als den, sie zu genieflen, so fordcrt er doch wenigstens diesen GenuB, als ein Recht, in dessen Bcsitze anderc ihn ungestort lassen miissen; und umfaBt sonach auch die vernunftlose Sinnenwelt durch einen sitthchen Begnff. Diesen Anspriichen auf Achtung fur seine Vernunftigkeit und Selbstandigkeit und Erhaltung kann keiner entsagen, der mit BewuBtsein lebt; und an diese Anspriiche wenigstens kniipft sich in seiner Seele Ernsthaftigkeit und Verleugnung des Zweifels, und Glauben an eine Realitat, wenn sie sich nicht an die Anerkennung eines sittlichen Gesetzes in seinem Innern ankniipft. — Greife nur den, der seine eigene sittliche Bestimmung, und deine Existenz, und die Existenz einer Korperwelt anders, als zum bloBen Versuche, was die Spekulation vermoge, ableugnet — greife ihn nur tatlich an; fiihre nur seine Grundsatze ins Leben ein und handle, als ob er entweder gar nicht vorhanden, oder ein Stuck rohe Masse sei — er vvird bald des Scherzes vergessen und ernsthaft unwillig iiber dich werden; es dir ernsthaft verweisen, daB du ihn so behandelst; behaupten, daB du dies gegen ihn nicht sollest, noch durfest: dir sonach durch die Tat zugestehen, daB du allerdings auf ihn zu handeln vermogest, daB er sei, und du seist, und ein Medium deiner Ein-

wirkung auf ihn sei, und daB du wenigstens Pflichten gegen ihn habest

Also nicht die Einwirkung vermeinter Dinge auBer uns, vvelche ja fur uns, und fur welche ja wir nur insofern sind, inwiefern wir schon von ihnen wissen; ebensowenig ein leeres Bilden durch unsere Einbildungskraft und unser Dcnken, deren Produkte ja wirkhch als solche Produkte, als leere Bilder erscheinen wurden, — nicht dicse sind es, sondern der notwendige Glaube an unsere Freiheit und Kraft, an unser wirkliches Handein, und an bcstimmte Gesetze des menschlichcn Handelns ist es, welcher ailes BewuBtsein einer aufler uns vorhandcnen Rcalitat begrundet — ein BewuBtsein, das selbst nur ein Glaube ist, da es auf einen Glauben sich grundet, aber ein aus jencm notwendig erfolgender Glaube. Wir sind genotigt anzunehmen, daB wir iiberhaupt handein, und daB wir auf eine gewisse Weise handein sollen; wir sind genotigt, eine gewisse Sphare dieses Handelns anzunehmen: diese Sphare ist die wirklich und in der Tat vorhandene Welt, so wie wir sie antreffen; und umgekehrt — diese Welt ist absolut nichts Anderes, als jene Sphare, und erstreckt auf keine Weise sich uber sie hinaus. Von jenem Bedurfnisse des Handelns geht das BewuBtsein der wirklichen Welt aus, nicht umgekehrt vom BewuBtsein der Welt das Bedurfnis des Handelns; dieses ist das erste, nicht jenes, jenes ist das abgeleitete. Wir handein nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handein bestimmt sind; die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft. Die Handelsgesetze fiir verniinftige Wesen sind unmittelbar gewiB: ihre Welt ist gewiB nur dadurch, daB jene gewiB sind. Wir konnen den ersteren nicht absagen, ohne daB uns die Welt, und mit ihr wir selbst in das absolute Nichts versinken; wir erheben uns aus diesem Nichts und erhalten uns uber diesem Nichts lediglich durch unsere Moralitat.

II.

Ich soil schlechthin etwas tun, damit es geschehe, etwas unterlassen, damit es unterbleibe. — Aber kann ich handeln, ohne einen Zweck auBer dem Handeln im Auge zu haben; ohne auf Etwas, das durch mein Handeln, und allein dadurch, erst moglich werden kann und soil, meine Absicht zu richten? Kann ich wollen, ohne Etwas zu wollen? Nimmermehr! dies widersprache ganzlich der Natur meines Geistes. An jede Handlung kntipft in meinem Denken unmittelbar und nach den bloBen Gesetzen des Denkens sich an, ein in der Zukunft liegendes Sein, ein Zustand, zu dem das Handeln sich verhalt, wie das Wirkende zu dem Bewirkten. Nur soil dieser Zweck meines Handelns nicht fur sich, etwa durch das Naturbedurfnis, mir gesetzt sein; und nach diesem Zwecke hinterher erst die Handelsweise bestimmt werden: ich soil nicht einen Zweck haben, weil ich ihn nun einmal habe, und erst nachher suchen, wie ich handeln miisse, um diesen Zweck zu erreichen; meine Handlung soil nicht vom Zwecke abhangen: sondern ich soil schlechthin auf eine gewisse Weise handeln, weil ich es einmal soil; dies ist das erste. Aus dieser Handelsweise erfolgt Etwas, sagt mir die Stimme in meinem Innern. Dieses Etwas wird mir nun notwendig Zweck, weil ich die Handlung vollziehen soil, die dazu, und nur dazu das Mittel ist. Ich will, daB Etwas wirklich werde, weil ich handeln soil, daB es wirklich werde; — gleichwie ich' nicht hungere, weil Speise fur mich vorhanden ist, sondern etwas mir zur Speise wird, weil ich hungere; ebenso handle ich nicht so, wie ich handle, weil mir etwas Zweck ist, sondern es wird mir etwas Zweck, weil ich so handeln soil. Ich habe den Punkt, nach welchem hin ich meine Linie Ziehen will, nicht schon vorher im Auge und lasse nun durch seine Lage die Richtung der Linie und den Winkel, welchen sie machen wird, bestimmen; sondern ich ziehe meine Linie schlechthin in einen rechten Winkel, und dadurch werden die Punkte bestimmt, in welche meine Linie treffen muB. Der Zweck be-

stimmt nicht den Inhalt des Gebotes, sondern umgekehrt, der unmittelbar gegebene Inhalt des Gebotes bestimmt den Zweck.

Ich sage, das Gebot des Handelns selbst ist es, welches durch sich selbst mir einen Zweck setzt: dasselbe in mir, was mich notigt, zu denken, daB ich so handeln solle, notigt mich, zu glauben, daB aus diesem Handeln etwas erfolgen werde; es eroffnet dem Auge meines Geistcs die Aussicht auf eine andere Welt; die da allerdings Welt ist, ein Zustand ist, und kein Handeln, aber eine andere und bessere Welt, als die fur mein sinnhches Auge vorhandenc; es macht, daB ich diese bessere Welt bcgehre, sie nut alien mcincn Tneben umfasse und ersehne, nur in ihr lebe und nur an ihr mich befnedige. Jenes Gebot burgt mir durch sich selbst fur die sichere Eneichung dieses Zweckes. Dieselbe Gesinnung, mit der ich mein ganzes Denken und Leben auf dieses Gebot richte und hefte, und nichts sehe auBer ihm, fuhrt zugleich die unerschiitterliche Uberzeugung bei sich, daB die VerheiBung desselben wahr und gewiB sei, und hebt die Moghchkeit auf, das Gegenteii auch nur zu denken. Wie ich im Gehorsam lebe, lebe ich zugleich in der Anschauung seines Zweckes; lebe ich in der bessern Welt, die er mir verheiBt.

Auch schon in der bloBen Betrachtung der Welt, wie sie ist, abgesehen vom Gebote, auBert sich in meinem Innern der Wunsch, das Sehnen, — nein, kein bloBes Sehnen, — die absolute Forderung einer besseren Welt. Ich werfe einen Blick auf das gegenwartige Verhaltnis der Menschen gegeneinander selbst, und *gcgcn* die Natur; auf die Schwache ihrer Kraft, auf die Starke ihrer Begierden und Leidenschaften. Es ertont unwiderstehlich in meinem Innern: So kann es unmoglich bleiben sollen; es muB, o es muB ailes anders und besser werden.

Ich kann mir die gegenwartige Lage der Menschheit schlechthin nicht denken als diejenige, bei der es nun bleiben konne;

schlechthin nicht denken als ihre ganze und letzte Bestimmung. Dann ware ailes Traum und Tauschung; und es ware nicht der Miihe wert, gelebt, und dieses stets wiederkehrende, auf nichts ausgehende, und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen Zustand betrachten darf, als Mittel eines besseren, als Durchgangspunkt zu einem hoheren und vollkommneren, erhalt er Wert fur mich; nicht urn sein selbst, sondcrn um des Besseren willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten, und in lhm freudig das Meinige vollbririgen. In dcm Qegenwartigen kann mein Gemiit nicht Platz fassen, noch einen Augenblick ruhen; unwiderstehlich wird es von ihm zuriickgestoBen; nach dem Kiinftigen und Besseren stromt unaufhaltsam hin mein ganzes Leben.

Ich aBc nur und tranke, damit ich wiederum hungern und diirsten, und essen und trinken konnte, so lange, bis das unter meinen FuBen eroffnete Grab mich verschlange, und ich selbst als Speisc dem Boden entkeimte? Ich zeugte Wesen meinesgleichen, damit audi sie essen und trinken, und sterben, und Wesen ihresgleichen hinterlassen konnten, die dasselbe tun werden, was ich schon tat? Wozu dieser unablassig in sich selbst zuriickkehrende Zirkel, dieses immer von neuem auf dieselbe Weise wieder angehende Spiel, in welchem ailes wird, um zu vergehen, und vergeht, um nur wieder werden zu konnen, wie es schon war; dieses Ungeheuer, unaufhorlich sich selbst verschlingend, damit es sich wiederum gebaren konne, sich gebarend, damit es sich wiederum verschlingen konne?

Nimmermehr kann dies die Bestimmung sein meines Seins, und ailes Seins. Es muB etwas geben, das da ist, weil es geworden ist; und nun bleibt, um nimmer wieder werden kann, nachdem es einmal geworden ist; und dieses Bleibende muB im Wechsel des Verganglichen sich erzeugen, und in ihm fortdauern, und unversehrt fortgetragen werden auf den Wogen der Zeit.

Noch erringet mit Miihe unser Geschlecht seinen Unterhalt und seine Fortdauer von der widerstrebenden Natur. Noch' ist die grofiere Halfte der Menschen ihr Leben hindurch unter harte

Arbeit gebeugt, um sich und der kleinen Halfte, die fur sie denkt, Nahrung zu verschaffen; sind unsterbliche Geister genotigt, ailes ihr Dichten und Trachten, und ihre ganze Anstrengung auf den Boden zu heften, der ihre Nahrung tragt. Noch ereignet es sich oft, daB, wenn nun der Arbeiter vollendet hat, und fur seine Muhe sich seine und seiner Muhe Fortdauer verspricht, eine feindselige Witterung in einem Augenblicke zerstort, was er jahrelang langsam und wohlbedachtig vorbereitete, und den fleiBigen und sorgfaltigcn Mann, unverschuldet, dem Hunger und dem Elende preisgibt; noch immer oft genug, dafl Wasserflutcn, Sturmwinde, Vulkane, ganze Lander verheeren, und Werke, die das Gepriige eines vernunftigen Geistes tragen, mit ihrcn Werkmeistern zugleich dem wilden Chaos des Todcs und der Zerstorung vermischen. Noch raffen Krankheiten die Menschen ins unzeitige Grab, Manner in der Blute ihrer Krafte, und Kinder, deren Dasein ohne Frucht und Folge voriibergeht; noch Ziehen Seuchen durch bluhende Staaten, lassen die wenigen, die lhnen entgehen> verwaist und des gcwohnten Beistandes ihrer Genossen beraubt, einsam dastehen, und tun ailes, was an ihnen ist, um das Land der Wildnis zuriickzugcben, welches der FleiB der Menschen sich schon zum Eigentume errungcn hatte. — So ist es: so kann es nicht immerdar bleiben sollen. Kein Werk, das das Geprage der Vernunft tragt, und unternommen wurde, um die Macht der Vernunft zu erweitern, kann rein verloren sein im Fortgange der Zeiten. Die Opfer, welche die unregelmaBige Gewalttatigkeit der Natur von der Vernunft zieht, mussen jene Gewalttatigkeit wenigstens ermuden, ausfiillen, und versohnen. Die Kraft, welche auBer der Regel geschadet hat, kann es auf diese Weise nicht mehr sollen, sie kann nicht bestimmt sein, sich zu erneuern, sie muB durch Einen Ausbruch von nun an auf ewig verbraucht sein. Alle jene Ausbriiche der rohen Gewalt, vor welchen die menschliche Macht in Nichts verschwindet, jene verwustenden Orkane, jene Erdbeben, jene Vulkane konnen nichts Anderes sein, denn das letzte Strauben der wilden Masse gegen den gesetzmafiig fortschreitenden, belebenden und zweckmaBigen Gang, zu welchem sie ihrem eigenen

Triebe zuwider gezwungen wird — nichts, denn die letzten erschutternden Streiche der sich erst vollendenden Ausbildung unseres Erdballes. Jener Widerstand muB allmahlich schwacher, und endlich erschopft werden, da in dem gesetzmafiigen Oange nichts liegen kann, das seine Kraft erneuere; jene Ausbildung muB endlich vollendet, und das uns bestimmte Wohnhaus fertig werden. Die Natur muB allmahlich in die Lage eintreten, daB sich auf ihren glcichmaBigen Schritt sicher rechnen und zahlen lasse, und daB ihre Kraft unverriickt ein bestimmtes Verhaltnis mit der Macht halte, die bestimmt ist, sie zu beherrschen, — mit der menschlichen. — Inwiefern dieses Verhaltnis schon ist, und die zweckmaBige Ausbildung der Natur schon festen FuB gewonnen hat, soil das Menschenwerk selbst, durch sein bloBes Dasein, und durch seine, von der Absicht seines Werkmeisters unabhangigen Wirkungen wiederum in die Natur eingreifen, und ein neues belebendes Prinzip in ihr darstellen. Angebaute Lander sollen den tragen und feindseligen Dunstkreis der ewigen Walder, der Wusteneien, der Siimpfe beleben und mildern; geordneter und mannigfaltiger Anbau soil rund um sich her neuen Lebens- und Befruchtungs-Trieb in die Lufte verbreiten, und die Sonne soil ihre belebendsten Strahlen in diejenige Atmosphare ausstromen, in welcher ein gesundes, arbeitsames und kunstreiches Volk atmet. — Im Andrange der Not zuerst geweckt, soil spaterhin besonnener und ruhig die Wissenschaft eindringen in die unverriickbaren Gesetze der Natur, die ganze Gewalt dieser Natur iibersehen, und ihre moglichen Entwicklungen berechnen lernen; soil eine neue Natur im Begriffe sich bilden, und an die lebendige und tatige eng sich anschmiegen, und auf dem FuBe ihr folgen. Und jede Erkenntnis, welche die Vernunft der Natur abgerungen, soil aufbehalten werden im Laufe der Zeiten, und Grundlage neuer Erkenntnis werden fur den gemeinsamen Verstand unseres Geschlechts. So soil uns die Natur immer durchschaubarer, und durchsichtiger werden bis in ihr geheimstes Innere, und die erleuchtete und durch ihre Erfindungen bewaffnete menschliche Kraft soil ohne Miihe dieselbe beherrschen, und die einmal gemachte Eroberung friedlich be-

hauptcn. Es soil allmahlich kdnes giotieren Aufwandes an mechanischer Arbeit bedurfen, als ihrer der menschliche Korper bedarf zu seiner Entwicklung, Ausbildung und Gesundheit, und diese Arbeit soil auihoren, Last zu sein; — denn das vernunftige Wesen ist nicht zum Lasttrager bestimmt.

Aber es ist nicht die Natur, es ist die Freiheit selbst, die die meisten und die furchterlichsten Unordnungen unter unserern Geschlechte verursacht; des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. Noch durchirren gesetzlose Horden von Wilden ungeheure Wusteneien; sie begegnen sich in der Wiiste, und werden einander zur festlichen Speise; oder, wo die Kultur die wilden Haufen endlich unter das Gcsetz zu Volkern vereinigte, grcifen dit Volker einander an mit der Macht, die ihnen die Vereinigung gab und das Gesetz. Den Miihseligkciten und dem Mangel trotzend durchziehen die Heere fnedhch Waid und Feld; sie crblicken einander, und der Anblick von ihresgleichen ist des Mordes Losung. Mit dem Hochsten, was der menschliche Verstand ersonnen, ausgerustet, durchschneiden die Kriegsflotten den Ozean; durch Sturm und Wellen hindurch drangen sich Menschen, urn auf der einsamen unwirtbaren Flache Menschen zu suchen; sie finden sie, und trotzen der Wut der Elemente, urn mit eigener Hand sie zu vertilgen. Im Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es groBenteils noch immer Gewalt und List, was unter dem ehrwurdigen Namen des Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg um so schandlicher gefiihrt, weil er sich nicht als Krieg ankundigt, und dem Befehdeten sogar den Vorsatz raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu verteidigen. Kleinere Verbindungen freuen sich laut der Unwissenheit, der Torheit, des Lasters und des Elendes, in welche die grofieren Haufen ihrer Mitbriider versunken sind, machen es sich laut zum angelegensten Zwecke, sie darin zu erhalten, und sie tiefer hineinzustiirzen, damit sie dieselben ewig zu Sklaven behalten; — und jeden zu verderben, der es wagen sollte, sie zu erleuchten und zu verbessern. Noch kann iiberall kein Vorsatz irgendeiner Verbesserung gefafit werden, der nicht ein Heer der mannig-

faltigsten, selbstsiichtigen Zwecke aus ihrer Ruhe aufrege, und zum Kriege reize; der nicht die verschiedensten und einander widersprechendsten Denkarten zum einmiitigen Kampfe gegen sich verbinde. Das Gute ist immer das Schwachere, denn es ist einfach, und kann nur um sein selbst willen gehebt werden; das Bose lockt jeden Einzelnen mit der Versprechung, die fur ihn die verfuhrendste ist, und die Verkehrten, unter sich selbst im ewigen Kampfe, schlieBen Waffenstillstand, sobald das Gute sich blicken laBt, um diesem mit der vereinigten Kraft ihres Verderbens entgegenzugehen. Jedoch, kaum bedarf es ihres Widerstandes; denn noch immer bekampfen aus MiBverstand und Irrtum, aus MiBtrauen, aus geheimer Eigenliebe die Guten einander selbst, — oft um so heftiger, je ernstlicher jeder von seiner Seite, was er furs Beste erkennt, durchzusetzen strebt; und reiben eine Kraft, die vereinigt kaum dem Bosen die Wage halten wiirde, im Streite gegeneinander selbst auf. Da tadelt einer den anderen, daB er mit sturmischer Ungeduld ailes ubereile, und nicht erwarten konne, bis der gute Erfolg gehorig vorbereitet sei; wahrend der andere diesen beschuldigt, daB er aus Zaghaftigkeit und Feigheit nichts ausftihren, gegen seine bessere Uberzeugung ailes lassen wolle, wie es ist, und daB fiir ihn die Stunde des Handelns wohl nie anbrechen werde: und nur der Allwissende konnte sagen, ob einer, und welcher von beiden in diesem Streite recht habe. Da halt fast jeder das Geschaft, dessen Notwendigkeit ihm gerade am meisten einleuchtet, und zu dessen Ausfuhrung er sich die meiste Fertigkeit erworben, fiir das wichtigste und angelegenste, fiir den Punkt, von welchem alle andere Verbesserung ausgehen musse; fordert alle Guten auf, ihre Krafte mit ihm zu vereinigen und sie ihm fiir die Ausfuhrung seines Zweckes zu unterordnen, und halt es fiir Verrat an der guten Sache, wenn sie sich dessen weigern; indes die anderen von ihrer Seite dieselben Anspriiche an ihn machen, und ihn desselben Verrates beschuldigen, wenn Er sich weigert. So scheinen alle guten Vorsatze unter den Menschen in leere Bestrebungen zu verschwinden. die keine Spur ihres Daseins hinter sich lassen;

indessen ailes so gut oder so schlecht geht, als es ohne diese Bestrebungen durch den blinden Naturmechanismus gehen kann, und ewig fortgehen wird.

Ewig fortgehen wird? Nimmermehr; vvenn nicht das ganze menschhche Dasein ein zweckloses und nichts bedeutendes Spiel ist. — Jene wilden Starnme konnen nicht immer wild bleiben sollen: es kann kein Qeschlecht erzeugt sein mit alien Anlagen zur vollkommenen Menschheit, das da bestimmt ware, diese Anlagen me zu entwickeln, und me mehr zu werden, als das, wo/u die Natur eines kiinstlicheren Tieres vollig hinreichte. Jene Wilden sind bestimmt, die Stammvater kraftiger, gebildeter und wiirdiger Generationen zu sein; auBerdem hefie sich kein Zweck ihres Daseins denken, noch die Moglichkeit dieses Daseins in einer verniinftig eingerichteten Welt begreifen. Wilde Stamme konnen kultiviert werden, denn sie sind es schon geworden, und die kultiviertesten Volker der neuen Welt stammen selbst von Wilden ab. Ob nun die Bildung unmittelbar aus der menschlichen Qesellschaft sich natiirlich entwickle, oder ob sie immer durch Unterricht und Beispiel von aufien kommen miisse; und die erste Quelle aller menschlichen Kultur in einem ubermenschlichen Unterrichte zu suchen sei: — auf demselben Wege, auf welchem die ehemaligen Wilden nunmehr zur Kultur gelangt sind, werden allmahlich auch die gegenwartigen sie erhalten. Sic werden allerdings durch dieselben Gefahren und Verderbnisse der ersten blofi sinnlichen Kultur hindurchgehen, von welchen gegenwartig die gebildeten Volker gedruckt sind; aber sie werden dadurch denn doch in Vereinigung mit dem grofien Ganzen der Menschheit treten, und fahig werden, an den weitern Fortschritten desselben Anteil zu nehmen. —

Es ist die Bestimmung unseres Geschlechtes, sich zu einem einigen, in alien seinen Teilen durchgangig mit sich selbst bekannten, und allenthalben auf die gleiche Weise ausgebildeten

Korper zu vereinigen. Die Natur, und selbst die Leidenschaften und Laster der Menschen haben von Anfang an gegen dieses Ziel hingetrieben; es ist schon ein groBer Teil des Weges zu ihm zuriickgelegt, und es laflt sich sicher darauf rechnen, daB dasselbe, die Bedingung der weiteren gemeinschaftlichen Fortschritte, zu seiner Zeit erreicht sein werde. Befrage man doch die Geschichte nicht, ob die Menschen im ganzen rein sittlicher geworden! Zu ausgedehnter, umfassender, gewaltiger Willkur sind sie herangewachsen; aber beinahe wurde es notwendig durch ihre Lage, daB sie diese Willkur fast nur zum Bosen anwendeten. Befrage man sie ebensowenig, ob die auf einige wenige Punkte zusammengedrangle asthetische Bildung und Verstandes-Kultur der Vorwelt nicht die der neueren Welt dem Grade nach iibertroffen haben mochte! Es konnte kommen, daB man eine beschamende Antwort erhielte, und daB in dieser Riicksicht das Menschengeschlecht durch sein Alter nicht vorgeruckt, sondern zuruckgekommen zu sein schiene. Aber befrage man sie, diese Geschichte, in welchem Zeitpunkte die vorhandene Bildung am weitesten ausgebreitet, und unter die mehrsten Einzelnen verteilt gewesen; und man wird ohne Zweifel finden, daB vom Anfange der Geschichte an bis auf unsere Tage die wenigen lichten Punkte dei Kultur sich von ihrem Mittelpunkte aus erweitert, und einen Einzelnen nach dem anderen, und ein Volk nach dem anderen ergriffen haben, und daB diese weitere Verbreitung der Bildung unter unseren Augen fortdauere. -— Und dies war das erste Ziel der Menschheit auf ihrer unendlichen Bahn. Bis dieses erreicht, bis die vorhandene Bildung jedes Zeitalters iiber den ganzen bewohnten Erdball verteilt, und unser Geschlecht der uneingeschranktesten Mitteilung mit sich selbst fahig ist, muB eine Nation die andere, ein Weltteil den anderen auf der gemeinschaftlichen Bahn erwarten, und jeder dem allgemeinen Bunde, urn dessen willen allein sie selbst da sind, seine Jahrhunderte des scheinbaren Stillstandes, oder Riickganges zum Opfer bringen. Nachdem jenes erste Ziel erreicht sein wird, nachdem ailes Niitzliche, was an einem Ende der Erde gefunden worden, sogleich Allen bekannt und mitgeteilt werden wird, dann wird ununterbrochen, ohne Stillstand und Riickgang, mit gemeinschaftlicher

Kraft, und mit Einem Schntte die Menschheit zu einer Bildung sich erheben, fur welche es uns an Begriffen mangelt.

Im Innern jener sonderbaren Verbindungen, die das vernunftlose Ohngefahr zusammengebracht, und welche man Staaten nennt, erhalt, nachdem sie nur eine Zeitlang ruing bestanden haben, der gegen die noch neue Unterdruckung gereizte Widerstand erschlaftt ist, und die Garung der verschiedenen Krafte sich gesetzt hat, — der MiBbrauch durch seine Fortdauer, und durch die allgemeine Duldung eine Art von fester Form, und die herrschenden Stande, im unbestnttenen Genusse ihrer errungenen Vorrechte, haben nichts mehr zu tun, als dieselben zu erweitern, und auch der Erweiterung dieselbe feste Form zu geben. Durch lhre Unersatthchkeit getneben, werden sie dieselben von Geschlecht zu Geschlecht erweitern, und nimmer sagen: Hier isf s genug; bis endhch die Unterdruckung das hochste Mati erreicht hat, und vollig unertraghch geworden ist, und die Unterdruckten von der Verzweiflung die Kraft zuruckerhalten werden, die ihnen ihr schon seit Jahrhundcrten ausgetilgter Mut nicht geben konnte. Sie werden dann nicht langer irgendeinen unter sich dulden, der sich nicht begnugt, alien gleich zu sein und zu bleiben. Urn vor gegenseitiger Gewalttatigkeit untereinander selbst, und vor neuer Unterdruckung sich zu schiitzen, werden sie alle untereinander sich die gleichen Verbindhchkeiten auflegen. Ihre Verabredungen, in welchen jeder uber sich selbst beschlieftt, was er beschlietit, und nicht uber einen Untergebenen, dessen Leiden ihm selbst nie weh tun, und dessen Schicksal ihn selbst nie treffen wird: diese Verabredungen, nach denen keiner hoffen kann, dati Er es sein werde, der *die* verstattete Ungerechtigkeit ausiiben, sondern jeder befiirchten muti, daB er sie erdulden werde, — diese Verabredungen, welche allein den Namen einer Gesetzgebung verdienen, die ganz etwas Anderes ist, als jene Verordnungen der verbiindeten Herren an die zahllosen Herden ihrer Sklaven, diese Verabredungen werden notwendig gerecht sein, und eirren wahren Staat begriinden, in welchem jeder Einzelne durch die Sorge fur seine eigene Sicherheit unwiderstehhch gezwungen wird, die Sicherheit aller An-

dercn ohne Ausnahme zu schonen, da, zufolge der getroffencn Einrichtung, jede Beschadigung, die er dem andern zufugen will, nicht den anderen trifft, sondern unfehlbar auf ihn selbst zuruckfallt.

Durch die Errichtung dieses einigen wahren Staates, diese feste Begrundung des innerlichen Fnedens, ist zugleich der auswartige Krieg, wenigstens mit wahren Staaten, seiner Moglichkeit nach abgeschnitten. Schon urn seines eigenen Vorteils willen, schon um in seinem eigenen Burger keinen Gedanken an Unrecht, Raub und Gewalttatigkeit aufkommen, und ihm keine Moglichkeit des Gewinnes ubng zu lassen, auBer durch FleiB und Arbeitsamkeit in der vom Gesetze angewiesenen Sphare, muB jeder Staat die Verletzung eines Burgers des benachbarten Staates ebenso streng verbieten, so sorgfaltig verhindern, so genau ersetzen lassen, und so hart bestrafen, als ob sie an dem eigenen Mitbiirger ausgeubt ware. Dieses Gesetz tiber die Sicherheit der Nachbarn ist notwendiges Gesetz jedes Staates, der kein Rauberstaat ist. Und hierdurch ist dann die Moglichkeit jeder gerechten Klage eines Staates gegen den anderen, und jeder Fall der Notwehr unter den Volkern vollig aufgehoben. Es gibt nicht notwendig und fortdauernd unmittelbare Verhaltnisse der Staaten, als solcher, zueinander, iiber die sie in Streit geraten konnten; es gibt in der Regel nur Beziehungen der einzelnen Mitbiirger eines Staates auf die einzelnen Mitbiirger des anderen; nur in der Person eines seiner Burger konnte ein Staat verletzt werden; aber diese Verletzung wird auf der Stelle ersetzt, und so der beleidigte Staat befriedigt. — Es gibt zwischen solchen Staaten keinen Rang, der da beleidigt, keinen Ehrgeiz, der da verletzt werden konnte; zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates ist kein Beamter bevollmachtigt, noch kann er dazu versucht werden, indem ihm fur seine Person nicht der geringste Vorteil aus einem solchen Einflusse entstehen konnte. DaB eine ganze Nation beschlieBen solle, des Raubes halber ein benachbartes Land mit Kriege zu iiberziehen, ist unmoglich, indem in einem Staate, in welchem **alle gleich sind, der Raub nicht die Beute einiger Wenigen**

vvcrden, sondern unter alle sich gleich verteilen muBte, dieser Anteil des Einzelnen aber ihm nimrnermehr die Muhe des Krieges lohnen wurde. Nur da, wo der Vorteil den vvenigen Unterdriickern zuteil wird, der Nachteil aber, die Miihe, die Kosten, auf das zahllose Heer der Sklaven fallt, ist ein Raubkrieg moglich und begreiflich. — Nicht von Staaten ihresgleichen konnten diese Staaten Krieg zu bcfurchten haben; lediglich von Wilderi oder Barbaren, die die Ungeschicklichkeit, durch Arbeit sich zu bereichern, zum Raube reizte, oder von Sklavenvolkcrn, die durch ihre Herren auf einen Raub ausgetneben wurden, von welchem sie selbst nie etwas genieBcn werdcn. Gegen die ersteren ist ohne Zweifel schon jeder cinzelne Staat durch die Kiinste der Kultur der starkere; *gcgcn* die letzteren durch Verbindung sich zu starken, heischt der gemeinsame Vorteil aller. Kein freier Staat kann Verfassungen, deren Oberherren Vorteile davon haben, wenn sie benachbarte Volkcr unterjochcn, und die daher durch lhr bloBes Dasein die Ruhc der Nachbarn unaufhorlich bedrohen, vernunftigerweise neben sich dulden; die Sorge fur ihre eigene Sicherheit notigt alle freie Staaten, ailes um sich herum gleichfalls in freie Staaten umzuschaffen, und so um ihres eigenen Wohles willen das Reich der Kultur uber die Wilden. das der Freiheit uber die Sklavenvolker rund um sich her zu verbreiten. Bald werden die durch sie gebildeten oder befreiten Volker mit ihren noch barbarischen oder sklavischen Nachbarn in dieselbe Lage geraten, in welchcr die friiher freien vor Kurzem noch mit ihnen selbst waren, und genotigt sein, dasselbe fur diese zu tun, was soeben fur sie geschah: und so wird denn, nachdem nur einige wahrhaft freie Staaten entstanden, notwendig das Gebiet der Kultur und der Freiheit, und mit ihm des allgemeinen Friedens, allmahlich den ganzen Erdball umschlingen.

So erfolgt notwendig aus der Errichtung einer rechtlichen Verfassung im Innern, und aus der Befestigung des Friedens zwischen den Einzelnen Rechtlichkeit im auBeren Verhaltnisse der Volker gegeneinander, und allgemciner Friede der Staaten. Jcne Errichtung einer rechtlichen Verfassung im Innern aber,

und die Befreiung des ersten Volkes, das da wahrhaftig frei wird, erfolgt notwendig aus dem stets wachsenden Drucke der herrschenden Stande auf die beherrschten, so lange, bis er unleidlich wird; — ein Fortschritt, welchen man den Leidenschaften und der Verblendung jener Stande, auch wenn sie gewarnt werden, sehr ruhig iiberlassen kann.

In diesem einzig wahren Staate wird liberhaupt alle Versuchung zum Bosen, ja sogar die Moglichkeit, vernunftigerweise eine bose Handlung zu beschlieBen, rein abgeschnitten sein, und es wird dem Menschen so nahe gelegt werden, als es ihm gelegt werden kann, semen Willen auf das Gute zu richten.

Es ist kein Mensch, der das Bose liebe; weil es bose ist; er liebt in ihm nur die Vorteile und Qeniisse, die es ihm verheiBt, und die es ihm in der gegenwartigen Lage der Menschheit mehrenteils wirklich gewahrt. Solange diese Lage fortdauert, solange ein Preis auf das Laster gesetzt ist, ist eine griindliche Verbesserung der Menschen im ganzen kaum zu hoffen. Aber in einer burgerlichen Verfassung, wie sie sein soil, wie sie durch die Vernunft gefordert wird, wie der Denker leicht sie beschieibt, ohnerachtet er bis jetzt sie nirgends findet, und wie sie sich unter dem ersten Volke, das sich wahrhaftig befreit, notwendig bilden wird — in einer solchen Verfassung zeigt das Bose keine Vorteile, sondern vielmehr die sichersten Nachteile, und durch die bloBe Selbstliebe wird die Ausschweifung der Selbstliebe in ungerechte Handlungen unterdriickt. Nach der untruglichen Einrichtung in einem solchen Staate ist jede Bevorteilung und Unterdruckung des anderen, jede VergroBerung auf desselben Kosten nicht nur sicher vergeblich, und alle Muhe dabei verloren, sondern sie kehrt sich sogar gegen ihren Urheber; und ihn selbst trifft unausbleiblich das Ubel, das er dem anderen zufugen wollte. In seinem Staate, auBer seinem Staate, auf dem ganzen Erdboden trifft er keinen, den er ungestraft beleidigen konne. Aber es ist nicht zu erwarten, daB jemand Boses beschlieBen werde, bloB um Boses zu beschlieBen, ohnerachtet er es nie ausfiihren kann, und nichts daraus erfolgt,

als sein eigener Schade. Der Gebraucli der Freilieit zum Bosen ist aufgchoben; der Menscli muB sicK entschlicBen, diese seine Freihcit entwedcr ganzlicK aufzugeben, und geduldig ein leidendes Rad in der groBen Maschine des Ganzcn zu werden, oder dieselbe auf das Gute zu wenden. Und so wird denn auf dcm so vorbereiteten Boden leicht das Gute gedeiKen. NacKdem keine selbstsiichtigen Absichten mehr die Menschen m teilen, und ihre Krafte im Kampfe untereinander selbst aufzureiben vermogen, bleibt ihnen nicKts ubrig, als iHre vereinigte Macht gegen den einigen gemeinschaftliclien Gegncr ?u ricliten, der ihnen noch ubrig ist, die vviderstrebende, ungebildete Natur; niclit mehr getrennt durcK Privatzwecke, verbinden sie sicK notwendig zu dem einigen, gemeinsamen Zwecke, und es entsteht ein Korper, den allenthalben derselbe Geist und dieselbe Liebc Helebt. Jeder Nachteil des Einzelnen ist nun, da er nicKt meKr Vorteil fur irgendeinen andern sein kann, Nachteil fur das Ganze, und fur jedes einzelne Glied desselben, und wird in jedem Gliede mit demselben Schmerze empfunden, und mit derselben Tatigkeit ersetzt; jeden Fortschritt, den ein MenscK gemacHt hat, Hat die ganze menschlicH'e Natur gemacht. Hier, wo das kleine, enge Selbst der Personen schon durcR die Verfassung vernicHtet ist, liebt jeder jeden anderen wahrliaft als sich" selbst, als Bestandteil jenes groBen Selbst, das allein fur seine Liebe ubrig bleibt, und von dem auch er nicHts mehr ist, als ein bloBer Bestand**teil,** der **nur mit** dem Ganzen zugleich gewinnen oder verlieren kann. Hier ist der Widerstreit des Bosen gegen das Gute aufgehoben, denn es kann kein Boses mehr aufkommen. **Der Streit** der Guten untereinander, selbst uber das Gute, verschwindet, nun es ihnen erleicfitert ist, das Gute wahVhaft urn sein selbst, nicht urn ih'rer selbst willen, als der Urh'eber davon, **zu lieben; nun es ihnen nur nocK darum zu tun** sein kann, daB es **gescKehe,** daB die WahrKeit gefunden, daB die nutzlicHe **Tat ausgefuhrt werde, nicht aber, durcK Wen** es gescKehe. **Hier ist jeder immer in Bereitschaft, seine Kraft an die Kraft** des **anderen anzuschlieBen, und sie der des anderen unterzuordnen; wer nacH**

dem Urteile aller das Beste am besten ausfiihren wird, den werden alle unterstiitzen, und des Oelingens mit gleicher Freude genieBen.

Dieses ist der Zweck unseres irdischen Lebens, den uns die Vernunft aufstellt, und fiir dessen unfehlbare Erreichung sie biirgt. Es ist dies kein Ziel, nach dem wir nur zu streben hatten, um unsere Krafte an etwas Grofiem zu iiben, dessen Wirklichkeit aber wir etwa aufgeben miiBten: es soil, es muB wirklich werden, es muB in irgendeiner Zeit erreicht sein sollen dieses Ziel; so gewiB eine Sinnenwelt ist, und ein vernunftiges Geschlecht in der Zeit, bei welchem auBer jenem Zwecke sich gar nichts Ernsthaftes und Vernunftiges denken laBt, und dessen Dasein allein durch jenen Zweck begreifhch wird. Soil nicht das ganzc menschliche Leben sich verwandeln in ein Schauspicl fiir einen bosartigen Geist, der den Armen dieses unaustilgbare Streben nach dem Unverganglichen einpflanzte, bloB um sich an ihrem unaufhorlichen Ringen nach dem, was sie unaufhorhch flieht, an ihrem jedesmal wiederholten Haschen nach dem, was ihnen abermals entschlupfen wird, an ihrem rastlosen Herumtreiben im stets wiederkelirenden Kreise zu belustigen, und ihres Ernstes beim abgeschmackten Possenspiel zu lachen; soil nicht der Weise, der dieses Spiel bald durchschauen, und den es verdrieBen wird, seine Rolle in demselben fortzufuhren, das Leben von sich werfen, und der Augenblick des Erwachens zur Vernunft der Augenblick des irdischen Todes werden: — so muB jener Zweck erreicht werden sollen. O, er ist erreichbar im Leben und durch das Leben, denn die Vernunft gebietet mir zu leben; er ist erreichbar, denn — ich bin.

IU.

Aber wenn er nun erreicht sein, und die Menschheit am Ziele stehen wird, was wird sie dann tun? Es gibt iiber jenen Zustand keinen hoheren auf Erden; das Geschlecht, das ihn

zuerst erreichte, kann nichts weiter tun, als in demselben verharren, und ihn kraftigst behaupten, sterben und Nachkommen hinterlassen, die dasselbe tun wcrden, was sie schon taten, und die abermals Nachkommen hinterlassen werden, welche dasselbe tun. Die Menschheit stiinde dann still auf lhrer Bahn; darum kann ihr irdisches Ziel nicht ihr hochstes Ziel sein. Dieses irdische Ziel ist begreiflich, und erreichbar, und endlich. Denken wir immer die vorhergehenden Generationen, als Mittel fur die letzte vollendete; wir entgehen dadurch nicht der Frage der ernsten Vernunft, wozu denn nun wiederum diese letzte sei. Nachdem einmal ein Menschengeschlecht auf der Erde da ist, soil es freilich kein vernunftwidriges, sondern ein verniinftigcs Dasein haben, und zu allem werden, wozu es auf der Erde werden kann; aber warum sollte es denn iiberhaupt da sein, dieses Menschengeschlecht, und warum blieb es nicht ebensowohl im SchoBe des Nichts? Die Vernunft ist nicht urn des Daseins, sondern das Dasein ist um der Vernunft willen. Ein Dasein, das nicht durch sich selbst die Vernunft befriedigt, und alle ihre Fragen lost, ist unmoglich das wahre Sein.

Und dann, sind denn auch wirkhch die durch die Stimme des Gewissens, durch diese Stimme, iiber deren Aussage icK nicht kliigeln darf, sondern ihr stumm gehorchen muB — sind die durch sie gebotenen Handlungen auch wirklich die Mittel, und die einigen Mittel, den irdischen Zweck der Menschheit herbeizufiihren? DaB ich nicht anders kann, als sie auf diesen Zweck beziehen, und keine andere Absicht mit ihnen haben darf, als diese, ist unstreitig; aber wird denn diese meine Absicht immer erreicht? Bedarf es nichts weiter, als das Beste zu wollen, damit es geschehe? O, die meisten guten EntschlieBungen gehen fur diese Welt vollig verloren, und andere scheinen sogar dem Zwecke entgegenzuwirken, den man sich bei ihnen vorsetzte. Dagegen ftihren sehr oft die verachtlichsten Leidenschaften der Menschen, ihre Laster und ihre Untaten, das Bessere sicherer herbei, als die Bemiihungen des Rechtschaffenen, der nie Boses tun will, damit Gutes daraus erfolge; und es scheint, daB das Welt-Beste, ganz unabhangig von alien menschlichen Tugenden oder Lastern, nach seinem eigenen Gesetze, durcfi

eine unsichtbare und unbekannte Kraft, wachse und gedeihe, ebenso wie die Himmelskorper, unabhangig von alien menschlichen Bemiihungen, ihre angewiesene Bahn durchlaufcn; und daB diese Kraft alle menschlichen Absichten, gute und bose, in iluen eigenen hoheren Plan mit fortreiBe, und, was fur andere Zwecke unternommen wurde, iibermachtig fur ihren eigenen Zweck gebrauche.

Wenn also audi die Erreichung jenes irdischen Zieles die Absicht unseres Daseins sein konnte, und der Vernunft dabei keine Fragen iibriggelassen wiirden, so ware dieser Zweck wenigstens nicht der unsrige, sondern der jener unbekannten Kraft. Wir wissen keinen Augenblick, was dicsen Zweck befordert; uns bliebe nichts iibng, als jener Kraft durch unsere Handlungen irgendeinen Stoff, ganz gleich welchen, hinzugeben, und es ihr zu iiberlassen, daB sie denselben ihrem Ziele gema'B bearbeite. Es wurde zur hochsten Weisheit, uns nicht um Dinge zu bcmiihen, die uns nicht angehen; zu leben, wie es uns jedesmal anwandelte, und den Erfolg ruhig jener Kraft zu iiberlassen. Das Sittengesetz in unserem Innern wiirde leer und iiberflussig, und paBte schlechthin nicht in ein Wesen, das nicht mehr vermochte, und zu nichts Hoherem bestimmt ware. Um mit uns selbst einig zu werden, miiBten wir der Stimme desselben den Gehorsam versagen, und sie, als eine verkehrte und torichte Schwarmerei in uns, unterdriicken.

Nein, ich will ihr den Gehorsam nicht versagen, so wahr ich lebe und bin, ich will ihr gehorchen, schlechthin weil sie gebietet. Dieser EntschluB sei das Erste und Hochste in meinem Geiste, dasjenige, wonach ailes Andere sich richte, der aber sich selbst nach keinem anderen richte, noch von ihm abhange; er sei das innerste Prinzip meines geistigen Lebens.

Aber schlechthin fur nichts und um nichts kann ich als verniinftiges Wesen, dem durch seinen bloBen EntschluB schon ein Zweck hingestellt wird, nicht handeln. Soil ich jenen Gehorsam fur verniinftig anzuerkennen vermogen, soil es wirklich die mein

Wesen bildende Vernunft, nicht eine selbst crdichtetc, oder eine irgend woher angeworfcnc Schwarmerei sein, welche mir den Gehorsam gebietct, so muB dieser Gchorsam doch irgendeinen Erfolg haben, und zu irgend etwas dienen. Er dient offenbar nicht fur den Zweck der irdischen Welt; es rnuB sonach eine uberirdische Welt geben, fur deien Zweck er diene. /

Der Nebel der Verblendung fallt von meincm Augc; ieh crhalte ein neues Organ, und eine neue Welt geht in demselbcn mir auf. Sic geht mir auf lediglich durch das Vernunftgebot, und schlieBt nur an dieses in meinem Geiste sich an. I ch umfasse diese Welt — ich muB wohl, durch meme sinnlichc Ansicht beschrankt, das Unnennbare so benennen — ich umfasse diese Welt lediglich in dem Zwecke und unter dem Zwecke, den mein Gehorsam haben muB; sie ist *^am* und gar nichts Anderes, als dieser notwendige Zweck selbst, den meine Vernunft dem Gebote hinzufugt.

Wie konnte ich audi, ailes ubrige abgerechnet, glauben, daB dieses Gesetz fur die Sinnenwelt bercchnet sci, und der ganze Zweck des Gehorsams, den dasselbe foidert, in ihr liege; da dasjenige, worauf es bei diesem Gehorsam allein ankommt, in ihr uberhaupt zu nichts dient, nie Ursache werdcn, noch Folgen haben kann. In der Sinnenwelt, die an der Kette der materiellen Ursachen und Wirkungen fortlauft; in welcher das, was erfolgt, von dem abhangt, was vorher geschah, komrnt es nie darauf an, wie, mit welchen Absichten und Gesinnungen eine Tat unternommen wurde, sondern nur, welches diese Tat sei.

Ware das die ganze Absicht unseres Daseins, einen irdischen Zustand unseres Geschlechtes hervorzubringen, so bediirfte es lediglich eines unfehlbaren Mechanismus, der unser iiuBeres Handeln bestimmte, und wir brauchten nichts mehr zu sein, als der ganzen Maschine wohleingepaBte Rader. Die Freiheit ware dann nicht bloB vergebens, sondern sogar zweckwidrig; der gute Wille vollkommen uberfliissig. Die Welt ware

hochst ungeschickt eingerichtet, und ginge mit Verschwendung und durch Umwege zu ihrem Ziele. Hattest du, machtiger Weltgeist, diese Freiheit, die du nur mit Miihe und durch eine andere Veranstaltung deinen Planen anpassen muBt, uns lieber genommen, und uns geradezu genotigt, zu handeln, wie wir fur deine Plane handeln sollten! du kamst dann auf dem kurzesten Wege zum Ziele, wie der geringste der Bewohner deiner Welten dir sagen kann. — Aber ich bin frei; und darum kann ein soldier Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, in welchem die Freiheit absolut iiberflussig und zwecklos ist, meine ganze Bestimmung nicht erschopfen. Ich soli frei sein; denn nicht die mechanisch hervorgebrachte Tat, sondern die freie Bestimmung der Freiheit lediglich urn des Gebotes, und schlechthin um keines anderen Zweckes willen — so sagt uns die innere Stimme des Gewissens — diese allein macht unseren wahren Wert aus. Das Band, mit welchem das Gesetz mich bindet, ist ein Band fur lebendige Geister: es verschmaht, iiber den toten Mechanismus zu herrschen, und wendet sich allein an das Lebendige und Selbsttatige. Diesen Gehorsam verlangt es; dieser Gehorsam kann nicht iiberflussig sein.

Und hiermit geht die ewige Welt heller vor mir auf, und das Grundgesetz ihrer Ordnung steht klar vor dem Auge meines Geistes. In ihr ist rein und bloB der Wille, wie er im geheimen Dunkel meines Gemuts vor alien sterblichen Augen verschlossen liegt, erstes Glied einer Kette von Folgen, die durch das ganze unsichtbare Reich der Geister hindurchlauft; so wie in der irdischen Welt die Tat, eine gewisse Bewegung der Materie, erstes Glied einer materiellen Kette wird, die das ganze System der Materie durchfliefit. Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkte zweier gerade entgegengesetzter Welten, einer sichtbaren, in der die Tat, einer unsichtbaren und schlechthin unbegreiflichen,

in der der Wille entscheidet; ich bin eine der Urkrafte fiir beide Welten. Mein Wille ist es, der beide urnfaBt. Dieser Wille ist schon an und fiir sich selbst Bestandteil der iibersinnlichen Welt; so wie ich ihn durch irgendeinen EntschluB bewege, bewege und verandere ich etwas in dieser Welt, und meme Wirksamkeit flieBt fort iiber das Ganze, und bringt Neues, ewig Dauerndes hervor, das da nun ist, und nicht mehr gernacht zu werden bedarf. Diesei Wille bricht aus in eine materielle Tat, und dicse Tat gehort der Smnenwelt an, und wirkt in derselben, was sie wirken kann.

Nichl erst, nachdem ich aus dern Zusamrnenhange der irdischen Welt gerissen sein werde, werde ich den Emtritt in die liberirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, wcit wahrer, als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon langst in Besitz genommen, ist der einige Qrund, warum ich das irdische noch fortfiihren mag. Das, was sie Himmel nennen, hegt nicht jenseits des Orabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Mein Wille ist mein, und er ist das einige, das ganz mein ist, und vollkommen von mir selbst abhangt, und durch ihn bin ich schon jetzt ein Mitburger des Reiches der Freiheit und der Vernunfttatigkeit durch sich selbst. Welche Bestimmung meines Willens —- des einzigen, wodurch ich vom Staube herauf in dieses Reich eingreife, —- in die Ordnung desselben passe, sagt mir in jedem Augenblicke mein Gewissen, das Band, an welchem jene Welt unablassig mich halt und mit sich verkniipft; und es hangt ganz von mir selbst ab, mir die gebotene Bestimmung zu geben. Ich bearbeite dann mich selbst fiir diese Welt, arbeite sonach in ihr, und fiir sie, indem ich eines ihrer Glieder bearbeite; verfolge in ihr, und nur in ihr, ohne Wanken und Zweifel nach einer festen Regel meincn Zweck — des Erfolges sicher, indem da keine fremdartige Macht meinem Willen entgegensteht. — DaB in der Sinnenwelt mein Wille, sofern er nur wirklich Wille ist, wie er soil, auch noch zur Tat wird, ist lediglich das Gesetz dieser sinnlichen Welt. Ich wollte nicht so die Tat, wie den Willen; nur der letztere war ganz und rein mein Werk, und

er war auch ailes, was rein aus mir selbst liervorging. Es bedurfte nicht noch eines besonderen Aktes von meiner Seite, urn an ihn die Tat anzukniipfen: sie kniipfte sich selbst an ihn an, nach dem Gesetze der zweiten Welt, nut welcher ich durch meinen Willen zusammenhange, und in welcher dieser Wille gleichfalls Urkraft ist, wie in der ersten. — Ich bin freilich, wenn ich den durch das Gewissen mir gebotenen Willen, als Tat, und als wirkende Ursachc in der Sinnenwelt ansehe, genotigt, ihn auf jenen irdischen Zweck der Menschheit als Mittel zu beziehen: nicht, als ob ich dann den Weltplan erst iibersehen, und nach dieser Einsicht berechnen muBte, was ich zu tun hatte, sondern das unmittelbar durch das Gewissen mir gebotene bestimmte Handeln stellt sich mir ohne weiteres dar, als dasjenige, wodurch allein in meiner Lage ich zur Erreichung jenes Zwecks beitragcn konne. Ob es mir nun nach der Tat scheine, als ob durch sie der Zweck nicht befordert, ja, als ob er sogar gehindert worden ware; reuen kann mich die Tat darum nicht, an mir selbst daruber irre werden kann ich nicht, so wahr ich' nur meinem Gewissen gchorchte, indem ich sie vollzog; welche Folgen sie auch fur diese Welt haben moge, fiir die andere Welt kann nichts Anderes, denn Gutes aus ihr folgen. Und selbst fiir diese Welt gebietet mir nun, eben, weil die Tat fur ihrcn Zweck verloren zu sein scheint, mein Gewissen, dieselbe zweckmaBiger zu wiederholen, oder, weil sie denselben gehindert zu haben scheint, das Nachteilige aufzuheben, und das dem Erfolge Widerstrebende zu vernichten. Ich will, wie ich soil; und die neue Tat erfolgt. Es kann geschehcn, daB die Folgen dieser neuen Tat in der Sinnenwelt mir nicht ersprieBlichei erscheinen, als die der ersteren; aber ich bleibe ebenso ruhig iiber sie in Riicksicht der anderen Welt, und fiir die gegenwartige ist es mir nun aufgelegt, durch neues Wirken das Vorhergehende zu verbessern. Und so mochte es immer scheinen, daB ich durch mein ganzes irdisches Leben das Gute in dieser Welt nicht urn eines Haares Breite weiter bringe, aufgeben darf ich es doch nicht; nach jedem miBlungenen Schritte muB ich glauben, daB doch' der nachste gelingen konne; fiir jene Welt aber ist kein Schritt verloren. — Kurz, den irdischen

Zweck befordere ich nicht lcdiglich urn sein selbst vvillen, und als letzten Endzweck; sondern darum, weil mem wahrer letzter Zweck, Gehoisam gegen das Gesetz, in der gegenwartigen Welt sich mir nicht andcrs darstellt, denn als Beforderung jenes Zweckes. Ihn durftc ich aufgeben, wenn ich nur jemals dem Oesetze den Gehorsam verweigern durfte, oder wenn sich dasselbe mir in diesem Leben jemals anders darstellen konnte, denn als em Gebot, diesen Zweck in meiner Lage zu befordern; ihn werde ich wirklich aufgegeben haben in einem anderen Leben, in welchem das Gebot mir einen anderen hienieden volhg unbegreiflichen Zweck setzen wird. In diesem Leben muft ich ihn befordern wollen, weil ich gehorchen muB; ob er durch die Tat, die aus diesem gesetzmaBigen Wollen erfolgt, wirklich befordert werde, ist nicht meine Sorge; ich bin nur fur den Willen, der hienieden freilich nur auf den irdischen Zweck gehen kann, nicht aber fur den Erfolg verantwortlich. Vor der Tat kann ich diesen Zweck nie aufgeben; die Tat aber kann ich, nachdem sie vollbracht ist, wohl aufgeben, und sie wiederholen, oder verbessern. Ich lebe und wirke sonach schon hier, meinem eigentlichsten Wesen und meinem nachsten Zweckc nach, nur fur die andere Welt, und die Wirksamkeit fur dieselbe ist die einzige, der ich ganz sicher bin; fur die Sinnenwelt wirke ich nur um der anderen willen, und darum, weil ich fur die andere gar nicht wirken kann, ohne fur diese wenigstens wirken zu wollen.

Ich will mich festsetzen, ich will mich einheimisch machen in dieser mir ganz neuen Ansicht meiner Bestimmung. — Das gegenwartige Leben laBt sich vernunftigerweise nicht als die ganze Absicht meines Daseins, und des Daseins eines Menschengeschlechts iiberhaupt denken; es ist in mir Etwas, und es wird von mir Etwas gefordert, das in diesem ganzen Leben keine Anwendung findet, und fur das Hochste, was auf der Erde hervorgebracht werden kann, vollig zwecklos und uberfliissig ist.

Der Mensch muB sonach einen uber dieses Leben hinausliegenden Zweck haben. Soil aber das gegenwartige Leben, welches ihm dennoch aufgelegt wird, und das nicht lediglich[1] zur Entwicklung der Vernunft bestimmt sein kann, indem ja die schon erwachte Vernunft uns gebietet, dasselbe zu erhalten, und den hochsten Zweck desselben aus alien Kraften zu befordern, — soil dieses Leben nicht vollig vergebens und unnutz sein in der Reihe unseres Daseins, so muB es sich zu einem kunftigen Leben wenigstens verhalten, wie Mittel zum Zwecke. Nun gibt es in diesem gegenwartigen Leben niclits, dessen letzte Folgen nicht auf der Erde blieben, nichts, wodurch es mit einem kunftigen Leben zusammenhangen konnte, auBcr dem guten Willen; welcher hinwiederum in dieser Welt, zufolge des Grundgesetzes derselben, an sich nichts fruchtet. Der gute Wille nur kann es sein, er muB es sein, duich den wir fur ein anderes Leben, und fiir das erst dort uns aufzustellende nachste Ziel desselben arbeiten; die uns unsichtbaren Folgen dieses guten Willens sind es, durch die wir in jenem Leben erst einen festen Standpunkt, von welchem aus wir dann weiter in ihm fortrucken konnen, uns erwerben.

Da6 unser guter Wille an und fiir und durch sich selbst Folgen haben miisse, wissen wir schon in diesem Leben, denn die Vernunft kann nichts Zweckloses gcbieten; welches aber diese Folgen seien, ja wie es nur moglich sei, daB ein bloBer Wille etwas wirken konne, dariiber konnen wir auch nicht einmal etwas denken, solange wir noch in dieser materiellen Welt befangen sind, und es ist Weisheit, eine Erforschung, von der wir schon vorher wissen konnen, daB sie uns miBlingen werde, gai nicht zu unternehmen. In Riicksicht der Beschaffenheit dieser Folgen ist also das gegenwartige Leben in Beziehung auf ein kiinftiges ein Leben im Qlauben. Im kunftigen Leben werden wir diese Folgen besitzen, denn wir werden mit unserer Wirksamkeit von ihnen ausgehen, und auf sie fortbauen; dieses andere Leben wird sonach in Beziehung auf die Folgen unseres

[1] Imm. Herm. Fichte (Fichtes Samtl. Werke II, 286): und das lediglich.

guten Willens im gegenwartigen ein Leben des Schauens sein. Wir werden auch in diesem anderen Leben cm nachstes Zicl fur dasselbe aufgestellt erhalten, wie wir es im gegenwartigen batten; denn wir mussen fort tatig sein. Aber wir bleiben endliche Wesen — und fiir endliche Wesen ist jede Tatigkeit einc bestimmte; und bestimmte Tat hat ein bestimmtes ZieL Wie im gegenwartigen Leben zum Ziele desselben sich verhalt die vorhanden gefundene Welt, die zweckmaliige Einrichtung dieser Welt fiir die uns gebotene Arbeit, die schon erreichte Kultur und Gute unter den Menschen, und unsere eigenen sinnlichen Krafte: so werden im kunftigen Leben zum Ziele desselben sich verhalten die Folgen unseres guten Willens im gegenwartigen. Das gegenwartige ist der Anfang unserer Existenz; es wird uns cine Ausstattung fiir dasselbe und ein fester Boden in ihm frei geschenkt: das kunftige ist die Fortsetzung dieser Existenz; fur dasselbe mussen wir einen Anfang, und einen bestimmten Standpunkt uns selbst erwerben.

Und nun erscheint das gegenwartige Leben nicht mehr als unniitz und vergeblich; dazu, und nur allein dazu, urn diesen festen Grund in einem kunftigen Leben zu gewinnen, ist es uns gegeben, und allein vermittelst dieses Grundes hangt es mit unserem ganzen ewigen Dasein zusammen. — Es ist sehr moglich, dab auch dieses zweiten Lebens nachstes Ziel durch endliche Krafte mit Sicherheit und nach einer Regel ebenso unerreichbar sei, als das Ziel des gegenwartigen Lebens es ist; und daB auch dort der gute Wille als uberflussig und zwecklos erscheine. Aber verloren kann er dort ebensowenig sein, als er es hier sein kann, denn er ist das notwendig fortdauernde, und von ihr unabtrennliche Gebot der Vernunft. Seine notwendige Wirksamkeit wiirde sonach in diesem Falle uns auf ein drittes Leben hinweisen, in welchem die Folgen des guten Willens aus dem zweiten sich zeigen wiirden, und welches folgende Leben in diesem zweiten auch nur geglaubt wiirde; zwar mit festerer und unerschiitterlicher Zuversicht, nachdem wir die Wahrhaftigkeit der Vernunft schon durch die Tat erfahren, und die Friichte eines reinen Herzens in einem schon vollendeten Leben treu aufbewahrt wiedergefunden hatten.

Wie in dem gegenwartigen Leben allein aus dem Gebote einer bestimmten Handlung unser Begriff eines bestimmten Zieles, und aus diesem die ganze Anschauung der uns gegebenen Sinnenwelt entsteht, ebenso wird im kiinftigen auf ein ahnliches, jetzt fiir uns vollig undcnkbares Oebot der Begriff eines nachsten Ziels fiir dieses Leben, und auf dieses die Anschauung einer Welt, in der uns die Folgen unseres guten Willens im gegenwartigen Leben vorausgegeben Sind, sich griinden. Die gegenwartige Welt ist iiberhaupt nur durch das Pfhchtgebot fiir uns da; die andere wird uns gleichfalls nur durch eine anderes Pfhchtgebot entstehen: denn auf eine andere Weise gibt es fur kein verniinftiges Wesen eine Welt.

Dies sonach ist meine ganze erhabene Bestimmung, mein wahres Wesen. Ich bin Qhed zweier Ordnungen; einer rein geistigen, in der ich durch den blofien reinen Willen herrsche, und einer sinnlichen, in der ich durch meine Tat wirke. Der ganze Endzweck der Vernunft ist reine Tatigkeit derselben, schlechthin durch sich selbst und ohne eines Werkzeuges auBer sich zu bediirfen, — Unabhangigkeit von allem, das nicht selbst Vernunft ist, absolute Unbedingtheit. Der Wille ist das lebendige Prinzip der Vernunft, ist selbst die Vernunft, wenn sie rein und unabhangig aufgefaBt wird; die Vernunft ist durch sich selbst tatig, heiBt: der reine Wille, bloB als solcher, wirkt und herrscht. Unmittelbar und lediglich in dieser rein geistigen Ordnung lebt nur die unendliche Vernunft. Der Endliche, der nicht die Vernunftwelt selbst, sondern nur ein einzelnes unter mehreren Gliedern derselben ist, lebt notwendig zugleich in einer sinnlichen Ordnung, das heiBt, in einer solchen, die ihm noch ein anderes Ziel, auBer der reinen Vernunfttatigkeit, darstellt: einen materiellen Zweck, — zu befordern durch Werkzeuge und Krafte, die zwar unter der unmittelbaren BotmaBigkeit des Willens stehen, deren

Wirksamkeit aber auch noch durch ihre eigenen Naturgesetze bedingt ist. Doch muB, so gevviB die Vernunft Vernunft ist, der Wille schlechthin durch sich selbst, unabhangig von den Naturgesetzen, durch welche die Tat bestimmt wird, wirken; und darum deutet jedes sinnliche Leben des Endlichen auf ein hoheres, in das ihn der Wille bloB durch sich selbst einfuhre, und ihm in demselben Besitz verschaffe — ein Besitz, der sich tins freilich wieder sinnlich darstellen wird, als ein Zustand, keineswegs als ein bloBer Wille.

Diese zwei Ordnungen, die rein geistige und die sinnliche, welche letztere aus einer uniibersehbaren Reihe von besonderen Leben bestehen mag, sind von dem ersten Augenblicke der Entwicklung einer tatigen Vernunft an in mir, und laufen nebenemander fort. Die letztere Ordnung ist nur eine Erschcinung fur mich selbst und fur diejenigen, die nut mir in dem gleichen Leben sich befinden; die erstere allein gibt dem letzteren Bedeutung, ZvveckmaBigkeit und Wert. Ich bin unsterblicli, *un*verganghch, ewig, sobald ich den EntschluB fasse, dem Vernunftgesetze zu gehorchen; ich soil es nicht erst werden. Die ubersinnhchc Welt ist keine zukunftige Welt, sie ist gegenwartig; sie kann in keinem Punkte des endlichen Daseins gegenwartiger sein, als in dem andern; nach einem Dasein von Mynaden Lebenslangen nicht gegenwartiger sein, als in diescm Augenblicke. Andere Bestimmungen meiner sinnlichen Existcnz sind zukimftig; aber diese sind ebensowenig das wahre Leben, als die gegenwartige Bestimmung es ist. Ich ergreife durch jenen EntschluB die Ewigkeit, und streife das Leben im Staube und alle andern sinnlichen Leben, die mir noch bevorstehen konnen, ab, und versetze mich hoch iiber sie. Ich werde mir selbst zur einigen Quelle ailes meines Seins und meiner Erscheinungen; und habe von nun an, unbedingt durch etwas auBer mir, das Leben in mir selbst. Mein Wille, den ich selbst, uxid kein Fremder, in die Ordnung jener Welt fuge, ist diese Quelle des wahren Lebens und der Ewigkeit.

Aber auch nur mein Wille ist diese Quelle; nur dadurch, daB ich diesen Willen fur den eigentlichen Sitz der sittlichen Gute erkenne, und zu dieser Gute ihn wirklich erhebe, er-

halte ich die GewiBheit und den Besitz jener iibersinnhchen Welt. |

Ohne Aussicht auf irgendeinen begreiflichen und sichtbaren Zweck, ohne Untersuchung, ob aus meinern Willen irgend etwas Anderes erfolge, als das Wollen selbst, soil ich gesetzmaBig wollen. Mein Wille steht allein da, abgesondert von allern, was er nicht selbst ist, bloB durch sich, und fur sich selbst seine Welt; nicht bloB, daB er absolut Erstes sei, und daB es vor ihm kein anderes Glied gebe, das in ihn eingreife, und ihn bestimme; sondern auch, daB aus ihm kein denkbares und begreifliches Zweites folge, und dadurch seine Wirksamkeit unter ein fremdes Gesetz falle. Ginge aus ihm em Zweites, aus diesem ein Drittes usf. hervor in einer uns denkbaren, der geistigen Welt entgegengesetzten Sinnenwelt: so wurde durch den Widerstand der in Bewegung zu setzenden selbstandigen Gheder einer solchen Welt seine Kraft gebrochen; die Art der Wirksamkeit entsprache nicht mehr ganz dem durch das Wollen ausgedriickten Zweckbegnffe, und der Wille bliebe nicht frei, sondern er wiirde zum Teil durch die eigentiimlichen Gesetze seiner heterogenen Wirkungssphare beschrankt. — So muB ich auch wirklich in der gegenwartigen, mir allein bekannten sinnlichen Welt den Willen ansehen. Ich bin freilich genotigt, zu glauben, das heiBt, zu handeln, als ob ich dachte — daB durch mein Wollen meine Zunge, meine Hand, mein FuB in Bewegung gesetzt werden konnten; wie aber ein bloBer Hauch, ein Druck der Intelligenz auf sich selbst, wie der Wille es ist, Prinzip einer Bewegung in der schweren irdischen Masse sein konne, dariiber kann ich nicht nur nichts denken, sondern selbst die bloBe Behauptung ist vor dem Richterstuhle des betrachtenden Verstandes reiner barer Unverstand; und auf diesem Gebiete muB die Bewegung der Materie sogar in mir selbst, rein aus inneren Kraften der bloBen Materie erklart werden.

Eine Ansicht von meinem Willen, wie die beschriebene, aber erhalte ich nur dadurch, daB ich in mir selbst innewerde, derselbe sei nicht etwa bloB hochstes tatiges Prinzip fur diese Welt, welches er allerdings ohne alle eigentliche Freiheit durch

den bloBen EinfluB des gesamten Weltsystems werden konnte, ohngefahr so, wie wir uns die bildende Kraft in der Natur denken miissen: sondern er verschmahe schlechthin alle irdischen, und iiberhaupt alle auBer ihm liegenden Zvvecke, und stelle sich selbst um sein selbst willen als letzten Zweck Hin. Aber lediglich durch eine solche Ansicht von meinem Willen werde ich in eine iibersinnliche Ordnung hinubergevviesen, in welcher der Wille rein durch sich selbst, ohne ailes auBer ihm liegende Werkzeug, in einer ihm gleichen, rein geistigen, von ihm durchaus durchdnngbaren Sphare, Ursache werde. — DaB das gesetzmaBige Wollen schlechthin um sein selbst willen gefordert werde — eine Kenntnis, die ich nur als Tatsache in meinem Innern finden, und welche auf keinem anderen Wege an mich gelangen kann — dies war das erste Olied meines Denkens. DaB diese Forderung vernunftmaBig, und die Quelle und Richtschnur ailes anderen VernunftmaBigen sei, daB sie nach nichts sich richte, ailes Andere aber nach ihr sich richten und von ihr abhangig weiden miisse — eine Uberzeugung, zu welcher ich abermals nicht von auBen, sondern nur innerlich gelangen kann, durch den unerschiitterlichen Beifall, den ich, mit Freiheit, jener Forderung gebe — dies war das zweite Glied meines Denkens. Und erst von diesen Ghedern aus kam ich zum Glauben an eine iibersinnliche, ewige Welt. Hebe ich die ersteren auf, so kann vom letzteren nicht weiter die Rede sein. Eben, wenn es sich so verhielte, wie viele sagen, und es ohne weiteren Beweis als von selbst sich verstehend voraussetzen, und es als den hochsten Gipfel der Lebensweisheit anpreisen, daB alle menschliche Tugend stets nur einen bestimmten auBeren Zweck vor sich haben, und daB sie der Erreichbarkeit dieses Zweckes erst sicher sein miisse, che sie handeln konne, und ehe sie Tugend sei — daB sonach die Vernunft gar nicht in sich selbst ein Prinzip und eine Richtschnur ihrer Tatigkeit enthielte, sondern diese Richtschnur erst von auBen her durch die Betrachtung der ihr fremden Welt erhalten muBte — wenn es so sich verhielte, dann ware hienieden der Endzweck unseres Daseins; die menschliche Natur ware durch unsere irdische Bestimmung vollkommen erschopft

und durchaus erklarbar, und es gabe keinen vernunftigen Orund, mit unseren Gedanken iiber das gegenwartige Leben hinauszugehen.

Aber, wie ich soeben mit mir selbst gesprochen, kann jeder Denker, der jene ersten Qlieder lrgendwoher histonsch, etwa aus Sucht nach dem Neuen und Ungewohnlichen, angenommen, und nun von ihnen aus nur richtig weiter fort folgern kann, reden und lehren. Er tragt uns dann die Denkart eines fremden Lebens vor, nicht die seines eigenen; ailes schwebt ihm leer und bedeutungslos voriiber, vveil es ihm am Sinne mangelt, wodurch man die Reahtat desselben ergreift; er ist ein Blinder, der auf einige historisch gelernte wahre Satze von den Farben eine durchaus richtige Theone derselben gebaut hat, ohnerachtct es fur ihn gar keine Farbe gibt; er kann sagen, wie es unter gewissen Bedingungen sein musse; aber ihm ist es nicht so, weil er unter diesen Bedingungen nicht steht. Den Sinn, mit welchem man das ewige Leben ergreift, erhalt man nur dadurch, daB man das Sinnhche und die Zwecke desselben wirklich aufgibt und aufopfert fur das Gesetz, das lediglich unseren Willen in Anspruch nlmmt, und nicht unsere Taten; es aufgibt, mit der festen Uberzeugung, daB dieses Verfahren vernunftmaBig, und das einzige vernunftmaBige sei. Erst durch diese Verzichtleistung auf das Irdische tritt der Glaube an das Ewige hervor in unserer Seele, und wird isohert hingestellt, als die einige Stiitze, an die vvir uns noch halten konnen, nachdem wir ailes Andere aufgegeben, — als das einige belebende Pnnzip, das unseren Busen noch hebt und unser Leben noch begeistert. Wohl muB man, nach den Bildern einer heiligen Lehre, der Welt erst absterben und wiedergeboren werden, urn in das Reich Gottes eingehen zu konnen.

Ich sehe, o ich sehe nun klar *vor* mir liegen den Orund meiner ehemaligen Achtlosigkeit und Bhndheit iiber geistliche Dinge. Von irdischen Zwecken angefiillt, und in sie mit allem Dichten und Trachten verloren, nur durch den Begriff eines Erfolges, der auBer uns wirklich werden soil, durch die Begier danach, und das Wohlgefallen daran, in Bewegung gesetzt und getneben, unempfindlich und tot fur den reinen Antrieb der durch sich selbst gesetzgebenden Vernunft, die uns einen rein geistigen Zweck aufstellt, bleibt die unsterbliche Psyche angeheftet an den Boden, und ihre Fittiche gebunden. Unscre Philosophic wird die Geschichte unseres eigenen Herzens und Lebens, und wie wir uns selbst finden, denken wir den Menschen uberhaupt und seine Bestimmung. Nie anders, als durch die Begierde nach dem, was in dieser Welt wirklich werden kann, getneben, gibt es fur uns keine wahre Frciheit, — keine Freiheit, die den Grund Hirer Bestimmung absolut und durchaus in sich selbst hatte. Unsere Freiheit ist hochstens die der sich selbst bildenden Pflanze; nicht ihrem Wesen nach hoher, nur im Erfolge kunstlicher, nur nicht eine Matene hervorbringend mit Wurzeln, Blattern, Bliiten, sondern ein Gemut mit Trieben, Gedanken, Handlungen. Von der wahren Freiheit vermogen wir schlechterdings nichts zu vernehmen, weil wir nicht im Besitze derselben Sind; wir Ziehen, wenn von ihr geredet wird, die Wortc zu unserer Bedeutung herab, oder schelten die Rede kurz und gut fiir Unsinn. Mit der Erkenntnis der Freiheit geht uns zugleich der Sinn fiir eine andere Welt verloren. Ailes von dieser Art schwebt vor uns voriiber, wie Worte, die an uns gar nicht gerichtet sind, wie ein aschgrauer Schatten, ohne Farbe und Bedeutung. den wir an keinem Ende anzufassen und festzuhalten vermogen. Wir lassen, ohne die geringste Teilnahme, ailes an seinen Ort gestellt. Oder treibt uns ein riistigerer Eifer, dasselbe jemals ernstlich zu betrachten, so sehen wir klar ein, und konnen beweisen, da8 alle jene Ideen unhaltbare und gehaltlose Schwarmereien sind, die der verstandige Mann wegwirft; und wir haben nach den Voraussetzungen, von denen wir ausgehen, und die aus unserer eigenen innersten Erfahrung geschopft sind, vollkommen recht, und sind unwiderlegbar und

unbelehrbar, so lange wir diejenigen bleiben, die wir sind. Die mitten unter unserem Volke mit emer besonderen Autoritat versehenen vortrefflichen Lehren uber Freiheit, Pflicht und ewiges Leben verwandeln sich fur uns in abenteuerliche Fabeln, ahnlich denen vom Tartarus und den elyseischen Feldern, ohne daB wir gerade unsere wahre Herzensmeinung entdccken, indem wir es geraten finden, durch diese Bilder den Pobel bei der auBeren Ehrbarkeit zu erhalten; oder sind wir weniger nachdenkend und selbst noch durch die Bande der Autoritat gefesselt, so sinken wir selbst zum wahren Pobel herab, indem wir glauben, was so verstanden nur lappische Fabel ware, und in jenen rein geistigen Hindeutungen das Versprechen finden, dasselbe erbarmhche Wesen, das wir hienicden treibcn, in alle Ewigkeit fortzusetzen.

Urn mir Ailes[1] in Einem zu sagen: — nur durch die griindliche Verbesserung meines Willens geht ein ncues Licht uber mein Dasein und meine Bestimmung mir auf, ohne sie ist, so viel ich auch nachdenken, und mit so vorziighchen Qeistesgaben ich auch ausgestattet sein mag, eitel Finsternis in mir und um mich. Nur die Verbesserung des Herzens fuhrt zur wahren Weisheit. Nun so strome denn unaufhaltsam mein ganzes Leben auf diesen Einen Zweck hin!

IV.

Mein gesetzmafiiger Wille bloB als solcher, an und durch sich selbst, soil Folgen haben, sicher und ohne Ausnahme; jede pflichtmaBige Bestimmung meines Willens, ob aus ihr auch keine Tat erfolgte, soil wirken in einer mir unbegreiflichen anderen Welt, und auBer dieser pflichtmaBigen Willensbestimmung soli in ihr nichts wirken. — Was denke ich doch, indem ich dies denke, was setze ich voraus?

Offenbar ein Gesetz, eine schlechthin ohne Ausnahme geltende Regel, nach welcher der pflichtmaBige Wille Folgen haben

[1] Um Ailes (?) — Um nur Ailes (?)

muB; ebenso, wie ich in der irdischen Welt, die micK umgibt, ein Gesetz annehme, nacli welchem diese Kugel, wenn sie durch meme Hand mit dieser bestimmten Kraft in dieser bestimmten Richtung angestoBen wird, notwendig in einer solchen Richtung mit einem bestimmten MaBe von Schnelligkeit sich fortbewegt, etwa eine andere Kugel mit diesem MaBc von Kraft anstoBt, welche nun selbst mit einer bestimmten Schnelligkeit sich fortbewegt, — und so weiter ins Unbestimmte. Wie ich hier schon in der bloBen Richtung und Bewegung meiner Hand alle auf sie folgenden Richtungen und Bewegungen erkenne und umfasse, mit derselben Sicherheit, als ob sie schon gegenwartig vorhanden und von mir wahrgenommen waren: ebenso umfasse ich in meinem pfhchtmaBigen Willen eine Reihe von notwendigen und unausbleiblichen Folgen in der geistigen Welt, als ob sie schon gegenwartig waren; nur daB ich sie nicht wie die Folgen in der materiellen Welt bestimmen kann, — das hciBt, daB ich ledighch weiB, daB, aber nicht wie sie sein werden; — und eben, indem ich dieses tue, denke ich ein Gesetz der geistigen Welt, in welcher mein reiner Wille eine der bewegenden Krafte ist, gleichwie meine Hand eine der bewegenden Krafte in der materiellen Welt ist. Jene Festigkeit meiner Zuversicht, und der Gedanke dieses Gesetzes eines geistigen Welt sind ganz Ems und ebenciasselbe; nicht zwei Gedanken, deren einer durch den andern vermittelt wurde, sondern ganz derselbe Gedanke; ebenso, wie die Sicherheit, mit welcher ich auf eine gewisse Bewegung recline, und der Gedanke eines mechanischen Naturgesetzes dasselbe sind. — Der Begriff: Gesetz, driickt iiberhaupt mchts Anderes aus, als das feste unerschutterliche Beruhen der Vernunft auf einem Satze, und die absolute Unmoghchkeit, das Gegenteil anzunehmen.

Ich nehme an ein solches Gesetz einer geistigen Welt, das nicht mein Wille gibt, noch der Wille irgendeines endlichen Wesens, noch der Wille aller endlichen Wesen zusammengenommen, sondern, unter dem mein Wille, und der Wille aller endlichen Wesen selbst steht. Weder ich, noch irgendein endliches, und eben darum auf irgendeine Weise sinnliches Wesen vermag audi nur zu begreifen, wie ein bloBer reiner Wille Folgen haben,

und wie diese Folgen beschaffen sein konnen, indem darin eben das Wesentliche ihrer Endlichkeit besteht, daB sie das zu begreifen nicht vermogen; — zwar den bloBen Willen als solchen rein in ihrer Qewalt haben, die Folgen desselben aber durch ihre Sinnlichkeit notwendig als Zustande erblicken; — wie konnte denn also ich, oder irgendein endliches Wesen dasjenige, was wir alle schlechthin nicht denken noch begreifen konnen, sich als Zweckbegriff setzen, und es dadurch wirklich machen? — Ich kann nicht sagen, daB in der matericllen Welt meine Hand, oder irgendein Korper, der in dieser Welt mit begriffen und durch das allgemeine Orundgesetz der Schwere bestimmt ist, das Naturgesetz der Bewegung gebe; dieser Korper steht selbst unter diesem Naturgesetze, und vermag einen anderen Korper zu bewegen, lediglich diesem Gesetze gemaB, und inwiefern er zufolge desselben an der allgemeinen bewegenden Kraft in der Natur teil hat. Ebensowenig gibt ein endhcher Wille der iibersinnlichen Welt, die kein endlicher Geist umfaBt, das Gesetz; sondern alle endliche Willen stehen unter dem Gesetze derselben, und konnen in dieser Welt etwas hervorbringen, nur inwiefern dieses Gesetz schon vorhanden ist, und sie selbst, nach dem Grundgesetze derselben fiir endliche Willen, durch PfhchtmaBigkeit unter die Bedingung desselben sich fugen, und in die Sphare seiner Wirksamkeit eintreten; durch PfhchtmaBigkeit, sage ich, das einige Band, das sie an diese Welt bindet, der einige Nerv, der aus ihr zu ihnen herabgeht, und das einige Organ, durch welches sie in dieselbe zurikkzuwirken vermogen. Wie die allgemeine Anziehungskraft alle Korper halt, und mit sich und dadurch untereinander veremigt, und nur unter ihrer Voraussetzung Bewegung des Einzelnen moglich ist, so vereinigt und halt in sich, und ordnet unter sich jenes ubersinnhchc Gesetz alle endlichen Vernunftwesen.———Mein Wille, und der Wille aller endlichen Wesen kann angesehen werden aus einem doppelten Gesichtspunkte: teils als bloBes Wollen, ein innerer Akt auf sich selbst; und insofern ist der Wille in sich selbst vollendet, und durch den bloBen Akt geschlossen; teils als Etwas, ein Faktum. Das letztere wird er zunachst fiir mich, inwiefern ich ihn als vollendet ansehe; aber er soil es auch

werden auBer mir; in der Sinnenwelt, bewegendes Prinzip etwa meiner Hand, aus deren Bewegung wieder andere Bewegungen erfolgen; in der iibersinnlichen Welt, Prinzip einer Reihe von geistigen Folgen, von denen ich keinen Begriff habe. In der ersteren Ansicht, als bloBer Akt, steht er ganz in meiner Gewalt; dafi er das letztere uberhaupt wird, und es als erstes Prinzip wird, hangt nicht von mir ab, sondern von einem Gesetze, unter welchem ich selbst stehe, dem Naturgesetze in der Sinnenwelt, einem iibersinnlichen Gesetze in der iibersinnlichen Welt.

Was ist denn nun dies fur ein Gesetz der geistigen Welt, das ich denke[v] — Ich will mir namhch diesen Begriff, der nun da steht, fest und gebildet, und welchem ich nichts hinzutun kann oder darf, nur erklaren und auseinandersetzen. — Offenbar kein solches, wie in meiner, oder in irgendeiner moghchen Sinnenwelt, dem etwas Anderes, als em bloBer Wille, dem ein bestehendes, ruhendes Sein, aus welchem sich etwa durch den AnstoB ernes Willens eine innere Kraft loswickelte, vorausgesetzt wiirde: Denn — dies ist ja der Inhalt meines Glaubens -— mein Wille soil schlechthin durch sich selbst, ohne ailes seinen Ausdruck schwachende Werkzeug, in einer ihm vollig gleichartigen Sphare, als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges, wirken; — in einer Sphare, der er jedoch das Gesetz des Lebens, der Tatigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern, die es in sich selbst habe; also auf selbsttatige Vernunft. Aber selbsttatige Vernunft ist Wille. Das Gesetz der iibersinnlichen Welt ware sonach ein Wille.

Ein Wille, der rein und bloB als Wille wirkt, durch sich selbst, schlechthin ohne ailes Werkzeug, oder sinnhchen Stoff seiner Einwirkung, der absolut durch sich selbst zugleich Tat ist und Produkt, dessen Wollen Geschehen, dessen Gebieten Hinstellen ist; in welchem sonach die Forderung der Vernunft, absolut frei und selbsttatig zu sein, dargestellt ist. Ein Wille, der in sich selbst Gesetz ist, der nicht nach Launen und Einfallen, nach vorherigem Uberlegen, Wanken und Schwanken sich bestimmt, sondern der ewig und unveranderlich bestimmt ist, und auf den man sicher und unfehlbar rechnen kann, so wie

der Sterbliche sicher auf die Oesetze seiner Welt rechnet. Em Wille, in welchem der gesetzmaBige Wille endlicher Wesen unausbleibliche Folgen hat; aber auch nur dieser ihr Wille; indem er fur ailes Andere unbeweglich, und ailes Andere fur ihn so gut als gar nicht vorhanden ist.

Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondcrt von der iibrigen Vernunftwelt semen Weg fur sich. Es ist zwischcn ihm und alien endlichen vernunftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt. — Ich will rein und entschieden meme Pflicht, und Er will sodann, daB es mir, in der geistigen Welt wcnigstens, gelinge. Jeder gesetzmaBige WillensentschluB des Endlichen geht ein in ihn, und — bewegt und bestimmt ihn, nach unserer Weise zu reden, — nicht zufolge eines augenblickhchen Wohlgefallens, sondern zufolgc des ewigen Oesetzes seines Wesens. — Mit uberraschender Klarhcit tritt er jetzt vor meine Scele, der Oedanke, der mir bisher noch mit Dunkclheit umringt war, der Oedanke: dafi mem Wille, bloB als soldier, und durch sich selbst Folgen habe. Er hat Folgen, indem er durch einen anderen ihm verwandten Willen, der selbst Tat, und das einige Lebensprinzip der geistigen Welt ist, unfehlbar und unmittelbar vernommcn wird; in ihm hat er seine erste Folge, und erst durch ihn auf die ubrige Oeisterwelt, welche uberall nichts ist, als ein Produkt jenes unendlichen Willens.

So flieBe Ich, — der Sterbliche muB sich der Worte aus seiner Sprache bedienen — so flieBe Ich ein auf jenen Willen; und die Stimme des Gewissens in meinem Innern, die in jeder Lage meines Lebens mich unterrichtet, was ich in ihr zu tun habe, ist es, durch welche Er hinwiederum auf mich einflieBt. Jene Stimme ist das — nur durch meine Umgebung versinnlichte, und durch mein Vernehmen in meine Sprache iibersetzte Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkiindigt, wie ich an meinem Teile in die Ordnung der geistigen Welt, oder in den unendlichen Willen, der ja selbst die Ordnung dieser geistigen Welt ist, mich zu fugen habe. Ich iiberschaue und durchschaue jene geistige Ordnung nicht, und ich bedarf dessen nicht; ich bin nur ein Olied in ihrer Kette, und kann uber das Ganze

ebensowenig urteilen, als ein einzelner Ton im Qesange uber die Harmonie des Oanzen urteilen konnte. Aber was ich selbst sein solle in dieser Harmonie der Oeister, muB ich wissen; denn nur ich selbst kann mich dazu machen, und es wird mir unmittclbar offenbart durch eine Stimme, die aus jener Welt zu mil heriibertont. So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung, und nehme teil an seinem Sein. Es ist nichts wahrhaft Reelles, Daucrndes, Unveiganghches an nur, als diese beiden Stikke: die Stimme meines Oewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste ncigt die geistige Welt sich zu mir herab, und umfaBt mich, als eins lhrer Gheder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreifc sic und wirke in ihr. Jener unendhche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir, denn er selbst ist der Urquell von ihr und von mil. — Dies isi das einzige Wah re und Unverganglichc, nach welchem hin meme Seele aus lhrer innersten Ticfe sich bewegt; ailes Andere ist bloBe Erscheinung, und schwindet, und kehrt in einem neuen Scheine zuriick.

Dieser Wille verbindet mich mit sich selbst; derselbe verbindet mich mit alien endlichen Wesen meinesgleichen, und ist der allgemeine Vermittler zwischen uns alien. Das ist das groBe Geheimnis der unsichtbaren Welt, und ihr Grundgesetz, inwiefern sie Welt oder System von mehreren einzelnen Willen ist: jene Vereinigung und unmittelbare Wechselwirkung mehrerer selbstandiger und unabhangiger Willen miteinander; ein Geheimnis, das schon im gegenwartigen Leben klar vor aller Augen liegt, ohne daB es eben jemand bemerke, oder es seiner Verwunderung wiirdige. — Die Stimme des Gewissens, die jedem seine besondere Pflicht auflegt, ist der Strahl, an welchem wir aus dem Unendlichen ausgehen, und als einzelne, und besondere Wesen hingestellt werden; sie zieht die Grenzen unserer Personlichkeit; sie also

ist unser wahrer Urbestandteil, der Grund und der Stoff ailes Lebens, welches wir leben. Die absolute Freiheit des Willens, die wir gleichfalls aus dem Unendlichen mit herabnehmen in die Welt der Zeit, ist das Pnnzip dieses unseres Lebens. — Ich handle. Die sinnliche Anschauung, durch welche allein ich zu einer personlichen Intelligenz werde, vorausgesetzt, — laBt sich sehr wohl begreifen, wie ich von diesem meinem Handeln notwendig wissen musse, ich weiB es, weil ich selbst es bin, der da handelt; — es laBt sich begreifen, wie vermittelst dieser sinnlichen Anschauung mein geishges Handeln mir erscheine als Tat in einer Sinnenwelt, und wie umgekehrt, durch dieselbc Versinnhchung, das an sich rein geistige Pflichtgebot mir erscheine, als Gebot einer solchen Tat; — es laBt sich begreifen, wie cine vorliegende Welt, als Bedingung dieser Tat, und zum Teil, als Folge und Produkt derselben, mir erscheine. Ich bleibe hierbei immer nur in mir selbst, und auf meinem eigenen Gebiete; ailes, was fiir mich da ist, entwickclt sich rein und lediglich aus mir selbst; ich schaue uberall nur mich selbst an, und kein fremdes wahres Sein aufier mir.——— Aber in dieser meiner Welt nehme ich zugleich an: Wirkungen anderer Wesen, die von mir unabhangig und selbstandig sein sollen, ebenso, wie ich selbst es bin. Wie diese Wesen fur sich selbst von den Wirkungen, die aus ihnen selbst hervorgehen, wissen konnen, laBt sich begreifen; sie wissen davon auf dieselbe Weise, wie ich von den meinigen weiB. Aber wie ich davon wissen konne, ist schlechthiri unbegreiflich, ebenso, wie es unbegreiflich ist, wie sie von meiner Existenz und von meinen AuBerungen wissen konnen, welches ich ihnen ja doch anmute. Wie fallen sie in meine Welt, und ich in die ihrige? — da ja das Prinzip, nach welchem das BewuBtsein unseres Selbst, und unserer Wirkungen, und der sinnlichen Bedingungen derselben sich aus uns entwickelt — daB namlich jede Intelligenz unstreitig wissen musse, was sie tue — da dieses Prinzip hier schlechterdings nicht anwendbar ist? Wie haben freie Geister Kunde von freien Geistern? — nachdem wir wissen, daB freie Geister das einige Reelle sind, und an eine selbstandige Sinnenwelt, durch welche sie aufeinander einwirkten, gar nicht mehr zu denken

ist. Oder willst du mir doch sagen: ich nehme die verniinftigen Wesen meinesgleichen wahr durch die Veranderungen, die sie in der Sinnenwelt hervorbringen; so frage ich dich hinwiederum, wie du denn diese Veranderungen selbst wahrzunehmen vermagst? Ich begreife sehr wohl, wie du Veranderungen wahrnimmst, die durch den bloBen Naturmechanismus bewirkt werden; dann das Qesctz dieses Mechanismus ist nichts Anderes, als dein eigenes Denkgesetz, nach welchem du die mit einem Male gesetzte Welt dir wciter entwickelst. Aber die Veranderungen, von denen wir hier reden, sollen ja nicht durch den Naturmechanismus. sondern durch einen uber alle Natur erhabenen freien Willen bewirkt sein, und ledighch, inwiefern du sie dafur ansiehst, schheBest du von ihnen aus auf freie Wesen deinesgleichen. Welches ware denn nun das Gesetz in dir, nach dem du die Bestimmungen anderer von dir absolut unabhiingiger Willen dir entwickeln konntest? — Kurz, diese gegenseitige Erkenntnis und Wechselwirkung freier Wesen schon in dieser Welt ist nach Natur- und Denkgesetzen vollig unbegreiflich, und laBt sich erklaren ledighch durch das Eine, in dem sie zusammenhangen, nach dem sie fur sich getrennt Sind, durch den unendlichen Willen, der alle in seiner Sphare halt und tragt. Nicht unmittelbar von dir zu mir, und von mir zu dir stromt die Erkenntnis, die wir voneinander haben; wir fur uns Sind durch eine unubersteighche Grenzscheidung abgesondert. Nur durch unsere gemeinschaftliche geistige Quelle wissen wir voneinander; nur in ihr erkennen wir einander, und wirken wir aufeinander. — Hier achte das Bild der Freiheit auf der Erde, hier ein Werk, das derselben Oeprage tragt: ruft innerlich die Stimme jenes Willens mir zu, die mit mir redet, nur inwiefern sie mir Pflichten auflegt; und dies allein ist das Prinzip, durch welches hindurch ich dich und dein Werk anerkenne, indem das Gewissen mir gebietet, dasselbe zu achten.

Dann, woher denn unsere Gefiihle, unsere sinnliche Anschauung, unsere diskursiven Denkgesetze, — auf welches ailes sich die Sinnenwelt grundet, die wir erblicken, und in der wir aufeinander emzuflieBen glauben? In Absicht der beiden letzteren,

der Anschauung und der Denkgesetze, antworten: es seien dies die Gesetze der Vernunft an und fiir sich, — hieBe keine befriedigende Antwort geben. Fiir uns freilich, die wir auf das Gebiet derselben gebannt sind, ist es sogar unmoglich, andere zu denken, oder eine Vernunft, welche unter anderen steht. Aber das eigenthche Gesetz der Vernunft an sich ist nur das praktische Gesetz, das Gesetz der ubersinnlichen Welt, oder jener erhabene Wille. — Und wenn man dieses einen Augenblick unerortert lassen wollte, woher denn unser aller Ubereinstimmung iiber Gefuhle, die doch etwas Positives, Unmittelbares, Unerklarbares sind? Von dieser Ubereinstimmung iiber Gefuhl, Anschauung und Denkgesetze aber hangt es ab, daB wir alle dieselbe Sinnenwelt erbhcken.

Es ist dies eine ubereinstimmende unbegreifliche Beschrankung der endlichen Vernunftwesen unserer Gattung, und eben dadurch, daB diese iibereinstimmend beschrankt sind, werden sie zu Einer Gattung, —- antwortet die Philosophic des bloBcn reinen Wissens, und muB dabei, als bei ihrem Hochsten, stehen bleiben. Aber, was konnte die Vernunft beschranken, auBer, was selbst Vernunft ist; — und alle endliche Vernunft beschranken, auBer der unendlichen? Diese Ubereinstimmung unser aller iiber die zum Grunde zu legende, gleichsam vorausgegebene Sinnenwelt, als Sphare unserer Pflicht, welche, die Sache genau angesehen, ebenso unbegreiflich ist, als unsere Ubereinstimmung iiber die Produkte unserer gegenseitigen Freiheit, — diese Ubereinstimmung ist Resultat des Einen, ewigen unendlichen Willens. Unser Glaube an sie, den ich oben betrachtete, als Glauben an unsre Pflicht, ist eigentlich Glaube an Ihn, an Seine Vernunft und an Seine Treue. —- Was ist denn nun doch das eigentlich und rein Wahre, das wir in der Sinnenwelt annehmen, und an welches wir glauben? Nichts anderes, als daB aus unserer treuen und unbefangenen Vollbringung der Pflicht in dieser Welt ein unsere Freiheit und Sittlichkeit fordern-des Leben in alle Ewigkeit sich entwickeln werde. Findet dies statt, dann hat unsere Welt Wahrheit, und die einzige fiir endliche Wesen mdgliche; es muB stattfinden, denn diese Welt ist Re-

sultat des ewigen Willens in uns; aber dieser Wille kann zufolge der Gesetze seines Wesens keinen anderen Endzweck mit Endlichen haben, als den angegebenen.

Jener ewige Wille ist also allerdings Weltschopfer, so wie er es allein sein kann, und wie es allein einer Schopfung bedarf; in der endlichen Vernunft. Diejenigen, welche ihn aus emer ewigen tragen Materie eine Welt bauen lassen, die dann auch nur trage und leblos sein konnte, wie durch menschliche Hande verfertigte Qerate — und kein ewiger Fortgang einer Entwickelung aus sich selbst, oder die es sich anmuten, das Hervorgehen eines materiellen Etwas aus dem Nichts zu denken, kennen weder die Welt, noch Ihn. Es ist iiberall Nichts, wenn nur die Materie Etwas sein soil, und es bleibt iiberall und in alle Ewigkeit Nichts. Nur die Vernunft ist; die unendliche an sich, die endhche in ihr und durch sie. Nur in unseren Qernutern erschafft er eine Welt, wenigstens das, woraus wir sie entwickeln, und das, wodurch wir sie entwickeln: — den Ruf zur Pflicht; und ubereinstimmende Gefuhle, Anschauung und Denkgesetze. Es ist sein Licht, durch welches wir das Licht, und ailes was in diesem Lichte uns erscheint, erblicken. In unseren Gemutern bildet er fort diese Welt, und greift ein in dieselbe, indem er in unsere Gemiiter durch den Ruf der Pflicht eingreift, sobald ein anderes freies Wesen etwas in derselben verandert. In unseren Gemutern erhalt er diese Welt, und dadurch unsere endliche Existenz, deren allein wir fahig sind; indem er fortdauernd aus unseren Zustanden andere Zustande entstehen laBt. Nachdem er seinem hoheren Zwecke gemaB uns sattsam fur unsere nachste Bestimmung gepruft, und wir fur dieselbe uns gebildet haben werden, wird er durch das, was wir Tod nennen, dieselbe fur uns vernichten, und uns in eine neue, das Produkt unseres pflichtmaBigen Handelns in dieser, einfuhren. Ailes unser Leben ist Sein Leben. Wir sind in seiner Hand, und bleiben in derselben, und niemand kann uns daraus reiBen. Wir sind ewig, weil Er es ist.

Erhabener lebendiger Wille, den kein Name nennt, und kein Begriff umfaBt, wohl darf ich mein Gemiit zu dir erheben; denn du und ich sind nicht getrennt. Deine Stimme er-

tont in mir, die meinige tont in dir wieder; und alle meine Gedanken, wenn sie nur wahr und gut Sind, sind in dir gedacht. ~— In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst, und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Ratsel meines Daseins werden gelost, und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste.

Am besten fasset dich die kindliche, dir ergebne Einfalt. Du bist ihr der Herzenskundiger, der ihr Inneres durchschaut, der allgegenwartige treue Zeuge ihrer Gesinnungen, der allein weiB, daB sie es redlich meint, und der allein sie kennt, ob sie auch von aller Welt miBkannt wiirde. Du bist ihr der Vater, dei es immer gut mit ihr meint, und der ailes zu ihrem Besten wenden wird. In deine giitigen Beschlusse gibt sie sich ganz mit Leib und Seele. Tue mit mir, wie du willst, sagt sie, ich weiB, daB es gut sein wird, so gewiB Du es bist, der es tut. Der griibelnde Verstand, der nur von dir gehort, nie aber dich gesehen hat, will uns dein Wesen an sich kennen lehren, und stellt ein widersprechendes MiBgeschopf Iiin, das er fur dein Bild ausgiebt, Iacherhch dem bloB Verstandigen, verhaBt und abscheuhch dem Weisen und Guten.

Ich verhulle vor dir mein Angesicht, und lege die Hand auf den Mund. Wie du fur dich selbst bist, und dir selbst erscheinest, kann ich nie cinsehen, so gewiB ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterleben werde ich dich' noch ebensowenig begreifen als jetzt, in dieser Hutte von Erde. — Was ich begreife, wird durch mein blofies Begreifen zum Endlichen; und dieses laBt audi durch unendliche Steigerung und Erhohung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur *zu* einem groBeren Menschen, und immer zu einem groBeren; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines MaBes fahig ist. — Ich habe nur dieses diskursiv fortschreitende BewuBtsein, und kann kein anderes mir denken. Wie diirfte ich dieses dir zuschreiben? In dem Begriffe der Personlichkeit liegen Schranken. Wie konnte ich jenen auf dich iibertragen, ohne diese?

Ici) will nicht versuchen, was mir durch das Wesen der Endlichkeit versagt ist, und was mir zu nichts ntitzen wiirde; wie du an dir selbst bist, will ich nicht wissen. Aber deine Beziehungen und Verhaltnisse zu mir, dem Endhchen, und zu alien Endlichen, liegen off en vor meinem Auge: werde ich, was ich sein soil! — und sie umgeben mich in hellerer Klarheit, als das BewuBtsein meines eigenen Daseins. Du wirkest *m* mir die Erkenntnis von meiner Pflicht, von meiner Bestimmung in der Reihe der vernunftigen Wesen; wie, das weiB ich nicht, noch bedarf ich es zu wissen. Du weiBt und erkennst, was ich denke und will; wie du wissen kannst; — durch welchen Akt du dieses BewuBtsein zustande bringst, dariiber vcrstche ich nichts; ja ich weiB sogar sehr wohl, daB der Begriff eines Aktes, und eines besonderen Aktes des BewuBtseins nur von mir gilt, nicht aber von dir, dem Unendlichen. Du willst, denn du willst, daB mein freier Qehorsam Folgen habe in alle Ewigkeit; den Akt deines Willens begreife jch nicht, und weiB nur soviel, daB er nicht ahnlich ist dem meinigen. Du tust, und dein Wille selbst ist Tat; aber deine Wirkungsweise ist der, die ich allein zu denken vermag, geradezu entgegengesetzt. Du lebest und bist, denn du weiBt, willst und wirkest, allgegenwartig der endlichen Vernunft; aber du bist nicht, wie ich alle Ewigkeiten hindurch allein ein Sein werde denken konnen. ,

In der Anschauung dieser deiner Beziehungen zu mir, dem Endlichen, will ich ruhig und selig sein. Ich weiB unmittelbar nur, was ich soil. Dieses will ich unbefangen, freudig und ohne Kliigelei tun; denn es ist deine Stimme, die es mir befiehlt, die Verordnung des geistigen Weltplans an mich; und die Kraft, mit der ich es ausrichte, ist deine Kraft. Was durch jene mir geboten, was durch diese ausgerichtet wird, ist in jenem Plane gewiB und wahrhaftig gut. Ich bin ruhig bei alien Ereigmssen in der Welt, —- denn sie sind in deiner Welt.

Nichts kann mich irren oder befremden, oder zaghaft machen, so gewiB du lebst, und ich dein Leben schaue. Denn in dir, und durch dich hindurch, o Unendlicher, erblicke ich selbst meine gegenwarfige Welt in einem anderen Lichte. Natur und Naturerfolg in den Schicksalen und Wirkungen freier Wesen, wird dir gegenuber zu einem leercn, nichts bedeutenden Worte. Es ist keine Natur mehr; du, nur du bist. — Es erscheint mir nicht mehr, als Endzweck der gegenwartigen Welt, daB nur jener Zustand des allgemeinen Friedens unter den Menschen und ihrer unbedingten Herrschaft iiber den Natur-Mechanismus hervorgebracht werde, bloB damit er sei, sondern, daB er durch die Menschen selbst hervorgebracht werde; und da er auf alle berechnet ist, daB er durch alle, als Eine groBe, freie, moralische Gemeine hervorgebracht werde. Nichts Neues und Besseres fur einen Einzelnen, auBer durch seinen pflichtmaBigen Willen; nichts Neues und Besseres fur die Gemeine, auBer durch den gemeinschaftlichen pflichtmaBigen Willen: ist Grundgesetz des groBen, sittlichen Reiches, wovon das gegenwartige Leben ein Teil ist. Darum ist der gute Wille des Einzelnen fur diese Welt so oft verloren, weil er nur noch der des Einzelnen ist, und der Wille der Mehrheit mit ihm nicht zusammenstimmt; und seine Folgen fallen bloB in eine zukimftige Welt. Darum scheinen sogar die Leidenschaften und Laster der Menschen zur Erreichung des Besseren mitzuwirken; — nicht an und fur sich; in diesem Sinne kann aus dem Bosen nie Gutes hervorgehen, sondern, indem sie den entgegengesetzten Lastern das Gleichgewicht halten, und endlich durch ihr UbermaB diese, und mit ihnen zugleich sich selbst vernichten. Die Unterdruckung hatte nie die Oberhand gewinnen konnen, wenn nicht Feigheit, Niedertrachtigkeit und gegenseitiges MiBtrauen der Menschen untereinander ihr den Weg geebnet hatten. Sie wird so lange steigen, bis sie die Feigheit und den Sklavensinn ausrottet, und Verzweiflung den verlorenen Mut wieder weckt. Dann werden die beiden entgegengesetzten Laster einander vernichtet haben, und das Edelste in alien menschlichen Verhaltnissen, dauernde Freiheit, wird aus ihnen hervorgegangen sein.

Die Handlungen freier Wesen haben der Strenge nach nur

auf andere freie Wesen Folgen: denn in diesen und fur diese allein ist eine Welt; und dasjenige, woriiber alle ubereinstimmen, ist eben die Welt. Aber sie haben Folgen in ihnen nur durch den unendlichen, alle Einzelne vermittelnden Willen. Aber ein Ruf, eine Bekanntmachung dieses Willens an uns ist stets eine Aufforderung zu einer bestimmten Pflicht. Also — sogar das in der Welt, was wir bose nennen, die Folge des MiBbrauchs der Freiheit, ist nur durch ihn: und sie ist fur alle, fur die sie ist, nur, indem ihnen dadurch Pflichten aufgelegt werden. Ware es nicht in dem ewigen Plane unserer sittlichen Bildung, und der Bildung unseres ganzen Geschlechts, daB gerade diese Pflichten uns aufgelegt werden sollten, so wiirden sie uns nicht aufgelegt, und dasjenige, wodurch sie uns aufgelegt werden, und was wir Bose nennen, ware gar nicht erfolgt. Insofern ist ailes *gut,* was da geschieht, und absolut zweckmaflig. Es ist nur Eine Welt moglich, eine durchaus gute. Ailes, was in dieser Welt sich ereignet, dient zur Verbesserung und Bildung der Menschen, und vermittelst dieser zur Herbeifiihrung ihres irdischen Zieles. Dieser hohere Weltplan ist es, was wir Natur nennen, wenn wir sagen: die Natur fiihrt den Menschen durch Mangel zum FleiBe, durch die Ubel der allgemeinen Unordnung zu einer rechtlichen Verfassung, durch die Drangsale ihrer unaufhorlichen Kriege zum endlichen ewigen Frieden. Dein Wille, Unendlicher, deine Vorsehung allein ist diese hohere Natur. — Am besten fasset auch dieses die kunstlose Einfalt, wenn sie dieses Leben fur eine Priifungs- und Bildungs-Anstalt, fur eine Schule zur Ewigkeit anerkennt; wenn sie in alien Schicksalen, von denen sie betroffen wird, den geringfiigigsten, wie den wichtigsten, deine Fiigungen erblickt, die sie zum Quten fiihren sollen; wenn sie fest glaubt, daB denen, die ihre Pflicht lieben, und dich kennen, alle Dinge zum Besten dienen miissen.

O, wohl habe ich die vergangenen Tage meines Lebens mich im Finstern befunden; wohl habe ich Irrtiimer auf Irrtiimer aufgebaut, und mich fur weise gehalten. Jetzt erst ver-

stehe ich ganz die Lehre, welche mich so sehr befremdete, aus deinem Munde, wunderbarer Geist, ohnerachtet mein Verstand lhr nichts entgegenzusetzen hatte; denn erst jetzt ubersehe ich sie in ihrem ganzen Umfange, in ihrem tieisten Grunde, und nach alien ihren Folgen.

Der Mensch ist nicht Erzeugnis der Sinnenwelt, und der Endzweck seines Daseins kann in derselben nicht erreicht werden. Seine Bestimmung geht iiber Zeit und Raum, und ailes Sinnliche hinaus. Was er ist, und wozu er sich machen soil, davon muB er wissen; wie seine Bestimmung erhaben ist, so muli auch sein Gedanke schlechthin iiber alle Schranken der Sinnlichkeit sich erheben konnen. Er muB es sollen; wo sein Sein einheimisch ist, da ist es notwendig auch sein Gedanke; und die wahrhaft menschlichste, ihm allein anstandige Ansicht, die, wodurch seine ganze Denkkraft dargestellt wird, ist diejenige, wodurch er sich uber jene Schranken erhebt, und wodurch ailes Sinnliche sich ihm rein in Nichts verwandelt, in emen bloiien Wiedersciiein des allein bestehenden Unsinnlichen in sterbliche Augen.

Viele sind ohne kunsthches Denken, lediglich durch ihr groBes Herz und durch ihren rein sittlichen Instinkt zu dieser Ansicht erhoben worden, weil sie liberhaupt vorzughch nur mit dem Herzen und in der Gesinnung lebten. Sie verleugneten durch ihr Verfahren die Wirksamkeit und Reahtat der Sinnenwelt, und lieBen in Bestimmung ihrer EntschlieBungen und MaBregeln fiir Nichts gelten, wovon sie sich freilich durch Denken nicht deutlich gemacht hatten, daB es selbst fur die Denkkraft Nichts sei. Diejenigen, die da sagen durften: Unser Biirgerrecht ist im Hirnmel, wir haben hier keine bleibende Statte, sondern die zukiinftige suchen wir; diejenigen, deren Hauptgrundsatz es war, der Welt abzusterben, von neuem geboren zu werden, und schon hier in ein anderes Leben einzugehen, — setzten ohne Zweifel in ailes Sinnliche nicht den mindesten Wert, und waren, um des Ausdruckes der Schule mich zu bedienen, praktisch transzendentale Idealisten.

Andere, welche auBer der uns alien angeborenen sinnlichen Handlungsweise auch noch durch ihr Denken in der Sinnlich-

keit sich bestarkt und in sie verwickelt haben, und mit ihr gleichsam zusammengewachsen sind, konnen nur durch' fortgefiihrtes und bis zu Ende gebrachtes Denken sich dauerhaft und vollkommen iiber sie erheben; auBerdem wiirden sie selbst bei der reinsten sittlichen Gesinnung immer wieder durcK ihren Verstand herabgezogen werden, und iftr ganzes Wesen wiirde ein stets fortgesetzter unaufloslicher Widerspruch" bleiben. Fur diese wird jene PhilosopHie, die ich erst jetzt durchaus verstehe, die erste Kraft, welche PsycrTen die Raupenhiille abstreife, und ihre Fliigel entfalte, auf denen sie zunachst iiber sich selbst schwebt, und nodi einen Blick auf die verlassne Hiille wirft, urn sodann in hoKeren Spharen zu leben und zu walten.

Gesegnet sei mir die Stunde, da ich zum Nacfidenken fiber mich selbst und meine Bestimmung micli entschloB. Alle meine Fragen sind gelost; ich weiB, was ich wissen kann, und ich bin ohne Sorge iiber das, was ich[1] nicht wissen kann. Ich bin befriedigt; es ist vollkommene Ubereinstimmung und Klarheit in meinem Geiste, und eine neue herrlichere Existenz desselben beginnt.

Meine ganze vollstandige Bestimmung begreife ich nicht; was ich werden soil, und was ich sein werde, iibersteigt ailes mein Denken. Ein Teil dieser Bestimmung ist mir selbst verborgen —- nur einem, dem Vater der Geister, sichtbar, dem sie anvertraut ist. Ich weiB nur, daB sie mir sicher, und daB sie ewig und herrlich' ist, wie er selbst. Denjenigen Teil derselben aber, der mir selbst anvertraut ist, kenne ich, kenne icli durchaus, und er ist die Wurzel aller meiner iibrigen Erkenntnisse. Ich weiB in jedem Augenblicke meines Lebens sicHer, was ich iKm[1] tun soil: und dies ist meine ganze Bestimmung, inwiefern dieselbe von mir abhangt. Hiervon, da mein Wissen nicht dariiber hinausreicht, soil ich nicht abgehen; ich soil dariiber hinaus nicHts wissen wollen; icli soil in diesem einigen Mittel-

[1] **in ihm (Konjektur von Imm. Herm. Fichte.)**

punkte feststehen, und darin einwurzeln. Auf ihn soil ailes mein Dichten und Trachten, und mein ganzes Vermogen gerichtet sein, er soil mein ganzes Dasein in sich verweben.

Ich soil meinen Verstand ausbilden und mir Kenntnisse erwerben, so viel ich irgend vermag; aber in dem einigen Vorsalze, um dadurch der Pflicht in mir einen groBeren Umfang und eine weitere Wirkungssphare zu bereiten; ich soil Vieles haben wollen, damit viel von mir gefordert werden konne. Ich soil meine Kraft und Oeschicklichkeit in jeder Rucksicht uben, aber lediglich, um an mir der Pflicht ein tauglicheres und geschickteres Werkzeug zu verschaffen; denn so lange, bis das Gebot aus meiner ganzen Person heraus in die auBere Welt eintritt, bin ich meinem Oewissen dafiir verantwortlich. Ich soil in mir die Menschheit in ihrer ganzen Fulle darstellen, so weit als ich es vermag, aber nicht um der Menschheit selbst willen; diese ist an sich nicht von dem geringsten Werte, sondern, um hinwiederum in der Menschheit die Tugend, welche allein Wert an sich hat, in ihrer hochsten Vollkommenheit darzustellen. Ich soil mit Leib und Seele, und allem, was an und in mir ist, mich nur betrachten, als Mittel fur die Pflicht, und soil nur dafiir sorgen, daB ich diese vollbringe, und daB ich sie vollbringen konne, so viel es an mir liegt. Sobald aber das Gebot, — wenn es nur wirklich das Gebot ist, dem ich gehorcht habe, und wenn ich nur wirklich der einigen reinen Absicht, ihm zu gehorchen mir bewuBt bin — sobald das Gebot aus meiner Person heraus in die Welt eintritt, habe ich nicht mehr zu sorgen, denn es tritt von da an ein in die Hand des ewigen Willens. Von nun an weiter zu sorgen, ware vergebliche Qual, die ich mir selbst zufiigte; ware Unglaube und MiBtrauen gegen jenen Willen. Es soil mir nie einfallen, statt Seiner die Welt regieren zu wollen, die Stimme meiner beschrankten Klugheit statt seiner Stimme in meinem Gewissen zu horen, und den einseitigen Plan eines kurzsichtigen Einzelnen an die Stelle seines Planes, der uber das Ganze sich erstreckt, zu setzen. Ich weiB, daB ich dadurch notwendig aus seiner Ordnung, und aus der Ordnung aller geistigen Wesen herausfallen wiirde.

So wie ich diese hohere Fugung durch Ruhe und Ergebung ehre, ebenso soil ich die Freiheit anderer Wesen auBer mir in meinem Handeln ehren. Es ist nicht davon die Frage: was sie nach meinen Begriffen tun sollen, sondern davon, was ich tun darf, urn sie zu bewegen, daB sie es tun. Aber ich kann unmittelbar nur auf ihre Uberzeugung und auf ihren Willen wirken wollen, soweit die Ordnung der Gesellschaft und ihre eigene Einwilligung es verstattet; keineswegs aber ohne ihre Uberzeugung und ohne ihren Willen auf ihre Krafte und Verhaltnisse. Sie tun auf ihre eigene Verantwortung, was sie tun, wo ich es nicht andern kann, oder nicht darf, und der ewige Wille wird ailes zum Besten lenken. Mir ist mehr daran gelegen, daB ich ihre Freiheit ehre, als, daB ich verhindere oder aufhebe, was mir beim Gebrauche derselben bose scheint.

Ich erhebe mich in diesen Standpunkt, und bin ein neues Geschopf, und mein ganzes Verhaltnis zur vorhandenen Welt ist verwandelt. Die Faden, durch welche bisher mein Gemut an diese Welt angekniipft war, und durch deren geheimen Zug es alien Bewegungcn in ihr folgte, Sind auf ewig zerschnitten, und ich stehe frei, und selbst meine eigene Welt, ruhig und unbewegt da. Nicht mehr durch das Herz, nur durch das Auge ergreife ich die Gegenstande, und hange zusammen mit ihnen, und dieses Auge selbst verklart sich in der Freiheit, und blickt hindurch durch den Irrtum und die MiBgestalt bis zum Wahren und Schonen, so wie auf der unbewegten Wasserflache die Formen rein und in einem milderen Lichte sich abspiegeln.

Mein Geist ist auf ewig verschlossen fur die Verlegenheit und Verwirrung, fur die UngewiBheit, den Zweifel und die Angstlichkeit; mein Herz fur die Trauer, fur die Reue, fur die Begier. Nur Eins ist, das ich wissen mag: was ich tun soli, und dies weiB ich stets unfehlbar. Ober ailes Andere weiB ich nichts, und weiB es, daB ich daruber nichts weiB, und wurzle fest ein in dieser meiner Unwissenheit, und enthalte mich, zu meinen, zu mutmaBen, mit mir selbst mich zu entzweien fiber

das, wovon ich nichts weiB. Kein Ereignis in der Welt kann durch Freude, keins durch[1] Betrubnis mich in Bewegung setzen; kalt und ungeriihrt sehe ich auf alle herab, denn ich weiB, daB ich kein einziges zu deuten, noch seinen Zusammenhang mit dem, woran allein mir gelegen ist, einzusehen vermag. Ailes, was geschieht, gehort in den Plan der ewigen Welt, und ist gut in ihm, soviel weiB ich; was in diesem Plane reiner Gewinn, oder was nur Mittel sei, um ein vorhandenes Ubel hinwegzuschaffen, was daher mich mehr oder weniger erfreuen solle, weiB ich nicht. In seiner Welt gedeihet Ailes; dieses genugt mir, Und in diesem Olauben stall' ich fest, wie ein Fels; was aber In seiner Welt nur Keim, was Bliite, was die Frucht selbst ist, weiB ich nicht.

Das Einige, woran mir gelegen sein kann, ist der Fortgang der Vernunft und Sitthchkeit im Reiche der verniinftigcn Wcsen; und zwar lediglich um sein selbst, um des Fortganges willen. Ob ich das Werkzeug dazu bin, oder ein anderer; ob es Meine Tat ist, die da gelingt, oder gehindert wird, oder ob die eines anderen, gilt mir ganz gleich. Ich betrachte mich iiberall nur als ems der Werkzeuge des Vernunftzweckes, und achte und liebe mich, und nehme Anted an mir nur als solches, und wunsche das Gehngen meiner Tat nur, inwiefern sie auf diesen Zweck geht. Ich betrachte daher alle Weltbegebenheiten ganz auf die gleiche Weise nur in Rucksicht auf diesen einigen Zweck; ob sie nun von mir ausgehen, oder von anderen, unmittelbar auf mich sich beziehen, oder auf andere. Fur VerdruB ubcr personliche Beleidigungen und Krankungen, fur Erhebung auf personliches Verdienst ist meine Brust verschlossen; denn meine gesamte Personlichkeit ist mir schon langst in der Anschauung des Zieles verschwunden und untergegangen.

Mag es immer scheinen, als ob nun die Wahrheit vollig zum Schweigen gebracht, und die Tugend ausgetilgt werdcn sollte, als ob die Unvernunft und das Laster diesmal alle Krafte aufgeboten hatten, und sich schlechthin nicht davon wurden abbringen lassen, fur Vernunft und wahre Weisheit zu gelten; mag es gerade, indem alle Guten hofften, daB es besser mit dem Menschengeschlechte werden sollte, so schlimm mit ihm

werden, als nie; mag das wohl und gliicklich angehobene Wcrk, worauf mit frohlicher Hoffnung das Auge des Qutgesinnten ruhte, plotzlich und unversehens in das schandlichste sich umwandeln: das soil mich ebensowenig aus der Fassung bringen, als ein andermal der Anschein, daB nun auf einmal die Erleuchtung wachse und gedeihe, daB Freiheit und Selbstandigkeit sich machtig verbreiten, daB mildere Sitten, Friedliclikcit, Nachgiebigkeit, allgemeine Bilhgkeit unter den Menschen zunehmen, — mich tiage und nachlassig und sicher machen soil, als ob nun ailes gelungen ware. — So erscheint es mir; oder auch es ist so, es ist wnklich so, fiir mich; und ich weiB in beiden Fallen, wie iiberhaupt in alien moghchen Fallen, was ich nun weiter zu tun habe. Uber ailes ubrige bleibe ich in der vollkommensten Ruhe, denn ich weiB nichts iiber ailes librige. Jene mir so traurigcn Eieignissc konnen in dem Plane des Ewigen das nachste Mittel sein fur einen sehr guten Erfolg; jener Kampf des Bosen gegen das Gute kann der letzte bedeutende Kampf desselben sein sollen, und es kann ihm diesmal vergonnt sein, alle seine Krafte zu versammeln, urn sie zu verlieren, und in seiner ganzen Ohnmacht sich in das Licht zu stellen. Jene mir erfreulichen Erscheinungen konnen auf sehr verdachtigen Orunden beruhen; es kann vielleicht nur Vernunflelei und Abneigung gegen alle Ideen sein, was ich fur Erleuchtung; Lusternheit und Zugellosigkeit, was ich fiir Selbstandigkeit; Ermattung und Schlaffheit, was ich fiir Milde und Friedliclikcit gehalten habe. Ich weiB dies zwar nicht, aber so konnte es sein, und ich hatte dann ebensowenig Grund iiber das erstere mich zu betriiben, als des letzteren mich zu erfreuen. Das aber weiB ich, daB ich in der Welt der hochsten Weisheit und Gute mich befinde, die ihrcn Plan ganz durchschaut, und ihn unfehlbar ausfiihrt; und in dieser Uberzeugung ruhe ich, und bin selig.

DaB es freie, zur Vernunft und Sittlichkeit bestimmte Wcsen sind, welche gegen die Vernunft streiten, und ihre Krafte zur Beforderung der Unvernunft und des Lasters aufbieten, kann mich ebensowenig aus rneiner Fassung bringen, und der Gewalt des Unwillens und der Entriistung mich hingeben. Die Verkehrtheit, daB sie das Gute haBten, weil es gut ist, und

das Bose beforderten, aus reiner Liebe zum Bosen, als solchem, welche allein meinen gerechten Zorn reizen konnte, — diese Verkehrtheit schreibe ich keinem zu, der menschliches Angesicht tragt; denn ich weiB, daB dieselbe nicht in der menschlichen Natur liegt. Ich weiB, daB es fur alle, die so handeln, inwiefern sie so handeln, iiberhaupt kein Boses oder Gutes, sondern lediglich ein Angenehmes oder Unangenehmes gibt; daB sie iiberhaupt nicht unter lhrer eigenen BotmaBigkeit, sondern unter der Oewalt der Natur stehen, und daB nicht sie selbst es sind, sondern diese Natur in ihnen, die das erstere mit aller ihrer Macht sucht, und das letztere flieht, ohne Rucksicht, ob es iibrigens gut oder bose sei. Ich weiB, daB sie, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, nicht urn das Mindeste anders handeln konnen, als sie handeln; und ich bin weit entfernt, gegen die Notwendigkeit mich zu entriisten, oder mit der blinden und willenlosen Natur zu ziirnen. Allerdings liegt darin eben ihre Schuld und ihre Unwiirde, daB sie sind, was sie sind, und daB sie, anstatt frei, und etwas fur sich zu sein, sich dem Strome der blinden Natur hingeben.

Dies allein konnte es sein, das meinen Unwillen erregte; aber ich falle hier mitten in das absolut Unbegreifliche hinein. Ich kann ihnen ihren Mangel an Freiheit nicht zurechnen, ohne sie schon vorauszusetzen als frei, um sich frei zu machen. Ich will mich uber sie erziirnen, und finde keinen Gegenstand fur meinen Zorn. Was sie wirklich sind, verdient diesen Zorn nicht; was ihn verdiente, sind sie nicht, und sie wiirden ihn abermais nicht verdienen, wenn sie es waren. Mein Unwille trafe ein offenbares Nichts. —- Zwar muB ich sie stets behandeln und mit ihnen reden, als ob sie waren, wovon ich sehr wohl weiB, daB sie es nicht sind; ich muB ihnen gegeniiber stets voraussetzen, wodurch allein ich ihnen gegeniiber zu stehen kommen, und mit ihnen zu handeln haben kann. Die Pflicht gebietet mir einen Begriff von ihnen fur das Handeln, dessen Gegenteil mir durch die Betrachtung gegeben wird. Und so kann es allerdings geschehen, daB ich mit einer edlen Entriistung, als ob sie frei waren, gegen sie mich kehre, um sie selbst mit dieser Entriistung gegen sich selbst zu entziinden; eine Ent-

riistung, die ich selbst in meinem Innern vernunftigerweise nie empfinden kann. Nur der handelnde Mensch der Oesellschaft in mir ist es, der der Unvernunft und dem Laster ziirnt, nicht der auf sich selbst ruhende und in sich selbst vollendete, betrachtende Mensch/

Korperhche Leiden, Schmerz und Krankheit, wenn sie mich treffen sollten, werde ich nicht vermeiden konnen zu fuhlen, denn sie sind Ereignisse meiner Natur, und ich bin und bleibe hienieden Natur; aber sie sollen mich nicht betriiben. Sie treffen auch nur die Natur, mit der ich auf eine wunderbare Weise zusammenhange, nicht Mich selbst, das uber alle Natur erhabene Wesen. Das sichere Ende ailes Schmerzes und aller Empfanglichkeit fur den Schmerz ist der Tod; und unter allem, was der naturliche Mensch fur ein Ubel zu halten pflegt, ist es mir dieser am wenigsten. Ich werde iiberhaupt nicht fur mich sterben, sondern nur fur an de re — fur die Zuriickbleibenden, aus deren Verbindung ich gerissen werde; fur mich selbst ist die Todesstunde Stunde der Geburt zu einem neucn herrlicheren Leben.

Nachdem so mein Herz aller Begier nach dem Irdischen verschlossen ist, nachdem ich in der Tat fur das Vergangliche gar kein Herz mehr habe, erscheint meinem Auge das Universum in einer verklarten Qestalt. Die tote lastende Masse, die nur den Raum ausstopfte, ist verschwunden, und an ihrer Stelle flieflt und woget und rauscht der ewige Strom von Leben und Kraft und Tat — vom ursprunglichen Leben; von Deinem Leben, Unendlicher: denn ailes Leben ist Dein Leben, und nur das religiose Auge dringt ein in das Reich der wahren Schonheit.

Ich bin dir verwandt, und was ich rund um mich herum erblicke, ist Mir verwandt; es 'st ailes belebt und beseelt, und blickt aus hellen Geister-Augen mich an, und redet mit Geister-Tonen an mein Herz. Auf das mannigfaltigste zerteilt und getrennt schaue in alien Gestalten auBer mir ich selbst mich' wieder, und strahle mir aus ihnen entgegen, wie die Morgensonne in tausend Tautropfen mannigfaltig gebrochen sich selbst entgegenglanzt.

Deiii Leben, wie es der Endliche zu fassen vermag, ist sich selbst schlechthin durch sich selbst bildendes und darstellendes Wollen; dieses Leben flieBt, — im Auge des Sterblichen mannigfach versinnlicht, — durch mich hindurch herab in die ganze unermeBliche Natur. Hier stromt es als sich' selbst schaffende und bildende Materie durch meine Adern und Muskeln hindurch, und setzt auBer mir seine Fulle ab im Baume, in der Pflanze, im Qrase. Ein zusamrnenhangender Strom, Tropfen an Tropfen, flieBt das bildende Leben in alien Gestalten, und allenthalben, wohin ihm mein Auge zu folgen vermag; und blickt mich an, — aus jedem Punkte des Universums anders, -^ als dieselbe Kraft, durch die es in geheimem Dunkel meinen eignen Korper bildet. Dort wogt es frei, und hupft und tanzt als sich selbst bildende Bewegung im Tiere, und stellt in jedem neuen Korper sich dar, als eine andere eigene fur sich bestehende Welt: dieselbe Kraft, welche, mir unsichtbar, in meinen eigenen OliedmaBen sich regt und bewegt. Ailes, was sich regt, folgt diesem allgemeincn Zuge, diesem einigen Prinzip aller Bewegung, das von einem Ende des Universums zum andcren die harmonische Erschiitterung fortleitet: das Tier ohne Freiheit; ich, von welchem in der sichtbaren Welt die Bewegung ausgeht, ohne daB sie darjlm in mir gegriindet sei, mit Freiheit.

Aber rein und heilig, und deincm eigenen Wesen so nahe, als im Auge des Sterblichen etwas ihm sein kann, flieBet dieses dein Leben hin als Band, das Qeister mit Qeistern in Eins verschlingt, als Luft und Ather der Einen Vernunttwelt; undenkbar und unbegreiflich, und doch offenbar da liegend vor dem geistigen Auge. In diesem Lichtstrome fortgeleitet schwebt der Qedanke, unaufgehalten und derselbe bleibend von Seele zu Seele, und kommt reiner und verkliirt zuriick aus der verwandten Brust. Durch dieses Geheimnis findet der Einzclne sich selbst, und versteht und liebt sich selbst nur in einem anderen; und jeder Qeist wickelt sich los nur von anderen Geistern, und es gibt keinen Menschen, sondern nur eine Menschheit, kein einzelnes Denken und Lieben und Hassen, sondern nur ein Denken und Lieben und Hassen in- und durcheinander. Durch dieses Geheimnis stromt die Verwandtschaft der Geister in der unsicht-

baren Welt fort bis in ihre korperliche Natur, und stellt sich dar in zwei Qeschlechtern, die, wenn auch jedes geistige Band zerreiBen konnte, schon als Naturwesen genotigt sind, sich zu lieben; fheBt aus in die Zartlichkeit der Eltern und Kinder und Geschwister, gleich als ob die Seelen ebenso aus Einem Blute entsprossen wiiren, wie die Leiber, und die Oemiiter Zvveige und Bluten desselben Stammes waren; und umfasset von da aus in engeren oder weiteren Kreisen die ganze empfindende Welt. Selbst ihrem Hasse liegt der Durst nach Liebe zum Qrunde, und es entsteht keine Feindschaft, auBer aus versagter Freundschaft.

Dieses ewige Leben und Regen in alien Adern der sinnlichen und geistigen Natur erblickt mein Auge durch das, was andern tote Masse scheint, hindurch; und sieht dieses Leben stets steigen und wachsen, und zum geistigeren Ausdrucke seiner selbst sich verklaren. Das Universum ist mir nicht mehr jener in sich selbst zurikklaufende Zirkel, jenes unaufhorlich sich wiederholende Spiel, jenes Ungeheuer, das sich selbst verschlingt, urn sich wiedei zu gebaren, wie es schon war; es ist vor meinem Blicke vergeistigt, und tragt das eigne Gepriige des Geistes: stetes Fortschreiten zum VoUkommnern in einer geraden Linie, die in die Unendlichkeit geht.

Die Sonne gehet auf und gehet unter, und die Sterne versinken und kommen wieder, und alle Spharen halten ihren Zirkeltanz; aber sie kommen nie so wieder, wie sie verschwanden, und in den leuchtenden Quellen des Lebens ist selbst Leben und Fortbilden. Jede Stunde, von ihnen herbeigefiihrt, jeder Morgen und jeder Abend sinkt mit neuem Gedeihen herab auf die Welt; neues Leben und neue Liebe enttraufelt den Spharen, wie die Tautropfen der Wolke, und umfangt die Natur, wie die kiihle Nacht die Erde.

Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhohung des Lebens. Es ist kein totendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben; nicht der Tod totet, sondern das lebendigere Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloB das Ringen des Lebens mit

sich selbst, urn sich stets verklarter und ihm selbst ahnlicher darzustellen. Und mein Tod konnte etwas Anderes sein — meiner, der ich iiberhaupt nicht eine bloBe Darstellung und Abbildung des Lebens bin, sondern das ursprimgliche, allein wahre und wesentliche Leben in mir selbst trage? — Es ist gar kein moglicher Qedanke, daB die Natur ein Leben vernichten solle, das aus ihr nicht stammt; die Natur, urn deren willen nicht ich, sondern die selbst nur urn meinetwillen lebt.

Aber selbst mein natiirliches Leben, selbst diese bloBe Darstellung des inneren unsichtbaren Lebens vor dem Blicke des Endhchen, kann sie nicht vernichten, weil sie sonst sich selbst muBte vernichten konnen; sie, die bloB fiir mich, und urn meinetwillen da ist, und nicht ist, wenn ich nicht bin. Qeradc darum, weil sie mich totet, muB sie mich neu beleben; es kann nur mein in ihr sich entwickelndes hoheres Leben sein, vor welchem mein gegenwartiges verschwindet; und das, was der Sterbliche Tod nennt, ist die sichtbare Erscheinung einer zweiten Belebung. Sturbe kein verniinftiges Wesen auf der Erde, das da nun einmal ihr Licht erblickt hatte, so ware kein Grund da, eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu harren: die einzig mogliche Absicht dieser Natur, Vernunft darzustellen und zu erhalten, ware schon hienieden erfiillt, und ihr Umkreis ware geschlossen. Aber der Akt, durch den sie ein freies selbstandiges Wesen totet, ist ihr feierliches, aller Vernunft kundbares Hiniiberschreiten uber diesen Akt, und iiber die ganze Sphare, die sie dadurch beschlieBt; die Erscheinung des Todes ist der Leiter, an welchem mein geistiges Auge zu dem neuen Leben meiner selbst, und einer Natur fiir mich hiniibergleitet.

Jeder meinesgleichen, der aus der irdischen Verbindung heraustritt, und der meinem Oeiste nicht fiir vernichtet gelten kann — denn er ist meinesgleichen —- zieht meinen Gedanken mit sich hiniiber; er ist noch, und ihm gebiihrt eine Statte. Indes wir hienieden um ihn trauern, so wie Trauer sein wiirde, wenn sie konnte im dumpfen Reiche der BewuBtlosigkeit, wenn sich ihm ein Mensch zum Lichte der Erdensonne entreiBt, ist driiben Freude, daB der Mensch zu ihrer Welt geboren wurde, so wie wir Erdenbiirger die unsrigen mit Freude empfangen. Wenn

ich einst ihnen folgen werde, wird fur mich nur Freude sein; denn die Trauer bleibt in der Sphare zuriick, die ich verlasse.

Es verschwindet vor meinem Blicke und versinkt die Welt, die ich noch soeben bewunderte. In aller Fiille des Lebens, der Ordnung und des Gedeihens, welche ich in ihr schaue, ist sie doch nur der Vorhang, durch die eine unendlich vollkommnere mir verdeckt wird, und der Keim, aus dem diese sich entwickeln soil. Mein Glaube tritt hinter diesen Vorhang, und erwarmt und belebt diesen Keim. Er sieht nichts Bestimmtes, aber er erwartet mehr, als er hienicden fassen kann, und je in der Zeit wird fassen konnen.

So lebe und so bin ich, und so bin ich unveranderlich, fest und vollendet fur alle Ewigkeit; denn dieses Sein ist kein von auBen angenommenes, es ist mein eignes, einiges wahres Sein und Wesen.[1]

[1] Karl Kehrbach bemerkt in seiner Ausgabe der Bestimmung des Menschen (Reclams Universal-Bibhothek), in der 2. Origmalauflage fehle der SchluBsatz. Diese Angabe ist jedoch unrichtig; zum mmdesten gilt sie nicht von alien Exemplaren.

Der geschloBne Handelsstaat.

Ein philosophischer Entwurf

als Anhang zur Rechtslehre

und

Probe einer kiinftig zu liefernden Politik

von

Johann Gottlieb Fichte.

Tubingen,
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung
Im Spatjahre 1800.

Vorlaufige Erklarung des Titels.

Den jundischen Staat bildet eine geschloBne Menge von Menschen, die unter denselben Gesetzen und derselben hochsten zwingenden Gewalt stehen. Diese Menge von Menschen soil nun auf gegenseitigen Handel und Gewerbe unter- und fureinander eingeschrankt, und jeder, der nicht unter derfgleichen Gesetzgebung und zwingenden Gewalt steht, vom Anteil an jenem Verkehr ausgeschlossen werden. Sie wurde dann einen Handelsstaat, und zwar einen geschloBnen Handelsstaat bilden, wie sie jetzt einen geschloBnen jundischen Staat bildet.

Seiner Exzellenz

dem Konigl. PreuBischen wirklichen geheimen Staatsminister und Ritter des roten Adlerordens

Herrn von Struensee.

Vom Verfasser.

Euer Exzellenz

erlauben, daB ich, nach der Sitte besonders alterer Dedikations-Schriftsteller, vor Ihnen meine Gedanken niederlege uber den Zweck und den wahrscheinlichen Erfolg einer Schrift, die ich Ihnen hierdurch offentlich, als ein Denkmal meiner freien Verehrung, zueigne. — Casaubonus unterredet an der Spitze seiner Ausgabe des Polybius mit Heinrich dem Vierten sich sehr unbefangen uber das Studium der Alten und die gewohnlichen Vorurteile in Rucksicht dieses Studiums. Verstatten Euer Exzellenz, dafi ich ebenso unbefangen mit Ihnen, im Angesichte des Publikums, uber das Verhaltnis des spekulativen Politikers zum ausubenden mich unterrede.

Die letztern haben zu alien Zeiten den erstern das Recht zugestanden, uber Einrichtung und Verwaltung der Staaten ihVe Gedanken vorzutragen, ohne daB sie ubrigens an diese Gedanken sich sehr gekehrt und von den platonischen Repu-

bliken und utopischen Verfassungen derselben ernsthafte Kunde genommen hatten. Audi ist der Vorwurf der unmittelbaren Unausfuhrbarkeit, der den Vorschlagen der spekulativen Politiker von jeher gemacht worden, zuzugeben; und gereicht den Urhebern dieser Vorschlage gar nicht zur Unehre, wenn sie nur mit denselben in einer idealen Welt geblieben sind und dieses ausdrucklich bekennen, oder es durch die Tat zeigen. Denn so gewiB in ihren Gedanken Ordnung, Konsequenz und Bestimmtheit ist, so gewiB passen ihre Vorschriften aufgestelltermaBen nur auf den von ihnen vorausgesetzten und erdichteten Zustand der Dinge, an welchem die allgemeine Regel, wie an einem Exempel der Rechenkunst dargestellt wird. Diesen vorausgesetzten Zustand findet der ausiibende Politiker nicht vor sich, sondern einen ganz anderen. Es ist kein Wunder, daB auf diesen eine Vorschrift nicht paBt, welche aufgestelltermaBen auf ihn nicht berechnet ist.

Doch wird der Philosoph, wenn er nur nicht seine Wissenschaft fur ein bloBes Spiel, sondern fur etwas Ernsthaftes halt, die absolute Unausfuhrbarkeit seiner Vorschlage nimmermehr zugeben oder voraussetzen; indem er in diesem Falle seine Zeit ohne Zweifel auf etwas NutzlicHeres wenden wurde, als auf ein von ihm selbst dafur erkanntes Begriffe-Spiel. Er wird behaupten, seine, wenn sie nur rein theoretisch aufgestellt worden, unmittelbar unausfiihrbaren Vorschriften, indem sie in ihrer hochsten Allgemeinheit auf ailes passen, und eben darum auf nichts Bestimmtes, miiBten fur einen gegebenen wirklichen Zustand nur weiter bestimmt werden: ebenso, wie man durch die Kenntnis des allgemeinen Verhaltnisses der Seiten und Winkel zueinander im Triangel noch keine einzige wirkliche Seite oder Winkel im Felde erkennt, und noch immer an irgendein Stuck MaBstab und Winkelmesser wirklich anlegen und messen muB; aber durch die Kenntnis des allgemeinen Verhaltnisses in den Stand gesetzt wird, das ubrige durch bloBe Rechnung, ohne wirkliche Anlegung des MaBstabes zu finden.

Diese weitere Bestimmung der im reinen Staatsrechte aufzustellenden allgemeinen Regel geschieKt nun meines Erachtens

in der Wissenschaft, deren Begriff ich im folgenden bestimme, und sie Politik nenne; und welche ich gleichfalls fiir das Geschaft des spekulativen Philosophen als solchen halte (denn dafi der ausiibende Politiker zugleich audi ein spekulativer Philosoph sein konne — vielleicht auch das umgekehrte Verhaltnis stattfinde, ergibt sich von selbst). Einer als politisch sich ankiindigenden Schrift wiirde der Vorwurf und der Beweis der Unausfiihrbarkeit ihrer Vorschlage zu groBerer Unehre gereichen, als einer staatsrechtlichen. Zwar geht meines Erachtens audi die Politik, so gewiB sie nur Wissenschaft, nicht aber die Praxis selbst ist, nicht von einem durchaus bestimmten wirkhchen Staate aus, indem es sodann keine allgemeine, sondern nur eine besondere Politik sein wiirde fiir England, Frankreich, PreuBen, und zwar fiir diese Staaten im Jahre 1800, und zwar im Herbste des Jahres 1800, usw. — sondern von dem Zustande, der etwa alien Staaten der groBen europaischen Republik in dem Zeitalter, da sie aufgestellt wird, gemeinschaftlich ist. Noch immer hat der ausiibende Politiker die in gewisser Rucksicht noch immer allgemeine Regel auf den besonderen Fall anzuwenden, und fur jeden besondern Fall eine wenig anders anzuwenden; aber diese allgemeine Regel liegt doch der Anwendung weit naher.

Wenn eine Politik nach dieser Idee nur sonst griindlich, mit richtiger Kenntnis der gegenwartigen Lage, aus festen, staatsrechtlichen Prinzipien, und mit richtiger Folgerung aus diesen, bearbeitet ware, so konnte diese Politik meines Erachtens nur noch dem bloBen Empiriker unniitz scheinen, welcher uberhaupt keinem Begriffe und keinem Kalkul, sondern nur der Bestatigung in unmittelbarer Erfahrung vertraut, und der sie verwerfen wiirde, weil sie doch nidit Tatsachen, sondern nur Begriffe und Berechnungen von Tatsachen enthielte, mit einem Worte, weil sie nicht Historie ware. Ein soldier Politiker hat eine Anzahl von Fallen und von gelungenen MaBregeln, welche andere vor ihm in diesen Fallen genommen haben, in seinem Qedachtnisse vorratig. Was ihm auch vorkomme, denkt er an einen jener Falle und verfahrt wie einer jener Politiker vor ihm, deren einen nach dem andern er aus dem Grabe erweckt,

in seinem Zeitalter wieder darstellt und so seinen politischen Lebenslauf zusammensetzt aus sehr verschiedenen Stiicken sehr verschiedener Manner, ohne aus sich selbst etwas hinzuzutun. Ein solcher ware bloB zu befragen, Wen denn diejenigen, die die von ihm gebilligte und nachgeahmte MaBregel zuerst gebraucht, nachgeahmt hatten; und worauf sie denn bei Ergreifung derselben gerechnet, ob auf vorhergegangene Erfahrung oder auf Kalkul. Es ware zu erinnern, daB ailes, was nun alt ist, irgend einmal neu gewesen; daB das Menschengeschlecht in diesen letzten Zeiten doch unmoglich so herabgekommen sein konne, daB ihm nur noch Gedachtnis und Nachahmungsververmogen ubriggeblieben. Es ware ihm zu zeigen, daB durch den ohne sein Zutun geschehenen und durch ihn nicht aufzuhaltenden Fortgang des Menschengeschlechtes gar vieles sich verandert habe, wodurch ganz neue, in den vorigen Zeitaltern weder zu ersinnende, noch anzuwendende MaBregeln notig gemacht wiirden. — Es lieBe sich ihm gegenuber eine vielleicht lehrreiche histonsche Untersuchung anstellen iiber die Frage, ob mehr Dbel in der Welt durch gewagte Neuerungen entstanden sei, oder durch trages Beruhen bei den alten, nicht mehr anwendbaren oder nicht mehr hinlanglichen MaBregeln.

Ob die gegenwartige Schrift die eben erwahnten Erfordernisse einer grundlichen Behandlung der Politik an sich habe, dariiber maBt der Verfasser derselben sich keine Stimme an. In Absicht ihres eigentlichen Vorschlages, den Handelsstaat ebenso wie den juridischen zu schlieBen, und des entscheidenden Mittels zu diesem Zwecke, der Abschaffung des Welt- und Einfiihrung des Landes-Geldes, sieht er freilich voraus, daB kein Staat diesen Vorschlag annehmen wollen wird, der nicht muBte, und daB der letztere die versprochnen Vorteile von dieser MaBregel nicht haben werde; daB der Vorschlag sonach unbeschlieBbar, und da eben nie ausgefiihrt wird, wozu man sich nicht entschlieBen kann, eben darum auch unausfiihrbar gefunden werden wird. Der deutlich oder nicht deutlich gedachte Gnind dieses Nichtwollens wird der sein, daB Europa iiber die ubrigen Weltteile im Handel groBen Vorteil

hat und ilire Krafte und Produkte, bei weitem ohne hinlangliches Aquivalent von seinen Kraften und Produkten, an sich bringt, da6 jeder einzelne europaische Staat, so ungiinstig auch in Beziehung auf die iibrigen europaischen Staaten die Handelsbilanz fur ihn steht, dennoch von dieser gemeinsamen Ausbeute der iibrigen Welt einigen Vorteil zieht und die Hoffnung nie aufgibt, die Handelsbilanz zu seinen Gunsten zu verbessern, und einen noch groBeren Vorteil zu Ziehen; auf welches ailes er durch seinen Austritt aus der groBeren europaischen Handelsgesellschaft freilich Verzicht tun miiBte. Um diesen Grund des Nichtwollens zu heben, miiBte gezeigt werden, daB ein Verhaltnis, wie das Europas gegen die iibrige Welt, welches sicfi nicht auf Recht und Billigkeit griindet, unmoglich fortdauern konne: ein Erweis,- der auBerhalb der Grenzen meines gegenwartigen Vorhabens lag. Aber auch nachdem dieser Erweis gefiihrt ware, konnte man mir noch immer sagen: „Bis jetzt wenigstens dauert dieses Verhaltnis — dauert die Unterwiirfigkeit der Kolonien gegen die Mutterlander, dauert der Sklavenhandel — noch fort, und Wir werden es nicht erleben, daB ailes dieses aufhore. LaBt uns Vorteil davon Ziehen, solange es noch halt; die Zeitalter, da es brecHen wird, mogen zusehen, wie sie zurechtkommen. Mogen allenfalls diese untersuchen, ob sie aus Deinen Gedanken sich etwas nehmen konnen; wir konnen sogar Deinen Zweck nicht wollen, bediirfen sonach" gar keiner Anweisung iiber die Mittel ihn auszufuKren." — Ich bekenne, daB ich hierauf keine Antwort habe.

Der Verfasser bescheidet sich daher, daB auch dieser Entwurf eine bloBe Ubung der Schule ohne Erfolg in der wirklichen Welt bleiben moge; ein Glied aus der Kette seines allmahlich aufzufiihrenden Systems: und begniigt sich, wenn er durch die Bekanntmachung desselben anderen auch nur die Veranlassung geben sollte, iiber diese Gegenstande tiefer nachzudenken, und vielleicht auf eine oder die andere in **der** Sphare, aus der man nun einmal nicht herausgehen wollen wird, niitzliche und anwendbare Erfindung zu geraten; **und** er schrankt ausdrucklidi und wohlbedacht auf diese Zwecke sich ein.

Euer Exzellenz aber geruhen die Versicherung der Verehrung, die ich Ihnen zolle, als einem der ersten Staatsbeamten der Monarchic, in welcher ich einen Zufluchtsort fand, als ich in den iibrigen Teilen meines deutschen Vaterlandes mir keinen versprechen durfte, und als Demjenigen, dessen personliche Eigenschaften zu bemerken und zu verehren mir vergonnt war, giitig aufzunehmen.

Berlin, den 31. Oktober 1800.

Obersicht

Einleitung.

Seitel

Vom Verhaltnisse des Vernunftstaates zu dem wirklichen, und des reinen Staatsrechts zur Politik. 427

Erstes Buch.

Philosophic — Was in Ansehung des Handelsverkehrs im Vernunftstaate Rechtens sei. 429

Erstes Kapitel. Grundsatze zur Beantwortung dieser Frage . . 429

Zweites Kapitel, Allgemeine Anwendung der aufgestellten Grundsatze auf den offenthchen Verkehr. 433

DrittesKapitel. Uber die vorausgesetzte Verteilung der Arbeitszweige im Vernunftstaate. 451

Viertes Kapitel. Ob die Abgaben an den Staat etwas im Gleichgewichte des Gewerbes andern. 454

Funftes Kapitel. Wie dieses Gleichgewicht gegen die Unsicherheit des Feldbaues zu decken sei. 458

SechstesKapitel. Ob dieses Gleichgewicht durch die Einf uhrung des Geldes gefahrdet, und durch den steten Fortschritt der Nation zu hoherem Wohlstande verandert werde. 461

Siebentes Kapitel. Weitere Erorterung der hier aufgestellten Grundsatze uber das Eigentumsrecht. . . . . .* 470

[1] Die „0bersicht" hat in der Originalausgabe keine Angabe der Seitenzahlen.

Zweites Buch.

Seite

Zeitgeschichte. — Vom Zustande des Handelsverkehrs in den gegenwartigen wirklichen Staaten. 478

Erstes Kapitel. Vorerinnerung 478

Zweites Kapitel Die bekannte Welt, als ein einiger grocer Handelsstaat angesehen. 480

Drittes Kapitel. Oegenseitiges Verhaltnis der Einzelnen in diesem groBen Handelsstaate. 484

Viertes Kapitel. Gegenseitiges Verhaltnis derNationen alsGanzer im Handelsstaate. 489

Fiinftes Kapitel. Die Mittel, deren sich bisher die Regierungen bedient haben, um dieses Verhaltnis zu ihrem Vorteile zu lenken 495

Sechstes Kapitel. Erfolg vom Gebrauche dieser Mittel 497

Drittes Buch.

Politik. — Wie der Handelsverkehr eines bestehenden Staates in die von der Vernunft geforderte Verfassung zu bringen sei; oder, von der SchlieBung des Handelsstaates. . . . 505

Erstes Kapitel. Nahere Bestimmung der Aufgabe dieses Buches 505

Zweites Kapitel. Rechtsanspriiche des Burgers, als bisherigen freien Teilnehmers am Welthandel, an den schlieBenden Handelsstaat. 507

Drittes Kapitel. Anspruche des Staates, als eines selbstandigen Ganzen, bei seiner ganzlichen Trennung von der iibrigen Erde . . 510

Viertes Kapitel. Entscheidende MaBregel, um die SchlieBung des Handelsstaates, und alle soeben aufgestellten Bedingungen dieser SchlieBung zu erreichen. 514

Fiinftes Kapitel. Fortsetzung der vorhergegangenen Betrachtung 519

SechstesKapitel. Weitere MaBregeln zur SchlieBung des Handelsstaates. 524

Siebentes Kapitel. Erfolg dieser MaBregeln. 534

Achtes Kapitel. Eigentlicher Grund des AnstoBes, den man an der vorgetragenen Theorie nehmen wird. 540

Einleitung.

Vom Verhaltnisse des Vernunftstaates zu dem wirklichen, und des reinen Staatsrechts zur Politik.

Das reine Staatsrecht laBt unter seinen Augen den Vernunftstaat nach Rechtsbegriffen entstehen; indem es die Menschen ohne alle vorherige den rechtlichen ahnliche Verhaltnisse voraussetzt.

Aber in diesem Zustande findet man die Menschen nirgends. Allenthalben sind sie unter einer, groBenteils nicht nach Begriffen und durch Kunst, sondern durch das Ohngefahr oder die Fiirsehung entstandenen Verfassung schon beisammen. In dem letzteren Zustande findet sie der wirkliche Staat; und er kann diese Verfassung nicht plotzlich zerstoren, ohne die Menschen zu zerstreuen, zu verwildern, und so seinen wahren Zweck, einen Vernunftstaat aus ihnen aufzubauen, aufzuheben. Er kann nicht mehr tun, als sich dem Vernunftstaate allmahlich annahern. Der wirkliche Staat laBt sich sonach vorstellen, als begriffen in der allmahlichen Stiftung des Vernunftstaates.

Es ist bei ihm nicht bloB, wie beim Vernunftstaate die Frage, was Rechtens sei, sondern: wie viel von dem, was Rechtens ist, unter den gegebenen Bedingungen ausfiilirbar sei? Nennt man die Regierungswissenschaft des wirklichen

Staats nach der eben angegebnen Maxime Politik, so lage diese Politik in der Mitte zwischen dem gegebnen Staate und dem Vernunftstaate: sie beschriebe die stete Linie, durch welche der erstere sich in den letzteren verwandelt, und endigte in das reine Staatsrecht

Wer es unternimmt zu zeigen, unter welche Gesetze insbesondere der offentliche Handelsverkehr im Staate zu bringen sei, hat daher zuvorderst zu untersuchen, was im Vernunftstaate tiber den Verkehr Rechtens sei; dann anzugeben, was in den bestehenden wirklichen Staaten hieriiber Sitte sei; und endlich den Weg zu zeigen, wie ein Staat aus dem letzteren Zustande in den ersteren iibergehen konne.

Ich verteidige mich nicht dariiber, daB ich von einer Wissenschaft und einer Kunst, den Vernunftstaat allmahlich herbeizufiihren, rede. Ailes Oute, dessen der Mensch teilhaftig werden soil, muB durch seine eigne Kunst, zufolge der Wissenschaft, hervorgebracht werden: dies ist seine Bestimmung. Die Natur gibt ihm nichts voraus, als die Moglichkeit, Kunst anzuwenden. In der Regierung ebensowohl als anderwarts muB man ailes unter Begriffe bringen, was sich darunter bringen laBt, und aufhoren, irgend etwas zu Berechnendes dem blinden Zufalle zu iiberlassen, in Hoffnung, daB er es wohl rnachen werde.

Erstes Buch.

Philosophic.

Was in Ansehung des Handelsverkehrs im Vernunftstaate Rechtens sei.

Erstes Kapitel.

Grundsatze zur Beantwortung dieser Frage.

Ein falscher Satz wird gewohnlich durch einen ebenso falschen Gegensatz verdrangt; erst spat findet man die in der Mitte liegende Wahrheit. Dies ist das Schicksal der Wissenschaft.

Man hat in unseren Tagen die Meinung, daB der Staat unumschrankter Vormunder der Menschheit fiir alle ihre Angelegenheiten sei, daB er sie glucklich, reich, gesund, rechtglaubig, tugendhaft, und so Gott will, auch ewig selig machen solle, zur Geniige widerlegt; aber man hat, wie mir es scheint, von der andern Seite die Pflichten und Rechte des Staats wiederum zu eng beschrankt. Es ist zwar nicKt geradezu unrichtig und laBt einen guten Sinn zu, wenn man sagt: der Staat habe nichts mehr zu tun, als nur jeden bei seinen personlichen Rechten und seinem Eigentume zu erhalten und zu schiitzen: wenn man nur nicht oft in der Stille vorauszusetzen schiene, daB unabhangig vom Staate ein Eigentum stattfinde, daB dieser nur auf den Zustand des Besitzes, in welchem er seine Burger antreffe, zu sehen, nach dem Rechtsgrunde der Erwerbung aber nicht zu fragen habe. Im Gegensatze gegen diese Meinung wiirde ich sagen: es sei die Bestimmung des Staats, jedem erst das Seinige zu geben, ihn in sein Eigentum erst einzusetzen und sodann erst, ihn dabei zu schiitzen.

Ich mache mich deutlicher, indem ich auf erste Grundsatze zuriickgehe.

I.

Es lebt beisammen ein Haufen von Menschen in demselben Wirkungskreise. Jeder regt und bewegt sich in demselben, und geht frei seiner Nahrung und seinem Vergniigen nach. Einer kommt dem andern in den Weg, reiBt ein, was dieser baute, verdirbt oder braucht fur sich[1] selbst, worauf er rechnete; der andere macht es ihm von seiner Seite ebenso; und so jeder gegen jeden. Von Sittlichkeit, Billigkeit u. dgl soil hier nicht geredet werden, denn wir stehen auf dem Gebiet der Reditslehre. Der Begriff des Rechts aber laBt sich in dem beschriebnen Verhaltnisse nicht anwenden. Ohne Zweifel wird der Boden, der da getreten, der Baum, der seiner Friichte beraubt wird, sich in keinen Rechtsstreit einlassen mit dem Menschen, der es tat. Tate es aber ein anderer Mensch, welchen Grund konnte dieser dafur anfiihren, daB nicht jeder andere denselben Boden ebensowohl betreten, oder desselben Baumes Friichte nicht ebensowohl nehmen diirfte, als Er selbst?

In diesem Zustande ist keiner frei, weil alle es unbeschrankt sind, keiner kann zweckmaBig irgend etwas ausfiihren und einen Augenblick auf die Fortdauer desselben rechnen. Diesem Widerstreite der freien Krafte ist nur dadurch abzuhelfen, daB die Einzelnen sich untereinander vertragen; daB einer dem anderen sage: mir schadet's, wenn du dies tust, und wenn der andere ihm antwortet: mir dagegen schadefs, wenn du dies tust, der erste sich erklare: nun so will ich das dir Schadliche unterlassen, auf die Bedingung, daB du das mir Schadliche unterlassest; daB der zweite dieselbe Erklarung von seiner Seite tue; und von nun an beide ihr Wort halten. Nun erst hat jeder etwas Eignes, ihm allein und dem andern keineswegs Zukommendes; ein Recht, und ein ausschlieBendes Recht.

Lediglich aus dem beschriebenen Vertrage entsteht das Eigentum, entstehen Rechte auf etwas Bestimmtes, Vorrechte, ausschlieBende Rechte. Urspriinglich haben alle auf ailes dasselbe Recht, das heiBt, kein einziger hat gegen den anderen

das mindeste Recht voraus. Erst durch die Verzichtleistung aller iibrigen auf etwas, zufolge meines Begehrens es fur mich zu behalten, wird es mein Eigentum. Jene Verzichtleistung aller, und sie allein, ist mein Rechtsgrund.

Der Staat allein ist's, der eine unbestimmte Menge Menschen zu einem geschloBnen Ganzen, zu einer Allheit vereinigt; er allein ist's, der bei alien, die er in seinen Bund aufnimmt, herumfragen kann; durch ihn allein sonach wird erst ein rechtsbestandiges Eigentum begriindet. Mit den iibrigen Menschen auf der Oberflache des Erdbodens, wenn sie ihm bekannt werden, vertragt er sich im Namen aller seiner Burger als Staat. AuBer dem Staate erhalte ich allerdings durch meinen Vertrag mit meinem nachsten Nachbar ein Eigentumsrecht gegen ihn, sowie er gegen mich. Aber einen dritten, der hinzukommt, verbinden unsere Verabredungen nicht; er behalt auf ailes, was wir zwischen uns beiden das Unsere nennen, ebensoviel Recht, als zuvor, d. i. ebensoviel Recht als wir.

Ich habe das Eigentumsrecht beschrieben, aus das ausschlieBende Recht auf Handlungen, keineswegs auf Sachen. So ist es. So lange alle ruhig nebeneinander sind, geraten sie nicht in Streit; erst wie sie sich regen und bewegen und schaffen, stoBen sie aneinander. Die freie Tatigkeit ist der Sitz des Streits der Krafte; sie ist sonach der wahre Gegenstand, iiber welchen die Streiter sich zu vertragen haben, keineswegs aber sind die Sachen dieser Gegenstand des Vertrags. Ein Eigentum auf den Gegenstand der freien Handlung flieBt erst und ist abgeleitet aus dem ausschlieBenden Rechte auf die freie Handlung. Ich werde mich nicht ermiiden, nachzusinnen, wie ich einen idealen Besitz dieses Baumes haben konne, wenn nur keiner, der in dessen Nahe kommt, ihn antastet, und wenn nur mir allein es zusteht, zu der mir gefalligen Zeit seine Friichte abzunehmen. Ich werde dann ohne Zweifel, und kein anderer, diese Friichte abnehmen und genieBen; und dies ist doch das einzige, worum es mir zu tun ist.

Durch diese Behandlung der Aufgabe erspart man sich eine

Menge unniitzer Spitzfindigkeiten und ist sicher, alle Arten des Eigentums in einem durchaus umfassenden Begriffe erschopft zu haben.

II.

Die Sphare der freien Handlungen sonach wird durch einen Vertrag aller mit alien unter die einzelnen verteilt, und durch diese Teilung entsteht ein Eigentum.

Aber wie muB die Einteilung gemacht werden, wenn sie dem Rechtsgesetze gemaB sein soil; oder ist es iiberhaupt nur genug, daB da geteilt werde, wie diese Teilung auch immer ausfalle? Wir werden sehen.

Der Zweck aller menschlichen Tatigkeit ist der, leben zu konnen; und auf diese Moglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muB daher zuvorderst so gemacht werden, daB alle dabei bestehen konnen. Leben und leben lassen!

Jeder will so angenehm leben, als moglich: und da jeder dies als Mensch fordert, und keiner mehr oder weniger Mensch ist, als der andere, so haben in dieser Forderung alle gleicK recht. Nach dieser Gleichheit ihres Rechts muB die Teilung gemacht werden, so, daB alle und jeder so angenehm leben konnen, als es moglich ist, wenn so viele Menschen, als ihrer vorhanden sind, in der vorhandenen Wirkungssphare nebeneinander bestehen sollen; also, daB alle ohngefahr gleich angenehm leben konnen. Konnen, sage ich, keineswegs mussen. Es muB nur an ihm selbst liegen, wenn einer unangenehmer lebt, keineswegs an irgendeinem andern.

Setze man eine bestimmte Summe moglicher Tatigkeit in einer gewissen Wirkungssphare, als die Eine GroBe. Die aus dieser Tatigkeit erfolgende Annehmlichkeit des Lebens ist der Wert dieser GroBe. Set^e man eine bestimmte Anzahl Individuen, als die zweite GroBe. Teilet den Wert der ersteren GroBe zu gleichen Teilen unter die Individuen; und ihr findet, was unter den gegebnen Umstanden jeder bekommen solle. Ware die erste Summe groBer, oder die zweite kleiner, so be-

kame freilich jeder einen groBern Teil: aber hierin konnt ihr nichts andern; eure Sache ist lediglich, daB das Vorhandene unter alle gleich verteilt werde.

Der Teil, der auf jeden kommt, ist das Seinige von Rechts wegen; er soil es erhalten, wenn es ih'm auch etwa nocK nicht zugesprochen ist. Im Vernunftstaate erlialt er es; in der Teilung, welche vor dem ErwacKen und der Herrschaft der Vernunft durch Zufall und Gewalt gemacKt ist, hat es vvohl nicht jeder erhalten, indem andere mehr an sich zogen, als auf ihren Teil kam. Es muB die Absicht des durcK Kunst der Vernunft sich annahernden wirklichen Staates sein, jedem allmahlich zu dem Seinigen, in dem soeben angezeigten Sinne des Worts, zu verhelfen. Dies hieB es, wenn ich oben sagte: es sei die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Anwendung der aufgestellten Grundsatze auf den offentlichen Verkehr.

I.

Die beiden Hauptzweige der Tatigkeit, durch welche der Mensch sein Leben erhalt und angenehm macht, sind: die Gewinnung der Naturprodukte und die weitere Bearbeitung derselben fur den letzten Zweck, den man sich mit ihnen setzt. Eine Hauptverteilung der freien Tatigkeit ware sonach die Verteilung dieser beiden Geschafte. Eine Anzahl Menschen, die nunmehr durch diese Absonderung zu einem Stande wurden, erhielte das ausschlieBende Recht, Produkte zu gewinnen; ein anderer Stand das ausschlieBende Recht, diese Produkte fur bekannte menschliche Zwecke weiter zu bearbeiten.

Der Vertrag dieser beiden Hauptstande ware der folgende. Der zuletzt genannte Stand verspricht, keine Handlung, die auf

die Gewinnung des rohen Produkts geht, und, was daraus folgt, keine Handlung an irgendeinem Qegenstande, der der Gewinnung der Produkte ausschlieBend gewidmet ist, vorzunehmen. Dagegen verspricht der erstere, sich aller weiteren Bearbeitung der Produkte, von da an, wo die Natur ihre Arbeit geschlossen hat, ganzlich zu enthalten.

Aber in diesem Vertrage hat der Stand der Produzenten offenbar den Vorteil iiber den der Kunstler (so namlich werde ich urn der Kiirze willen in dieser Abhandlung beide Hauptstande im allgemeinen benennen). Wer im ausschlieBenden Besitz der Naturprodukte ist, kann aufs mindeste leidlich ohne fremde Hilfe leben; die geringen Bearbeitungen, welcher diese Produkte noch bediirfen, um zur Nahrung und zur notdiirftigen Decke zu dienen, lassen sich ihm nicht wohl untersagen, weil es nicht wohl moglich ist, ihn dariiber zu bewachen. Dagegen bedarf der Kunstler unentbehrlich der Produkte, teils zu seiner Ernahrung, teils fur die ihm ausschlieBend zugestandene weitere Bearbeitung. Uberdies ist der letzte Zweck des Kunstlers gar nicht der, nur bloB zu arbeiten, sondern von seiner Arbeit zu leben; und wenn ihm das letztere nicht vermittelst des ersteren zugesichert ist, so ist iKm in der Tat nichts zugesichert. Es ist sonach klar, daB, wenn die vorgenommene Verteilung rechtsgemaB sein soil, jenem lediglich negativen, und bloB die Vermeidung jeder Stoning versprechenden Vertrage, noch ein positiver, eine gegenseitige Leistung verheiBender, Vertrag hinzugefiigt werden musse, folgenden Inhalts:

Die Produzenten verbinden sich, so viele Produkte zu gewinnen, daB nicht nur sie selbst, sondern audi die in ihrem Staatsbunde vorhandenen und ihnen bekannten Kunstler sich davon ernahren konnen, ferner, daB die letzteren Stoff zur Verarbeitung haben; sie verbinden sich ferner, den Kiinstlern diese Produkte gegen die von ihnen verfertigten Fabrikate abzulassen, nach dem MaBstabe, daB die Kunstler wahrend der Verfertigung derselben ebenso angenehm leben konnen, als sie selbst wahrend der Gewinnung der Produkte leben.

Dagegen machen die Kunstler sich verbindlich, den Produzenten so viele Fabrikate, als sie deren zu haben gewoHnt sind,

nach dem angegebnen MaBstabe des Preises, und in derjenigen Gute, die in der gegebnen Wirkungssphare dieses Staats moglich ist, zu liefern.

Es ist sonach ein Tausch, zuvorderst der Produkte und Fabrikate gegeneinander verabredet; und zwar ein verbindender; nicht daB man tauschen und abliefern nur diirfe, sondern daB man es musse.

Damit nicht Produzent sowie Kunstler durch das Herumsuchen und Herumreisen nach der Ware, deren er jetzt eben bedarf, durch die Verabredung der Bedingungen, u. dgl. gestort werde, und ein Zeit- und Kraftverlust entstehe, ist es zweckmaBig, daB zwischen beide ein dritter Stand in die Mitte trete, der statt ihrer den Tauschhandel zwischen beiden besorge; der Stand der Kaufleute. Mit diesem schlieBen beide Stande folgende Vertrage. Zuvorderst einen negativen: sie tun Verzicht auf jeden unmittelbaren Handel untereinander selbst, wogegen der Kaufmann Verzicht leistet auf unmittelbare Gewinnung der Produkte, so wie oben der Kunstler, und auf unmittelbare weitere Bearbeitung dieser Produkte, so wie oben der Produzent.

Dann einen positiven: beide Stande versprechen, die fur ihr eigenes Bedurfnis uberfliissigen Produkte und Fabrikate an den Kaufmann zu bringen, und dagegen dasjenige, dessen sie bediirfen, von ihm anzunerimen, nach dem MaBstabe, daB auBer dem oben bestimmten Grundpreise dem Kaufmanne selbst so viele Produkte und Fabrikate iibrigbleiben, daB er wahrend der Besorgung des Handels ebenso angenehrn leben konne, als der Produzent und Kunstler. Dagegen verspricht der Kaufmann, daB sie zu jeder Stunde jedes unter diesem Volke gewohnliche Bedurfnis, nach dem erwahnten MaBstabe, bei ihm sollen haben konnen: und macht sich verbindlich, ebenso zu jeder Stunde jeden gewohnlich'en Artikel des Tausches um den oben bestimmten Grundpreis anzunehmen.

Die drei aufgefuhrten Stande sind die Grundbestandteile der Nation. Ich riabe es hier nur mit dem gegenseitigen Verhaltnis dieser Grundbestandteile zu tun. Die Mitglieder der Regierung,

sowie die des Lehr- und Wehrstandes sind bloß um der ersten willen da, und gehen in der Berechnung darein. Was etwa über ihr Verhältnis zum Verkehr gesagt werden muß, wird an seinem Orte beigebracht werden.

II.

Ich habe genug gesagt, um die Lösung meiner Aufgabe zu folgern, wie deßn diese Lösung allerdings bloß aus dem soeben Gesagten gefolgert werden wird. Lediglich um nicht das Ansehen zu haben, als ob ich zur Sache gehörige Dinge überginge, und um den Leser nicht in dem geheimen Verdachte zu lassen, daß in dem Übergangenen Gründe gegen meine aufzustellenden Behauptungen liegen, führe ich das angefangene Räsonnement noch um einige Schritte weiter; jedoch mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß diese Fortsetzung der Strenge nach nicht zu meinem Zwecke gehöre. Die Produzenten, die ich hier als emen einigen Grundstand betrachtet habe, teilen sich wieder in mehrere Unterstände: der Ackerbauer im eigentlichen Sinne, der Gemüse-, Obst-, Kunstgärtner, der Viehherzieher, der Fischer usw. Ihre ausschließenden Rechte gründen sich auf eben solche Verträge, wie die der Grundstände. „Enthalte dich dieses Zweiges der Produktengewinnung, dagegen will ich mich dieses anderen *enU* halten. Versprich mir zukommen zu lassen von dem, was du erbauest, und laß mich fest darauf rechnen; dagegen will ich von dem meinigen dir zukommen lassen, und du sollst auf mich rechnen können." Es ist nun, da nicht jeder alle Arten der Produkte gewinnen soil, auch ein verbindender Tausch von Produkten gegen Produkte verabredet. Was von hier aus auf den Kaufmannsstand folge, ergibt sich von selbst Jeder Unterstand besteht wiederum aus Individuen; und das Rechtsverhältnis dieser Individuen gründet sich abermals auf Verträge. „Es ist dir allerdings von den übrigen Bürgern das Recht zugestanden worden, den Acker zu bauen, wo du hinkommst, so gut als mir, sagt ein Ackerbauer dem andern. Aber wenn wir auf demselben Boden zusammentrafen, so wirst du wieder säen, wo ich

schon gesat habe; ein andermal wird es mir gegen dich ebenso ergehen, und wir werden beide nichts erbauen. La8 mir daher lieber dieses Stuck da zu meiner Bearbeitung, und komme mir darauf nie; dagegen will ich dir jenes dort fur die deinige lassen, und es nie betreten. Oehe mir von deiner Seite nicht uber diesen gemeinschaftlichen Rain, und ich will dir auch von meiner Seite nicht dariiber gehen." Sie werden unter sich und mit alien iibrigen, die das Recht, Ackerbau zu treiben, gleicKfalls haben, einig; und dieses ihr allgemeines Vertragen ist der Rechtsgrund ihres Eigentums: das lediglich in dem Rechte und der Oerechtigkeit besteht, ungestort von irgendeinem andern nach eigener Einsicht und Ermessen auf diesem Stuck Boden FriicKte zu gewinnen.

Der Orundstand der Kunstler teilt sich in mefirere Unterstande, und das ausschlieBende Recht eines solchen Gewerks, einen besonderen Zweig der Kunst zu treiben, griindet sich auf Vertrage mit den ubrigen. „Leistet Verzicht auf die Ausiibung dieses Zweiges der Kunst, wir leisten dagegen Verzicht auf die Ausiibung eines anderen. Gebt uns, was wir von euren Fabrikaten bediirfen werden, und ihr konnt rechnen, das, was ihr von den unsrigen bediirfen werdet, von uns zu erhalten." Es ist nun auch ein verbindender Tausch der Fabrikate gegen Fabrikate verabredet, und die Bestimmung des Kaufmannsstandes hat eine neue Modifikation erhalten.

Nicht anders verhalt es sich mit den Gilden, unter die der Kaufmannsstand die Befugnis, mit bestimmten Artikeln Handel zu treiben, verteilt hat; und es wurde ermuden, zum drittenmale zu sagen, was ich schon zweimal gesagt habe.

Ich gehe zuriick zu meinem Vorhaben. — Allen diesen Vertragen, unter welchen nur auf die oben angefuhrten zwischen den drei Grundstanden zu sehen fur mein Vorhaben hinlanglicK ist — diesen Vertragen, sage ich, gibt das ausgesprocfiene Gesetz des Staates auBere Rechtsbestandigkeit, und die Regierung hat auf die Beobachtung derselben zu halten.

Sie muB sich in die Lage setzen, es zu konnen. Die Frage: was hat die Regierung in Absicht des offentlichen

Verkehrs zu tun, ist gleichbedeutend mit der folgenden: was hat sie zu tun, um iiber die Beobachtung der oben aufgestellten Vertrage halten zu konnen.

Zuvorderst: der Stand der Produzenten soil sich verbinden, die zur Ernahrung der iibrigen Burger, und zur gewohnlichen Verarbeitung notigen Produkte noch iiber sein eignes Bedurfnis zu gewinnen. Er mu8 dies vermogen; es miissen also nicht mehr Nichtproduzenten in einem Staate angestellt werden, als durch die Produkte desselben ernaKrt werden konnen. Die Anzahl der Burger, die sich des Ackerbaues iiberheben, muB durch den Staat berechnet werden nach der Anzahl der Produzenten, der Fruchtbarkeit des Bodens, dem Zustande des Ackerbaues. Wenn z. B. in einem Staate ein Produzent durch die ihm anzumutende Arbeit, Nahrung fiir zwei Personen, und Stoff zur Verarbeitung beinahe fur Einen gewinnen konnte, so diirfte in diesem Staate auf jeden Produzenten ein Nichtproduzent, d. h. hier vorlaufig ein Kunstler, Kaufmann, Mitglied der Regierung, des Lehr- oder Wehrstandes, gerechnet werden; und nach diesem MaBstabe wenigere oder mehrere. — Die Produktengewinnung ist die Orundlage des Staats; der hocKste MaBstab, wonach ailes ubrige sich richtet. Steht diese unter ungiinstigen Natureinfliissen, oder ist die Kunst derselben noch in der Kindheit, so darf der Staat nur wenige Kunstler haben. Erst wie die Natur milder wird, und die erste der Kiinste, die des Ackerbaues, Fortgang gewinnt, darf auch die ubrige Kunst steigen, und befordert werden.

Die erste klare Folge fiir den Staat ist, daB er nach dem eben angegebnen MaBstabe die Zahl derer, die iiberhaupt den Kiinsten sich widmen diirfen, auf eine bestimmte einscKranke, und nie zugebe, daB diese Zahl, solange die Umstande dieselben bleiben, iiberstiegen werde.

Das Entbehrliche ist tiberall dem Unentbehrlichen oder schwer zu Entbehrenden nachzusetzen; ebenso in der groBen Wirtschaft des Staates. Die Hande, welche dem Ackerbau entzogen und den Kiinsten gewidmet werden konnen, miissen zunachst auf unentbehrliche Bearbeitungen, und nur so viele, als von diesen iibrigbleiben, auf entbehrliche, auf Bediirfnisse des

Luxus, gerichtet werden. Dies ware die zweite klare Folge fur den Staat. Er hat nicht nur die Zahl des Kunstlerstandes iiberhaupt, sondern auch die Zahl derer, die sich einem besonderen Zweige der Kunst widmen, zu bestimmen, und iiberall fur die Notdurft zuerst zu sorgen. Es sollen erst alle satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, eher einer sich prachtig kleidet. Ein Staat, in welchem der Ackerbau noch zuriick ist, und mehrerer Hande zu seiner Vervollkommnung bediirfte, in welchem es noch an gewohnlichen mechanischen Handwerkern fehlt, kann keinen Luxus haben. Es geht nicht, daB einer sage: ich aber kann es bezahlen. Es ist eben unrecht, daB einer das Entbehrliche bezahlen konne, indes irgendeiner seiner Mitbiirger das Notdiirftige nicht vorhanden findet, oder nicht bezahlen kann; und das, womit der erstere bezahlt, ist gar nicht von Rechts wegen und im Vernunftstaate das Seinige.

Wie die Regierung sich versichern, und dartiber halten konne, daB die bestimmte Anzahl der Kunstler nicht iiberschritten werde, ist leicht einzusehen. Jeder, der in dem schon bestehenden Staate irgendeiner Beschaftigung ausschlieBend sich zu widmen gedenkt, muB ohnedies von Rechts wegen sich bei der Regierung melden, welche ihm, als Stellvertreterin aller im Namen derselben die ausschlieBende Berechtigung erteilt, und statt aller den notigen Verzicht leistet. Meldet sich nun Einer zu einem Kunstzweige, nachdem die Hochste durch das Gesetz verstattete Zahl der Bearbeiter schon voll ist, so wird ihm die Berechtigung nicht erteilt, sondern ihm vielmehr andere Zweige angegeben, wo man seiner Kraft bediirfe.

HI.

Ich ubergehe hier den Punkt des Vertrages, welcher die Preise des Fabrikats betrifft, um tiefer unten im allgemeinen fiber den Wert der Dinge zu sprechen.

Der Stand der Kunstler macht, laut obigem, sich verbindlich, die unter den gegebnen Umstanden der Nation zu ver-

stattenden Fabrikate in der erforderlichen Menge, und in der in diesem Lande moglichen Oiite zu liefern. Der Staat hat auch fur diesen Punkt der Vertrage dem Produzenten, und alien iibrigen Biirgern die Gewahr zu leisten. Was mu8 er tun, damit dieses ihm moglich sei?

Zuvorderst, damit die Fabrikate immer in der erforderlichen Menge vorhanden seien, hat er zu sorgen, da8 die bestimmte Anzahl der Bearbeiter jedes eingefiihrten Kunstzweiges, und die daraus hervorgehende Anzahl der Kunstler uberhaupt, ebensowenig vermindert werde und abnehme, als sie, nach" obigem, nicht vermehrt werden sollte. Das Oleichgewicht mu6 fortdauernd gehalten werden. Sollte einmal ein Mangel an Arbeitern in einem gewissen Fache zu befurchten sein, so durften freilich die Burger nicht dadurch aufgemuntert werden, sich demselben zu widmen, dafi man ihnen erlaubte, ihr Fabrikat zu verteuern, und so die iibrigen Volksklassen zu bevorteilen. Es wurde kaum ein anderes Aufmunterungsmittel iibrigbleiben, als Pramien aus der Staatskasse, so lange, bis die erforderliche Anzahl von Burgern — allenfalls einige dariiber, denen der Staat vorlaufig ihr Fabrikat auf den Fall eines kiinftig zu befiirchtenden Mangels, abkaufen konnte — sich wiederum auf diesen Arbeitszweig gelegt hatten. Nachdem diese nun einmal dies und nichts anderes gelernt haben, sind sie von nun an wohl genotigt, es zu treiben, und der Staat ist wenigstens auf ein Menschenalter gedeckt.

Ferner, damit das Fabrikat in der moglichsten Vollkommenheit geliefert werde, hat der Staat jeden, der sich ankiindigt, einen Arbeitszweig treiben zu wollen, durch Kunstverstandige zu priifen. Wessen Arbeit nicht wenigstens ebenso gut ist, als die seiner iibrigen Kunstgenossen im Lande, dem wird die offentliche Ausiibung seiner Kunst so lange versagt, bis er sie besser gelernt hat, und in einer zweiten Priifung besteht. Ich habe die Forderung der Einwohner auf die in ihrem Lande mogliche Vollkommenheit des Fabrikats eingeschrankt, und diese Moglichkeit nach dem besten, was von dieser Arbeit bisher im Lande wirklich geliefert worden, beurteilt. Ich hoffe, daft jedem die Billigkeit dieser Einschrankung und dieser Beurteilung von selbst

einleuchte. Fragen: warum soil ich die Ware nicht in derjenigen Vollkommenheit Kaben, in welcher sie etwa in einem anderen Lande verfertigt wird? heiBt fragen: warum bin iclf nicht ein Einwohner dieses Landes? und ist gerade soviel, als ob der Eichbaum fragen wollte, warum bin ich nicht ein Palmbaum, und umgekehrt. Mit der Sphare, in welche ihn die Natur setzte, und mit allem, was aus dieser Sphare folgt, muB jeder zufrieden sein.

IV.

Wir gehen zu dem dritten Hauptstande der Nation iiber, zu dern Handelsstande. So wie die im Staate zu berechtigende Anzahl der Kunstler abhing von der Zahl der Produzenten, und vorn Zustande der Produktengewinnung, so hangt die Anzahl der Kaufleute ab von den Anzahlen beider Stande, und von dem Verhaltnisse derselben zueinander. Sie ist zu bestimmen nach' der Menge der unter der Nation im Umlauf befindlichen Waren, zuvorderst also, nach dem Zustande der Kunst liberhaupt; dann nach der Verteilung derselben in mehrere Zweige, sowie nach der Verteilung der Produktengewinnung in mehrere Gewerbe. Was das erstere anbelangt, je hoher die Kunst gestiegen ist, desto mehrere Zweige derselben, sonach desto mehr Fabrikate, und desto mehr Produkte zur Ernahrung und Verarbeitung des Kunstlers, als Ware; was das zweite betrifft, nur dasjenige, was einer nicht selbst produziert, oder fabriziert, tauscht er ein; je mehr sonach die allgemeine Produktion und Fabrikation verteilt ist, desto mehr Tausch — bei derselben Menge von Ware. Die Regierung hat diesen in der Nation stattfindenden Tausch zu berechnen, sowie die Menge von Handen, die er sowofil uberhaupt, als in den verschiedenen Zweigen desselben, **falls** eine solche Teilung notig befunden wird, beschaftigen **werde:** sonach den Handelsstand auf eine gewisse Anzahl von **Per**sonen einzuschranken, die dieser Stand nicht iibersteige, **unter** welche er aber auch nicht herabsinke. Welche Mittel sie in den

Handen habe, urn auf diese geschloBne Anzahl bei jedem Stande zu halten, ist bei den Kiinstlern angegeben, und gilt ebensowohl von den Kaufleuten, wie von selbst einleuchtet.

Wichtiger ist der zwischen dem Handelsstande und den iibrigen Standen geschlossene positive Vertrag. Die letzteren tun Verzicht auf jeden unmittelbaren Handel untereinander, versprechen ihre fiir den offentlichen Tausch bestimmten Waren nur an ihn zu verkaufen, und ihre Bediirfnisse nur ihm abzukaufen; dagegen er verspricht, die ersteren ihnen zu jeder Stunde abzunehmen, und die letzteren verabfolgen zu lassen. — DaB der Vertrag auf diese Bedingungen geschlossen werden miisse, so daB die iibrigen Stande auf alien unmittelbaren Tausch untereinander Verzicht tun, ist daraus klar, weil auBerdem der Handelsstand kein sicheres zu berechnendes Eigentumsrecht hatte, sondern von dem Ohngefahr und dem guten Willen der iibrigen Stande abhinge. Sie wiirden durch ihn handeln, nur da wo es ihnen vorteilhafter ware; und jedesmal unmittelbar tauschen, wo sie hierbei mehr zu gewinnen hoffen. Auch laBt sich bei dem Zuriickhalten der fiir den offentlichen Handel bestimmten Waren kaum ein anderer Zweck denken, als der, durch die verursachte Seltenheit derselben eine kiinstliche Teuerung zu veranstalten, und so von der Not des Mitbiirgers einen ungerechten Gewinn zu Ziehen, welches in einem rechtsgemaBen Staate schlechthin nicht stattfinden soil, sich aber nur dadurch verhindern laBt, daB aller Handel in die Hande eines Standes gegeben werde, den man hieriiber bewachen kann, welches letztere bei den ersten Produzenten oder Fabrikanten, aus tiefer unten anzufiihrenden Griinden, der Fall nicht ist. DaB der Handelsstand sich verbinden miisse, zu jeder Stunde zu kaufen oder zu verkaufen, ist daraus klar, weil jeder Burger von seiner Arbeit so angenehm leben soil, als er es vermag, und durch die Verzichtleistung auf das Geschaft anderer nicht gefahrdet werden soil Dies aber wiirde er, wenn er nicht, sobald er es begehrt, fiir seine Ware das Produkt des abgetretnen Geschafts anderer bekommen konnte.

Wie die Regierung fiber die Erfiillung der **zuletzt** erwahnten Verbindlichkeit **halten** konne, ist leicht **zu** finden. Es ist posi-

tives, durch angedrohte Strafe eingescharftes Gesetz, daB der fur bestimmte Artikel eingesetzte Kaufmann jedem, der sie ihm antragt, abkaufen; jedem, der sie von ihm fordert, verkaufen solle. Der Burger, dem eins von beiden verweigert worden, klagt, und der Kaufmann wird gestraft. — Aber, wenn er nun die geforderte Ware gar nicht hatte, wie kann er gestraft werden, daB er sie nicht verkauft? sagt man; und ich finde dadurch Gelegenheit zu zeigen, wie die Regierung uber die Erfiillung der positiven Verbindlichkeit der iibrigen Stande gegen den Kaufmann wachen konne. Kein Kaufmann wird angestellt, der nicht Rechenschaft abgelegt, woher er seine Ware zu Ziehen gedenke. Welcher Vorrat in dieser ersten Hand seines Produzenten oder Fabrikanten befindlich sei, kann Er, der die Ausdehnung des Geschaftes dieses Produzenten oder Fabrikanten, und den Warenertrag desselben in gewissen Zeitpunkten kennt, und es weiB, wieviel davon an ihn abgeliefert worden ist, so ziemlich berechnen. Er hat das Recht, diesen Vorrat, sogar mit obrigkeitlicher Hilfe, in Anspruch zu nehmen; denn diese Stande sind von Rechts wegen verbunden, zu verkaufen. Die Regierung kann, wie oben gesagt, den ersten Erbauer oder Verfertiger nicht unmittelbar beobachten; aber der auf ihn zu rechnen berechtigte Kaufmann kann es, und vermittelst dessen die Regierung. Wiederum den Kaufmann unmittelbar zu beobachten bedarf die Regierung nicht, auch wenn sie es konnte. Sobald eine Stockung im Handel entsteht, wird der dadurch gefahrdete Burger ohne Zweifel die Regierung benachrichtigen. Solange keiner klagt, ist anzunehmen, daB ailes seinen gehorigen Gang gehe.

Wiederum konnte man sagen: wie kann der Kaufmann gestraft werden, daB er nicht eintauscht, wenn es ihm etwa an dem Aquivalente der Ware fehlt? Ich antworte: in einem nach den aufgestellten Grundsatzen organisierten Staate kann keinem Handelshause Ware zum Verkauf gebracht werden, auf deren baldigen Absatz es nicht sicher rechnen konnte, indem ja die verstattete Produktion und Fabrikation nach dem moglichen Bediirfnisse schon in der Grundlage des Staates berecKnet ist. Das Handelshaus kann diesen Absatz sogar erzwingen. Wie man ihm be-

stimmte Verkaufer zugesichert hat, ebenso hat man ihm bestimmte Abkaufer zugesichert. Es kennt die Bediirfnisse derselben; kaufen sie nicht bei ihm, so ist vorauszusetzen, da8 sie wo anders, etwa aus der ersten Hand, kaufen. Dies lauft gegen die Verbindlichkeit des Kaufers sowohl, als des Verkaufers; sie sind daruber anzuklagen und strafbar. Der Kaufmann in diesem Staate ist sonach — vorausgesetzt, daB er seinen Handel mit dem notigen Vorschusse angefangen Habe, um die Zwischenzeit zwischen dem Einkauf und dem Absatze zu decken, welchen VorschuB er gleichfalls der Regierung vorher nachzuweisen hat, ehe er seine Berechtigung erhalt — er ist, sage ich, immer im Besitze des notwendigen Aquivalents. In diesem Staate geht durch die Hande des Kaufmanns ein durchaus zu berechnender Ab- und ZufluB.

Ich mochte den Leser nicht durch Auflosung kleiner Schwierigkeiten zerstreuen. Hier nur eine einzige, um an ihrem Beispiele zu zeigen, wie ahnliche sich losen lassen. — Man erschrecke nicht uber die ungeheuren Warenlager, deren es bei diesem Zustande des Handels bediirfen wiirde; denn es ist gar nicht notig, daB alle Ware des Kaufmanns unter seinen Augen aufgeschichtet sei, wenn er nur weiB, wo sie ist, und jeden Augenblick auf ihre Ablieferung rechnen kann. Bleibe z. B. der Kornvorrat, den ein Kornhandler einem groBen Qutsbesitzer abkaufte, immer in den Speichern, wo er vorher lag, ruhig liegen. Der Kornhandler hat nichts zu tun, als dem nahe gelegenen Backer, der bei ihm Korn sucht, die begehrte Quantitat in jenen Speichern anzuweisen, und die Fracht ihm von der Bezahlung abzurechnen. Nur soil der Backer nicht genotigt sein, erst bei den groBen Gutsbesitzern in der Reihe herumzufragen und vielleicht, ohnerachtet sie hinlanglichen Vorrat haben, sich von ihnen abweisen zu lassen, weil sie hohere Preise erzwingen wollen; sondern er soil sicher sein, durch einen einzigen Gang zum Kornhandler um den bestimmten Preis die Ware, oder eine sichere Anweisung auf die Ware, zu finden.

V.

Noch habe ich iiber die festen Preise der Dinge in einem rechtsgemafien Staate, deren in obigem ofter erwahnt wurde, meine Oedanken deutlicher auseinanderzusetzen.

Der auf dem Gebiete der Rechtslehre anzunehmende Zweck aller freien Tatigkeit ist die Moglichkeit und Annehmlichkeit des Lebens. Da die letztere sich auf personlichen Geschmack und Neigung griindet, demnach an und fur sich nicht zu einem gemeingeltenden MaBstabe taugt: da ferner die Gegenstande ihres Genusses nur solche sind, die iiber die bloBe Moglichkeit des Lebens hinausliegen, und an ihr erspart worden, sonach sie selbst an dem MaBstabe der ersten gemessen werden mussen, so lassen wir sie vorderhand ganzlich aus der Rechnung, bis sie von selbst darein fallen werden. Nach diesem ware der wahre innere Wert jeder freien Tatigkeit, oder — um in die Welt der Objekte zu kommen, in der unser Rasonnement sich leichter bewegen kann, — des Resultates jeder freien Tatigkeit, die Moglichkeit davon zu leben, und das Resultat dieser Tatigkeit, oder Ding, ware um soviel mehr wert, als das andere, als man langer davon leben kann. Der MaBstab des relativen Wertes der Dinge gegeneinander, ware die Zeit, binnen welcher man von ihnen leben konnte.

Aber man wird durch eine bestimmte Menge von Austern nicht mehr gesattigt, noch langer ernahrt, als durch ein Stuck Brot von bestimmter GroBe. Beide sollten also, dem angegebnen MaBstabe nach, denselben Wert haben; da doch die ersteren, wenigstens bei uns, weit hoher im Preise stehen, als das letztere. Diesen Unterschied verursacht die angenommene groBere Annehmlichkeit des ersten Nahrungsmittels. Um diese Annehmlichkeit vorlaufig ganz aus der Rechnung zu bringen, sich aber doch einen MaBstab zuzubereiten, nach welchem man hinterher sie selbst schatzen konnte, muBte man etwas finden, in welchem man auf die bloBe Moglichkeit des Lebens, die bloBe

Ernahrung, recline, und von der Annehmlichkeit ganz absehe; etwas, das nach der allgemeinen Annahme der Nation jeder zum Leben haben solle und miisse. Dies ist nun unter Volkern, die seit JahrKunderten sich an den GenuB des Brotes gewohnt Kaben, ohne Zweifel das Brot. Dieses, Oder, da mit demselben schon eine Fabrikation vorgegangen ist, das Produkt, woraus es verfertigt wird, Roggen, Weizen u. dgl., hatte nun Wert schlechthin, und nach ihm wiirde aller andere Wert geschatzt.

Nach diesem MaBstabe waren nun zuvorderst andere Nahrungsmittel in Absicht ihres innern Werts zu schatzen. Fleisch z. B. hat als Nahrungsmittel einenhohern innern Wert denn Brot, weil eine geringere Quantitat desselben ebensolange nahrt, als eine groBere Quantitat Brotes. Eine Quantitat Fleisch, womit nach dem Durchschnitte sich einer einen Tag ernahrt, ist so viel Korn wert, als derselbe denselben Tag zu seiner Ernahrung gebraucht haben wiirde, und er hat, soweit wir bis jetzt sehen, diese Quantitat Korns dafiir zu entrichten. Nach Hinzufiigung eines neuen Grundsatzes laBt an demselben MaBstabe sich der Wert der Fabrikate, und aller Arbeit, die nicht unmittelbar auf Gewinnung der Nahrungsmittel geht, und ebenso der Produkte, die nicht zur NahYung, sondern zur Verarbeitung erbaut v/erden, berechnen. Der Arbeiter muB wahrend der Arbeit leben konnen; wozu, falls es einer Lehrzeit bedurfte, nodi diese zu rechnen, und auf sein Arbeitsleben zu verteilen ist. Er muB daher fiir seine Arbeit so viel Korn erhalten, als er brauchen wiirde, wenn er wahrend der Zeit nur von Brot lebte. Da er neben demselben noch anderer Nalirungsmittel bedarf, so mag er diese gegen das ihm nun iibrige Korn, nacK dem oben angegebenen MaBstabe, austauschen. Das Produkt zur Verarbeitung ist so viel Korn wert, als mit der auf die Erbauung desselben verwendeten Miihe, und auf dem Acker, wo es gewadisen ist, Korn hatte erzeugt werden konnen. Diesen Wert, fiir den es der Fabrikant erlangte, laBt er sich wieder ersetzen; ihTn sonach, und den Arbeitslohn ist das Fabrikat wert, wenn es aus seinen Handen in die Hande des Kaufmanns iibergeht.

Noch miissen wir, um unsere Schatzung des Wertes der

Dinge zu vollenden, einen MaBstab fur die Annehmlichkeit des Lebens suchen. Auf ein, vom personlichen Geschmacke eines jeden unabhangiges gemeingeltendes Schatzungsmittel derselben fiihrt uns folgende Betrachtung.

Das Nahrungsmittel, welchem absoluter Wert beigelegt, und das zum MaBstabe aller anderen Dinge bestimmt worden, kann diesen Rang nur dadurch erhalten haben, daB es am leichtesten, d. h. mit dem wenigsten Aufwande von Zeit, Kraft, Kunstfertigkeit und Boden gewonnen wird. Eine Quantitat von jedem anderen Nahrungsmittel, die den gleichen inneren Wert zur Ernahrung hat, wird mehr Auf wand eines oder mehrerer von den genannten Stiicken kosten. Dennoch macht die Nation diesen groBeren Aufwand, das Produkt muB ihr sonach denselben belohnen, und da dies nicht durch den inneren Wert zur Ernahrung iiberhaupt geschieht, kann es nur durch den auBeren zur angenehmen Ernahrung geschehen. Dieser groBere Aufwand ist es, den nach allgemein geltender Schatzung die Annehmlichkeit dieses Nahrungsmittels unter dieser Nation wert ist. — Sonach das Nahrungsmittel ist iiber seinen inneren Wert durch seine Annehmlichkeit noch diejenige Quantitat des ersten Nahrungsmittels wert, welche, wenn die Qewinnung des ersteren unterblieben ware, durch Anwendung derselben Kraft und Zeit, und desselben Bodens, von dem letzteren ware erbaut worden.

Aus dem Anbaue des Angenehmen folgt notwendig, daB weniger Nahrung iiberhaupt erbaut wird, als im Staate erbaut werden konnte. Es ist sonach klar, daB dieser Anbau nicht weiter gehen diirfe, als die Notdurft aller es erlaubt, und sich nie so weit ausdehnen musse, daB irgendeiner dariiber der notwendigen Nahrung entbehre. Die rechtliche Grenze dieses Anbaues ist gefunden.

Dieser Anbau ist in der Tat die Ersparung der Krafte der Nation von dem Unentbehrlichen. Es gebiihrt sich, daB diese Ersparung verhaltnismaBig unter alle gleich verteilt werde; daB, wie wir oben sagten, alle gleich angenehm leben. VerhaltnismaBig habe ich gesagt, d. h. damit diejenige Art von Kraft und

Wohlsein erhalten werde, deren ein jeder fiir sein bestimmtes Geschaft bedarf. So wiirde z. B. der Mann, der sicK mit tiefem Nachdenken beschaftigt, und dessen Einbildungskraft den Schwung zur Erfindung nehmen soil, nicht einmal seine Notdurft haben, wenn er sich ernahren sollte, wie der Ackerbauer, der Tag fiir Tag eine mechanische, nur die korperlichen Krafte anstrengende Arbeit treibt. Fiir den letzteren ist es kein Obel, daB er ^n seinen Arbeitstagen seinen Hunger mit einer Menge vegetabilischer Nahrungsmittel stille, die er in der freien Luft ohne Zweifel ausarbeiten wird; eine feine und reinliche Kleidung wiirde bei seinem Geschafte ohnedies gar bald verdorben sein. Dagegen bedarf der, der seine Handarbeit sitzend in der Stube treibt, emer Nahrung, die in kleinerer Quantitat genommen sattigt; und derjenige, der, sei es in der hohern Kunst oder in der Wissenschaft, erfinden soil, mannigfaltigerer und erquickenderer Nahrung, und einer Umgebung, welche ihm die Reinlichkeit und das Edle, das in seinem Innern herrschen soil, immerfort auch auBerlich vor die Augen stelle. Aber auch dem ersteren gebiihrt es, daB er an seinem Ruhetage, an welchem er in eine durchaus menschliche Existenz eintritt, das Bessere, welches der Boden seines Landes gewahrt, mitgenieBe, und eine des freien Menschen wurdige Kleidung trage.

Nach diesen Grundsatzen laBt sich der Wert, den jede in den offentlichen Handel gebrachte Ware von Rechts wegen haben miisse, ermessen. Der Kaufmann hat an den Produzenten und Fabrikanten, aus dessen Handen er sie erhalt, so viel zu entrichten, daB beide wahrend der Erbauung oder Verfertigung mit der ihrem Geschafte angemessenen Annehmlichkeit leben konnen: der Nichthandelnde, der sie nur aus den Handen des Kaufmanns erhalten kann, hat liber diesen Ankaufspreis noch so viel zu entrichten, daB auch der Kaufmann wahrend seines Handels nach demselben MaBstabe leben konne; es ist, falls Korn als das gemeinschaftliche MaB des Wertes gedacht wird, so viel Korn dafiir zu entrichten, daB alle die Genannten davon sich ernahren, und fiir das iibrige die anderen ihrer Lebensart zukommenden Bediirfnisse eintauschen konnen. Diese doppelten Preise jeder in den offentlichen Handel zu bringenden Ware hat

die Regierung, nach vorhergegangener, den aufgestellten Grundsatzen gemaBen Berechnung, durch das Gesetz zu bestimmen, und uber dieselben durch Strafe zu halten; und nun erst ist jedem das Seinige, — nicht, dessen er sich durch blindes Gliick, Bevorteilung anderer und Gewalttatigkeit bemachtigt hat, sondern das ihm von Rechts wegen zukommt, — gesichert. — In diesem Staate sind Alle Diener des Ganzen, und erhalten dafur ihren gerechten Anteil an den Gutern des Ganzen. Keiner kann sich sonderlicli bereichern, aber es kann audi keiner verarmen. Allen einzelnen ist die Fortdauer ihres Zustandes, und dadurch dem Ganzen seine ruhige und gleichmaBige Fortdauer garantiert.

Auf das Geld, als kunstliches GrundmaB ailes Wertes, habe ich hier nicht Rucksicht genommen, indem aus der Theorie des Geldes nichts auf die vorgetragnen Satze, aus den letztern aber gar viel auf die Theorie des Geldes folgt. Ebensowenig habe ich auf die Abgaben an den Staat, und auf die Besoldungen der nicht produzierenden, fabrizierenden oder handelnden Stande gerechnct, indem eine Untersuchung uber diese Materie die vorgetragne Theorie vielmehr aufklart und bestatigt, als daB sie derselben widersprechen sollte. Von diesem alien zu seiner Zeit.

VI.

Der Staat ist verbunden, den aus diesem Gleichgewichte des Verkehrs erfolgenden Zustand alien seinen Burgern durch Gesetz und Zwang zuzusichern. Aber er kann es nicht, wenn irgendeine Person auf dieses Gleichgewicht EinfluB hat, die unter seinem Gesetze und seiner BotmaBigkeit nicht steht. Er muB daher die Moglichkeit eines solchen Einflusses durchaus abschneiden. — Aller Verkehr mit dem Auslander muB den Untertanen verbofen sein und unrnoglich gemacht werden.

Es bedarf keines Beweises, daB in das aufgestellte Handelssystem der Verkehr der Untertanen mit Auslandern schlechthin

nicht passe. Die Regierung soil darauf rechnen konnen, daB eine gewisse Menge von Ware in den Handel komme, um dem Untertanen den fortdauernden GenuB der gewohnten Bedurfnisse immerfort zuzusichern. Wie kann sie auf den Beitrag des Auslanders zu dieser Menge sicher rechnen, da derselbe nicht unter ihrer BotmaBigkeit steht? Sie soil den Preis der Ware festsetzen und garantieren. Wie kann sie das gegen den Auslander, da sie ja diejenigen Preise nicht bestimmen kann, um die er in seinem Lande lebt, und die ersten Materien einkauft? Setzt sie ihm einen Preis, den er nicht halten kann, so vermeidet er hinfiir ihren Markt, und es entsteht ein Mangel der gewohnten Bedurfnisse. Sie soil ihrem Untertanen den Absatz seiner Produkte und Fabrikate, und den gebuhrenden Preis derselben garantieren. Wie kann sie das, wenn er in das Ausland verkauft, dessen Verhaltnis zu der Ware lhres Untertanen sie nicht zu tibersehen, noch zu ordnen vermag?

Was aus einem richtigen Satze folgt, ist richtig. Ist es nur dem Staate nicht ganz gleichgultig, auf welche Weise der Burger zu dem gekommen sei, was der Staat fur das Eigentum desselben anerkennen und ihm schiitzen soil; ist der Burger nur nicht in Absicht des Erwerbes bis auf einen gewissen Grad, etwa daB er nicht mit gewaffneter Hand einbreche, vogelfrei, und abhangig vom Ohngefahr, so daB Einer ailes an sich raffe, und der andere nichts bekomme; besteht nur nicht die ganze Pflicht der Regierung darin, daB sie jedem den auf irgendeine Weise zusammengebrachten Haufen bewache, und jeden, der nichts hat, verhindere, etwas zu bekommen: ist es vielmehr der wahre Zweck des Staates, alien zu demjenigen, was ihnen als Teilhabern der Menschheit gehort, zu verhelfen, und nun erst sie dabei zu erhalten, so mufi aller Verkehr im Staate auf die oben angegebene Weise geordnet werden; so muB, damit dies moglich sei, der nicht zu ordnende EinfluB des Auslanders davon abgehalten werden; so ist der Vernunftstaat ein ebenso diirchaus geschlo finer Handelsstaat, als er ein geschloBnes Reich der Gesetze und der Individuen ist. Jeder lebendige Mensch ist ein Burger desselben, oder er ist es nicht. Ebenso, jedes Produkt einer menschlichen Tatigkeit gehort in

den Umfang seines Verkehrs, oder es gehdrt nicht in denselben, und es gibt da kein drittes.

Bedarf ja der Staat eines Tauschhandels mit dem Auslande, so hat lediglich die Regierung ihn zu fiihren, ebenso wie diese allein Krieg und Frieden und Biindnisse zu schlieBen hat. Die /naheren Griinde dieser Behauptung werden sich tiefer unten aus den Gesichtspunkten ergeben, welche die Regierung bei einem solchen Tauschhandel ins Auge fassen muBte, und konnen hier noch nicht einleuchtend vorgetragen werden. Hier ist genug, aus allgemeinen Grundsatzen erwiesen zu haben, daB im Vernunftstaate dem einzelnen Burger ein unmittelbarer Handel mit einem Burger des Auslandes schlechthin nicht verstattet werden konne.

Drittes Kapitel.

Ober die vorausgesetzte Verteilung der Arbeitszweige im Vernunftstaate.

Ein und der andere Leser durften glauben, daB unsere Theorie durch ihre Vordersatze erschlichen sei, indem das Eigentum nicht, wie gewdhnlich, in den ausschlieBenden Besitz eines Objektes, sondern in das ausschlieBende Recht zu einer freien Handlung gesetzt, und die fur das menschliche Leben notigen freien Handlungen ganz willkurlich unter mehrere Stande verteilt wiirden. Das letztere, diese Verteilung, sei etwas Zufalliges, einem Staate als solchem durchaus Unwesentliches. Es konne Staaten geben, in denen jeder Einwohner sein Stuck Acker h'abe, und seine Nahrung darauf selbst erbaue, einige Stuck Zuchtvieh halte, seine Holzschuhe sich selbst schnitze, die Leinwand zu seinem Rocke aus selbst erbautem Hanfe in den Wintertagen selbst webe usw. Ein solcher Staat habe keinen besonderen Stand der Kunstler, kein Gleichgewicht zwischen diesen und den Produzenten,

keinen Handel, noch Kaufleute; es passe auf denselben kein einziger Zug meiner Theorie; und doch werde ich demselben aus dieser Ursache den Namen eines rechtlichen Staates nimmermehr absprechen wollen. Die Verordnungen uber Handel und Gewerfye seien sonach lediglich Sache des Vorteiles, der Klugheit, und insofern ganz willkiirlich, keineswegs ein Qegenstand des strengen Rechts.

Ich bernerke darauf zuvorderst, daB selbst in einem solchen Staate das Eigentumsrecht nicht unmittelbar auf den Acker, sondern auf das ausschlieBende Recht geht, den Acker nach Willkiir zu brauchen, daB ich tiefer unten uber diesen Punkt noch weitere Erorterungen hinzufiigen werde, daB aber derselbe unsrcr gegenwartigen Untersuchung nichts verschlagt. Ich bernerke ferner, daB eine Nation *in* dem beschriebenen Zustande eine armselige, noch zur Halfte in der Barbarei zuriickgebliebene Nation ist; daB, wenn dieselbe aus ihrer eigenen Mitte regiert wird, und ihre Regenten keine andere Bildung haben, als die unter ihr zu erlangende, an eine weise Qesetzgebung und Staatseinrichtung bei derselben kaum zu gedenken ist; und nur in dieser Rikksicht, daB keiner iiber die Grenze seines Wissens ebensowenig wie uber die seines Konnens hinaus, verbunden werden kann, wiirde ich eine Staatsverwaltung, die unter diesen Umstanden in ihrer Gesetzgebung auf einen solchen Zustand der Dinge, und auf das Beharren in einem solchen Zustande der Dinge rechnete, mit der Benennung einer rechtswidrigen verschonen. Aber daB eine Regierung, die das Bessere kennte, oder zu kennen vermochte, denselben Zweck sich setzte, und dieselbe Rechnung machte; daB diese nichts tate, um aus diesem Zustande herauszugehen, und die Nation aus demselben herauszureiBen, konnte ich nicht anders als rechtswidrig nennen.

Es ist nicht ein blofier frommer Wunsch fur die Menschheit, sondern es ist die unerlaBliche Forderung ihres Rechts, und ihrer Bestimmung, daB sie so leicht, so frei, so gebietend iiber die Natur, so echt menschlich auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend verstattet. Der Mensch soil arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Btirde in den Schlaf sinkt, und nach

der notdiirftigsten Erholung der erschopften Kraft zum Tragen derselben Biirde wieder aufgestort wird. Er soil angstlos, mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten, und Zeit iibrig behalten, seinen Qeist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet isfc Er soil nicht gerade mit seinem Lasttier essen; sondern seine Speise soil von desselben Futter, seine Wohnung von desselben Stalle sich ebenso unterscheiden, wie sein Korperbau von jenes Korperbaue unterschieden isi Dies ist sein Recht, darum weil er nun einmal ein Mensch ist.

Man hat viel und haufig von Nationalreichtum, Nationalwohlstand u. dgl. geredet. Ich werde notig haben, die mehrsten Bedeutungen, die dieses Wort haben kann, in dieser Schrift anzugeben. Die, auf welche wir hier stoBen, ist folgende: der innere wesentliche Wohlstand besteht darin, daB man mit mindest schwerer und anhaltender Arbeit sich die menschlichsten Geniisse verschaffen konne. Dies soil nun sein ein Wohlstand der Nation; nicht einiger Individuen, deren hochster Wohlstand oft das auffallendste Zeichen und der wahre Qrund ist von dem hochsten Obelbefinden der Nation; er soil so ziemlich fiber alle in demselben Grade sich verbreiten.

Wenn nicht entweder die Krafte unsrer eignen Natur sich ins Ungeheure vermehren, oder wenn nicht die Natur auBer uns sich oh'ne unser Zutun durch ein plotzliches Wunder umwandelt, und ihre eigenen bisfter bekannten Gesetze vernichtet, so haben wir jenen Wohlstand nicht von ihr, wir haben ihn lediglich von uns selbst zu erwarten; wir miissen uns ihn durch Arbeit erwerben. Dazu gibt es nun kein anderes Mittel, als Kunst und Kunstfertigkeit, vermittelst welcher die kleinste Kraft, durch zweckmaBige Anwendung, einer tausendfachen Kraft gleicK werde. Kunst aber und Kunstfertigkeit entsteht durch fortgesetzte Obung; entsteht dadurch, daB jeder sein ganzes Leben einem einzigen Geschaft widme, und alle seine Kraft und sein Nachdenken auf dieses Eine Geschaft richte. Die zum menschlichen Leben notigen Arbeitszweige miissen sonach verteilt werden. Nur unter dieser Bedingung wirkt die Kraft mit dem hochsten Vorteil. — In irgendeinem Dorfe des armseligen Staatcs, der oben beschrieben wurde,

sitzt jeder vor seinem Herde allein, und schnitzt sich in langer Zeit, mit schwerer Muhe, mit unpassenden Werkzeugen ein paar elende Holzschuhe. Wendeten doch alle dieselbe Zeit und Muhe auf ein Geschaft ihres Feldbaues, und triigen Einem unter ihnen, dem Geschicktesten dazu, auf, ftir sie alle Schuhe zu machen, und nichts zu tun, denn das. Sie wiirden bessere Schuhe bekommen, und mit dem, was sie wahrend der Zeit bei ihrem Ackerbau gewonnen haben, ihren Schuhmacher, und einen Schneider dazu sehr gut ernahren konnen.

Kurz; wer das Recht zum Zwecke hat, der hat es zu dem einzigen Mittel, welches zum Zwecke fiihrt. Jedes Volk hat das Recht zu wollen, daB sein Wohlstand sich erhohe. Dies ist nur dadurch moglich, daB die Arbeitszweige verteilt werden. Das Volk hat sonach ein Recht dies zu wollen; und diejenige Anstalt, welche zu Erlangung und Erhaltung aller seiner Rechte eingesetzt ist, die Regierung, hat die Pflicht auf sich, zu veranstalten, daB es geschehe.

Viertes Kapitel.

Ob die Abgaben an den Staat etwas im Gleichgewichte des Gewerbes andern.

Es mussen Personen angestellt werden, die sich mit Handhabung der Gesetze und Erhaltung der offentlichen Ordnung, andere, die sich mit dem offentlichen Unterrichte ausschlieBend beschaftigen; endlich solche, die sich in den Waffen iiben, und immer fertig stehen, die Nation gegen die Gewalttatigkeit innerer oder auBerer Feinde zu verteidigen. Diese konnen weder das Land bauen, noch fabrizieren, noch Handlung treiben; dennoch sollen sie, jeder nach der Natur seines Geschaftes, ebensogut leben, als die iibrigen Burger. Es bleibt nichts iibrig, als daB

die iibrigen Stande fur sie mitarbeiten, und ihnen die notigen Produkte und Fabrikate liefern, ebenso wic es ohnedies jeder arbeitende Stand fur den andern tut; nur mit dem Unterschiede, daB der letztere etwas dagegen gibt, diese aber nichts dagegen zu geben haben. Ihre Bediirfnisse mussen ihnen ohne ailes sichtbare und fuhlbare Aquivalent abgeliefert vverden. Ihre Sorge fur die Regierung, Erziehung und Belehrung, Verteidigung der Nation ist das Aquivalent, das sie derselben entrichten. — Dieses ist der Grundbegriff von Abgabe, welcher sowohl hier, als allenthalben ausreicht.

Die Regierung, welche zu berechnen hat, wieviel soldier Personen, die ich im allgemeinen offentliclie Beamte nennen will, sowohl uberhaupt, als fur jeden Haupt- oder untergeordneten Zweig anzustcllen seien, hat zugleicft zu berechnen, auf welche Weise jeder seinem Geschafte nach, bei diesem bestimmten Grade des Wohlstandes in der Nation, von RecHts vvegen leben solle und diirfe. Aus dieser Berechnung geht die GroBe der Abgabe uberhaupt hervor, die die Nation zu entrichten Kai Es laBt sich nicht denken, zu wclchem Zwecke in einem vernunftigen und wohlgcordneten Staate die Regierung mehr fordern sollte, als sie bedarf. Was aber gebraucht wird, entrichtet die Nation von RecHts wegen; denn sie kann nicht verlangen, daB diejenigen, welclie alle anderen bei ihren Rechten schiitzen, die einzigen seien, die daran gekrankt werden.

Die Folge dieser Einfiihrung der Abgaben ist keineswegs Stoning des aufgestellten Gleichgewichtes zwischen den verschiedenen Standen und Individuen, sondern lediglicH ein, jedoch unvcrmeidlicHer, Abbnich an dem Wohlstande aller, den der offentliche Beamte selbst cbensowoh'l mit tragen muB, als alle iibrigen Burger. Es lassen sich, wenn nicHt einige Burger offentlichen Amtern und GescHaften ausschlieBend gewidmet werden miiBten, folgende zwei entgegengesetzte Falle denken. Entweder, es sollen nach wie vor nur diejenige Menge und diejenigen Arten von Ware geliefert werden, die bisher geliefert worden, und bei welchen bisHer die ganze Nation auf ihre Weise

gelebt hat; es soil sonach auf der ganzen Oberflache des Staates ebensoviel, und nicht melir gearbeitet werden, als bisher: so werden die bisherigen Beamten zur gemeinsamen Arbeit gezogen werden, und das, was durch ihren Zutritt an der Arbeit anderer erspart wird, wird unter alle gleich verteilt werden mussen: alle werden sonach an Ruhe und MuBe gewinnen. Oder diejenigen, welche bisher arbeiteten, und durch ihre Arbeit die ganze Nation, die bisherigen offentlichen Beamten mit eingeschlossen, auf die gewohnte Weise erhielten, sollen ebensoviel arbeiten wie bisher; so wird eine der Zahl der bisherigen Beamten gleiche Zahl Burger ihre Arbeit auf feinere Nahrungsmittel und Fabrikate wenden konnen; es wird, da audi durch diese immer etwas an den notdiirftigen erspart wird, selbst ein Teil der Arbeit, die bisher nur auf die Notdurft ging, auf das Feinere gewendet werden konnen, und die Nation wird zwar nicht an Ruhe, aber an Wohlleben gewonnen haben. Nehme man den aus beiden Fallen zusammengesetzten Fall an, der ohne Zweifel audi wirklich eintreten wurde, so wird fur alle mehr GenuB aus weniger Arbeit hervorgehen; ihr Wohlstand sonach wird vermehrt sein. DaB dieser unter den gegebenen Naturbedingungen allerdings mogliche Wohlstand nicht eintritt, liegt daran, daB offentliche Beamte da sind, welche leben mussen, ohne daB sie ihren Beitrag zu der Arbeit fur dieses bloBe sinnliche Leben leisten konnen. Sie selbst tragen diese Verminderung des offentlichen Wohlstandes mit; denn sie werden in einem wohleingerichteten Staate nicht nach dem moglichen, sondern nach dem wirklichen Wohlstande der Nation besoldet.

Dieser Abbruch an dem offentlichen Wohlstande trifft alle arbeitenden Stande, und jedes Individuum derselben, bei der beschriebenen Organisation des Verkehrs, in gleichem MaBe, sowie alien die Vorteile der Regierung, des Unterrichts und der Verteidigung in gleichem MaBe zustatten kommen. Jeder bezahlt seinen Anteil, wie er soil. Man kann sagen: der Wert jedes in den offentlichen Verkehr kommenden Dinges sei von nun an nicht mehr bloB nach dem oben angegebenen MaBstabe, daB der Produzent, der Fabrikant und der Kaufmann,

jeder nach seiner Art gleich angenehm dabei bestehen konne, sondern nach dem, daB noch iiberdies der offentliche Beamte ebenso dabei bestehen konne, zu bestimmen; man kann annehmen, das fur die Abgabe Notige und dem Beamten rein Verbleibende sei aus dem offentlichen Handel verschwunden und fur das verkehrende Publikum verloren; man kann endlich" annehmen, der Produzent und der Fabrikant miisse von seiner Ware, der Kaufmann von seiner Handelsbesoldung, sich als fur eine Schuld etwas im voraus wegnehmen lassen: es ist ailes gleich, und das Resultat bleibt immer dasselbe. Nur der Abbruch am offentlichen Wohlstande ist die wahre Last, welche von alien gemeinschaftlich getragen wird.

Welchen Weg man ergreifen moge, um diese Abgaben zu erheben, das Resultat bleibt immer dasselbe. Ob man beiden, dem Produzenten und dem Fabrikanten, ihren Beitrag unmittelbar abnehme, und gleichfalls vom Einkauf des Handelsmannes sich etwas abliefern lasse; ob man den ersteren den Beitrag des letzteren zugleich mit abnehme, und den Kaufmann durch Erhohung des Einkaufspreises an sie zuriickzahlen lasse; ob man den einfachsten und am leichtesten zu iibersehenden Weg ergreife, und vom Ackerbauer die ganze Abgabe erhebe, diesem aber den Beitrag des Fabrikanten und des Kaufmanns durch Erhohung seines Produkts zuriickzahlen lasse: wenn nur die Warenpreisc erst nach Abrechnung des an den Staat Abgegebenen von der Summe der im offentlichen Vcrkehre befindlichen Ware, und nach der Bestimmung, aus wessen Handen der Staat sie ziehe, festgesetzt und nach den oben aufgestellten Grundsatzen festgesetzt werden, so bleibt das Gleichgewicht gehatfen und die offentliche Gerechtigkeit behauptet.

Fiinftes Kapitel.

Wie dieses Gleichgewicht gegen die Unsicherheit des Feldbaues zu decken sci.

Das aufgestellte System ist, wie wir gesehen haben, darauf berechnet, dafi das Quantum der in den offentlichcn Verkehr kommenden Konsumtions- und Fabrikartikel, sowie ihr Verhaltnis zueinander, immer dasselbe sci, und von Zeit zu Zeit durcheinander aufgehe.

In Absicht der Fabrikartikel, inwiefern die Menge dersclben von den angestellten Arbeitcrn abhangt, laBt sicli dies sehr wohl berechnen. Nicht so in Absicht der Konsumtionsartikel, indem der Ertrag des Feldbaues sich gar nicht von Jahr zu Jahr gleichbleibt. Durch diese UnrcgelmaBigkeit in der Produktengewinnung wird zugleich die Fabrikation gestort, indem sie ja den Stoff der Verarbeitung von jener erhalt.

Eine die Berechnung ubersteigende Fruchtbarkeit eines Jahrcs ist fiir dieses Gleichgewicht ebenso storend, als MiBwachs. Wir richten unsern Blick ledighch auf die ersterc, indem wir von ihr aus auf ein Mittel, gegen den letzteren sich zu verwahren, von selbst werden gefiihrt werden.

Der Produzent soil so viele Produkte gewinnen, als die Nichtproduzenten zu ihrer Nahrung, und liberdies der Fabrikant zur Verarbeitung bedarf. Dieses Quantum setzt er auch gan/ sicher ab: fiir ein hohercs Quantum abcr findet er keinen Absatz. Der Kaufmann kann es ihm nicht abnehmen, denn er findet dafiir keine Kaufer; der Fabrikant kann es nicht an sich bringen, denn er hat dafur kein Aquivalent, indem seine Arbeit nur auf seine gewohnlichen Bediirfnisse berechnet ist. Der UberschuB der gewonnenen Produkte kann auf keine Weise in den offentlichen Verkehr gebracht werden.

Nun sind zwar auch die Bediirfnisse des Produzenten nur auf den gewohnlichen Absatz berechnet; er hat die ihm gebiihrende Subsistenz, wenn er nur diesen hat, und bedarf nicht

des ihm durch[1] unberechnete Fruchtbarkeit zuteil gewordenen Uberschusses. Dieser OberschuB kann angesehen werden, als gar nicht vorhanden, er konnte nicht bloB in der Rechnung, sondern wirklich in der Natur vernichtet werden, und es entstande daraus an keinem Ende irgendein Schade.

Aber teils scheint es unbillig, dem Produzenten einen Gewinn zu entziehen, der ihm nicht durch Bevorteilung seiner Mitburger, sondern durch die Begiinstigung der Natur zuteil wurde: teils aber, und vorziiglich, wodurch soil doch ein MiBwachs, wo der Ertrag des Jahres unter der Berechnung stehen bleibt, gedeckt und iibertragen werden, auBer durch die Fruchtbarkeit eines anderen Jahres, die liber die Berechnung hinausgeht?

Sonach muBte der notwendige Ertrag der Produktengewinnung, und das Verhaltnis dessclben zu den ubrigen Waren, nicht nach Einem Jahre, sondern nach einer Reihe von Jahren, in welcher die Fruchtbarkeit den MiBwachs decken konnte, angesetzt werden. Nicht — Ein Jahr gibt so viel Produkte, sondern — etwa funf Jahre geben so viel, davon kommt auf Ein Jahr so viel, und dieses letztere Quantum soil in den Verkehr kommen, und nach ihm die ubrigen Stande berechnet werden, was audi immer der wirkliche Ertrag des laufenden Jahres sein moge.

BloB der Staat hat das Vermogen, auf diese Weise den Ertrag eines Jahres gegen den anderer Jahre ins Gleichgewicht zu setzen. Das naturlichste Verfahren dabei ist folgendes. Wer iiber das ihm angesetzte Quantum erbaut hat, meldet es beim Staate, der ihm den UbcrschuB nicht etwa auf der Stelle durch ein Aquivalent vergutet, woraus eine vermehrte Zirkulation und alle die Nachteile derselben erfolgen wurden, sondern ihm diesen UberschuB nur gutschreibt; allenfalls zu seiner Sicherheit ihm einen Schein dariiber ausstellt.

Entweder nun, es ist in demselben Jahre in anderen Gegenden des Landes Mangel, so wird das fur die Konsumtion des Jahres Angesetzte an die Kaufleute in diesen Gegenden abgeliefert, welche es an die Produzenten, die es der Berechnung zufolge hatten erbauen und abliefern sollen, bezahlen;

bei welchen letzteren es der Staat sich" gutschreibt. Sollten sie sogar ihre eigene Nahrung nicht erbaut haben, so wird sie ihnen gleichfalls vom Staate, auf dieselbe Rechnung, geliefert. Oder, als der zweite mogliche Fall, es ist iiberall in diesem Jahre auf der Oberflache des Staates kein MiBwachs, oder kein so groBer, daB der in anderen Gegenden erbaute UberschuB aufginge, so wird derselbe, fiir moglichen Mangel kunftiger Jahre, bei den Kaufleuten niedergelegt, die nicht eher, als bei wirklich erfolgtem Mangel, und der Notwendigkeit des Absatzes dieses Uberschusses ihn an den Staat bezahlen. Damit das Korn nicht durch Alter verderbe, kann die Einrichtung gemacht werden, daB der Kaufmann von den Frikhten der kiinftigen Ernte nicht eher etwas ausgebe, bis der alte Vorrat untergebracht ist. Er behalt nun wiederum UberschuB von dieser neuen Ernte fiir das folgende Jahr, und so immerfort, bis nach eingetretenem MiBwachs dieser UberschuB einmal aufgeht. Wer bei dem Staate gut hat, dem wird es bei dem ersten MiBwachse, den er erleidet, oder, falls er in einer bestimmten Zeit von Jahren keinen, oder keinen so groBen haben sollte, daB die Schuld des Staates an ihn aufginge, durch Erlassung an den Abgabeai vergutet. Ebenso, bei wem der Staat gut hat, bezahlt im ersten fruchtbaren Jahre mit seinem erbauten Uberschusse. — Fiir einigen UberschuB muB der Staat immer und gleich von fern her sorgen; und dies miiBte, wenn man einen neu entstehenden, oder einen erst jetzt unter die wahren Rechtsgesetze des Verkehrs sich fiigenden Staat denkt, dadurch geschehen, daB in den ersten Jahren noch nicht ganz so viel Fabrikanten angcsetzt wiirden, als der Staat, ohne Rechnung auf moglichen MiBwachs, wohl ertragen konnte, und mehVere Hande dem Ackerbaue gewidmet wiirden, als es ihrer, ohne diese notige Vorsicht, bediirfte.

Zu wirklichem Mangel kann es bei diesen MaBregeln nicht kommen. Fande sich's aber, daB der UberschuB von Jahr zu Jahr geringer wiirde, und bei dem ersten eintretenden MiBjahr sogar Mangel zu befiirchten ware, so ware dies ein Beweis, daB das Verhaltnis der Fabrikation und des Handels zur Produktengewinnung nicht richtig bestimmt ware. Der Staat miiBte eilends

einige Hande den erstern Zweigen entziehen, und sie dem Ackerbaue zuruckgeben. Fande sich's im Qegenteil, daB der OberschuB von Jahr zu Jahr stiege, so bewiese dies, daB der Staat die Vermehrung der Fabriken und des Anbaues feinerer Produkte tragen konnte, und es muBten Anstalten zu dieser Vermehrung gemacht werden, um das Gleichgewicht zu erhalten, und der Nation zu dem hohern Wohlstande, auf welchen sie unter diesen Umstanden Anspruch h'at, zu verhelfen.

Sechstes Kapitel.

Ob dieses Qleichgewicht durch die Einfiihrung des Geldes gefahrdet, und durch den steten Fortschritt der Nation zu hoherem Wohlstande verandert werde.

Leser, denen es schwer wird, ihre Gedanken in einer nur auf Begriffe gegrundeten Verbindung der Dinge festzuhalten, welche immer wieder zu der zufalligen Wirklichkeit, die sie kennen, zuruckkehren, und dieselbe in eine solche Verbindung einmischen, ohne zu bedenken, daB diese gegebene Wirklichkeit durch eine solche Verbindung eben aufgehoben werden wiirde: Leser von dieser Art mogen schon langst in der Stille mir folgenden Einwurf gemacht haben:

Ohne Zweifel wird doch das angenommene GrundmaB ailes Wertes, die Brotfrucht, nicht auch das wirkliche Tauschrnittel werden sollen; es wird doch ohne Zweifel nicht fur jede Ware wirklich und in der Tat eine Quantitat Korns zugemessen werden sollen. Denn, alle ubrigen Unbequemlichkeiten abgerechnet, muBte dann stets eine doppelte Quantitat Korns im Umlaufe sein und von Hand zu Hand gehen; die eine zur Konsumtion des Jahres, die zweite ungleich betrachtlichere zum

Handel, indem eine weit hohere Summe des Wertes sich im offentlichen Handel befindet, als ailes Korn ausmacht, das in einem Jahre verzehrt wird. Es wird sonach im Vernunftstaate ebenso gehalten werden miissen, wie es in alien kultivierten Staaten gehalten wird; es wird ein besonderes Tauschmittel und Zeichen ailes Wertes, kurz, es wird Geld eingefuhrt werden miissen. Aber der Wert des Geldes gegen Ware ist wandelbar und hochst veranderlich; Gesetze und Gewalt konnen ihn nicht festsetzen und erhalten. Macht der Staat erzwungene Preise, mit denen Kaufer oder Verkaufer nicht einverstanden sind, so verbirgt der Geldbesitzer sein Geld, oder der Warenbesitzer seine Ware, und der Handel ist vernichtet. Dem Geldbesitzer ist mit Gewalt gar nicht beizukommen; dem Warenbesitzer nur durch verhaBte und fur den Staat hochst kostspielige Mittel. Also, wenn nur der Gebrauch des Geldes vorausgesetzt wird, so laBt der Handel sich nicht berechnen oder unter Gesetze bringen. Er macht sich selbst Preis und Gesetz. So war es immer, und so wird es auch bleiben miissen.

Ich antworte, daB allerdings Geld eingefuhrt werden wird im Vernunftstaate, daB aber der Wert desselben unwandelbar sein wird, wenigstens sich nicht verwandeln kann ohne die Veranstaltung des Staates selbst, der auch hieriiber festen Grundsatzen zu folgen hat. Ich kann dies nicht dartun, ohne ein wenig tiefer in die Prinzipien einzugehen, von denen die Theorie des Geldes abhangt.

Ailes auf der Oberflache des Staates befindliche Brauchbare wird immerfort fur den Gebrauch des Volkes in Anspruch genommen; es vermindert sich von der Zeit der letzten Einsammlung bis zu einer neuen, und wird durch diese wiederum vermehrt. Es ist sonach notig, daB immer eine dauernde, nicht zu verrnindernde oder zu vermehrende Representation seines ganzen Wertes, ein Zeichen desselben vorhanden sei. Je unbrauchbarer dieses Zeichen an und fiir sich selbst ist, je weniger inneren Wert es hat, desto schicklicher ist es zum bloBen Zeichen; denn ailes Brauchbare gehort zum inneren Reichtume der Nation, und soil von ihr genossen, keineswegs aber fiir andere Zwecke ver-

wendet werden. Das Geld werde aus dem wenigst brauchbaren Materiale verfertigt.

So wie oben gesagt wurde: jeder, der Ware hat, soil zu jeder Stunde jede andere beliebige Ware dafur eintauschen konnen; so heiBt es nunmehr nach Einfiihrung des Geldes: er soil zu jeder Stunde fur seine Ware Geld, und fur dieses Geld jede beliebige Ware haben konnen. Es ist jetzt zwischen Ware und Ware ein neues Medium des Tausches eingetreten. Jedoch diese Folgerung ergibt sich von selbst; und die geforderte Leichtigkeit, die Ware in Geld, und das Geld in Ware umzusetzen, geht nach Einfiihrung des Geldes aus den oben aufgestellten Handelsgesetzen von selbst hervor.

Ein geschloBner Handelsstaat, dessen Burger mit dem Auslander keinen unmittelbaren Verkehr treibt, kann zu Gelde machen, schlechthin was er will, wenn er nur deklariert, daB er selbst nur in diesem Gelde, und schlechthin mit keinem anderen sich werde bezahlen lassen. Denn es kommt beim Besitze des Geldes jedem nur darauf an, daB jeder andere, mit welchem er in Verkehr kommen konnte, es von ihm um denselben Wert wieder annimmt, um welchen er es erhalten hat. Der Biirgei eines geschloBnen Handelsstaates kann nur mit einem Burger desselben Staates in Verkehr kommen, und schlechthin mit keinem anderen Menschen. Aber alle Burger des Staates sind genotigt, sich dasjenige Geld anzuschaffen, womit derjenige, an den sie alle am meisten zu zahlen haben, bezahlt werden kann. Dies ist nun der Staat, an welchen alle, sei es mittelbar oder unmittelbar, Abgaben zu entrichten haben, und der uber ailes Verhaltnis mehr einnimmt, als irgendein einzelner oder irgendein Handelshaus im ganzen Lande. — Hierdurch entstande ein Landesgeld: bei welchem es audi nicht einmal in Frage kommt, ob dasselbe im Auslande werde genommen werden, oder nicht; indem fur einen geschloBnen Handelsstaat das Ausland so gut als gar nicht vorhanden ist.

Nur muB ein solcher Staat sicher sein konnen, daB sein Landesgeld ihm nicht nachgemacht werden konne, daB schlechterdings kein andrer Mensch, und keine andere Macht es zu ver-

fertigen vermoge, als er selbst. Dies ist die einzige einschrankende Bedingung, deren Orund wir tiefer unten sehen werden.

Es ist fur einen geschloBnen Handelsstaat ganz gleichgultig, ob in ihm, nacli der gewohnlichen Weise zu reden, viel oder wenig Qeld im Umlaufe sei. Der Strenge nach findet hier ein Viel oder ein Wenig gar nicht statt; denn das Geld ist an und fur sidi selbst gar nichts; nur durch den Willen des Staates reprasentiert es etwas. Die ganze Summe des zirkulierenden Geldes reprasentiert die ganze in dem offentlichen Verkehr befindliche Summe der Ware; der zehnte Teil des ersteren den zehnten Teil des Wertes von der zweiten, der hundertste Teil des ersteren den hundertsten Teil des letzteren usf. Ob nun dieser hundertste Teil ein Taler genannt werde, oder zehn, oder hundert Taler, ist ganz einerlei; in jedem Falle kann ich den hundertsten Teil der im offentlichen Verkehr befindlichen Ware dafiir kaufen. — Wie reich einer sei, hangt gar nicht davon ab, wie viele Stiicke Geldes, sondern davon, den wievielsten Teil ailes zirkulierenden Geldes er besitze.

Oben wurde die Schatzung des Wertes der Dinge gegeneinander durch den Staat gefordert und beschrieben; der Dinge gegeneinander, sage ich: und wieviel dieses feinere, d. h. mehreren Zeit- und Kraftaufwand kostende, Nahrungsmittel, dieses Produkt fur die Verarbeitung, dieses Fabrikat mehr wert sein solle, als ein anderes, und welches das Verhaltnis aller zu dem ersten Nahrungsmittel sei, in welches absoluter Wert gesetzt wurde. Hier ist die Rede von der ganz anderen Schatzung, durch welchen Teil der im Umlauf befindlichen Reprasentation ailes Wertes ein jedes bezahlt werden solle. Auch diese Schatzung ist, einen einzigen Punkt, der von der Willkiir abhangt, ausgenommen, an strenge Gesetze gebunden.

Namlich, die Masse der Zeichen, welche der Staat in Umlauf setzt, ist laut obigem durchaus willkurlich. Sie sei so groB oder so klein sie wolle, sie hat immer denselben Wert. Man nehme an, es beliebe ihm, sie auf eine Million Taler zu setzen (sie in eine Million Teile zu teilen, die er Taler nennt). Was Fleisch,

Obst u. dgl., was Flachs, Hanf, was Leinwand, oder wollenes Tuch gegen Korn wert sei, ist durch die oben beschriebne Schatzung schon bestimrnt. Fiihre man den Wert aller im offentlichen Verkehre befindlichen Ware, die nicht Korn ist, auf Korn zuruck, tue hinzu die wirklich von einer Ernte zur anderen in den Handel zu bringende Menge Korns, und sage nun: der Wert von so viel Mari Korn ist im Umlaufe. Verteile man diese MaB auf das im Umlaufe befindliche Geld. Es seien z. B. eine Million Mar]; so gilt, unter unsrer obigen Voiaussetzung, das MaB Korn in Gelde notwendig einen Taler; eine in der fruheren Berechnung dem MaBe Korn gleich gefundene Quanlitat Fleisch, Obst, Flachs, Leinwand, wollenes Tuch, gleichfalls einen Taler usw. Diese so gefundenen Preise waren durch das Gesetz festzusetzen.

Solange das Verhaltnis des im Umlaufe befindlichen Warenwertes zu dem im Umlaufe befindlichen Gelde dasselbe bleibt, konnen diese Preise sich nicht andern; die Natur der Sache, der notwendige Wille aller, und das Gesetz sind in Uebereinstimmung. Sie grunden sich auf jenes Verhaltnis, und bleiben notwendig dieselben, solange dies Verhaltnis dasselbe bleibt. Nur wenn dieses verandert wurde, wenn bei derselben Menge des Geldes die umlatifende Ware durch Menge oder inneren Wert sich vermehrte, oder bei demselben Warenwerte die Menge des Geldes sich vergioBerte, wiirden sie sich der Natur der Sache nach andern, und zufolge derselben auch durch das Gesetz geandert werden mussen. In dem zuerst gesetzten Falle erhielte jeder Teil des umlaufenden Geldes einen hoheren Wert, weil das Ganze, dessen Teil er ist, einen hoheren Wert reprasentiert. Im zweiten Falle erhielte jedes Stuck Geld einen niedrigern Wert, weil es nicht mehr der sovielste Teil des Ganzen ist, das nach wie vor denselben Warenwert reprasentiert. Es wiirde, nach der gcwohnlichen nicht eben griindlichen Weise zu reden, im ersten Falle wohlfeilere, im zweiten teurere Zeit.

Die im Umlaufe befindlichen Waren sollen mit der Fortdauer des Staates sich allerdings teils vermehren, teils veredeln; es sollen immer mehr soldfe, die gegen das erste Nahrungs-

mittel von hoherem Werte sind, in Umlauf kommen; denn der Wohlstand einer arbeitsamen und wohlregierten Nation wird von Jahr zu Jahr wachsen. Der Staat iibersieht diese Vermehrung genau; denn sie erfolgt durch seine eigene Leitung. Er kann sonach und wird nach diesem vermehrten Warenwerte das Verhaltnis des Geldes bestimmen; entweder er wird, wenn die bisherigen Oeldpreise der Ware bleiben sollen, urn so viel Geld mehr in Umlauf bringen, als an Warenwert zu dem bisherigen hinzugekommen ist; oder, wenn die Masse des zirkulierenden Geldes dieselbe bleiben soil, wird er den hinzugekommenen Warenwert unter die ganze Masse des Geldes verteilen, und die Geldpreise aller Dinge urn so viel herabsetzen, als nach gemachter Berechnung auf sie kommt. Die Summe des zirkulierenden Geldes kann er, ohne anderwarts Unordnungen und MiBverhaltnisse zu veranlassen, fast nur dadurch vermehren, daB er, ohne ailes Aquivalent, Geld an die Famihenvater, soviel als auf jeden nach seinem Verhaltnisse kommt, austeilen lasse. Er gibt ihnen dadurch nichts weiter, als ihren Rechtsanspruch auf den erhohten Wohlstand der ganzen Nation. — Am weisesten wird es sein, wenn er sich beider Mittel zugleich bedient, der Geldausteilung und der Herabsetzung der Preise, urn durch eins dem anderen nachzuhelfen, und es zu erganzen, und so das gestorte Gleichgewicht zwischen Ware und Geld herzustellen.

So ergibt sich zugleich bei dieser Gelegenheit, daB audi durch den Fortschritt der Nation zu hoherem Wohlstande, und durch die steigende Bevolkerung, das Gleichgewicht nicht notwendig gestort werde; und welche Mittel der Staat anzuwenden habe, damit die Storung aus diesem Grunde nicht erfolge.

Verringern kann sich in einem wohlregierten, und gleich von Anfang an nach richtiger Berechnung geordneten Staate der umlaufende Warenwert nie.

Die Summe des umlaufenden Geldes konnte ohne Wissen und Berechnung des Staates vermehrt werden nur dadurch, wenn noch andere auBer ihm das Landesgeld verfertigen konnten. Wiirde das Geld nicht fur nachgemachtes erkannt, so entzogen dadurch sich die Verfertiger der gemeinschaftlichen

Arbeit, bei welcher auf ihre Krafte mit gerechnet wird; teils entstande durch diese Vermehrung bei bleibendem Warenwerte ein MiBverhaltnis, das der Staat nur durch Herabsetzung des Wertes am Qelde, d. i. durch Erhohung der Preise der Waren gegen Geld heben konnte; wodurch jeder Geldbesitzer um einen bestimmten Teil seines schon erworbenen Eigentums gebracht wurde. Wurde es fur nachgemachtes erkannt, und nicht von jedermann genommen, so wurden wenigstens diejenigen, die es genommen hatten, beraubt. Es muB sonach unmoglich sein, daB das Geld nachgemacht werde; das Geld muB von der Art und Natur sein, daB nur der Staat es verfertigen konne. Wie dies einzurichten sei, gehort nicht hierher; und selbst da, wohin es gehort, werde ich es nicht sagen, obschon ich es wissen durfte: denn dies ist kein Gegenstand der offentlichen Mitteilung.

Die Verminderung der im Umlaufe befindlichen Summe durch Abnutzung und Verbrauchung der Geldstucke ist nicht bedeutend, und es ist nicht schwierig, ihr vorzubeugen. Teils soil das Geld, um der offentlichen Sicherheit willen, aus einer dauerhaften Materie gemacht werden, und einer betrachtlichen Abnutzung gar nicht ausgesetzt sein: teils hat der Staat die dennoch abgenutzten Munzen, wie sie in seine Kassen kommen, bei denen er sie ohne Weigern annehme, zu vernichten, und statt ihrer neue auszugeben und in Umlauf zu bringen. — Bedeutender erscheint die Verminderung des Geldes durch das Schatzsammeln und Zuriicklegen der Burger. Ein geschickter und fleiBiger Arbeiter arbeitet etwa mehr, als auf ihn gerechnet ist, und zieht daher auch mehr Geld, als auf seinen Anteil kommt. Er kauft aber nur diejenigen Bedurfnisse, mit denen er in Anschlag gebracht ist; oder vielleicht auch nicht einmal diese, sondern darbt auch hiervon sich ab; legt das Produkt seines hoheren FleiBes, und seiner sparsamen Lebensart zuriick, und bringt es dadurch auBer Zirkulation. Wenn dieses viele tun, so wird dadurch allerdings eine betrachtliche, auf die gemachte Berechnung einen merklichen EinfluB auBernde Verminderung der zirkulierenden Summe entstehen. Dennoch lassen sich dagegen keine verhindernden MaBregeln ergreifen; auch

wiirde es eine Einschrankung der gebuhrenden und rechtmaBigen Freiheit der Burger sein, wenn man solche Mafiregeln ergriffe. Die Absicht dieser Sparsamkeit kann vernunftigerweise keine andere sein, als die: damit man zu leben habe, wenn Alter oder Krankheit uns verhindert, so viel als auf uns gerechnet ist, oder auch wohl irgend etvvas zu arbeiten, oder damit man seine Kinder erziehen, sie etwas Nutzliches lernen lassen, ihnen einen guten Anfang zu einem Gewerbe hinterlassen konne. Kurz, der Zweck aller Arbeit iiber unser Lebensbediirfnis hinaus ist der, dafi einst wir selbst oder unsere Lieben leben konnen, uber den Ertrag unserer Arbeit hinaus. Das der Zirkulation Entzogene soil, der Absicht des Sparers nach, doch irgend einmal wieder in dieselbe gebracht werden.

Und dieses zeigt uns denn die wahre naturliche Auskunft aus der befiirchteten Gefahr fiir Verhaltnis des Qeldes und der Ware. Ist es in einem schon bestehenden Staate von jeher Sitte gewesen, zuriickzulegen, damit man einst ausgeben konne, so werden wohl gegen so viele, die gegenwartig sparen, ebenso viele sein, die gegenwartig das ehemals durch sie oder lhre Eltern Ersparte ausgeben; und die Summen, die man aus dem gegenwartigen Umlaufe herausbringt, werden wohl durch diejenigen, die man in ihn wieder hineinbringt, sattsam gedeckt werden. Ein neu entstehender, oder erst jetzt in rechtliche Ordnung kommender Staat wiirde am besten tun, wenn er auf die Voraussetzung, daB seine Burger furs erste sparen wiirden, auf diese jahrliche Ersparung bei der Schatzung, welche Summe Qeldes im wirklichen Umlaufe sei, gleich rechnete, ein gewisses Quantum als zuriickgelegt annahme, und dieses in Bestimmung der Warenpreise in Geld, als gar nicht vorhanden voraussetzte, oder wenn besonders ein unter der letzteren Bedingung stehender Staat den arbeitenden Ersparcrn das kiinstliche Oegengewicht nicht arbeitender Pensioniertcr aus dem alten Regimente, die er denn doch nicht in Mangel umkommen lassen durfte, entgegensetzte. Die letzteren wiirden dadurch gendtigt, denn doch einigen Nutzen, durch Erhaltung des Qleichgewichts zu leisten, und so wie sie allmahlich ausstiirben, fingen die Ersparnisse der Arbeiter an, in den Umlauf zu komrnen, und es trate das so-

eben beschriebene naturliche Gleichgewicht der Zehrer zu den Sparern ein.

Der Staat erhebt seine Abgaben in Qelde, um dem Landesgelde die allgemeine Qiiltigkeit zu versichern. Er besoldet daher die offentlichen Beamten in dem, was er von den Burgern erhalt, in Qelde. Nacli welchem MaBstabe sie leben sollen, ist oben erinnert. Da der Wert des Geldes gegen Ware durch das Qesetz bestimmt und dauerhaft ist, so kann er sehr leicht berechnen, welche Summe Geldes jeder Beamte als jahrliche Besoldung bekommen musse. Nur auf den Fall, da der offentliche Wohlstand sich merklich erhoht hat, und der Staat auf die oben beschriebene Weise das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der gesetzhchen Bestimmung des Geldwertes und des naturlichen Wertes der umlaufenden Ware herzustellen hat, habe ich eine Bemerkung hinzuzufugen: vorziiglich, um durch vielseitigere Anwendung meine Satze einleuchtender zu machen. LaBt der Staat die bisherigen Preise, und stellt das Gleichgewicht durch Vermehrung der zirkulierenden Geldsumme her, so ist dem Beamten seine Besoldung nach Verhaltnis des erhohten Wohlstandes zu vermehren. Fur die bisherige Besoldung kann er leben, wie bisher; die Zulage ist sein Anteil an dem erhohten Wohlstande des Ganzen. LaGt der Staat die zirkulierende Geldsumme ungeandert, und stellt das Gleichgewicht durch Herabsetzung der Warenpreise her, so ist dem Beamten seine Besoldung unverandert zu lassen. Er kann fur dieselbe Summe Geldes ja nunmehr besser leben, als bisher: und dieses Mehr, was er dafiir kaufen kann, ist sein Anteil am erhohten Wohlstande des Ganzen. Vereinigt der Staat beide Mittel, so hat er die Besoldung des Beamten gleichfalls zu erhohen, aber um so vieles weniger, als derselbe durch die herabgesetzten Preise gewinnt. Jetzt enthalten Zulage und niedrigere Preise den Anteil des Beamten an dem offentlichen Wohlstande.

Siebentes Kapitel.

Weitere Erorterungen der hier aufgestellten Grundsatze iiber das Eigentumsrecht.

Indem ich diesen Abschnitt zu beschlieBen, und die merkwurdigsten Resultate desselben in einen Punkt hinzustellen gedenke, fiihle ich, daB ich iiber den Hauptsatz, mit welchem diese ganze Theorie steht oder fallt, noch einige Erlauterungen zu geben habe. Ich habe mir dieselben bis an das Ende vorbehalten, um den schnellen Fortgang der bisherigen Untersuchungen nicht zu unterbrechen.

Die Hauptresultate der aufgestellten Theorie sind diese: daB in einem dem Rechtsgesetze gemaBen Staate die drei Hauptstande der Nation gegeneinander berechnet, und jeder auf eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern eingeschrankt; daB jedein Burger sein verhaltnismaBiger Anteil an alien Produkten und Fabrikaten des Landes gegcn seine ihm anzumutende Arbeit, ebenso wie den offentlichen Beamten ohne sichtbares Aquivalent, zugesichert; daB zu diesem Behufe der Wert aller Dinge gegeneinander, und ihr Preis gegen Geld festgesetzt und dariiber gehalten; daB endlich, damit dieses ailes moglich sei, aller unmittelbare Handel der Burger mit dem Auslande unmoglich gemacht werden musse. Alle diese Behauptungen grimden sich auf meine Theorie des Eigentums. 1st nur die letztere richtig, so haben auch die ersteren ohne Zweifel ihren guten Qrund. 1st jene falsch, so fallt das, was nichts weiter zu sein begehrt, als eine Folgerung daraus, ohne Zweifel zugleich mit um.

Nun aber ist es gerade die Theorie des Eigentums, iiber welche von den meinigen sehr abweichende Begriffe im Umlaufe sind. Ich habe sonach allerdings von vielen Lesern zu befiirchten, daB sie mein Rasonnement nicht iiberzeugend finden werden, weil es viele unter ihnen geben wird, die sich zu jenen abweichenden Begriffen laut bekennen, oder die we-

nigstens dunkel durch dieselben geleitet werden. Idi muB dieselben noch einmal zur Priifung meiner Grundsatze und der abweichenden oder entgegengesetzten einladen.)

Meines Erachtens ist der Grundirrtum der entgegengesetzten Theorie liber das Eigentum, die erste Quelle, woraus alle falschen Behauptungen dariiber flieBen, der wahre Grund der Undeutlichkeit und Spitzfindigkeit mancher Lehren, die eigentliche Ursache der Einseitigkeit und Unvollstandigkeit fiir die Anwendung im wirklichen Leben, dieser, daB man das erste urspriingliche Eigentum in den ausschlieBenden Besitz einer Sache setzt. Was Wunder, daB wir bei dieser herrschenden Ansicht sogar eine Theorie erlebt haben, nach welcher der Stand der groBen Guterbesitzer, oder der Adel, der einige wahre Eigentiimer, der einige den Staat bildende Burger ist, und alle librigen nur Beisassen, die ihre Duldung urn jede dem erstern gefallige Bedingung erkaufen miissen; was Wunder, sage ich, da ja unter alien Sachen der Grund und Boden diejenige ist, die am sichtbarsten zum Eigentumc wird, und alle fremde Einmischung am strengsten ausschlieBt.

Im Gegensatze gegen diese Theorie setzt die unsrige das erste und urspriingliche Eigentum, den Grund ailes anderen, in ein ausschlieBendes Recht auf eine bestimmte freie Tatigkeit. Diese freie Tatigkeit nun kann bestimmbar und bestimmt (zu beschreiben, zu charaktensieren, zu benennen) sein, entweder nur durch das Objekt, auf welches sie geht. Z. B. das Recht, in und mit einem gewissen Bezirke ailes mogliche vorzunehmen, was man nur irgend wollte, und das ganze iibrige menschliche Geschlecht an jeder moglichen Modifikation dieses Bezirks zu verhindern. Figiirlich und durch Ab1eitung konnte nun allerdings dieser Bezirk selbst das Eigentum des Berechtigten genannt werden, ohnerachtet der Strenge nach nur sein ausschlieBendes Recht auf jede mogliche Modifikation dieses Bezirks sein Eigentum ist. Im wirklichen Leben ist mir kein Beispiel eines solchen unbeschrankten Eigentumsrechtes bekannt. Oder diese freie Tatigkeit ist durch sich selbst, durch ihre eigene Form (ihre Art und Weise, ihren Zweck usw.) bestimmt, ohne alle Ruck-

sicht auf das Objekt, auf welches sie geht: Das Recht, ausschlieBend eine gewisse Kunst zu treiben (anderen Kleider, Schuhe u. dgl. zu verfertigen), und alle anderen Menschen an der Aus-iibung derselben Kunst zu verhindern. Hier ist ein Eigentum, ohne den Besitz irgendeiner Sache. Oder endlich, diese freie Tatigkeit ist bestimmt durch beides: durch ihre eigene Form, und durch das Objekt, auf welches sie geht: Das Recht, ausschlieBend an einem gewissen Objekte eine bestimmte Handlung vorzunehmen, und alle ubrigen Menschen von demselben Gebrauche desselben Objekts auszuschliefien. Auch in diesem Falle kann figurlich und durch Ableitung das Objekt Eigentum des Berechtigten genannt werden, ohnerachtet der Strenge nach nur das ausschlieBende Recht zu einer gewissen freien Handlung auf dieses Objekt sein Eigentum ist. Von dieser Art ist das ausschlieBende Recht des Ackerbauers, auf diesem Stiicke Acker Oetreide zu erbauen; welches dem Rechte eines anderen, nach geendigter Ernte bis zur Saat auf demselben Acker sein Vieh zu weiden*), oder dem Rechte des Staats, unterhalb der Oberflache den Bergbau zu treiben, keineswegs Abbruch tut.

Ein Eigentum des Bodens findet nach unserer Theorie gar nicht statt: wenigstens so lange nicht, bis diejenigen, die em solches annehmen —- wenn sich dieselben nur recht verstehen, und wirklich, so wie die Worte lauten, ein Eigentum des Bodens, und nicht, wie wir es auch nehmen, das eigene und ausschlieBende Recht auf einen gewissen Gebrauch des Bodens meinen — bis sie, sage ich, uns begreiflich machen, wie denn ein solches Eigentumsrecht im wirklichen Leben ausgeiibt werden solle. Die Erde ist des Herrn; des Menschen ist nur das Vermogen, sie zweckmaBig anzubauen und zu benutzen.

*) Die Tnft-Gerechtigkeit mag sehr unwirtschafihch sein, ich gebe es zu. Aber ein Eingriff in fremdes Eigentum ist sie nicht: denn das Eigentumsrecht hangt nur *von* Vertragen, und wo ausdrikkhche Vertrage nicht nachzuweisen sind, von dem erlangtcn Besitze und von dem Herkommen (von dem *status quo)* ab. Nur eine unnchtige Theorie iiber das Eigentum kann so etwas Eingriff in das Eigentum nennen.

Diese unsere Theorie wird auf folgende Weise bewiesen und die entgegengesetzte widerlegt:

DaB Einer etwas zu eigen bekomme, geschieht nur, um den Streit Mehrerer iiber dasselbe zu vermitteln. Von dem Eigentume eines auf einer unzuganglichen Insel isoliert lebenden Menschen laBt sich gar nicht reden; auf ihn ist dieser Begriff ohne alle Anwendung. Er darf an sich nehmen, soviel er will und vermag. — Wie geraten denn nun die Mehreren, zwischen wclchen durch das Eigentumsrecht vermittelt werden soil, in Streit, und wo ist denn der eigentliche Sitz ihres Streites? Offenbar geraten sie nur durch tatige AuBerung ihrer Kraft in Streit. Nun hat doch' wohl ohne Zweifel die Schlichtung ihres Streites ihren Sitz gerade da, wo der Streit ihn hatte, wenn nur der Streit wirklich geschlichtet ist. Es mutt Einer unterlassen, was den anderen beintrachtigt, und was dieser von nun an allein tun soil: nicht den Baum abpflucken, oder den Acker ernten, den der andere abpflucken oder ernten soil. Nun erst hat jeder seinen eignen Gebrauch der Freiheit.

Nichts anderes wird in den entgegengesetzten Theorien, nur siillschweigend, vorausgesetzt. Sie sind mit der unsrigen einig; und folgern, soweit bei dem engen Begriffe, von dem sie ausgehen, das Oebiet ihrer Folgerungen sich erstreckt, aus unserer Pramisse, und keineswegs aus der ihrigen. — Das Eigentum soil sein ein idealer Besitz eines Dinges, das ich nicht unmittelbar reahter besitze, in meinen Handen trage, mit meinem Koiper bedecke usw. Wenn dieser Besitz nicht auch durchaus ideal bleiben, und nicht etwa in der Notwendigkeit bestehen soil, daB alle Menschen denken, der Gegenstand sei der meinige, und keineswegs der ihrige; wenn er irgendeine reelle Folge im wirklichen Leben haben soil; so kann dies keine andere sein, auBer der, daB alle Menschen verbunden sein sollen, aller Wiiksamkeit auf dieses Ding sich ganzlich zu enthalten, nichts daran zu andern, sondern es zu lassen, wie es ist, sonach, daB alle Tatigkeit auf dasselbe ausschlieBend mir iiberlassen sei. So werde ich es denn auch wirklich nehmen, und so werden es alle Gerichtsstiihle in der Welt nehmen. Was ein idealer Besitz sei, verstehe ich nicht, aber ich glaube durch mein Eigentumsrecht

das Recht erhalten zu haben, alle Menschen von einer gewissen Tatigkeit auf das Objekt rneines Eigentums abzuhalten. Wenn einer darauf handelt, dann erst, und nicht eher, werde ich fiber Verletzung meines Eigentumsrechtes klagen, und sie nachweisen konnen: dann wird jeder Qerichtsstuhl meine Klage annehmen und mir zu meinem Rechte verhelfen.

Aus allem ergibt sich, dafi kein Eigentumsrecht auf Sachen stattfinde, ohne das Recht, alle Menschen von der Tatigkeit auf diese Sachen abzuhalten; erst durch die Vermeidung oder Nichtvermeidung dieser fremden Tatigkeit offenbart sich die Beobachtung oder Nichtbeobachtung meines Eigentumsrechts. Dieses Recht der AusschlicBung fremder Tatigkeit sonach ist der wahre Sitz des Eigentumsrechts auf Sachen.

Umgekehrt findet ein ausschliefiendes Eigentumsrecht auf Tatigkeit statt, ohne Eigentum irgendeincr Sache; das oben erwahnte ausschliefiende Recht, erne Kunst oder Qewerbe zu treiben, wo auf das sehr zufallige Eigentum der Werkzeuge oder des Objektes dieser Kunst, die ebensowohl auch nicht Eigentum des Arbeiters sein, sondern ihm geliehen und geliefert worden sein konnen, gar nicht zu sehen ist.

Der Grund ailes Eigentumsrechts ist sonach in das Recht, andere von einer gewissen uns allein vorbehaltncn freien Tatigkeit auszuschlieBen, keineswegs aber in einen ausschliefknden Besitz von Objekten zu setzen.

Die Klarheit und allgemeine Verstandlichkcit, welche in dieser Theorie alien Satzen fiber das Eigentum gegeben werden kann, ferner die durchgangige Anwendbarkcit derselben im wirklichen Leben, sind die aufieren, nicht zu fibersehenden Beweise ihrer Richtigkeit.

Dieses so zu beschreibende Eigentumsrecht hat seinen Rechtsgrund, seine rechtlich verbindende Kraft lediglich im Vertrage aller mit alien (d. h. aller, die in gegenseitigen Einflufi aufeinander kommen konnen). Wird einer fur sich betrachtet, so darf er, — von der Verantwortlichkeit vor seinem eigenen Gewissen hier abgesehen, wie auf dem Gebiete der

Rechtslehre davon abgesehen werden muB, —- er darf, sage ich, ailes tun, was er nur will. Nur weil mehrere da sind, die auch bestehen sollen, hat er seine freie Tatigkeit so einzuschranken, daB sie bestehen konnen, und sie von ihrer Seite die ihrige so, daB Er bestehen konne. Jeder schrankt, da alle gleich sind, rechtlich die Freiheit jedes anderen urn so viel ein, als dieser die seinige einschrankt. Diese 01 e i c K h e i t der Beschrankung aller durch alle, liegt im Rechtsgesetze, und hangt von der Willkiir nicht ab. W e l c h e b e s t i m m t e Sphare der T a t i g k e i t a b e r jedem ausschlieBend verbleiben solle, deren nunmetir die anderen um dieses Einen willen sich zu entfialten haben, musscn sie verabreden; dariiber bestimmt weder die Natur noch das Rechtsgesetz irgend etwas, sondern lediglich ihre freie Willkiir. Es ist also ein Vertrag zu schlieBen. Wenn hundert Ackerbauer beisammen sind und ein bestimmtes Stuck Boden in ihrer Gewalt haben, so ist freilicK aus dem Rechtsgesetze klar, daB dieses Stuck in hundert gleiche Teile geteilt und jedem Ackerbauer einer davon zu eigen gegeben werden miisse. Aber warum z. B. ich, und keiner von den iibrigen neunundneunzig gerade dieses erstc Stikk gegen Suden haben solle, und kein anderes, und mein nachster Nachbar gerade dieses Stuck neben mir, dariiber laBt sich kein anderer Rech'tsgrund anfiihren, als der, daB alle uns gerade diese Stiicke uberlassen haben, wogegen wir ilinen diejenigen uberlassen haben, die sie einnetfmen.

Nur gegen die Erlangung seines Anteils, und um diesen ungestort zu erhalten, tut einer Verzicht auf den Anteil aller iibrigen. Wer nichts ausschlieBend zu eigen bekommen hat, Hat auf nichts Verzicht getan; er ist in Absicht des Rechts isoliert, da er nicht mit gerechtet hat, und behalt seinen urspriinglichen Rechtsanspruch, allenthalben ailes zu tun, was er nur will. W o f i i r konnte er doch verniinftigerweise Verzicht getan haben; was konnte ihn doch vermogen, zu wollen, daB jeder das Seine behielte, da Er nichts hat? DaB die verbundene Menge der Eigentiimer den Einzelnen Schwachern durch Gewalt abhalten konne, seinen Rechtsanspruch laut werden zu lassen, oder geltend zu

rnachen, sehe ich sehr wohl ein. Aber ich frage hier nicht nach der Oewalt, sondern nach dem Rechte; und finde, da8 jene Menge kein Recht hat, indem sie dies nur aus einem Vertrage haben konnte, den dieser Einzelne nicht mit geschlossen hat, und der ihn sonacri nicht verbindet.

Es ist sonach klar, daB nicht nur der Ackerbauer, sondern jeder Einwohner im Staate ein ausschlicBendes Eigentum haben musse, weil man ihn auBerdem nicht verbinden kann, das Eigenturnsrecht des Ackerbauers anzuerkcnnen, ihn rechtlicherweise nicht verhindern kann, diesen von seinem Acker zu verdrangen, und ihn seiner Frikhte zu berauben.

Welches ware denn nun dieses ausschliefiende Eigentum des Nicht-Ackerbauers, des Fabrikanten, des Kaufmanns, gegen welches er an den Ackerbauer das ausschlieBende Eigentumsrecht auf den Boden abgetreten natte?

Seine Kunst oder Handclskenntnis verdankt er der Natur und sich selbst, nicht dem Staate. In Rucksicht dieser ist er an den Staat nicht gebunden, so wie der Ackerbauer an sein Stuck Landes. Nackend an jedes Ufer geworfen, kann er sagen: ich trage ailes das Meinige an mir selbst. Was kann ihm nun der Staat noch geben? Offenbar nur die Gewahr, daB er stets Arbeit, oder Absatz fur seine Ware finden, und fur dieselbe den auf ihn kommenden Anteil von den Gutern des Landes erhalten solle. Erst durch diese Versicherung bindet ihn der Staat an sich.

Aber diese Gewahr kann der Staat nicht leisten, wenn er nicht die Zahl derer, die denselben Arbeitszweig treiben, schlieBt, und fur die Erbauung des notwendigen Unterhaltes fur alle sorgt. Erst durch diese SchlieBung wird der Arbeitszweig Eigentum der Klasse, die ihn treibt; erst durch diese Besorgungdes Unterhaltes ein Eigentum, von welchem sie leben konnen; und nur gegen dieses ihr Eigentum konnen sie Verzicht tun auf das Eigentum der landbauenden Klasse. Sicherheit, sage ich, soil ihnen der Staat geben, die Gewahr soil er ihnen leisten. Zu sagen: das wird sich ailes schon von selbst geben, jeder wird

immer Arbeit und Brot finden, und es nun auf dieses gute Gliick ankommen zu lassen, ist einer durchaus rechtlichen Verfassung nicht anstandig. Redet man etwa von einem Sperlinge, der, solangc er dem Netze entgeht, sein Kornchen freilich auch findet, auf den man aber keineswegs rechnet, und noch weit lieber sahe, er fande sein Kornchen nicht? UberlaBt der Staat diese Volksklassen dem Ohngefahr, so gibt er ihnen durchaus nichts. Ihr Fortkommcn ist ebenso durchaus ihr eignes Werk, als ihre Kunst oder Kenntnis es ist. Sie haben sonach gar nicht Verzicht auf das Eigcntum anderer geleistet. Der Staat kann mit keinem Rechte sie in Absicht ihres Gewerbes unter Gesetze und ein bestimmtes Verhaltnis gegen die ubrigen Volksklassen bringen. Sie sind in jeder Rikksicht frei, sowohl vom Gesetze, als dem Rechte entbloBt, ohne Regel, wie ohne Garantie; halbe Wilde im SchoBe der Gesellschaft. Bei der volligen Unsicherheit, in welcher sie sich befinden, bevorteilen und berauben sie .— zwar nennt man es nicht Raub, sondern Gewinn — sie bevorteilen und berauben so lange und so gut, als sie es konnen, diejenigen, welche hinwiederum sie bevorteilen und berauben werden, sobald sie die Starkern sind. Sie treiben es, solange als es geht, und bringen fur den Notfall, *gegen* welchen ihnen nichts biirgt, in Sicherheit, soviel sie vermogen. Und an diesem alien tun sie nichts weiter, als wozu sie das vollkommenste Recht haben.

Aus dieser SchlieBung der Erwerbszweige, und dieser Gewahrleistung, daB jeder die gewohnten Bedurfnisse stets zu einem billigen Preise haben solle, folgt die SchlieBung des Handelsstaates gegen das Ausland von selbst; und es ist nicht notig, dariiber noch ein Wort hinzuzusetzen.

Zweites Buch.

Zeitgeschichte.

Vom Zustande des Handelsverkehrs in den gegenwartigen wirklichen Staaten.

Erstes Kapitel.

Vorerinnerung.

Nichts zu bewundern sei der Gipfel der Weisheit, sagt ein Alter. Inwiefern er von jenem die Fassung raubenden und die ruhige Besonnenheifc storenden Anstaunen des Unerwarteten redet, hat er ganz recht. Wir aber mochten hinzusetzen: in dem Vermogen sich iiber etwas zu verwundern, bestehe die Anlage zur Weisheit, zum Selbstdenken, zur freien Erzeugung von Begriffen.

Der Nichtdenker, der doch gesunde Sinne und Gedachtnis hat, faBt den vor seinen Augen liegenden wirklichen Zustand der Dinge auf, und merkt sich ihn. Er bedarf nichts weiter, da er ja nur in der wirklichen Welt zu leben und seine Qeschafte zu treiben hat, und zu einem Nachdenken gleichsam auf Vorrat, und dessen er nicht unmittelbar zur Stelle bediirfte, sich gar nicht gereizt fiihlt. Er geht mit seinen Oedanken iiber diesen wirklichen Zustand nie hinaus, und erdenkt nie einen andern: aber durch diese Oewohnheit, nur diesen zu denken, cntsteht ihrn allmahlich, und ohne daB er sich dessen eigentlich bewuBt wird, die Voraussetzung, daB nur dieser sei, und nur dieser sein konne. Die Begriffe und Sitten seines Volkes und seines Zeitalters scheinen ihm die einzig moglichen Begriffe und Sitten aller Volker und aller Zeitalter. Dieser verwundert sich gewiB nicht, daB ailes nun gerade so sei, wie es ist, weil es nach ihm gar nicht anders sein kann; er erhebt gewiB nicht die Frage,

wie es so geworden, da es nach ihm ja von Anbeginn so gewesen. Notigt sich ihm ja eine Beschreibung anderer Volker und anderer Zeitalter auf, oder wohl gar ein philosophischer Entwurf, wie es nirgends gewesen, aber allenthalben hatte sein sollen, so tragt er immer die Bilder seiner Welt, von denen er sich nicht losreiBen kann, hinein, sieht ailes durch sie hindurch, und faBt nie den ganzen Sinn dessen, was ihm vorgetragen wird. Seine unheilbare Krankheit ist die, das Zufallige fiir notwendig zu halten.

Wer sich hingegen gewohnt hat, nicht nur das wirklich Vorhandene durch den Gedanken nachzubilden, sondern auch das Mogliche durch denselben frei in sich zu erschaffen, findet sehr oft ganz anderc Verbindungen und Verhaltnisse der Dinge als die gegebenen ebenso moglich wie diese, ja wohl noch weit mdglicher, naturlicher, vernunftmaBiger; er findet die gegebenen Verhaltnisse nicht nur zufallig, sondern zuweilen gar wunderlich. Er also erhebt die Frage: wie und auf welche Weise ist doch ailes so geworden wie es ist, da es ja auf die verschiedensten Arten anders sein konnte? Diese Frage beantwortet ihm die Geschichte der Vorzeit; wie denn alle grundliche Oeschichte nichts anderes sein kann und soil, als eine genetische Beantwortung der Kausalfrage: auf welche Weise ist denn der gegenwartige Zustand der Dinge entstanden, und aus welchen Griinden hat die Welt sich gerade so gebildet, wie wir sie vor uns finden?

Hier haben wir es nur mit dem Handelsverkehr zu tun. Meine Leser haben schon im ersten Buche gesehen, daB der Verfasser einen ganz anderen Zustand desselben, als wir in der wirklichen Welt vorfinden, nicht nur fiir moglich halt, sondern sogar fiir gefordert durch das Rechtsgesetz. Ihn sonach kann es allerdings wundernehmen, warum nicht der letztere, sondern der, welchen wir wirklich vor uns sehen, eingetreten. Oegenwartig haben wir diesen wirklich eingetretnen nur zu schildern, welches ein Teil der Zeitgeschichte ware. Aber vielleicht wird diese Schilderung dadurch noch deutlicher, daB man einen Blick auf die Entstehung des Gegebenen aus dem unmittelbar Vorhergegangenen werfe. Auf das Vermogen und die Willigkeit des

Lesers sich zu verwundern, auf seine Gewandtheit, von der Gegenwart wegzusehen, und sich in die Vergangenheit oder Zukunft mit seinen Gedanken ganz hineinzuversetzen, rechnen wir inzwischen auch hier.

Zweites Kapitel.

Die bekannte Welt als ein einiger groBer Handelsstaat angesehen.

Die Volker der alten Welt waren durch eine Menge von Verhaltnissen sehr streng voneinander geschieden. Ihnen war der Fremde Feind oder Barbar. Dagegen lassen die Volker des neuen christlichen Europa sich betrachten als Eine Nation. Durch dieselbe Abstammung und dieselbcn ursprunglichen Gebrauche und Begriffe aus Gerrnaniens Waldern vereinigt, wurden sie, seit ihrer Verbreitung durch die Provinzen des abendlandischen romischen Reiches, noch durch dieselbe gemeinschaftliche Religion, und dieselbe Unterwiirfigkeit gegen ein sichtbares Oberhaupt der letzteren verbunden. Den Volkern von anderer Abstammung, welche spater hinzukamen, wurde zugleich mit der neuen Religion dasselbe germanische Grundsystem von Gebniuchen und Begriffen angebildet.

Man gerat durchaus in die Irre, wenn man auf die cinzelnen Niederlassungen dieser Halb-Barbaren unsere Begriffe von Staat, von Obrigkeit und Untertan ubertragt. Sie lebten in der Tat im Naturstande. Nur zum Kriege wurden sie durch ihre Konige, welche nach der Sitte der germanischen Walder eigentlich Heerfiihrer waren, vereinigt, und waren ubrigens, ohne politisches Band in den meisten Stucken, ihre eigenen Richter und Verteidiger. Nur durch das Verhaltnis der Leibeigenen zu ihren Herren, und der Vasallen zum Lehnsherrn hingen die Volkshaufen zusammen; und lediglich aus diesen Verhaltnissen gingen die wenigen richterlichen, eigentlich schiedsrichterlichen Hand-

lungen, die da statthatten, als eine Folge hervor; weit entfernt, daB sie Zweck an sich, da8 die Qesetze das eigentliche Bindungsmittel der Nation hatten sein sollen. Selbst das Band der Lehnsverfassung verband so gelinde, daB derselbe Mann Vasall des Einen Konigs, und Allodienbesitzer *in* den Landern eines anderen sein konnte, und, im Falle eines Krieges zwischen beiden Konigen, als Vasall in Person fur denjenigen streiten muBte, gegen welchen er als Allodienbesitzer seinen Mann stellte.

Was Wunder, daB diese Volkerschaften, die durch ailes vereinigt, und durch dasjenige, was sonst die Menschen trennt, durch" die Staatsverfassung, nicht getrennt wurden, da sie in der Tat keine hatten — sich betrachteten und betrugen als Eine Nation, daB sic sich durcheinander vermischten, reisten, Handel und Wandel trieben, Dienste nahmen, und daB jeder auf dem Gebiete des anderen angekommen, noch immer zu Hause zu sein glaubte.

Erst spater durch Einfuhrung des romischen Rechtes, und Ubertragung romischer Begriffe von Imperatoren auf die modernen Konige und den modernen Kaiser, der urspriinglich wohl nur als Feldherr der Christenheit gedacht wurde, und fur die ganze Kirche das sein soilte, was die Kastenvogte fur einzelne Bistumer oder Kloster, — erst dadurch kamen eigentlich politische Begriffe und Einrichtungen in den Umlauf: und das Verhaltnis der Leibeigenen und Vasallen zu ihren Herren verwandelte sich allmahlich in ein Verhaltnis von Untertanen gegen ihre Obrigkeit und ihren Richter. So entstand z. B. zuerst in Frankreich eine Monarchic im alten Stile. Nun erst wurden Volkerschaften durch Staatsverfassung geschieden. Diese Trennung wurde noch dadurch erleichtert, daB durch die Kirchen-Reformation die geistliche Gewalt, die die christliche Kirche bisher zu einem Ganzen zusammengehalten hatte, zugrunde gerichtet wurde.

So haben die modernen Staaten sich gebildet; — nicht, wie man in der Rechtslehre die Entstehung eines Staates zu beschreiben pflegt, durch Sammlung und Vereinigung unverbundener Einzelner unter die Einheit des Gesetzes, sondern vielmehr

durch Trennung und Zerteilung einer einigen groBen, jedoch nur schwach verbundenen Menschenmasse. Die einzelnen Staaten des christlichen Europa sind solche losgerissene, ihrer Ausdehnung nach groBtenteils durch das Ohngefahr bestimmte Stiicke des ehemaligen Ganzen.

Es ist kein Wunder, daB die nicht seit langem geschehene Trennung noch nicht vollendet ist, daB noch immer merkliche Spuren des ehemaligen Zusammenhanges iibrig sind, und daB ein guter Teil unserer Begriffe und unserer Einnchtungen diesen aufgehobnen Zusammenhang noch immer als fortdauernd vorauszusetzen scheint.

Wahrend jener Einheit des christlichen Europa hat unter anderm sich auch das Handelssystem gebildet, das wenigstens nach seinen Orundzugen bis auf die gegenwartige Zeit fortdauert. Jeder Teil des groBen Ganzen, und jedes Individuum erbaute, fabrizierte, erhandelte von anderen Weltteilen, was es seiner natiirlichen Lage nach am zweckmaBigsten vermochte, und brachte es durch alle Teile desselben Ganzen ungehindert auf den Markt, und die Preise der Dinge machten sich von selbst. In dieser Gegend bemachtigte man sich ausschlieBend dieses Nahrungszweiges, in einer anderen eines anderen; und wem kern Nahrungszweig ausschlieBend zuteil wurde, muBte eben armseliger leben, ohne doch dabei ganz zugrunde zu gehen. Damals war eine Ware durch den Ort, wo sie verfertigt wurde, sattsam bezeichnet; und Kaufleute in einem gewissen Artikel benannte man kurz nach dem Lande, woher sie kamen, indem es sich verstand, daB die Ware nirgend anders verfertigt wurde, und daB Personen aus dem bezeichneten Lande in keiner anderen Absicht kommen konnten, als um diese Artikel zum Kauf auszubieten. Es gait ein gemeinschaftliches Tauschmittel, Gold- und Silbergeld, das in alien Teilen des groBen Handelsstaates so ziemlich denselben Wert hatte, und aus einem in den anderen ungehindert zirkulierte. An eine Berechnung dieses Handels gegen die gesamte inlandische Produktion war nicht zu gedenken, indem es ja keinen eigentlichen gemeinschaftlichen Oberherrn gab, und ailes in der Anarchie war. Doch war bei der geringen Verbreitung der Kunste nicht zu befurchten, daB der Markt iiberfuhrt werden, der

Fabrikant und der Kaufmann leiden, oder Mangel an Nahrungsmitteln fur ihn eintreten werde; noch bei der einfachen Lebensart und den eingeschrankten Bediirfnissen der Menschen, dafi der Produzent der gewohnten Ware werde entbehren mussen. — Der Handel war in diesem Zustande durchaus frei, ohne Berechnung, sowie ohne Beschrankung.

Dies war, lediglich den Mangel der Berechnung abgerechnet, welche nicht moghch und nicht sehr notig war, bei jener Lage der Dinge durchaus in der Ordnung. Die Burger desselben Staates sollen alle durcheinander Handel und Wandel treiben. War das christliche Europa ein Qanzes, so muBte der Handel der Europaer untereinander frei sein.

Die Anwendung auf den gegenwartigen Zustand der Dinge ist leicht zu rnachen. 1st das ganze christliche Europa, mit den hinzugekommenen Kolonien und Handelsplatzen in anderen Weltteilen, noch immer ein Qanzes, so mufi freilich der Handel aller Teile mit alien frei bleiben, wie er urspriinglich war. Ist es im Gegenteil in mehrere, unter verschiedenen Regierungen stehende Staatsganze getrennt, so mufi es ebenso in mehrere durchaus geschlossene Handelsstaaten getrennt werden.

Wir sind zur Quelle des groBten Teiles der noch bestehenden MiBbrauche gekommen. Im neuen Europa hat es eine geraume Zeit hindurch gar keine Staaten gegeben. Man steht gegenwartig noch bei den Versuchen, welche zu bilden. Man hat ferner die Aufgabe des Staates bis jetzt nur einseitig und nur halb aufgefaBt, als eine Anstalt, den Burger in demjenigen Besitzstande, in welchem man ihn findet, durch das Gesetz zu erhalten. Die tiefer liegende Pflicht des Staates, jeden in den ihm zukommenden Besitz erst einzusetzen, hat man iibersehen. Dieses letztere aber ist nur dadurch moglich, daB die Anarchie des Handels ebenso aufgehoben werde, wie man die politische allmahlich aufhebt, und der Staat ebenso als Handelsstaat sich schlieBe, wie er in seiner Gesetzgebung und seinem Richteramte geschlossen ist.

Alle Einrichtungen, welche den unmittelbaren Verkehr eines Burgers mit dem Burger eines anderen Staates erlauben oder vor-

aussetzen, betrachten im Orunde beide als Burger Eines Staates, und sind Uberbleibsel und Resultate einer Verfassung, die langst aufgehoben ist, sind in unsere Welt nicht passende Teile einer vergangenen Welt. Jene Systeme, welche Freiheit des Handels fordern, jene Anspriiche, in der ganzen bekannten Welt kaufen und Markt halten zu wollen, sind aus der Denkart unserer Voreltern, fur welche sie paBten, auf uns iiberliefert worden; wir haben sie ohne Prufung angenommen, und sie uns angewohnt, und es ist nicht ohne Schwierigkeit, andere an ihre Stelle zu setzen.

Drittes Kapitel.

Gegenseitiges Verhaltnis der einzelnen in diesem groBen Handelsstaate.

Die Untersuchung, wie es doch zugegangen sei, daB die Menschen sich vereinigt, gerade Gold und Silber, und nichts anderes an seiner Stelle, als Zeichen ailes Wertes gelten zu lassen, wiirde uns zu weit fiihren. Wenigstens ist der Grund, den ein beriihmter Schriftsteller dafiir anfiihrt, nicht hinreichend. Man moge wohl, sagt derselbe, ein Quantum Goldes oder Silbers deswegen als Aquivalent einer bestimmten anderen Ware gelten lassen, weil die Gewinnung des ersteren ebensoviel Zeit und Miihe gekostet habe, als die Gewinnung oder Verfertigung der letzteren. Angenommen, daB diese Gleichheit der aufgewandten Miihe wirklich stattfinde, so fragt sich nur, da der sich selbst iiberlassene Mensch das Produkt des anderen gar nicht nach der Miihe, die jener darauf verwandt, sondern vielmehr nach dem Nutzen schatzt, den er selbst davon zu ziehen gedenkt, — es fragt sich, warum der Landbauer die Miihe des Bergmanns bei Gewinnung eines Stuck Goldes der seinigen bei Gewinnung einiger Scheffel Korns gleichgesetzt, und fiir ebenso

wohl angewendet gehalten, da der letztere ohne sein Korn gar nicht leben, dieser aber mit dem Golde jenes nattirlicherweise nichts anfangen kann. Wenn irgend jemand zwecklose Muhe anwendete, wiirde sich denn das Menschengeschlecht fiir verbunden halten, ihm dieselbe durch zweckmaBige zu vergelten?

Dies aber habe ich ausdrucklich zu erinnern, daB der Wert dieser Metalle lediglich auf der allgemeinen Ubereinstimmung iiber ihren Wert beruhe. Jeder nimmt sie in einem gewissen Verhaltnisse zu seiner Ware an, weil er sicher ist, daB jcdermann, mit dem er in Verkehr kommen kann, sie hinwiederum von ihm in demselben Verhaltnisse annehmen wird. Der wahre innere Wert dieser Metalle, ihre Brauchbarkeit zur Verarbeitung, kommt ihrem aufieren auf der Meinung beruhenden Werte bei weitem nicht gleich. Die Fabrikate daraus erhalten ihren Wert lediglich durch die Riicksicht, daB man wiederum Geld aus ihnen machen konne, oder wenigstens hatte machen konnen. Der in ihnen hegende Geldstoff muB mit bezahlt werden.

Aber eben darum, welches ich nur im Vorbeigehen erinnere, weil der Wert des Weltgeldes gegen die Ware keine andere Garantie hat, als die offentliche Meinung, ist dieses Verhaltnis schwankend und wandelbar, wie diese. Fast nur durch die Verbreitung der Ansicht, daB die Ware teurer oder wohlfeiler werde, statt der richtigeren, daB der Wert des Geldes falle oder steige, hat man dem groBen Publikum die Augen fiir diese Wandelbarkeit verschlossen. Das oben beschriebene Landesgcld wiirde eine ganz andere Garantie haben, indem es Grundgesetz des Staates sein miifite, sein ausgegebenes Geld auf ewige Zeiten zu demselben Werte gegen die Ware selbst anzunehmen, und bei diesem Werte es auch unter den Mitbiirgern zu erhalten.

Dieses ailes vorausgesetzt, ist das Verhaltnis des im groBen Handelsstaate zirkulierenden Geldes zu der in seinem offentlichen Handel befindlichen Ware ebenso, wie wir es oben im Vernunftstaate beschrieben haben. Die ganze Masse des Geldes reprasentiert und ist wert die ganze Masse der Ware; und jeder sovielste Teil des ersteren jeden sovielsten Teil des Wertes der zweiten. Es ist ganz gleichgiiltig, ob, bei bleibender Menge der Ware, eine groBere oder kleinere Menge Geldes **im Umlauf sei:**

und der Reichtum beruht audi hier gar nicht darauf, wieviel Geld, sondern den wievielsten Teil von allem vorhandenen Gelde man habe. Wenigstens ist es als das einige feste Prinzip in diesem unaufhorlichen Schwanken anzunehmen, daB der sovielste Teil der zirkulierenden Geldes dem sovielsten Teile des Warenwertes (ich rede vom inneren Werte zur Erhaltung und Annehmlichkeit des Lebens) gleich sei: ohnerachtet freilich dieses Verhaltnis dadurch, daB man nie so recht weiB, wieviel Geld und wieviel Ware umlaufe, daB bald das eine, bald die andere durch Kunst auBer Umlauf gebracht und verteuert wird, und durch eine Menge ahnlicher Umstande schwankend, vom Ohngefahr abhangig und der Bevorteilung ausgesetzt wird.

Ich setze noch immer den Fall voraus, daB der Handel durch den ganzen groBen Handelsstaat durchaus frei sei, und unter gar keinen Beschrankungen stehe. In diesem Falle ist jedes Individuum freies und selbstandiges Mitglied des Handelsstaates; es laBt sich bis jetzt noch kein gemeinschafthches Interesse mehrerer ersehen, durch welches diese Mehreren zu einem Korper, zu einem einigen groBeren Ganzen im Handelsstaate vereinigt wurden. Jeder einzelne hat durch den Besitz eines Stuck Geldes Anspruch auf jede mogliche Ware an alien Orten des groBen Handelsstaates, die ein so groBer Teil von aller in ihm befindlichen Ware ist, als sein Geld von allem Gelde. Jeder aber ist in diesem Anspruche selbstandig: ob irgendein anderer Geld habe, oder nicht, ist ihm ganz gleichgultig; das seinige erhalt in keinem Falle einen hoheren oder geringeren Wert.

Hochstens die geographische Lage, die groBere oder geringere Entfernung von dem Orte der Gewinnung oder Verfertigung einer Ware konnte Mehrere unter Ein Schicksal vereinigen, und sie als einen besonderen Handelskorper hinstellen, der gemeinschaftliche Vorteile oder Nachteile hatte. Aber wir sehen hier davon ab.

Denke man sich die Masse des im Handelsstaate zirkulierenden Geldes als gleich ausgeteilt an alle an ihm teilnehmende Individuen, so haben alle den gleichen Anspruch auf eine gleich

groBe Menge der vorhandenen Ware. Alle sind gleich reich', d. h. es ist keiner relativ reich oder arm. Vom inneren Reichtum oder Wohlstand aller, d. h. ob von den Waren, die sie mit ihrem Gelde kaufen konnen, alle angenehm, oder notdiirftig, oder armselig leben werden, ist hier nicht die Rede.

Wessen Anteil am vorhandenen Gelde sich tiber dasjenige, was er durch die gleiche Teilung erhalten wurde, hinauserstreckt, der ist relativ reich, reicher, je hoher sein Anteil sich iiber die Gleichheit hinauserstreckt. So ist derjenige relativ arm, der weniger hat, als nach gleicher Teilung auf ihn kommen wiirde.

Da jedoch jener Geldvorrat nur Wert hat, inwiefern man ihn fiir Ware auszugeben rechnet, und er bald ganz ausgegeben sein wird, wenn man nicht ein Mittel hat, den AbfluB wieder zu ersetzen, so ist eigentlich nur derjenige relativ reich zu nennen, der eine, an Geldwerte sein Quantum von einer gleichen Teilung aller Ware iibersteigende Menge von Waren periodisch gewinnt, diese in Geld, und das dafiir erhaltene Geld in Ware, die er nicht selbst gewinnt, umzusetzen weiB: vielleicht selbst dieses mit Vorteil, d. h. so, daB er seine Miihe anderen hoher anschlage, als er ihnen die ihrige ansetzt, und sie weit mehr fiir sich arbeiten lasse, als er fiir sie arbeitet.

Natiirlicherweise will jeder an dem anderen gewinnen, soviel als moglich, und den anderen an sich gewinnen lassen, sowenig als moglich; jeder will den anderen soviel als moglich fiir sich arbeiten lassen, und dagegen sowenig als moglich fiir ihn arbeiten. Wird er durch kein Gesetz und keine Obrigkeit daran verhindert, so wird er denn auch alle moglichen Mittel anwenden, um dieses durchzusetzen. Jeder Taler, den er erlangt, ist ihm nun zwei wert. Den ersten dadurch, daB er ihn hat, und mit demselben Anspruch auf den Dienst des anderen; den zweiten dadurch, daB ihn kein anderer hat, und keinen Anspruch auf seinen Dienst.

Es entsteht ein endloser Krieg aller im handelnden Publikum gegen alle, als Krieg zwischen Kaufern und Verkaufern; und dieser Krieg wird heftiger, ungerechter und in seinen Folgen gefahrlicher, je mehr die Welt sich bevolkert, der Handelsstaat

durch hinzukommende Akquisitionen sich vergroBert, die Produktion und die Kiinste steigen, und dadurch die in Umlauf kommende Ware an Menge und rnit ihr das Bedurfnis aller sich vermehrt und vermannigfaltigt. Was bei der einfachen Lebensweise der Nationen ohne groBe Ungerechtigkeit und Bedriickung abging, verwandelt sich nach erhohten Bedurfnissen in das schreiendste Unrecht, und in eine Quelle groBen Elendes. Der Kaufer sucht dem Verkaufer die Ware abzudriicken; darum fordert er Freiheit des Handels, d. h. die Freiheit fiir den Verkaufer, seine Markte zu iiberfiihren, keinen Absatz zu finden, und aus Not die Ware weit unter ihrem Werte zu verkaufen. Darum fordert er starke Konkurrenz der Fabrikanten und Handelsleute, damit er diese, durch Erschwerung des Absatzes bei der Unentbehrlichkeit des barcn Geldes notige, ihm die Ware urn jeden Preis, den er ihnen noch aus QroBmut machen will, zu geben. Gelingt ihm dies, so verarmt der Arbeiter, und fleiBige Familien verkommen im Mangel und Elende, oder wandern aus von einem ungerechten Volke. Qegen diese Bedriickung verteidigt sich, oder greift auch wohl auf den Vorrat an der Verkaufer durch die mannigfaltigsten Mittel, durch Aufkaufen, durch kiinstliche Verteuerung u. dgl. Er setzt dadurch die Kaufer in die Gefahr, ihre gewohnten Bediirfnisse plotzlich zu entbehren, oder sie ungewohnlich teuer bezahlen, und in einer anderen Rucksicht darben zu mussen. Oder er bricht an der Giite der Ware ab, nachdem man ihm am Preise abbricht. So erhalt der Kaufer nicht, was er zu erhalten glaubte: er ist betrogen; und mehrenteils entsteht bei Schlechter, leichter Arbeit noch iiberdies ein reiner Verlust an der offentlichen Kraft und Zeit, und den Produkten, die so iibel verarbeitet werden.

Kurz, keinem ist fiir die Fortdauer seines Zustandes bei der Fortdauer seiner Arbeit im mindesten die Gewahr geleistet; denn die Menschen wollen durchaus frei sein, sich gegenseitig zugrunde zu richten.

Viertes Kapitel.

Qegenseitiges Verhaltnis der Nationen, als Oanzer im Handelsstaate.

Solange die Regierungen der besonderen Staaten, aus denen der Handelsstaat besteht, keine unmittelbaren Abgaben von den Biirgern ziehen, sondern die Kosten der Staatsverwaltung etwa von Domanen bestreiten, bleibt das Verhaltnis der cinzelnen in Beziehung auf den Handelsstaat, wie wir es soeben beschriebcn. Alle sind fur sich bestehende freie Mitglieder desselben, deren Bereicherung oder Verarmung keinen anderen, und ebensowenig ihre Regierung interessiert. Die Regierung selbst stellt gleichfalls ein fur sich bestehendes, sein Vermogen verwaltendes, und mit demselben im Auslande und Inlande Verkehr treibendes Mitglied vor.

Aber sowie die Regierung unmittelbare Abgaben, und zwar in dem gemeinschafthchen Tauschmittel des Handelsstaates, in Weltgelde, zieht, entstehen neue Riicksichten, und die Verhaltnisse im Handelsstaate werden zusammengesetzter.

Der Vernunftstaat zieht nach obigem so viel an Abgaben, als er bedarf. Bei den wirklichen Staaten wird man im Durchschnitte sehr sicher gehen, wenn man annimmt, dafi jeder zieht, soviel er kann; welches ihnen auch gar nicht zu verdenken ist, indem sie in der Regel nicht ziehen konnen, soviel sie bediirften, fiir die Ausfiihrung von Zwecken, die groBtenteils aus Mangel an Vermogen bisher unausgefiihrt geblieben.

Die Regierungen ziehen diese Abgaben in Weltgelde, da sie den Inlander sowohl als den Auslander nur in diesem Oelde bezahlen; als ob sie zu dem erstern keine naheren Beziehungen hatten, als zu jedern unter den letzten. Dies kann freilich nicht anders sein, wenn der besondere juridische Staat gar keine besondere Handelsgesellschaft bildet, und jeder einzelne Burger ebenso leicht mit dem entferntesten Auslander, als mit seinem benachbarten Mitbiirger in Verkehr geraten kann, und in Absicht

seiner Einkaufs- oder Verkaufspreise von dem erstern ebensosehr abhangt, als von dem letzteren, welcher in dieser Riicksicht gar nicht sein Mitburger, sondern ein durchaus freies Individuum ist. Jeder muB dann auf alle Falle mit dem allgemeingeltenden Tauschmittel versehen werden, und kann kein anderes brauchen.

Je mehr die Untertanen von diesem Weltgelde besitzen, desto mehr kann die Regierung von ihnen als Abgabe ziehen; je weniger, desto weniger. Es wird sonach Interesse der Regierung, daB alle, die da Abgaben entrichten, recht viel Iiaben, damit die Regierung viel von ihnen nehmen konne. Und so vereinigen im Begriffe der Regierung diese Abgaben entrichtenden Burger sich in Eins, einen einzigen Korper, fur dessen Wohlhabenheit jene sich intcressiert; ohnerachtet die einzelnen in ihren eigenen Begriffen voneinander getrennt bleiben, und ohne gemeinschaftliches Interesse. Fur die Regierung ist nur Ein Vermogen da, das des Abgabe entrichtenden Korpers. Und nun erst erhalt der Begriff von Nationalvermogen, und von einer Nation, die da Vermogen hat, einen Sinn. Vorher, oder abgesehen von dieser Ansicht, und da, wo der Staat nur darfiber wacht, daB keiner dem anderen etwas nehme, oftne darauf zu sehen, daB jeder etwas habc, ist zwar eine durcK Oesetze und durch einen gemeinschaftlichen Richterstuhl, keineswegs aber eine durch ein gemeinschaftliches Vermogen vereinigte Nation da. — So fuhrt die Natur die Regierungen am eigenen Vorteile iiber die engen Qrenzen hinaus, die sie ihrer Verwaltung setzen, und gibt ihnen durch" den Nutzen ein Interesse, das sie schon um des Rechts willen haben sollten.

Fiihren mehrere, oder alle im Handelsstaate befindlichen Regierungen Geldabgaben ein, so entstehen aus ihrem OesicHtspunkte mehrere Nationalvermogen, und ein Verhaltnis dieser Vermogen zueinander.

Es gibt drei Arten dieses Verhaltnisses.

Von dem inneren Wohlstande der Burger, ihrer leich'teren oder miihseligeren Lebensweise jetzt abgesehen, wiirde, da die wahre Quelle des Reichtums doch nur im Warenbeitrage liegt,

eine Nation, die da Ware fur ebensoviel Geld und von demselben inneren bleibenden Werte, periodisch von dem Auslande erhielte, als sie in dasselbe ablieferte, relativ weder arm noch reich zu nennen sein. Sie ware, gegen das gesanite Ausland hier als Eins genommen (denn nichts verhindcrt, dafi sie gegen Eine Nation verliere, wenn sie nur an den iibrigen wieder ebensoviel gewinnt), im Zustande des vollkommenen Oleichgewichts. Sie behielte unvermindert ihr umlaufendes Geld, und die Regierung konnte fortdauernd dieselben Abgaben erheben, die sie zu erheben pflegt.

Ich zahle hier zum Vermogen der Nation auch die Kasse der Regierung, die ich mir als eins der handelnden Individuen aus der Nation denke; und setze voraus, daB auch sie nicht mehr Geld in das Ausland ausgibt, als sie aus demselben zieht, indem ja nur unter dieser Bedingung der oben gesetzte Fall eintritt.

Oder, — welches der zweite Fall ist, — eine Nation produziert, fabriziert, arbeitet weit mehr und weit vortcilhafter fur die gewohnten Bediirfnisse des Auslandes, und setzt diese Resultate ihrer Arbeit gegen Geld ab, als das letztere fur ihre Bediirfnisse arbeitet, und Geld gegen seine Arbeit erhalt. Eine solche Nation ist relativ reich. Das in ihr umlaufende Geld vermehrt sich periodisch; sie ist pekuniarisch reich. Dieser Reichturn ist gegriindet und dauerhaft, wenn die Quellen seiner Waren nicht versiegen, und das Bedtirfnis des Auslandes dasselbe bleibt.

Da das Geld doch nur unter der Bedingung Wert hat, daB es ausgegeben werde, und seinen reprasentativen Wert doch nur dadurch erhalt, wenn es im ganzen Handelsstaate umlauft, und die Preise der Waren in alien Gegenden bestimmen hilft, keineswegs aber, wenn es unter Einer Nation zusammengedrangt ist, gegen deren Waren es notwendig verlieren mufite: so muB und wird jene reiche Nation ihren periodisch' gewonnenen GelduberschuB notwendig wiederum in das Ausland ausgeben, daB sonach die Einnahme dieses Auslandes mit der Ausgabe wiederum in das Gleichgewicht kame. Nur wird der groBe Unterschied darin

liegen, daB die reiche Nation fur diesen UberschuB das ihr Entbehrliche eintauscht, und den Auslander, der fiir sich kaum seine Notdurft erschwingen kann, notigt, fiir ihr Vergniigen zu arbeiten: daB sie ihren inneren Wohlstand unaufhorlich auf die Kosten des Auslanders, der immer elender wird, erhoht. — Dies wird erst durch den Gegensatz, wenn wir unseren Blick auf eine verarmende Nation werfen werden, recht einleuchten. — Oder, der wahrscheinlichere Erfolg des pekuniarischen Reichturns, — die Regierung einer solchen Nation, nach der Maxime zu nehmen, so viel sie kann, wird jenen Gewinn am Auslande nehmen, und damit die Krafte des Auslandes fiir ihre Zwecke dingen.

Endlich — der dritte Fall — eine Nation vcrliert fortdauernd von ihrem Gelde im Handel gegen das Ausland. Diese ist arm und verarmt immer mehr. — Setze man, daB unter einer Nation zehn Millionen Taler im Umlaufe seien, und daB jahrlich eine Million davon gegen Waren vom Auslande verloren gehe. Diese zehn Millionen reprasentieren im ersten Jahre die im Inlande gewonnenen, oder gegen sie ausgetauschten Waren des Auslandes, und ein Quantum Ware desselben Auslandes, das nur gegen Geld eingetauscht werden kann. Im folgenden Jahre sind nur noch neun Millionen im Lande; — denn von dem Falle, daB etwa eine vorher gefiillte Staatskasse, oder bedeutende gesammelte Schatze von einzelnen in die Zirkulation ausstromcn, der ohne das kein grundliches Gegenmittel gewahrt, sehe ich hier ganz ab. Von diesen neun Millionen reprasentiert die Eine nach wie vor die vom Auslande nur gegen Geld einzutauschende Ware: die iibrigen acht dasselbe Quantum, das vorher durch neun reprasentiert wurde. Da weniger Geld zu derselben Ware ist, so sollten der Regel nach sich die Preise andern, und der Wert des Geldes steigen. Aber teils kauft das ganze Ausland der Voraussetzung nach mit, und bringt sein Geld als Tauschmittel gegen diese Ware: teils handeln vielleicht die Inlander, die ja Ware gegen Ware tauschen, und ebenso der Auslander, wo er Ware zu erwarten hat, ohne Geld, auf Kredit, lassen Ware durch Ware reprasentieren, oder die Zirkulation wird schneller,

und der Mangel des Geldes durch die Zeit seines Umlaufes gedeckt. Es ist nicht unmoglich, daB die Preise dieselben bleiben. Aber soviel ist klar, daB dem Kalkul nach in zehn Jahren kein Geld mehr im Lande sein werde. Was diese ganzliche Verarmung doch aufhalte, und die Erfahrung in scheinbaren Widerspruch mit der Berechnung setze, werden wir tiefer unten sehen.

Jede Abgabe ist ein Abbruch an dem inneren Wohlstande der Nation; dies ist ihre bestandige Wirkung. Der Burger muB allemal um so viel mehr verdienen, ohne es zu genieBen, als er an den Staat abtragt. Sollen die Abgaben bei einer verarmenden Nation gleich bleiben, so wird derselben in jedem Jahre mehr an ihrem Wohlstande abgebrochen. Soil dies nicht geschehen, oder erreicht die Armut einen solchen Grad, daB es nicht langer geschehen kann, so mussen die Abgaben, und mit ihnen die Staatseinkimfte herabgesetzt werden, und die Regierung verliert an Gewalt.

Warum sehen wir nun nicht Nationen vollig geldlos werden, da auf mehrere derselben die soeben gegebene Beschreibung seit geraumer Zeit zu passen scheint? Armer an Gelde sind denn doch wirklich auch viele geworden. Die vollstandige Verarmung, und den offenbaren Anblick derselben verdeckt eine immer schlechtere Nationalwirtschaft, bei welcher ailes mogliche feil geboten und zur Ware gemacht, und durch die das Kapital, die Nation selbst, aufgezehrt wird, nachdem die Interesscn, die Arbeit der Nation, nicht mehr hinreichen wollen. Das eigentliche Resultat dieser Wirtschaft ist dieses, daB der Menschen, unter die das kleine iibriggebliebene Nationalvermogen geteilt wird, immer weniger werden, indem das Land sich fortdauernd entvolkert, demnach auf die einzelnen doch noch ein groBerer Teil kommt, als ohne diese Entvolkerung kommen wiirde; — die Menschen wandern aus, und suchen unter einem anderen Himmelsstriche Zuflucht gegen die Armut, der sie auf dem vaterlandischen Boden nicht entgehen konnen: oder die Regierung macht sie zur Ware, und zieht Geld fur sie vom Auslande. Nachdem der Hande, die die rohen Produkte verarbeiten, weniger geworden,

kann man nun auch diese verkaufen. Dieser Handel erweitert sich, die im Lande noch ubrigen Fabrikanten konnen die Produkte nicht mehr an sich bringen, und verkommen im Mangel. Ihre Nahrung ist abermals reiner Gewinn fur die Ausfuhr. Einiger MiBwachs; und es sterben in einem solchen Lande, wo immer verkauft, und nie fur den Notfall aufgespart wird, eine Menge Menschen. Durch die Verringerung der einheimischen Zehrer ist abermals Ware fur das Ausland gewonnen. Die Landereien fallen im Prcise oder liegen wuste in einem volkleeren Lande. Es kauft sie eine Zeitlang der Auslander auf Spekulation, und es ist ein neuer Handelszweig gefunden. — Noch eine Ware, auf die man kaum hatte fallen sollen: Der Staat verkauft sich selbst, seine Selbstandigkeit, er zieht fortdauernd Subsidien, und macht sich dadurch zur Provinz eines anderen Staates, und zum Mittcl fur jeden beliebigen Zweck desselben.

Es geht in dieser Progression unaufhaltsam fort, wo jedem Ubel durch ein groBeres abgeholfen wird. 1st die Entvolkerung aufs hochste gestiegen, so ist desto mehr fur den wilden Zuwuchs gewonnen, der gar keines Anbaues und keiner Pflege bedarf. Nun werden Mastbaume und anderes Holz, Wildhaute, getrocknete Fische u. dgl., der herrschende Handelsartikel der wilden Abkommlinge eines kultivierten Volks. Diese Art von Ware finden sie im UberfluB, und werden ihre wenigen Bediirfnisse dafiir immer eintauschen konnen.

In Summa: wer da nur lebt, findet so kummerlich seine Bediirfnisse, und er wiirde nicht leben, wenn er sie nicht fande. Die wahren Opfer der Verarmung der Staaten sind gestorben, vielleicht schon in ihren Vatern und GroBvatern: Darum, weil sie gar nicht sind, fragt keiner, warum sie nichts haben.

Fiinftes Kapitel.

Die Mittel, deren sich bisher die Regierungen bedient haben, urn dieses Verhaltnis zu ihrem Vorteile zu lenken.

Alle Regierungen, die uber dieses Verhaltnis ihrer Nationen zu den iibrigen im groBen Handelsstaate die Augen geoffnet, und die sich nicht begniigten, auch in Rucksicht dieses Urnstandes ailes gehn zu lassen, wie es Gott gefiele, haben beinahe dieselben MaBregeln ergriffen, um durch Kunst jenes Verhaltnis so vorteilhaft fur sich zu machen, als es irgend moglich ware. Die gewohnhchen Maximen, durch wciche diese Absicht ausgedruckt wird, sind folgende: das Geld soil im Lande bleiben; das Geld des Auslanders soil ins Land gezogen werden. Ohne die allgemeinen vaterlichen und wohltatigen Gesinnungen so vieler Regierungen gegen lhre Untertanen im mindesten herabzusetzen, laBt sich dennoch annehmen, daB sie wenigstens bei diesen Vorkehrungen mehr auf die Erhaltung oder Erhohung der zu ziehenden Abgaben, und vermittelst derselben, auf ihre kriegerische Macht gegen andere Staaten gesehen haben, als auf die Sicherung des Zustandes ihrer Untertanen.

Noch sind die allgemeinen Rechtsbegnffe nicht hinlanglich aufgeklart, als daB die Regierungen diese Sicherung fur ihre Pflicht halten sollten; auch laBt sich nicht begreifen, wie man die gewohnlichen MaBregeln als Mittel fur diesen Zweck sich gedacht haben konne.

Ob eine Nation im Handel verliere, und die Absicht der Regierung die sei, diesen Verlust zu verringern und nach und nach ganz aufzuheben; oder ob die Nation gewinne, und die Regierung diesen Zustand des Gewinnes behaupten, oder erhohen wolle, verschlagt unsrer Untersuchung nichts. Der Zweck bleibt immer derselbe, namlich das Handelsverhaltnis zu seinem Vorteil zu lenken; und es sind allenthalben so ziemlich die gleichen Mittel zur Erreichung des gleichen Zwecks gebraucht worden.

Zuvorderst Vermehrung der Ausfuhr, und dadurch des Geldes, das man vom Auslander zieht. Aufmunterung des Ackerbaus, damit man Produkte auszufiihren habe; und Beforderung dieser Ausfuhr, etwa durch Pramien. Es miissen besondere Umstande obwalten, daB die Ausfuhr der rohen Produkte vorteilhaft sei: so daB es, wenn die ausgefiihrten Produkte zur Verarbeitung sind, unmoglich, oder aus anderen Rticksichten nicht ratsarn sei, Bearbeiter derselben in das Land zu Ziehen, oder, wenn sie unmittelbar zur Nahrung dienen, Arbeiter zu finden, die sie im Lande verzehrten, und in beiden Fallen zugleich ihren Arbeitslohn der Nation mit gewonnen. AuBerdem wird in diesem Staatswirtschafts-Systeme die Ausfuhrung der rohen Produkte sowohl, als der ersten Nahrungsmittel mit Recht verboten. — Beforderung der inlandischen Fabnken, und Ausfuhr der Fabrikate in das Ausland wird konsequenterweise in demselben Systeme unbedingt befordert.

Dann Verhinderung oder Erschwerung der Einfuhr fremder Fabrikate, und die daraus erfolgende Verminderung des Geldes, das in das Ausland geht: entweder durch volliges Verbot dieser Waren, oder durch betrachtliche Auflagen auf sie. DaB es notig und vorteilhaft sein werde, die Einfuhr fremder Produkte zu erschweren, — es seien denn solche, die zum bloBen Wohlleben dienen — laBt sich kaum denken. Die ersten Nahrungsmittel wird man ohnedies nicht mit Verlust der Fracht aus dem Auslande kommen lassen, wenn im Lande daran kein Mangel ist; an rohen Produkten zur Verarbeitung aber, wenn diese der Auslander ausfuhren laBt, und wir sie im Lande verarbeiten konnen, wird immer der Arbeitslohn, als Vermehrung des Nationalvermogens gewonnen.

Endlich Aufmunterung der Handlung fur und anstatt des Auslandes, indem die Nation sich zum Zwischen- und Speditionshandler der einzelnen Nationen des groBen Handelsstaates, zu ihrem Schiffer und Fuhrmanne fur Wasser und Land aufwirft, und dadurch von neuem **fur** ihre Miihe und ihren Handelsvorteil gewinnt.

Sechstes Kapitel.

Erfolg vom Gebrauche dieser Mittel.

Wir haben zwei Fragen zu beantworten: zuvorderst, invviefern wird denn durch diese Mittel der Zweck, den man sich bei ihnen vorsetzte, wirklich erreicht; sodann, ist denn nun dieser vorgesetzte Zweck selbst zweckmaBig, und derjenige, den man sich hatte vorsetzen sollen?

Was das erste anbelangt, ist sogleich klar, daB die Vermehrung, oder wenigstens die geringere Verminderung des Nationalreichtums, im oben festgesetzten Sinne des Wortes, und die dabei beabsichtigte Verstarkung der Regierung sicher erreicht werde, wenn eine Geldsumme, die vorher an einen Auslander kam, der dieser Regierung keine Abgabe davon entrichtete, jetzt in den Handen eines Inlanders bleibt, von welchem die Regierung Abgabe Ziehen kann; oder wenn eine Geldsumme, die vorher in den Handen ernes Auslanders war, der einer anderen Regierung davon Abgaben zahlte, jetzt in die Hande eines Inlanders kommt, der unserer Regierung Abgabe bezahlt. Von den Regierungen gilt es noch in einem hoheren Sinne, was wir oben im allgemeinen sagten, daB jeder Taler, der von ihrer Nation gewonnen wird, ihnen fur zwei gilt: indem er dadurch in ihrer BotmaBigkeit ist und gegen die Zwecke jeder andern Regierung gebraucht werden kann, und indem er in der BotmaBigkeit keiner anderen ist, von welcher er gegen ihre Zwecke gebraucht werden konnte.

Aber es ist zugleich klar, daB, nachdem auch nur Eine Regierung diese MaBregeln offentlich befolgt, und von dem Beisammensein in einer gemeinschaftlichen Handelsrepublik fur sich und ihre Nation ausschlieBende Vorteile zu ziehen sucht, alle anderen Regierungen, die darunter leiden, dieselben MaBregeln befolgen mussen, wenn sie nur ein wenig weise sind; daB, nachdem Eine Nation ein Dbergewicht im Handel errungen hat,

diejenigen, die dadurch gedriickt werden, ailes Mogliche anwenden mussen, um dieses Ubergewicht zu schwachen, und sich ins Qleichgewicht zu schwingen; und daB sie dies, wenn es auf Kosten der iiberwiegenden Nation nicht sogleich moglich sein sollte, ebenso gern auf Kosten einer anderen noch schwacheren tun werden. Es entsteht zu der feindseligen Tendenz, weiche ohnedies alle Staaten gegen alle wegen ihrer Territorialgrenzen haben, noch eine neue um das Handelsinteresse, und ein allgemeiner geheimer Handelskrieg. Zu dem Interesse des eigenen Vorteils fugt sich noch das Interesse am Verluste des anderen: man ist zuweilen froh, das letztere sogar ohne das erstere befriedigen zu konnen, und stiftet reinen Schaden. So rotteten die Hollander alle Gewiirzstauden auBer den dazu bestimmten Inseln aus, und verbrannten einen Teil der eingeernteten Gewurze: ebenso, wie man im Kriege die Magazine verbrennt, die man nicht zu eignem Gebrauche mit sich fiihren kann.

Dieser geheime Krieg geht in Tatlichkeiten iiber, und in solche, die nicht ehrenvoll sind. Man befordert den Schleichhandel in benachbarte Lander, und muntert ihn wohl offentlich auf. — Das streitende Handelsinteresse ist oft die wahre Ursache von Kriegen, denen man einen anderen Vorwand gibt. So erkauft man halbe Weltteile gegen die politischen Grundsatze eines Volks, wie man sagt, da doch der Krieg eigentlich gegen dessen Handel, und zwar zum Nachteile der erkauften selbst, gerichtet ist.

Endlich entstehen durch das Handelsinteresse politische Begriffe, die nicht abenteuerlicher sein konnten, und aus diesen Begriffen Kriege, deren wahren Grund man nicht verhehlt, sondern ihn offen zur Schau tragt. Da entsteht eine Herrschaft der Meere, weiche letzteren doch, auBer der SchuBweite vom Ufer der bewohnten Lander, ohne Zweifel frei sein sollten, wie Luft und Licht. Da entsteht ein ausschlieBendes Recht auf den Handel mit einem auswartigen Volke, das keine der Handel treibenden Nationen mehr angeht, als eine andere: und iiber diese Herrschaft und iiber dieses Recht entstehen blutige Kriege.

Jene Bemiihungen der im Handel verlierenden Nationen wer-

den denn doch auf die Lange nicht ohne giinstigen Erfolg sein. Ihnen haben wir dazu nur Gliick zu wiinschen; aber welches ist hierbei der Erfolg fur die Staaten, die bisher das Ubergcwicht des Handels hatten? Durch jeden neuen Schritt des Auslanders zur Unabhangigkeit von ihnen verlieren sie ebensoviel an dern gewohnten Nationalreichtum, und, wenn die Regierung fort dieselben Abgaben zieht, an ihrem inneren Wohlstande, oder wenn die Regierung die Abgaben nach demselben Mafistabe herabsetzt, verliert diese in gleichem Mafie an ihrer bisherigen Macht gegen das Ausland. Hatte sie diese Macht etwa nur auf eine Zeitlang gewollt, und fur die Erreichung eines voriibergehenden Zwecks, der vcrnunftigerweise nicht fiiglich ein andrer sein kann, als die Erlangung ihrer naturlichen Orenze, und mit ihr die Sicherheit vor jedem Kriege; hatte sie sich des vorubergehenden Zeitpunktes ihres pekuniarischen und kriegerischen Ubergewichtes bedient, urn diesen Zweck wirklich zu erreichen: so kdnnte sie sich dieses Sinken ruhig gefallen lassen; sie hat ailes, was sie bedarf, sie schheBe sich auch als Handelsstaat, und sei sich selbst genug. Aber welchem von den bestehenden Staaten lalit sich wohl eine solche Bescheidenheit zuschreiben? Hatte sonach die vorausgesetzte Regierung auf die Fortdauer ihres ehemaligen Ubergewichtes gerechnet, und, weil ihre vernunftigen oder vernunftwidrigen Zwecke noch nicht erreicht sind, darauf rechnen miissen, so ware sie durch die Fortschritte des Auslandes sehr in Nachteil gesetzt. Ihr Sinken wurdc von den Nachbarn bald bemerkt, und der im Handel geschwachte Staat nun auch noch durch Kriege geschwacht werden.

In einem noch weit nachteiligeren Lichte erscheint dieses System, wenn man auf den wahren Zweck sieht, den die Regierungen bei der Einrichtung des Handels sich vorsetzen soilten: auf die Sicherung des gewohnten Zustandes ihrer Untertanen. Diese Sicherung wird ebensosehr durch die Klugheit gefordert, als durch die Gerechtigkeit, von welcher letzteren wir hier ganz absehen wollen. Die Erhaltung der inneren Ruhe ist notwendig der erste Zweck der Regierung, und muB der Be-

forderung ihrer Macht nach auBen stets vorangehen, indem die letztere durch die erstere bedingt ist. — Jene Sicherung aller bei dem gewohnten Zustande wird nur durch die im ersten Buche beschriebene genaue Berechnung der verschiedenen Stande der Nation gegeneinander, und durch die vollige Schliefiung des Handels gegen das Ausland, keineswegs aber durch die hier angefuhrten unvollstandigen MaBregeln erreicht. Kein Staat, der auf Absatz an das Ausland rechnet, und auf diese Rechnung hin die Industrie im Lande ermuntert und lenkt, kann seinen Untertanen die Fortdauer dieses Absatzes sichern. Legt der Nachbar sich auf dieselben Nahrungszweige, oder auch wird er durch ein Verbot seiner Regierung plotzlich genotigt, diese auslandische Ware zu entbehren, so ist der Arbeiter ohne Nahrung, und verkommt in Mangel. Der einige Trostgrund, den man auf diesen Fall anfiihrt, ist der, daB diese Stockung des gewohnten Handels doch nicht auf einmal eintreten werde, daB man schon an einem anderen Orte Absatz finden werde, wenn man an diesem ihn verliere, daB man auf andere Nahrungszweige sich werfen werde, wenn es mit dem einen nicht mehr recht fort wolle. Abgerechnet, daB plotzliche Warenverbote im Auslande doch auch augenblickliche, und schnelle Verlegenheiten hervorbringen konnen, wird durch jene Langsamkeit des Verfalls in der Tat nichts erspart, als der zu merkliche und auffallende Anblick der Verarmung. Aber die da zugrunde gehen, gehen doch zugrunde, und es ist dem Wesentlichen nach fur die Nation einerlei, ob es in Einem Jahre geschieht, oder in zwanzig. — Kein Fabrikant, der nur auf Absatz im Inlande rechnen kann, und darauf gewiesen wird, ist, ohnerachtet aller Erschwerung der Einfuhr derselben Ware aus dem Auslande, und aller Verteuerung dieser auslandischen Ware durch Auflagen, seines Absatzes sicher, wenn es nur uberhaupt erlaubt bleibt, diese Ware in unbestimmter Menge einzufiihren. Der Markt kann iiberfuhrt, und Er sowohl, als der Auslander, genotigt werden, unter dem Preise zu verkaufen; oder seine Landsleute fahren doch fort, die teurere, aber beliebtere, oder in der Tat bessere auslandische Ware statt der inlandischen wohlfeileren zu kaufen; oder der Auslander er-

findet neue Vorteile, die ihn in den Stand setzen, seine Waren, ohnerachtet des darauf liegenden Impostes, in einem niedrigeren Preise zu verkaufen, als der Inlander. Eine aufmerksame Regierung wird freilich in diesem Falle ins Mittel treten, und den Impost abermals erhohen: aber wahrend dieser Zeit sind schon diejenigen Fabrikanten, die den Verlust nicht iibertragen konnten, zugrunde gegangen, und alle beschadigt. — Die andere Seite der Nachteile ist sogleich klar, und bedarf nicht vieler Worte, um auseinandergesetzt zu werden. Ohnerachtet aller Beforderung der inlandischen Industrie, kann kein Staat seinen Untertanen zusichern, ihre gewohnten Bediirfnisse stets zu einem billigen Preise zu haben, der von der unberechneten und nicht in seiner Qewalt befindlichen Zufuhr der Auslander abhangt. Die letzteren bleiben durch einen Zufall ganz weg, und es mangelt nun ihre Ware: oder sie bringen die Ware in geringerer Menge, und die Preise der Ware steigen.

Man sage, welchen Umstand ich hier bloB im Vorbeigehen beruhre — man sage nicht, daB ich hier aus nicht zugestandenen philosophischen Grundsatzen den Regierungen ein Geschaft anmute, das sie nimmermehr als das ihrigc anerkennen werden; indem ich voraussetze, daB sie dem Arbciter Arbeit und Absatz, dem Kaufer den notigen Vorrat der gewohnten Ware um einen billigen Preis verschaffen sollen. Dafiir musse jeder selbst sorgen, und die Regierung damit unbehelligt lassen. — Aber von jeher haben in alien polizierten Staaten Fabrikanten, deren Werkstatten, aus Mangel an Absatz oder am rohen Stoffe, plotzlich stillstehen muBten, oder ein Volk, das in Gefahr kam, der ersten Nahrungsmittel zu entbehren, oder das ohne ailes Verhaltnis gegen den bisherigen Preis teuer bezahlen muBte, im dunklen Gefiihl ihres Rechts sich an die Regierung gewandt: und von jeher haben diese die Klage nicht abgewiesen, als fiir sie nicht gehorig, sondern Rat geschafft, so gut sie es vermochten, im dunklen Gefiihl ihrer Pflicht, und in der klaren Aussicht auf die Gefahren eines Aufruhrs von Volkshaufen, denen die auBerste Not nichts iibrig laBt, das sie noch zu schonen hatten.

Ebensowenig wird durch die beschriebenen unvollstandigen MaBregeln, in denen keine Berechnung der auf den Markt zu bringenden Ware gegen das Bediirfnis der Kaufer, und keine Festsetzung der Preise stattfindet, der oben beschriebene Krieg der Kaufer und der Verkaufer gegeneinander aufgehoben.

Also, alle Nachteile eines durchaus freien Handels bleiben bei jener halben und unvollstandigen Beschrankung desselben nach wie vor. Dagegen werden durch die letztere neue Nachteile herbeigefiihrt.

Durch Verbote auslandischer Waren oder durch Auflagcn darauf werden die bisherigen Preise dieser Waren notwendig erhoht, und, was daraus folgt, einem jeden an seinem bisherigen Wohlstande, oder wenigstens an demjenigen, den er ohne jene beschrankenden Oesetze erschwungen haben wiirde, Abbruch getan. Nun hat allerdings, der Strenge nach, und im bloBen Vernunftstaate, kein Mensch Anspruch auf einen hoheren Wohlstand, als denjenigen, der aus dem Klima, das er bewohnt, und aus der Kultur der Nation, deren Mitglied er ist, erfolgt; wenn nicht etwas anderes vorhergegangen ist, wodurch man ihm diesen Anspruch gegeben hat. Aber so etwas ist in alien jetzt bestehenden Staaten vorhergegangen. Sie gehen alle seit langerer oder kiirzerer Zeit von einer Verfassung aus, in der der Handel durchaus frei war; jeder cinzelne hatte Anspruch auf alle Vorteile, die ihm seine Kraft in der ungeheuren Handelsrepublik, deren selbstandiges und freies Mitglied er war, gewahren konnte; er ist in dem Oenusse dieser Vorteile aufgewachsen, er hat sich an diesen GenuB gewohnt, weil er auf die lebenslangliche Fortdauer desselben mit gutem Grunde rechnen konnte; seine Regierung, die ailes dieses mit ansah, hat dazu stillegeschwiegcn, und durch dieses Stillschweigen jene Fortdauer, soviel an ihr Iiegen wiirde, ihm garantiert

Ware er durch einen ZusammenfluB von Naturursachen dieser Geniisse beraubt oder sie ihm verteuert worden, so mtifite er es tragen, wie jeden anderen von der willenlosen Natur herriihrenden Unfall; aber daB ein freies Wesen mit Freiheit und Besonnen-

heit ihn derselben beraube, da8 seine Regierung ihr stillschweigend gegebnes Wort zuriicknehme, ist allerdings eine Verletzung seines Rechts.

Dieses Unrecht, das zwar unvermeidlich ist, und gegen mannigfaltiges anderes Unrecht deckt, dennoch aber der Strenge nach Unrecht bleibt, fiihlt dunkel die Nation, wenn sie es auch etwa nicht deutlich aus Grunden entwickeln kann. Sie fiihlt sich etwas genommen, auf dessen sicheren Besitz sie schon rechnete. Dazu kommt die allgemeine Unwissenheit des groBen Haufens iiber die wahren Zwecke, die jede verstandige Regierung bei dergleichen Handelsbeschrankungen hat; sie glauben, daB man es ihnen nehme, lediglich um es selbst zu haben, und sich dadurch zu bereichern; um die Staatseinkunfte auf diesem Wege zu vermehren, nachdem man einen anderen gar nicht mehr finde. Daher sind alle Abgaben dieser Art weit verhaBter, als jede andere alte und gewohnte, die vom Orundeigentum erhoben wird; und daher ist das Publikum immer geneigt, jede Verteuerung der Dinge, die gar mancherlei Orunde haben kann, kurz und gut auf die Abgaben zu schieben.

Es enlsteht HaB gegen die Regierung im Herzen des Untertanen, und mit diesem Hasse ein Krieg gegen sie, der durch' List, und zuletzt wohl gar durch offenbare Gewalt gefiihrt wird; es entsteht Schleichhandel, und ein kunstliches System der Defraudation. Der Betrug gegen die Regierung hort in der Meinung des Volks auf, ein Vergehen zu sein, und wird zur erlaubten und riihmlichen Selbstverteidigung gegen den allgemeinen Feind. Es wird dem Manne, der diese allgemeine Sitte nicht mitmachen will, unmoglich, sein Gewerbe fortzutreiben.*)

*) Ich kenne eine Gegend in Deutschland, in welcher eine gewisse auslandische Ware, auf der ein starker Impost liegt, allgemein unter dem Einkaiifspreise mit Hinzufiigung des Impostes, verkauft wird. Dieser Preis wird nur dadurch moglich, daB der Impost groBtenteils nicht entrichtet wird. Es ist klar, daB ein einzelner Kaufmann, welcher nicht

Gegen diese Feindseligkeiten des Untertanen greift nun wieder von ihrer Seite die Regierung zu harten und feindseligen Oegenmitteln, die von den erbitterten Unterbeamten noch harter ausgefiihrt werden. Es gilt kein Wort und keine Versicherung der Untertanen mehr, welche durch diese MaBregel insgesamt und offentlich fur ein Volk von Betrugern, oder fur offenbare Feinde der Regierung erklart werden. Uberall werden Durchsuchungen angewendet; wird der Verrat durch Belohnungen aufgemuntert, wird der List und den Lugen der Untertanen neue List und Luge von seiten der Beamten entgegengesetzt, wird, da durch alle diese MaBregeln der Unterschleif dennoch nicht aufgehoben wird, der Eine Ungliickliche, den man ergreift, mit unverhaltnismaBiger Harte gestraft, indes tausend Listigere aller dieser Vorkehrungen spotten. Die Erbitterung steigt; und von nun an sieht man wohl die Schleichhandler in bewaffneten Haufen gegen die Truppen der Regierung, welche die Orenzen decken, zu Felde Ziehen, oder abgeschickte Zolloffizianten auf dem platten Lande unentdeckt und ungestraft unter den Streichen eines verwilderten Pobels fallen.

Dazu kommt, daB eine solche Verwaltung der Staatseinkiinfte eines Heeres von Oberbeamten und Unterbeamten, und Dienern aller Art bedarf, auf diese Weise der Nationalindustrie, die durch solche MaBregeln befordert werden sollte, von neuem eine Menge von Handen entzieht, und der Regierung dieselben Summen kostet, welche dadurch erspart oder gewonnen werden sollten.*)

defraudieren wollte, den laufenden Preis nicht wurde halten konnen, und diesen Artikel ganz aufgeben muBte. — So verhalt es sich wahrscheinlich in mehreren Gegenden mit mehreren Waren.

*) Man sagt allgemein — ich kann die Wahrheit des Geruchts nicht verbiirgen, aber zur Erlauterung meines Gedankens ist es auch als Geriicht tauglich, — man sagt von einem gewissen deutschen Staate de9 zweiten Ranges, daB der Ertrag der in ihm eingefiihrten Akzise die Kosten der Verwaltung nicht im mindesten libersteige, und daB man sie lediglich darum beibehalte, um alten Dienern, z. B. Soldaten, durch Anstellung an derselben, eine Pension zu geben. — Wenn dies

Kurz, dieses System der unvollstandigen SchlieBung gegen den auslandischen Handel, ohne genaue Berechnung der in den Handel zu bringenden Ware gegen die Bediirfnisse der Nation, leistet nicht, was es soil, und fiihrt neue Obel herbei.

Drittes Buch,

Politik.

Wie der Handelsverkehr eines bestehenden Staates in die von der Vernunft geforderte Verfassung zu bringen sei;

oder:

Von der SchlieBung des Handelsstaates.

Erstes Kapitel.

Nahere Bestimmung der Aufgabe dieses Buches.

Wir kennen das Ziel, auf welches in Absicht des Handelsverkehrs die Staaten hinzustreben haben; wir kennen den Punkt, in welchem sie in derselben Riicksicht gegenwartig stehen: es kann nicht schwierig sein, die Bahn zu finden, und anzugeben, auf welcher sie aus dem letztern zum erstern fortzugehen haben.

Es ist fur unsere Untersuchung ganz gleichgiiltig, ob in dem gegebenen Staate Handel und Gewerbe durchaus frei seien, und unter gar keinen Einschrankungen stehen, oder ob der Staat durch Warenverbote und andere Beschrankungen des

ware, sollte sich denn kein schicklicheres und weniger druckendes Mittel finden, diese Pensionierten ihre Pension vom Volke gewinnen zu lassen?

Handels mit dem Auslande unvollkommene Versuche gemacht habe, sich zu schliefien. Diese Versuche liegen iiberhaupt nicht auf dem Wege, urn aus der Handelsanarchie zur vernunftmaBigen Einrichtung des Handels zu gelangen; und es bleibt in alien Systemen dieser Art die erste falsche Voraussetzung, welche wir tiefer unten bestimmt angeben werden, unangetastet stehen. Jene unvollkommenen Beschrankungen konnten hochstens den Vorteil gewahren, daB sie den Burger, der mitten im SchoBe der RegelrnaBigkeit und der Gesetze seine natiirliche Handelsfreiheit beizubehalten begehrt, an Beschrankung iiberhaupt gewohnten, wenn es bei den von uns anzugebenden MaBregeln einer solchen Angewohnung und Vorbereitung der Gemuter bediirfte. Mit Einem Worte: was wir sagen werden, gilt ebensowohl fur einen Staat, der bisher keine Handelsbeschrankungen gekannt hat, als fur einen solchen, der sie gekannt hat, und ist in dem einen ebensowohl ausfuhrbar, als in dem anderen.

Der eigentliche Punkt des Uberganges von alien gegenwartigen politischen Systemen uber Handel und Gewerbe, welche, so sehr sie in Nebendingen voneinander abgehen mogen, dennoch in der Hauptsache iibereinstimmen, und fur Eines und ebendasselbe System zu nehmen sind, zu dem, unserer Meinung nach, einzig wahren, und durch die Vernunft geforderten System, ist der: daB der Staat vor allem Handel des Auslandes sich ganzlich verschlieBe, und von nun an ebenso einen abgesonderten Handelskorper bilde, wie er bisher schon einen abgesonderten juridischen und politischen Korper gebildet hat. Ist nur erst diese SchlieBung zustande gebracht, so ergibt ailes iibrige sich gar Ieicht: und die von nun an zu befolgenden MaBregeln liegen nicht mehr auf dem Gebiete der Politik, sondern auf dem der reinen Rechtslehre, und sind von uns schon im ersten Buche aufgestellt. Nur die Lehre von der SchlieBung des Handelsstaates ist in dieser Materie Gegenstand der Politik; und nur diese Lehre haben wir im gegenwartigen Buche vorzutragen.

Es ware moglich, daB die einzelnen Burger sowohl, als der ganze Staat durch den Umstand, daB sie nicht, wie die Idee eines Vernunftstaates voraussetzt, ohne vorherige Verhaltnisse

waren, sondern die ersteren aus einer groBen Handelsrepublik, als freie Mitglieder derselben, der letztere aus einem groBen Ganzen, als durch das Ohngefahr abgerissener Teil hervorgehen, besondere Rechtsanspriiche erhielten, welche die Burger des Vernunftstaates, und dieser Staat selbst nicht hatten; und welche, vor der ganzlichen SchlieBung des Staates und der vollkommenen Trennung desselben von der ubrigen bewohnten Welt, vorher gesichert werden miiBten. Es ist notig, vor alien Dingen zu untersuchen, ob es dergleichen aus dem bisherigen Zustande entspringende Rechtsanspriiche gibt, und welches dieselben sind; und wir gehen ohne weiteres an dieses Geschaft.

Zweites Kapitel.

Rechtsanspriiche des Burgers, als bisherigen freien Teilnehmcrs am Welthandel, an den schlieBenden Handelsstaat.

Durch seine Arbeit und das Stuck Geld, welches er dadurch erwirbt, erhalt der Burger Anspruch auf ailes, was Begiinstigung durch die Natur oder menschliche Kunst in irgendeinem Teile der groBen Handelsrepublik hervorbringen. Dies ist der Zustand, in welchem ihn die Regierung, die im Begriffe ist, den Handelsstaat zu schlieBen, antrifft. Wenigstens konnen wir diesen Zustand als festen Punkt, von welchem unsere Untersuchungen ausgehen, voraussetzen, indem ja doch in alien gegenwartigen europaischen Staaten der Handel einmal durchaus frei gewesen, wenn er auch etwa hinterher unter unvollstandige Beschrankungen gebracht worden.

In diesem Zustande zu bleiben, ist das erworbene Recht des Burgers, denn er hat auch von seiner Seite irgend etwas zu dem Flor dieser groBen Handelsrepublik und zur Belebung des allgemeinen Verkehrs mit beigetragen. Es ist sein vom

Staate ihm zugestandenes Recht; denn er hat, wie wir schon oben erinnert, mit stillschweigender Bewilligung des Staates auf die Fortdauer dieses Zustandes gerechnet. Es ist ein Recht, welches ihm nicht ohne seinen groBen Nachteil verweigert werden kann. Der Strenge nach ist es freilich wahr, daft jeder mit dem Ertrage des Klimas, welches er bewohnt, und der Kunst seiner Mitburger, unter denen er lebt, sich begnugen solle. Auch wurde es jeder ohne Beschwerde und ohne Gelust des Auslandischen, wenn nicht so viele, vielleicht von der fruhesten Jugend an, an das letztere gewohnt waren. Durch diese Angewohnung ist es ihnen ein zum Wohlsein unentbehrliches Bediirfnis geworden; die Regierung hat stillschweigend zugesehen, wie sie sich daran gewohnten; sie hat ihnen durch dieses Stillschwcigen die Gewahr geleistet, daB Sie wenigstens nichts tun werde, um sie dieser Bedurfnisse zu berauben, oder ihnen den Besitz derselben zu erschweren.

Also — der aus der Teilnahrne am groBen Welthandel hcrvorgehende Burger hat bei SchlieBung des Handelsstaates einen rechtlichen Anspruch auf den fortdauernden QenuB ailes dessen, was er bisher von den Gutern der groBen europaischen Handelsrepublik an sich zu bringen vermochte, inwiefern dasselbe in demjenigen Lande, welches er bewohnt, nur irgend erzeugt, oder verfertigt werden kann. Was zuvorderst das letztere betrifft, die Verfertigung, so laBt sich kein Grund denken, warum nicht, den Besitz des rohen Stoffes vorausgesetzt, in jedem Lande ailes mogliche sollte fabriziert werden konnen, und warum irgendein Volk von Natur so ungelehrig sein sollte, daB es nicht jede mechanische Kunst bis zur Fertigkeit sich zu eigen machen konnte. Was das erstere anlangt, die Erzeugung, so ist allerdings ausgemacht, daB gewisse Produkte in gewissen Klimaten nie, oder wenigstens nicht mit Vorteil, und ohne groBeren Nachteil fur die naturlichen Erzeugnisse des Landes, werden angebaut werden konnen. Wohl aber diirften in jedem nur gemaBigten Klima stellvertretende Produkte der auslandischen Erzeugnisse sich entdecken und anbauen lassen, wenn nur Miihe und Kosten nicht gescheut werden diirfen.

Also — eine Regierung, die im Begriffe ware, den Handelsstaat zu schlieBen, miiBte vorher die inlandische Fabrikation aller, ihren Biirgern zum Bediirfnis gewordnen, Fabnkate, ferner die Erzeugung aller bisher gewohnlichen, oder zur Verarbeitung durch die Fabriken erforderlichen, echten oder stellvertretenden Produkte, beides in der fur das Land notigen Quantitat, eingefiihrt und durchgesetzt haben.

Selbst diejenigen Waren, deren Erzeugung oder Verfertigung im Lande unmoglich befunden wiirde, und welche fur die Zukunft aus dem Handel ganz wegfallen sollen, miiBten nicht auf einmal, sondern nur nach und nach aus dem Umlauf gebracht werden, so da8 von denselben periodisch eine immer kleinere Quantitat, und endlich gar nichts mehr ausgegeben wiirde. Die Burger waren von dieser Veranstaltung vorher zu unterrichten; und so fiele ihr von der stillschweigenden Einwilligung des Staates abgeleiteter Rechtsanspruch auf den fortdauernden GenuB jener Waren weg.

Jedoch ist sowohl in Riicksicht der Verpflanzung auslandischer Industrie in das Land, als in Riicksicht der allmahlichen Entwohnung der Nation von Geniissen, die in der Zukunft nicht weiter befriedigt werden sollen, ein Unterschied zu machen, zwischen Bediirfnissen, die wirklich zum Wohlsein etwas beitragen konnen, und solchen, die bloB und lediglich auf die Meinung berechnet sind. Es laBt sich sehr wohl denken, daB es einem hart falle, des chinesischen Tees plotzlich zu entbehren, oder im Winter keinen Pelz, im Sommer kein leichtes Kleid zu haben. Aber es laBt sich nicht einsehen, warum das erstere gerade ein Zobelpelz, oder das letztere von Seide sein miisse, wenn das Land weder Zobel noch Seide hervorbringt; und noch weniger, was es fur ein Ungliick sein wiirde, wenn an einem Tage alle Stickerei von den Kleidern verschwande, durch welche ja die Kleidung weder warmer, noch dauerhafter wird.

In Summa: das VerschlieBen des Handelsstaates, wovon wir reden, sei keineswegs eine Verzichtleistung und bescheidene Beschrankung auf den engen Kreis der bisherigen Erzeugungen unseres Landes, sondern eine kraftige Zueignung unseres An-

teils von dem, was Outes und Schones auf der ganzen Oberflache der Erde ist, insovveit wir es uns zueignen konnen; unseres uns gebiihrenden Anteils, indem auch unsere Nation durch ihre Arbeit und ihren Kunstsinn seit Jahrhunderten zu diesem Oemeinbesitze der Menschheit ohne Zweifel beigetragen hat.

Drittes Kapitel.

Anspruche des Staates, als eines selbstandigen Qanzen, bei seiner ganzlichen Trennung von der iibrigen Erde.

Gewisse Teile der Oberflache des Erdbodens, samt ihren Bewohnern, sind sichtbar von der Natur bestimmt, politische Oanze zu bilden. Ihr Umfang ist durch grofie Fliisse, Meere, unzugangliche Qebirge von der iibrigen Erde abgesondert; die Fruchtbarkeit eines Landstriches in diesem Umfange uberiragt die Unfruchtbarkeit eines anderen; die naturlichsten und mit dem groBten Vorteile zu gevvinnenden Produkte des einen gehoren zu denselben Produkten des anderen, und deuten auf einen durch die Natur selbst geforderten Tausch. Gegen einen Strich fetter Weide ist ein Strich Ackerboden, ein Strich Holzland usw. Reiner dieser Striche konnte fur sich allein bestehen. Vereinigt bringen sie den hochsten Wohlstand ihrer Bewohner hervor. — Diese Andeutungen der Natur, was zusammenbleiben oder getrennt werden solle, sind es, welche man meint, wenn man in der neueren Politik von den naturlichen Grenzen der Reiche redet: eine Rucksicht, die weit wichtiger und ernsthafter zu nehmen ist, als man sie gemeiniglich nimmt. Auch ist dabei gar nicht lediglich auf militarisch gedeckte und feste Grenzen, sondern noch weit mehr auf produktive Selbstandigkeit und Selbstgenugsamkeit zu sehen.

Da die Stucke, in welche die moderne europaische Republik sich zerteilt hat, nicht mit Uberlegung und nach Begriffen, sondern durch das blinde Ohngefahr bestimmt worden, so wiirde sich, attch wenn man historisch hieriiber nichts wuBte, schon aus der Natur der Sache vermuten lassen, daB die entstandenen Staaten ihre naturlichen Grenzen nicht erhalten haben durften, sondern daB hier in dem Umfange, den die Natur zu Einem Staate bestimmte, zwei Herrscherfamilien nebeneinander jede ihren Staat zu bilden strebe, dort eine andere mit ihren Besitzungen iiber abgetrennte und geschiedene Grenzen sich ausdehne.

Was hieraus erfolgen werde, laBt sich ebensogut absehen. Die Regierungen werden dunkel fuhlen, daB lhnen etwas fehle, wenn sie auch etwa nicht deutlich einsehen, was dieses Fehlende eigentlich sei. Sie werden von der Notwendigkeit, sich zu arrondieren, reden; werden beteuern, daB sie um ihier iibri*gcn* Lander willen diese fruchtbare Provinz, diese Berg- oder Salzwerke nicht missen konnen, indem sie dabei immer dunkel auf die Erwerbung ihrer naturlichen Grenze ausgehen. Blinde und unbestimmte, oder auch wohl hellsehende und sehr bestimmte Eroberungssucht wird alle treiben; und so werden sie sich unaufhorlich im Zustande des mittelbaren oder unmittelbaren, des vvirklich erklarten oder sich nur vorbereitenden Krieges befinden. Staaten, welche eigentlich nur Einer sein sollten, und ganz oder zum Teile innerhalb derselben naturlichen Grenzen liegen, stehen in naturlichem Kriege; nicht eigentlich die Volker; denn diesen, wenn sie nur vereinigt werden, kann es ganz gleichgultig sein, unter welchem Namen und welcher Herrscherfamilie dies geschehe; wohl aber die Herrscherfamilien. Diese haben ein durchaus entgegengesetztes Interesse, welches, den Volkern mitgeteilt, NationalhaB wird.*) Im Gegenteil sind Staa-

*) So ist es, — daB ich als deutscher Schriftsteller ein Beispiel vom Auslande anfuhre, und die naher liegenden vermeide — es ist scit den altesten Zeiten dunkel gefiihlt worden, daB ein Inselstaat (besonders

ten, welche untereinander keinen natiirlichen Orenzstreit, aber, jeder von seiner Seite, Anforderungen an Einen und ebendenselben andern Staat haben, natiirliche Alliierte. So erfolgt notwendig ein Zustand, in welchem der Friede nur darum geschlossen wird, damit man wiederum Krieg anfangen konne.

Es ist von jeher das Privilegium der Philosophen gewesen, fiber die Kriege zu seufzen. Der Verfasser liebt sie nicht mehr, als irgendein anderer; aber er glaubt die Unvermeidlichkeit derselben bei der gegenwartigen Lage der Dinge einzusehen, und halt es fur unzweckmaBig, iiber das Unvermeidliche zu klagen. Soil der Krieg aufgehoben werden, so muB der Grund der Kriege aufgehoben werden. Jeder Staat muB erhalten, was er durch Krieg zu erhalten beabsichtigt, und vernunftigerweise allein beabsichtigen kann, seine natiirlichen Grenzen. Von nun an hat er an keinen anderen Staat ferner etwas zu suchen; denn er besitzt, was er suchte. Keiner hat an ihn etwas zu suchen; denn er ist iiber seine natiirliche Grenze nicht hinaus und in die Grenze eines anderen eingeriickt.

Ein Staat, der im Begriffe ist, sich als Handelsstaat zu verschlieBen, muB vorher in diese seine natiirlichen Grenzen, —

solange die iibrigen Reiche ihre natiirlichen Grenzen noch nicht haben, und noch von einem Gleichgewichte der Macht zwischen ihnen die Rede ist) eigentlich kein selbstandiges Ganzes ist; daft ein solches festen FuB auf dem Kontinente haben, und die Inseln nur als Anhang betrachten miisse, daB also z. B. die britischen Inseln eigentlich zum festen Lande Frankreichs gehoren. Es war hierbei nur der Streit, ob der Beherrscher des festen Landes seme Herrschaft iiber die Inseln, oder der machtigere Herrscher auf den Inseln die seinige uber das feste Land ausdehnen solle. Beides ist versucht worden. Franzoslsche Prinzen haben Englands, englische Konige Frankreichs sich bemachtigt und noch bis jetzt fiihren die letzteren ihren Anspruch wenigstens durch den Titel fort. Dazu kam in den neueren Zeiten ein anderes nicht ganz so natiirliches Streben nach dem Ubergewichte im Welthandel, und das gleichfalls unnatiirliche Kolonial-System beider Reiche. Daher Kriege von den altesten Zeiten bis auf diesen Tag. Daher ein Nationalhafi beider Volker, der nur urn so heftiger ist, da beide bestimmt waren, Eins zu sein.

nachdem es kommt, entweder vorriicken, oder sich einschranken. Teils bedarf er, um die im vorigen Kapitel dargelegten Anforde* rungen seiner Burger zu befriedigen, ein ausgedehntes Land, das ein vollstandiges und geschlossenes System der notwendigen Produktion in sich enthalte. Teils konnen und sollen unter der Herrschaft der allgerneinen Ordnung, und bei dem festen innern Wohlstande, die Burger nicht mehr durch jenes Heer von Abgaben gedriickt werden, welches die groBen stehenden Heere, und die stete Bereitschaft zum Kriege erfordert. Endlich verliert, wie sich dies tiefer unten erst recht deutlich ergeben wird, ein sich schlieBender Staat ailes Vermogen, noch kraftig auf das Ausland zu wirken. Was er nicht vor dem Schlusse tut, wird er nach demselben nicht mehr tun konnen. Hat er im Umfange seiner naturlichen Grenzen noch Fremde geduldet, so werden diese spaterhin ungestraft um sich greifen, und ihn ganzlich vertreiben. Hat er im Gegenteil etwas uber seine eigene wahre Grenze Hinausliegendes beibehalten, so wird er es spaterhin *gegtn* die Angriffe des naturlichen Eigentumers doch nicht behaupten konnen, und diesen reizen, weiter um sich zu greifen.

Ein solcher Staat muB seinen Nachbarn die Garantie geben und geben konnen, daB er von nun an auf keine Weise sich vergroBern werde. Diese Garantie aber vermag er nur auf die Bedingung zu geben, daB er sich zugleich als Handelsstaat schlieBe. SchlieBung des Gebiets, SchlieBung des Handelsverkehrs greifen gegenseitig ein ineinander, und erfordern eines das andere. Ein Staat, der das gewohnliche Handelssystem befolgt und ein Ubergewicht im Welthandel beabsichtigt, behalt ein fortdauerndes Interesse, sich sogar iiber seine naturlichen Grenzen hinaus zu vergroBern, um dadurch seinen Handel, und vermittelst desselben seinen Reichtum zu vermehren; diesen hinwiederum zu neuen Eroberungen anzuwenden — die letztern abermals so, wie die vorherigen. Einem dieser Ubel folgt immer das andere auf dem FuBe: und die Gier eines solchen Staates kennt keine Grenzen. Seinem Worte konnen die Nachbarn nie glauben, weil er ein Interesse behalt, dasselbe zu brechen. Dem geschloBnen Handelsstaate hingegen kann aus einer VergroBerung iiber

seine natiirliche Orenze hinaus nicht der mindeste Vorteil crwachsen; denn die ganze Verfassung desselben ist nur auf den gegebenen Umfang berechnet

Viertes Kapitel.

Entscheidende MaBregel, um die SchlieBung des Handelsstaates, und alle soeben aufgestellten Bedingungen dieser SchlieBung zu erreichen.

Lassen wir gegenwartig die in den beiden vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Zwecke zur Seite liegen, bis wir von selbst auf das Mittel ihrer Erreichung stoBen, und denken uns wieder ganz einfach die oben aufgestellte Aufgabe der VerschlieBung des Handelsstaates.

Aller unmittelbare Verkehr des Burgers mit irgendeinem Auslander soil durchaus aufgehoben werden: Dies ist die Forderung. Durchaus aufgehoben ist nur dasjenige, was unmoglich gemacht worden ist. Der unmittelbare Verkehr des Burgers mit irgendeinem Auslander miiBte unmoglich gemacht werden.

Alle Moglichkeit des Welthandels beruht auf dem Besitze des in aller Welt geltenden Tauschmittels, und auf der Brauchbarkeit desselben fur uns. Wer dasjenige Zeichen des Wertes, welches der Auslander annimmt, Gold- oder Silbergeld, gar nicht hat, an den verkauft der Auslander nichts. Fur Wen dasjenige Geld, das ihm der Auslander geben kann, von keinem Werte ist, der kann an denselben nichts verkaufen. Ein Handel vermittelst des Geldes ist von nun an zwischen beiden nicht mehr moglich. Es bliebe nur noch der Tausch von Ware gegen Ware fibrig. Dieser wurde schon um seiner Unbequemlichkeit willen nicht sehr fiberhand nehmen; der Staat konnte leichter fiber ihn wachen, und

ein schlieBender Staat hat, wie wir tiefer unten sehen werden, die unfehlbarsten Mittel, ailes Bediirfnis und ailes Qelust desselben aufzuheben.

Sonach ware die Losung unsrer Aufgabe folgende: Ailes in den Handen der Burger befindliche Weltgeld, d. h. ailes Gold und Silber, ware auBer Umlauf zu bringen, und gegen ein neues Landesgeld, d. h. welches nur im Lande galte, in ihm aber ausschlieBend galte, umzusetzen.

Die Gultigkeit, und zwar die alleinige und ausschlieBende Gultigkeit ware dem neuen Landesgelde dadurch zu verschaffen und zuzusichern, daB die Regierung, an welche schon vermittelst der Auflagen die hochsten Zahlungen geschehen, und welche noch uberdies bei Einfiihrung des neuen Landesgeldes durch eine kunsthche Voikehrung sich vorubergehend zu dem groBten, und beinahe einigen Verkaufer machen konnte, allein in diesem Gelde Zahlungen annahme.

Es ist klar, daB die Regierung es sein muBte, welche dieses Geld verfertigte, es ausgabe, ihm durch die Ankundigung, daB dies von nun an das einzige Tauschmittel sein solle, und daB sie allein dieses bei ihren Kassen annehmen werde, allgemeine Gultigkeit verschaffte; daB diese in besonders errichteten Wechselkassen das neue Geld gegen Gold und Silber, furs erste zu gleichem Werte, nach Verlauf einiger Zeit mit Verlust am Gold oder Silber, verwechseln muBte. — Warum besondere Wechselkassen errichtet, und bei direkten Zahlungen Gold oder Silber durchaus nicht angenommen werden solle, da es doch zuletzt dieselbe Regierung ist, welche dort das neue Geld erst hergeben muB, das sie hier nimmt, dort Gold und Silber allerdings annimmt, welches sie hier zuriickweist, leuchtet von selbst ein. Es soil gar nicht von dem guten Wiilen der Untertanen abhangen, ob sie das neue Landesgeld sich auf der Stelle anschaffen, und ihr Gold und Silber dagegen vertauschen wollen, oder nicht; sie sollen zum Tausche genotigt sein.

Uber den Stoff, aus welchem dieses neue Geld zu verfertigen ware, sage ich hier nur so viel. Um der Einbildungskraft des Volkes keinen AnstoB zu geben, muB dieser Stoff vorher gar nicht

in irgendeiner Beziehung bekannt gewesen sein, sondern erst jetzt durch das neue Geld bekannt werden; auch von nun an zu nichts anderem auBer zu Gelde gebraucht werden. Er ist Geldstoff, und nichts als Geldstoff: mehr braucht das Volk nicht zu wissen. Denn man bedenke, daB das im Umlaufe befindliche Gold und Silber dagegen eingewechselt, und in die Hande der Regierung gebracht werden soil. Ist nun etwa Papier, oder Leder, oder irgendein schon vorher bekanntes, und seinen bestimmten innern Wert habendes Materiale zu Gelde gemacht worden, so sagt das undenkende Publikum: wie kann denn dieses Stuckchen Papier oder Leder mein gutes Geld wert sein, und wie kann man mir anmuten, das letztere fur das erstere hinzugeben ?

Allerdings ist kein richtiger Sinn in diesen Worten; denn das Stuck Silber ist mir an sich ebensowenig wert, als dies durch den Staat so bezeichnete Papier: aber der Scheffel Korn, dessen ich bedarf, ist mir etwas wert, und diesen werde ich von nun an nicht mehr fur das Stuck Silber, wohl aber fur das Stuck Papier erhalten. Auch wiirde, wenn sich die Sache umgekehrt zutriige, so daB bisher nur Papiergeld im Umlaufe gewesen, Gold aber und Silber nur als Ware nach seiner inneren Brauchbarkeit geschatzt worden ware, jetzt aber das letztere als Geld eingefuhrt, und das bisherige Papiergeld dagegen eingewechselt wiirde, dasselbe Publikum sagen: wie kann denn dieses Stuckchen Silber mein gutes Papier wert sein? Aber dieses Publikum hat sich nun einmal gewohnt, Gold und Silber so hoch zu schatzen. Diese Gewohnheit ist zu schonen, und es muB derselben durch keine schon vorhandene geringere Schatzung des neuen Geldstoffs Gewalt angetan werden. Das Publikum weiB nun iiberhaupt nichts von diesem Stoffe, also auch nicht, was er wert ist. Die Regierung sagt ihm: soviel ist er wert, und es hat nichts weiter zu tun, als ihr ebensowohl zu glauben, wie es bisher der allgemeinen Meinung iiber den Wert des Goldes und Silbers geglaubt hat. Es wird sich denn auch wirklich in der Erfahrung so finden, daB ein gewisses Stuck dieses Stoffes **einen Scheffel Korn u. dgl. wert sei, d. h.** daB **man ihn dafiir erhalte.**

Das neue Geld soil sich vielmehr der Einbildungskraft empfehlen: es sollte daher schon in die Augen fallen. Was glanzt und schimmert, davon glaubt man um so eher, daB es groBen Wert habe.

Die Verfertigung dieses Geldes mufi der Regierung so wenig als moglich vom bisherigen Weltgelde kosten, weil sie des letzteren fur andere Zwecke auBerhalb des Landes bedarf, von welchen tiefer unten. Das neue Geld muB so wenig als moglich wahren inneren Wert haben, indem ailes wirklich Brauchbare soviel moglich als Sache, und keineswegs als bloBes Zeichen gebraucht werden soil.

Das neue Geld muB aus oben angefuhrten Griinden durch keinen anderen Menschen, noch irgendeine andere Regierung nachgemacht werden konnen. Jede mogliche Form, — beim Gelde ailes, was zum Geprage gehort, — kann nachgemacht werden; das Unnachahmliche miiBte sonach im Stoffe liegen. Dieser miiBte, eben damit er nicht nachgeahmt werden konnte, weder durch die Kunst zerlegt, noch durch Probieren getroffen, noch durch Erzahlung verraten werden konnen. Irgendein wesentlicher Bestandteil der Zusammensetzung miiBte ein Staatsgeheimnis sein: in einem monarchischen Staate nur der regierenden Familie bekannt. — Hieraus ist klar, warum ich iiber diesen Punkt mich nicht deutlicher herauslassen kann; gesetzt auch, daB die Art und Weise seiner Ausfiihrung mir bekannt ware.

Die Regierung muB fur ewige Zeiten diesem von ihr ausgegebenen Gelde seinen Wert, d. h. denjenigen Wert gegen Ware, den es zur Zeit der Einfiihrung erhalt, versichern. Mit der Einfiihrung des Landesgeldes muB daher eine, nach den oben (B. 1. Kap. 1 und Kap. 6) aufgestellten Grundsatzen sich richtende Festsetzung der Warenpreise eingefiihrt werden, fiber welche fortdauernd zu halten ist.

Die Regierung tut fur ewige Zeiten feierlich Verzicht, willkiirlich und fur ihren Vorteil, d. h\ so, daB sie ein Aquivalent dagegen nehme, Besoldungen damit bezahle, oder irgendeine ihrer Ausgaben dadurch bestreite, die Masse des zirkulierenden Landesgeldes zu vermehren. Die offentlichen Ausgaben bestreitet

sie von den aus der wirklichen Zirkulation herausgehobenen und in dieselbe wieder hineinzubringenden, festgesetzten jahrlichen Auflagen. Bei jeder Veranderung des Verhaltnisses des Geldes zur Ware, jeder Erniedrigung der Preise (der Fall der Erhohung kann nie eintreten), jeder Vermehrung des zirkulierenden Geldes, hat sie sich streng an die B. 1. Kap. 6 aufgestellten Grundsatze zu binden. Dieses, sowie ailes B. 1. Kap. 3, 4, 5, 6, Aufgestellte werden Grundgesetze des Staates, auf welche z. B. in einer Monarchic der Monarch sich fur sich selbst und alle seine Nachkommen unwiderruflich verbindet; eine Verbindlichkeit, welche jeder bei seiner Gelangung zum Throne erneuert. Am schicklichsten durfte es sein, daB mit der Einfiihrungsakte des neuen Geldes zugleich eine gemeinschaftliche und offene Belehrung uber das neue Verwaltungssystem, mit der Obernehmung der erwahnten Verbindlichkeit, und der Anfuhrung lhrer wahren Grimde, von der Regierung an die Nation erginge.

Es ist aus dem Gesagten klar, daB das hier aufgestellte System, wenn es zur wirklichen Ausfiihrung kommen sollte, in alien seinen Teilen angenommen oder verworfen werden muBte; und daB keine Regierung etwa bloB die beschriebene Geldoperation, als ein bequemes Mittel, sich zu bereichern, vornehmen, dagegen die VerschlieBung des Handelsstaates, die Regulierung des offentlichen Verkehrs, die Festsetzung der Preise, die Garantie des Zustandes aller, als beschwerliche Geschafte unterlassen, auch sich vorbehalten durfe, bei der ersten Gelegenheit, da sie wieder Geld brauchen wird, nach Willkiir welches zu machen, und es in Umlauf zu setzen. Durch ein solches Verfahren wiirde eine Unsicherheit des Eigentums und eine ungeheuere Unordnung entstehen, durch welche das Volk gar bald zur Verzweiflung und zur Emporung gegen die durchaus unrechtliche Regierung gebracht werden wiirde.

Ein nach den aufgestellten Grundsatzen durchaus eingerichteter Staat kann in die Lage, daB er der willkiirlichen Vermehrung der zirkulierenden Geldmasse, als eines Bereicherungsmittels, bediirfte, oder danach auch nur geliistete, gar nicht kommen, wie wir tiefer unten noch deutlicher ersehen werden.

Der eigentliche Akt der Promulgation und Einfuhrung des neuen Geldes und der Einziehung des Qoldes und Silbers dagegen, bedarf einiger kiinstlichen Vorkehrungen notwendig; und konnte durch einige andere wenigstens sehr erleichtert werden. Uber den eigentlichen Plan dieser Einfuhrung und die notwendige Folge der einzelnen Schritte zum Ziele lege ich mir vor dem Publikum billig Stillschweigen auf; und ennnere nur soviel, daB vor der Ausfiihrung vorher mit dem Volke gar nicht beratschlagt, und dieselbe nicht angekiindigt werden musse, welches nur Zweifel, Bedenkiichkeiten und MiBtrauen erregen wurde, die am schicklichsten durch den sichtbar guten Erfolg gehoben werden. Die eigentliche Einfuhrung ist durchaus Ein Schlag, dessen Wirksamkeit freilich durch vorbereitende Anstalten, die man auf jeden anderen Zweck ebensowohl beziehen kann, erleichtert ist. Es bedarf hierbei keiner Strenge, keines Verbots, keines Strafgesetzes, sondern nur einer sehr leichten und sehr naturlichen Vorkehrung, durch wciche in Einem Augenbhcke ailes Silber und Gold dem Publikum zu jedem andern Zwecke auBer zum Einwechseln des neuen Landesgeldes durchaus unbrauchbar; das neue Landesgeld aber ihm sogar zum Leben durchaus unentbehrlich werde.

Fiinftes Kapitel.

Fortsetzung der vorhergegangenen Betrachtung.

Die Behauptung, daB ein Staat, der es wagt, sich auBer alien Verkehr mit dem Auslande zu setzen, keines Silbers und Goldes bediirfe, und daB ein solcher Staat zum allgemeinen Zeichen ailes Wertes machen konne, was er nur irgend wolle, schcint mir so klar, und so nahe vor jedermanns FiiBen zu liegen, daB ich mir nicht getraue zu glauben, daB ich daran etwas Paradoxes und

Befremdendes gesagt habe. Da ich jedoch weiB, daB die Menschen gewohnlich gerade dasjenige, was am nachsten vdr den FuBen liegt, zuletzt entdecken; da ich ferner weiB, dafi einige Kopfe so organisiert sind, daB in ihnen Folgesatze, die doch eigentlich nur auf der Wurzel ihrer Vordersatze ruhen sollten, durch die bloBe Kraft der Oewohnheit ihre eigenen Wurzeln treiben und fortdauern, nachdem die Vordersatze langst ausgerottet sind, so muB ich doch befiirchten, einigen Lesern AnstoB verursacht zu haben. Ich finde fur geraten, fur diese noch einige Worte hinzuzutun; indem ich andere, die in dem vorigen Kapitel nichts Befremdendes gefunden haben, ersuche, das gegenwartige zu iiberschlagen.

DaB in Absicht des Oeldes es einem jeden lediglich darauf ankomme, daB dieses Stuck Geld von jedermann, mit dem er in Handel kommen konnte, zu eben dem Werte wicder angenommen werde, zu welchem er es erhalt, wird hoffentlich keiner meiner Leser in Abrede stellen. Nun ist es bei der gegenwartigen Lage der Dinge moglich, daB wir mit jedem Bewohner der bekannten europaischen Handelsrepublik mittelbar oder unmittelbar in Handel geraten; darum ist es freilich in dieser Lage der Dinge ndtig, daB wir dasjenige Zeichen des Wertes haben, welches jeder annimmt. Werden wir aber der ersteren Moglichkeit iiberhoben, so sind wir ohne Zweifel zugleich des daraus folgenden Bedurfnisses iiberhoben. Wer uns dafiir biirgt, daB wir es von nun an in Geldsachen nur mit unserer Regierung und mit unseren Mitburgern zu tun haben werden, iiberhebt uns ohne Zweifel der Sorge, anderes Geld zu haben, als diese annehmen: was der Auslander annehme, davon ist nicht mehr die Frage, denn mit diesem werde ich nie zu handeln haben. — Habe ich eine Reise nach den Gesellschafts-Inseln zu machen, und weiB vorher, daB man mir dort nur gegen rote Federn Lebensmittel ablassen wird, so tue ich freilich wohl, mich um rote Federn zu bewerben. Will ich dahin nicht reisen, was sollen mir die roten Federn? Ebenso, habe ich Handlung zu treiben, wo nur Gold und Silber gilt, so muB ich freilich das letztere mir ver-

schaffen; habe ich hingegen dort nicht Handlung zu treiben, sondern nur da, wo es nicht gilt, was soil mir Silber und Gold? — Dennoch haben die Regierungen, ohnerachtet mehrere fur den auswartigen Handel sich verschlossen, so gut sie es vermochten, und ihnen nur das leid war, daB sie es nicht noch besser vermochten, sogar ihren eigenen Untertanen gegenuber sich fortdauernd als freie Mitglieder des groBen Handelsstaates betrachtet, so weit, daB sie sogar dasselbe, was sie noch im laufenden Jahre als Abgabe von ihnen wieder einzunehmen hatten, im Weltgelde zahlten, unter Sorge und Kummer, daB sie dessen nicht mehr hatten; — haben ehemals Fiirsten Gold zu machen gesucht, ohne sich zu besinnen, daB sie, ohne wirkliches Gold zu machen, ailes, was ihnen unter die Hande kame, statt des Goldes ausgeben konnten.

Diese Art der Befremdung ware sonach lediglich durch die Angewohnung an die aufzuhebende Lage der Dinge begriindet.

Ein anderer Grund der Furcht konnte aus der Verwechselung des von uns aufgestellten Zeichens des Wertes mit anderen ahnlichen, aber keineswegs gleichen, entstehen: aus der Verwechselung unseres Zeichens mit dem von Zeit zu Zeit beinahe in alien Staaten versuchten Papier- oder Ledergclde, Banknoten, Assignaten u. dgl. Man wisse ja, diirfte jemand sagen, aus den haufigsten Erfahrungen, wie, ausgenommen unter besonderen, beim schlieBenden Staate nicht stattfindenden Bedingungen, diese Art des Geldes gegen Gold und Silber immer zu verlieren und tiefer zu sinken pflege; wie es in manchen Fallen zuletzt alien Wert verloren habe, und die Besitzer desselben um ihr Eigentum gekommen seien. — Ich antworte, daB alle diese bisherigen Reprasentationen des Geldes von dem durch mich vorgeschlagnen Gelde durchaus verschieden sind, und daB dasjenige, was von den ersteren gilt, auf das letztere in keiner Weise paBt. Jene Geldzeichen zirkulieren neben dem baren Gelde, und mit ihm zugleich. Die ersteren sind, den seltenen Fall ausgenommen, daB die Nation ein groBes Obergewicht im Welthandel, und fast an das ganze Ausland Schuldforderungen habe, doch nur

in einem gewissen Umkreise, meist nur im Lande selbst, gultig; das letztere gilt da, und zugleich in der ganzen Welt. Es ist begreiflich, dafi man dasjenige, was fur zweierlei Zwecke zu brauchen ist, und wodurch man sich fur jedes mogliche Bedurfnis deckt, demjenigen vorziehen werde, das nur auf einerlei Weise brauchbar ist. So nicht in unserem Systeme. Das Landesgeld allein ist im Umlaufe, und neben ihm kein anderes. Es kann nicht verlieren gegen etwas, das gar nicht vorhanden ist, und nirgends mit ihm in Vergleichung und Kollision kommt. Dann, was aus dem ersteren folgt, jene Geldarten beziehen sich doch immer auf bares Geld, und sollen irgend einmal und auf irgendeine Weise in barem Gelde realisiert werden (so driickt man sich aus). Zwischen ihnen und der Ware liegt immer das bare Geld in der Mitte, und sie sind sonach in der Tat gar nicht Geld, unmittelbares Zeichen der Ware, sondern nur Zeichen des Geldes; nicht Geld in der ersten, sondern nur in der zweiten Potenz, das nun selbst wieder reprasentiert werden kann, dafi ein Geld in der dritten Potenz entstehe: und so ins Unendliche fort. So bleibt in alien diesen Systemen die erste falsche Voraussetzung, dafi nur Gold und Silber das eigentliche wahre Geld sei, stehen. Von dem allgemeinen Glauben an die Moglichkeit und Leichtigkeit jener Realisation des Zeichengeldes in barem Gelde hangt nun eben der Kredit des ersteren ab. So nicht in unserm Systeme. Hier bezieht das Landesgeld sich auf gar kein anderes, und soil — aufier einem einzigen selten vorkommenden, und tiefer unten zu beriihrenden Falle — in kein anderes umgesetzt werden. Es bezieht sich unmittelbar auf Ware, und wird nur in dieser realisiert; es ist sonach wahres, unmittelbares, einziges Geld. In dem bloBen Ausdrucke: „etwas in Gelde realisieren" liegt schon das ganze falsche System. In Gelde laBt sich nichts realisieren, denn das Geld selbst ist nichts Reelles. Die Ware ist die wahre Realitat, und in ihr wird das Geld realisiert.

Nur ein einziger wichtig scheinender Vorwurf konnte unserem Vorschlage gemacht werden; der folgende: Bisher sei das Geldeigentum, die Quelle sowohl als das letzte Resultat ailes

anderen Eigentums, von den Regierungen, welche hieruber so gut wie der geringste ihrer Untertanen unter der allgemeinen Notwendigkeit gestanden, unabhangig, und durch die Uberein-stimmung beinahe des ganzen Menschengeschlechts verbiirgt gewesen. Es habe in keiner Regierung Gewalt gestanden, zu machen, dafi der Taler, den einer besitzt, weniger gelte, als er nun eben gilt. Durch unser System, nach welchem es in der Gewalt jeder Regierung stehe, soviel Geld zu machen, als sie nur immer wolle, und die Regierenden des Zaums der Notwendigkeit eriedigt wurden, werde sogar das Geldcigentum der Burger von der unbegrenzten Willkiir ihrer Herrscher abhangig. Diese vermogen von nun an dem Geldbesitzer sein Eigentum sogar aus dem verschlossenen Kasten zu rauben, indem sie durch unbegrenzte Vermchrung der zirkulierenden Geldmasse den Wert des Geldes gegen Ware ins Unbegrenzte vcrringern. Es sei weder ein menschenfreundliches noch rechtliches Beginnen, die Regierungen auf dieses ihr Vermogen aufmerksam zu machen: und das ErsprieBlichste, was man wiinschen konne, sei, daB alle diese Ideen als unausfuhrbare und sachleere Traume verachten und verlachen, und nie irgendeiner sich uberzeugen moge, daB allerdings etwas an der Sache sei. — Zwar habe ich hinzugefugt, daB sie willkurliche Vermehrungen des Geldes zu ihrem Vorteil nicht vornehmen sollten, daB sie sich feierlich verbinden sollten, sie nicht vorzunehmen. Aber wer denn denjenigen, der alle Gewalt in den Handen hat, notigen konne, auch nur jene Verbindlichkeit zu ubernehmen, oder sie zu halten, auch wenn er sie ubernommen hatte; wer ihn bewachen konne, ob er sie halte, da er in aller Stille, ohne daB es jemand merkt, die zirkulierende Masse vermehren konne; wer ihn, wenn er es unmaBig tut, und zuletzt der OberfluB allgemein merklich wird, zur Verantwortung Ziehen und iiberweisen werde?

Ich antworte auf dieses ailes: Die sicherste Burgschaft gegen Gesetzwidrigkeiten und Ubertretungen aller Art ist die, daB kein Bediirfnis der Obertretung eintrete, daB dieselbe dem Obertreter keinen Vorteil bringe, daB sie ihm sogar sicheren

Schaden und Nachteil veranlasse. Ob eine willkiirliche Vermehrung der zirkulierenden Geldmasse durch eine Regierung, die das aufgestellte System angenommen hatte, zu befiirchten sei, hangt von der Beantwortung der Frage ab, ob in einer Verfassung, wie sie nach Einfuhrung eines Landesgeldes und der volligen SchlieBung des Handelsstaates notwendig eintritt, irgendein Fall vorkommen konne, in welchem die Regierung einer solchen Vermehrung bediirfe, in welchem sie Vorteile von ihr ziehe, in welcher sie etwas anderes, als Schaden und Nachteil von ihr zu erwarten habe. Und diese Frage wird im Fortgange unsrer Untersuchung sich von selbst beantworten.

Sechstes Kapitel.

Weitere MaBregeln zur SchlieBung des Handelsstaates.

Durch die beschriebne MaBregel kommt die Regierung in den Besitz ailes Weltgeldes, welches bisher im Lande im Umlaufe war. In diesem ihrem Lande bedarf sie von nun an desselben nicht weiter; sie gibt an keinen, der in diesem Lande lebt, das mindeste davon aus. Sie kann daher dasselbe nur noch gegen das Ausland benutzen, und wird, im Inneren gedeckt und sich selbst durchaus geniigend, — gegen dieses eine betrachtliche und iiberwiegende Geldmacht. Sie bediene sich dieser Macht schnell, so lange sie noch Macht bleibt, urn die oben (Kap. 2 u. 3) aufgestellten Zwecke zu erreichen, und der Nation ihren Anteil an allem Guten und Schonen auf der ganzen Oberflache der groBen Handelsrepublik kraftig zuzueignen.

Man sieht, daB ich voraussetze, das Land sei noch nicht

durchaus verarmt und vom Weltgelde entbloBt. Je mehr dessen noch im Umlaufe ist, desto besser. Ein vollig verarmter Staat ist freilich, urn nur noch irgendein Tauschmittel zu haben, genotigt, ein Landesgeld, etwa Papier, einzufuhren; bei welchem er vielleicht, abermals irrig, und zu seinem eigenen Nachteile, auf Weltgeld hinweist, als ob er sich dieses einmal wieder verschaffen, und sein Papier damit einlosen wolle. Er wird eben dadurch sich audi von selbst schlieBen, indem zwischen ihm und dem Auslande ein ausgebreiteter Handel kaum noch moglich ist. Aber sein SchlieBen ist keine Zueignung der Vorteile anderer Lander, sondern ein notgedrungenes Bescheiden auf seine eigene Armut. Ihn leitet und treibt die tagliche Not; bei ihm macht sich ailes von selbst, wie es kann. Unserer Regeln bedarf er nicht, und an ihn ist unsere Rede nicht gerichtet.

Ich stelle nach der Reihe die Mafiregeln auf, die ein Staat, in welchem noch bares Geld ist, und welcher nicht aus Not, sondern aus Weisheit ein Landesgeld einfiihrt, zu nehmen hat.

I.

Mit demselben Einen Schlage, durch den er das neue Landesgeld einfiihrt, bemachtige er sich des ganzen Aktiv- und Passivhandels mit dem Auslande. Dieses geschieht so: Unmittelbar vor der Promulgation des neuen Landesgeldes kauft die Regierung alle im Lande vorhandene auslandische Ware auf, durch ihre, in versiegelten, durch das ganze Land an demselben bestimmten Tage erst zu eroffnenden Befehlen dazu verordneten Beamten. Die Absicht dieses Aufkaufs ist teils, urn den vorhandenen Vorrat, sowie das gegenwartige Bediirfnis dieser Waren genau zu erfahren, teils, urn sich der Qesetzgebung iiber die Preise derselben zu bemachtigen. — Die Ware bleibt begreiflicherweise Hegen, da wo sie liegt, und wird verkauft durch dieselben, durch welche sie ohnedies verkauft worden ware; **nur** von nun an nicht mehr auf Rechnung des vorigen Besitzers, son-

dern auf Rechnung der Regierung, d. h. um diejenigen Preise, welche die Regierung zufolge ihrer ferneren Zwecke auf jede setzt. Z. B. die Preise der Waren, welche hinftir ganz wegfallen sollen, konnen erhoht, und von Zeit zu Zeit noch mehr erhoht, andere herabgesetzt werden. Die Regierung berechnet sich mit dem Kaufmanne, und ersetzt ihm den durch ihre Preisbestimmung verursachten Verlust, oder zieht den durch dieselbe Preisbestimmung veranlaBten Gewinn, unmittelbar nach Promulgation des Landesgeldes, in diesem Gelde.

Die Richtigkeit der Angaben dieser auslandischen Warenvorrate, an welcher dem Staate sehr viel liegt, werden alienfalls durch Visitation — die allerietzte, welche von nun an notig sein wird, — und durch Androhung schwerer Bestrafung unrichtiger Angaben, erzwungen.

Zugleich mit der Geldakte im Lande erscheint ein Manifest der Regierung durch das ganze Ausland, in welchem alle Auslander aufgefordert werden, die Geldgeschafte, die sie mit irgendeinem Bewohner des zu schlieBenden Staates haben, binnen einer gewissen Zeit bei der Regierung anzubringen, und mit dieser abzutun; bei Strafe des Verlustes ihrer Anforderungen: ebenso sind die Inlander aufgefordert, alle ihre Anforderungen an irgendeinen Auslander der Regierung zu ubergeben, und sie durch diese abtun zu lassen. Ferner werden die Auslander gewarnt, vom Tage der Erscheinung dieses Manifestes an, mit keinem Bewohner des zu schlieBenden Staates unmittelbar, ohne ausdruckliche Erlaubnis und Dazwischenkunft der Regierung, sich in Handelsgeschafte einzulassen; indem die letztere sie mit alien auf diese Weise entstandenen Schuldforderungen durchaus abweisen werde. — — Die Regierung tritt gegen den Auslander fur das Vergangene ganz in die Verbindlichkeit des Privatmannes ein, mit welchem der erstere kontrahierte; leistet und laBt sich leisten, ailes was ihm oder von ihm geleistet werden sollte. Inwiefern etwa der Privatmann insolvent sein sollte, ist der Strenge nach die Regierung freilich nicht verbunden, seine Verbindlichkeit zu erfiillen, indem ja der Auslander es urspriinglich nur mit dem Privatmanne zu tun hatte, diesem, keineswegs aber der Regierung,

kreditierte, von diesem nicht wiirde bezahlt worden sein, und kein Recht hat, von der fiir ihn ganz zufalligen Dazwischenkunft der Regierung Vorteile zu Ziehen. Es ist ihr zu iiberlassen, was sie fiir die Ehre der Nation tun wolle; besonders da sie durch die Befriedigung des Auslanders, obgleich dieselbe ihr nicht ersetzt wird, wenig verliert, und die wenigen Falle dieser Art, die da eintreten konnten, gegen ihre iibrigen Qeschafte hochst geringfiigig sind.

Die Regierung zahlt oder zieht, in dieser Berichtigung, vom Auslander Weltgeld; zahlt an den Biirger, oder zieht von ihm statt desselben Landesgeld.

Ein anderes wichtiges Geschaft: der Betrag des vorlaufig mit dem Auslande noch zu treibenden Handels wird festgesetzt, d. h. es wird bestimmt, welche Arten von Ware, welches Quantum derselben fiir jedes Jahr, und auf wie lange uberhaupt noch, wieviel davon fiir jeden Distrikt, und fiir jedes Handelshaus, noch aus dem Auslande gebracht, oder in dasselbe ausgefiihrt werden solle. Diesen Handel treibt von nun an nicht mehr die Privatperson, sondern der Staat. Mag zwar der Kaufmann, der seine Korrespondenten im Auslande hat, und die Quellen seiner Waren am besten kennt, nach wie vor die ihm nach dem soeben erwahnten Uberschlage zu verstattende auslandische Ware verschreiben: aber seiner Verschreibung muB die Approbation der Regierung etwa durch ein besonderes, fiir diesen Zweck zu errichtendes Handelskollegium beigefugt sein, und der Auslander wisse, durch das oben erwahnte Manifest, daB er nur unter Bedingung dieser Approbation, und durch sie, eine rechtliche Anforderung auf die Bezahlung erhalt. Der Auslander zieht seine Bezahlung in Weltgelde von der Regierung, sobald die Ware abgeliefert ist; der Inlander bezahlt sie an die Regierung in Landesgelde, gleichfalls, sobald sie abgeliefert ist: denn die Regierung gibt keinen Kredit, und alle Handelsschwindeleien, welche ohnedies gegen eine wohlgeordnete Staatswirtschaft laufen, sollen mit der SchlieBung des Staates zugleich ihre Endschaft erreichen.

Wie viel oder wie wenig die Regierung an den Auslander

fur die Ware zahle, — der Inlander bezahlt sie nicht nach MaBgabe dieses Preises, sondern nach MaBgabe desjenigen, urn welchen er nach dem Oesetze im Lande verkaufen muB, mit Rucksicht auf seinen eignen billigen Unterhalt, wahrend er sie verkauft. Auf ihre Bereicherung muB hierbei die Regierung gar nicht denken, sondern ihre hoheren Zwecke stets im Auge behalten: Waren, die hinfiir ganz wegfallen sollen, periodisch verteuern, solche, in Rucksicht welcher die Untertanen in Versuchung kommen konnten, sie durch Schleichhandel unmittelbar aus dem benachbarten Auslande zu Ziehen, sogar wohlfeiler verkaufen lassen, als irgend jemand sie im Auslande haben kann. Sie verliert dabei nichts, als ein Stiickchen ihres mit leichter Mfihe zu machenden Oeldes, und konnte nichts gewinnen, als eben ein solches Stiickchen Geld.

Ebenso mit der in das Ausland noch auszufiihrenden inlandischen Ware. Mag doch der auslandische Kaufmann, der die Quellen der Ware im Inlande kennt, nach wie vor unmittelbar von seinem bisherigen Korrespondenten verschreiben; nur wisse er, daB er diese Verschreibung zunachst an das oben erwahnte Handelskollegium zu senden, und eine Anweisung auf die Bezahlung im Weltgelde beizulegen habe. Erst von diesem Kollegium aus, und mit dessen Bewilligung versehen, geht sie an das inlandische Handelshaus, welches letztere, nach Ablieferung der Ware in den Seehafen oder die Grenzhandelsstadt, die Bezahlung derselben von der Regierung in Landesgelde erhalt. Wie teuer oder wie wohlfeil die Regierung diese Ware vom Auslander bezahlt bekomme; der Inlander erhalt von ihr den durch das Gesetz bestimmten Landespreis. — Urn fiber diese Gesetze wegen der Ausfuhr halten zu konnen, wiirde freilich eine strenge Aufsicht in den Seehafen und Grenzstadten notig sein, welche nichts aus dem Lande gehen lieBe, fur dessen Ausfuhr nicht die Bewilligung des Handelskollegiums vorgewiesen wfirde: eine MaBregel, welche die Nation sich urn so eher gefallen lassen konnte, da sie jetzt zum letztenmal angewendet wird, und der Zustand, der sie notwendig macht, nur voriibergehend ist.

IL

Die Absicht, um welcher willen die Regierung sidi' des Handels mit dem Auslande bemachtigte, war die, um diesen Handel periodisch zu vermindern, und ihn nach einer bestimmten Zeit ganz aufhoren zu lassen. Sie mufi sonach solche Mafiregeln nehmen, da8 dieser Zweck sicher und bald erreicht werde. Sie muB planmaBig zum Ziele fortschreiten, und keinen Zeitpunkt ohne Gewinn fiir ihren Zweck verstreichcn lassen.

Mit jedem Jahre muB die Einfuhr aus dem Auslande sich vermindern. Von denjenigen Waren, welche weder edit, noch in einer stellvertretenden Ware im Lande hervorgebracht werden konnen, bedarf das Publikum von Jahr zu Jahr weniger, da es sich ja derselben ganz entwohnen soli, auch zu dieser Entwohnung durch die immer steigenden Preise derselben tatig angehalten wird. Die Einfuhr und der Qebrauch solcher Waren, die nur auf die Meinung berechnet sind, kann sogar auf der Stelle verboten werden. Ebenso vermindert sich das Bediirfnis solcher Waren aus dem Auslande, welche selbst, oder deren stellvertretende hinfiir im Lande hervorgebracht werden sollen; indem ja die inlandische Produktion und Fabrikation planmaBig und durch Berechnung geleitet, und nicht mehr dem blinden Zufalle iiberlassen, immerfort steigt, sonach das Auslandische durch Inlandisches ersetzt wird.

Ebenso vermindere sich die Ausfuhr. Zuvorderst die der Produkte, wenn bisher welche ausgefiihrt wurden; indem ja fortdauernd die Anzahl der Fabrikanten, die dieselben im Lande verarbeiten, oder verzehren, zunimmt, auch die Produktion auf neue Produkte, als stellvertretende der abzuschaffenden auslandischen gelenkt wird. Ebenso die der Fabrikate, denn die Regierung vermindert planmaBig diejenigen Fabriken, welche auf den Absatz in das Ausland berechnet waren, und widmet die Hande, die bisher fiir den Fremden arbeiteten, auf eine schickliche Weise Arbeiten fiir den Inlander. Sie geht ja nicht darauf aus, um ein Handelsiibergewicht zu erhalten, welches eine sehr gefahrliche Tendenz ist, sondern um die Nation ganz unabhangig und selbstandig zu machen.

III.

Um diese Unabhangigkeit vom Auslande, nicht bei Diirftigkeit, sondern bei dem hochst moglichen Wohlstande, der Nation zu verschaffen, hat die Regierung an dem eingezognen Weltgelde das wirksamste Mittel, um fur dieses Geld von den Kraften und den Hilfsmitteln des Auslandes so viel zu leihen, und zu kaufen, als sie nur immer brauchen kann. Sie ziehe um jeden Preis aus dem Auslande grofie Kopfe in praktischen Wissenschaften, erfindende Chemiker, Physiker, Mechaniker, Kunstler und Fabrikanten an sich. Sie bezahle, wie keine andere Regierung kann, so wird man sich drangen, ihr zu dienen. Sie mache mit diesen Auslandern einen Vertrag auf Jahre, innerhalb welcher sie ihre Wissenschaft und Kunst in das Land bringen und die Inlander unterrichten, und bei ihrem Abzuge ihre Belohnung in Weltgelde, gegen das bisher an sie ausgezahlte Landesgeld ausgevvechselt erhalten. Ziehen sie bereichert mit dem, was in ihrem Vaterlande gilt, in dasselbe zuriick! Oder wollen sie bleiben und sich einburgern, so ist es desto besser: nur lasse man ihnen freie Wahl, und verburge sie ihnen gleich im Anfange feierlich. — Man kaufe die Maschinen des Auslandes, und mache sie im Lande nach. GeldverheiBung siegt uber jedes Verbot.

Nachdem ausgemacht ist, welche Zweige der Kunst in das Land eingefiihrt werden konnen, befordere die Regierung die Produktion besonders auch in Riicksicht des rohen Stoffes fur jene Kunstzweige, zur Erbauung des stellvertretenden, vvenn der echte in diesem Klima nicht erbaut werden kann, zur Veredlung des bisher ublichen. Fast jedes Klima hat seine eigenen Stellvertreter fur jedes auslandische Produkt, nur dafi der erste Anbau die Miihe nicht lohnt.*) Die Regierung, von welcher wir

*) Z. B. an baumwollene Zeuge hat unser Zeitalter sich sehr gewohnt, sie haben eigene Bequemlichkeiten, und es ware nicht ohne einige Harte, dieselben ganzlich abzuschaffen. Nun wachst die wahre Baumwolle in den nordlichen Landern nicht, und es ist gar nicht darauf

reden, kann sie belohnen, denn sie hat keinen Aufwand zu scheuen. Sie ziehe jedes Produkt, dessen vorteilhafter Anbau, jede edlere Tierart, deren Erziehung im Lande wahrscheinlich

zu rechnen, dafi die Bewohner der Lander, in denen sie wachst, fortdauernd uns dieselbe unverarbeitet werden zukommen lassen. Ich vviirde sonach allerdings verlangen, dafi ein schlieBender nordlicher Staat die Einfuhr der indischen, levantischen, maltesischen Baumwolle untersagte, ohne uns doch der baumwollenen Zeuge zu berauben. Aber tragen nicht mehrere Grasarten, Stauden, Baume in unseren Klimaten eine wohl ebenso feme, und durch Kultur noch sehr zu veredelnde Wolle? Ich erinnere mich, gehort zu haben, dafi vor mehreren Jahren in der Oberlausitz aus lauter mlandischen Produkten ein Stuck Zeug verfertigt worden, das dem besten auslandisch baumwollenen Zeuge geglichen oder es ubertroffen. — „Aber die Aufsuchung dieser zerstreutcn Wolle, die Zubereitung derselben, usw. kostet weit mehr, als die auslandische Wolle, wenn sie bei uns ankommt." Ich zweifle nicht daran, so wie die Sachen gegenwartig stehen. Aber wenn ihr z. B. die euch bekannte wollenreichste Grasart des Landes ordeatlich satet, sie durch alle in des Menschen Gewalt stehenden Mittel veredeltet, zweckrnafiige Werkzeuge zur Einsammlung und Zubereitung dieser Art von Wolle erfandet, so wurdet ihr vielleicht nach Verlauf einiger Jahre eine ebenso wohlfeile Wolle, als die auslandische, und vielleicht noch uberdies an dem Samen der Grasart eine neues, gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewinnen. Was vermag nicht der Mensch durch Kultur aus der unscheinbarsten Pflanze zu machen? Sind nicht unsere gewohnhchen Getreidearten, unsprunglich Gras, — durch ihren Anbau seit Jahrtausenden in den mannigfaltigsten Klimaten, so veredelt und verwandelt worden, dafi man die wahre Stammpflanze in der wilden Vegetation nicht wiederzuhnden vermag! „Wohl; aber unsere Generation ist so sehr im Gedrange wahrer und erkiinstelter Bedurfnisse, dafi wir auf jahrelange Operationen und auf Versuche, die zuletzt doch mifilingen konnten, keine Zeit noch Miihe zu verwenden haben. Wir mussen bei dem durchaus Bekannten, Sicheren, die Muhe auf der Stelle Belohnenden stehen bleiben." Aus diesem Gedrange eben rettet sich ein Staat durch die angezeigte Mafiregel: er hat Vermogen genug, auf seine eigenen Kosten ailes zu versuchen, und den Erfolg ruhig zu erwarten. Im Lande kostet es ihn nichts weiter, als ein Stuck Geld, das er mit leichter Miihe verfertigt: im Auslande ein Stuck Geld anderer Art, das mit der Zeit seinen Wert ganz verlieren wird.

ist, herein in dasselbe. Sie lasse keinen Versuch mit ihnen, sowie mit der Veredlung der alten einheimischen Produkte, selbst im GroBen, unangestellt bleiben.

Es gibt hierin ein bestimmtes Ziel, dessen Erreichung vor der volligen VerschlieBung des Staates die Regierung sich vorsetzen muB: dieses, daB ailes, was im Zeitpunkte der VerschlieBung irgendwo auf der Oberflache der groBen Handelsrepublik hervorgebracht wird, von nun an im Lande selbst hervorgebracht werde, inwiefern es in diesem Klima irgend moglich ist. Dieses Ziel habe sie gleich vom Anfange im Auge: auf dasselbe hin arbeite sie planmaBig, nach MaBgabe desselben lenke sie den vorlaufig noch zu verstattenden Handel mit dem Auslande. Ist dieses Ziel erreicht, dann schlieBt sich der Staat; und die weitere Vervollkommnung aller menschlichen Geschafte geht in demselben von nun an, abgesondert von der iibrigen Welt, nach einem so guten Anfange ihren Gang rasch fort.

IV.

Zu gleicher Zeit, da diese MaBregeln ausgefuhrt werden, riicke der Staat ein in seine natiirlichen Grenzen.

Ich enthalte micli gewisser hierher einschlagender Untersuchungen, die leicht gehassig werden konnen, und von den Philosophen fast immer nur einseitig gefiihrt worden, und bemerke bloB folgendes:

Die Regierung, von welcher wir reden, hat vermoge ihres Geldreichtums das Vermogen, sich so zu riisten, von den Hilfsmitteln und Kraften des Auslandes auch zu diesem Zwecke so viel an sich zu kaufen und zu dingen, daB ihr kein Widerstand geleistet werden konne; so, daB sie ihre Absicht ohne BlutvergieBen und beinahe ohne Schwertschlag erreiche, und daB ihre Operation mehr ein Okkupationszug sei, als ein Krieg.

Unmittelbar nach der Okkupation werde in den hinzugekommenen Provinzen dieselbe Geldoperation vorgenommen, wie im Mutterlande; und dieser folgen die in demselben herrschenden

Verbesserungen des Ackerbaues und der Fabriken. Durch das erstere Mittel werden die neuen Burger kraftigst an das Mutterland gebunden, indem ihnen das Mittel, mit anderen zu verkehren, entrissen wird. Durch das letztere, welches offenbar ihren hoheren Wohlstand beabsichtigt und befordert, werden sie ihrer neuen Regierung befreundet.

Es diirfte zweckmaBig sein, einen Teil der Bewohner der neuen Provinzen durch freundliche Mittel in das Mutterland zu Ziehen, an deren Stelle aus dem Mutterlande andere in die neuen Provinzen zu schicken: und so die alten und die neuen Burger zu verschmelzen. Auch in Riicksicht des Ackerbaues und der Industrie diirfte diese Verschmelzung von guten Folgen sein, da ja vorausgesetzt worden, daB die neuen Provinzen auch mit urn ihrer naturlichen Verschiedenheit willen zum Mutterlande gehorten, und mit ihm ein vollendetes System der Produktion ausmachten. Bringen diese neuen Untertanen das, was an ihrer Verfahrungsart bei Ackerbau und Kunst vorzuglich ist, in das Mutterland; indes die alten Bewohner des letzteren das, was sie besser verstehen, in die neuen Provinzen ubertragen!

Sowie die Okkupation vollendet ist, erscheine ein Manifest der Regierung an alle Staaten, in welchem sie iibcr die Qriinde dieser Okkupation, nach den hier aufgestellten Grundsatzen, Rechenschaft ablegt, und durch diese Grundsatze selbst, die von nun an fur sie nicht weiter anwendbar sind, die Biirgschaft leistet, feierlich sich verbindet und versichert: daB sie an keinen politischen Angelegenheiten des Auslandes von nun an weiter Anteil haben, keine Allianz eingehen, keine Vermittelung ubernehmen, und schlechthin unter keinem Vorwande ihre gegenwartigen Grenzen iiberschreiten werde.

Siebentes Kapitel.

Erfolg dieser MaBregeln.

Nachdem im Innern der Ackerbau und die Fabriken auf den beabsichtigten Grad der Vollkommenheit gebracht, das Verhaltnis jener beiden zueinander, des Handels zu beiden, und der offentlichen Beamten zu alien dreien, berechnet, geordnet und festgesetzt ist; in Beziehung auf das Ausland der Staat in seine Grenzen eingeriickt ist, und von keinem Nachbar etwas zu fordern, noch auch an ihn abzutreten hat, tritt die vollige SchlieBung des Handelsstaates, und die ganze in unserem ersten Buche beschriebene Verfassung des offentlichen Verkehrs ein. Das Volk befindet sich, zufolge der vor der SchlieBung gemachten Verbesserungen, in einem betrachtlichen Wohlstande, und von diesem Wohlstande genieBen alle ihren geziemenden Teil. Was lrgendein Burger bedarf, und haben soil, hat sicher irgendeiner seiner Mitbiirger, welcher auf sein Bediirfnis berechnet ist, und der erstere kann es erhalten, sobald er will. Was irgendeiner ubrig hat, bedarf sicher irgendein anderer, dessen Bediirfnis auf den UberfluB des ersteren berechnet ist, und der erstere kann es bei diesem anbringen, sobald er will. Jedes Stuck Geld, das einer an sich bringt, bleibt ihm und seinen Enkeln und Urenkeln fur ewige Zeiten ganz sicher dieser bestimmten Ware, z, B. dieses MaBes Korn wert, und er kann es dafiir zu jeder Stunde austauschen. Steigen zwar kann der Wert dieses Geldes gegen Ware, aber nie fallen. — Jeder ist bei der Fortdauer seiner Arbeit der Fortdauer seines gewohnten Zustandes sicher. Verarmen und in Mangel kommen kann keiner; ebensowenig seine Kinder und seine Enkel, wenn sie nur so viel arbeiten, als von ihnen nach der allgemeinen Landessitte gefordert wird. Keiner kann bevorteilt werden; keiner bedarf es, einen anderen zu bevorteilen, oder, wenn er es auch aus reiner Liebe zum

Betruge wollte, so findet er keinen, gegen den er es vermochte. — Ich enthalte mich hier ganzlich, einen Blick auf die Folgen zu werfen, die eine solche Verfassung fur die Legalitat und Moralitat des gliickseligen Volkes haben muGte, das sich in derselben befande; mochte mir aber wohl eriauben, den Leser zu einer solchen Betrachtung einzuladen.

Es tritt von nun an die vollige SchlieBung des Handelsstaates ein, sagte ich. Ailes, was im Lande gebraucht oder verkauft wird, ist im Lande erbaut oder gearbeitet, und umgekehrt, ailes, was im Lande erbaut oder gearbeitet wird, wird in demselben auch gebraucht und verkauft. Weder der Privatmann, noch, wie von der Einfiihrung des Landesgeldes an, bis zur ganzlichen SchlieBung, die Regierung hat den mindesten Handelsverkehr mit dem Auslande. Nur fur Einen Fall lieBe sich die Beibehaltung einiges auslandischen Handels denken; fur folgenden: der Anbau eines Produktes — sei es der Wein — ist *in* Einern Klima, z. B. in *den* sehr nordlich gclegenen Landern, obgleich nicht durchaus unmoglich, doch sehr unvorteilhaft, dagegen in einem anderen, etwa im siidhchen Frankreich, hochst vorteilhaft. Nun ist hinwiederum im nordlichen Klima etwa der Anbau des Korns sehr vorteilhaft. Zwischen solchen, durch die Natur selbst zu einem fortdauernden Tauschhandel bestimmten Staaten konnte der Handelsvertrag errichtet werden, daB der eine zu cwigen Zeiten fur den anderen diese bestimmte Quantitat Wein, der andere diese bestimmte Quantitat Korn erbauen wolle. Es muBte hierbei von keiner Seite auf Oewinn, sondern auf die absolute Gleichheit des Wertes gesehen werden; es bediirfte daher fur diesen Handel, den die Regierungen selbst, keineswegs Privatpersonen zu fiihren haben, auch keines Geldes, sondern nur der Abrechnung. Die bleibenden Preise garantiert dem Burger die Regierung: die Fortdauer des Tausches die Natur, da ja der Voraussetzung nach, dieser Tausch vorteilhaft fur beide Staaten ist, und beide einer des anderen gegenseitig bediirfen.

Auch bleibt ein Fall ubrig, in welchem, sowohl wahrend des VerschlieBens als nach der volligen VerschlieBung des

Staates, die Einwohner des Weltgeldes bediirfen konnten: der Fall der Auswanderung und der Reisen in fremde Lander. Die Regierung muBte bei Promulgation des neuen Geldes die Versicherung von sich geben, da8 sie in diesem Falle das lctztere gegen Weltgeld zu demselben Verhaltnisse, als beides zur Zeit der Promulgation gegeneinander gestanden, einwechseln werde.

Eine betrachtliche Emigration ware hochstens im Anfange zu befiirchten, von Personen, welchen die neue Ordnung, welche allein wahre Ordnung ist, lastig, driickend, pedantisch vorkommen wurde. An ihren Personen verliert der Staat nichts. Das durch ihre Auswanderung der Regierung entzogne Oeld wurde im Verhaltnisse gegen das Oanze nicht betrachtlich sein. Sie konnen hochstens nur so viel Ziehen, als im Zeitpunkte der Geldveranderung bares Oeld in ihren Handen war. Die Regierung zieht, was in Aller Handen ist: da die Auswandernden denn doch die wenigeren sind, so ist auch ihr Geld bei weitem der geringste Tcil des Vorhandnen. — Soviel wirklich bares Geld in ihren Handen war, habe ich gesagt; denn nach der Geldveranderung Produkte odcr Landereien zu verkaufen, und den Wert dieser von der Regierung in Weltgelde zu Ziehen, soil ihnen nicht erlaubt werden. Ob etwas dieser Art geschehen ist, weiB die Regierung aus ihren Handelsbiichern, und der Ertrag eines solchen Vcrkaufs wird nicht ausgewechselt. Hochstens konnen sie dafur die Interessen lebenslanglich in das Ausland erhalten. Der Starnrn, als Bestandteil des Nationalvermogens, bleibt im Lande, und fallt an ihre nachsten nicht ausgewanderten Erben.

Zu reisen hat aus einem geschloBnen Handelsstaate nur der Gelehrte und der hohere Kunstler: der muBigen Neugier und Zerstreuungssucht soil es nicht langer erlaubt werden, ihre Langeweile durch alle Lander herumzutragen. Jene Reisen geschehen zum Besten der Menschheit und des Staates; weit entfernt, sie zu verhindern, miiBte die Regierung sogar dazu aufmuntern, und auf offentliche Kosten Gelehrte und Kunstler auf Reisen schicken. Wahrend der VerschlieBung trcibt die Regierung selbst noch Handel, steht mit dem Auslande in Berech-

nung, und kann auf dasselbe leicht Anweisungen geben. DaB sie der einzige Bankier fur das Ausland ist, ergibt aus dem obigen sich von selbst. Nach vollendeter SchlieBung miiBte sie freilich, solange Gold und Silber im Auslande noch gilt, und sie selbst welches besitzt, dieses hergeben, oder im Auslande anweisen. — Jedoch, ob dieses noch gelte, oder ob es rundherum abgeschafft sei: es bietet sich von selbst die beste Auskunft dar. Es ist zu erwarten, daB in dieses geschloBne Land, den Sitz des bliihendsten Ackerbaues, der Fabriken, der Kiinste, wohl ebenso viele Auslander, die da wissen, was sie auf Reisen zu suchen haben, kommen werden, als Einheimische aus demselben in das Ausland reisen. Diese bedurfen wahrend ihres Aufenthaltes im Lande des Landesgcldes, das sie nur durch Anweisungen auf die Regierung bekommen konnen. Dadurch erhalt die letztere Schuldforderungen im Auslande, auf die sie ihre reisenden Burger anweisen konne. Es ist zu erwarten, daB im Ganzen beides gegeneinander aufgehen werde.

Das Verhaltnis des Volkes zur Regierung, und in einem monarchischen Staate zur regierenden Familie, ist durchaus gliicklich. Die Regierung wird wenig Abgaben zu erheben haben, denn sie wird wenig bedurfen. Zwar hat sie fortdauernd eine Menge Geschafte, Berechnungen und Aufsichten zu fiihren, um das Gleichgewicht im offentlichen Verkehr, und im Verhaltnis aller zu alien unverriickt zu erhalten, welche die gegenwartigen Regierungen nicht haben. Aber es ist nicht zu glauben, daB ihr Personal auch nur so zahlreich sein werde, als es bei der hergebrachten Lage der Dinge ist. Die Leichtigkeit der Staatsverwaltung, sowie aller Arbeit, hangt davon ab, daB man mit Ordnung, Ubersicht des Ganzen, und nach einem festen Plane zu Werke schreite; daB das Vollbrachte nun auch wirklich vollbracht sei, und nicht wieder von neuem angefangen werden miisse; ferner, daB man sich nichts vorsetze, das nur den Widerstand reizt, und doch nie durchgesetzt werden kann. Diese feste Ordnung der Geschafte ist in dem beschriebenen

Staate, und es wird nichts befohlen, wozu man nicht durch die natiirlichsten Mittel notigen kann.

Ferner bedarf dieser Staat nicht mehr stehender Truppen, als zur Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung notig sind; indem er keinen Eroberungskrieg fiihren will, und, da er auf alien Anteil an den politischen Verhaltnissen anderer Staaten Verzicht geleistet hat, einen Angriff kaum zu fiirchten hat. Fur den letztern auBerst unwahrscheinhchen Fall libe er alle seine waffenfahigen Burger in den Waffen.

Die wenigen Abgaben, welche die Regierung fur diese Zwecke braucht, konnen, zufolge der Einrichtung des offentlichen Handels, auf einc leichte, natiirliche, und fur die Untertanen durchaus nicht druckende Weise gezogen werden.

Aus denselben Griinden ist nicht zu befiirchten oder zu vermuten, daB sie jemals der willkurlichen Vermehrung der zirkulierenden Geldmasse sich als eines Bereicherungsmittels bedienen werde. Wozu in aller Welt konnte sie doch dieser Vermehrung ihres Reichtums sich bedienen wollen? Was sie nicht nur zur Notdurft, sondern sogar zum Uberflusse bedarf, kann sie auf die leichteste Weise herbeibringen. Jenes Bereicherungsmittel aber wiirde notwendig Unordnung, nicht zu berechnende Abweichungen von den Bcrechnungen, auf welche die Staatsverwaltung sich griindet, und eben dadurch eine Unsicherheit, Verwirrung, und Schwierigkeit dieser Verwaltung selbst hervorbringen, deren Druck zu allererst auf die Regierung selbst fallen wiirde.

Die Hauptquelle des MiBvergniigens der Untertanen gegen ihre Regierung, die GroBe der Auflagen, die oft druckende Weise, sie zu erheben, und die Verpflichtung Militardienste zu leisten, ist dadurch abgeleitet und aufgehoben.

Die Regierung des beschriebnen Staates hat selten zu strafen, selten gehassige Untersuchungen anzustellen. Die Hauptquelle der Vergehungen von Privatpersonen gegeneinander, der Druck der wirklichen Not, oder die Furcht der zukiinftigen, ist gehoben: und eine groBe Anzahl von Vergehungen sind durch die ein-

gefiihrte strenge Ordnung ganz unmoglich gemacht. Verbrechen gegen den Staat, Aufwiegelung und Aufruhr ist ebensowenig zu befurchten. Es ist den Untertanen wohl, und die Regierung ist die Wohltaterin gewesen.

Der erste Staat, der die beschriebenen Operationen vorzunehmen wagt, wird so in die Augen fallende Vorteile davon haben, daB sein Beispiel von den ubrigen Staaten bald nachgeahmt werden wird. Aber nur der, welcher zuerst kommt, hat davon die groBten Vorteile. Sowie dieser sein Gold- und Silbergeld in die librige Welt ausstromt, verliert dieses in derselben, weil dessen mehr wird. Wie ein zweiter ihm nachfolgt, verliert dasselbe noch mehr an seinem eingebildeten Werte, und so fort, bis alle Staaten ihr eigenes Landesgeld haben, und Gold und Silber nirgends mehr Geld ist, sondern Ware wird, und nur nach seinem wahren inneren Werte geschatzt. Deswegen braucht der erstc schheBende Staat seines Goldes oder Silbers nicht zu schonen; je fruher er es ausgibt, desto mehr erhalt er dafur: spaterhin wird es ganz zu seinem inneren wahren Werte herabsinken. Der hierin der erste ist, gewinnt am meisten: jeder, der spater kommt, um so viel weniger, als er spater kommt.

Es ist klar, daB unter einer so geschlossenen Nation, deren Mitglieder nur untereinander selbst, und auBerst wemg mit Fremden leben, die ihre besondere Lebensart, Einrichtungen und Sitten durch jene MaBregeln erhalt, die ihr Vaterland und ailes Vaterlandische mit Anhanglichkeit liebt, sehr bald ein hoher Grad der Nationalehre, und ein scharf bestimmter Nationalcharakter entstehen werde. Sie wird eine andere, durchaus neue Nation. Jene Einfuhrung des Landesgeldes ist ihre wahre Schopfung.

Achtes Kapitel.

Eigentlicher Grund des AnstoBes, den man an der vorgetragenen Theorie nehmen wird.

Die Einwiirfe, welche man gegen einzelne Teile unsrer Theorie machen konnte, habe ich im Verlaufe der Untersuchung zu heben gesucht. Aber bei einem groBen Teile der Menschen fruchtet es nichts, daB man mit ihnen auf Griinde eingehe, indem ihre ganze Denkart nicht nach Gninden, sondern durch den blinden Zufall zustande gekommen ist, sie den ihnen dargebotenen Fadcn in jedem Augenblicke wieder verlieren, vergessen, was sie soeben gewuBt und eingesehen haben, und woraus man gegenwartig folgert, und so immer wieder zu der gewohnten Denkweise zurikkgerissen werden. Konnen diese auch gegen keinen der Teile, aus denen das Ganze besteht, etwas vorbringen, so bleiben sie doch dem Ganzen abgeneigt.

Oft ist es niitzlicher, den ihnen selbst verborgnen Grund ihrer Denkart aufzusuchen, und vor ihre Augen zu stellen. Werden auch die schon — gemachten Manner dadurch nicht gebessert, so kann man doch hoffen, daB diejenigen, die noch an sich bilden, und die kiinftigen Generationen, die Fehler und Irrtiimer der vorhergehenden vermeiden werden.

So halte ich folgendes fur den wahren Grund, warum die hier aufgestellten Ideen vielen innigst miBfallen, und sie es nicht aushalten werden, denjenigen Zustand der Dinge sich zu denken, den diese Ideen beabsichtigen: Es ist ein gegen den Ernst und die Nuchternheit unserer Vorfahren abstechender charakteristischer Zug unseres Zeitalters, daB es spielen, mit der Phantasie umherschwarmen will, und daB es, da nicht viel andere Mittel sich vorfinden, diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel zu verwandeln. Einige Zeitgenossen, die diesen Hang gleichfalls bemerkten, und selbst weder poetische

noch philosophische Naturen waren, haben der Poesie und Philosophic die Schuld dieser Erscheinung aufgebiirdet, da doch die erstere jenen auf etwas anderes ableitet, und die letztere ihn, inwiefern er auf das Leben geht, bestreitet. Wir glauben, dafi er ein durch die bloBe Natur herbeigefiihrter notwendiger Schritt auf der fortriickenden Bahn unseres Geschlechtes sei.

Zufolge dieses Hanges will man nichts nach einer Regel, sondern ailes durch List und Qliick erreichen. Der Erwerb, und aller menschliche Verkehr soil einem Hazardspiele ahnlich sein. Man konnte diesen Menschen dasselbe, was sie durch Ranke, Bevorteilung anderer, und vom Zufalle erwarten, auf dem geraden Wege anbieten, mit der Bedingung, dafi sie sich nun damit fiir ihr ganzes Leben begniigten, und sie wiirden es nicht wollen. Sie erfreut mehr die List des Erstrebens, als die Sicherheil des Besitzes. Diese sind es, die unablassig nach Freiheit rufen, nach Freiheit des Handels und Erwerbes, Freiheit von Aufsicht und Polizei, Freiheit von aller Ordnung und Sitte. Ihnen erscheint ailes, was strenge RegelmaBigkeit und einen festgeordneten, durchaus gleichformigen Gang der Dinge beabsichtigt, als eine Beeintrachtigung ihrer naturlichen Freiheit. Diesen kann der Gedanke einer Einrichtung des offentlichen Verkehrs, nach welcher keine schwindelnde Speculation, kein zufalliger Gewinn, keine plotzliche Bereicherung mehr stattfindet, nicht anders als widerlich sein.

Lediglich aus diesem Hange entsteht jener Leichtsinn, dem es mehr um den Genufi des laufenden Augenblickes, als um die Sicherheit der Zukunft zu tun ist, dessen Hauptmaximen diese sind: es wird sich schon finden, wer weifi, was indessen geschieht, was fiir ein Gliicksfall sich ereignet; dessen Lebensweisheit bei einzelnen, und Politik bei Staaten in der Kunst besteht, sich nur immer aus der gegenwartigen Verlegenheit zu helfen, ohne Sorge fiir die zukiinftige, in die man sich durch das Auskunftsmittel stiirzt. Diesem Leichtsinne ist die Sicherheit der Zukunft, welche man ihm verspricht, und die er nie begehrte, kein geltender Ersatz fiir

die Ungebundenheit des Augenblickes, welche allein Reiz fiir ihn hat.

Wie es nicht leicht irgendeiner vernunftwidrigen Denkart an einem verniinftig scheinenden Vorwande fehlt, so auch dieser. So hat man an dem ausgebreiteten Welthandelssysteme uns die Vorteile der Bekanntschaft der Nationen untereinander durch Reisen und Handelschaft, und die vielseitige Bildung, die dadurch entstehe, viel angepriesen. Wohl: wenn wir nur erst Volker und Nationen waren; und irgendwo eine feste Nationalbildung vorhanden ware, die durch den Umgang der Volker miteinander in eine allseitige, rein menschliche iibergehen, und zusammenschmelzen konnte. Aber, so wie mir es scheint, sind wir iiber dem Bestreben, Ailes zu sein, und allenthalben zu Hause, nichts recht und ganz geworden, und befinden uns nirgends zu Hause.

Es gibt nichts, das alien Unterschied der Lage und der Volker rein aufhebe, und bloft und lediglich dem Menschcn als solchem, nicht aber dem Burger angehore, auBer der Wissenschaft. Durch diese, aber auch nur durch sie, werden und sollen die Menschen fortdauernd zusammenhangen, nachdem fiir ailes iibrige ihre Absonderung in Volker vollendet ist. Nur diese bleibt ihr Qemeinbesitz, nachdem sie ailes iibrige unter sich geteilt haben. Diesen Zusammenhang wird kein geschlossener Staat aufheben; er wird ihn vielmehr begimstigen, da die Bereicherung der Wissenschaft durch die vereinigte Kraft des Menschengeschlechtes sogar seine abgesonderten irdischen Zwecke befordert. Die Schatze der Literatur des Auslandes werden durch besoldete Akademien eingefiihrt, und gegen die des Inlandes ausgetauscht werden.

Kein Staat des Erdbodens, nachdem nur erst dieses System allgemein geworden, und der ewige Friede zwischen den Volkern begriindet ist, hat das mindeste Interesse, einem anderen seine Entdeckungen vorzubehalten; indem ja jeder sie nur innerlich fiir sich selbst, keineswegs aber zur Unterdrikkung anderer, und um sich ein Ubergewicht iiber sie zu verschaffen, gebrauchen kann. Nichts sonach verhindert, daB die Gelehrten und Kunstler aller Nationen in die freiste Mitteilung mit-

einander eintreten. Die offentlichen Blatter enthalten von nun an nicht mehr Erzahlungen von Kriegen und Schlachten, Friedensschlussen oder Biindnissen; denn dieses ailes ist aus der Welt verschwunden. Sie enthalten nur noch Nachrichten von den Fortschritten der Wissenschaft, von neuen Entdeckungen, vom Fortgange der Gesetzgebung, der Polizei; und jeder Staat eilt, die Erfindung des andern bei sich einheimisch zu machen.

Sonnenklarer Bericht

an das groBere Publikum,

fiber das eigentliche Wesen

der neuesten Philosophic

Ein Versuch,

die Leser zum Verstehen zu zwingen

von

Johann Qottlieb Fichte.

Berlin,
in der Realschulbuchhandlung
1801.

Vorrede.

Gewisse Freunde des transzendentalen Idealismus, oder auch des Systems der Wissenschaftslehre, haben diesem Systeme den Namen dei neuesten Philosophie beigelegt. Ohnerachtet diese Benennung beinahe wie ein Spott aussieht, und bei lhren Urhebern das Suchen einer allerneuesten Philosophie vorauszusetzen scheint; ohnerachtet ferner der Urheber dieses Systems fur seine Person iiberzeugt ist, da8 es nur eine einzige Philosophie gibt, so wie nur eine einzige Mathematik, und daB, sobald nur diese einzig mogliche Philosophie gefunden und anerkannt worden, keine neuere entstehen, sondern alle bisherigen sogenannten Philosophien nur als Versuche und Vorarbeiten gelten werden: so hat er doch auf dem Titel einer popularen Schrift lieber auf jede Gefahr jenem Sprachgebrauche folgen, als sich der unpopularen Benennung des transzendentalen Idealismus, oder der Wissenschaftslehre bedienen wollen.

Ein Bericht iiber diese neuesten BemuKungen, die Philosophie zur Wissenschaft zu erheben, an das groBere Publikum, welchem das Studium der Philosophie nicht zum eigentlichen Geschafte geworden, ist aus mancherlei Griinden notig und schicklich. Zwar sollen bei weitem nicht alle Menschen ihr Leben den Wissenschaften, und eben darum auch nicht der Grundlage aller anderen Wissenschaft, einer wissenschaftlichen Philosophie, widmen; auch bedarf es, urn in die Untersuchungen einer solchen Philosophie einzudringen, einer Freiheit des Geistes, eines Talentes und eines FleiBes, wie sie nur bei wenigen anzutreffen sind. Wohl aber sollte jeder, der auf allgemeine Geistes-

bildung Anspruch macht, im allgemeinen wissen, was die Philosophic sei; — ohnerachtet er die Untersuchungen derselben nicht mit anstellt, doch wissen, was sie untersuche; ohnerachtet er in das Gebiet derselben nicht eindringt, doch die Orenze kennen, wodurch dieses Gebiet von demjenigen, worauf es selbst sich befindet, abgesondert wird; damit er nicht aus jener ganz anderen und ihm vollig fremden Welt Gefahr befurchte fiir die Welt, in welcher er steht. Er sollte es wenigstens darum wissen, damit er wissenschaftlichen Mannern, mit denen er doch als Mensch zu leben hat, nicht unrecht tue, damit er seinen Anvertrauten nicht falsch rate, und sie von dem abhalte, dessen Vemachlassigung sich einst bitter an ihnen rachen diirfte. Aus alien diesen Griinden sollte jeder Gebildete zum allerwenigsten wissen, was die Philosophic nicht sei, nicht beabsichtige, nicht zu wirken vermoge.

Und diese Einsicht in sich hervorzubringen ist nicht nur moglich, es ist sogar nicht schwer. Die wissenschaftliche Philosophic, ohnerachtet sie iiber die natiirliche Ansicht der Dinge, und iiber den gemeinen Menschenverstand sich erhebt, steht denn doch mit ihrem FuGe im Gebiete des letzteren fest, und geht von ihm aus, ohnerachtet sie ihn weiterhin freilich verlaBt. Diesen ihren FuB auf dem Boden der natiirlichen Denkart erblicken, diesem ihrem Ausgehen zusehen, kann jeder, der auch nur gemeinen Menschenverstand und die gewohnliche, jedem Gebildeten anzumutende Aufmerksamkeit besitzt.

Eine Berichterstattung, wie die angekundigte, ist besonders einem solchen Systeme — ich nehme hier das Kantische und das neueste fiir Eins, weil wenigstens in ihrem Anspruche auf Wissenschaftlichkeit beide unwidersprechlich iibereinkommen — sie ist, sage ich, einem solchen Systeme unerlaBlich, das der Zeit nach auf ein anderes, das noch fortdauernde eklektische, folgt, welches alien Anspruch auf Wissenschaft, wissenschaftliche Vorbereitung und Studium formlich aufgab, und jeden, der nur zwei zu zwei zahlen konnte, zu seinen Untersuchungen einlud; unerlaBlich zu einer Zeit, da das unwissenschaftliche Publikum diese Einladung sich nur zu wohl gefallen lassen, und von der Meinung, daB es sich mit dem Philosophieren ebenso von selbst

gebe, wie mit Essen und Trinken, und daB iiber philosophische Gegenstande jeder eine Stimme habe, der nur uberhaupt das Vermogen der Stimme habe, durchaus nicht will abbringen lassen; zu einer Zeit, da diese Meinung soeben groBen Nachteil angerichtet, und philosophische, nur in einem wissenschaftlich-philosophischen Systeme zu verstehende und zu wurdigende Satze und Ausdriicke wirklich vor den Gerichtshof des unwissenschaftlichen Verstandes und Unverstandes gezogen worden, und so der Philosophic kein kleiner iibler Leumund erwachsen; zu einer Zeit, da man sogar unter den wirklichen philosophischen Schriftstellern vielleicht nicht ein halbes Dutzend finden diirfte, die es wissen, was die Philosophic eigentlich sei, und andere, die es zu wissen scheinen, ein jammerliches Oewinsel erheben, daB Philosophic — eben nur Philosophic sei; zu einer Zeit, da noch die griindlichsten unter den heutigen Biicherrichtern der neuesten Philosophic keine geringe Schmach angehangt zu haben glauben, wenn sie versichern, daB dieselbe doch viel zu abstrakt sei, als daB sie jemals allgemeine Denkart werden konne.

Der Verfasser dieses hat nicht verabsaumt, schon zu mehreren Malen, in den verschiedensten Wendungen, an die angeblichen Kunstverwandten solche Berichterstattungen zu erlassen. Es muB ihm damit nicht durchgangig gelungen sein, denn noch immer hort er von vielen Seiten das alte Lied. Er will jetzt versuchen, ob es ihm bei dem, wenigstens im Sprachgebrauche des Verfassers nicht philosophischen Publikum besser gelingen werde; er will auf die gemeinfaBlichste Weise, die in seiner Gewalt steht, abermals zeigen, was er schon einige Male, und wie er glaubt, in einigen seiner Aufsatze sehr faBlich, gezeigt hat. Vielleicht gelingt es ihm auf diesem *WegQ* wenigstens mittelbar auch bei den Fakultatsgenossen. Vielleicht wird der rechtliche unbefangene Mann, der keine philosophische Lehrer- oder Schriftsteller-Zelebritat zu behaupten hat, inne werden, daB es fiir die Philosophic gewisser Abstraktionen, Spekulationen und Anschauungen bediirfe, welche gemacht zu haben er sich keineswegs erinnert, und die ihm, wenn er sie zu machen versucht, nie gelingen wollen; vielleicht wird er einsehen, daB diese Philosophic iiber das, woriiber er denkt und redet, iiberhaupt gar nicht denke

oder rede, daB sie Ihm nie widerspricht, weil sie mit ihm, von und iiber ihn gar nicht spricht; daB alle die Worte, deren sie sich etwa gemeinschaftlich mit ihm bedient, einen ganz anderen, ihm durchaus unverstandlichen Sinn erhalten, sobald sie in den Zauberkreis dieser Wissenschaft eintreten. Vielleicht wird dieser rechtliche und unbefangne Mann sich von nun an ebenso ruhig enthalten, iiber Philosophic mitzusprechen, wie er sich enthalt, iiber Trigonometrie oder Algebra mitzusprechen, wenn er diese Wissenschaften nicht gelernt hat; wird, so oft ihm etwas von Philosophic vorkommt, unbefangen sagen: laBt das die Philosophen unter sich ausmachen, die nichts anderes gelernt haben; mich geht es nicht an: ich treibe ruhig mein Geschaft. Vielleicht, nachdem nur einmal das Beispiel dieser billigen Enthaltsamkeit durch die Laien gegeben ist, werden auch die Gelehrten sich nicht mehi so bitter entriisten uber die —- wiederholten gescharften Verbote, nicht mitzusprechen iiber dasjenige, was sie doch offenbar — nicht einmal gelesen haben.

Kurz, die Philosophic ist dem Menschen angeboren; dies ist die gemeine Meinung, und darum halt jeder sich fur berechtigt, iiber philosophische Gegenstande zu urteilen. Wie es sich mit dieser angebornen Philosophic verhalten moge, lasse ich hier ganzlich an seinen Ort gestellt, und behaupte nur von der neuesten, von der meinigen, die ich selbst am besten kennen muB: sie sei nicht angeboren, sondern miisse gelernt werden, und es konne daher nur derjenige iiber sie urteilen, der sie gelernt habe. Ich werde das erstere zeigen: das letztere ergibt aus dem erstern sich von selbst.

Zwar scheint es hart, und ist immer mit verdrieBIichen Gesichtern aufgenommen worden, dem gemeinen Menschenverstande das Recht abzusprechen, iiber die Materien, die man auch fiir das letzte Ziel der Philosophic halt, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, sein Urteil abzugeben: und eben deswegen will man auch das angefiihrte, von der Mathematik, oder von irgendeiner anderen positiven und zu erlernenden Wissenschaft hergenommene Beispiel sich nicht gefallen lassen, sondern findet es unpassend. Jene Begriffe seien ja doch in der natiirlichen gemeinen Denkart des Menschen gegrundet; also in einer gewissen Rucksicht

allerdings angeboren. — Hierbei ist in Absicht der neuesten Philosophie nur dies zu erinnern und zu bedenken, daß diese dem gemeinen Menschenverstande das Recht über jene Gegenstände zu urteilen so wenig abspreche, daß sie es ihm vielmehr, gewaltiger, wie mir's scheint, als eine der vorhergehenden Philosophien, zuspricht; nur lediglich für seine Sphäre, und auf seinem eignen Gebiete; keineswegs aber philosophisch-wissenschaftlich: — ein Boden, der für den gemeinen Verstand, als solchen, durchaus nicht vorhanden ist. Räsonieren wird über diese Gegenstände der gemeine Verstand, vielleicht sehr richtig räsonieren; — nur nicht philosophieren, denn dies vermag keiner, der es nicht gelernt und geübt hat.

Will man jedoch den geliebten Ausdruck, Philosophie, und den Ruhm eines philosophischen Kopfes, oder eines philosophischen Juristen, Historikers, Zeitungsschreibers u. dgl. um keinen Preis aufgeben, so lasse man sich jenen, gleichfalls schon ehemals gemachten Vorschlag gefallen, daß die wissenschaftliche Philosophie sich nicht weiter Philosophie, sondern etwa Wissenschaftslehre nenne. Dieses Namens versichert, will letztere auf den andern der Philosophie Verzicht tun, und ihn feierlich an Allerlei Räsonnement abtreten. Die Wissenschaftslehre lasse sodann das große Publikum und jeder, der sie nicht gründlich studiert hat, für eine neu entdeckte, unbekannte Wissenschaft, so wie etwa die Hindenburgische Kombinationslehre in der Mathematik, gelten; und glaube unserer Versicherung, daß diese Wissenschaft mit dem, was sie Philosophie nennen mögen, nirgends zusammenfalle; dasselbe nicht bestreite, aber dadurch auch nicht bestritten werden könne. Ihre Philosophie soll sodann in allen möglichen Ehren und Würden bleiben; nur sollen sie uns, zufolge unseres Anspruchs auf die natürliche Freiheit aller Menschen, erlauben, uns auf dieselbe nicht einzulassen, sowie wir sie bitten, in dieser ihrer Philosophie von unsrer Wissenschaftslehre nicht Notiz zu nehmen.

Folgendes sonach ist der eigentliche Zweck dieser Schrift: Sie beabsichtigt für die neueste Philosophie keine Eroberung, sondern nur einen billigen Frieden innerhalb Ihrer Grenzen. Sie, diese Schrift, ist selbst gar nicht Philosophie, im strengen

Sinne des Wortes, sondern lediglich Rasonnement. Wer sie bis zu Ende gelesen, und durchaus verstanden hat, besitzt durch sie noch keinen einzigen philosophischen Begriff, Satz, oder dgl.j aber er hat einen Begriff von der Philosophic erhalten; er ist aus dem Qebiete des gemeinen Menschenverstandes auf den Boden der Philosophic mit keinem FuBe getreten; aber er ist zur gemeinschaftlichen Orenzscheidung beider gekommen. Will er von nun an diese Philosophic wirklich studieien, so weiB er wenigStens, worauf er in diesem Geschafte seine Aufmerksamkeit zu richten, und wovon er sie abzulenken habe. Will er dies nicht, so hat er wenigstens das deutliche BewuBtsein gewonnen, daB er es nicht wolle, und nie gewollt, odei wirklich getan habe, daB er sonach iiber philosophische Qegenstande sich ailes Urteils bescheiden miisse; er hat die Uberzeugung gewonnen, daB keine eigentliche Philosophic je in seine eigentiimlichcn Zirkel eingreifen und dieselben storen konne.

Einleitung.

Mein Leser,

Ehe du — derm erlaube mir immer, dich mit dem vertraulichen du anzureden — ehe du an das Lesen dieser Schrift gehest, laB uns eine vorlaufige Abrede miteinander nehmen.

Was du von nun an lesen wirst, habe ich freilich gedacht; aber es liegt weder dir, noch mir daran, daB du es nun auch wissest, was ich gedacht habe. So sehr du auch sonst gewohnt sein magst, Schriften zu lesen, blofi um zu wissen, was die Verfasser dieser Schriften gedacht und gesagt haben, so wunschte ich doch, daB du es mit dieser nicht also hieltest. Ich wende mich nicht an dein Gedachtnis, sondern an deinen Verstand: mein Zweck ist nicht der, daB du dir merkest, was ich gesagt habe, sondern daB du selbst denkest, und, wenn es der Himmel geben wollte, gerade so denkest, wie ich gedacht habe. Sollte dir sonach beim Lesen dieser Blatter begegnen, was den heutigen Lesern zuweilen begegnet, daB du noch fortlasest, ohne doch fortzudenken, daB du zwar noch die Worte auffaBtest, nicht aber ihren Sinn ergriffest; so kehre um, verdopple deine Aufmerksamkeit, und lies von der Stelle an, da sie abglitschte, noch einmal; oder auch, lege fur heute das Buch auf die Seite, und lies morgen mit ungestorten Geisteskraften weiter. Lediglich von dieser Bedingung auf deiner Seite hangt die Erfiillung des stolzen Versprechens auf dem Titel ab, dich zum Verstehen zu zwingen. Du muBt mit deinem Verstande nur wirklich herausriicken, und ihn dem meinigen zum Kampfe gegeniiberstellen; und hierzu

vermag ich dich freilich nicht zu zwingen. Haltst du ihn an dich, so habe ich die Wette verloren. Du wirst nichts verstehen, gleichwie du nichts siehest, wenn du die Augen verschlieBest.

Sollte dir aber das begegnen, daB du von einem gewissen Punkte an, auf keine Weise, und durch kein Nachdenken, dich von der Richtigkeit meiner Behauptungen iiberzeugen konntest, so lege von nun an das Buch ganz weg, und laB es auf geraume Zeit ungelesen. Gehe mit deinem Verstande deinen bisherigen Gang auf die gewohnte Weise fort, ohne an dasselbe zu denken; vielleicht daB ganz von ungcfahr, und indem du ailes andere beabsichtigest, dir die Bedingung des Verstandnisses von selbst kommt, und du nach einiger Zeit sehr gut und leicht einsiehest, was du jetzt durch keine Miihe begreifen kannst. Dergleichen Dinge sind uns andern, die wir uns gegenwartig einiges Denkvermogen zuschreiben, audi begegnet. Nur tue Gott die Ehre, und schweige iiber diesen Gegenstand ganz still, bis dir die Bedingung des Verstandnisses und das wirkliche Verstandnis gekommen ist.

Mein Gang ist durchaus folgernd, nur eine einige ununterbrochene Kette des Rasonnements. Ailes jedesmal Folgende ist fur dich nur unter der Bedingung wahr, daB du das jedesmal Vorhergegangene wahr befunden hast. Du wiirdest von jenem nicht wahr befundenen Punkte aus nicht mehr so denken konnen, wie ich gedacht habe, und die Fortsetzung des Lesens unter diesen Umstanden wiirde keinen anderen Erfolg fur dich haben, als das du wiiBtest, was ich gedacht hatte. Diesen Erfolg habe ich von jeher fur sehr unbedeutend gehalten, und mich sehr gewundert iiber die Bescheidenheit der meisten Menschen, den Gedanken anderer einen so hohen, und lhren eignen einen so geringen Wert beizulegen, daB sie ihr Leben lieber damit zubringen, die ersteren zu erfahren, als selbst welche zu erzeugen: eine Bescheidenheit, welche ich in Riicksicht auf meine Gedanken vollig verbitte.

Gehen wir jetzt zur Sache!

1.

Durch Beobachtung der Welt auBer ihm, und seines eigenen Gemiites, erhalt jeder Mensch von gesunden Sinnenwerkzeugen einen Vorrat von Erkenntnissen, von Erfahrungen und Tatsachen. Er vermag ferner dieses durch die unmittelbare Wahrnehmung Gegebene, auch ohne wirkliche Wahrnehmung, frei in sich zu erneuern, daruber nachzudenken, das Mannigfaltige der Wahrnehmung gegeneinander zu halten, die Gleichheiten des einzelnen, sowie seine Verschiedenheiten aufzusuchen; und auf diese Weise wird, wenn er nur den gewohnlichen gesunden Verstand hat, seine Erkenntnis deutlicher, bestimmter, brauchbarer; immer mehr ein Besitz, in wclchem er mit vollkonimener Freiheit und Gewandtheit walten konne: keineswegs aber wird sie durch dieses Nachdenken vermehrt; man kann nur nachdenken uber das Beobachtete, nur dieses, so wie es beobachtet ist, unter sich vergleichen, keineswegs aber durch bloBes Denken sich neue Gegenstande erschaffen.

Diesen Vorrat von Erkenntnissen, und eine gewisse oberflachlichere, oder genauere Bearbeitung desselben durch freies Nachdenken besitzen Du und ich, und alle unseresgleichen: und dieses ohne Zweifel ist's, was man meint, wenn man von einem Systeme, oder von Ausspriichen des gemeinen und gesunden Menschenverstandes redet

2.

Nun gab es eine Philosophic, welche den soeben beschriebenen Umkreis durch bloBes Folgern erweitern zu konnen vorgab, und nach welcher das Denken nicht nur, wie wir es soeben beschrieben, ein Zerlegen und Anderszusammensetzen des Gegebenen war; sondern zugleich auch ein Hervorbringen und Erschaffen eines ganz Neuen. In diesem Systeme befand sich der Philosoph in dem ausschlieBenden Besitze gewisser Kenntnisse, deren der gemeine Verstand

entbehren muBte. In ihm konnte der Philosoph einen Qott und eine Unsterblichkeit sich errasonieren, und sich weise und gut verniinfteln. Wollten solche Philosophen konsequent sein, so muBten sie den gemeinen Verstand als unzulanglich erklaren fiir die Geschafte des Lebens, indem sonst ihr erweiterndes System iiberfliissig geworden ware; sie muBten auf ihn verachtend herabblicken; sie muBten ailes, was menschliches Angesicht trug, einladen, ebenso groBe Philosophen zu werden, als sie selbst es waren, damit sie ebenso weise und tugendhaft wiirden wie diese Philosophen.

3.

Erscheint dir, mein Leser, ein philosophisches System, wie das beschriebene, als ehrenvoll fiir den gemeinen Verstand, und desselben Interesse angemessen: ein System, nach welchem dieser von seiner angebornen BHndheit sich in der Schule des Philosophen heilen, und zu seinem natiirhchen Lichte sich dort ein kiinstliches holen soil?

Wenn sich nun diesem Systeme gegeniiber ein anderes stellte, das sich anheischig machte, dieses Vorgeben von errasonierten neuen, dem gemeinen Verstande verborgenen Kenntnissen von Orund aus zu widerlegen, einleuchtend darzutun, daB wir iiberhaupt nichts Wahres und Reelles haben, auBer der Erfahrung, welche jedem zuganglich ist; nichts fiir das Leben, auBer dem oben beschriebenen Systeme des gemeinen Verstandes; daB man das Leben nur durch das Leben selbst, keineswegs aber durch Spekulieren kennen lernt, und daB man sich weise und gut nicht verniinftelt, sondern lebt — wiirdest du, als Reprasentant des gemeinen Verstandes gedacht, dieses letztere System fiir deinen Feind halten, oder fiir deinen Freund; wiirdest du glauben, daB es dich in neue Fesseln schlagen, und nicht vielmehr von denen, die man bisher dir angelegt, dich befreien wolle?

Wenn nun dieses letztere System bei dir angeklagt wiirde, als feindselig, iibelgesinnt, dich zugrunde richtend; wenn diese Anklage noch dazu von Leuten herriihrte, die alien Anschein haben, selbst zu der Partei der zuerst geschilderten Philosophic

zu gehoren; was wiirdest du von der Ehrlichkeit, oder aufs gelindeste die Sache angesehen, von der Bekanntschaft dieser Anklager mit der wahren Lage der Dinge halten?

4.

Du staunst, mein Leser, und fragst, ob es sich denn mit den gegen die neueste Philosophie vor deinen Richterstuhl gebrachten Anklagen so verhalte, wie ich eben die Sache beschrieben!

Ich bin hier genotigt, aus der Person des Autors iiberhaupt mich in meine individuelle Personhchkeit zu versetzen. Was man auch immer von mir denkt und sagt, so bin ich doch nicht als bloBer Nachbeter bekannt; und es ist, so viel ich weiB, iiber diesen Punkt im Publikum nur Eine Stimme. Es erzeigen mir sogar mehrere die oft verbetne Ehre, mich fur den Urheber eines ganz neuen, vor mir unerhorten Systems zu halten, und der Mann, der hieriiber der kompetenteste Richter scheinen diirfte, Kant, hat sich von allem Anteile an diesem Systeme offentlich losgesagt. Verhalte es sich hiermit, wie es wolle; ich habe wenigstens von keinem andern gelernt, was ich vortrage; in keinem Buche es gefunden, ehe ich es vortrug, und wenigstens der Form nach ist es durchaus mein Eigentum. Ich sollte sonach wohl am besten selbst wissen, was ich selbst lehre. Auch werde ich ohne Zweifel es sagen wo 11 en. Denn was konnte es mir helfen, hier offentlich vor dem grofien Publikum etwas zu beteuern, dessen Gegenteil der erste beste Unterrichtete aus meinen iibrigen Schriften darlegen konnte.

Ich erklare sonach hiermit offentlich, daB es der innerste Oeist und die Seele meiner Philosophie sei: der Mensch haf iiberhaupt nichts, denn die Erfahrung, und er kommt zu allem, wozu er kommt, nur durch die Erfahrung, durch das Leben selbst Ailes sein Denken, sei es ungebunden oder wissenschaftlich, gemein oder transzendental, geht von der Erfahrung aus, und beabsichtigt hinwiederum Erfahrung. Nichts hat unbedingten Wert und Bedeutung, als das Leben; ailes iibrige Denken, Dichten, Wissen hat nur Wert, insofern es auf irgendeine Weise

sich auf das Lebendige bezieht, von ihm ausgeht, und in dasselbe zuriickzulaufen beabsichtigt.

Dies ist die Tendenz meiner Philosophie. Dasselbe ist die der Kantischen, die wenigstens iiber diesen Punkt sich nicht von mir lossagen wird; dasselbe die eines mit Kant gleichzeitigen Reformators in der Philosophie, Jacobis, der, wenn er mich auch nur iiber diesen Punkt verstehen wollte, wenig Klage mehr iiber mein System erheben wiirde. Es ist sonach die Tendenz aller neueren Philosophie, die sich selbst versteht, und bestimmt weiB, was sie will.

Ich habe hier keine der anderen zu verteidigen, ich rede nur von der meinigen, von der sogenannten neuesten. Es liegen in dem Standpunkte dieser Philosophie, in ihrem Gange, in ihrer ganzen Form, Griinde, durch die man verleitet werden kann, zu glauben, sie gehe gar nicht auf das aufgestellte, sondern vielmehr auf das entgegengesetzte Resultat aus; wenn man namlich ihren eigentumlichen Standpunkt verkennt, und das, was nur fur ihn gesagt ist, als gultig fur den des Lebens und des gemeinen Verstandes ansieht. — Ich habe sonach nur diesen Standpunkt genau zu beschreiben, und ihn von dem des gemeinen Verstandes scharf zu scheiden; und es wird sich ergeben, daB meine Philosophie keine andere Tendenz hat, als die angegebene. Du, mein Leser, wirst, falls du in dem Standpunkte des gemeinen Verstandes solltest stehenbleiben wollen, auf demselben die vollkommenste Sicherheit gegen meine Philosophie, oder gegen jede andere Philosophie, erhalten: oder falls du in den Standpunkt der Philosophie dich solltest erheben wollen, die moglichst faBliche Hinleitung auf denselben bekommen.

Ich wiinschte iiber die Punkte, welche ich hier abzuhandeln habe, endlich einmal verstanden zu werden; indem ich es miide bin, das so oft Gesagte immer zu wiederholen.

Ich muB mir aber die Geduld des Lesers fiir ein fortlaufendes Rasonnement erbitten; wo ich dem Gedachtnisse desselben nur dadurch zu Hilfe kommen kann, daB ich die erwiesenen Satze wiederhole, wo aus ihnen gefolgert werden soil.

Erste Lehrstunde.

Es befremde dich nicht, mein Leser, wenn ich etwas weit auszuholen scheine. Es liegt mir daran, dir einige Begriffe, die in der Zukunft von Wichtigkeit sein werden, durchaus klar zu machen; nicht um dieser Begriffe selbst willen, welche an sich gemein und trivial sind, sondern um der Folgen willen, die ich aus ihnen zu Ziehen gedenke. Auch entwickle ich diese Begriffe nicht weiter, als ich derselben zu meinem Zwecke bedarf; welches du dem Biicherrichter, der etwa ein analytisches Kunststiick hier erwarten durfte, sagen kannst.

Zuvorderst, du weifit doch das wirkliche Reelle, das, was die wahre Tatsache deines gegenwartigen Erfahrens und Lebens ist — was du wirklich lebst und erlebst —, von dem nicht Wirklichen, bloB Eingebildeten und Vorgebildeten zu unterscheiden. — Du sitzest z. B. jetzt da, haltst dieses Buch in deiner Hand, siehst seine Buchstaben, liesest seine Worter. Dies ist ohne Zweifel die wirkliche Begebenheit und Bestimmung deines gegenwartigen Lebensmomentes. Du kannst, indem du dasitzest und das Buch forthaltst, dich erinnern an ein gestriges Qesprach mit einem Freunde, dir diesen Freund abbilden, als ob er lebendig vor dir stiinde, ihn reden horen, ihn wiederholen lassen, was er gestern redete usw. Ist nun dieses letztere, die Erscheinung des Freundes, ebenso wie das erste, dein Dasitzen und Halten des Buches, die wirkliche und wahre Begebenheit deines gegenwartigen Lebensmomentes?

Der Leser. Keineswegs.

Der Autor. Ich sollte aber doch meinen, dafi Etwas wenigstens auch in dem letzteren Zustande, wirkliche reelle Begebenheit deines Lebens ware: denn, sage mir, lebst du nicht indessen fort, entflieht dir nicht indessen dein Leben, ist es nicht durch etwas gefiillt?

D. L. Ich finde, da8 du recht hast. — Die wahre Begebenheit meines Lebens in dem letzteren Zustande ist eben, dafi ich

den Freund vor mich hinstelle, ihn reden lasse usw., nicht aber, daB er da isi Dieses Hinstellen ist es, wodurch ich die Zeit, die ich indes lebe, ausfulle.

D. A. In deinem Dasitzen und Halten des Buches usw. — und in deinem Hinstellen des Freundes, den du gestern sahest, Vorstellen seines Oespraches usw., muB sonach etwas Gemeinschaftliches sein, zufolge dessen du von beiden urteilst, es sei wirkliche reelle Begebenheit deines Lebens.

Jene gestrige wirkliche Gegenwart deines Freundes, sein gestern wirklich sich begebendes Gesprach, wie du es noch heute beurteilst, muB in dem Zusammenhange der Zeit, in den du es heute stellst, jenes Etwas, zufolge dessen du es fur wirklich halten wurdest, nicht haben; vielleicht sogar ein Entgegengesetztes dieses Etwas, zufolge dessen du es heute nicht fur wirkliche Begebenheit haltst.

D. L. So muB es allerdings sein. Mein Urteil muB einen Orund haben; ein gleiches Urteil den gleichen Qrund; ein entgegengesetztes, Abwesenheit des ersteren Grundes, oder Anwesenheit eines Grundes der Entgegensetzung.

D. A. Welches mag dieser Grund sein?

D. L. Ich weiB es nicht.

D. A. Aber du urteilst doch alle Augenblicke fiber Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit, und urteilst daruber richtig, mit dir selbst, und mit anderen verniinftigen Wesen ubereinstimmend. Der Grund jener Urteile muB dir sonach doch stets gegenwartig sein; nur daB du im Urteile dir desselben nicht deutlich bewuBt wirst. — Obrigens heiBt deine Antwort: Ich weiB es nicht, nichts weiter, als: Das hat mir noch niemand erzahlt. Wenn es dir aber auch jemand erzahlte, so hfilfe dir dieses ailes nichts; du muBt es selbst finden.

D. L. Soviel ich auch herumsinnen mag, so kann ich doch nicht darauf kommen, wie es zugehen moge.

D. A. Auch dies ist nicht der rechte Weg, herumzusinnen und herumzuraten. Auf diesem Wege entstehen leere Wahn-Systeme. Ebensowenig laBt sich darauf schlieBen. Werde nur deines Verfahrens bei jenem Urteile fiber Wirklichkeit und Nicht-

wirkliciikeit du recht innig bewuBt, schaue in dich selbst hinein, so wirst du zugleich des Grundes deines Verfahrens dir bewuBt werden, und lhn innerlich anschauen. — Ailes, was man hierbei fur dich tun kann, ist, daB man dich leite, damit du auf das Rechte triffst; und diese Leitung ist uberhaupt ailes, was irgendeiii philosophischer Unterncht zu tun vermag. Immer aber wird vorausgesetzt, daB du selbst das, worauf der andere dich leitet, innerlich wirklich habest, es anschauest und beschauest. AuBerdem erhieltest du nur die Erzahlung einer fremden Beobachtung, keineswegs deiner eigenen, dazu noch eine unverstandliche Erzahlung, denn das, worauf es ankommt, laBt sich nicht durch Worte vollkommen beschreiben, als zusammengesetzt aus lauter dir schon bekannten Dingen, sondern es ist ein schlechthin Unbekanntes, das nur durch die eigene innere Anschauung bekannt, und nur nach dei Analogie mit einem bekannten Sinnhchen bezeichnet wird; welches Zeichen erst durch die Anschauung seine vollendcte Bedeutung erhalt.

LaB dir dieses einrnal fur immer, audi fur ahnliche Falle in der Zukuntt gesagt sein, und suche es weiter zu bringen an die beruhmten Schnftsteller, die es nicht wissen, und deswegen schi ungeschickt uber das Verhaltnis der Philosophic zur Sprachc sich vernehmen lassen.

Doch zur Sache! --- Wenn du in dem Lesen dieses Buches, in der Betrachtung dieses Gegenstandes, in dem Gesprache mit deinem Freunde begnffen bist; denkst du dann an dein Lesen, dein Betrachten, Horen, Sehen, Fuhlen des Gegenstandes, dein Sprechen usw.?

D. L. Keineswegs. Ich denkc dann uberhaupt gar nicht an mich; ich vergesse mich selbst durchaus im Buche, im Gegenstande, im Gesprache. Darum sagt man auch wohl: ich sei darin begnffen; auch: ich sei darin vertieft.

D. A. Und dieses zwar, um es im Vorbeigehen zu erinnern, — um so mehr, je inniger, voller, und lebendiger dein BewuBtsein des Gegenstandes ist. Jenes halbe, traumende und zerstreute BewuBtsein, jene Unaufmerksamkeit und Gedankenlosigkeit, die ein Charakterzug unseres Zeitalters, und das kraftigste Hindernis einer grundlichen Philosophic ist, ist eben der Zustand,

da man sich selbst nicht ganz in den Qegenstand hineinwirft, sich in ihm vergrabt und vergiBt; sondern zwischen ihm, und sich selbst, herumschwankt und zittert.

Aber wie verhalt es sich in dem Falle, da du einen in diesem Zusammenhange der Zeit nicht als wirklich beurteilten Gegenstand, z. B. das gestrige Gesprach mit deinem Freunde, vor dich hinstellst? Ist dann auch etwas, in welches du dich selbst wirfst, und in demselben dich vergissest?

D. L. O ja, eben dieses vor mich Hinstellen des abwesenden Gegenstandes ist es, in welchem ich mich selbst vergesse.

D. A. Nun sagtest du oben, daB im ersten Zustande die Anwesenheit des Gegenstandes, im zweiten dein Wiedervorstellen des Gegenstandes das wahre Reelle in deinem Leben sei: hier sagst du, daft du in beiden dich selbst vergissest. Sonach ware der gesuchte Grund deiner Urteile iiber Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit gefunden. Das Selbstvergessen ware Charakter der Wirklichkeit; und in jedem Zustande des Lebens ware der Fokus, in welchen du dich selbst hineinwirfst und vergissest, und der Fokus der Wirklichkeit Eins und ebendasselbe. Das dich dir selbst EntreiBende ware das wirklich sich Begebende, und deinen Lebensmoment Fiillende.

D. L. Ich verstehe dich noch nicht ganz.

D. A. Ich muBte schon hier diesen Begriff aufstellen und ihn so deutlich bezeichnen, als es moglich war. Erhalte dich ubrigens nur fort in aufmerksamer Unterredung mit mir, und ich hoffe, in kurzem dir ganz deutlich zu sein.

Kannst du auch dein soeben vollzogenes Reprasentieren deiner gestrigen Unterredung mit dem Freunde wiederum reprasentieren?

D. L. Ohne Zweifel. Ja, gerade dieses isfs, was ich" jetzt wahrend unserer Reflexion iiber jene Representation getan habe. Ich habe nicht eigentlich jenes Gesprach, sondern ein Reprasentieren jenes Gesprachs reprasentiert.

D. A. Was haltst du nun in dieser Representation des Reprasentierens fur das eigentlich Faktische, die abflieBenden Momente deines Lebens Fiillende?

D. L. Eben das Reprasentieren des Reprasentierens.

D. A. Gehe jetzt mit mir wieder zuriick, und abwarts. — Wie verhielt in der Representation des gestrigen Gesprachs — werde dir derselben doch ja recht innig bewuBt, und schaue hinein in dein BewuBtsein — das letztere, das Gesprach, sich zu deinem BewuBtsein und zu dem eigentlich Faktischen, dasselbe Fiillenden?

D. L. Das Gesprach war, wie schon gesagt, nicht die wirkliche Begebenheit, sondern das Vorbilden des Gesprachs war die Begebenheit. Doch[1] war das letztere nicht ein Vorbilden uberhaupt, sondern ein Vorbilden eines Gesprachs, und zwar dieses bestimmten Gesprachs. Das Vorbilden, als die Hauptsache, hatte das Gesprach in seinem Gefolge; das letztere war nicht das wirkliche, sondern nur die Modifikation, die durchgangige Bestimmung des wirklichen.

D. A. Und in dem Reprasentieren dieser Representation? —

D. L. War das Reprasentieren der Reprasentation die wirkliche Begebenheit; die Reprasentation die weitere Bestimmung der ersteren, indem nicht uberhaupt nur reprasentiert, sondern eine Reprasentation reprasentiert wurde; ferner das Gesprach die weitere Bestimmung der (reprasentierten) Reprasentation, indem nicht eine Reprasentation uberhaupt, wie auch wohl moglich gewesen ware, sondern eine bestimmte Reprasentation eines bestimmten Gesprachs reprasentiert wurde.

D. A. Die jedesmalige Realitat, wirklich und wahrhaft gelebte Begebenheit, ware sonach das, in welchem du dich selbst vergissest, dieses der Anfang und eigentliche Brennpunkt des Lebens; welche weitere untergeordnete Bestimmungen dieser Fokus, weil er nun einmal gerade ein solcher ist, auch mit sich fuhren moge. — Ich wiinsche und hoffe dir gegenwartig ganz deutlich geworden zu sein, wenn du nur wahrend dieser Untersuchung bei dir selbst gewesen, dich selbst innerlich angeschaut, und auf dich attendiert hast.

Indes du das gestnge Qesprach mit deinem Freunde reprasentiertest, oder — damit ich lieber nichts Erdichtetcs annehme, sondern dich gerade in deinen gegenvvartigen wahren Oemutszustand hineinfuhre, indes du mit mir rasoniertest, wie du oben rasoniert hast, — damit dein Leben ausfulltest, und dein Selbst hineinwarfest — haltst du wohl dafur, da!3 wahrend dieser Zeit auch au Ber dir und deinem Qemute manches andere fortgeruckt ist und sich begeben hat[v]

D. L. Allerdings. So ist z. B. indessen der Zeiger meiner Ulu fortgeruckt; die Sonne ist fortgeruckt, u. dgl.

D. A. Hast du denn diesem Fortrucken zugesehen, es erfahren; — hast du es gelebt?

D. L. Wie konnte ich, da ich ja mit dir rasonierte, und in dieses Rasonieren mein ganzes Selbst geworfen, und es damit ausgefiillt hatte?

D. A. Wie weifit du also von diesem Fortrucken deines Uhrzeigers? — daB wir bei diesem stehen bleiben.

D. L. Ich habe vorher meine Uhr wirkhch angesehen, und die Stelle wahrgenommen, auf welcher der Zeiger stand. Ich sehe sie jetzt wieder an, und finde den Zeiger nicht mehr auf derselben, sondern auf einer anderen Stelle. Ich s ch lie Be aus der mir vorher gleichfalls duich Wahrnehmung bekannt gewordcnen Einrichtung meiner Uhr, daB der Zeiger, wahrend der Zeit, da ich rasonierte, allmahhch fortgeruckt sei.

D. A. Nimmst du an, daB wenn du statt mit mir zu rasonieren, in derselben Zeit auf den Zeiger deiner Uhr gesehen hattest, du das Fortrucken desselben wirklich wahrgenommen haben wiirdest?

D. L. Allerdings nehme ich das an.

D. A. Also beides, dein Rasonieren und ebensowohl das Fortrucken deines Uhr/eigers in denselben Zeitmomenten, ist, nach dir, wahre wirkliche Begebenheit; das letztere zvvar nicht Begebenhcit deines Lebens, indem du zu dieser Zeit etwas anderes lebtest; aber es hatte doch Begebenheit deines Lebens werden konnen, und ware es notwendig geworden, wenn du auf die Uhr attendiert hattest?

D. L. So ist's.

D. A. Und der Zeiger ist ohne dein Wissen und Zutun wirkhch und in der Tat fortgeruckt?

D. L. So nehme ich an.

D. A. Glaubst du, daB, vvenn du nicht rasoniert hattest, wie du nicht in die Uhr gesehen hast, ebenso dein Rasonnement ohne dein Wissen und Zutun fortgeruckt sein vvurde, wie es der Zeiger der Uhr ist?

D. L Kcinesvvegs; mein Rasonnement ruekt nicht von selbst fori, ich muB es foitfuhrcn, wenn cs welter rucken soil.

D A Wie veihalt es sich in dieser Rucksicht mit dem Reptasentieren des gestrigen Gespraches? Kommt auch dies ohne dein Zutun, wie die Bewegung des Zcigers, oder muBt du es selbst hervorbnngen, wie das Rasonnement[v]

D. L. Wenn ich es recht uberlcge — ich weiB es nicht. Fur diesesmal /war bin ich mir wohl bewuBt, daB ich auf deine Aufforderung jene Rcprascntation tatig in mir crzcugt. Aber da mir sonst ohne mein wissenthches Zutun Bilder durch den Kopf gehen, einander verdrangen und ablosen, ebenso wie der Zeiger fortriickt, so kann ich nicht wissen, ob mir jene Representation nicht auch ohne deine Aufforderung, und ohne mein Zutun, von selbst gekommen sein wurde.

D. A Mit aller Achtung, die cin Autor seinem Leser schuldig ist, und die ich wirklich *m* dir trage, muB ich dir doch bekennen, daB dieses dein Gestandnis von schlimmer Vorbcdeutung ist fiir den Erfolg meiner Unterhaltung mit dir. Meines Erachtens darf man nur im Schlafe traumen, bci wachenden Augcn aber sich keine von selbst komrnenden Bilder durch den Kopf gehen lassen. Diese absolute Freiheit, seinem Oeiste willkurlich die bestimmte Richtung zu geben, und ihn auf derselben zu erhalicn, ist ausschlieBende Bedingung, nicht nur des philosophischen, sondern sogar des gemeinen, gesunden und richtigen Denkens. In der Hoffnung jedoch, daB du wenigstens wahrend dieser Unterhaltung jenem blinden Hange der Ideenassoziation widerstehen, und jene fremden Bilder und Gedanken abhalten wirst, will ich diesen zweifelhaften Punkt iiber die sinnliche Representation fallen lassen, und mich lediglich an dein obiges Gestandnis iibet die Freiheit des Rasonnements halten.

Es gabe diesem zufolge zweierlei Wirklichkeit, die beide gleich wirklich sind, von denen aber die eine sich" selbst macht, die zweite von dem, fur welchen sie da sein soil, gemacht werden muB, und ohne dieses sein Machen gar nicht ist?

D. L. So scheint es.

D. A LaB uns die Sache noch ein wenig naher iiberlegen. ~- Also der Zeiger deiner Uhr ist wahrend dcines Rasonierens wirklich fortgeriickt, sagst du. Wiirdest du dies sagen konnen, wiirdest du es wissen, wenn du nicht doch irgend einmal 6eit deinem Rasonieren auf den Zeiger wieder attendiert, und nun zufolge der wirklichen Wahrnehmung, daB er an einer anderen Stelle stche, als zuvor, deinen SchluB gemacht hattest?

D. L. Ohne Zweifel wiirde ich es sodann nicht wissen.

D. A. VergiB dies nicht. Es ist mir wichtig. Alle Realitat der ersteren Art ist — mag sic doch fur sich ohne ailes dein Zutun und Wissen ihren Gang fortgehen und an sich, d. h. ohne Beziehung auf irgendein moghches BewuBtsein, dasein, welchen Punkt wir hier ganz unentschieden lassen wollen — sie ist, sage ich, fur dich, und als Begebenheit deines Lebens, doch nur, inwiefern du irgend einmal darauf attendierst, dein Selbst hineinversetzest, und jene Realitat an dein BewuBtsein haltst. Dieses wohl iiberlegt, kann deine Behauptung, der Zeiger sei, von einer deiner Wahrnehmungen desselben bis zu einer zweiten Wahrnehmung ebendesselben, ohne welche letztere er nie wieder in dein BewuBtsein kame, in der Zwischenzeit, da du ihn nicht wahrnahmst, fortgeriickt, nichts anderes heiBen, als: Du wurdest ihn in dieser Zwischenzeit als fortriickend wahrgenommen haben, wenn du auf ihn attendiert hattest. Du sagst sonach durch die Behauptung einer Begebenheit auBer deinem Leben doch nur eine mogliche Begebenheit deines eigenen Lebens aus, ein mogliches FortflieBen und Gefiilltsein dieses Lebens von der ersten Wahrnehmung des Zeigers **zur** zweiten; du supplierst und setzest hinein eine Reihe moglicher Beobachtungen zwischen die Endpunkte zweier wirklichen. Wenn ich dir nur mein Wort gebe, daB ich hier allenthalben **nur von**

einer Realitat fiir dich reden, und an die Stclle derselben nirgends eine Realitat ohne Beziehung auf dich setzen, noch von dieser das Geringste behaupten und aussagen will, wirst du mir unter dieser Bedingung erlauben, den Fortgang einer auBeren Realitat ohne dein Zutun zu betrachten, lediglich als Fortgang deines eigenen m6giichen BewuBtseins und Lebens, da du ja eingesehen hast, daB sie nur auf diese Weise Realitat fur dich wird?

Ein Leser (der noch dazu ein seines Orts beriihmter Philosoph' sein kann). — Ich will davon nichts horen. Habe ich dii es noch nicht sattsam bedeutet, daB dies die lautere Tollheit ist? Ich gehe immer von einer Realitat an und fiir sich, von einem absoluten Sein aus. Holier kann ich nicht, und will ich nicht Die Unterscheidung, die du da machst zwischen einer Realitat an sich, und einer fiir tins, und die Abstraktion in der ersteren, die du vornimmst, und welches, wie ich merke, der Grundstein deines Gebaudes ist, muBt du mir erst — demonstneren.

D. A. So! du vermagst von einer Realitat zu reden, ohne von ihr zu wissen, ohne sie wenigstens dunkel an dein BewuBtsein zu halten, und auf dasselbe zu beziehen? Du vermagst mehr als ich. Lege das Buch hin: fiir dich ist es nicht geschrieben.

Ein zweiter billiger Leser. Ich will mir deine Einschrankung, nur von einer Realitat fur uns zu reden, gefallen lassen, auf die Bedingung, daB du derselben treu bleibst, und der Realitat an sich weder im Guten noch Bosen erwahnst. Sobald du aber aus deinen Schranken heraustrittst, und eine Folgerung zum Nachteile der letzteren machst, so lasse auch ich dich stehen.

D. A. — Nicht mehr als billig! —

Diese Ansicht sonach, daB nur von unsrer Beziehung auf Realitat und Wirklichkeit die Rede sei, vorausgesetzt, wiirde es sich mit unserem BewuBtsein folgendermaBen verhalten: Alle Realitat, wie sie Namen haben moge, entstande uns durch das Einsenken und Vergessen unseres Selbst in gewissen Be-

stinimungen unseres Lebens; und dieses Vcrgessen unseres Selbst uberhaupt ware es eben, was diesen Bestimmungen, in denen wir uns vergessen, den Charakter der Realitat, und uns uberhaupt ein Leben gabc.

Es gabc zuvorderst gewisse Orund- und erste Bestimmungen — der sogleich folgcnde Oegensatz wild dicse Ausdrucke, um deren reifhche Ubcrlcgung ich dich ersuche, deutlich machen — gewisse Orund- und erste Bestimmungen unseres Lebens, die wahic Wurzel dcssclben, die sich selbst machen, und sich selbst fortfiihren, denen man sich nur hinzugeben und sein Selbst nur von lhnen ergreifen zu lassen braucht, um sic sich zuzueignen, und sie zu scinem wirkhchen Leben zu machen, deren fortlaufende Kette, wenn man sie audi irgendwo fallen gelascen, man willkurhch wieder aufnehmen, und das Abgelaufene riickwarts und vorwaits, von jedem Punkte aus suppheren kann.

Man brauche sich ihnen nur hinzugeben, sagtc ich, denn unwideistehhch an sich zu re 1 (5en vermogen sogar dicse Orundbestimmungen nicht. —

Denn wir haben fcrner das Vermogen, unser in jenen Bestimmungen vergessenes Selbst wieder von ihnen loszureilton, ubcr sie emporzuheben, und frei aus uns selbst uns eine hohere Reihe des Lebens und der Wirkhchkeit zu bereiten. Wir konnen z. B. uns als das Wissende in jenem Qrundbewufitsein, das Lebendige in jenem Grundlcben denken und ergreifen. Die zweite Potenz des Lebens, wenn ich jenes Beruhen in den Grundbestimmungen die erste Potenz nenne. Man kann hinwiederum sich als das Denkende in jenem Denken des ursprunglichen Wissens, als das Anschauende seines eigenen Lebens in jenem Setzen desselbcn, ergreifen, welches eine dritte Potenz gabe; und so fort ins Unendliche.

Der ganze Unterschied zwischen jencr ersten und den hohcren Potenzen, — dem gleichsam vorausgegebnen und uns geschenkten Leben, das wir nur anzunehmen brauchen, um es zu unserm wirklichen Leben zu machen, und dem nicht gegebnen, das sich nur durch Selbsttatigkeit hervorbringen laBt, durfte lediglich der sein, da6 man von jeder der hoheren Potenzen

herabsehen, und sich herablassen kann, in eine niedere; von der letzteren aus aber nichts sieht, denn sie selbst, und nicht tiefer hcrab kann, auBer in das Reich des Nichtseins; in Rucksicht des Hinabsteigens sonach durch sie beschrankt und befangen ist, obgleich keineswegs in Rucksicht des Hinaufsteigens durch Reflexion; daB sie sonach aus diesem Grunde der eigenthche FuB und die Wuizel ailes anderen Lebens ist. Darum nannte ich sie oben erste und Oiundbestimmungen ailes Lebens.

Uns sei es hier zufolge unserer Abrede genug, diese Sphare der ersten Potcnz als Spliare solchcr Orundbcstiinmungen unscres Lebens, keineswegs aber als Sphare von Dingen an und fur sich, von wclchei Ansicht wir hier vvegsehen, zu betiachten. Mogen sie doch lnuner an und fur sich selbst audi das letztere sein: fur uns Sind sie nur, an uns kommen sic nur, als Bcstimmungen unseres Lebens, dadurch, daB wir sie leben und erleben; und wir begnugen uns hier, von denselbcn nur in Beziehung auf uns zu reden. Man nennt das in dieser Sphare Liegende audi vorzugsweise Realitat, Tatsache des BewuBtseins. Man nennt es audi die Erfahrung.

Wissc, mein Leser, daB von nun an bloB und ledighch auf dieses Sjstem der ersten Potenz reflektiert wird; vcrgiB dies kcinen Augenbhck, sondere ailes, was in hoheren Poten/en liegt, ab, und siehe wcg davon.

Ich recline zu diesem Systemc der ersten Potenz ailes, was wir teils durch die auBeren Sinne im Raumc wahrnehmen, teils durch den inneni Sinn in unserm Gemute cntdecken. In Rucksicht des let7teren fallt in diese Sphare audi das, was ich hohere Potenzen genannt habe, zwar nicht seinem GehaIte nach, wohl aber iu Absicht der Form, d. h. der Gesetze, nach denen es sich richtet, und gerade so zustande kommt, wie es zustande konimt. Denn diese Gesetze gehoren zu den Tatsachen des inncren Sinnes, und werden, wenn man sich bei jenen Verrichtungen des Gemiites wohl beobachtet, wahrgenommen.

Die Hauptabsicht der gegenwartigen Unterhaltung mit dir, mein Leser, war die, daB du — iibrigens ganz willkiirlich, und nur fur meinen kiinftigen Zweck zweckmaBig — ailes, was in deinem BewuBtsein vorgeht, in zwei Klassen teilest, den Unterschied dessen, was in die cine oder in die andere Klasse fallt, deutlich begreifest; das, was Produkt der Freiheit ist, und in die hoheren Potenzen gehort, absonderst, und in der folgenden Untersuchung beiseite legest, dagegen ledighch an das, was ich erste Potenz genannt habe, denkest, und darauf sehest. Nur inwiefern du diesen Unterschied eingesehen hast und ihn festhaltst, und das Gesonderte nicht wieder vermischest, wirst du richtig fassen, woriiber wir uns weiterhin unterhalten werden.

Zweite Lehrstunde.

D. A. VergiB nicht, mein Leser, die Unterscheidung, welche wir zwischen zwei Grundbestimmungen ailes moglichen BewuBtseins gemacht haben, und behalte im Gedachtnisse, daB in dieser Abhandlung immer nur von der ersten, die wir Grund- und erste Bestimmung ailes Lebens genannt haben, die Rede sein wird. Und nun begib dich, unbefangen und unbesorgt, wie wir auf unseren Weg zuruckkommen werden, wieder mit mir ins Gesprach.

Betrachten wir das Innere eines mechanischen Kunstwerkes, z. B. einer Uhr. Du siehest in derselben Rader mancherlei Art aneinandergefiigt, Federn, Ketten usw. Du durchlaufst betrachtend das Mannigfaltige des Werkes, siehst Ein Rad nach dem anderen an. Kommt es dir in dieser Betrachtung darauf an, ob du die einzelnen Teile der Maschine von oben auffassest, oder ob du

von unten hinaufgehst, von der rechten nach der linken, oder von der linken nach der rechten Seite?

D. L Keineswegs. Ich kann nach alien diesen Richtungen die Auffassung der Teile vollenden.

D. A. Oder ob du vielleicht ganz und gar nicht nach der Folge des Nebeneinanderseins, sondern etwa nach anderen Ansichten, z. B. nach der auBeren Gleichheit und Ahnlichkeit der Teile, in deiner Auffassung dich richtest?

D. L. Ailes dieses ist fur meinen Zweck einerlei.

D. A. Nun aber hast du doch, so gewiG du das Einzelne aufgefaBt hast, diese Auffassung nach irgendeiner Reihe vollzogen; ich will setzen, du seiest dem Nebeneinandersein von oben nach unten gefolgt. Warum hast du nun, da doch mehrere Folgen der Auffassung mdglich waren, gerade diese gewahlt, und keine andere?

D. L. Ich kann nicht einmal sagen, daB ich sie iiberhaupt gewahlt habe. Ich habe gar nicht daran gedacht, daB mehrere Folgen der Auffassung moglich waren. Ich bin unmittelbar auf diese gefallen. Das Ungefahr — so nenne ich es, wo ich keinen Grund angeben kann, — hat es so gefiigt.

D. A Das Mannigfaltige der oben beschriebenen Grundbestimmungen des BewuBtseins iiberhaupt folgt in deinem BewuBtsein doch auch in einer gewissen Reihenfolge aufeinander?

D. L. Ohne Zweifel. Ich bemerke in der mir vorliegenden Welt jetzt dieses, dann dieses, dann etwas anderes, usw.

D. A. Findest du, auf den ersten Anblick, gerade diese Reihenfolge deiner Beobachtungen notwendig; oder urteilst du, daB auch andere moglich gewesen?

D. L Ich urteile, daB auch andere moglich gewesen. Ich urteile ferner, daB ich diejenige unter den mehreren moglichen, die da wirklich eingetreten, nicht mit Freilieit gewahlt, sondern daB sie mir, ebenso wie die Folge meiner Auffassung des Mannigfaltigen in der Uhr, durch das Ungefahr so gekommen.

D. A. Jetzt zu unserer Maschine und zu deiner Auffassung ihrer einzelnen Teile zuriick! —

Indem du jcdes einzelne Stuck, dieses Rad, diese Feder allein und fur sich betrachtest, und jedes auf eine gewisse Weise durchaus bestimmt findest, von dieser bestimmten Form, dieser bestimmten GroBe usw., erscheint es dir als unmoglich, daB es anders sein konne, odei kannst du wohl dcnken, daB cs auf die mannigfaltigste Weise anders gestaltet, groBer oder kleiner sein konnte?

D. L. Ich urteile, daB das einzelne Stuck, an und fur sich betrachtet, und als einzelnes Stuck allerdings ins Unendliche anders sein konnte Aber alle Stucke sollen zusammcnwirken, und in lhrer Vereinigung ein eimges Resultat hervorbnngen; und wenn ich darauf sehe, musscn, meinem Urteile nach, alle Stucke zusammenpassen, ineinander eingrcifen, alle aut jedes einzelne wirken, und jedes einzelne auf alle zuruck. Sehe ich darauf, so ware es meinem Uiteile nach allerdings moglich gewesen, ein andercs Ganzes zu machen, /. B eine groBere Uhr, oder eine, die auBcr den Absichten der wirkhch vorhandenen audi noch andere Vernchtungen hatte; und in diescm anderen Ganzcn wurde das einzelne Rad, das ich betrachte, anders sein nicht nur konnen, sondein sogai miissen Aber nachdem einmal dieses Ganze, die so groBe, solche Vernchtungcn habende Uhr da sein sollte, so war es schlechthin notwendig, daB dieses einzelne Stuck, dieses Rad da, das ich betrachte, gerade so ware, wie es ist, und um kein Haar anders, darum, weil das Ganze so ist, das heiBt hier, weil alle iibrigen Stucke auBer diescm Rade so Sind, wie sic sind. Oder, wenn ich von diesem einzelnen Stucke mit meiner Betrachtung anhebe: dieses Stuck, als Stuck eines solchcn Kunstwerkes einmal gesetzt, ist notwendig, daB alle ubngen Stucke so seien, wie sie sind, wenn sie in einem solchen Kunstwerke geiade zu einem solchen Stucke passen sollen.

D. A. DaB du sonach, wenn du nur den Mechanismus des Kunstwerkes gehorig verstehst, gar nicht, wie wir oben setzten, einen Teil der Maschine nach dem anderen durch wirkliche Wahrnehmung aufzufassen notig hattest; sondern, nachdem du nur Einen angesehen und recht verstanden, aus ihm ohne weitcre Wahrnchmung die Wahrnehmung erganzen, und ihre Stelle durch

bloBe Schliisse vertreten; durch bloBe Schliisse herausbekommen konntest, welclie Telle, vorausgesetzt, daB die Maschine ihre Bestimmung erfulle, zu dem gegebnen Teile noch gehorten.

D. L. Ohne Zweifel.

D. A Isi es dir fur diesen Zweck einerlei, welches von den einzelnen Stucken der Maschine ich dir gebe?

D. L. Oanz einerlei; denn zu jedem moglichen Stiicke mussen die iibrigen alle passen; aus jedem moglichen Teile laBt sich sonach schlicBen, wie alle ubngen, inwiefern sie namlich durch den bloBen Mechanismus des Werkes bestimmt wcrden, beschaffen sein mussen.

D. A. Nun setze den moglichen Fall, daB — einem gewissen Umfange und einer gewissen Riicksicht nach, deren nahere Bestimmung hierher nicht gehort — in dem Mannigfaltigen des oben beschriebenen Grundsystems ailes BewuBtseins ein solchei, dem mechanischen ahnhcher Zusammenhang sei, so daB jedes Einzclne zu Allem, und Ailes 7i1 jedem Einzelnen passen musse, und jedes bestimmt sei dm ch Ailes. Wurde sich sodann nicht aus jedem Einzelnen des wirklichen BewuBtseins durch bloBen SchluB finden lassen, wie ailes ubrige BewuBtsein ausfallen vverde, und ausfallen musse, ohne daB dieses ubrige BewuBtsein wirkhch eintrate; ebenso, wie du aus der Betrachtung eines einzigen Rades durch deri bloBen SchluB zu finden dir getrauest, wie alle iibrigen Kader beschaffen sein mussen ?

Setze fernei den Fall, daB die Philosophic, oder, wenn du lieber willst, die Wissenschaftslehre cben in dem Aufsuchen dieses Mannigfaltigen des BewuBtseins, auf dem Wege des Schlusses aus dem Gegebnen auf das Nichtgegebne, bestehe, so hattest du schon jetzt einen sehr klaren Begriff von dieser Wissenschaft. Sie ware die Demonstration, die Ableitung des ganzen BewuBtseins, es versteht sich immer, seinen ersten und Grundbestimmungen nach, aus irgendeiner im wirklichen BewuBtsein gegebnen Bestimmung desselben; ebenso, wie du dir eine Demonstration der ganzen Uhr aus einem einzigen dir gegebenen Rade derselben sehr wohl denken kannst; eine von

der wirklichen Wahrnehmung im BewuBtsein unabhangige Demonstration dieses BewuBtseins; ebenso, wie du die ubrigen Teile der Uhr gar nicht zu sehen brauchst, um zu wissen, wie sie sind, ganz gewiB in der Wirklichkeit sind, wenn nur die Uhr ihre Bestimmung erfullt.

D. L. O ja; wenn ich, was du sagst, nur so obenhin denke, und bei seiner Ahnlichkeit mit dem, womit du es vergleichst, stehen bleibe. Denke ich ihm aber ein wenig tiefer nach, so erscheinl dein Begriff mir als sich in sich selbst widersprechend. Die Wissenschaftslehre soil mir ein BewuBtsein der Grundbestimmungen meines BewuBtseins vcrschaffcn, ohne daB diese Bestimmungen in meinem BewuBtsein wirklich vorkommen. Wie kann sic doch das? Werde ich mir denn dessen nicht bewuBt, was die Wissenschaftslehre lehrt?

D. A. Ohne Zweifel; ebenso wie du dir der Rader bewuBt wirst, auf deren Vorhandensein in der Maschine du bloB schlieBest; aber nicht so bewuBt wirst, wie wenn du sie sahest, und fiihltest. — Es sollte dir schon aus unserer ersten Untersuchung klar geworden sein, daB es einen Unterschied in der Art des BewuBtwerdens geben moge. Wir werden denselben fur unseren Fall zum Uberflusse unten noch deutlicher auseinandersetzen. Durch diese Schwierigkeit sonach laB dich nicht abhalten, dich auf unsere Voraussetzung einzulassen.

D. L. Im Ernste, ich habe nicht Lust, mich darauf einzulassen, was folgen wiirde, wenn das bloB Mogliche wirklich, oder das Unmogliche moglicli ware. Aber deine Voraussetzung von einem systematischen Zusammenhange der Grundbestimmungen unsers BewuBtseins scheint mir allerdings unter die Unmoglichkeiten zu gehoren.

D. A. Ich hoffe deine Einwiirfe gegen die Moglichkeit meiner Voraussetzung heben zu konnen. Vorlaufig ziehe mit mir nur eine einzige Folgerung aus jener Voraussetzung, mit welcher ich, um MiBverstandnisse anderer Art zu vernichten, und die geheime Folge der Wirkungen derselben in deinem Gemiite aufzuheben, nicht genug eilen kann.

Wenn du nun ein einziges Stuck jener Uhr auffassest, be-

trachtest, und nach den dir wohlbekannten Oesetzen der Mechanik fortschlieBest, welche Teile noch erfordert werden, urn diesem Einen von dir wahrgenommenen die ganze Bestimmung und Wirksamkeit zu geben, die du ihm ansiehst: — siehst du nun in dieser Funktion des SchlieBens diese Teile wirklich, betastest du sie, treten sie vor irgendeinen deiner aufieren Sinne?

D. L. Keineswegs. Um mich auf deine in der ersten Unterredung gebrauchten Beispiele zu beziehen: sie verhalten sich zu meinem BewuBtsein nicht wie dieses Buch, das ich in der Hand habe, sondern wie die Vorstellung des gestrigen Qespraches mit meinem Freunde; abgesehen namlich von dem, wovon abzusehen isi Das eigentlich Faktische in dieser Operation, das, worin ich mein Selbst eintauche und verhere, ist nicht das Vorhandensein solcher Rader, sondern mein Reprasentieren, — nicht eigentlich Nachbilden, sondern Vorbilden solcher Rader.

D. A. Qibst du, oder irgendein vernunftiger Mensch eine solche Reprasentation, innerliche Entwerfung und Abzeichnung einer solchen Maschine fur die wirkliche, gehende, ihre Funktionen im Leben verrichtende Maschine aus? und sagt dir jemand, nachdem er z. B. eine Taschenuhr beschrieben, und demonstriert: nun stecke diese Taschenuhr zu dir; sie wird richtig gehen; du kannst sie herausziehen, wenn du willst, und an ihr sehen, welche Zeit es ist?

D. L. Nicht, daB ich's wiiBte; wenn er nicht ein ausgemachter Tor ist.

D. A. Hiite dich, so zu sprechen. Denn so und nicht anders verfuhr das philosophische System, dessen ich in der Einleitung erwahnte, und gegen welches das neuere eigentlich gerichtet ist. Es gab die Demonstration einer Uhr, und noch dazu eine unrichtige, fur eine wirkliche Uhr aus, und fur eine vortreffliche.

Wenn aber jemand, dem du eine Taschenuhr demonstriert hattest, am Ende dir sagte: was kann mir das ailes helfen? ich sehe nicht, daB ich dadurch zu einer Taschenuhr komme, oder an deiner Demonstration sehen kann, welche Uhr es ist:

— oder wenn derselbe dich gar beschuldigte, du habest durch deine Demonstration ihm seine wirkliche Uhr verdorben, oder aus der Tasche heraus demonstriert; was wurdest du von einem solchen sagen?

D. L. DaB er ein Tor sei, so sehr, als der erste.

D. A. Hute dich, so zu sprcchen. Denn dies gerade — diese Fordcrung der wirklichen Uhr, wo man ihnen doch nur eine Demonstration derselben versprochen hat — ist die griindlichste Ruge, welche bis diese Stunde gcgen die neuere Philosophic vorgebracht wordcn — von den respektabelsten Gelehrten und grundlichsten Denkern unsrer Zeit vorgebracht worden. Auf diese Verwechselung des wirklichen Dinges mit der Demonstration dieses Dinges grunden am Ende sich alle MiBverstandnisse, denen diese Philosophic ausgesetzt gewesen.

Darauf allein grunden sich alle diese Einwurfe und MiBverstandnisse; sage ich bestimmt Denn was verhindert mich, sogleich statt aller Voraussetzungen, was die zu beschreibende Wissenschaft sein moge, historisch anzugeben, was sie ihren Urhebern, die sie ohne Zweitel kennen werdcn, wirkhch ist.

1. Die Philosophic, oder da diese Benennung zu Streitigkeiten AnlaB geben konnte, die Wissenschaftslehre sieht zuvorderst, ebenso wie dir, mein Leser, bisher zugemutet wordcn, ganzhch ab von demjenigen, was wir oben als hohere Potenzen des BewuBtseins charakterisierten, und schrankt sich mit der Behauptung, die wir sogleich aufstellen werden, ein, lediglich auf die ersten und Grundbestimmungen des BewuBtseins, durchaus in dem Sinne, wie wir es oben erklart haben, und du es begriffen hast.

2. In diesen Grundbestimmungen macht sie nun noch eine weitere Unterscheidung zwischen demjenigen, wovon jedes vernunftige Wesen behauptet, daB es fur jedes andere vernunftige Wesen gleichfalls ebenso sei, und fur alle Vernunft gelten miisse: und zwischen demjenigen, wovon jeder sich bescheidet, daB es nur fur unsere Gattung, fur uns Menschen, oder wohl gar nur fur uns, als dieses besondere Individuum da sei. Von dem letztern sieht sie gleichfalls ab, und so bleibt fur ihre Untersuchung nur der Umfang des erstern tibrig.

Sollte auch ein Leser iiber den Orund und die Qrenzen dieser letzteren Unterscheidung zweifelhaft bleiben, oder diese ganze Unterscheidung sich nicht so klar machen konnen, wie ihm unserer Voraussetzung nach die erste oben angegebene geworden ist; so ist dies fur alle die Folgerungen, die wir in dieser Schrift zu Ziehen gedenken, ohne Bedeutung, und fur die Bildung eines solchen Begriffes von der Wissenschaftslehre, wie wir ihn hier beabsichtigen, ohne Nachteil. In dem wirklichen System, in welches die Leser einzufiihren hier nicht unsre Absicht ist, scheidet das letztere, das bloB durch Oattung und Individuahtat Bestimmte, sich schon von selbst aus.

DaB wir dies im Vorbeigehen fur die mit der philosophischen Terminologie bekannten Leser hinzusetzen: das erstere fur alle Vernunft Gultige in den Grundbestimmungen des BewuBtseins, mit welchem allein die Philosophic es zu tun hat, ist das Kantis che *a prior i,* oder Urspriingliche: das letztere nur durch Gattung und Individuahtat Bestimmte das *a posteriori* desselben Schriftstellers. Die Wissenschaftslehre bedarf es nicht, diese Unterscheidung ihrem Systeme vorauszusetzen, indem sie im Systeme selbst gemacht, und begriindet wird, und bei ihr haben jene Ausdrucke: *a priori* und *a posteriori* eine ganz andere Bedeutung.

3. Die Wissenschaftslehre setzt, um nur erst einen Eingang in sich selbst und eine bestimmte Aufgabe zu gewinnen, voraus, daB in dem Mannigfaltigen jener Grundbestimmungen, dem angegebenen Umfange nach, ein systematischer Zusammenhang sein moge, zufolge dessen, wenn Eins ist, ailes Ubrige sein, und gerade so sein muB, wie es ist; daB sonach, welches in der Voraussetzung liegt, jene Grundbestimmungen, dem angegebenen Umfange nach, ein vollendetes und in sich geschlossenes System ausmachen.

Dieses, sage ich, setzt sie sieft selbst voraus. Teils, sie ist es noch nicht selbst, sie wird dadurch nur moglich; teils es wird auch nur vorausgesetzt, noch nicht erwiesen. Jene Grundbestimmungen sind etwa dem Wissenschaftslehrer, woher, tut hier nichts zur Sache, bekannt. Er gerat, wie, tut hier gleichfalls nichts zur Sache, auf den Gedanken, daB zwischen ihnen

wohl ein systematischer Zusammenhang sein moge. Er behauptet jetzt noch nicht diesen Zusammenhang, noch macht er Anspriiche, ihn unmittelbar zu beweisen, und noch viel weniger, irgend etwas anderes aus der Voraussetzung desselben zu beweisen. Sein Qedanke mag eine MutmaBung sein, ein ungefahrer Einfall, der nichts mehr bedeuten soil, als jeder andere ungefahre Einfall.

4. Zufolge dieser Voraussetzung geht nun der Wissenschaftslehrer an den Versuch, aus irgend Einer ihm bekannten Grundbestimmung des BewuBtseins — es gehort nicht hierher zu sagen, aus welcher — alle ubngen, als mit der ersten notwendig verkniipft, und durch sie bestimmt, abzuleiten. MiBlingt der Versuch —- nun so ist noch nicht bewiesen, daB er nicht ein andermal gelingen werde, sonach nicht bewiesen, daB jene Voraussetzung eines systematischcn Zusammenhanges falsch sei. Sie behalt nach wie vor ihre Oultigkeit als Problem. Gelingt dieser Versuch; lassen sich wirklich — auBer dem bekannten — alle Grundbestimmungen des BewuBtseins ableiten, vollstandig ableiten und erschopfen: nun so ist die Voraussetzung durch die Tat erwiesen. Aber sogar diese nunmehr zu einem ausgemachten Satze erhobene Voraussetzung ist uns in Beschreibung der Wissenschaftslehre selbst fremd. Das Geschaft jener Ableitung allein ist die Wissenschaftslehre selbst; wo diese Ableitung anhebt, hebt sie an, wo diese vollendet ist, ist sie vollendet.

Dies also, mein Leser, laB unter uns ausgemacht und festgesetzt sein, und merke es dir auf immer: die Wissenschaftslehre ist die systematische Ableitung eines Wirklichen, der ersten Potenz im BewuBtsein; und sie verhalt sich zu diesem wirklichen BewuBtsein, wie die oben beschriebne Demonstration einer Uhr zur wirklichen Uhr. Sie will, als bloBe Wissenschaftslehre, schlechthin in keiner moglichen Riicksicht, etwa noch nebenKer u. dgl., mehr sein, als dies, und sie will gar nicht sein, wenn sie dies nicht sein kann. Jeder, der sie fur etwas anderes, oder fur mehr ausgibt, kennt sie durchaus nicht.

Zuvorderst ihr Objekt sind die Grundbestimmungen eines

BewuBtseins, als soldie, als eines BewuBtseins Bestimmungen; keineswegs etwa als wirklich auBerhalb des BewuBtseins vorhandne Dinge. DaB beides in ihr, und fiir sie wohl einerlei sein moge, daB aber, und warum die Wissenschaft nur die erstere Ansicht fassen konne, werden wir tiefer unten ersehen. Hier ist es hinreichend, nur anzugeben, daB es sich so verhalte.

Diese Qrundbestimmungen des BewuBtseins fiihrt nun, so wie die Wissenschaftslehre sie zum Objekte hat, ebensowohl die Wahrnehmung bei sich; oder vielmehr jene Grundbestimmungen des BewuBtseins sind selbst die Wahrnehmung; nur haben beide Dasselbe auf eine andere Weise zum Objekte. Wie sich oben verhielt das BewuBtsein von der wirklichen Anwesenheit deines Freundes zu dem Reprasentieren dieser Anwesenheit, wie sich verhalt die wirkhche Uhr zu der Demonstration der Uhr: ebenso verhalt sich das wirkliche BewuBtsein zur Wissenschaftslehre. Nicht in jenc Qrundbestimmungen de? BewuBtseins selbst, sondern in das Abbilden und Vorzeichnen dieser Bestimmungen wird im Philosophieren das Selbst eingesenkt.

Die Wissenschaftslehre leitet sonach, ohne alle Riicksicht auf die Wahrnehmung, *a priori* ab, was ihr zufolge eben in der Wahrnehmung, also *a posteriori,* vorkommen soil. Ihr bedeuten sonach diese Ausdrikke nicht verschiedene Objekte, sondern nur eine verschiedene Ansicht eines und ebendesselben Objekts; etwa so wie dieselbe Uhr in der Demonstration von ihr *a priori,* in der wirklichen Wahrnehmung *a posteriori,* angesehen wird.

Diese Bestimmung hat die Wissenschaftslehre sich selbst gegeben, seitdem sie da ist, und hat dieselbe schon durch ihren Namen deutlich an der Stirn getragen. Es ist kaum zu begreifen, warum man ihr nicht glauben wollte, was sie sei.

Auf diese Bestimmung sich bescHrankend, kann sie jede andere Philosophic sein lassen, was sie irgend will; Liebhaberei an der Weisheit, Weisheit, Weltweisheit, Lebensweisheit, und was es noch sonst fiir Weisheiten geben mag. Nur macht sie

die ohne Zweifel billige Forderung, selbst nicht fur der anderen Oleiche gehalten, von ihnen aus beurteilt und widerlegt zu werden; so wie die Bearbeiter derselben sich nur das ausbitten, zur Mitarbeit an den andern Philosophien, und zur Kunde von ihnen, nicht genotigt zu werden. Auf den Streit, was diesem oder jenem die Philosophic scheinen rnoge, und ihm scheinen moge, daB von jeher fur Philosophic gehalten worden, laBt sie sich nicht ein. Sie beruft sich auf ihr Recht, sich selbst ihre Aufgabe zu geben; und wenn etwas anderes Philosophic sein soil, auBer der Losung dieser Aufgabe, so begehrt sie nicht Philosophic zu sein.

Ich hoffe, mein Leser, daB diese Beschreibung der Wissenschaftslehre, als bloBe historische Beschreibung, durchaus deutlich und verstandlich ist, und eine Zweideutigkeit gar nicht zulaBt. Ich habe dich bloB darum zu ersuchen, daB du dir sie nur merkest, und sie nicht bei der ersten Gelegenheit wieder vergessen habest; und daB du mir nur glauben mogest, es sei mir mit jener Beschreibung ganzer Ernst, und es solle dabei unverruckt bleiben, und ailes, was ihr widerspreche, werde von mir verworfen.

Dritte Lehrstunde.

D. L. Deine Meinung von der Wissenschaftslehre glaube ich nun wohl gefaBt zu haben, und historisch recht gut zu wissen, was du meinst. Auch kann ich, solange ich bei der bloBen Ahnlichkeit derselben mit der Demonstration eines mechanischen Kunstwerks stehen bleibe, die Moglichkeit derselben mir so ungefahr und im allgemeinen denken. Aber sowie ich auf die notwendige Verschiedenheit beider, und auf die charakteristischen Unterschiede ihrer beiderseitigen Objekte sehe, erscheint mir eine Wissenschaft, wie du sie beschreibst, als vollig unmoglich.

Der Begriff von der systematischen Verkniipfung des Mannigfaltigen im Kunstwerke zur Hervorbringung des beabsichtigten Resultats ist im Geiste des Kiinstlers vorhanden gewesen, eh'e das Kunstwerk war: und dieses ist in der Wirklichkeit erst durch diesen Begriff, und nach ihm, zustande gebracht. Wir andern tun nichts mehr, als jenen Begriff des Kiinstlers nachbilden, dem Kunstler das Kunstwerk nacherfinden. Und so hat es hier einen sehr bedeutenden Sinn, wenn gesagt wird, daB in dem Mannigfaltigen ein systematischer Zusammenhang sei. Dieser systematische Zusammenhang ist im Begriff'e des Kiinstlers, und aller derjenigen, die sich als Kunstler denken.

Soil eure Behauptung, daB im Mannigfaltigen des BewuBtseins ein systematischer Zusammenhang sei, gleicher Weise bedeuten: dieses BewuBtsein sei nach dem Begriffe eines solchen Zusammenhanges durch irgendeinen Kunstler zustande gebracht; und der Wissenschaftslehrer erfinde ihm diesen Begriff nach? Wo ist dieser Kunstler, wie, und woraus hat er das BewuBtsein zustande gebracht?

D. A. Wie, wenn es dies nicht HieBe, und die Ahnlichkeit mit den Verglichenen so weit nicht ausgedehnt werden sollte? Wie, wenn der als zweideutig erscheinende Satz nur so viel sagen sollte: man kann das Mannigfaltige des BewuBtseins unter anderm auch ansehen, als in einem systematischen Zusammenhange stehend; oder: es gibt zwei Weisen, die Bestimmungen eines BewuBtseins anzusehen und aufzufassen, teils eine unmittelbare, indem man diesen Bestimmungen sich eben hingibt, und so sie findet, wie sie sich' geben; teils eine mittelbare, indem man systematisch ableitet, wie sie, zufolge dieses systematischen Zusammenhanges, sich geben miissen: — daB also diese Ansicht erst, nachdem das wirkliche BewuBtsein da ware, jedoch ohne Riicksicht auf seinen Inhalt, nicht aber vor dem Vorhandensein dieses BewuBtseins vorKer, gefaBt werden konnte, und daB sie nirgends da ware, als in demjenigen, der sie mit willkiirlicher Freiheit faBte. Der Wissenschaftslehrer sonach, und er allein, ware der Kunstler des BewuBtseins, wenn

es doch hier einen Kunstler geben sollte; eigentlich der Nacherfinder des BewuBtseins; jedoch ohne daB ein urspriinglicher erster Werkmeister, und ein Begriff desselben, wonach er sein Werk zustande gebracht hatte, vorausgesetzt und im Ernste angenommen wurde.

D. L. Auf folgende Weise also soil ich es mir denken, wenn ich dich recht verstanden habe: Ein BewuBtsein, als Grundbestimmung meines Lebens ist, so gewiB nur ich selbst bin, und damit gut. Dieses BewuBtsein erscheint als ein unzusammenhangendes Mannigfaltiges, und damit gut. Was fiir ein BewuBtsein es sei, weiB ich eben dadurch, daB ich es habe, und nach etwas weiterem habe ich auf diesem Standpunkte nicht zu fragen.

Nun ist es aber auBerdem auch noch moglicK, daB man dieses Mannigfaltige systematisch ableite, als gerade so sein miissend, wie es ist, wenn einmal BewuBtsein sein sollte. Diese Ansicht, diese Ableitung, dieser systematische Zusammenhang, der in cjer Ableitung sich ergibt, sind nur fiir den, der diese Ansicht faBt, und absolut fiir keinen andern; und nach etwas weiterm wird auf diesem zweiten Standpunkte auch nicht gefragt.

D. A. So verstehe ich es.

D. L. Es sei: ohnerachtet ich auch hier wieder vielmehr nur deine Meinung historisch auffasse, als daB ich sie eben begriffe, und daB mir nicht noch sehr viele Fragen iibrig blieben.

Aber weiter — der Kunstler, der den Begriff eines mechanischen Kunstwerks entwirft, fiihrt in diesem Begriffe das Mannigfaltige auf die Einheit Eines Resultates zuriick. Das Kunstwerk soil den oder den bestimmten Zweck erfiillen, und das Mannigfaltige und die Zusammenwirkung dieses Mannigfaltigen enthalt, nach dem Begriffe des Kiinstlers, die Bedingungen, unter denen allein das Werk diesen Zweck erfiillen kann; und diese Einheit ist vor dem Kunstwerke, und selbst vor dem Begriffe des Mannigfaltigen vorher. Dieser letztere entsteHt erst durch den der Einheit, urn ihrer willen, **und wird durch**" sie **bestimmt. Es**

bedarf gerade eines solchen Mannigfaltigen, weil dieser Zweck erreicht werden soil.

Ein solcher Begriff der Einlieit scheint mir von dem eines systematischen Zusammenhanges durchaus unzertrennlich. Dein Wissenschaftslehrer muBte sonach doch wohl den Begriff einer solchen Einheit, eines solchen Zweckes und Resultates ailes BewuBtseins haben, worauf er das Mannigfaltige, als Bedingung desselben zuriickfuhrte.

D. A. Ohne Zweifel.

D. L. Und zwar kann er diese Einheit nicht erst im Systeme finden, sondern er muB sie, ehe er seine systematische Ableitung anhebt, schon haben; ebenso wie der Kunstler wissen muB, welcher Zweck durch sein Werk erreicht werden soil, ehe er die Mittel fur diesen Zweck aufsuchen kann.

D. A. Ohne Zweifel muB der Wissenschaftslehrer diesen Begriff der Einheit vor dem Systeme vorher haben.

D. L. Der Kunstler denkt sich mit Freihcit diesen Zweck; er erschafft ihn durch sein Denken, da die Existenz des Kunstwerks sowohl, als seine Beschaffenheit, lediglich vom Kunstler abhangt. Da der Wissenschaftslehrer keineswegs das BewuBtsein erst hervorzubringen hat, sondern dasselbe unabhangig von ihm da ist, und so da ist, wie es ist, demem eignen Ausspruche nach, so kann er diese Einheit nicht frei erdenken; denn das wirklich und ohne Zutun des Philosophen vorhandene Mannigfaltige muB sich ja darauf, gleichfalls ohne Zutun des Philosophen, beziehen. Ebensowenig kann er sie, wie schon gesagt, in seiner systematischen Ableitung finden; denn fur die Moglichkeit dieser wird jene vorausgesetzt. Endlich kann er sie ebensowenig durch Wahrnehmungen in dem wirklichen BewuBtseir finden, denn in diesem kommt der Voraussetzung nach nur das Mannigfaltige vor, keineswegs aber die Einheit. Wie sonach, und auf welche Weise soil er zu dieser Einheit kommen?

D A. Fur dich ist es genug, anzunehmen, daB dies bloB durch einen gliicklichen Einfall geschehe. Er errat diese Einheit. Dies gibt nun freilich nur eine Vermutung; und er muB

auf gutes Gliick anfangen, sein System aufzubauen. Findet sich nun in dieser Untersuchung, daB wirklich ailes Mannigfaltige des BewuBtseins auf jenes Vermutete, als auf seine Einheit sich zuriickfuhren laBt, so ist dadurch, aber erst dadurch, erwiesen, daB seine Voraussetzung richtig war. Sie ist durch die Tat, durch die Auffiihrung des Systems erwiesen.

D. L. Es sei auch dieses. — Aber nocHmals weiter. — Der Kunstler kennt vor seinem Begriffe des Kunstwerks vorher die notwendigen und unwandelbaren Qesetze des Mechanismus, auf die er in der Verbindung des Mannigfaltigen zur Hervorbringung des beabzweckten Resultates rechnet; er kennt Materialien und ihre Eigenschaften, aus denen er das Mannigfaltige bilden will, und auf deren Unveranderlichkeit er in seinem Begriffe gleichfalls rechnet. Ebenso miiBte der Philosoph vor seiner Ableitung vorher unveranderliche Gesetze kennen, nach welchen das Mannigfaltige des BewuBtseins das vorausgesetzte Hauptresultat desselben hervorbrachte, und, wenn mich nicht ailes tauscht, ein Materiale, das nach diesen Qesetzen schon bestimmt ware; ware, sage ich, ohne Zutun des Philosophen.

DaB ich jetzt nur bei dem ersten stehen bleibe — woher erhalt der Philosoph die Kenntnis dieser Qesetze? Errat er sie etwa auch nur durch einen gliicklichen Einfall; bis dadurch, daB nach ihnen aus dem Mannigfaltigen des BewuBtseins das vorausgesetzte Hauptresultat sich ableiten laBt, erhellt, daB sie die richtigen sind; sowie hinwiederum daraus, daB gerade dieses Resultat nach diesen Gesetzen herauskommt, sich ergibt, daB das vorausgesetzte Resultat das richtige war?

D. A. Du spottest der Wissenschaftslehre: und mit mehr Scharfsinn, als gebrauchlich ist. — Nein, die Wissenschaftslehre verfahrt nicht so, wie du annimmst: dies ware ein greiflicher Zirkel.

Bleibe immer bei dem gewahlten Gleichnisse stehen. Der Wissenschaftslehrer sei der Kunstler, der das Kunstwerk des BewuBtseins aufbaut; das jedoch schon da ist, wie er selbst behauptet — es also nur n a c h erfindet; jedoch rein erfindet, indem er nach dem schon vorhandenen Kunstwerke wahrend seiner Arbeit nicht hinsieht.

Aber dei groBe Unterschied ist der, daB der Verfertiger eines mechanischen Werkes es mit einer toten Materie zu tun hat, die er in Bewegung setzt, der Philosoph mit einer lebendigen, die sich selbst bewegt. Nicht sowohl — er erzeugt das BewuBtsein, als er laBt unter seinen Augen es sich selbst erzeugen. Steht nun das BewuBtsein unter Gesetzen, so wird es ohne Zweifel in dieser seiner Selbsterzeugung sich danach richten; er wird zusehen, und bei dieser Oelegenheit jene Gesetze zugleich mit entdecken, ohnerachtet es ihm nicht einmal urn diese, sondern lediglich um ihr Resultat, das gesamte BewuBtsein, zu tun ist.

D. L. Ein BewuBtsein, das sich selbst erzeugt, und doch das wirkliche, uns alien verliehene, bekannte BewuBtsein ist!

D. A. Keineswegs; denn dieses erzeugt sich nicht systematisch, sondern sein Mannigfaltiges ist durch das bloBe Ungefahr verbunden. Das unter den Augen des Philosophen sich erzeugende ist lediglich eine Abbildung des wirklichen BewuBtseins.

D. L. Eine Abbildung, die sich selbst erzeugt! -— Ich hore ganzlich auf, dich zu verstehen; und ich werde es nicht eher, bis du mir einen kurzen AbnB cures Verfahrens gibst.

D. A. Nun wohl. Die Voraussetzung, von welcher wir ausgehen, ist die, daB das letzte und hochste Resultat des BewuBtseins, d. i. dasjenige, zu welchem ailes Mannigfaltige desselben sich verhalte, wie Bedingung zum Bedingten, oder wie die Rader, Federn und Ketten in der Uhr zum Zeiger der Stunde, nichts anderes sei, als das klare und vollstandige SelbstbewuBtsein; so wie du, ich, und wir alle uns unsrer bewuBt sind.

Ich sage: so wie du, ich, und wir alle; und schncide eben dadurch, einer obigen Bemerkung zufolge, ailes Individuelle rein ab, welches der Voraussetzung nach nunmehr in unser System gar nicht fallen kann. Was du nur dir zuschreibst, nicht aber mir, und ebenso ich von meiner Seite, bleibt ausgeschlossen: auBer, daB iiberhaupt du dir etwas zuschreibst,

was keinem andern zukommen soil; ebenso ich, und wir alle. —

Dieses nun, daB das vollstandige SelbstbewuBtsein hochstes und letztes Resultat ailes BewuBtseins sei, ist, wie gesagt, bloBe Voraussetzung, die ihre Bestatigung vom System erwartet.

Von diesem SelbstbewuBtsein nun in seiner Grundbestimmung geht die Ableitung aus.

D. L. In seiner Grundbestimmung? Was heiBt das?

D. A. In Rucksicht desjenigen, was in ihm durchaus nicht bedingt ist durch irgendein anderes BewuBtsein; was sonach in der Ableitung sich nicht finden konnte, sondern wovon diese vielmehr ausgehen muB. Das Mannigfaltige des BewuBtseins enthalte die Bedingungen des vollstandigen Selbstbewu Btseins, wird vorausgesetzt. Nun aber durfte es doch in diesem SelbstbewuBtsein etwas geben, welches durch kein anderes bedingt ware. Dieses ist aufzustellen, und von ihm hebt die Ableitung an.

D. L. Und wie findest du dies?

D. A. Auch nur durch einen gliicklichen Einfall; der aber, einmal gefunden, keines weiteren Beweises bedarf oder fahig ist, sondern unmittelbar durch sich selbst einleuchtet.

D. L. Was ist es in dem Aufgestellten, das da unmittelbar einleuchtet — wenn ich dir die Rechenschaft uber dieses Einleuchten selbst, diese unmittelbare Evidenz, auch vorlaufig noch erlassen wollte? —

D. A. DaB das Aufgestellte das absolut Unbedingte und Charakteristische des SelbstbewuBtseins sei.

D. L. Ich werde dich nicht eher verstehen, bis du mir dieses unmittelbar Evidente, wovon ihr ausgeht, dieses absolut Unbedingte und Charakteristische des SelbstbewuBtseins angibst.

D. A. Die Ichheit ist es, die Subjekt-Objektivitat, und sonst durchaus nichts; das Setzen des Subjektiven und seines Objektiven, des BewuBtseins und seines BewuBten, als Eins; und schlechthin nichts weiter, auBer dieser Identitat.

D. L. Ich weiB von vielfaltigem Horen, daB man gleich uber diesen ersten Punkt, den ihr doch fur durchaus klar und allgemeinverstandlich halten miiBt, da ihr von ihm ailes euer Verstandigen anhebt, euch sehr unverstandlich gefunden hat, und lacherlich obendrein. Willst du mir nicht, zur Nachfrage fur andere, Hilfsmittel an die Hand geben, es ihnen ein wenig verstandlicher zu machen; iibrigens, ohne dich dadurch von deinem Wege abbringen zu lassen; falls nicht etwa auch dieser Punkt schon nur in die wirkliche Wissenschaftslehre, und keineswegs in eine vorlaufige Berichtserstattung von derselben gehort.

D. A. Er gehort allerdings in diese Berichtserstattung; denn er ist der schon oben erwahnte gemeinsame Punkt der Wissenschaftslehre und des wirklichen BewuBtseins, von welchem aus die erstere sich uber das letztere erhebt. Wer einen vollkommen klaien Begriff von dieser Wissenschaft erhalten soli, muB den Punkt, von welchem sie ausgeht, kennen; und ein soldier Begriff soil ja durch unsere Berichtserstattung erzeugt werden.

DaB ubrigens verlauten wolle, man habe uns iiber diesen Punkt nicht verstanden, gehort unter die absoluten Unbegreiflichkeiten; denn jedes Kind, das nur aufgehort hat, von sich in der dritten Person zu reden, und sich selbst Ich nennt, hat schon vollzogen, worauf es ankommt, und kann uns verstehen.

Ich muB eben wiederholen, was ich schon mehrmals gesagt habe: — Denke dir irgend etwas, z. B. dieses Buch da, das du in der Hand haltst. Du kannst dir nun ohne Zweifel des Buchs, als des Gedachten, und deiner selbst, als des das Buch Denkenden bewuBt werden. Erscheinst du dir nun als einerlei mit dem Buche, oder als zweierlei?

D. L. Offenbar als zweierlei. Ich werde mich selbst nie mit dem Buche verwecKseln.

D. A. Und, damit du mit dem Gedachten dich selbst, das Denkende, nicht verwechselst, ist dazu erforderlich, daB es gerade ein Buch sei, und dieses Buch?

D. L. Keineswegs; ich unterscheide mich selbst von jedem Gegenstande.

D. A. Du kannst sonach in dem Denken dieses Buches von allem demjenigen wegsehen, wodurch du es als ein Buch, und als dieses Buch denkst, und lediglich darauf reflektieren, da8 du in diesem Denken dich, das Denkende, von dem Gedachten unterscheidest?

D. L Ohne Zweifel; und icK habe wirklich und in der Tat, als ich deine obige Frage, ob ich mich selbst vom Buche unterscheide, beantwortete, auf nichts weiter reflektiert, als auf das letztere.

D. A. Du unterscheidest sonach jeden Gegenstand von dir, dem Denkenden, und es gibt fiir dich keinen Gegenstand, auBer durch, und vermittelst dieser Unterscheidung?

D. L. So ist es.

D. A. Jetzt denke dich. Du kannst ohne Zweifel auch hier eines Denkenden und eines Gedachten dir bewuBt werden. Fallt nun auch hier das Denkende und das Gedachte dir auseinander, soil auch hier beides zweierlei sein?

D. L. Nein; eben indem ich mich selbst denke, bin ich ja das Denkende, denn sonst dachte ich" nicht, und zugleich das Gedachtwerdende, denn sonst dachte ich nicht mich, sondern etwa einen Gegenstand, wie das Buch.

D. A. Nun hast du wohl freilich zuniichst dich, d. i. dieses bestimmte Individuum, diesen Cajus oder Sempronius, oder wie du sonst heiBen magst, gedacht. Ohne Zweifel aber kannst du von diesen besonderen Bestimmungen deiner Personlichkeit absehen, so wie du oben von den besonderen Bestimmungen dieses Buches absehen konntest; und lediglich auf das Zusammenfalien des Denkenden und Gedachten reflektieren, so wie du oben auf das Auseinanderfallen beider reflektiertest; und du hast es denn auch in diesem Augenblicke, da du mir von dem Dichdenken erklartest, daB in demselben Denkendes und Gedachtes dir zusammenfalle, wirklich getan.

Und so findest du denn in diesem Zusammenfallen das Ich, im Gegensatze des Objekts, in dessen Denken Denkendes und

Gedachtes dir auseinanderfallt; sonach den wesentlichen Charakter des Ich; jenes beriichtigte reine Ich, an welchem sich die derzeitigen Philosophen seit Jahren die Kopfe zerbrochen, es noch immer fiir eine psychologische, — schreibe psychologische Tauschung erklaren, und es unendlich spaBhaft gefunden haben.

D. L. Sie mogen wohl geglaubt haben, daB so ein reines Ich, ein zusammenfallendes und in sich zuruckgehendes Ding, ungefahr wie ein Einlegemesser, urspriinglich im Gemtite, so wie das Waffeleisen der Formen bei den Kantianern, vorgefunden werden sollte; haben eifrig nach diesem Einlegemesser gesucht, und keins gefunden, und schlieBen nun, daB diejenigen, die es gesehen haben wollen, sich getauscht haben.

D. A. Es kann wohl sein. — Wie fandest du denn dieses Zusammenfallen?

D. L Indem ich mich selbst dachte.

D. A. Denken wohl andere Leute sich selbst auch?

D. L. Falls sie nicht reden, ohne zu denken, ohne Zweifel; denn sie reden alle von sich selbst

D. A. Verfahren sie wohl bei diesem Denken ihrer selbst ebenso, wie du dabei verfahrst?

D. L. Ich glaube, ja.

D. A. Konnen sie wohl auch dieses ihr Verfahren beobachten, wie du soeben das deinige beobachtet hast?

D. L. Ich zweifle nicht daran.

D. A. Und wenn sie dieses denn im Sichselbstdenken tun, so werden sie jenes Zusammenfallen gleichfalls finden; wenn sie es aber nicht tun, so werden sie es nicht finden: dies ist unsre Meinung. Es ist hier nicht von dem Funde eines schon Fertigen, sondern von dem Funde eines durch ein freies Denken erst zu Erzeugenden die Rede. Die Wissenschaftslehre ist nicht Psychologie, welche letztere selbst nichts ist.

Jetzt aber wiinschte ich von dir eine entscheidende Antwort, ob du im Ernste annimmst, daB ich, und andere verniinftige Wesen beim Denken ihrer selbst ebenso verfahren wie du, d. h. das Denkende und das Gedachte in diesem Denken fiir Eins halten?

D. L. Ich nehme dies nicht bloB an, sondern ich behaupte es, als durchaus gewiB, und halte eine Ausnahme davon fiir schlechthin unmoglich. Der Gedanke I c h kommt nicht zustande, auBer durch dieses Verfahren; und dieses Verfahren ist selbst der Gedanke Ich. Jeder sonach, der nur sich denkt, verfahrt ebenso.

D. A. Ich bitte dich, mein Leser, denkst du denn in meine, und in aller verniinftigen Wesen Seele hinein; oder wenn du selbst das konntest, hast du denn alle verniinftigen Wesen iibersehen und durchgelaufen, um in ihrer aller Seelen etwas zu behaupten?

D. L. Keineswegs; und dennoch kann ich nicht zuriicknehmen, was ich behauptete. Ja, indem ich meiner selbst recht inne werde, finde ich, daB ich noch mehr behaupte, als das Gesagte — noch iiberdies behaupte, daB jeder von sich selbst heraus in Absicht aller andern dasselbe behaupten muB.

D. A. Und wie magst du zu diesen Behauptungen kommen?

D. L. Wenn ich meiner selbst recht inne werde, finde ich, daB sich an mein Verfahren unmittelbar die unwiderstehliche und unabtreibliche Uberzeugung ankniipft, daB weder ich, noch irgendein verniinftiges Wesen jemals anders werde verfahren konnen.

D. A. Du schreibst sonach durch dieses Verfahren dir und alien verniinftigen Wesen ein Gesetz vor; und hast hieran zugleich ein Beispiel von der oben erwahnten unmittelbaren Evidenz.

Jetzt aber zuriick zu unserem Vorhaben!

Diese Grund- und charakteristische Bestimmung des SelbstbewuBtseins findet der Philosoph noch auBerhalb seiner Wissenschaft, und unabhangig von ihr. Sie kann in der Wissenschaft nicht bewiesen werden, und ist iiberhaupt, als Satz, keines Beweises fahig. Sie ist unmittelbar klar. Auch als Grund-

satz der Wissenschaftslehre kann sie nicht bewiesen werden, auBer durch die Tat selbst, d. h. dadurch, daB von ihr aus die verlangte Ableitung wirklich moglich ist.

In dieser Ableitung wird nun folgendermafien verfahren: Beim Denken meiner selbst, sagt sich der Wissenschaftslehrer, verfahre ich also, wie wir eben gesehen. Knupft sich nun etwa an dieses Verfahren ein anderes an, so daB wir einen neuen Qrundzug des BewuBtseins erhielten; und an diesen letzteren vielleicht wieder ein anderes usf., bis wir bei dem durchaus bestimmten SelbstbewuBtsein ankommen: und so eine systematische Ableitung des Oanzen erhalten? —

D. L. Ich verstehe dich abermals nicht. — Ob sich etwas anderes, ohne Zweifel eine Bestimmung des BewuBtseins anknupfe, fragst du. Wie soil es sich denn anknupfen, woran und worm? Wenigstens bin ich mir in dem eben vollzognen Denken keines andern bewuBt worden, als der Identitat des Denkenden und Gedachten.

D. A. Und hast doch, meiner Aufforderung und deiner eignen Bemerkung gemaB, abgesehen von manchem andern, das du im Denken deiner selbst zugleich mit dachtest? Dies jedoch solltest du; und dieses Abgesonderte in der Verwirrung, in welcher es liegt, wieder aufzunehmen, wiirde die Wissenschaft zu nichts fiihren.

Aber selbst in derjenigen Abstraktion, in welcher du dein Denken auffassen solltest, knupft sich etwas daran, und du wirst es finden, wenn du nur recht hinsiehst. Erscheint dir z. B. dieses Denken deiner selbst nicht als ein Ubergehen aus einem anderen Zustande in diesen bestimmten?

D. L. So ist es allerdings.

D. A. Glaubst du wohl auch hier, daB es jedem andern so erscheinen, und daB, wenn er nur recht hinsehen, er es ebenso finden werde?

D. L. Allerdings glaube ich das, wenn ich meiner recht inne werde, und mute es ihnen an. Es ist hier dieselbe unmittelbare Evidenz, wie oben.

D. A. Auf dieselbe Weise fiigt sich nun an diese Erscheinung, wenn man nur sie gehorig in das Auge faBt, eine andere, und an diese, unter derselben Bedingung eine dritte; und so gehi die Wissenschaftslehre Schritt vor Schritt fort, bis sie ailes Mannigfaltige des BewuBtseins erschopft hat, und in das vollkommen abgeleitete bestimmte SelbstbewuBtsein sich endigt.

Und so ist es in einer gewissen Riicksicht der Wissenschaftslehrer selbst, der sein System des BewuBtseins erzeugt; das doch in einer anderen Riicksicht wiederum sich selbst erzeugt. Der erstere namlich gibt die Veranlassung und Bedingung des Selbsterzeugens her. Indem er aber denkt und konstruiert, was er beabsichtigte, entsteht ihm etwas anderes, das er keineswegs beabsichtigte, schlechthin notwendig, und begleitet von der evidenten Uberzeugung, daB es alien vernimftigen Wesen ebenso entstehen miisse.

Nur den Ursprung und das erste Glied seiner Kette erzeugt der Wissenschaftslehrer mit absoluter Freiheit. Von diesem Ursprunge aus wird er geleitet; nicht aber getrieben. Jedes neue Glied, das ihm in der Konstruktion des vorhergegangenen entsteht, hat er mit Freiheit wiederum besonders zu konstruieren, und es wird sodann an dasselbe abermals ein neues sich anschlieBen, mit dem er verfahren wird, wie mit dem vorhergehenden; und auf diese Weise kommt ihm sein System allmahlich zustande. Hier sonach, in diesem Ankniipfen eines Mannigfaltigen an das andere, auBern sich die Gesetze des BewuBtseins, iiber welche du Frage erhobest. Urn das Auffassen derselben ist es ihm zuletzt nicht einmal zu tun, sondern lediglich um ihr Resultat.

D. L. Ich erinnere mich gehort zu haben, dafi man euch vorriickt: euer System ware wohl richtig und konsequent, wenn man euch euren Grundsatz zugabe. Was hat es wohl mit diesem Vorwurfe fur eine Bewandtnis?

D. A. Wenn nicht etwa der Ort und die Bedeutung des ganzen Systems sowohl, als des Grundsatzes, durchaus verkannt, und in einem Sinne genommen werden, in welchem sie unrichtig sind, und daher nimmermehr bewiesen werden konnen; kurz, wenn sie nicht etwa fur psychologisch genommen werden: so kann die Forderung, ihnen den Grundsatz zu crweisen, nur folgende Bedeutungen haben:

Entweder fordern sie einen Erweis unseres Rechtes, so zu philosophieren, wie wir tun, und keineswegs so, wie sic tun. Mit dieser Forderung waren sie nun ohne weiteres abzuweisen, aus dem sehr naturlichen Grunde, weil jeder Mensch unstreitig das Recht hat, eine Wissenschaft zu treiben, welche er will. Lassen sie nur unsere Wissenschaftslchre fur eine besondere, ihnen noch unbekannte Wissenschaft gelten; wogegen wir audi ihre Philosophien fur ailes gelten lassen wollen, wofur sie dieselben ausgeben. Nur sodann, wenn wir sagten: ihre Philosophien seien gar nichts — wie wir dies denn allerdings dcnken, und am gehorigcn Orte es auch sagen — konnten sie uns zum Beweise anhalten. Dieser Beweis aber wird vollstandig und entscheidend nur durch unsere ganze Wissenschaftslchre gcfiihrt; und sie mussen sich sonach doch immei vorlaufig, und ehe ihnen ein Beweis der RechtmaBigkeil dieses Verfahrens geliefert werden kann, auf das Studium dieser Wissenschaft einlassen. — Oder, sie verlangen, der Satz solle als Grundsatz des Systems vor dem Systeme vorher bewiesen werden; welche Forderung ungereimt ist. Oder sie wollen die Wahrheit des Inhalts jenes Satzes durch eine Zergliederung der in ihm liegenden Begriffe demonstriert haben. Dies wiirde beweisen, daB sie durchaus keinen Begriff oder Sinn fur Wissenschaftlichkeit hatten, die me auf Begriffen, sondern immer nur auf Anschauung der unmittelbaren Evidenz beruht. Man miiftte sie dann stehen lassen, ohne mit ihnen die Zeit weiter zu verderben.

D. L. Aber ich befiirchte sehr, daB gerade das letztere der Punkt ist, an welchem sie sich stoBen. Wenn sicli jeder nur auf seine Anschauung berufen, und dieselbe alien andern anmuten darf, ohne ordentlich aus Begriffen seinen Beweis zu

fiihren, so kann er ja ailes behaupten, was er nur will: jede Torheit muC ungeziichtigt bleiben, und aller Schwarmerei ist Tor und Tur eroffnet: so, fiirchte ich, werden sie sagen.

D. A. Daran kann niemand sie hindern; auch mogen diejenigen, die ihresgleichen sind, ihnen glauben. An sie hat die Wissenschaft alien Anspruch verloren. Dir aber, mein Leser, der du unbefangen bist, und dem, ohnerachtet du auf das Studium der Philosophic selbst dich einlassen, und zu der dieser Wissenschaft eigentumlichen Anschauung dich erheben nicht willst, dennoch ein Begriff von der Philosophic beigebracht werden soil — dir laBt aus anderen leichteren Beispielen die Natur und die Moglichkeit der Anschauung sich beschreiben.

Du nimmst doch an, daB ein geradhniger Triangel durch zwei Seiten und den eingeschloBnen Winkel, oder durch eine Seite und die zwei anliegcnden Winkel vollkommen bestimmt ist, d. h. daB unter Voraussetzung der gegebnen Stucke gerade solche andere Stucke angefugt werden mussen, wie da angefugt werden, wenn es ein Triangel werden soil?

D. L. Ich nehme das an.

D. A. Befiirchtest du nicht, daB denn doch ein Fall vorkommen diirfte, in welchem es sich nicht so verhielte?

D. L. Das befiirchte ich keineswegs.

D. A. Oder befiirchtest du, daB irgendein verniinftiges Weseri, das nur deine Worte verstiinde, dir diese Behauptung ableugnen werde?

D. L. Auch dies befiirchte ich nicht.

D. A Hast du denn deinen Satz an alien moglichen Triangeln versucht; oder hast du alle moglichen verniinftigen Wesen iiber ihre Ubereinstimmung befragt?

D. L. Wie hatte ich dies doch vermocht!

D. A. Wie kommst du denn also zu jener Oberzeugung, die zuvorderst **fur** dich **fur** alle Falle schlechthin ohne alle Ausnahme, und sodann fur alle andern verniinftigen Wesen, gleich**falls** ohne **Ausnahme, gelten soil?**

D. L. Ich will beim ersten Falle, da zwei Seiten und der eingeschloBne Winkel vorausgesetzt werden, stehenbleiben. — Wenn ich meiner recht inne werde, auf folgende Weise: Ich zeichne in meiner Phantasie irgendeinen Winkel, mit begrenzten Seiten, wie ich eben nicht anders kann, schlieBe die Offnung zwischen den Schenkeln dieses Winkels durch eine gerade Linie; finde, daB schlechthin nur Eine gerade Linie moglich ist, die diese Offnung verschlieBe; daB diese an beiden Seiten in einer gewissen Neigung gegen die beiden gegebnen Schenkel (gewisse Winkel machend) sich an sie anlege; und sie schlechthin nur in diesen Neigungen sich anlegen konne.

D. A. Nun aber war doch dein willkurlich gezogner Winkel ein bestimmter, von soundsoviel Oraden. Oder ist es anders; hast du etwa einen Winkel iiberhaupt beschrieben?

D. L. Wie konnte ich? Ich vermag keinen anderen, als einen bestimmten Winkel zu beschreiben, wenn ich auch etwa sein MaB nicht weiB, noch beabsichtige. Durch die bloBe Beschreibung wird er mir zu einem bestimmten.

D. A. Und so waren gleichfalls die vorausgesetzten Seiten bestimmte, von einer gewissen Lange. — Du konntest sonach (denn eine Menge anderer Schwierigkeiten will ich dir schenken) mit Recht sagen: in diesem bestimmten Falle, bei Voraussetzung dieses bestimmten Winkels und dieser bestimmten Seiten, lasse sich der Triangel nur durch Eine moghche Seite, die bestimmte, welche dir entsteht, und nur durch ein mogliches Paar Winkel, die bestimmten, welche dir entstehen, schlieBen. Denn weiter liegt doch in deiner inneren Wahrnehmung, die ja offenbar von bestimmten Voraussetzungen ausgeht, nichts. Du mochtest es nun mit einem andern Winkel und andern Seiten versuchen, und konntest von diesen dasselbe aussagen, wenn es sich in der Wahrnehmung etwa ebenso fande: und so immer fort. Nie aber konntest du es iiber die Falle, an denen du es nicht versucht hast, und am allerwenigsten so keck und kixhn iiber die Unendlichkeit aller Falle ausdehnen, welche du durch deine Versuche doch unmoglich erschopfen kannst.

Willst du sonach nicht etwa den Ausdruck verbessern,

und mit deiner Behauptung dich beschranken auf die Falle, mit denen du den Versuch angestellt hast?

D. L, Wenn ich mich recht beobachte und in mein Inneres schaue, keineswegs. Ich kann es gar nicht unterlassen, meiner Behauptung Allgemeingultigkeit durchaus ohne Ausnahme zuzuschreiben.

D. A. Du magst wohl willkurlich die vielen Falle, in denen es immer ohne Ausnahme zugetroffen hat, zur Allgemeinheit erheben, und nur der Analogie nach, durch Angewohnung, Ideenassoziation, oder wie man dies noch nennen mag, ahnhche Falle erwarten.

D. L. Das glaube ich nicht. Ein einiger Versuch reicht mir vollkommen hin und notigt mich, so gut als tausend, zum allgemeinen Urteile.

D. A. Ich glaube es im Ernste ebensovvenig; und jener Satz von der willkurhchen Erhebung der vielen eingetroffenen Falle zur Allgemeinheit scheint mir der Grundsatz der absoluten Unvernunft.

Aber jetzt, mein Leser, erlaube mir die kleine Zudringhchkeit, dich nicht aus der Stelle zu lassen, bis du mir Rechenschaft abgelegt, wie durch dein oben beschriebenes Verfahren in Konstruktion des Triangels die Allgemeinheit deiner Behauptung, die du ja doch nicht aufgeben willst, begrundet werden moge.

D. L. Offenbar sehe ich in der Allgemeinheit meiner Behauptung von der Bestimmtheit des Winkels und der Seiten, die ich voraussetzte und durch die dntte Seite schlofi, ab; dies ist faktisch, und ergibt sich durch die blofie Analyse meiner Behauptung selbst.

Ich mu8 sonach auch in der Konstruktion des Triangels selbst, und. in meiner Beobachtung derselben, als worauf ja meine Behauptung sich griindet, gleichfalls von jener Bestimmtheit abgesehen haben, nur ohne mir dessen so recht bewuBt zu werden; denn auBerdem mufite ja in der Konklusion notwendig liegen, was in der Pramisse gelegen hatte. Aber wenn von aller Bestimmtheit des Winkels oder der Seiten abgesehen wird, so bleiben gar keine Winkel oder Seiten, als vorliegende

gegebne Gegenstande iibrig; es bliebe sonach gar nichts fur meine Beobachtung iibrig, oder, wenn ihr etwa die Beobachtung eines Vorliegenden und Gegebenen ausschliefiend Wahrnehmung nennt, wie ich bemerkt zu haben glaube: es bliebe durchaus keine Wahrnehmung iibrig. Da nun aber doch eine Beobachtung, und etwas fiir dieselbe ubrigbleiben mu8, indem ich auBerdem gar nichts behaupten wurde, so kann dies Ubrigbleibende nichts anderes sein, als mein bloBes Ziehen von Linien und Winkeln. Dieses sonach miiBte es eigentlich' sein, was ich beobachtet hatte. — Mit dieser Voraussetzung stimmt denn auch dasjenige, dessen ich mir iiber jenes Verfahren wirklich und deutlich bewuBt bin, sehr wohl uberein. Ich ging, als ich meinen Winkel beschrieb, gar nicht darauf aus, einen Winkel von soundsoviel Oraden, sondern nur liberhaupt einen Winkel, noch Seiten von solcher Lange, sondern nur liberhaupt Seiten zu beschreiben. Bestimmt wurden sie mir nicht durch meine Absicht, sondern durch die Notwendigkeit. Als es zum wirklichen Beschreiben kam, fielen sie mir eben bestimmt aus, und Qott mag wissen, warum gerade so bestimmt, wie sie ausfielen.

Dieses iiber alle Wahrnehmung hinausliegende BewuBtsein meines Lmienziehens nun ist es ohne Zweifel, was ihr Anschauung nennt.

D. A. So ist es.

D. L. Mit dieser Anschauung meines Konstruierens eines Triangels miiBte nun, urn meine allgemeine Behauptung zu begriinden, unmittelbar verkniipft sein die absolute Uberzeugung, daB ich nie und in keinem Falle anders konstruieren konne; in der Anschauung sonach ergriffe und umfaBte ich mein ganzes Konstruktionsvermogen mit Einem Male, und auf Einen Blick, durch ein unmittelbares BewuBtsein, nicht dieses bestimmten Konstruierens, sondern schlechthin ailes meines Konstruierens iiberhaupt, und zwar, als eines solchen. DaB sonach der Satz: durch die drei Stucke des Triangels sind die anderen drei bestimmt, eigentlich so viel hieBe: durch mein Konstruieren der drei Stucke ist mein Konstruieren der iibrigen drei Stucke bestimmt: und die Allgemeinheit, die ich seize, keineswegs durch

Auffassung des Mannigfaltigen unter die Einheit, sondern vielmehr durch Herleitung des unendlich Mannigfaltigen aus der in Einem Blicke aufgefaBten Einheit desselben, entstanden ware.

D. A. Nun mutest du ferner diesen Satz in seiner Allgemeinheit gleichfalls allgemein und ohne Ausnahme alien verniinftigen Wesen an.

D. L. So tue ich'; und ich kann dieses Anspruches auf Allgemeingiiltigkeit fur alle mich ebensowenig begeben, als des Anspruchs der Allgemeingiiltigkeit von alien. Um ihn zu begriinden miiBte ich annehmen, daB ich in jener unmittelbaren Anschauung meines Verfahrens dieses mein Verfahren nicht als Verfahren dieser oder jener bestimmten Person, die ich nun eben bin, sondern als Verfahren eines verniinftigen Wesens uberhaupt, mit der unmittelbaren Uberzeugung, daB es schlechthin so sei, angeschaut hatte. Die Anschauung ware daher die sich selbst unmittelbar als solche konstituierende Auffassung der Handelsweise der Vernunft uberhaupt, auf einmal, und mit Einem Blicke: und audi diese Allgemeingiiltigkeit fur alle Personen ware nicht durch die Aufsammlung der Vielen unter die Einheit, sondern vielmehr durch die Ableitung der unendlich verschiedenen Personen aus der Einheit derselben Vernunft entstanden. Es laBt sich begreifen, wie auf diese Anschauung und auf sie allein, unmittelbare Evidenz, Notwendigkeit und Allgemeingiiltigkeit von alien und fur alle, sonach alle Wissenschaftlichkeit, sich griindet.

D. A. Du hast dich selbst sehr wohl verstanden, und ich wiinsche, daB du alien Lesern, deren Reprasentant du bist, die Sache ebenso begreiflich machen mogest.

Du kannst nun selbst beurteilen, welchen Wert jener Einwurf gegen die Begriindung unserer Wissenschaft durch Anschauung haben moge, und inwiefern man bei wissenschaftlichen Verhandlungen auf diejenigen rechnen konne, die ihn vorbringen.

Wenn nun auf die von dir soeben als Bedingung der Geometric nachgewiesene und beschriebene Anschauung, aber in ihrer hochsten Abgezogenheit, die Wissenschaftslehre sich griindete, und die ganze Reihe derselben darlegte; ja wenn sie

von derselben in ihrer hochsten Abgezogenheit sogar ausginge; wenn diese Anschauung fiir sich selbst, also die sich selbst in ihreni einzigen Mittelpunkte auffassende und fur immer bestimmende allgemeine Vernunft selbst, das erste Glied in ihrer Kette, diese eben sich selbst, als Vernunft fassende Vernunft sonach das schon oben beschriebene reine Ich im hochsten Sinne dieses Worts ware, so wird es dir, wenn du sonst die Literatur unseres Zeitalters kennst, sehr begreifhch werden, warum die Gelehrten der letzten Halfte des achtzehnten Jahrhunderts dieses reine Ich in sich gar nicht anzutreffen vermochten. Es wird dir zugleich einleuchten, was fur Lcute das sind, die liber das Prinzip der Wissenschaftslehre, schreibe die absolute Anschauung der Vernunft durch sich selbst, noch hinausgehen wollen, und glauben, daB wirklich daruber hinausgegangen worden sei.

D. L. Von jenem reinen Ich sonach, oder der Anschauung in ihrer hochsten Abgezogenheit, hebt die Wissenschaftslehre nur an: mit jedem Schritte aber, den sie tut, fiigt sich in ihr em neues Glied an die Kette an, dessen notwendige Anfiigung eben in der Anschauung nachgewiesen wird?

D. A. So ist es: wie es in der Geometric auch ist, wo in jedem neuen Satze zu dem Bishengen ein Neues hinzugefiigt wird, dessen Notwendigkeit gleichfalls nur in der Anschauung dargetan wird. Es muG so sein in jeder reellen, wirklich fortschreitenden, nicht in einem Kreise sich herumtreibenden Wissenschaft

D. L. Mir ist gesagt worden, daB ihr aus dem vorausg£-setzten Begriffe des Ich eure ganze Wissenschaft herauswickeltet, wie aus einer Zwiebel; daB ihr nichts tatet, als diesen Begriff analysieren und zeigen, daB alle ubrigen Begriffe, die ihr aufstellt, in demselben, wiewohl dunkel, schon enthalten waren; und daB man eben einen solchen Begriff Grundbegriff, und den Satz, in welchem er vorkomme, Grundsatz nenne.

D. A. Du warst wohl gutmiitig, um dir so etwas aufbinden zu lassen.

D. L. Ich glaube jetzt klar einzusehen, wie ihr eure Wissenschaft zustande bringen mogt; auch sehe ich, worauf sich der Anspruch ihrer Allgemeingultigkeit als Wissenschaft grundet: auf die Anschauung namlich, die ja Anschauung des Verfahrens aller Vernunft ist, sonach fiir alle gilt, die so wie ihr verfahren, d. i. diese Wissenschaft in sich erzeugen werden. Kurz —- das Produkt eurer Wissenschaft ist, von der angenommenen Voraussetzung aus, schlechthin nur so zustande zu bringen, wie ihr es zustande gebracht habt, gleichwie ein Triangel, nachdem die drei Stiicke so vorausgesetzt werden, schlechthin nur durch diese Seite und diese Winkel geschlossen werden kann. Vorausgesetzt, daB ihr wirklich in der Anschauung nachweisen konnt, was ihr behauptet, habe ich nichts gegen euern Anspruch[1], so lange ihr nur das Produkt eurer Wissenschaft fiir ein blofies Produkt eurer Phantasie, und fiir nichts mehr, ausgebt; gleichwie der oft erwahnte Triangel eben auch nichts weiter ist, als ein solches Produkt.

Aber hierbei laBt ihr es, wie ich aus deinen oben gefiihrten Reden schlieBe, keineswegs bewenden. Ihr begniigt euch nicHt, euer Produkt, als in sich selbst bestehend und mit sich selbst ubereinstimrnend darzustellen, sondern ihV geht iiber dies nodi heraus aus demselben. Es soil ein Bild sein des wahren wirklichen, ohne ailes Zutun der Philosophic, vorhandenen BewuBtseins, das wir alle haben: In diesem BewuBtsein soil dasselbe Mannigfaltige liegen, und in eben dem Verhaltnisse zueinander stehen, in welchem dasselbe in dem Produkte eures Systemes steht. — Jedoch ich gestehe, daB ich selbst nicht recht begreife, was ihr hieriiber eigentlich behauptet, und noch weniger, wie ihr irgendeinen weiteren Anspruch, als den euch soeben zugestandnen begriinden wollt.

D. A Du gibst auch der Geometrie eine Anwendung **auf** das wirkliche BewuBtsein im Leben, und haltst sie, ebenso wie wir die Wissenschaftslehre, fiir Bild eines Teiles des wirklichen BewuBtseins. Erklare und begriinde nur diesen deinen

Anspruch. Vielleicht wird eben dadurch auch der unsrige begriindet.

Du ziehest in der wissenschaftlichen Geometrie die Linie, mit der du deinen willkurlicK entworfenen Winkel mit seinen willkurlich gezogenen Seiten schlieBest. Du findest im Felde einen Triangel mit einem durch sich bestimmten Winkel, und durch sich bestimmten zwei Seiten, die du missest. Bedarfst du es nun nocfi, audi die dritte Seite zu messen?

D. L. Keineswegs; ich kann durch das mir aus der Geometrie bekannte unveranderliche Verhaltnis dieser dritten Seite zu den beiden anderen und zu dem gegeniiberstehenden Winkel, ihre wirkliche Lange durch bloBes Rechnen finden.

D. A. Ihre wirkliche Lange, was heiBt das?

D. L. Wenn ich sie etwa wirklich mit meinen Instrumenten maBe, so wie ich die ersten beiden gemessen habe, so wiirde sich in dieser Messung gerade dieselbe Lange ergeben, welche ich durch Rechnung herausgebracht habe.

D. A. Und davon bist du festiglich iiberzeugt?

D. L. Das bin ich.

D. A. Und bist bereit, dasselbe Verfahren bei alien moglichen Triangeln, die du im Felde antreffen mochtest, anzuwenden, und befurchtest nicht, daB dir doch einer vorkommen konnte, der eine AusnaKme von der Regel mache?

D. L Dies beftirchte ich nicht; und es ist mir schlechthin unmoglich, es zu befiirchten.

D. A. Worauf mag nun diese deine feste Oberzeugung von der Richtigkeit deines Bestimmens des wirklichen MaBes dieser dritten Seite, unabhangig von allem wirklichen Messen derselben, und vor allem wirklichen Messen vorher, sich griinden?

D. L. Wenn ich meiner recht inne werde, so muB ich mir dieses so denken, und kann es ungefahr auf folgende Weise aussprechen:

Wenn zwei Linien und der eingeschloBne Winkel als bestimmt vorausgesetzt worden, kann dieser Winkel nur durch[1] Eine mogliche bestimmte, d. i. zu den vorausgesetzten Stiicken in diesem bestimmten Verhaltnisse stehende Seite geschlossen

werden. Dies gilt fur die Konstruktion des Triangels in der freien Phantasie, und wird durch die Anschauung unmittelbar klar und gewiB.

Nun behandle ich ohne weiteres, und mit derselben GewiBheit, gleich als ob auch dies mit in der Anschauung enthalten ware, den wirklichen Triangel nach den Gesetzen des nur konstruierten. Ich setze sonach faktisch voraus, daB das Recht zu dieser Anwendung wirklich in der Anschauung mit enthalten sei; ich betrachte die wirkliche Linie als eine gleichsam, ich sage gleichsam, durch meine freie Konstruktion entstandene, und behandle sie also. Wie es sich mit dem Entstehen derselben in der Tat verhalte, danach frage ich nicht; das Messen wenigstens ist ein Wiederkonstruieren, ein Nachkonstruieren der vorhandenen Linie, und von diesem bin ich genotigt anzunehmen, es sei einem nur gleichnisweise vorauszusetzenden urspriinglichen Konstruieren derselben Linie, auf dessen Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit ich mich iibrigens nicht einlasse, vollkommen gleich.

D. A. Und hierdurch hast du zugleich sehr klar beschrieben, wie es sich mit dem Anspruche der Wissenschaftslehre auf eine Gultigkeit im wirklichen BewuBtsein verhalte. So wie in der ursprunglichen Konstruktion des Triangels die dntte Seite sich bestimmt findet durch die andern zwei und den eingeschloBnen Winkel; ebenso findet sich, der Wissenschaftslehre zufolge, in der ursprunglichen Konstruktion ein gewisses BewuBtsein bestimmt durch ein anderes BewuBtsein. Dies sind aber nur durch freie Phantasie gebildete, keineswegs wirkliche Bestimmungen des BewuBtseins, so wie die Linien des Geometers nicht die Linien im Felde sind.

Es tritt jetzt eine dort gebildete Bestimmung des BewuBtseins wirklich ein; ebenso wie ein Winkel und zwei Seiten, deren freie Konstruktion moglich war, im Felde gefunden werden. Du kannst ebenso fest glauben, daB mit der eingetretenen wirklichen Bestimmung zugleich die in dem Bilde als unzertrennlich von der ersteren gefundenen, in der Wirklichkeit eingetreten — bestimmt so eingetreten sind, wie sie dort beschrieben werden, und du wirst es, falls du die Beobachtung anstellst, wirk-

lich so finden. Davon ist jeder, der sich zu dieser Speculation erhebt, ebenso gewiB iiberzeugt, als es der Geometer davon ist, daB die Messung der wirklichen Linie seine Rechnung bestatigen werde. Die Bestimmungen des wirklichen BewuBtseins, auf die er die Gesetze des frei konstruierten BewuBtseins anzuwenden gezwungen ist, ebenso wie der Geometer die Gesetze des frei konstruierten Triangels auf den im Felde gefundenen, sind ihm nun auch gleichsam Resultate einer ursprunglichen Konstruktion, und werden in jener Beurteilung so behandelt. Ob nun wirklich eine solche urspriingliche Konstruktion des BewuBtseins vor allem BewuBtsein vorher vorgegangen, darauf laBt er sich nicht ein; ja diese Frage ist fur ihn vollig ohne alien Sinn.

Das Urteilen wenigstens ist ein Nachkonstruieren, so wie beim Geometei das Messen. Dieses muB nut einem, gleichnisweise vorauszusctzenden, ursprunglichen Konstruieren des Beurteilten iibereinstimmen, und stimmt ganz sicher damit iiberein, wenn richtig geurteilt wird; so wie die Messung der Linie mit der Rechnung sicher iibereinstimmt, wenn richtig gemessen wird. Dies, und weiter nichts, soil der Anspruch der Wissenschaftslehrc auf eine Giiltigkeit auch noch auBer ihr selbst, fur das wirkliche BewuBtsein im Leben, bedeuten; und so griindet dieser Anspruch, ebenso wie die ganze Wissenschaft, sich auf dieselbe unmittelbare Anschauung.

Und so glaube ich dir denn einen hinlanglich klaren Begriff nicht nur von der Absicht der Wissenschaftslehre iiberhaupt, sondern auch von dem Verfahren derselben, und den Griinden dieses Verfahrens, gegeben zu haben. Sie konstruiert das gesamte gemeinsame BewuBtsein aller verniinftigen Wesen schlechthin *a priori*, seinen Grundzugen nach, ebenso wie die Geometrie die allgemeinen Begrenzungsweisen des Raumes durcH alle verniinftigen Wesen schlechthin *a priori* konstruiert. Sie hebt an von der einfachsten und durchaus charakteristischen Bestimmung des SelbstbewuBtseins, der Anschauung oder Ichheit, und geht in der Voraussetzung, daB das vollstandig bestimmte SelbstbewuBtsein letztes Resultat aller anderen Bestimmungen des BewuBtseins sei, fort, bis dieses abgeleitet ist; indem sich ihr an

jedes Olied ihrer Kette stets ein neues ankniipft, wovon ihr in unmittelbarer Anschauung klar ist, daB es bei jedem verniinftigen Wesen sich eben also anknupfen miisse.

Setze Ich = A, so findet sich in der Anschauung des Konstruierens dieses A, daB unabtrennlich ein B daran sich schlieBe; in der Anschauung des Konstruierens dieses B, daB an dieses sich wiederum ein C anschheBe; und so immerfort, bis man bei dem letzten Gliede A, dem vollstandigen SelbstbewuBtsein ankommt, das durch sich selbst geschlossen und vollstandig erscheint.

Vierte Lehrstunde.

D. A. Es wild gesagt, daB ein gewisses System des BewuBtseins fur das vernimftige Wesen sei, sowie dieses Wesen nur selbst sei. Lafit das in diesem BewuBtsein Enthaltene sich bei jedem Menschen voraussetzen?

D. L. Ohne Zweifel. Es liegt ja schon unmittelbar in deiner Beschreibung jenes Systemes, daB dasselbe alien Menschen gemeinschaftlich sei.

D. A. LaBt sich auch voraussetzen, daB jeder die Qegenstande hieraus richtig beurteilen, und von einem auf das andere ohne Fehl schlieBen werde?

D. L. Wenn er das alien angeborene und zu jenem Systeme gleichfalls gehorende Vermogen des Urteils einigermaBen geiibt hat, allerdings: Es ist sogar billig, daB man diese maBige Obung der Urteilskraft bei jedem ohne weiteres voraussetze, bis das Oegenteil bewiesen ist.

D. A. Was aber in jenem, alien Menschen gleichsam zur Ausstattung mitgegebenen allgemeinen Systeme nicht liegt, sondern erst durch eine willkurliche und freie Abstraktion und Re-

flexion hervorgebracht werden muB, laBt sich dies auch bei jedwedeni ohne weiteres als bekannt voraussetzen?

D. L. Offenbar nicht. Jeder erhalt es erst dadurch, daB er die erforderliche Abstraktion mit Freiheit vornimmt, und auBerdem hat er es nicht.

D. A. Wenn sonach etwa jemand uber das oben sattsam beschriebene Ich, von welchem die Wissenschaftslehre ausgeht, sein Urteil abgeben wollte, und dieses Ich in dem gemeinen BewuBtsein als ein gegebenes suchte: konnte dessen Rede zur Sache passen?

D. L. Offenbar nicht: denn dasjenige, wovon geredet wird, wird gar nicht im gemeinen BewuBtsein gefunden, sondern es muB erst durch eine freie Abstraktion erzeugt werden.

D. A. Ferner, der Wissenschaftslehrer beschreibt, so wie wir sein Verfahren haben kennen lernen, von diesem ersten Oliede aus eine stetige Reihe von Bestimmungen des BewuBtseins, in welcher an jedes vorhergehende Qlied in der Reihe sich ein zweites, an dieses ein drittes hangt, usw. Diese Glieder seiner Kette nun sind es, von welchen er spricht, und seine Satzc und Behauptungen aussagt. Auf welche Weise kann nun wohl jemand von dem ersten aus zum zweiten, von diesem zum dritten usf. kommen?

D. L. Denier Beschreibung nach lediglich dadurch, daB er das erste wirklich innerhch in sich selbst konstruiert, dabei in sich hineinsieht, ob ihm in der Konstruktion desselben ein zweites entstehe, und was dieses sei: dieses zweite wiederum konstruiert und attendiert, ob ihm ein drittes entstehe, und welches, usw. Nur in dieser Anschauung seines Konstruierens erhalt er den Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird; und ohne dieses Konstruieren ist fiir ihn gar nichts da, wovon geredet wurde. So namlich miiBte sich die Sache deiner obigen Beschreibung nach verhalten: und so hast du ohne Zweifel gewollt, daB ich dir antworte.

Mir aber stoBt hierbei noch folgender Zweifel auf. Diese Reihe, die der Wissenschaftslehrer beschreibt, besteht aus getrennten, besonderen Bestimmungen des BewuBtseins. Aber auch in dem wirklichen gemeinen BewuBtsein, welches einem jeden

ohne alle Wissenschaftslehre zukommt, gibt es abgesonderte Mannigfaltige des BewuBtseins. Sind nun die ersteren dieselben, auf eben diese Weise getrennt und geschieden, wie die letztern, so sind die Elemente in der Reihe der Wissenschaftslehre auch aus dem wirklichen BewuBtsein bekannt; und es bedarf gerade nicht der Anschauung, urn dieselben kennbar zu machen.

D. A. Es reicht hier vollkommen hin, dir nur kurz und historisch zu sagen, daB die Absonderungen der Wissenschaftslehre und die des wirklichen BewuBtseins durchaus nicht dieselben, sondern vollig verschieden sind. Zwar kommen die des BewuBtseins in der Wissenschaftslehre gleichfalls vor, aber nur als letztes Abgeleitetes. Auf dem Wege ihrer Ableitung aber liegen in der philosophischen Konstruktion und Anschauung nodi ganz andere Elemente, durch deren Vereinigung erst ein abgesondertes Ganzes des wirklichen BewuBtseins iiberhaupt entsteht.

DaB ich hiervon ein Beispiel anfuhre! — Das Ich des wirklichen BewuBtseins ist allerdings auch ein besonderes und abgetrenntes: es ist eine Person unter mehreren Personen, welche insgesamt, jeder fur sich, sich gleichfalls Ich nennen; und eben bis zum BewuBtsein dieser Personlichkeit setzt die Wissenschaftslehre ihre Ableitung fort. Ganz etwas anderes ist das Ich, von welchem die Wissenschaftslehre ausgeht: es ist durchaus nichts weiter, als die Identitat des BewuBtseienden und BewuBten; und zu dieser Absonderung muB man sich erst durch Abstraktion, von allem Ubrigen in der Personlichkeit, erheben. — Diejenigen, die da versichern, sie konnten im Begriffe des Ich von dem der Individualitat nicht absehen, haben ganz recht, wenn sie davon reden, wie sie im gemeinen BewuBtsein sich finden; denn da, in der Wahrnehmung, ist jene Identitat, die sie gewohnlich ganz ubersehen, und diese Individualitat, auf die sie nicht nur mit, sondern beinahe allein attendieren, unzertrennlich vereinigt. Vermogen sie aber iiberhaupt nicht von dem wirklichen BewuBtsein und seinen Tatsachen zu abstrahieren, so hat die Wissenschaftslehre alle Anspruche an sie verloren.

In den bisherigen philosophischen Systemen, welche insgesarnt, nur ohne es selbst recht deuthch zu wissen, auf die Beschreibung derselben Reihe ausgingen, welche die Wissenschaftslehre beschreibt, und dieselbe sttickweise auch recht gut trafen, kommt ein Teil dieser Absonderungen und Benennungen fur dieselben vor, z. B. Substanz, Akzidens u. dgl. Aber teils versteht ohne Anschauung auch diese keiner, sondern erhalt nur ein leeres Wort statt der Sache, wie sie denn auch wirklich von geistlosen Philosophen fur bestehende Dinge gehalten worden sind; teils setzt die Wissenschaftslehre, da sie sich zu einer hoheren Abstraktion erhebt, als jene Systeme alle, diese Abgesonderten aus weit einfachern Elementen, also ganz anders, zusammen; endhch sind jene in den bisherigen Systemen vorhandenen kunstlichen Begriffe zum Teil sogar unrichtig.

Ailes dasjenige sonach, wovon diese Wissenschaft redet, ist schlechthin nur in der Anschauung und fur sie da, fiir den, der jene Reihe wirklich konstruiert, und auBer dieser Bedingung durchaus nicht: und alle Satze der Wissenschaftslehre sind ohne diese Konstruktion durchaus ohne alien Sinn und Bedeutung.

D. L. Ist dies dein ganzer Ernst, und soil ich es in der hochsten Strenge nehmen, und ohne einige Ubertreibung abzurechnen?

D. A. Allerdings sollst du es in der hochsten Strenge nehmen. IcH wiinschte, daB man nur iiber diesen Punkt uns endlich einmal Glauben zustellen mochte.

D. L. Aber sodann wiirde in Beziehung auf die Wissenschaftslehre nur Eins von beiden moglich sein: entweder Verstehen, oder durchaus Nichtverstehen, das Rechte sehen, oder gar nichts sehen. Aber bei weitem die wenigsten erklaren, daB sie euch durchaus nicht verstanden; sie glauben euch sehr wohl zu verstehen, und finden bloB, daB ihr unrecht habt; und ihr erklart, daB sie euch m i B verstehen. Sie miissen sonach allerdings aus euren AuBerungen irgendeinen Verstand herausbringen; nur nicht den rechten, von euch beabsichtigten. Wie ist dies nach deinen soeben geschehenen AuBerungen moglich?

D. A. Dadurch, da8 die Wissenschaftslehre mit einem Vortrage in der vorhandenen Wortersprache anheben muBte. Hatte sie sogleich anfangen konnen, wie sie freilich endigen wird, dadurch, daB sie sich ein ihr durchaus eigenttimhches Zeichensystem geschaffen hatte, dessen Zeichen nur ihre Anschauungen und die Verhaltnisse derselben zueinander, und schlechthin nichts aufier diesen, bedeuten, so hatte sie freilich nicht miBverstanden werden konnen, aber sie wiirde auch nie verstanden worden, und aus dem Geiste ihres ersten Urhebers in andere Geister iibergegangen sein. Jetzt aber hat sie das schwierige Unternehmen zu bestehen, von der Verworrenheit der Worter aus, welche Gedanken im Bauche man neuerlich sogar zu Richtern uber die Vernunft hat erheben wollen, andere zur Anschauung zu leiten. Bei einem Worte hat bis jetzt jeder etwas gedacht, und indem er es hort, besinnt er sich, was er bis jetzt dabei gedacht habe; und das soil er freilich, auch unsrer Absicht nach. Vermag er aber nicht uber diese Worte, die bloBe Hilfshnien sind, und uber die ganze bisherige Bedeutung derselben hinweg, sich zur Sache selbst, zur Anschauung zu erheben, so miBversteht er notwendig, auch wo er am allerbesten versteht; denn das, worauf es ankommt, ist bisher nicht gesagt, noch durch das Wort bezeichnet worden, auch IaBt es sich nicht sagen, sondern nur anschauen. Das Hochste, was sich durch die Wort-Erklarung herausbringen laBt, ist ein bestimmter Begriff: und eben darum in der Wissenschaftslehre das durchaus Falsche.

Diese Wissenschaft beschreibt eine fortlaufende Reihe der Anschauung. Jedes folgende Glied schlieBt sich an sein vorhergehendes, und ist dadurch bestimmt, d. i. eben dieser Zusammenhang erklart es, und gehort mit zu seiner Charakteristik, und nur in diesem Zusammenhange angeschaut, ist es richtig angeschaut Wiederum das dritte ist durch das zweite, und da dieses letztere durch das erste bestimmt ist, mittelbar auch durch das erste bestimmt; und so fort bis zu Ende. So erklart ailes Friihere das Folgende: und hinwiederum (in einem organischen Systeme, dessen Glieder nicht bloB durch Konsequenz, sondern

durch Wechselbestimmung zusammenhangen, ist dies nicht anders) jedes Folgende bestimmt weiter ailes Friihere.

Kann man daher irgendein Glied aus der Wissenschaftslehre richtig fassen, wenn man nicht alle vorhergehenden richtig gefaSt, und in Auffassung des letzteren sie gegenwartig hat?

D. L. Nein.

D. A. Versteht man irgendein Glied durchaus und vollstandig, ehe man das ganze System vollendet hat?

D. L. Nach dem, was du eben gesagt hast, keineswegs. Man kann iiber jeden Punkt nur aus seinem Zusammenhange urteilen, aber da jeder mit dem Ganzen zusammenhangt, iiber keinen vollstandig, ohne das Ganze gefaBt zu haben. —

D. A. Es versteht sich, iiber keinen Punkt, der aus der wirklichen Wissenschaft herausgenommen ist. Denn iiber den bloBen Begriff dieser Wissenschaft, iiber ihr Wesen, Zweck, Verfahren, kann man urteilen, ohne die Wissenschaft selbst zu besitzen; indem der Begriff aus dem Gebiete des gemeinen BewuBtseins herausgenommen und abgeleitet wird. Diesen Begriff kennen zu lernen, und iiber denselben zu urteilen, habe ich dich, populärer Leser, eingeladen; welches uber irgendeinen inneren Punkt des Systems zu tun ich mich wohl hiiten wiirde.

Ebenso fallt das Ende des Systems, sein letztes Resultat, in die Sphare des gemeinen BewuBtseins, und auch in Absicht dieses kann jeder urteilen, nicht ob es richtig abgeleitet ist, als wovon er nichts versteht, sondern ob es im gemeinen BewuBtsein ebenso vorkommt.

Also, innerhalb des gemeinen BewuBtseins und der Grenzen des jedem billigerweise zuzutrauenden Urteils fallen die Bestandteile und Satze dieses Systems nicht. Sie werden nur durch Freiheit und Abstraktion erschaffen, und sind durch ihren Zusammenhang bestimmt, und keiner, der nicht diese Abstraktion und Konstruktion vorgenommen, und sie bis zum Ziele fortgefiihrt, auch das Ganze immer gegenwartig und ohne Wanken festhalt, hat iiber Gegenstande dieser Art das mindeste Urteil? —

D. L. So ist es freilich, wie ich sehr wohl einsehe. Jeder sonach, der da mitsprechen wollte, muBte das ganze System selbst erfinden.

D. A. Allerdings. — Da sich jedoch gezeigt hat, daB die Menschheit Jahrtausende philosophiert, und, wie sich klar aufweisen lieBe, zu verschiedenen Malen dem eigenthchen Punkte bis zu eines Haares Breite nahe gewesen, ohne doch die Wissenschaftslehre wirklich zu finden, und daher sich erwarten laBt, daB, wenn sie jetzt wieder verloren ginge, sie sobald nicht wieder erfunden werden wiirde, so durfte es gut sein, von dei endlich zufalhgerweise geschehenen Erfindung den Gebrauch zu machen, daB man sie sich vorlaufig voi erfinden lieBe, und sie so dem Urheber und ihren Besitzern nacherfande; wie es z. B. mit der Geometrie, deren Erfindung wohl auch Zeit gekostet haben mag, gehalten wird: also, daB man das System studierte, und es so lange studierte, bis man es zu seiner eignen Erfindung gemacht.

DaB sonach schlechthin keiner, der nicht entweder durch die Tat beweist, daB er die Wissenschaftslehre selbst erfunden; oder wenn er in diesem Falle nicht ist, der sich nicht bewuBl ist, dieselbe so lange studiert zu haben, bis er sie durchaus zu seiner eignen Erfindung gemacht; oder — denn dies ist hier die einzig mogliche Alternative — ein anderes, dem der Wissenschaftslehre entgegengesetztes System der intellektuellen Anschauung nachweisen kann, — ein Urteil iiber irgendeinen Satz dieser Wissenschaft, und falls sie die einzigmogliche Philosophic sein sollte, wie sie allerdings behauptet, iiber irgendeinen philosophischen Satz haben konnte?

D. L. Ich mag mich wenden, wie ich will; ich kann nicht leugnen, daB es sich also verhalt.

Hinwiederum aber kann ich" es auch anderen Philosophen **nicht verdenken,** wenn sie zu euren Anspriichen, sie alle **insgesamt wiederum in die Schule zu nehmen, unfreundlich drein-**

sehen. Sie sind sich bewufil, ihre Wissenschaft alle so gut studiert zu haben, als ihr; und zum Teil zu einer Zeit, da ihr selbst noch die ersten Anfangsgrunde lerntet, fur Meister in derselben gegolten zu haben. Sie setzen voraus, und ihr selbst gesteht es, daB ihr erst durch sie mit aus dem Traume eures Geistes gezogen worden seid. Und nun sollen sie, zum Teil mit ihren grauen Barten, wieder bei euch in die Lehre gehen, oder sich von euch das Reden verbieten lassen.

D. A. Wenn sie irgend etwas auf der Welt noch mehr lieben, als Wahrheit und Wissenschaft, so ist freihch ihr Schicksal hart. Aber es laBt sich nicht andern. Da sie sich einmal gar wohl bewufit sind, daB sie dasjenige, was wir zu haben versichern, evidente Wissenschaft, nie zu haben auch nur geglaubt, und immer Verzicht darauf gcleistet haben, so mussen sie denn doch, so sauer es ihnen auch ankommen mochte, hinsehen, wie es sich mit diesem unserem unerhorten Vorgeben eigentlichWerhalte. — WeiBt du auBer dem Studium der Wissenschaftslehre noch einen anderen Ausweg fur sie, als den, daB sie ini Guten ohne vorlaufige Erinnerung stillschweigen und vom Schauplatze abtreten?

D. L. Dann werden sie — icK habe ein solches Vogelchen schon singen gehort — sagen: ihr hattet einen solchen Wurm, daB ihr andern anmutetet, sich selbst gegen euch zu verachten.

D. A. Dies ist bloB so eine invidiose Wendung, welche ihier Sache nichts hilft. Wir muten ihnen nicht an, von ihren Talenten iiberhaupt, und den Kenntnissen, die sie wirklich zu besitzen bis jetzt Anspruch gemacht, genng zu denken; wir erweisen vielmehr den ersten Ehrerbietung, indem wir ihnen unsere Wissenschaft zur Erklarung und Beurteilung antragen. DaB Wir es sind, welche die Erfindung gemacht haben, und nicht Sie, schreiben wir einem gliicklichen Zufalle und dem Zeitpunkte zu, und maBen uns fiir unsere Person dabei durchaus kein Verdienst an. DaB sie nun dafiir achten sollen, wir seien im Besitze dieser Erfindung, und nicht sie, wie sie ja auch vorher nie vorgegeben haben; daB sie unseren Bericht iiber diese Erfindung

vernehmen sollen: ist ebensowenig eine Anmutung an sie, sich zu verachten, als wir uns verachten, wenn wir ihre Bucher lesen, in der Voraussetzung, daB sie doch etwas gedacht haben konnten, das wir nicht gedacht haben.

Jeder, der uber irgend etwas Wissenschaftliches sich in die Lehre gibt, setzt voraus, daB der Lehrer dariiber mehr wisse als er; sonst begabe er sich nicht in die Lehre, und der Lehrer setzt dasselbe voraus, auBerdem ubernahme er den Antrag nicht. Aber der erstere verachtet sich darum wahrlich nicht, denn er hofft die Wissenschaft ebensogut zu begreifen, als sein Lehrer; und dies eben ist sein Zweck.

D. L. Ferner konnen sie im voraus imm'er nicht wissen, ob auch etwas hinter eurer Sache ist, und ob dieselbe die Miihe des schweren und anhaltenden Studiums, das ihr ihnen anmutet, belohnen wird. Sie sind schon so oft durch die Versprechungen groBer Weisheit getauscht worden.

D. A. Das konnen sie allerdings nicht wissen, ehe sie den Versuch anstellen; denn die Anmutung, daB sie unserer Versicherung glauben sollten, ware lacherlich. Aber weder wir noch sie haben bei irgendeiner Wissenschaft, die wir erlernt, den Nutzen und die Wichtigkeit derselben vorher gewuBt, und haben es doch allenthalben, auf die Oefahr, unsere Zeit zu verheren, wagen miissen. Oder, ist ihnen dies vielleicht nur, so lange sie noch unter der Zuchtrute ihrer Lehrer standen, begegnet, und haben sie es nie mehr getan, seitdem sie ihre eigenen Herren geworden?

Sie muBten es eben mit dieser Sache auch wagen, wie sie es mit anderen gewagt haben. Oder sind sie fiir ihr ganzes Leben von jedem Wagen abgeschreckt, so bleibt ihnen der allersicherste Ausweg iibrig, stillzuschweigen, und sich in irgendein Fach zu werfen, wovon zu hoffen ist, daB sich die AnmaBungen der Wissenschaftsgelehrten sobald nicht dariiber erstrecken werden.

D. L Wenn sie auch nur wenigstens die Aussicht hatten, daB ihr und eure Wissenschaftslehre Mode werden konnten. Aber dagegen habt **ihr** euch selbst mutwilligerweise, gegen alle Warnungen derer, die es wohl mit euch meinten, den Weg versperrt.

Ihr habt den Kunstverwandten zu wenig Zutrauen und Liebe zu euren Personen eingefloßt, als daß sie je geneigt sein sollten, euch Mode zu machen. Ihr seid nicht alt genug. Ihr habt die alten loblichen Zunftgebrauche vernachlassigt; euch nicht erst durch eine Vorrede eines eurer Lehrer als einen fleißigen Schiller einfuhren lassen, sodann Verbindungen gesucht, euch auf rechtlicheni und anstandigem Wege, durch Zuschriften, Bitte urn Rat und Belehrung, Zitationen und Lob andrer, Lob und Beifall zu erwerben gesucht, euch an eine rezensierende Oesellschaft angeschlossen, und euch so ganz allmahlich und unvermerkt emporgehoben. Nein, ihr seid auf einmal, wie aus dem Boden heraus, mit alien euren Ansprikhen, wohl so arrogant, als ihr jetzt seid, hervorgesprungen. Ihr habt beinahe niemanden zitiert und gelobt, als euch selbst untereinander. Aber wie habt ihr getadelt und eure Kriege gefiihrt! Qegen ailes literarische Volkerrecht und Herkommen: habt nie Akkord und Ausgleichung angeboten, habt euren Gegnern sogleich ailes widerlegt, ihnen in keinem Stiicke recht gelassen, wo sie es nicht hatten, ihres iibrigen Scharfsinnes mit keiner Silbe erwahnt, seid auf Vernichtung ausgegangen. Ihr seid fahig, die bekannteste vom Anfange der Welt an geltende Wahrheit abzuleugnen, und sie einem armen Oegner unter den Handen in Staub zu verwandeln, und es weifi gar kein ehrlicher Mann mehr, aus welcher Pramisse er gegen euch disputieren soil. Daher haben sich denn auch viele vorgenommen, und versichern es laut, daß sie von euch gewiß nichts lernen wollten, indem ihr es nicht wert seiet, daß man von euch etwas lerne; und andere zweifeln sogar, ob man mit Ehren auch nur eure Namen in den Mund nehmen konne.*)

D. A. Nun, wir wollen es uns eben gefallen lassen, daß diese nichts lernen.

*) Ein Rezensent in der Erlanger Literatur-Zeitung, vor dem Beitritte des zweiten Redakteurs, zweifelt, ob man meinen Namen mit Ehre in den Mund nehmen konne.

1st wohl jeder Mensch im Besitze der Grundanschauung, die wir oben beschrieben haben?

D. L. Deiner Beschreibung zufolge, notwendig, so gewiB er auch nur einmal in seinem Leben einen einzigen allgemeingiiltigen Satz, als solchen, nicht etwa bloB nachsagt, sondern mit eigner Uberzeugung aussagt, oder irgendeinem andern schlechtweg anmutet, eine Sache gerade so zu finden, wie Er sie findet: denn wir haben eingesehen, daB diese Notwendigkeit und Allgemeinheit lediglich von jener Anschauung ausgeht und sich darauf griindet.

D. A. Aber erhebt sich auch wohl jeder zum deutlichen BewuBtsein wiederum dieser Anschauung?

D. L. Wenigstens folgt dies nicht, so wie die Anschauung selbst, unmittelbar aus dem Faktum einer absoluten Behauptung; denn diese wird als schlechthin und auf sich selbst gegriindet, ohne weitere Frage nach einem hoheren Grunde, und ohne BewuBtsein eines solchen ausgesprochen. Man muB, wie es scheint, urn zu diesem BewuBtsein sich zu erheben, erst auf jenes absolute Behaupten selbst reflektieren, und sich Rechenschaft daruber ablegen. Und dieses scheint bei weitem nicht so allgemein und so notwendig in der Natur des vernunftigen Wesens gegriindet zu sein, als das absolute Behaupten selbst, ohne welches beinahe alle Mitteilung und Einverstandigung unter den Menschen aufhoren wiirde.

Doch aber konnte jeder die Oberlegung anstellen, die wir z. B. in der vorigen Lehrstunde angestellt haben, und so sich zum BewuBtsein jener Anschauung erheben.

D. A. Ohne Zweifel konnte es jeder: ebensowohl, wie jeder durch Freiheit sich zur reinen Moralitat, oder durch eine andere, der philosophisch-wissenschaftlichen sehr nahe verwandte Anschauung, sich zur Poesie erheben konnte.

Hieruber ist unsere Meinung die, — welche es hinreicht, dir bloB historisch vorzutragen. Durchaus absprechen kann man keinem Menschen diese Fahigkeit, sich zum BewuBtsein der wissenschaftlichen Anschauung zu erheben, ebensowenig, als das Vermogen, moralisch wiedergeboren, oder ein Poet zu werden.

Aber ebensowenig kann man — eben weil diese Fahigkeiten und Vermogen ein durchaus erstes sind, und in keiner ablaufenden Reihe von Qriinden liegen — erklaren, warum sie hier sich einstellen, dort wegbleiben. So viel aber lehrt die eben aus Qriinden nicht zu erklarende Erfahrung, daB einige Menschen, was man auch immer mit ihnen anfange, und wie man sie auch leiten moge, sich nicht dazu erheben. In der Jugend, wo der Mensch noch bildsam ist, erhebt er sich am leichtesten, zur Wissenschaft, wie zur Poesie. Hat er diese Jugend verstreichen lassen, und sich durch Gedachtniswerk, Vielwisserei und Rezensieren ein halbes Leben hindurch zugrunde gerichtet, so kann man ihm, ohne groBe Gefahr, durch den Erfolg widerlegt zu werden, die Fahigkeit fur Wissenschaft wie fiir Poesie wohl absprechen; obwohl man ihm seine Unfahigkeit nicht demonstrieren kann.

Ubel sollte es keiner nehmen, wenn ihm diese Gabe der Anschauung von der Anschauung abgesprochen wird; ebensowenig, als es jemand ubel nimmt, dem man das poetische Talent abspncht. In Riicksicht des letzteren trostet man sich schon seit langem durch den Spruch, daB die Poeten geboren werden, und nicht gemacht: warum will man denn nicht eilen, diesen Trostspruch auch mit uber die Philosophic auszudehnen? Billigdenkende werden ihn in der letztern Rucksicht so wenig leugnen, als sie ihn bisher in der ersteren geleugnet haben. Leider hat man sich gewohnt, die Philosophic bloB fiir eine Sache des gemeinen Urteils zu halten, und glaubt sich durch Absprechung des philosophischen Talentes jenes abgesprochen zu sehen. Dies ware freilich beleidigend; aber im Munde der Wissenschaftslehre hat wahrlich jener Satz einen ganz anderen Sinn.

Aber es ist nicht genug, jene Fahigkeit im ganzen und allgemeinen zu haben; man muB zugleich das Vermogen besitzen, die Anschauung festzuhalten, sie in jedem Augenblicke, da man ihrer bedarf, hervorzurufen, sich mit Willkiir in die durchaus eigentumliche Welt, die sie uns eroffnet, zu versetzen, und in derselben mit gutem BewuBtsein, wo man sei, zu verbleiben. — Es ist, besonders bei jungen Leuten, nichts

Ungewohnliches, daB ihnen auf einmal das Licht aufgeht, und wie ein Blitz die alte Finsternis durchleuchtet; aber ehe man sich's versieht, hat sich das Auge vvieder verschlossen, die vorige Nacht ist da, und man muB den Augenblick einer neuen Erleuchtung abwarten. Dieser Zustand taugt nicht zum anhaltenden und systematischen Studium. Die Anschauung muB durchaus frei werden, und vollig in unsre eigne Gewalt kommen. Diese Freiheit aber wird bloB durch anhaltende Ubung erworben.

Ferner, schon zum systematischen Denken, als solchem, gehort die Freiheit des Oeistes, mit absoluter Willkur seinem Denken die Richtung zu geben; auf diesen Qegenstand es zu heften, und es iiber demselben zu erhalten, bis er hinlanglich fur unsre Absicht bearbeitet ist, und von allem andern es abzuziehen, und das Andringen dessclben von sich abzuhalten. Diese Freiheit wird dem Menschen nicht angeboren, sondern sie muB durch FleiB und Ubung der zum ungebundenen Herumschweifen geneigten Natur abgedrungen werden. Nun ist insbesondere das transzendentale Denken von dem gewohnlichen darin durchaus verschieden, daB das letztere durch ein unten Liegendes, das schon durch seine Natur abgesondert und bestimmt sein soil, gehalten und gleichsam getragen wird, das erstere aber schlechthin nichts zum Objekt hat, auBer sich selbst, daher nur von sich selbst getragen, und nur durch sich selbst gesondert, gcteilt und bestimmt wird. Sogar der Geometer hat die Linien und Figuren an der Tafel, durch die er seine Anschauung fixiert; der Wissenschaftslehrer hat durchaus nichts, als sich selbst und seine freie Reflexion. Diese soil er nun durch eine lange Reihe hindurch tragen, bei jedem neuen Gliede ailes Vorhergehende durchaus bestimmt gegenwartig haben; und bei dieser Festigkeit dennoch die ganze Reihe hindurch zugleich audi im Schweben bleiben, und keine Bestimmung ganz abschlieBen, indem er bei jedem folgenden Gliede alle vorhergehenden wiederum weiter wird bestimmen mussen. Es leuchtet ein, daB bei ihm nicht blofl das gewohnliche Vermogen der Aufmerksamkeit und Selbsttatigkeit des Geistes, sondern zugleich **die habituell** gewordene Fahigkeit vorausgesetzt werde, seinen

ganzen Geist vor sich hinzustellen und zu fixieren, in demselben auf das feinste, oder grobste, zu sondern, zusammenzusetzen, und das Zusammengesetzte wieder zu sondern, mit fester unverriickter Hand, und mit der Sicherheit, daB stets ailes ihm so bleibe, wie er es gelassen hat. Es leuchtet em, daB dieses nicht bloB ein hoherer Grad, sondern eine ganz neue Art von Geistesarbeit sei, dessengleichen es zuvor nicht gegeben; daB die Ubung fur diese Arbeit wohl nur an dem einzigen vorhandenen Gegenstande derselben erworben werden konnc, und daB selbst die anderwarts sattsam geiibten und gewandten Denker Zeit und FleiB brauchen werden, urn in dieser Wissenschaft sich festzusetzen, keineswegs aber auf die erste odcr zweite Lesung daruber werden urteilen konnen. Und es sollten rohe, unwissenschafthche Menschcn, die keine Bildung haben, als die des Gedachtnisses, und nicht einrnal fahig Sind, ein objektiv-wissenschafthches Rasonnemcnt zusammenhangend zu fuhren, uber jeden ausgenssenen Punkt, so wie sie ihn etwa in einer Zeitung erbhckt haben, von Mund aus[1] fahig sein, ein Urteil abzugeben; gleichsam, als ob sie nur auszusagen hatten, ob sie ebendassclbe auch schon lrgendwo cinmal gehort?

Dennoch ist hinwiederum von einer andcrn Seite nichts leichter, als das Studium dieser Wissenschaft, sobald einem nur der erste Lichtschimmer iiber sie aufgegangen ist. Sie setzt durchaus keine Vorkenntnisse von irgendeiner Art, sondern nur die gewohnliche Geistestibung voraus. Sie spannt den Geist nicht ab, sondern starkt und belebt ihn. Ihr Gang ist ohne Abbrechungen, und ihre Methode auBerst cinfach und in kurzem begriffen. Jedcr einzelne verstandene Punkt in ihr offnet das Auge zum Verstandnis aller ubrigen.

Also — die Wissenschaftslehre ist dem Menschen nicht angeboren, so wie seine funf Sinne, sondern man gelangt nur dadurch zu ihr, daB man sie irgend einmal in seinem Lebcn ordentlich studiert. Davon, mein Leser, habe ich dich tiberzeugen wollen, damit du, falls du sie nicht studiert hast, auch nicht Lust hast sie zu studiercn, dich geradc so, wie vor jeder **andern**

[1] I. **H.** Fichtc (Fichtes S. W. II, 393): von Stund an

Lacherlichkeit, vor der hiitest, in Angelegenheiten dieser Art deine Stimme abzugeben; auch damit du wissest, wie du es zu nehmen hast, wenn andere, und "seien es iibrigens hochstudierte Personen, die denn doch wenigstens die Wissenschaftslehre ebensowenig studiert haben, als du, ihre Stimme dariiber abgeben.

Fiinfte Lehrstunde.

D. A. Das durch die Wissenschaftslehre Abgeleitete soil, der Absicht nach, eine getroffene und vollstandige Abbildung des ganzen GrundbewuBtseins sein. Kann nun dasselbe mehr enthalten, oder weniger, oder irgend etwas anders Bestimmtes, als im wirklichen BewuBtsein vorkommt?

D. L Keineswegs, so gewiB die Wissenschaftslehre ihren Zweck erfiillt. Jede Abweichung derselben von dem wirklichen BewuBtsein ware der sicherste Beweis der Unrichtigkeit ihrer Ableitung.

D. A. Demnach ware, zufolge ailes bisher Gesagten, im ganzen BewuBtsein eines endlichen verniinftigen Wesens, nur Folgendes moglich:

Zuvorderst die ersten und Orundbestimmungen seines Lebens als solche: das gemeine BewuBtsein, das in unmittelbarer Erfahiung vorkommende, oder wie man es nennen will. Dieses ist ein durchaus geschlossenes vollendetes System; fiir alle, lediglich die durchaus individuellen Bestimmungen abgerechnet, vollig dasselbe. Die oben charakterisierte erste Potenz. Sodann die Reflexion hieriiber und Representation desselben, das freie Trennen, Zusammensetzen und Beurteilen ins Unendliche; welches von der Freiheit abhangt, und nach dem verschiednen Oebrauche derselben verschieden ist. Die oben sogenannten hoheren Potenzen, — gleichsam die mittlere Region in unserm Geiste. Es

ist dabei nicht aus der Acht zu lasscn, daB nichts in diesen hoheren Potenzen vorkommen kann, das nicht wenigstens seinen Elementen nach in der ersten gelegen. Die Freiheit des Oeistes kann ins Unendliche trennen und verbinden das im GrundbewuBtsein Qegebne, aber sie kann nicht erschaffen. —- Endlich eine vollstandige Ableitung des[1] der ersten Potenz ohne alle Riicksicht auf die wirkhche Erfahrung, aus dem bloBen notwendigen Verfahren der Intelligenz iiberhaupt; gleich als ob das GrundbewuBtsein Resultat dieses Verfahrens ware: — die Wissenschaftslehre, als absolut hochste Potenz, iiber welche kein BewuBtsein sich erheben kann. Audi in dieser kann durchaus nichts vorkommen, was nicht im wirklichen BewuBtsein, oder in der Erfahrung, der hochsten Bedeutung des Wortes nach, liegt.

Sonach kann, unsern Orundsatzen zufolge, schlechterdings in keiner Riicksicht irgend etwas in dem BewuBtsein irgendeines vernimftigen Wesens eintreten und Eingang darin finden, das nicht seinen Elementen nach in der Erfahrung, und in der Erfahrung aller ohne Ausnahme, liege. Alle haben dieselbe Ausstattung erhalten, und dieselbe Freiheit, jene gemeinsame Ausstattung weiter zu entwickeln und zu bearbeilen; keiner aber kann sich etwas erschaffen. Unsere Philosophic ist sonach allerdings jene fur den gemeinen Menschenverstand wohlwollend gesinnte und die Rechte desselben sichernde Philosophic, die wir oben versprachen; und jede andere, die ihr in dieser Absicht zuwider ist, ist eine Gegnerin des gemeinen Verstandes.

Die Wissenschaftslehre soil ein getroffenes Bild des GrundbewuBtseins geben, haben wir gesagt. Kann nun dieses Bild die Sache selbst sein, und gibt es sich fur die Sache?

D. L. Wie ich von dir vernommen und selbst sehr wohl eingesehen habe, keineswegs. Es muB den in ihr und durch sie aufgestellten Bestimmungen des Lebens notwendig das Eindringende und Ergreifende fehlen, wodurch sie uns unser Selbst entreiBen, und es in sich' eintauchen. Wir werfen unser Selbst hier lediglich in das Konstruieren dieser Bestimmung, keineswegs in die Bestimmung selbst, als Bestimmung; ebenso

[1] des Systems (?)

wie ich das meinige in das Reprasentieren der gestrigen Anwesenheit meines Freundes, keineswegs aber in diese Anwesenheit selbst geworfen, und in ihr mich vergessen hatte.

D. A So ist es. Die Wissenschaftslehre gibt sich bloB fiir eine Abbildung des Lebens, keineswegs fiir das wirkliche Leben selbst aus. Wer sie fiir das letztere nimmt, der miBversteht sie durchaus.

Kein einziger ihrer Qedanken, Satze, Ausspriiche, ist einer des wirklichen Lebens, noch passend in das wirkliche Leben. Es sind eigentlich nur Qedanken von Gedanken, die man hat, oder haben sollte, Satze von Satzen, die man sich zu eigen machen, Ausspriiche von Ausspriichen, die man selbst aussprechen soil. DaB man sich so schwer davon entwohnen kann, sie fiir mehr zu halten, kommt daher, weil die vorhergehenden Philosophien Anspruche machten, mehr zu sein, und man es nicht leicht iiber sich erhalten kann, die neue nicht fiir eine jenen gleiche zu achten. Jene wollten nicht bloB Wissenschaft, sondem zugleich die Weisheit selbst, die Weltweisheit, die Lebensweisheit, und wie sie sich noch sonst iibersetzten, vorstellen; und wurden dariiber keins von beiden. Die unsrige begniigt sich, Wissenschaft zu sein, und hat vom Anfange an jeden andern AnsprucK, schon durch den Namen, den sie annahm, feierlich aufgegeben. Sie kann den Menschen nicht weise, gut, religios demonstrieren, ebensowenig, als es eine der vorhergehenden Philosophien konnte, aber sie weiB es, daB sie es nicht kann, und will nicht, wovon sie dies weiB. Sie will die, welche sich ihr widmen konnen, nur wissenschaftlich machen. Was sie iiber Weisheit, Tugend, Religion sagt, muB erst wirklich erlebt und gelebt werden, um in wirkliche Weisheit, Tugend und Religiositat iiberzugehen.

D. L. Sie macht daher auch wohl ihr Studium und ihr Verstandnis keineswegs zur Bedingung der Weisheit und eines guten Lebenswandels?

D. A. So wenig, daB sie vielmeh'r eine erklarte Gegnerin derjenigen ist, welche alle Bildung und Erziehung des Menschen in die Aufklarung seines Verstandes setzen, und meinen, daB sie ailes gewonnen haben, wenn sie denselben zu einem

gelaufigen Rasonneur gemacht Sie weiB sehr wohl, daB das Leben nur durch das Leben selbst gebildet wird, und vergifit dieses nirgends.

D. L. Auch mutet sie wohl dieses Studium nicht jedermann an?

D. A. So wenig, daB sie es vielmehr sehr beklagt, daB halbwahre philosophische Satze in Menge aus andern Systemen schon jetzt unter das groBe Volk gebracht sind. Dies aber — denn nichts verhindert, alle Anspriiche derselben schon jetzt zu offenbaren, ohnerachtet es wohl ein Jahrhundert bis zur Erfullung derselben noch hin sein mochte — dies fordert sie, daB jeder, der eine Wissenschaft treibt, ferner jeder, der mit der Menschenerziehung im ganzen zu tun hat, und dessen Geschaft die Regierung oder die Volksbildung ist, dieselbe besitze.

D. L. Aber ohnerachtet dieser Ubereinstimmung eurer Lehre mit dem gemeinen Menschenverstande, die ihr uns zusichert, konnt lhr doch wohl nicht leugnen, daB ihr sagt: ailes, was fur uns da sei, werde durch uns selbst hervorgebracht. Dies ist doch ohne Zweifel eine Behauptung, die dem gemeinen BewuBtsein geradezu ins Oesicht widerspricht. Wir sind uns nicht bewuBt, daB wir das Daseiende hervorbringen, sondern daB es eben da ist, schlechthin da ist: daB wir es finden, und vorfinden.

D. A. Ich verstehe nicht einmal recht die Behauptung, die du uns zuschreibst; daB ich sonach nicht weiB, ob ich sie als die unsrige anerkennen, oder sie ableugnen soil. Doch laB uns dieselbe erwagen.

DaB in der Wissenschaftslehre jeder, der dieselbe in sich erzeugt, das Bild des wirklichen BewuBtseins, sonach die Reihe der Bilder ailes dessen, was im BewuBtsein als daseiend gefunden wird, selbst hervorbringe, und sich zusehe, wie er sie hervorbringt, liegt in der Beschreibung unsrer Wissenschaft, und jeder, der sie studiert und versteht, wird es als unmittelbares Faktuni in sich selbst finden. DaB nun ebenso im gemeinen BewuBtsein diese Reihe erzeugt werde, wiirde nicht nur diesem unmittelbaren BewuBtsein selbst, sondern sogar der eignen Behauptung

der Wissenschaftslehre widersprechen, und lhr ganzes System aufheben. Das BewuBtsein ist nach dieser Lehre ein vollstandiges System, und kein einzelner Teil desselben kann sein, ohne daB alle iibrigen, noch alle ubrigen, ohne daB jeder einzelne sei. Es kann sonach, nach derselben Lehre, im gemeinen BewuBtsein keineswegs allmahlich, und in einer Reihe, erst ein einzelnes A, sodann ein B usw. erzeugt werden, indem ja keines ohne das and ere moglich ist, sondern wenn ja von einer Erzeugung geredet werden sollte, so muBte das Ganze, mit alien seinen einzelnen Teilen, schlechthin durch Einen Schlag erzeugt werden.

Aber warum wollten wir auch hier von Erzeugung reden? Das wirkhche BewuBtsein ist; es ist ganz und durchaus fertig, sowie nur wir selbst fertig sind und SelbstbewuBtsein haben, mit welchem, als mit ihrem letzten Gliede, die Wissenschaftslehre schlieBt. Unsere bestehende Welt ist fertig, unstreitig nach aller Urteil, sowie nur Wir sind. Unser wirkhches Leben kann nichts weiter tun, als dieser Welt, Stuck fur Stuck, so wie der unerklarliche Zufall es fiigt, inne werden; dieselbe durchlaufen, analysieren und beurteilen. Eine Erzeugung im wirklichen Leben zu behaupten hat durchaus keinen Sinn. Das Leben ist kein Erzeugen, sondern ein Findcn. Eben dem vermeinten Erzeugen anderer Philosophien widerspricht die unsrige, und weist es ab.

Dieses absolut Vorhandene nun laBt, zufolge unserer Philosophie, im wirklichen Leben sich behandeln und beurteilen, gleich als ob es durch eine urspriingliche Konstruktion, so wie die Wissenschaftslehre eine vollzieht, entstanden sei: das wiikliche Leben laBt nach den Gesetzen einer solchen Konstruktion sich erganzen und supplieren, und man kann sicher sein, daB die wirkliche Beobachtung eine solche Erganzung bestatigen werde. Man braucht nicht gerade ailes, alle Mittelglieder, zu leben und zu erleben; ebenso wie man, durch eine wissenschaftliche Geometrie unterstutzt, nicht alle Linien wirklich zu messen braucht, sondern mehrere durch bloBe Berechnung finden kann.

Dieses gleich als ob fur ein kategorisches daB, diese Fiktion fur die Erzahlung einer wahren, irgend einmal zu irgendeiner

Zeit eingetretenen Begebenheit zu halten, ist ein grober MiB-verstand. Glauben sie denn, daB wir an der Konstruktion des QrundbewuBtseins in der Wissenschaftslchre eine Historie von den Tathandlungen des BewuBtseins, ehe das BewuBtsein war, die Lebensgeschichte eines Mannes vor seiner Oeburt, liefern wollen? Wie konnten wir doch, da wir selbst erklaren, daB das BewuBtsein nur mit alien seinen Bestimmungen zugleich ist; und kein BewuBtsein vor allem BewuBtsein, und ohne ailes Be-wuBtsein, begehren? Dies sind MiBverstandnisse, gegen welche man keine Vorkehrungen trifft, weil sie einem nicht beifallcn, bis sie sich wirkhch ereignen.

So sind alle Kosmogonien Versuche eincr urspriinglichen Konstruktion des Universums aus seinen Qrundbcstandteilen. Will denn nun der Urheber einer solchen sagen, daB es sich wirk-lich einmal also begeben habe, wie er es in seiner Kosmogonie vortragt? GewiB nicht, so gewiB er sich selbst versteht und weiB, was er redet. Denn ohne Zvveifel ist lhm doch das Uni-versum ein orgamsches Oanzes, von welchem kein Teil sein kann, wenn nicht alle tibrigen sind; das sonach gar nicht allmahlich entstehen konnte, sondern zu jeder Zeit, da es da war, ganz da sein muBte. Freilich glaubt der unwissenschaftliche Verstand, den man im Umfange des Oegebnen erhalten, und Forschungen dieser Art nicht an ihn kommen lassen sollte, eine Erzahlung zu horen, weil er nichts denken kann, als Erzahlungen. LaBt sich nicht aus der gegenwartigen Annahme so vieler, daB wir durch unsre Onoseogonie eine Erzahlung zu geben glauben, schlieBen, daB sie selbst nicht abgeneigt sein wurden, es fur eine Erzahlung zu nehmen, wenn nur das Siegel der Autoritat und des Altertums darauf ruhte?

D. L. Aber doch hore ich auch jetzt immer nur von Be-stimmungen eines BewuBtseins, die da daseien, und einem Systeme des BewuBtseins, das da dasei u. dgl. Damit sind eben die andern nicht zufrieden; ein System von Dingen soil ihrer Forderung zufolge da sein, und von diesen erst das BewuBtsein erzeugt werden,

D. A. Du redest jetzt in die Seele des Philosophen von

Profession, dessen ich mich schon oben entledigt zu haben glaubte, nicht des gemeinen Menschenverstandes und wirklichen BewuBtseins, mit welchem ich mich soeben auseinandergesetzt habe.

Sage mir und besinne dich wohl, ehe du mir antwortest: tritt denn ein Ding ein in dich, und kommt in dir und fur dich vor, auBer durch und mit dem BewuBtsein desselben zugleich? Kann sonach in dir und fur dich je das Ding von deinem BewuBtsein des Dinges, und das BewuBtsein, wenn es nur eins aus der beschriebnen ersten Potenz, ein durchgangig bestimmtes ist, je vom Dinge geschieden sein? Kannst du das Ding ohne sein BewuBtsein, oder ein durchaus bestimmtes BewuBtsein ohne sein Ding denken? Entsteht dir die Realitat anders, als eben durch dem Einsenken des BewuBtseins in seine niedrigste Potenz; und geht dir nicht dein Denken gar aus, wenn du es anders denken willst?

D. L Wenn ich mich meiner recht besinne, so muB ich dir dies zugeben.

D. A. Nun sprichst denn doch immer du selbst, aus deiner Seele und in deine Seele. Begehre doch also nicht selbst iiber dich selbst hinauszuspringen, und irgend etwas anders zu fassen, als du es eben fassen kannst, als BewuBtsein und Ding, als Ding und BewuBtsein; oder eigentlicher als keines von beiden, sondern als dasjenige, das erst hinterher in beides unterschieden wird, das absolut Subjektiv-objektive und Objektivsubjektive.

Anders findet es auch der gemeine Menschenverstand nicht: er hat immer BewuBtsein und Ding zusammen, und redet immer von dei Vereinigung beider. Nur das philosophische System des Dualismus findet es anders, indem es das absolut Untrennbare trennt, und recht scharf und griindlich zu denken glaubt, nachdem ihm ailes Denken ausgegangen.

Diese mit dir soeben angestellte Uberlegung und dieses Besinnen eines jeden auf sich selbst scheint uns nun so leicht und so natiirlich, daB es dazu keines Studiums bedurfe, daB es sich bei einem jeden von selbst finden musse, und ihm ohne

weiteres angemutet werden konne. Jeder, der nur zur Besonnenheit erwacht, und aus dem Mittelzustande zwischen Pflanze und Mensch heraustritt, findet es so: und wer denn schlechterdings nicht dahin gebracht werden kann, es so zu finden, dem ist auf keine Weise zu helfen. — Man hat wohl zuweilen diese Besinnung auf sich selbst fur die Wissenschaftslehre selbst gehalten. Dann ware nichts kiirzer abgetan, und nichts leichtcr als diesc Wissenschaft. Aber sie ist mehr, und jene Besinnung ist nicht sie selbst, sondern bloB die erste und einfachste, aber ausschheBende Bedingung ihres Verstandnisses.

Was soil man von dem Kopfe derer denken, die audi hier noch den Ausweg emes kritischen und transzendentalcn Skeptizismus suchen, d. 1. die da meinen, daB noch bezweifelt werden konne, ob man auch wirkhch wissen musse von dem, wovon man redet, und in diesen Zweifel die wahre philosophische Aufklarung setzen!

Ich bitte dich, mein Leser, riittle doch diese Traumenden, und sage ihnen: wiBt ihr denn je, ohne daB ihr eben ein BewuBtsein habt; konnt ihr denn also je mit allem eurem Wissen, und da dieses, wofern ihr euch nicht in Stocke und Klotze verwandelt, von eurem Wesen unzertrennlich ist, mit eurem ganzen Wesen je iiber Bestimmungen des BewuBtseins hinauskommen? Wenn ihr dieses nur einmal eingesehen habt, so wurzelt doch ein in diese Uberzeugung, merkt es euch fur einmal auf immer, und lafit euch durch nichts hinfiiro davon abbringen, oder euch verleiten, es einen Augenblick zu vergessen.

Es ist uns freilich sehr wohl bekannt, daB, wenn ihr iiber jene Bestimmungen des BewuBtseins wiederum urteilt, also ein BewuBtsein der zweiten Potenz erzeugt, euch dieses nun in dieserr. Zusammenhange ganz besonders als BewuBtsein, und als bloBes BewuBtsein, abgehoben vom Dinge, erscheint; und euch nun jene erste Bestimmung, in Riicksicht auf dieses bloBe BewuBtsein, als bloBes Ding erscheint: ebenso, wie das MaB eurer Linie auch noch etwas anderes sein soil, als die Linie selbst. Aber ihr werdet euch durch diesen Schein nicht tauschen lassen, nachdem ihr ja einmal wiBt, daB fur euch gar nichts da sein kann, auBer Bestimmungen des BewuBtseins; ihr werdet

sonach auch jetzt noch sehr wohl begreifen, daB auch jenes Ding nichts sei, als eine solche Bestimmung, die nur in Beziehung auf ein hoheres BewuBtsein Ding genannt werde; ebenso wie ihr jeden Augenblick inne werden konnt, daB euer MaB der Linie durchaus nichts anderes sei, als die Linie selbst, nur in einer anderen Beziehung und deutlicher gedacht.

Ebensowenig ist uns unbekannt, daB, wenn ihr ein stehendes System von Grundbestimmungen des BewuBtseins denken sollt, wie ihr freilich, urn auch nur den Begriff der Wissenschaftslehre zu fassen, es sollt, es euch nicht wohl moglich ist, das Lebendige, in steter Agilitat und im Werden Begriffene, wie euer BewuBtsein euch erscheint, zu fixieren, und als ein Haltendes und Festes vor euch hinzustellen, welches euch auch niemand anmutet; sondern daB euch dieses System sodann, eurem BewuBtsein gegeniiber, zu einem Systeme der Welt ausschlagt: wie denn eure ganze, selbst im Standpunkte des gemeinen BewuBtseins gedachte Welt nichts anderes ist, als eben jenes stillschweigend vorausgesetzte System der Grundbestimmungen eines BewuBtseins uberhaupt. Ihr sollt aber aus der vorhergegangenen Selbstbesinnung wissen und euch dessen erinnern, daB es doch, so gewiB ihr es denkt, davon wiBt und redet, und nicht — nicht denkt, nicht davon wiBt noch redet, — eigentlich nur System von Bestimmungen eures BewuBtseins sein konne.

Sechste Lehrstunde.

Ich sehe es dir an, mein Leser, daB du betroffen dastehst. 1st es nichts weiter als dies? scheinst du zu denkcn. Eine bloBe Abbildung des wirkhchen Lebens wird mir gereicht, die mir im Leben nichts erspart; eine Abschilderung in verjungtem MaBstabe mit blassen Farben, von demjenigen, das ich alle Tage in der Natur vor mir habe, ohne alle Muhe und Arbeit. Und fur diesen Zvveck sollte ich mich einem ermiidenden Studium und langwierigen Ubungen unterwerfen? Eure Kunst scheint mir nicht um vieles wichtiger, als die des bekannten Mannes, der Hirsekorner durch ein Nadelohr warf, die doch auch ihrn Muhe genug gekostet haben mochte. Ich bedarf eurer Wissenschaft nicht, und will mich ans Leben halten. —

Folge unbefangen diesem Vorsatze, und halte dich nur recht an das Leben. Stehe fest und unerschutterhch in diesem Entschlusse, und laB dich durch keine Philosophic irre, oder dir denselben verdachtig machen. Schon dadurch hatte ich den groBten Teil meines Zweckes mit dir erreicht.

Aber damit du nicht in Gefahr kommst, ein Studium, auf welches dich zu legen wir dir nicht raten, und nichts dich antreibt, in deinem Umkreise abzuraten, herabzusetzen, zu verleumden, auf unsere eignen Aussagen gestutzt, — es, inwiefern du die Macht dazu hast, zu unterdnicken; so hore, von welchem Einflusse und Nutzen dieses Studium denn doch sein konnte.

Man hat von jeher die Mathematik, besonders den die Anschauung am unmittelbarsten aufregenden Teil derselben, die Oeometrie, als ein Obungsmittel des Geistes empfohlen, und sie haufig, lediglich in dieser Riicksicht, ohne ubrigens von dem materialen Inhalte derselben irgendeinen Gebrauch machen zu wollen, studiert. Und sie ist dieser Empfehlung allerdings

wiirdig; ohnerachtet es durch die hohe formale Ausbildung derselben, durch ihre auf das Altertum gestiitzte Autoritat, und durch lhren zwischen der Anschauung und Wahrnehmung in der Mitte hegenden besonderen Standpunkt moglich geworden ist, sie historisch zu lernen, statt, wie man sollte, sie selbst nachzuerfinden; und sie glaubig anzunehmen, statt sich von ihrer Evidenz zu iiberzeugen; so daB die wissenschaftliche Bildung, welche allein beabsichtigt wurde, dadurch nicht erreicht wird, und der SchluB von einem groBen, d. i. vielwissenden Mathematiker auf emen wissenschaftlichen Kopf heutzutage durchaus unsicher geworden ist. Es verschlagt narnlich hier dem Oebrauche im Leben, und ebenso dem Fortfolgern in der Wissenschaft nichts, ob man die friiheren Satze wirklich eingesehen, oder sie nur auf guten Glauben angenommen hat. In einem weit hoheren Grade ist allein schon in dieser Riicksicht die Wissenschaftslehre zu empfehlen. Ohne wirkliche Erhebung zur Anschauung und mit ihr zur Wissenschaftlichkeit kann man sie, wenigstens so wie sie jetzt vorgetragen wird, gar nicht fassen: und es diirfte wohl Jahrhunderte dauern, ehe sie eine Form annehmen wird, in der sie auswendig gelernt werden konne. DaB man aber sie anwenden und durch sie ein anderes Wissen hervorbringen konne, ohne sie selbst wissenschaftlich gefafit zu habcn, dahin wird es, wenn wir uns nicht sehr irren, wohl nie kornmen. Uberdies erhebt sie, aus dem schon oben angefuhrten Grunde, daB sie durchaus kein Hilfsmittel, keinen Trager ihrer Anschauung hat, auBer die Anschauung selbst, den menschhchen Geist holier, als es keine Geometric vermag. Sie gibt dem Geiste nicht nur Aufmerksamkeit, Gewandtheit, Festigkeit, sondern zugleich absolute Selbstandigkeit, indem sie ihn notigt, mit sich selbst allein zu sein, und in sich selbst zu wohnen und zu walten. Jedes andere Geistesgeschaft ist gegen sie unendlich leicht; und dem, der in ihr sich geiibt hat, fallt nichts mehr schwer. Es kommt dazu noch, daB, indem sie alle Gegenstande des menschlichen Wissens bis in den Mittelpunkt verfolgt, sie das Auge gewohnt, in allem, was ihm vorkommt, auf den ersten Blick den eigentlichen Punkt zu treffen,

und ihn unverriickt zu verfolgen; daher es fiir einen geiibten Wissenschaftslehrcr gar nichts Dunkles, Vervvickeltes und Verworrenes meh> geben kann, wenn er nur den Gegcnstand, von welchem die Rede ist, kennt. Ihm ist es imrner am leichtesten, ailes von vorn an, und von neuem aufzubauen, indem er die Risse zu jedem wissenscliaftlichen Oebaude in sich tragi:; er ist daher in jedem vervvorrenen Baue selir leicht orientiert. Hicrzu kommt die Siclierheit und das Vertrauen auf seinen Blick, das er sicli in der WissenscKaftslehre, als einer Leiterin ailes Riisonnements, erworben Kat; die Unerschiitterlichkcit, mit der er jeder Abweichung von der gewofinten Bahn, und jeder Paradoxic *ent*gegensieht. Es wiirde ganz anders mit alien menschlichen Angelegenlieiten stehen, wenn die Menschen sich' nur entschliefien konnten, ifiren Augen zu glauben. Jetzt erkundigen sie sich bei ihren Nachbarn und bei der Vorwelt, was sie denn eigentlich sehen, und durch dieses MiBtrauen in sich' selbst werden die Irrtumer verewigt. Oegen dieses MiBtrauen ist der Besitzer der Wissenschaftslehre auf immer geschiitzt. Mit einem Worte: durch die Wissenschaftslehre kommt der Qeist des Menschen zu sich selbst, und ruht von nun an auf sich selbst, ohne frcmde Hilfe, und wird seiner selbst durcKaus machtig, wie der Tanzer seiner Fufie, oder der Fechter seiner Hande.

Irren sicK die ersten Freunde dieser Wissenscfiaft, welche bisher noch an so wenigen hat versucht werden konnen, nicht ganzlich, so fiihrt diese Selbstandigkeit des Oeistes auch zur Selbstandigkeit des CHarakters, dessen Anlage selbst Kinwiederum eine notwendige Bcdingung des Verstandnisses der Wissenschaftslehre ist. Zwar vermag sie, ebensowenig als irgendein anderes Wissen, jemanden zum rechtschaffenen tugendhaften Manne zu machen; aber sie raumt docft, wenn wir uns nicht sehr irren, das mrichtigste Hindernis der Rechtschaffenheit aus dem *Wege.* Wer in seinem Denken sicK selbst durchaus losgerissen hat von allem fremden Einflusse, und in dieser Riicksicht sicK[1] selbst aus sich selbst neu aufgebaut hat, der wird doch ohne Zweifel die Maximen des Handelns nicht daher holen, woher er die Maximen

des Wissens zu nehmen verschmahte. Er wird ohne Zweifel nicht langer seine Empfindungen iiber Gliick und Ungliick, Ehre und Schande durch den unsichtbaren EinfluB des Weltganzen bilden, und durch dessen geheimen Zug sich fortziehen lassen; sondern sich selbst bewegen, und die Qrundtriebfedern dieser Bewegung auf eignem Boden aufsuchen und erzeugen.

Dies ware der EinfluB dieses Studiums, wenn auch nur lediglich auf seine wissenschaftliche Form gesehen wird, selbst wenn sein Inhalt nichts bedeutete, und von gar keinem Nutzen ware.

Abei sehen wir auf diesen Inhalt! — Jenes System erschopft ailes mogliche Wissen des endlichen Geistes seinen Grundelementen nach, und stellt diese Grundelemente fur alle Ewigkeit hin. Diese Elemente konnen ins Unendliche zerteilt und anders zusammengesetzt werden, und darin hat das Leben des Endlichen seinen Spielraum; aber es kann ihnen schlechthin kein neues hinzugefugt werden. Was nicht seinen Elementen nach in ihrer Abschildeiung schon vorhanden ist, ist sicher wider die Vernunft. Dieses zeigt diese Wissenschaft sonnenklar jedem, dem fur sie die Augen aufgegangen. Es kann daher von dem Zeitpunkte an, da sie herrschend geworden, d. i. nachdem alle diejenigen sie besitzen, die den groBen Haufen, welcher sie nie besitzen kann, leiten, schlechthin kein Uberfliegen der Vernunft, keine Schwarmerei, kein Aberglaube mehr Wurzel fassen. Ailes dieses ist in seinen Grundtiefen angegriffen und ausgerottet. Jeder, der jene allgemeine Ausmessung der endlichen Vernunft mit unternommen hat, weiB in jedem Augenblicke den Punkt anzugeben, wo das Unverniinftige die Grenzen der Vernunft iiberschreitet, und ihr widerspricht. Er weiB den Widerspruch jedem, der nur gesunden Verstand Kat, und den guten Willen, vernunftig zu sein, auf der Stelle ins Licht zu setzen. So verhalt es sich mit dem Urteile im gemeinen Leben. Nicht anders in der Philosophic, dergleichen sich unter uns herumtrieb, Anspriiche machte, die Aufmerksamkeit erregte, zahllose Verwirrungen hervorbrachte. Alle diese Verwirrungen sind von dem Zeit-

punkte an, da die Wissenschaftslehre herrschend wird, auf immer aufgehoben. Die Philosophic wollte bisher sein, und wollte Etwas sein, sie wuBte aber selbst nicht so recht, was; und dieses war sogar einer der Hauptpunkte, iiber welchen sie stritt. Durch die Ausmessung des ganzen Oebietes des endlichen Denkens und Wissens wird ausgemittelt, welcher Teil von diesem Gebiete ihr anheimfalle, nachdem ailes Ubrige entweder nichts ist, oder durch andere Wissenschaften schon in Beschlag genommen. Ebensowenig findet ein weiterer Streit iiber besondere Punkte und Satze statt, nachdem ailes Denkbare in einer wissenschaftlichen Reihc der Anschauung nachgewiesen und bestimmt ist. Es ist gar kein Irrtum mehr moghch; denn die Anschauung irrt nie. Die Wissenschaft, welche alien iibrigen aus dem Traume helfen soil, befindet sich von diesem Zeitpunkte an nicht selbst mehr im Traume.

Die Wissenschaftslehre erschopft ailes menschliche Wissen seinen Grundzugen nach, sagte ich; sie teilt es, und unterscheidet diese Grundziige. Jeder moglichen Wissenschaft Objekt liegt daher in ihr. Die Weise, wie dasselbe bchandelt werden muB, geht in ihr aus dem Zusammenhange desselben mit dem ganzen Systeme des menschlichen Geistes, und aus den Gesetzen, die in dieser Region gelten, hervor. Sie sagt es dem Bearbeiter der Wissenschaft, was er wissen kann, und was nicht; wonach er fragen kann und soil, gibt ihm die Reihe der anzustellenden Untersuchungen an, lehrt ihn, wie er sie anzustellen und seinen Beweis zu fuhren hat. Jenes blinde Tappen und Herumirren der Wissenschaften ist sonach gleichfalls durch die Wissenschaftslehre aufgehoben. Jede Untersuchung, die da angestellt wird, entscheidet auf immer, indem man sicher wissen kann, ob sie recht angestellt worden. Die Wissenschaftslehre sichert durch dieses ailes die Kultur, indem sie dieselbe dem blinden Zufalle entreiBt, und sie unter die Gewalt der Besonnenheit und der Regel bringt.

Dieses ist ihr Erfolg fur das Wissenschaftliche, das ja bestimmt ist in das Leben einzugreifen, und allenthalben, wo es

nur recht getrieben wird, notwendig in dasselbe eingreift: sonach mittelbar auch mit fur das Leben,

Aber auch unmittelbar wirkt die Wissenschaftslehre auf das Leben. Ob sie gleicli nicht an und fur sich die richtige praktische Denkart selbst, die Lebensphilosophie ist, indem ihr dazu das Lebendige und Andringende der Erfahrung fehlt, so gibt sie doch ein vollstandiges Bild derselben. Wer die Wissenschaftslehre wirklich besitzt, ubrigens aber im Leben die Denkart nicht hat, noch nach ihr handelt, welche dort als die einzige verniinftige aufgestellt wird, der befindet sich wenigstens, wenn er nur einmal sein wirkliches Denken mit seinem philosophischen vergleicht, nicht im Irrtume iiber sich selbst. Er weiB es, daR er ein Tor ist, und kann sich selbst mit dieser Benennung nicht verschonen. Es fehlt ihm ferner gar nicht an dem Vermogen, das wahre Prinzip seiner Verkehrtheit in jcdem Augenblicke zu finden, ebenso wie das wahre Mittel seiner Verbesserung. Er kann es bei der mindesten ernsthaften Betrachtung iiber sich selbst wissen, welche Oewohnheiten er abzuschaffen, welche Obungen dagegen er mit sich anzustellen habe. Wird er aus dem Philosophen nicht zugleich ein Weiser, so liegt die Schuld lediglich an seinem Willen und an seiner Tragheit: denn den Willen zu verbessern, und dem Menschen Kraft zu geben, das vermag keine Philosophic

So verhalt die Wissenschaftslehre sich zu denen, welche selbst fur ihre Person im Besitze derselben sein konnen. Auf diejenigen, welche dies nicht vermogen, flieBt sie ein durch die, von denen sie geleitet werden: durch die Regenten und Volkslehrer.

Die Staatsverwaltung wird, sobald nur die Wissenschaftslehre verstanden und angenommen ist, ebensowenig als andere Kiinste und Wissenschaften, blind herumtappen, und Versuche machen, sondern unter feste Regeln und Grundsatze kommen; denn dergleichen Grundsatze gibt jene Wissenschaft an. Zwar vermag sie nicht den Staatsverwaltern den guten Willen beizubringen, oder ihnen den Mut zu geben, das fur richtig Er-

kannte durch'zusetzen: aber wenigstens werden sie von jenem Zeitpunkte an nicht mehr sagen konnen, daB es nicht an ihnen liege, wenn es sich mit den menschlichcn Verhaltnisscn nicht zum Bessern andere. Jeder, der selbst die Wissenschaft besitzt, wird ihnen sagen konnen, was sie zu tun hatten; und wenn sie es doch nicht tun, so werden sie offenbar vor aller Welt dastehen, als solche, die des guten Willens ermangcln. Die menschlichen Verhaltnisse werden sonach von jenem Zeitpunkte an in eine solche Lage gebracht werden konnen, daB es den Menschen nicht nur leicht mc5glich, sondern beinahe notwendig wird, ordnungsliebende und ehrliche Burger zu sein.

Erst nach'dem diese Aufgabe gelost sein wird, werden Erzieher und Volkslehrer h of fen konnen, mit Erfolg zu arbeitcn. Die auBere, von ihnen nicht abhangende Bedingung ihres Zweckcs ist ihnen gegeben. Die Qeschicklichkeit, ihn zu erreichen, haben sie in sich selbst: denn audi ihr Geschaft ist durch die Wissenschaftslehre vom aberglaubischen Herkommen und dem Hanclwerksgebrauche losgemacht, und unter feste Regeln gebracht. Sie wissen von nun an bestimmt, von welchem Punkte sie auszugehen, und wie sie fortzuschreiten haben.

Mit einem Worte: durcli die Annahme und allgemeine Verbreitung der Wissenschaftslehre unter denen, fur welche sie gehort, wird das ganze Menschengeschlecht von dem blinden Zufalle erlost, und das Schicksal wird fiir dasselbe vernichtet. Die gesamte Menschheit bckommt sich selbst in ihre eigne Hand, unter die BotmaBigkeit ihres eignen Begriffes; sie macht von nun an mit absoluter Freiheit ailes aus sich selbst, was sie aus sich macKen nur wollen kann.

Dieses ailes, was ich soeben behauptet habe, ist streng erweisbar und geht aus dem bloBen Begriffe der Wissenschaftslehre, wie er in dieser Schrift aufgestellt worden, hervor. Es konnte sonacH nur noch das in Frage gestellt werden, ob dieser Begriff selbst ausfuhrbar sei, und dariiber werden diejenigen — aber auch nur sie -~ entscheiden, die denselben wirklich aus-

fiihren, und die Wissenschaftslehre, von welcher behauptet wird, daB sie schon gegenwartig da sei, fiir sich selbst zustande bringen und sie nacherfinden wcrden. Der Erfolg der gegebenen VerheiBungen aber hangt davon ab, daB die Wissenschaftslehre in die Gewalt aller komme, welche als Bearbeiter irgendeiner Wissenschaft, oder als Volkserzieher sich iiber das Volk erheben; und hieruber werden die folgenden Zeitalter entscheiden. In dem gegenwartigen Zeitalter will die Wissenschaftslehre nichts mehr, und hofft auf nichts mehr, als daB sie nicht ungehort verworfen werde und wieder in Vergessenheit gerate; sie will nur einige gewinnen, die dieselbe auf ein besseres Zeitalter zu iiberliefern vermogen. Errcicht sie nur dies, so ist der Zweck dieser Schrift, und der vorigen und der kiinftigen des Verfassers erreicht

Nachschrift.

an die Philosopher* von Profession,

die bisher

Gegner der Wissenschaftslehre gewesen.

Fiir Euch zwar ist diese Schrift nicht geschrieben. Doch wird sic in Eure Hande kommen, und Ihr werdet, wenn Ihr Eurer bisherigen Praxis folgt, dieselbe zwar nicht verstehen, auch nicht eigentlich lesen, wohl aber sie rezensieren.

Hat das Oeschaft nicht zu dringende Eile, so leset, ehe Ihr an die Rezension geht, wenigstens diese ausdriicklich fiir Euch bestimmte Nachschrift, welche ja vergebens geschrieben ware, wenn Ihr sie nicht laset

„Der Unterschied zwischen den streitigen Meinungen ist ja so gar groB nicht; mogen die streitenden Parteien, jede von

ihrer Seite etwas nachlassen, und sich vertragen!" Dies ist auch so einer der Weidspriiche unseres humanen Zeitalters, der auch in Beziehung auf meinen Streit mit Euch vorgebracht wordcn, als man noch einige Fassung iibrig behalten hatte. Wenn Ihr die vorstehende Schrift auch nur durchgeblattert habt, wie es fur eine Rezension hinreicht, so kann Euch in derselben doch soviel aufgefallen sein, daB der Unterschied zwischen Euch und mir allerdings sehr groB ist, und daB es wohl wahr sein moge, was ich schon oft gesagt und Ihr nie als meinen wahren Ernst habt aufnehmen wollen, daB zwischen Euch und mir durchaus kein gemeinschaftlicher Punkt ist, iiber welchen, und von welchem aus uber etwas anderes, wir uns verstandigen konnten. Audi konnte Euch der Grund, warum dies sich so verhalte, der cigentliche Trennungspunkt Eurer Qeister von dem meinigen eingeleuchtet haben.

Da es aber ebensowohl Euch auch nicht aufgefallen sein und nicht eingeleuchtet haben konnte, so will ich schon nochmals fur Euch diesen Punkt angeben: — historisch namlich, wie man allein fur Euch etwas angeben kann.

Ich suche die Wissenschaft — nicht etwa bloB die auBere systematische Form, sondern das Innere eines Wissens, dasjenige, auf welchem allein es beruht, daB ein Wissen, eine Uberzeugung, eine Unerschutterlichkeit des Bewufitseins stattfindet — in ihrer Urquelle zu ergreifen. Ihr dagegen, so gute Rasonneurs Ihr iibrigens der logischen Form nach sein moget, welchen Ruhm ich hierdurch jedem unter Euch in jedem Grade zugestehen will, in dem er ihn zu behaupten vermag — Ihr habt von jenem Innern eines Wissens auch nicht die leiseste Ahnung. Die ganze Tiefe Eures Wesens reicht nicht bis dahin, sondern nur bis zum hfctorischen Glauben; und Euer Geschaft ist, die Oberlicferungen dieses Glaubens rasonierend weiter zu zerlegen. Ihr habt in Eurem Leben nicht gewufit, und wiBt daher gar nicht, wie einem zumute ist, der da weiB. Ihr erinnert Euch, wie Ihr gelacht habt, wenn man der intellektuellen Anschauung erwahnte. Hattet Ihr je gewuBt, und vom Wissen gewuBt: Ihr hattet diese Anschauung wahrlich nicht lacherlich gefunden.

Aber nicht genug, daB Ihr davon keine Ahnung habt: es ist Euch sogar in einer dunkeln Tradition ein Schatten jenes Unbekannten zugekommen, nach welcher Ihr dasselbe fur den schlimmsten Abweg haltet, und fur die ungcheuerste Verirrung, in die ein menschlicher Qeist geraten kann. Das sind Schwarmereien, Wortklaubereien, scholastischer Dunst, elende Spitzfindigkeiten; diese iiberschlagt Ihr, wo Ihr sie findet, urn geschwind bei den — Resultaten (d. i. historisch ztt erlernenden und in das Gedachtnis zu fasscnden Satzen) anzukommen, und, wie einige Eurer Reprasentanten reden, Euch an Dinge zu halten, die Kopf und Herz interessieren. Darin eben besteKt die liohe Aufklarung und Bildung und Humanitat des gegenwartigen philosophischen Jahrhunderts, daB Ihr Euch dieser altfrankischen Pedantereien entledigt Habt.

IcR aber achte gerade das, und strebe ihm aus alien Kraften nach, was Ihr verachtet und aus alien Kraften flieht. Wir haben eine durchaus entgegengesetzte Ansicht von dem, was wiirdig ist, Ziel zu sein, und anstandig und Ioblicfi; und wenn diese Entgegengesetztheit nicht schon friiher heftig ausgebrochen, so kam dies lediglich von Eurer gutmiitigen Meinung, dafi jene Scholastik nur eine temponire Verirrung sei, daB ich am Ende doch auch auf dasselbe ausginge, worauf Ihr ausgeht, auf eine populaire erbauliche Lebensphilosophie. Wohl habt Ihr von den Zeichen der Zeit gesprocHen, daB man darauf auszugehen scheine, die alte Barbarei, die icK freilicK anders, die ich die alte Griindlichkeit nenne, wieder zuruckzufiiftren, und daB die Aufklarung und sdione Literatur der DeutscKen, welche ich die Seichtigkeit und die Frivolitat der DeutscKen nenne, die soeben erst gut in den Gang gekommen, in Verfall zu geraten drohe: vermutlicK, urn dadurch dem Verfalle vorzubeugen. Es wird immer mehr einleuchten, wie arg es fiber diesen Punkt mit der Wissenschaftslehre bestellt ist, und daB, wenn es nach" ihr ginge, jene Barbarei sicher wiederkehren, und diese schone Aufklarung vollig zugrunde gefien wfirde.

Also, bis zum historischen Glauben geht Euer Wesen, und

nicht vveiter. Zuvorderst habt Ihr da Euer eignes Leben, an dessen Vorhandensein Ihr eben glaubt, vveil andere auch daran glauben; denn wenn Ihr auch nur das wuBtet, daB Ihr lebt, so wurde es schon deswegen ganz anders um Euch stehen. Dann schvvimmen im Strome der Zeiten zerschellte Triimmer ehemahger Wissenschaft. Ihr habt Euch sagen lassen, daB diese Wert hatten, und sucht davon aufzufischen, so viel Ihr vermogt, und zeigt es den Neugierigen vor. Ihr geht sorgfallig um mit diesen Triimmern, daB Ihr sie ja nicht zerbrecht, zerdruckt, oder auf irgendeine Weise aus ihrer Form bringt, damit Ihr sie Euren Erben und Erbnehmern unbeschiidigt iiberliefern, und diese sie wiederum den Neugierigen der Nachwelt vorzeigen konnen. Hochstens put/t Ihr sie zuweilen sauber ab.

Ich bin unter Euch geraten, und Ihr habt mir die Ehre erzeigt, mich fvir Euren Genossen zu halten. Ihr habt mir kollegiahsche Dienste zu erweisen gesucht, mich zuziehen, warnen, beraten wollen. Hierbei ist es Euch nun ergangen, wie folgt: und so wird es Euch immer ergehen, wenn Ihr nicht das Oeschaft ganz aufgebt.

Zuvorderst habt Ihr, was ich vortrug, fur Historic gehalten; zuerst fui Brocken aus dem Kantischen Strome, und da wolltet Ihr sic mit Euren Sammlungen vergleichen: als dies nicht ging, wenigstens fur Brocken aus dem Strome des empirischen Lebens. Was ich auch sagen, versichern, beteuern, wie ich mich auch verwahren mag: Ihr konnt es durchaus nicht unterlassen, meme wissenschafthchen Satze in Erfahrungssatze, meine Anschauungen in Wahrnehmungen, meine Philosophic in Psychologic zu verwandeln. Dies ist noch unlangst einem unter Euch mit dem zweiten Buche meiner Bestimrnung des Menschen, in welchem ich doch wahrlich klar gewesen zu sein glaube, in der Erlanger Literatur-Zeitung begegnet. Dieser verweist dem dort redend eingefuhrten Oeiste der Spekulation schon die bloBe Frage nach dem BewuBtsein des Horens, Sehens usw., und entdeckt schon in dieser Frage glucklich die Tauschung. Er fiir

seine Person weiB durchs Horen, Sehen usw., ohne daB er vom Horen, Sehen usw. weiB: und der Mann hat in seiner Art ganz recht — DaB Euch dies nun so begegnen muB, weiB ich sehr wohl, und weiB auch den Grund davon. Die Anschauung habt Ihr nicht, und konnt Ihr nicht erschwingen; es bleibt Euch daher nur die Wahrnehmung iibrig, und wenn Ihr diese nicht haben sollt, so habt Ihr gar nichts unter den Handen. Aber ich wollte ebcn, daB Ihr gar nichts hattet; wie ich Euch dieses tiefer unten noch naher auseinandersetzen werde.

Ferner habt Ihr jeden Bissen fur einen ganzen fur sich bestehenden Bissen gehalten, wie es sich mit Euren Sammlungen verhalt; habt geglaubt, daB jeder nur so einzeln weggetragen und im Gedachtnisse aufgcstellt werden konne, und habt die Arbeit versucht. Nun aber wollten die einzelnen Stiicke, so wie Ihr sie erfaBt hattet, nicht zusammenpassen, und Ihr schriet: Widerspruch! — Das kam Euch daher, weil Ihr gar keinen Begriff von einem synthetisch-systematischen Vortrage habt, sondern nur Sammlungen von Ausspriichen der Weisen kennt. Euch ist jeder Vortrag eine Flut von Flugsand, in welchem jedes Kornchen fur sich besteht, und gerundet, und eben als ein Kornchen Flugsand verstandhch ist. Von einem Vortrage, der einem organischen und sich selbst organisierenden Korper gleicht, wiBt Ihr nichts. Ihr reiBt dem organischen Leibe ein Stuck aus, zeigt die herumhangenden Lappen vor und schreit: das soil mir nun glatt und gerundet sein! Dasselbe ist dem eben erwahnten Rezensenten mit dem eben erwahnten Buche begegnet. — Wisset, — oder vielmehr wisset nicht Ihr, sondern wisse der populare Leser, der vielleicht dieses Blatt auch liest, daB mein Vortrag, wie jeder wissenschaftliche es soil, ausgeht von dem Allerunbestimmtesten, und dieses vor den Augen des Lesers weiter bestimmt; daher freilich im Verfolge den Objekten noch ganz andere Pradikate beigelegt werden, als ihnen im Anfange beigelegt wurden; daB dieser Vortrag ferner sehr oft Satze entwickelt und aufstellt, die er hinterher widerlegt, indem er durch Antithesen zur Synthese fortschreitet. Das durchaus bestimmte, wahre Resultat, bei dem es bleibt, findet sich hier nur am

Ende. Ihr sucht freilich nur dieses Resultat; und der Weg, wie es gefunden wird, ist fur Euch nicht da. Um fur Euch zweckmaBig zu schreiben, miiBte man nur in moglichster Kiirze sagen, wie man es eigentlich meine, damit Ihr Euch nun geschwind besinnen konntet, ob Ihr es auch so meint. Ware Euklides ein Schriftsteller unsrer Tage: wie wiirdet Ihr ihm die Widerspriiche aufgedeckt haben, von denen er wimmelt! — „Jeder Triangel hat drei Winkel." Gut, das wollen wir uns merken. „Der Inhalt der drei Winkel in jedem Triangel ist gleich zweien rechten." Welch ein Widerspruch, wiirdet Ihr rufen: auf der Seite: drei Winkel uberhaupt, deren Inhalt ja sehr verschiedene Summen ausmachen kann; auf dieser Seite da: nur drei solche Winkel, deren Summe gleich ist zweien rechten!

Ihr habt mir die Ausdriicke verbessert, und mich reden gelehrt: denn da Ihr meine Richter seid, so versteht es sich, daB Ihr besser reden konnt, als ich. Ihr habt dabei nur auBer acht gelassen, daB man keinen fiiglich beraten konne, wie er sagen solle, ehe man weiB, was er sagen will. Ihr habt euch besorgt fur meine Leser bezeigt, beklagt, daB jch so unverstandlich schriebe, und oft versichert, daB das Publikum, fur welches ich eine Schrift bestimme, dieselbe nicht verstehen werde; Ihr werdet von der gegenwartigen, wenn Ihr Eurer bisherigen Praxis folgt, dasselbe versichern. Dieses aber habt Ihr bloB deswegen geglaubt, weil Ihr selbst sie nicht verstandet, und voraussetztet, das groBere Publikum habe noch weit weniger Verstand, als Ihr, die Ihr ja Gelehrte und Philosophen seid. Aber in dieser Voraussetzung geht Ihr sehr irre: ich habe so viele Jahre nicht nur mit angehenden Studenten, sondern auch mit erwachsenen Personen jederlei Lebensart aus den gebildeten Standen, iiber Philosophic gesprochen, und nie in meinem Leben im Gesprach dergleichen Unverstand gehort, als Ihr alle Tage fur den Druck niederschreibt.

Aus jener radikalen Verschiedenheit unserer beiderseitigen Geister entstehen die sonderbaren Phanomene, die sich zeigen: daB wenn ich etwas sage, das mir ganz leicht, natiirlich, sich von selbst verstehend scheint, Ihr dasselbe als eine ungeheure

Paradoxic findet, die Ihr gar nicht klar kriegen konnt; und mir dagegen dasjenige, was Ihr als ungemein plan und allbekannt voraussetzt, und Euch schlechthin nicht traumen laBt, daB jemand etwas dagegen haben konne, oft so verworren vorkommt, daB ich tagelang zu reden haben wurde, urn die Verwirrungen auseinanderzusetzen. Diese Eure planen Satze sind durch die Uberlieferung zu Euch herabgeschwommen, und Ihr glaubt sie zu verstehen und zu wissen, weil Ihr sie so sehr oft gehort und selbst gesagt habt, ohne Widerspruch zu erfahren.

Die gegenwartige Schrift ist fur Euch gewiB wieder voll solcher ungeheuren Paradoxien, die Ihr mit einem einzigen Eurer planen Satze niederschlagen werdet. DaB ich zum Beispiele nur Eine dieser Paradoxien anfiihre, die erste, die mir in die Gedanken fallt. „Was man durch die bloBe Worterklarung herausbringe, sei in der Wissenschaftslehre nie das Richtige, sondern ganz sicher das Unrichtige," habe ich oben gesagt. Ihr werdet, wenn Ihr Eurer bishengen Praxis folgt, diesen Satz als einen klaren Beweis anfiihren, wie weit bei mir der Unsinn gehe: — „Denn wie in aller Welt man denn irgendwo zum Verstandnis gelangen konne, auBer durch richtige Erklarung der gebrauchten Worte;" werdet darauf nach Eurer Weise spotten; den Erleuchteten, die sich zu diesem Sinne, der noch iiber die Worte hinausliegt, durch die Fichtische Anschauung zu erheben Lust haben, Gluck wunschen, von Euch versichern, daB Ihr dazu keineswegs Lust hattet; und wie viel etwa Euer Witz noch sonst vermag. Nun wiirdet Ihr finden, wenn Ihr auch nur beim Lesen einer politischen Zeitung acht auf Euch haben wolltet, daB Ihr sogar diese nicht versteht, wenn Ihr bloB die Worte auffaBt und analysiert, daB Ihr vielmehr auch hier durch Eure Phantasie das Bild der erzahlten Begebenheit entwerfen und die Begebenheit vor Euch vorgehen lassen, sie Euch konstruieren muBt, urn wirklich zu verstehen; daB Ihr auch wirklich dieses von jeher ohne Fehl getan habt und tut, so gewiB Ihr jemals eine Zeitung verstanden habt, und noch versteht. Nur habt Ihr das nicht bemerkt, und ich befiirchte sehr, daB Ihr es auch jetzt nicht so finden werdet, ohnerachtet ich Euch darauf aufmerksam mache:

denn gerade die Blindheit dieses inneren Auges der Phantasie ist das Oebrechen, das wn Euch immer vorgeriickt haben. Aber hattet Ihr es auch bemerkt, oder konntet Ihr es jetzt bemerken, so paBt das doch bei Euch gar nicht auf die Wissenschaft. Von dieser habt Ihr immer geglaubt, daB sie nur gelernt werde, und es ist Euch nicht eingefallen, daB sie eigentlich, ebenso wie die in der Zeitung erzahlte Begebenheit, konstruiert werden miisse.

Ihr habt aus diesem Euch jetzt sattsam auseinandergesetzten Grande die Wissenschaftslehre bisher so wenig verstanden, daB keiner unter Euch auch nur den Boden erblickt hat, auf welchem sie ruht Doch, wenn man Euch dieses sagt, so erziirnt Ihr Euch. Aber warum wollt Ihr Euch doch dariiber erzurnen? Miissen wir es denn nicht sagen? Wenn man glaubte, daB Ihr sie gefaBt hattet, und daB sie so gefaBt werden musse, wie Ihr sie gefaBt habt, so ware es ja ebenso, als ob die Wissenschaftslehre nie da gewesen, und dieselbe ware auf die leichteste Art von der Welt ganz in der Stille iiber die Seite gebracht. DaB wir dies so ganz ruhig geschehen lassen, lediglich damit nicht etwa Euer Vermogen zu verstehen in einigen ublen Leumund komme, konnt Ihr uns doch billigerweise nicht fiiglich anmuten.

Aber Ihr werdet die Wissenschaftslehre auch in der Zukunft nicht verstehen. Jetzt davon abgesehen, daB mehrere unter Euch durch die sonderbaren Mittel, deren sie sich bedient haben, urn diese Wissenschaft in ein ubles Qeriicht zu bringen, sich sehr verdachtig gemacht, daB sie noch durch andere Leidenschaften begeistert werden, auBer durch den Eifer fur Philosophic — davon abgesehen und jenen Verdacht als ungegriindet aufgegeben, mochte man vielleicht noch einige Hoffnung von Euch hegen, wenn Ihr Euch nur noch nicht erklart, noch nicht so laut erklart, Eures Herzens Meinung nicht so offen an den Tag gelegt hattet. Aber das habt Ihr leider getan; und nun solltet Ihr plotzlich Eure Natur umwandeln, und in ein Licht treten, in welchem Euch die Dinge, die Ihr bisher nun so vorgebracht, und Euer ganzer geistiger Zustand — ich vermag nicht zu beschreiben, wie armselig erscheinen muBten? Es ist wohl alien, die in der Stille sich fortgebildet,

falls sie jemals zu Verstande gekommen, begegnet, daB sie jetzt gar fest auf ihrem Sinne gestanden, und nach Verlauf einiger Zeit wehmiitig lachelnd auf die ehemaligen Verirrungen zuriickgesehen. Aber daB der, der das ganze Publikum zum Zeugen derselben gemacht, und der Tag fur Tag fortschreiben, fortrezensieren, das Katheder fort besteigen muB, dieselben erkenne und zuriicknehme, ist ein hochst seltener Fall

Da sich nun dieses ailes so verhalt, wie Ihr selbst, zwar nie laut und offentlich, aber doch ganz gewiB in irgendeiner ruhigen Stunde in einem geheimen Winkel Eurer Seele mir zugeben werdet, so bleibt Euch kein andrer Ausweg iibrig, als von Stund an iiber ailes, was Wissenschaftslehre und iiberhaupt Philosophic betrifft, ganzlich stille zu schweigen.

Ihr konnt diesen Ausweg ergreifen; denn Ihr werdet mich nimmermehr iiberreden, daB Eure Sprachorgane selbst ohne Euer Zutun diese Worte bilden, die Ihr vorbringt, und Eure Federn von selbst sich in Bewegung setzen, und die Dinge auf dem Papiere absetzen, welche hinterher mit Eurem Namen, oder ohne ihn, gedruckt werden. Ich werde immer glauben, daB Ihr beides erst durch Euren Willen bewegt, ehe es treibt, was es treibt.

Da Ihr es nun konnt, warum solltet Ihr es nicht wollen? Ich habe mir ailes iiberlegt und iiberdacht, und schlechthin keinen verniinftigen Orund gefunden, warum Ihr diesem Rate nicht folgen, oder mir denselben wohl gar iibelnehmen solltet

Euren Eifer fur die Wahrheit und gegen den Irrtum konnt Ihr nicht anfiihren; denn da Ihr, wie Euch Euer eignes Gewissen sagt, so oft Ihr dasselbe recht befragt, gar nicht wiBt, was die WissenschaftslehYe eigentlich will, und iiberhaupt die ganze Region, in der sie lebt, fur Euch gar nicht vorhanden ist, sa konnt Ihr audi nicht wissen, ob es Wahrheit ist, oder Irrtum, was sie aus jener unbekannten Region berichtet. OberlaBt sonach dieses Geschaft ganz ruhig den andern, die es angeht, auf ihre eigne Verantwortung; ebenso wie wir alle die Konige ihVe Staaten regieren und sie Krieg und Frieden schlieBen lassen,

ganz auf eigne Verantwortung, oHne ihnen etwas darein zu reden. — Bisher habt Ihr der unbefangnen Untersuchung nur im Wege gestanden, das Einfache verwickelt, das Klare verdunkelt, das aufrecht Stehende auf den Kopf gestellt. Warum wollt Ihr denn nun schlechterdings im Wege stehen?

Oder glaubt Ihr, daB es Eurer Ehre schaden werde, wenn Ihr, die Ihr bisher das groBe Wort gefiihrt, nun verstummet? Es wird Euch doch nicht um die Meinung der Unverstandigen zu tun sein? — Denn in aller Verstandigen Meinung werdet Ihr dadurch gewinnen.

So verlautet, daB der Hr. Prof. Jakob zu Halle die hohere Spekulation ganzlich verlassen habe, und sich auf die Staatswirtschaft lege, in welchem Fache sich von seiner riihmlichen Qenauigkeit und seinem FleiBe viel TrefflicHes erwarten laBt. Er hat sich auf diesen Fall als einen Weisen gezeigt, indem er es aufgab, ein PHilosoph zu sein; ich bezeuge ihm hieriiber offentlich meine Hochachtung, und hoffe, daB jeder Verstandige, der da weiB, was die Spekulation ist, diese Hochachtung teilen werde. MocHten doch ebenso die Abichte, die Buhlen, die Bouterweke, die Heusinger, die Heydenreiche, die Snelle, die Ehrhard-Schmide ein Fach aufgeben, mit welchem sie sich nun sattsam gequalt und gefunden haben, daB sie dazu nicht gemacht sind. Legen sie sich auf ein anderes niitzliches Geschaft, auf das Brillenschleifen, die Forstverwaltung und das Landrecht, die Versmacherei und Romanschriftstellerei, nehmen sie Dienste bei der geKeimen Polizei, studieren sie die Heilkunde, treiben sie VieKzucht, schreiben sie erbauliche Todesbetrachtungen auf alle Tage im Jahre; und kein Mensch wird ihnen seine Achtung versagen.

Da ich mich aber doch nicht darauf verlassen kann, daB sie, und ihresgleichen durch das ganze Alphabet hindurch, gutem Rate folgen werden, so setze ich noch Folgendes hinzu, damit sie nicht sagen konnen, daB man ihnen nicht vorher gesagt, was geschehen wird: —

Es ist jetzt das drittemal, daB ich Bericht fiber die Wissenschaftslehre abstatte. Ich mochte nicht gern genotigt sein, es

zum vierten Male zu tun, und ich bin es miide, meine Worte von Mund zu Mund so herabhudeln zu lassen, daB ich selbst sie bald nicht mehr erkenne. Ich werde daher voraussetzen, daB auch sogar moderne Literatoren und Philosophen diesen dritten Bericht verstehen konnen. Ich setze ferner seit langem voraus, weil ich dies weiB, daB schlechthin jeder Mensch wissen kann, ob er etwas versteht, oder es nicht versteht, und daB keinem der Mund aufgebrochen wird, von irgendeiner Sache zu reden, ehe er sich bewuBt ist, sie zu verstehen. Ich werde daher diese Schrift ebensowenig, wie meine kiinftigen wissenschaftlichen, ihrem Schicksale iiberlassen, sondern uber die AuBerungen, die sie erregen, wachen, und dieselben in einer fortlaufenden Zeitschrift beobachten. Werden auch diese Schwatzer dadurch nicht gebessert, so hoffe ich es doch dem groBeren Publikum einleuchtend zu machen, welcherlei Volk es bisher unternommen hat, und noch unternimmt, die Meinung desselben zu leiten.

Friedrich Nicolais

Leben und sonderbare Meinungen.

Ein Beitrag zur Literargeschichte des vergangenen und zur Padagogik des angehenden Jahrhunderts.

Von

Johann Gottlieb Fichte.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel.

Tubingen,
m der J. G. Cottaischen Buchhandlung.
1801.

Anmerkung. Schlegel hat das SchluBkapitel nur bruchstikkweisc abdrucken lassen; Fichtes Manuskript soil noch existieren (vgl. Fichtes Samtl. Werke, hrsg. v. I. H. Fichte, Bd. VIII, S. VI). Der gegenwartige Besitzer von Fichtes NachlaB, Herr Oberstleutnant von Fichte in K6ln, war zu seinem eignen Bedauern durch auBere Verhaltnisse verhindert, die Papiere fur die gegenwartige Ausgabe zur Verfugung zu stellen.

Inhaltsverzeichnis.

Selte

Vorrede des Herausgebers (A. W. Schlegel). 649

Einleitung. 651

Erstes Kapitel. Hdchster Grundsatz, von welchem alle Geistesoperationen unsers Helden ausgegangen Sind. 656

ZweitesKapitel. Wie unser Held zu diesem sonderbaren hochsten Grundsatze gekommen sein moge. 657

Drittes Kapitel. Wie im allgemeinen dieser hochste Grundsatz im Leben unsers Helden sich geauBert habe. 664

Viertes Kapitel. Worauf es, zufolge dieses hochsten Grundsatzes, unserm Helden bei alien semen Disputen angekommen sei 667

Fiinftes Kapitel. Wirkliche Disputiermethode unsers Helden, aus diesem hochsten Grundsatze. 669

Sechstes Kapitel. Eine der allersonderbarsten Meinungen unsers Helden, zufolge jenes hochsten Grundsatzes. 672

Siebentes Kapitel. Eine andere fast noch unglaubhchere Meinung unsers Helden von sich selbst, zufolge jenes hochsten Grundsatzes. 678

Achtes Kapitel. Sonderbare Begriffe unsers Helden iiber seine und seiner Gegner gegenseitige Rechte, aus jenem hochsten Grundsatze. 682

Neuntes Kapitel. Wie unser Held, zufolge seines hochsten Grundsatzes, sich zu benehmen gepflegt, wenn derselbe angefochten worden. 686

Zehntes Kapitel. Ein Grundzug des Geistescharakters unsers Helden, der aus jenem hochsten Grundsatze naturlich folgte . . . 695

Elftes Kapitel. Ein paar andre Grundzuge, welche aus dem ersten Grundzuge und hochsten Grundsatze unsers Helden erfolgt Sind. 697

[1] Fehlt in der Originalausgabe.

Zwolftes Kapitel. Wie es zugegangen, daß unser Held unter allen diesen Umständen dennoch einigen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt . . . . . Seite 705
Erste Beilage (zur Einleitung). 707
Zweite Beilage (zum zweiten Kapitel). 718
Dritte Beilage (zum zweiten Kapitel). 721
Vierte Beilage (zum neunten Kapitel). 731
Fünfte Beilage (zum neunten Kapitel). 734
Noch eine Beilage oder Dreizehntes Kapitel. Von den letzten Taten, dem Tode und der wunderbaren Wiederbelebung unsers Helden. 735

Vorrede des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Schrift hatte anfanglich die Absicht, sie unter seinen Augen dem Drucke zu iibergeben. Da hierbei zufalligc Hindernisse eintraten, und der nachste Zweck derselben durch die Unterhaltung, welche er bei ihrer Abfassung gefunden und seinen Freunden durch die Mitteilung verschafft hatte, eigentlich schon erreicht war, so wollte er von keiner weiteren Bemiihung damit etwas wissen und zog seine Hand ganzlich von ihr ab. Das Manuskript kam in dem Kreise seiner Freunde auch an mich; ich bin durch keine Bevorwortung des Verfassers bei dem Qebrauche, den ich etwa davon mochte machen wollen, eingeschrankt, und so gestehe ich, daB ich mir ein Gewissen daraus machen wurde, diese bundige und erschopfende Charakteristik eines in seiner Art merkwiirdigen Individuums dem Publtkum vorzuenthalten. Der Wurde Fichtes ware es vielleicht angemeBner, sein bisheriges verachtendes Stillschweigen auch jetzt nicht zu brechen: allein da er einmal die gutgelaunte QroBmut gehabt hat, so viel Worte und Federziige an Nicolai zu wenden, so mute ich ihm auf meine Oefahr auch die zweite zu, die Welt seine ausgeiibte Herablassung erfahren zu lassen. Was Nicolai betrifft, so weiB ich wohl, daB ich ihm durch die Herausgabe dieser Schrift die groBte Wohltat erweise. Was konnte ihm, der seine hauptsachlichen Oegner nicht einmal dahin bringen kann, seine weitlaufigen Streitschriften zu lesen, geschweige denn zu beantworten, der ihnen hochstens nur einige hingeworfne Sarkasmen abgelockt, Glorreicheres begegnen, als daB Fichte auf

ihn, als auf ein wirklich existierendes Wesen, sich formlich einlaBt, ihn aus Prinzipien konstruiert, und ihn womoglich sich selbst begreiflich macht? Der Tag, wo diese Schrift erscheint, ist unstreitig der ruhmbekrdn teste seines langen Lebens, und man konnte besorgen, er werde bei seinem ohnehin schon schwachen Alter ein solches ObermaB von Freude und Herrlichkeit nicht uberleben. Verdient hat er es ganz und gar nicht um mich, daB icli ihm ein solches Fest bereite, da er mir die Schmach angetan, mich in friiheren Schriften ordentlich zu loben, und noch in den letzten mir Kenntnisse und Talente zuzugestehen. Indessen die Lesung der folgenden Schrift hat mich in die darin herrschende groBmiitige Stimmung versetzt, und wenn er sich diese AnmaBung nicht wieder zuschulden kommen lassen will, so sei das Bisherige vergeben und vergessen.

Einleitung.

ich habe zu Friedrich Nicolais zahllosen Schmahungen und Verdrehungen meiner Schnften stillgeschwiegen, solange es ledighch die Schriften traf; indem ich in demjenigen Teile des Pubhkums, wenn es einen solchen noch gibt, in welchem Nicolai iiber literarische Angelegenheiten eine Stimme hat, keine zu haben begehre. Nunmehro hat Nicolai auch meme personliche Ehre angegnffen; — denn dafl er der Verfasser sei von der in der neuen deutschen Bibliothek, 56. B. 1. St. zu Ende des zweiten und zu Anfange des dritten Heftes befindlichen Anzeige, in welcher jene Angriffe geschehen, leidet keinen Zweifel und bedarf keines Beweises. Selbst auf den unerwarteten Fall, daB Nicolai seine Autorschaft ableugnete, werde ich diesen Beweis nicht fuhren; denn es ist jedem, der die lebenden Schriftsteller kennt, unmittelbar klar, daB nur Einer, nur Friedrich Nicolai, dies. schreiben konnte. —- Ich bin es zwar nicht dem Herrn Nicolai, der die gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen entweder selbst nicht glaubt, oder durch den Leichtsinn, mit welchem er sie vorbringt, auf alle personliche Achtung Verzicht tut, — wohl aber dem Publikum, welches dieselben ganz oder halb glauben durfte, schuldig, mich vor ihm zu stellen und mich zu verantworten. —

Nachdem es nun Nicolai endlich erzwungen, daB ich noch wahrend seines Lebens von ihm spreche, so fiihre ich hierbei zugleich, friiher als ich gerechnet hatte, einen alten Vorsatz aus. Namlich ich scheue mich nicht zu gestehen, daB, seitdem ich die mich umgebende Welt kenne und selbst eine Meinung habe, nichts mir verhaBter und verachtlicher gewesen ist, als die elende Behandlung der Wissenschaften, da man allerlei Fakta und Meinungen, wie sie uns unter die Hande kommen, zusammenrafft, ohne irgendeinen Zusammenhang oder einen Zweck, auBer dem, sie

zusammenzuraffen und liber sie hin und her zu schwatzen; da man fiber ailes fiir und wider disputiert, ohne sich fiir irgend etvvas zu interessieren, oder es ergriinden auch nur zu wollen, und in alien menschlichen Kenntnissen nichts erblickt, als den Stoff fiir ein miiBiges Geplauder, dessen Haupterfordernis dies ist, daB es ebenso verstandlich sei am Putztische, als auf dem Katheder; jene schale Wisserei und Stiimperei, Eklektizismus genannt, die ehemals beinahe allgemein waren, und auch gegenwartig noch sehr haufig angetroffen werden. — AuBer eignen Arbeiten und Untersuchungen, die fiir einen ernsthaften Zweck unternommen, und mit einem bessern Geiste gefuhrt wiirden, und die immer das Gegenmittel gegen jenen verderblichen Hang bleiben mussen, schien mir auch noch ein zweites Gegenmittel sehr zweckmaBig zu sein: die lebendige Darstellung der unausbleiblichen Folgen jener Behandlung der Wissenschaft zur absoluten Ertotung ailes Sinnes fiir Wahrheit, Ernst und Griindlichkeit, und zur radikalen Verkehrung und Zerriittung des Geistes. Das vollendetste Beispiel einer solchen radikalen Geisteszerriittung und Verriickung in unserm Zeitalter war mir, seitdem ich ihn gekannt habe — ich lernte ihn in dem Streite zwischen Mendelssohn und Jacobi kennen — Friedrich Nicolai. Sein Bild wollte ich, wenn er seine verkehrtc Laufbahn geschlossen haben wiirde, welches er freilich nur mit seinem Tode tun wird, alien studierenden Jiinglingen, in denen ein Hang sein kdnnte, seine Bahn zu betreten, und alien, die auf die Bildung dieser Jiinglinge EinfluB hatten, zum warnenden Beispiele hinstellen.

Diesen alten Vorsatz werde ich gleich bei der gegenwartigen Gelegenheit ausfiihren; und dadurch einem Geschafte, an welches ich, wenn es fiir eine bloBe Verteidigung meiner selbst gegen Nicolai angesehen wiirde, nicht ohne tiefe Beschamung gehen konnte, eine liberalere und allgemeinere Richtung zu geben suchen. Nicolai selbst, wenn danach gefragt werden kdnnte, kann dies nicht ubelnehmen. Er hat Zeit seines Lebens die groBten und verdientesten Manner der Nation auf eine Weise behandelt, daB er selbst, wenn er nur fahig ware einen Augenblick lang andern dieselben Rechte gegen sich zuzuschreiben, die er sich gegen anderc zuschreibt, es ganz billig finden miiBte, daB man eine

Rucksicht, die er nie gekannt hat, auch gegen ihn nicht beobachtet, keine Notiz davon nimmt, daB er noch unter den Lebendigen existiert, und ohne Bedenken eine Untersuchung, die ihn zum bloBen Thema macht, unter seinen Augen anstellt.

Zwar sehe ich bei diesem Unternehmen den Tadel zweier durchaus entgegengesetzten Parteien voraus. Zuvorderst den Tadel derjenigen, welche iiber Kunst und Wissenschaft im wesentlichen mit mir gleich denken. Ihnen ist, soviel ich habe bemerken konnen, Nicolai ein so unbedeutender und verachtlicher Oegenstand, daB man in ihren Augen nur sich selbst herabsetzt, wenn man ihn einer Erwahnung und Beachtung wiirdigt. Sie haben vollkommen recht, und ich bin ganz ihrer Meinung, wenn von Nicolai als von einer Person geredet werden sollte. Als Objekt aber, als vollendete Darstellung einer absoluten Oeistesverkehrtheit ist er, meines Erachtens, dem Literarhistoriker und Padagogen wichtig, und so interessant, als dcm Psychologen ein origineller Narr, oder dem Phvsiologen eine seltene MiBgeburt nur immer sein kann. Ich bekenne, daB es meine Schuld sein wiirde, wenn ich dieses Interesse fur meinen Oegenstand nicht zu erregen vermochte.

Sodann habe ich mich auf den Tadel der gutmiitigen Mittelmafiigkeit gefaBt zu halten, welche, seit die Urteile der groBten deutschen Manner, eines Kant, Goethe, Schiller, iiber jenen Gegenstand in das Publikum gekommen, aus mehrern Winkeln der Literatur uns erinnern, denn doch auch die bedeutenden Verdienste des Mannes nicht zu vergessen. Ich werde tiefer unten meine Oberzeugung, daB Nicolai fur seine Person sein ganzes Leben hindurch nie etwas Kluges, sondern eitel Verkehrtes und Torichtes angefangen habe, und daB auf ihm nicht das mindeste Verdienst, sondern eitel Schuld ruhe, weder verleugnen, noch sie zu begrunden vergessen. DaB jene Stimmfiihrer der MittelmaBigkeit wirklich zu wissen wahnen, was sie von jenen Verdiensten sagen, will ich glauben. Nicolai und sein Anhang haben es ja fiber ein Vierteljahrhundert lang genugsam wiederholt, daB Nicolai Verdienste habe, so daB endlich in dem Gedachtnisse jener wohl hangengeblieben sein mag, daB so etwas gesagt worden. Sollten sie dieselbe Behauptung auch bei der gegenwartigen Veranlassung wiederholen wollen, so ersuche ich sie, nur diesmal nicht so, wie

sie immer zu tun pflegen, bloB ins unbestimmte hin zu versichern, sondern mir eines jener Verdienste namentlich anzugeben; mir irgendein richtiges, treffendes Urteil, das Nicolai gefallt, irgendeine griindliche Abhandlung, die er iiber etwas, das des Wissens wert ist, geschrieben, nachzuweisen, damit ich sie auch kennen lerne. Ich ersuche jene Stimmfuhrer bei dieser Qelegenheit, sich zugleich vor sich selbst die Frage zu beantworten, welche Geisteskraft oder welches Talent sie denn etwa Herrn Nicolai in einem vorziiglichen Grade zuschreiben mochten, ob Phantasie, oder Witz, oder Scharfsinn, oder Tiefsinn, oder, ich sage nicht eine vorziighche sondern auch nur richtige Schreibart; ob sie irgend etwas Eigentiimliches an ihm finden, als ein unversiegbares Geschwatz und die Kunstfertigkeit, ailes, was ihm unter die Hande kommt, zu verdrehen; ich ersuche sie, diese Frage zuvorderst sich selbst, und sodann auch mir zu beantworten. Da ich sehr wohl wuBte, daB sie keins von beiden befriedigend leisten wiirden, so mogen sie mir immer verzeihen, daB ich so getan, als ob sie gar nichts sagen wiirden, und als ob sie uberhaupt nicht vorhanden waren.

Wir gehen an unser Vorhaben.

Sollen das Leben und die sonderbaren Meinungen unsers Helden nicht rhapsodisch, so wie jedes uns in den Wurf kommt, oder chronologisch, sondern systematisch, in einer festen Charakterschilderung dargestellt werden: so miissen wir ein Grundprinzip dieses Charakters nachweisen, aus welchem, und aus welchem allein, alle Phanomene in dem Leben unsers Helden sich befriedigend erklaren lassen. Es kommt hierbei nicht auf Haufung der Phanomene an. Ein einziges, das sich durchaus nicht erklaren laBt, auBer aus dem vorausgesetzten Prinzip, beweist so gut, wie tausende, daB dieses Prinzip und kein anderes dem zu erklarenden Leben zum Grunde gelegen habe.

Jedem nur festen und ausgebildeten Charakter liegt ein solches Prinzip der Einheit zum Grunde; und der Unterschied dabei ist nur der, ob der Besitzer dieses Charakters wisse, daB dies sein Prinzip sei, oder ob er es nicht wisse. Ist der Charakter mit Freiheit und BewuBtsein nach jenem Grundsatze gebildet, so ist dieser Grundsatz freilich dem Besitzer des Charakters bekannt; ist er ihm durch das Ungefahr, durch Natur und Schicksal angebildet, so ist

ihm dieses Prinzip nicht bekannt. Unser Held befand sich in dem letztern Falle; es ist daher gar nicht zu glauben, daB ihm der Qrundsatz ailes seines Denkens und Handelns je bekannt worden.

Wir haben nach allem Gesagten zuvorderst das Grundprinzip von unsers Helden intellektuellem Charakter (denn von diesem allein soil hier die Rede sein) aufzustellen, und von gewissen Phanomenen zu zeigen, daB sie durchaus nur aus jenem Prinzip erschopfend und vollkommen hinreichend zu erklaren sind. Auf diesem Punkte der absoluten Unmoglichkeit jeder andern Erklarung beruht die Richtigkeit unserer Angabe des Prinzips; wir ersuchen daher unsere Leser, darauf vorziiglich ihre Aufmerksamkeit zu richten. Wir werden sodann noch einige originelle Grundziige des Charakters unsers Helden, die sich nur aus jenem Prinzip erklaren lassen, anfiihren, sie mit ihren Phanomenen belegen, und so den Beweis der Richtigkeit unsers Grundprinzips vollenden.

Wir werden in dieser ganzen Schilderung unsern Helden betrachten als einen toten Mann, und von ihm reden, wie von einer Person aus der vergangenen Zeit. Dies ist jeder Charakterschilderung eigen. Der Grund, warum anderwarts man den Charakter eines Mannes wahrend seines noch fortdauernden Lebens nicht zu schildern vermag, — weil namlich die Reihe der Erscheinungen noch nicht geschlossen und es nie sicher ist, daB nicht neue Phanomene eintreten, die auf ein anderes Prinzip der Erklarung fuhren durften, auch man nicht wissen kann, ob nicht etwa die Person noch durch Freiheit ihre Maximen andern werde — fallt bei Nicolai ganz weg. Es wird sich hoffentlich in der folgenden Schilderung zeigen, daB das Prinzip seiner Denkweise die Unabanderlichkeit unmittelbar in sich selbst enthalt. Unser Held ist befestigt, er kann sich nicht mehr andern oder geandert werden; ist auch die Reihe der Phanomene seines Lebens nicht beschlossen, so ist es doch der Charakter. Der Verfasser dieser Beschreibung ist dessen so innig iiberzeugt, daB er sehr gern alien seinen Anspruch auf Menschenkenntnis aufgeben will, wenn sich finden sollte, daB Friedrich Nicolai vor seinem Ende noch irgendeinen der ihm hier als charakteristisch beigelegten Grundziige und Handelsweisen abanderte.

Erstes KapiteL

Hochster Orundsatz, von welchem alle Oeistesoperationen unsers Helden ausgegangen sind.

Unser Held war seit seinen reifen Jahren der festen Meinung, daB ailes mogliche menschliche Wissen in seinem Gemiite umfaBt, erschopft und aufbewahrt sei, daB sein Urteil iiber die Ansicht, die Behandlung, den Inhalt und den Wert aller Wissenschaft untriiglich und unfehlbar sei, und dem Urteile aller andern verniinftigen Wesen zur Richtschnur und zum Kriterium ihrer eignen Vernunftigkeit dienen miisse; mit Einem Worte, daB er ailes, was in irgendeinem Fache richtig und niitzlich sei, gedacht habe, und ailes dasjenige unrichtig und unniitz sei, was er nicht gedacht hatte, oder nicht denken wtirde.

Diese Meinung setzte ihn nicht nur vor sich selbst iiber alle Zweifel, alle spatere Untersuchung und alle Besorgnis hinweg, daB er sich doch etwa iiber dieses oder jenes im Irrtume befinden mochte; sondern er war noch iiberdies von alien andern Menschen ebenso fest iiberzeugt, und mutete es ihnen an, daB sie iiber alle Zweifel hinaus sein miiBten, sobald sie nur recht wiiBten, wie er selbst eine Sache fande. Alle seine Widerlegungen gingen von dem Hauptsatze aus: ich bin andrer Meinung; daher er denn zu diesem Hauptgrunde noch andre Nebengriinde hinzuzufiigen gewohnlich unterlieB. Die Gegner, glaubte er, konnten schon daraus sattsam ersehen, daB sie unrecht hatten, Bei **alien** Verweisen und Ziichtigungen, die er in seinen spatern Jahren **an** das auBer der Art schlagende Zeitalter ergehen zu lassen genotigt wurde, hob er nur immer **davon an, daB er** zeigte, **man habe** nicht nach seinem Rate gehandelt;

dies allein, glaubte er, wiirde sie schon dahin bringen, daB sie sich schamten und in sich gingen.

In dieser Voraussetzung lieB er sich denn auch durch keinen noch so sonderbaren Vorfall, der sich etwa ereignen mochte, irre machen. Sogar wenn ihm, wie dies in seinem spatern Alter haufig begegnete, von alien Seiten her einmutig zugerufen wurde: er werde wohl selbst eines Urteils uber gewisse Dinge sich bescheiden, oder auch — er sei em geborner Dummkopf, ein Salbader, em alter Geek, und was man noch ailes fur Freiheiten sich mit ihm herausnahm, mochte er doch immer lieber voraussetzen, man sage dies bloB aus Schalkheit, und um sich fur die empfangenen Ziichtigungen zu rachen, als daft er irgendeinem Menschen die Verkehrtheit zugetraut hatte, daB er fahig ware, in allem Ernste und im Herzen einen Nicolai nicht anzuerkennen.

Diese Meinung von ihm selbst war ihm nach und nach so zur fixen Idee geworden, hatte sich so mit seinem Selbst verwebt und war selbst zu seinem innersten eigensten Selbst geworden, daB man keine Spur hat, er habe dieselbe je deutlich in sich wahrgenommen und sie zum bestimmten BewuBtsein erhoben. Er rasonierte, urteilte, richtete von ihr aus, als seinem einzig moglichen Standpunkte, niemals uber sie. Er starb daher alt und lebenssatt, ohne je mit seinem Denken, auch nur in sich selbst zu Ende gekommen zu sein.

Zweites Kapitel.

Wie unser Held zu diesem sonderbaren hdchsten Grundsatze gekommen sein moge.

Gleiche Ursachen bringen allenthalben die gleichen Wirkungen hervor. Nun haben die auBer unserm Helden selbst liegenden Umstande, welche unsers Erachtens die beschriebne sonderbare Meinung in ihm erzeugt, sich auch bei andern Men-

schen gefunden, und haben auch bei ihnen in einem gewissen Grade denselben Erfolg gehabt. Aber so unerschiitterlich auf jenem Prinzip beharrt, so allumfassend und so konsequent durchgefuhrt hat es, so viel uns bekannt ist, keiner, auBer unserm Helden; und dies eben ist es, was ihm die Ehre erwirbt, als Muster seiner Gattung aufgestellt und der Nachwelt uberliefert zu werden. Es muB sonach bei ihm, zu jenen anzufuhrenden auBern Umstiinden der Entwickelung jenes Prinzips, noch eine vorzugliche innere Empfanglichkeit seiner Natur dafiir hinzugekommen sein. Zum groBten Glucke fur die Menschheit hat unser Held selbst — denn warum sollte ich nicht ebensowohl wieKlopstock in seiner Zueignungsschrift vor Herrmanns Schlacht, als schon geschehen ankundigen, was geschehen wird, und weit sicherer geschehen wird, als das durch Klopstock Verkiindigte geschehen konnte — er selbst hat, nachdem im Jahre 1803 sein letzter Feind, der transzendentale Idealismus, ausgetilgt, und die A. D. B. wiederum gehorig in den Gang gebracht war (1), seine glorreich errungene MuBe dazu angewendet, die Geschichte seiner Bildung bis in seine Knaben- und Kindesjahre, und bis zu seiner Wiege zuruckzuflihren; hat diese Krone seiner Werke vollendet, und dann seinen Geist dem Himmel wiedergegeben. In den ersten drei Banden dieses klassischen Werks konnen die Leser sich unterrichten, wie der erste Schrei des Neugebornen die Schriftstellerwelt erschutterte und alle Sunder in ihr erbeben machte, und wie schon seine Windeln von dem attischen Salze dufteten, das er seitdem in unsterblichen Worten ausgehaucht und angesetzt hat, so daB alle Umstehenden sich verwunderten, und sprachen: was will aus dem Kindlein werden? In den folgenden Banden konnen sie finden, wie er, seitdem er sich seiner erinnern kann — und er kann sich seiner seit den friihesten Jahren erinnern — durch seine lebhafte Phantasie, einen Trieb zu lernen und eine Fassungskraft, weit uber alle Kinder seiner Gesellschaft und seines Alters in sich verspurt, so daB er von seinen Eltern und seinen Lehrern als ein wahres Wunderkind ausgerufen worden. Aber wir iiberlassen den Lesern, dieses in der ausfuhrlichen und grazienvollen Beschreibung des Helden selbst nachzulesen, und

schranken uns, sowohl hier als ins kiinftige, auf dasjenige ein, was der beruhmte Verfasser iibergeht, und was wir nur aus andern Denkmalern jenes Zeitalters schopfen konnen.

Ich will hier nicht untersuchen, ob es notwendig sei, daB der Ubergang der Schriftstellerei einer Nation aus der gelehrten in die lebende Sprache eine Epoche des Verfalls der wahren griindlichen Qelehrsamkeit bei sich fuhre. Bei den Deutschen wenigstens war dies der Erfolg. Man bildete sich etwas ein darauf, endlich deutsch schreiben gelernt zu haben; man wollte, daB es auch fur Deutsch anerkannt wurde, und bemiihte sich daher, uber alle Qegenstande so zu schreiben, daB denn auch in der Tat nichts weiter zum Verstehen gehore, als die Kenntnis der deutschen Sprache. Der Vortrag wurde die Hauptsache, das Vorzutragende mochte sich bequemen; was sich nicht so sagen lieB, daB die halbschlummernde Schone an lhrem Putztische es auch verstande, wurde eben nicht gesagt; — und da man nur um sagen zu konnen lernte, auch nicht weiter gelernt, — spaterhin verachtet, als elende Spitzfindigkeit und Pedanterie: kurz, das elende Popularisieren kam an die Tagesordnung, und von nun an wurde Popularitat der MaBstab des Wahren, des Niitzlichen und des Wissenswiirdigen. In diese Epoche fiel unsers Helden erste Bildung. Er wollte schon fruh etwas bedeuten, und diinkte sich schon fruh etwas zu bedeuten; ohne alle klassische Gelehrsamkeit, wie er damals war, und trotz des Anscheins derselben, mit dem er spaterhin sich behangte, immer blieb, muBte dieser Dunkel bei ihm um so verderblicher werden. Zu seinem Unglucke kam er in die Bekanntschaft zweier Manner, deren erster ohne Zweifel weit mehr Ernst und Reinheit der Gesinnung hatte, als Nicolai; aber dieselbe Beschranktheit des Geistes, der Einsicht und des Zwecks. — Hatte wohl im Grunde einer von diesen beiden anfangs eine hohere Tendenz, als die, dieses und jenes Aberglaubens ihrer Kirchen sich zu erwehren, ihre Konfessionen so verniinftig zu machen, als sie selbst waren, und, wenn das Gliick gut ware, sich eine natiirliche Religion zu bauen, bei der sie jener Konfessionen ganz entbehren konnten; nur daB es der andere auch hierin ernstlicher und herzlicher

meinte, als unser Held? — Der zweite dieser Manner, in deren Bekanntschaft unser Held kam, war ein allumfassender, lebendiger, rastloser Geist, und ein Charakter, fur das Wahre, Rechte und Gute gebildet; nur dafi er damals in der Unendhchkeit seines Wesens noch nichts Bestimmtes zu ergreifen und festzuhalten vermochte. Unser Held, der damals noch nicht alle Fahigkeit verloren hatte, eine Supenontat aulkr sich anzuerkennen, anerkannte die dieses gewaltigen Geistes; aber nachdem er sich mit Muhe und Not einiges Vermogen erworben hatte, mitzutreiben, womit dieser noch nicht fixierte Geist sein Spiel trieb, hielt er dieses Spielwerk fur das Hochste, und sich selbst fur jenes Geistes gleichen.

Mit diesem Augenblicke war er vollendet und fiel. Er ist seitdem nicht weiter gekommen, und nicht zur Besinnung. Spater hat er sich noch fur einen weit hohern Geist gehalten als jenen, den er nun fur ein, gutem Rate nicht folgendes, iiberspanntes Genie ausgab.

Unser Held hatte, mit jenen vereinigt, einen kritischen Kreuzzug getan; entscheidend gegen einige schlechte Reimer, in andern Pachern, z. B. dem der Philosophic, nicht ganz so glorreich. Sein grofier Mitkampfer wurde allmahlich inne, dafi dies ein schlechtes Geschaft sei, und dafi er es nicht in der besten Gesellschaft treibe. Er zog sich zuruck, und unser Held beschlofi nunmehro, die Sache in das Weitere zu treiben, und sich selbst, sich allein, zum Mittelpunkte der deutschen Literatur und Kunst zu konstituieren. Die allgemeine deutsche Bibliothek entstand, schon an sich ein widersinniges Unternehmen, verderblich durch die Art, wie es ausgefuhrt wurde, am allerverderblichstcn fur den Urheber selbst.

Unser Held mag von dem sehr richtigen Vordersatze ausgegangen sein: der Redakteur eines die ganze Literatur und Kunst umfassenden periodischen Werks mufi selbst die ganze Literatur und Kunst umfassen; mufi, und zwar in jedem besondern Fache, hoher stehen und ailes besser wissen als irgendeiner seiner Zeitgenossen. Er mufi in jedem Fache die grofiten Meister, zur Beurteilung derer, die unter ihnen sind, wahlen, sie zu finden, sie sich zu verbinden wissen; er mufi aber sogar

diese groBten Meister der Facher iibersehen, urn ihre eingesendeten Beurteilungen zu prufen und ersehen zu konnen, ob sie mit dem gewohnten FleiBe und Grundlichkeit bearbeitet sind, ob nicht etwa diese Manner sinken, ob nicht jiingere groBere neben ihnen aufkommen.

Anstatt nun von diesem richtigen Vordersatze aus weiter so zu folgern: Ich wenigstens habe diese notwendigen Erfordernisse nicht an mir, und von mir wird jene Idee einer allgemeinen deutschen Bibliothek wohl unausgefuhrt bleiben; schloB er umgekehrt: da ich nun jene Idee ausfiihren will, so muB ich annehmen und mich betragen, als ob ich alle jene Erfordernisse an mir hatte, als ob ich ein allumfasscnder Polyhistor und der geistreichste und geschmackvollste Mann meines Zeitalters und aller vergangenen und kiinftigen Zeitalter ware. Ich muB Untruglichkeit mir kraftigst zueignen. Da ein Ausfuhrer jener Idee die groBten Manner aller Facher erkennen, wahlen und mit sich verbinden muB, so muB ich den Satz urnkehren und annehmen, daB diejenigen, die ich erkennen, wahlen und mit mir verbinden werde, die groBten Manner in ihren Fachern sind.

Es ist schwer auszumachen, ob unser Held schon damals im ganzen Ernste von sich selbst geglaubt, was er von nun an freilich gegen alle Welt behaupten und uncrschutterlich voraussetzen muBte. Das Wahrscheinlichste ist, daB es ihm ergangen, wie alien, die in die Lage kommen, unaufhorlich eine Aussage zu wiederholen, von der sie selbst nicht recht iiherzeugt sind. Am Ende glauben sie selbst an ihre Wahrheit. Fur moglich konnte Nicolai jene Voraussetzung von sich immer halten; er fand nirgends auBer sich eine hohere Weisheit, als die seinige, indem er nur die seinige begriff, derjenigen Seelenkraft aber, die da Ahnung eines Hohern heiBt, von jeher ganzlich ermangelte. Auf die Wirklichkeit dieser Voraussetzung hatte er damals vielleicht noch nicht geschworen. Aber seitdem er die Redaktion seiner Bibliothek ergriff, muBte er alle Stunden seines Lebens jene Meinung voraussetzen, sie behaupten, jeden Zweifel dagegen kraftigst niederschlagen, und kam von dieser Arbeit nie zur ruhigen Besinnung; so daB es durchaus begreiflich wird, wie dieser

Olaube diese langen Jahre hindurch sich ihm fest einverleiben und mit ihm zusammenwachsen muBte.

Das Unternehmen jener Bibliothek ergriff das Zeitalter. Die leichte Weisheit und die wohlfeile Oelehrsamkeit, welche durch das groBe Werk herbeigefuhrt, und schnell von einem Ende Deutschlands bis zum andern verbreitet wurden, fand Beifall. Der geringste unter den Lesern glaubte sich selbst zu lesen; gerade so hatte er die Sache sich auch von jeher gedacht, und nur nicht den Mut gehabt, es sich laut zu gestehen. Die *Un*miindigen erhielten die Sprache, und das gefiel ihnen. Unser Held sahe diese groBe Revolution, deren Stifter, die schnelle allgemeine Erleuchtung, deren Urheber er war. Warum hatte nicht der Glaube andrer an sein Werk seinen eignen Glauben an sich bestarken sollen?

Schriftsteller, denen an dem Beifalle des grofien Volks gelegen war, versammelten sich um den Ausspender dieses Beifalls, gaben ihm Beitrage, heBen sich von ihm beraten und erziehen, und schmeichelten auf jede Weise seiner Eitelkeit (2). Man glaubt leicht, was man wunscht; Nicolai nahm in aller Unbefangenheit ailes fur bare Miinze, und ihm fiel nicht bei, daB diese Lobeserhebungen vielleicht nur dem Redakteur der allgemeinen deutschen Bibliothek, keineswegs aber seinen personlichen Verdiensten gelten mochten. Jene Manner waren seinem Prinzip nach ohnehin, als Mitarbeiter an der Bibliothek, die ersten Kopfe der Nation. Er fand sich sonach von den ersten Mannern der Nation gelobt, anerkannt, zu ihrem Meister erhoben. Wer konnte es ihm verargen, daB er ihnen glaubte?

Und so verschmolz allmahlich in seiner Seele der Begriff von deutscher Literatur und Kunst mit dem Begriffe seiner Bibliothek; diese mit dem Begriffe von ihm selbst. Die Bibliothek wurde ihm zum Mittelpunkte des deutschen Geistes, er selbst zur innersten Seele dieses Mittelpunkts. An den Rezensionen dieser Bibliothek muBten alle literarische und artistische Bestrebungen der Nation, und hinwiederum an seiner Einsicht — diese Rezensionen sich orientieren. AuBer jener Bibliothek war ihm jetzt und zu ewigen Zeiten kein Heil und keine Wahrheit fur die Wissenschaft; und fur die Bibliothek selbst kein

Heil und keine Wahrheit auBer ihm. Jene war seine Welt, und er die Seele dieser Welt; was er erblickte, erblickte er durch jene hindurch, jene aber erblickte er durch sich hindurch. In dieser beruhigenden Stimmung lebte er und starb im frohen Glauben an die Unsterblichkeit seines Werks.

Anmerkungen.

[1] Mit dcm im Texte erwahnten Jahre 3 803 verhalt es sich so: Nicolai hatte im 11. Bande seiner Reiscbeschreibung vorher verkundigt, dafi Fichte und alle seine Schriften im Jahre 1840 rein vergessen sein wurden. Er wurde hiertiber, wie uber so manches andere, in gewissen Briefen uber die Guckkastenphilosophic des ewigen Juden vcrspottet. In dem Arger hieruber dekretierte und enunzierte er, — in der Schnft gegen die Xenien, wo ich nicht irre, —• es solle nunmehr mit Fichte nicht einmal bis /um Jahre 1840 Frist haben, sondern schon Anno 1804 solle er vergessen sein. Das Jahr 1800 ist verflossen, das 1801 angebrochen; das fatale Jahr der Vorhcrsagung *tritt* naher, und noch zeigen sich keine Spuren, dafi die Wcissagung anfange in Erfullung zu gehen. Dies fiel unserem lielden bei Abfassung der im Eingange erwahnten Anzeige aufs Gewissen; er fand nun doch, „daB andere Gelehrte wohl etwa glauben mochten, hinter den Spitzfindigkeiten der neuen Philosophie usw. stecke etwas, daB Er aber sagen konne, daB es durchaus eine Nullitat sei, und dafi i. J. 1803 sich daruber mehr werde reden lassen". Frcilich, wenn l. J. 1804 diese Philosophie rein vergessen sein sollte, so muBtc wenigstens i. J. 1803 die Nullitat derselben dargetan werden.

[2] Damit ja niemand in Zweifel stelle, ob deutsche Gelehrte sich so weit herabgelassen, unserm Helden zu schmeicheln, hat er selbst, in seiner Schnft *gcg^n* die Xenien, bezeugt: „ihm sei von jeher sehr geschmeichelt worden".

Drittes Kapitel.

Wie im allgemeinen dieser hochste Grundsatz im Leben unsers Helden sich geauBert habe.

Teils nach den offenthchen Handlungen und AuBerungen unsers Helden, teils nach mehreren Anekdoten von ihm, die zu seiner Zeit im allgemeinen Umlaufe waren, schrieb er sich selbst ausschlieBend die Fahigkeit zu, alle Gegenstande des menschlichen Wissens mustermaBig zu bearbeiten. Er pflegte, so oft in seiner Gegenwart das Gesprach auf irgendeinen solchen Gegenstand fiel, nur das zu beklagen, daB seine ubrigen Geschafte ihm nicht Zeit lieBen, ein Muster der Behandlung desselben zu liefern. Ailes, zu dessen Bearbeitung er ohnerachtet dieser uberhauften Geschafte denn doch noch Zeit fand, bearbeitete er auch wirklich mustermaBig. So war seine Topographie von Berlin das Muster, wonach alle Arbeiten dieser Art gemacht werden sollten, und er ergriff jede Gelegenheit, sie als solches zu empfehlen; keineswegs, wie er hinzuzusetzen pflegte, aus Eigenlob, sondern weil sich die Sache wirklich so verhielt (1). Wozu er nicht Zeit fand, mochten seine Zeitgenossen bearbeiten. DaB sie ihr Muster nie erreichen, daB sie nie es so machen wurden, wie unser Held es gemacht hatte, wenn er nur die Zeit dazu gefunden, das verstand sich. Aber sie hatten ja Ihn bei sich; und er erteilte gern Rat, wenn man ihn bescheiden darum ersuchte.

Diesen Rat sollten sie lehrbegierig und folgsam annehmen, fortarbeiten und sich bestreben, seine Idee immer besser zu treffen. Sie sollten ja nur die Zeit zur Ausfuhrung hergeben, die ihm mangelte; den Geist und die Ubersicht wollte Er hergeben. So wurden sie immer hoher steigen, und ihm, ihrem Muster, stets naher kommen. Auf diese Weise hatte er in der Schule seiner Bibliothek und seines handschriftlichen Rates die

groBten Schriftsteller der Nation gebildet: einen Lessing, der nur leider in seinen spatern Jahren umschlug, rechthaberisch und unfolgsam wurde, und dafiir zur wohlverdienten Strafe in Zweifel an der Grundhchkeit der bibliothekarischen Aufklarung und an der Evidenz der Mendelssohnschen Demonstrationen verfiel; einen Mendelssohn; einen Justus Moser, und so viele noch Lebende, deren Bescheidenheit mir verbietet, sie zu nennen: — hat er nicht Schriftsteller allein, sondern durch die vortrefflichen Bildnisse deutscher Oelehrten vor der Bibliothek und der Berliner Monatsschrift in seinem Verlage, vvelche, wie ich als Augenzeuge beteuern kann, in Berlin noch immer regelmaBig ausgegeben wird — hat er dadurch auch junge bildende Kunstler herangezogen, ermuntert und unterstutzt. Die Bildung ging von ihm aus, als ihrem Zentrum, und verbreitete sich regelmaBig umher.

Dieser gesetzte, geordnete, gemaBigtc Gang wurde nun durch einige exzentrische Kopfc gestort. In der Kunst erschien Goethe, Schiller, in der Philosophic Jacobi, Kant, die transzendentalen Idealisten. Was hatte an ihnen daran sein konncn? — Hatten sie sich denn erst in der A. D. B. unter Nicolais Aufsicht irn Schreiben geubt? oder hatten sie ihm ihre Plane vor der Ausfuhiung vorher vorgelegt, und mit ihm daruber korrespondiert, wie Lessing in seiner guten Zeit, und Mendelssohn, und alle die, welche Meisterwerke geliefert haben? Keins von dicsen alien hatten sie getan; sie hatten ein so boses Gewissen gehabi, daB sie ihm ihre Arbeiten nicht einmal zum Verlage angeboten; die letzte Gelegenheit, bei der sie hatten erfahrcn konnen, wie sie mit denselben daran waren, und was sie daruber zu urteilen hatten.

DaB an ihren vermeinten Kunstwerken und Entdeckungen durchaus nichts sein konnte, war sonach ohne weitere Untersuchung und Priifung, mit der man nur die ohnedies so beschrankte Zeit verloren haben wurde, unmittelbar klar; und man konnte ohne weiteres mit den Waffen des Lacherlichen, welche unser Held zu fiihren glaubte, wie kein andrer, dagegen vorschreiten. So entstanden Freuden Werthers, die witzige Schrift gegen die Xenien, der dicke Mann, Sempronius Gundibert, die

spaBhaften Teile der Reisebeschreibung; und was weiB ich, was noch ailes entstand.

Zwar lieB sich einigen jcner exzentrischen Subjekte und Querkopfe nicht ailes Talent und alle Kenntnis ganz absprechen, nur verhinderte sie ihre eigenliebige Meinung, dafi sie auBer dem Umkreise der richtigen Schule fur sich allein fortkommen konnten, daran, diesem Talente die wahre Richtung zu geben. Man muBte suchen, diese etwanigen Oaben doch noch nutzlich zu machen und sie der deutschen Literatur, d. i. dem Umkreise der allgemeinen deutschen Bibliothek, wiedcrzugeben. Unser Held fand sich sonach in der Notwendigkeit, jene Menschen scharf zu zuchtigen, ob sie nicht etwa in sich gehen und den rechten Weg einschlagen mochten. Man sah es ihm — sein Geschichtsschreiber sagt dies an seiner Urne nut der vollsten Uberzeugung -~ man sah es ihm an, daB nie pcrsonlicher HaB oder Feindschaft, sondern immer der redlichste Eifer fur die Literatur ihn trieb; daB er mit einer Art von Wehmut an das Anitsgeschaft einer solennen und ausfuhrlichen Ausstaupung ging (mit kleinen beilaufigen Hieben nahm ei freilich es etwas leichter); man bemerkte, wie ein geheimes vaterhches Wohlvvollen gegen die Bestraften selbst seinem Feucreifer fur die Literatur cine gewisse ruhrende Milde beimischte, und wie er schon ein Vorgefiihl von dem Danke hatte, den ihm die Gezuchtigten selbst, wenn sie einst zu Verstande kamen, bringen wurden. Er war daher nicht leicht zu bewegen, alle Hoffnung an einem Menschen aufzugeben, und er wuBte geschickt diese Hoffnung zu zeigen, um dem Sunder nicht alien Mut zur Besserung zu benehmen.

Traf es sich nun, daB einer wirklich sich besserte, so war die Milde riihrend, mit der er ihn wieder zu Gnaden annahm. So gab es in diesen Tagen einen gewissen hochst perfektibeln Krug, welcher freilich in der allgemeinen Achtserklarung gegen die philosophischen Querkopfe mitbegriffen war. Dieser ging in sich und gab unserm Helden eine Ahrenlese von **den Feldern anderer** Philosophen **zum** Verlage, woriiber er vermutlich auch Nicolais Rat eingezogen; — denn den pflegte dieser **keinem, der bei ihm verlegen lieB, vorzuenthalten. Dafur segnete auch**

Gott diesen Krug, daB ihm auf eignem Boden eine Rechtslehre erwuchs, die einem philosophischen Rezensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek wie aus der Seele geschrieben ist (2). Jedermann war damals der Meinung, daB, wenn der junge Mann nur so fortfiihre, er es mit der Zeit wohl selbst bis zum ordenthchen Rezensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek unter Nicolais eigner Redaktion bringen konnte.

Anmerkungen.

[1] M. s. z. B. den 6. Band der Nicolaischen Reisen. S. 337 ff.

[2] M. s. in demselben Hefte der N. D. B, in welchem die eingangs erwahnte Anzeige sich befindet (56. B. St 1 Heft 2.), kurz vor derselben die Rezension des Krugschen Buches.

Viertes Kapitel

Worauf es, zufolge dieses hochsten Orundsatzes, unserm Helden bei alien seinen Dispiiten angekommen sei.

So oft unser Held im Begriff war, seinen Mund offentlich aufzutun, urn dem Zeitalter einen Rat zu geben, oder eine Torheit zu miBbilligen und zu ziichtigen, so trieb ihn seine liebenswurdige Bescheidenheit immer an, zuvorderst sich zu entschuldigen, daB Er gerade die Sache zur Sprache bringe, daB er sie jetzt, in diesem Zeitpunkte, bei dieser Veranlassung zur Sprache bringe. Hieruber gab er immer seine guten Griinde an. DaB er aber die Sache, wovon die Rede war, verstehe, und daB er die Wahrheit, die pure lautere Wahrheit sagen konne, dariiber gab er nie einen Beweis, indem es ihm gar nicht bei-

kam, daB iiber diesen Punkt irgendein Leser oder Gegner den mindesten Zweifel hegen wiirde.

So hub er, als er im 11. Bande seiner Reisebeschreibung von Tubingen aus auf die Horen, und von diesen aus auf die neue Philosophic schmalen wollte, damit an, daB er beklagte: es scheine nun einmal sein Beruf, dcm Zeitalter unangenehme Wahrheiten zu sagen; und fuhr dann fort und sagte seine unangenehme Wahrheit; und alle Leser waren uberzeugt und alle Gegner beschamt. Entweder hatten die letztern bisher, mit dem eignen guten BewuBtsein, daB sie unrecht hatten, ihr Wesen getrieben, lediglich urn etwas Neues, in der allgemeinen deutschen Bibliothek Unerhortes anzubringen und Aufsehen zu erregen, und Nicolai wollte dies nun offenbaren; oder, wenn sie wirklich geglaubt hatten, recht zu haben, so sollten sie jetzt aus Nicolais Versicherung, daB er ihnen die wahrste Wahrheit sage, vernehmen, daB sie denn also doch unrecht hatten.

So sagt man, daB er alien miindlich geauBerten Vorstellungen und Bedenklichkeiten seiner Freunde, besonders wegen seiner spatern philosophischen Streitigkeiten, immer so zu begegnen gepflegt habe: man miisse iiberall mit der Sprache gerade herausgehn und die Wahrheit sagen. Ob sie gefalle oder nicht, ob man sich dadurch Feinde mache oder nicht, danach konne nicht gefragt werden. Wenn die entgegengesetzte Maxime gelten solle, so hatten auch die Literaturbriefe nicht geschrieben werden mussen. So war er auf ewig gegen die Vermutung befestigt und gesichert, daB irgend jemand glauben konne, er habe in der Sache selbst unrecht, und hielt jene Warnungen fur nichts weiter, als fur die zartlichen Besorgnisse seiner schuchternen Freunde, durch die sie ihn verleiten wollten, aus Sorgfalt fur seine personliche Ruhe die Sache der Wahrheit zu verleugnen.

Fiinftes Kapitel.

Wirkliche Disputiermethode unsers Helden, aus diesem hochsten Orundsatze.

Kam es nun wirkiich zum Dispute, so machte unser Held es sich zum einzigen Augenmerk, die Wahrheit des Faktums zu konstatieren und dem Gegner den Ausweg des Ableugnens seiner Tat oder seiner AuBerung abzuschneiden. Hierbei verfuhr er mit seiner gewohnhchen Sorgfalt und Oenauigkeit. Hatte er nur diesen Punkt erst ins Reine gebracht, so schritt er ohne weiteres zum Endurteile; denn er konnte den Olauben an den gesunden Menschenverstand seiner Gegner me so weit aufgeben, um anzunehmen, daB sie der Taten oder AuBerungen, die sie aus seinem Munde wieder horen muBten, und von denen sie leicht abnehmen konnten, daB er sie miBbillige, nicht sogleich sich mnigst schamen, die Unrichtigkeit derselben einsehen und sie bereuen sollten.

So kam in jenen Tagen zu Jena eine gewisse auch allgemeine Literaturzeitung heraus, welche sogleich in ihr Nichts verschwand, nachdem unser Held die Zugel der allgemeinen deutschen Bibliothek mit starken Handen wieder ergriffen hatte, und jener Zeitung die, bei Gelegenheit des Schelhngschen und Schlegelschen Streits mit ihr zutage gekornmene Abhangigkeit vorruckte. Dieser Zeitung sagte er in der oben angeftihrten unsterblichen Besitzergreifungsakte *), zwar mit groBmiitigem Bedauern, daB dieses ihr Faktum[1] gewesen, jedoch iibrigens kurz, fest und entschlossen, auf den Kopf zu, daB sie Kant gelobt hatte, und Reinhold gelobt hatte, er fugte jedesmal in Schwabacher hinzu, daB dies nicht zu leugnen ware. Freilich hatte jenc Zeitung gehofft und geglaubt, daB kein Mensch als Nicolai jenen VerstoB entdcckt habc, und daB dieser es nicht weitersagen werde. —

[1] Originalausgabe: Fatum.

So muB in jenen Tagen ein gewisser Fichte, von dem seit dem Jahre 1804 alle Nachrichten verschwinden, sein Wesen getrieben haben. Diesem fiihrt unser Held in derselben klassischen Akte mehrere seiner hochststraflichen Auflerungen kurz und gut zu Oemute; daB z. B. dieser Fichte, und noch dazu vom Anfange an, und noch dazu ganz laut gesagt habe, kein einziger von Kants zahlreichen Nachfolgern habe verstanden, wovon eigentlich die Rede sei, — auGer Er, Fichte, wie sich verstehe, setzt unser Held dazu. (Wenn dieser Fichte nur die gemeinste Logik hattc, so versteht sich dies freilich; wie hatte er urteilen konnen, daB alle ubngen es nicht verstanden, wenn er nicht selbst es zu verstehen geglaubt hatte?) Um alien Zweifel iiber die Strafhchkeit und Absurditat dieser Aufierungen zu heben, versichert er, es seien dies wirklich Fichtes eigne Worte, und zitiert allenthalben Buch und Seite; und in einigen Blattern, welche dem allgemeinen Austilgungskriege gegen Fichte vom Jahre 1803 entgangen, findet sich auch wirklich, daB diese Zitationen richtig sind.

Unser Held war ein unbarmherziger Qegner. Wie muB es den armen Fichte niedergedriickt haben, durch Nicolai an den Tag gebracht zu sehen, was von ihm zum Drucke befordert sei.

Anmerkung.

*) Wir nennen die oft erwahnte Anzeige eine Besitzergreifungsakte; denn lafit uns nur in einer Note, die mancher Leser vielleicht auch nicht Hest, bekennen, daB alle die getroffenen Anstalten nicht lediglich um der Herren Schelling, W. und F. Schlegel, Tieck, Fichte, und wie die Oezuchtigten noch alle heiBen, unternommen Sind; daB diese nur das Mittel sind zum hohern Zvvecke, und die gegen sie aufgestellten Truppen nur dazu dienen, den Punkt des eigentlichen Angnffs zu verdecken. Dieser geht, daB wir es nur zu unsrer eigenen Demiitigung gerade heraussagen, eigentlich — gegen die Jenaische Literaturzeitung.

Nicht von den anzuzeigenden Schriften — eigentlich den zwischen Schelling, A. W. Schlegel und der A. L. Z. gewechselten Streitschriften — nein, vom unsterblichen Stifter der A. D. B. hebt die Rede an, wie dieser zuerst die Idee gefaBt, zur Verhutung aller Einseitigkeit und Parteilichkeit (!) Mitarbeiter aus alien deutschen Landern **und** Provinzen einzu**laden. S. 145 lafit sich zwar nicht leugnen, daB auch die Redak-**

toren der A. L Z. dieser Idee gefolgt. S. 150 aber sind bei ihr gerade die unangenehmen Falle eingetreten, „welche der Stifter der A. D. B. eben durch die Einladung von Mitarbeitern aus alien deutschen Landern und Provinzen — vom Anfange an — so vorsichtig zu vcrmeiden wuBte". Es bekamen namlich nun — wie denn nun? folgten denn nun die Redaktoren der A. L. Z. nicht mehr der Idee des unsteiblichen Stifters der A. D. B.? Ei, was weiiy ich's: kurz — „es bekamen nun durch die individuelle Lage der Redaktoren der A. L. Z. gegen Mitarbeiter, die mit ihnen in zu naher Verbindung an Emem Orte lebten, und gegen deren Freunde, personlichc Rucksichten einen mcrkhchen EintluB auf das Werk, welcher demselben sicher nicht vorteilhaft war, und — bei unparteiischen Lesern das Vertrauen zu demselben sicher vermindcrte." — In der ganzen Anzeigc kann man weiter ersehen, wie eben durch jene Streitschriftcn der A. L. Z. und ihrer Gegner, „*die* freilich keincrn von beiden Teilcn vorteilhaft sind" und deren deswegen, „gegen die sonstigc Gewohnheit der D. B, in andercn gelehrten Zeitschniten erhobene Streitigkeitcn auf/unchmen und fortzufuhren," allerdings erwahnt werden muBte — wie, sage ich, durch jene Streitschnften so recht an den Tag gekommen, daB die Schlegel und Schclling in die L. Z. EinfluB gchabt, daB diese von ihnen abgehangen. Nun kann der scharfsinnige Leser selbst ermessen, welch ein erbarmheher Wicht die L. Z. sein moge, da sie von so erbarmlichen Wichten, deren und ihrer Freunde Personalien eben deswegen hier wieder in frisches und gescharftes Gedachtnis gebracht werden muBten, abgehangen; — diese L. Z., von der sich ohnedies nicht leugncn laBt, daB sie Kant gelobt, und Reinhold gelobt.

Dagegen kann jeder Leser wissen, daB die D. B. der neuen und neusten Philosophic von jeher im Wege gestanden; die unartigen Schleifwege, auf denen sich doch einmal ein gutes Wortchen uber sie in diese B. eingeschlichen, sind nun auch entdeckt und, besonders seit Nicolai wieder das Regiment fuhrt, sicherlich verhauen. Es ist der Bescheidenheit, die ailes Selbstlob verschmaht, angemessen, dieses anonym in den Ietzten Heften der bei Bohn herauskommenden neuen B. zu der Zeit, da die ersten Bande der wieder alt gewordenen B. bei Nicolai erscheinen, und das Vertrauen der Leser zur A. L. Z. durch den Schelhngschen Streit in fnscher Verminderung begnffen ist, gehong auseinanderzusetzen, damit die Leser wissen, wohin sie sich nun mit ihrem Vertrauen zu wenden haben.

Jene Anzeige ist sonach, ihrer wahren Bestimmung nach, eine Besitzergreifungsakte des alten Vertrauens fur die alte Bibliothek, von dessen Verminderung der alte Herausgeber doch einige Spur haben muB.

Wir wunschen sehr, daB der scharfsinnige und scharftreffende Herr Hofrat Schutz diese wahre Tendenz jener Anzeige ja nicht merke, sondern sie unbefangen als eine bloBe Ausstaupung dieser Schlegel, dieses Schellings, dieses Fichte hinunterschlucke; auch, daB nicht etwa diese unsere Note ihm zu Oesichte komme: denn sonst — mochten wir nicht an Herrn Nicolais Stelle sein. Auch diirfte sodann vielleicht uns selbst unser Eifer fur die Ehre und den Flor jenes groBen literarisrhen Instituts nicht zum Besten bekommen.

Sechstes Kapitel.

Eine der allersonderbarsten Meinungen unsers Helden, zufolge jenes hochsten Qrundsatzes.

Mag der Grund in einer ursprunghchen Unfahigkeit der Natur unsers Helden, oder in einer friihern Verbildung desselben gelegen haben, kurz, es war unter seinen groBten Verehrern und warmsten Freunden daniber nur Eine Stimme, daB er fur die Philosophic ganz untaughch sei. Sein Geist war ein diirrer Chronikengeist. Nie vermochte er sich uber die Erfahrung, und zwar iiber die Erfahrung im allerniedrigsten Sinne des Worts, iiber das bloBe Aneinanderkniipfen von Sinneseindrucken und den Erzahlungen davon hinweg, bis zum Begriffe eines allgemeinen Gesetzes, nach dem jene Erscheinungen erfolgten, oder erfolgen sollten, als dem Materiale aller Philosophic, zu erheben. Doch was rede ich von dem Begriffe eines Gesetzes? Nicht einmal zu dem Begriffe eines Vordersatzes wuBte er sich zu erheben; wie hatte er sonach jemals die leiseste Ahnung, auch nur von dem Formalen der Philosophic, von dem Zusammenhange der Gedanken in einer philosophischen Untersuchung, von dem Werte und der Bestimmung, die sie von der Stelle erhalten, da sie stehen, von einem organischen Ganzen des Denkens, haben konnen? Jeden moglichen Gedanken, den er auBerte, trug er vor als unmittelbar gewiB, und durch sich selbst klar; ob, weil er ihn sagte, oder durch die Art, wie er

ihn sagte, lassen wir an seinen Ort gestellt. Diese alle gleich unmittelbar gewissen Gedanken setzte er nun zusammen, wie sie ihm unter die Hande kamen, jeden moglichen an jeden andern moglichen, und so verwandelte sich ihm ailes menschliche Denken in einen groBen Sandhaufen, in welchem jedes Kornchen fiir sich besteht, und alle durcheinander geworfen werden konnen, ohne daB in dem einzelnen etwas verandert wird. Wir werden tiefer unten Belege dieses Verfahrens anfuhren.

Nun ist zwar demjenigen, der zu einer gewissen Sache absolut unfahig ist, nicht fuglich anzumuten, daB er diese seine Unfahigkeit erkenne; denn gerade dasselbe, was ihn zur Sache unfahig macht, macht ihn auch unfahig, seine Fahigkeit zur Sache zu beurteilen. Aber bei gewohnlichen Menschen wird durch ein dunkles Gefuhl ersetzt, was ihnen an klarem Urteil abgeht So ist es in Absicht des Faches, wovon wir hier sprechen, nichts Seltenes, Personen, wenn sie nur nicht als Professoren des Metaphysik, oder als philosophische Rezensenten an der A. D. B. ihr Brot verdienen mussen, gestehen zu horen, daB Metaphysik ihr wahres Kreuz set, daB es ihnen damit noch nie recht habe gelingen wollen, oder wenn sie mehr Eigendiinkel haben, daB dies leere Spitzfindigkeiten seien, mit denen sie sich den Kopf zerbrechen — nur nicht mochten. — Ferner hat ja jeder Mensch irgendeinen vertrautern Bekannten oder Freund; und Nicolai hatte deren so viele unter seinen Zeitgenossen, die sich doch auch ein Urteil uber Philosophic zuschrieben. Sollte denn niemals einer von diesen unserm Helden mit aller Bescheidenheit zu verstehen gegeben haben, daB er zwar in andern Geschaften des menschlichen Scharfsinns, in der Fahigkeit, die feinsten Machinationen der Jesuiten zu wittern, den seltensten Zuschnitt eines Predigeriiberschlags oder einer Periicke auszuspiircn, seinesgleichen nicht habe; daB er aber in der eigentlich sogenannten hohern Philosophic nicht dieselbe Starke besitze? Setzte nicht Kant, dem unser Held doch auch nicht alien Scharfsinn absprach, zutrauungsvoll von ihm voraus, er werde wohl selbst eines Urteils liber Gegenstiinde der hohern Spekulation sich bescheiden?

Was tat unser Held? Leistete er etwa, durch jenes dunkle

Gefuhl gewarnt, gleich von vornherein Verzicht auf dieses ihm durch seine Natur verschlossene Fach, oder achtete er auf jene Warnungen, und gab spaterhin seine Teilnahme an demselben auf?

Wie konnte er? Gehort denn nicht die Philosophic zum Umfange der menschlichen Kenntnisse, und ist sie nicht von jeher von alien Besitzern dieser Kenntnisse sogar an die Spitze derselben gestellt worden? Hatte nicht die Bibliothek von jeher audi das Fach der Philosophic umfaBt? War es denn moglich, daB jemand Redakteur dieser Bibliothek, sonach die Seele derselben, sonach die Seele aller Geistesbildung ware, der nicht eben darum der erste untruglichste und allumfassendste aller Philosophen sei? Das Hochste, was er aus Herablassung gegen den alten Mann, den Kant, tun konnte, war, daB er einen historischen Bericht iiber seine philosophische Bildung abstattete. Aber gerade das, daB man fahig gewesen war, jenen Zweifel iiber unsers Helden Fahigkeit zu erheben, zeigte am deutlichsten den tiefen Verfall und die schreckliche Verwilderung in diesem Fache, und machte es ihm zur dringendsten Pflicht, von nun an alle seine Krafte der Wiederherstellung desselben zu widmen.

Auch hier, so wie allenthalben ging unser Held von dem Prinzip aus: ich, Friedrich Nicolai, bin anderer Meinung als ihr; und daraus konnt ihr ersehen, daB ihr unrecht habt. Er hat diesen hochsten Grundsatz seines spekulativen Systems rnehrere Male in bestimmten Worten ausgesprochen, ohnerachtet er sonst mehr fur den rhapsodischen als fur den systematischen Gang war. Es gehort zur Geschichte des Helden, wenigstens einige jener Ausspriiche anzufuhren.

Jacobi hatte geauBert, und durch eine mit Lessing gehabte Unterredung belegt, daB der letztere in der hohern Spekulation den Spinozischen Prinzipien zugetan gewesen. Jene AuBerung Jacobis muBte — so wollten es die Freunde und — Ehrenretter des Verstorbenen — nicht wahr sein; Lessing muBte von den gesunden und moderaten Begriffen eines Nicolai **und** Mendelssohn nicht abgewichen sein. Auch unser Held brachte seinen Beweis gegen Jacobi **an. Und** was **fur einen** Beweis **brachte er an? — Er, Nicolai, konne am gewissesten**

sagen, daB Jacobi Lessing sicherlich miBverstanden hatte, indem er sagen konne, daB — Er selbst mit Lessing liber jene Materie disseriert hatte (1). Freilich war Jacobi nun hinlanglich beschamt Welcher Leser hatte nach einem solchen Zeugnisse noch ein Wort von ihm angehort; und was hatte er auch vorbringen konnen, ohne vor sich selbst bis in die innerste Seele zu erroten? — Auf dieselbe Weise fiirchtete er in der erwahnten beruhmten Akte, daB freilich wohl an de re Gelehrte glauben mochten, hinter den spitzfindigen Qrubeleien der Ichphilosophie und der daraus gefolgerten spekulativen Physik und Poetik stecke vielleicht etwas Wichtiges verborgen. Er aber, Er Nicolai wuBte sehr wohl und verkundigte laut, daB die Nulhtat jener Philosophic nur immer deutlicher erhellen werde, und daB man im Jahre 1803 dariiber mehr wtirde sprechen konnen (2).

AuBer diesem hier und da deuthch ausgesprochnen Prinzip fiihrte nun unser Held unverruckt sein Richteramt in der Philosophic; auch da, wo er jenes Prinzip nicht deutlich aussprach. Alle seine Beweise beruhten allein darauf. Er hatte, seiner Bildung zufolge, einst gleichfalls Philosophic studiert, die philosophische Wahrheit ausgemessen, umfaBt und in sich aufgenommen. Was damit ubereinstimmte, — war freilich nie so stark, so durchgefuhrt, so treffhch gesagt, als er es gesagt haben wiirde, wenn er nur Zeit dazu gehabt hatte, aber da er diese nun einmal nicht hatte — mochte es doch existieren! Was damit nicht ubereinstimmte, bei jener allgemeinen Ausmessung des philosophischen Gebiets von Nicolai nicht mit ermessen war, — Jacobis, Kants, der transzendentalen Idealisten Philosopheme — welche Frage, ob sie falsch seien? Wie konnten sie anders? — indem ja, wenn sie wahr waren, Nicolai sie schon ehedem, eh' von alien diesen Menschen etwas gehort wurde, gefunden haben miiBte. Falsch waren sie, das verstand sich, und unser Held muBte, seinem bestandigen Kriegsplane nach, ohne weiteres mit den Waffen des Lacherlichen dagegen vorschreiten.

Kant war, als er mit seinem Systeme hervortrat, schon bejahrt, und dieses Verdienst blieb in den reifern Jahren unsers Helden nie ohne Wirkung auf ihn. Auch mochte vielleicht jener

Philosoph, der bekanntlich sehr verschiedne Stufen der Bildung durchgegangen war, auf einer der friihern dieser Stufen einigen Wohlgefallen an der Aufklarerei der Bibliothekare gefunden und geauBert haben. Kant war daher ein iibrigens (inwiefern er Nicolais Grundprinzip anzuerkennen schien) vernunftiger und gelehrter Mann, an welchern es urn so mehr zu bewundern war, daB er Satze als wahr behaupten konne, die Nicolai nicht aufgefunden. Die Streiche des Lacherlichen konnten ihm freilich nicht geschenkt, sondern muBten vielmehr, gerade weil er ein ubrigens vernunftiger Mann war, von dem noch am ersten Besserung sich hoffen lieB, womoglich gescharft werden.

Jacobi, als er als Schriftsteller auftrat, ebenso die transzendentalen Idealisten, waren junger als Nicolai; und in Rucksicht des jungen Anwuchses hatte unser Held die Maxime, sie scharf zu zuchtigen, damit er in reifern Jahren Ehre und Freude an ihnen erlebe. Daher war Jacobi einer jener mittelinaBioen Kopfe, die ailes drucken lassen, was sie etwa im Diskurs gehort haben, oder vielmehr halb gehort haben, urn sich ein Ansehn zu geben, ein Mann, der seine Matene nie recht durchdacht hatte, der nicht einmal schreiben konnte (3). Die transzendentalen Idealisten waren Querkopfe, und wer weiB, was sie noch ailes waren.

Und so benahm unserm Helden bis an sein Ende niemand die seligc Uberzeugung, daB im Urnrutteln des oben erwahnten Sandhauiens das wahre Philosophieren bestehe; daB dies keiner besser konne, als er; und daB er sonach nicht nur der erste Philosoph aller Zeiten, sondern zugleich auch der gewaltigste philosophische Streiter sei. Die in seinen letzten Jahren haufiger an ihn ergehenden Zurufe, daB er in diesem Fache gar nichts verstehe, und hieriiber am wenigsten eine Stimme habe, dienten ihm zum auBern, seiner innern Oberzeugung freilich entbehrlichen Beweise, daB jene seine Meinung, von seiner philosophischen Superiority, von jedermann im Herzen anerkannt werde. Denn, sagte er bei sich selbst, wenn sie hoffen konnten, gegen meine Griinde etwas auszurichten, so wurden sie ja diese zu **entkraften suchen. Aber, da der** bloBe Anblick dieser Griinde **sie zur Verzweiflung bringt (welches** sich auch allerdings also

verhielt): so bleibt ihnen nichts iibrig, als einen Machtspruch zu tun, und zu sagen: ich verstehe nichts von der Sache. Dies aber beweist mir, daB sie wohl einsehn, ich allein verstehe die Sache. • I I : < [I | J

Anmerkungen.

*) M. s. Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen etc. (Leipzig bei Ooschen 1786, eine Schrift, deren Inhalt noch immer zur Tagesordnung gehort) S. 99, wo Jacobi die A. D. B. 65. B. 2. St. S. 630 zitiert — Ebendaselbst Sind die Beschuldigungen nachgewiesen, daB Jacobi nicht schreiben konne, seiner Materie me machtig sei, usw.

[2]) M. s. S 167 u. f. der oft angefuhrten Anzeigc in der N. D. B.

[s]) In dem von lhm selbst herausgegebenen Lessingischen Briefwechsel mil Ramlcr, Eschenburg, lhm (bei lhm 1794) sagt Nicolai in der Vorrede, nachdem er beklagt, daB Mendelssohn Lessings Charakteristik nicht herausgegeben, — woran bekanntcrmaften diescn Freunden Lessings zufolge Jacobis Notiz uber Lessings wahres spekulatives System ihn verhindert haben sollte: „dies ist nicht der erste Schaden, den die in Deutschland so ubliche Anekdotenjagerei" — oder viclmehr Klatscherei (gab es in Deutschland wohl je eine argere Klatsche, als der Verfasser der bekannten Reisen?) „angerichtet hat, da jeder mittelmaBige Kopf, was er ctwa im Diskurse hort, — oder halb hort, gieich drucken laBt — urn (Nicolais bekannte pragmatische Methode) sich ein Anschen zu geben." Jacobi cben sollte nur halb gehort haben; er war es, durch dessen Druckenlasscn die allein heilbnngende Philosophic so aufgebracht war. Er war dicscr Eine unter den mittelmafiigen Kopfcn.

Armer Wicht, ahnete dir denn gar nicht von den Versuchungcn des Teufels, als du diese Stelle niederschriebst? Hattest du denn gar keinen Freund, der dir in die Ohren geraunt hatte, daB wenn die Geisteskraft dieses mittelmafiigen Kopfs, Friedrich Hemnch Jacobi, unter zehnrnalzehnmal zehn Nicolai zu gleichen Teilen verteilt wiirde, jeder dieser Nicolai seinen Kopf doch noch mit weit mehr Ehre durch die Welt tragen wiirde, als du, allererbarmlichster Friedrich Nicolai?

Und hierbei denn fur mehrere Stellen dieser Schrift folgende Bemerkung. Ohnerachtet zwischen Jacobi und mir sich merkliche Differenzen erhoben haben, deren Hauptgrund ich darin finde, daB Jacobi uber sehr wesentliche Punkte mich nicht genug verstanden, oder, wenn der Fehler an meinem Ausdrucke Hegt, diese Punkte nicht in den Zu-

sammenhang hineindenkt, aus welchem sie in meinem Denken hervorgehen, und in welchem ich sie sobald als moglich fur alle Denker deutlich hineinsetzen werde — vielleicht auch mit darin, daB Jacobi in seinem Kriege gegen den Nicolaismus sich gewohnt hat, bei jedem seiner Gegner wenigstens eine kleine Portion dieses Nicolaismus, d. i. der leeren zwecklosen Denkerei, vorauszuset/en, — ferner, wie Jacobi liber mich und meine Unternehmungen auch je sich aufiern, und ich notig finden mochte, diesen AuBerungen zu begegnen; endlich, wenn es sich auch zutragen sollte, daB Jacobi nach dem allgemeinen menschlichen Schicksale spaterhin durch Altersschwache herabsanke, es selbst nicht bemerkte, keinen Freund hatte, der ihn warnte, und so vor dem Publikum seinem ehemahgen Selbst unahnlich erschiene: so soil mich doch dieses ailes nicht abhalten, ihn fur das Vergangene fur einen der ersten Manner seines Zeitalters, fur eines der wemgen Glieder in der Uberheferungskette der wahren Grundhchkeit, laut an/uerkennen: — und dies nicht, um irgend jemandes Neigung mir zu erhalten, sondern weil es sich so gebiihrt. Hochachtung vor Mannern grundet sich nicht auf zufallige Beziehungen, sondern auf Erkenntnis ihrer Verdienste; und es gibt des Achtungswiirdigen wahrlich nicht so viel, daB man Ursache hatte, selbst dieses noch um kleiner VerstoBe, oder wohl gar aus personlichen Grunden, herabzuset/en. Ich ennnere dieses einmal fur immer fur diesen und ahnliche Falle zur Vermeidung ailes AnstoBes und MiBverstandnisses, in unserm Zeilalter der Parteien. Es gibt nur Eine Partei, die man zu ergrcifen hat, die fur das Talent und die Grundhchkeit, und gegen die Dummheit und die Bosheit; von dieser Partei zu sein, hat der Verfasser immer gewunscht.

Siebentes Kapitel.

Eine andere fast noch unglaublichere Meinung unsers Helden von sich selbst, zufolge jenes hochsten Grundsatzes.

Ein anderes beinahe unerklarliches MiBgeschick unsers Helden war dies, daB, obglcich er allein rnehr Papier beschneben, als ein Dutzend seiner schreibseligsten Zeitgenossen, er doch bis an sein Ende nicht schreiben lernte. Man fand keine Zeile bei ihm, in welcher nicht ein oder ein paar unrecht angewendete Worter und einige uberfliissige vorgekommen

waren. Am deutlichsten konnte man dies sehen, vvenn man etwa das Ungliick hatte, einiges aus seinen Druckschriften abschreiben zu miissen. Der Verfasser dieser seiner Geschichte sieht mit Schrecken vorher, daB tiefer unten diese Notwendigkeit ohnedies ihn treffen werde. Er konnte es iiber das Herz bringen, grausamen Lesern, die ihm wohl gar anmuten diirften, auch hier besondere Belege fur seine Behauptung beizubringen, dafiir anzuwunschen, daB sie selbst ein paar Seiten von Nicolai abschreiben muBten.

Das Ganze seines Vortrages aber war so beschaffen: Es lag ihm stets innig am Herzen, daB seine Leser ihn doch ganz vernehmen und recht verstehen mochtcn. Es kam ihm daher, sowie er den ersten Perioden geendet hatte, immer so vor, als ob er noch was vergessen und noch nicht deutlicli genug geredet hatte. Er fing sonach in einem zweiten wieder von vorn an, urn zu sehen, ob ihm nicht im Reden das Vergessene beifallen, und ob es ihm mit der Deutlichkeit diesmal nicht noch besser gelingen mochte. Da es ihm nun aber mit deni zweiten Perioden ebenso ergangen sein konnte, wie bei dem erstern, so muBte er nun freilich in einem dritten, und nach Endigung dieses in einem vierten wiederum von vorn anfangen, und so immerfort. So rang er rastlos nach immer hoherer Deutlichkeit und Vollstandigkeit; und wenn er endlich doch einmal aufhorte, wie er denn wirklich zuletzt noch immer aufgehort hat, so gcschah dies lediglich darum, weil seine ubrigen wichtigen Geschafte ihn abriefen und ihm die notige Zeit zur vollkommenen Ausfiihrung seines Themas nicht verstatteten.

Dabei hatte er eine groBe Liebhaberei zum Witze, und seinen Geist schon friih bei den geistreichen Englandern, den Shaftesbury, Buttler, Smollet, den Verfassern des John Buncle u. a, in die Nahrung getan. Dennoch behielten bis in sein goldenstes Zeitalter, — das der Gundiberte und der witzigen Teile von den Reisen — seine SpaBe eine gewisse dicke Zahheit, Plattheit und Gemeinheit. — Da man in Nicolais Witze den grofiten Teil des polemischen Witzes seines Zeitalters zugleich mit charakterisiert, so durfte vielleicht eine kurze Klassifikation dieses Witzes hier nicht an der unrechten Stelle stehen.

Wir teilen diesen Witz trichotomisch ein, und finden an ihm eine vollstandige Synthesis. Die erstere Art ist der repetierende Witz; wenn am Markte einer aus dem Pobel vor dem ganzen herumstehenden Haufen einer Hokerin sagt: du bist eine Diebin; und diese sich zu dem Haufen wendet und schreit: „Ich bin eine Diebin; sagt er:" Absolute Thesis des Witzes. Mit diesei Art pflegte unser Held seinen Widersachern die tiefsten Wunden zu schlagen; und die Schule der transzendentalen Philosophen soil allein daran sich zu Tode geblutet haben. — Die zweite Art des Witzes ist die der einfachen Retorsion; wenn jener sein Wort: „du bist eine Diebin" wiederholt, und die Hokerin ihm nun antwortet: „nein du, du bist ein Dieb:" Antithesis des Witzes. Auch diese Art wuBte unser Held vortrefflich zu handhaben, und bediente sich derselben haufig. Endlich, die dritte Sorte ist die der spottischen Retorsion; wenn unser Mann sein Wort nochmals wiederholt, und die Hokerin ihm antwortet: „ja du warst mir der Rechte, daB du mir das sagen solltest, du sahst mir so aus, du hattest es auf dem Leibe:" Synthesis des Witzes. Man muB es unserm Helden zum Ruhme nachsagen, daB er dieser letzten beiBenden Sorte, ohnerachtet er auch sie sehr geschickt zu behandeln verstand, sich doch nur selten, und nur gegen sehr eingewurzelte Schaden bediente. Dies war der Umfang seiner Schalkheit, und andere Sorten haben in seinen zahlreichen Schriften sich nicht gefunden.

So war es mit Nicolais Talent zur Schriftstellerei nach der Wahrheit beschaffen.

Was glaubte nun er selbst uber dieses Talent? — Lasset uns auch hier billig sein. Wenn ein alter, miBgeschaffener, von Gicht und Podagra zerriBner Faun, der in einem voriiberflieBenden Bache seine Gestalt erblickte, dieselbe mannlich anstandig und ehrwurdig fande: wer wurde es ihm so sehr verdenken? Oehoren doch die Augen, durch welche er sieht, auch zu ihm selbst. Wenn aber derselbe die krampfhaften Zuckungen der Gicht in seinem behaarten Gesichte fur ein Lacheln der himmlischen Venus, und das Schlottern seiner verdorrten Schenkel und die Bebungen seiner spitzigen Bocksfufie fur die

Tanziibung einer Grazie ansahe: so wiirde dies doch zu sehr das MittelmaB der einem Faun allenfalls zu verstattenden Eigenliebe uberschreiten.

Es erging unserm Helden nicht viel besser als dicsem Faune. DaB er sich fiir einen Richter und Meister iiber Sachen des Stils gehalten, beweisen teils der Tadel, den er so oft gegen anderer Schreibart ergehen lassen, wenn er 7. B. Jacobi, ohne Zweifel einem der besten Stilisten seines Zeitalters, vorriicktc: er konne nicht schreiben; teils die Liebkosungen, die er von Zeit zu Zeit ganz unverhohlen seinem eignen Vortrage machte, indem er sagte: die bloBen Biichergelehrten wiiBten gar nicht, wie man dem Publikum etwas vortragen miisse; er aber, ein Mann, der in der Welt gelebt, wisse es; und darauf Proben von dieser Fertigkeit gab (1). Fiir welchen satirischen Kopf und durchtriebenen Schalk er sich gehalten, ist daraus zu ersehen, daB er die Horazisch-Shaftesburysche Maxime, durch das Lacherliche die Torheit an den Tag zu bringen, zu der seinigen gemacht, und bis an sein Ende geglaubt, daB er der geborne und bestcllte Verfolger aller Torheit durch jene Waffen des Lachcrlichen sei. Diese Meinung, da sie durchaus ohne alle auBcre Veranlassung und von aller Wahrscheinlichkeit entbloBt war, konnte durch nichts anderes entstanclen und befestigt sein, auBer durch die Begriffe, welcher unser Held von seinen Talenten iiberhaupt hatte.

Anmerkung.

*) In sehr vielen Stellen der Nicolaischen Reiscbcschreibung.

Achtes Kapitel.

Sonderbare Begriffe unsers Helden iiber seine und seiner Gegner gegenseitige Rechte, aus jenem hochsten Grundsatze.

Da, wie gesagt, unser Held voraussetzte, da8 er nie anders als recht haben konnte, und daB alle Welt gleichfalls, wenigstens im Herzen, derselben Ubcrzeugung ware, daB er nie unrecht haben konnte: so begcgnete es lhm nicht selten, daB er seinem Gegner gerade dasselbe ernstlich verwies, was er selbst lmmer tat, und vielleicht in dernselben Augcnbhcke tat, da er es jenem verwies. Sie sollten namlich dcnken: ja dem Nicolai ist das wohl erlaubt, denn der hat recht; uns aber ist es nicht erlaubt, denn wir haben ja unrecht.

So, nachdem er in der beruhmten Akte mit groBmutigem Bedauern gemeldet, daB es das Schicksal der Jenaischen allgemeinen Literatur gewordcn, Kant zu loben, und Reinhold: sagt er einige Seiten spater ohne Bedauern, vielmehr mit Ruhme, daB Seine allgemeine Literatur der neuen und neuesten Philosophic stets im Wege gewesen (1). Man sollte meinen, Parteilichkeit fur und Parteilichkeit wider sei doch immer beides Parteilichkeit, und eine der andern wert. — Ja, aber die neue und neueste Philosophic ist ja falsch, denn sonst konnte die alte Nicolaische nicht wahr sein; und es ist sonach allerdings ruhmwurdig, der ersten im Wege zu stehen, und sehr tadelnswiirdig, sie zu loben.

In derselben Akte beschuldigte er die Herren Schelling, A. W. Schlegel, Fichte, daB sie gunstige Beurteilungen ihrer Schriften in die Jenaische Allgemeinheit zu bringen, ja, daB der letztere sogar die bibliothekarische Allgemeinheit sich geneigt zu machen gesucht habe. Wenn sich dies auch nun so verhalten hatte (mikrologische Geschichtsforscher jener Zeiten, die ihren FleiB sogar iiber die Lebensumstande jener nun ver-

gessenen Schriftsteller verbreiten, versichern einstimmig, diese hatten die Wahrheit jener Beschuldigung bestandig abgeleugnet), wenn es sich nun auch so verhalten hatte, hatte es ihnen denn Nicolai so sehr verdenken sollen, der sich ruhmt, in seiner Bibliothek nur ungiinstige Rezensionen jener Philosophic, die eben darum seiner eignen giinstig sind, zuzulassen; und von welchem es in jenen Tagen bekannt war, dafi er auch der Jenaischen allgemeinen Literatur dasselbe Prinzip angemutet, und einem der Statthalter jener Literatur derb den Kopf dafur gewaschen, dafi man ein paar Schriften von Fichte durch Reinhold habe rezensieren lassen, und nicht vielmehr durch einen Mann, —- „der die BloBen jener Fichtischen Philosophic so recht an den Tag gebracht hatte"? — Aber, war es denn jenen Mannern noch nicht gesagt worden, daB sie unrecht hatten, von Nicolai selbst gesagt worden? War es nicht eine Schande, daB sie das Gift ihrer verworfenen Meinungen, mit dem sie fur lhre Person leider angesteckt waren, nun auch durch die geheiligten Quellen der offentlichen Literaturen in das Publikum zu bringen suchten, anstatt in die Einsamkeit sich zuruckzuziehen und sich selbst heilen zu lassen?

Dem Fichte besonders wird in jener Akte ein schweres Siindenregister zu Oemiite gefiihrt (2). „Er habe sich in Jena auf Reinholds Stuhl gesetzt" (man hat mehrere Erklarungen der Antiquitatenkenner von dieser wichtigen Stelle, keine aber befriedigt uns, und wir mussen daher sie, die sehr leicht das groBte Verbrechen jenes Manrres enthalten mag, als unverstandlich ubergehen); „er habe gewuBt, diesen so ungemein verehrten Lehrer bei den Studenten in Jena in kurzer Zeit fast in Vergessenheit zu bringen." Unser Held hat nicht hinzugesetzt, welcher Mittel sich hierbei der Mann bedient; auf jeden Fall aber sollte man hieraus beinahe schliefien, daB es demselben nicht an allem Lehrertalente gefehlt haben miisse. Dies ist doch wohl nicht sein Vergehen? — Vielleicht nur der flble Gebrauch, den er von jenem Talente machte? Aber der Reinhold, den er in Vergessenheit brachte, war ja, nach den Nachrichten der besten Geschichtsschreiber, selbst ein Kantianer, und weit davon entfernt, in den Umkreis der allein wahren Bibliothek

zu gehoren. Diesen in Vergessenheit gebracht zu haben, kann Fichtes Vergehen nicht sein. -— Lesen wir weiter. „Nun" (hier mildert der groBrniitige Mann ganz offenbar die Schuld des Angeklagten. Nach den besten Nachrichten hatte Fichte nicht erst, nachdem es ihm bei den Studenten gelungen war, Reinhold in Vergessenheit zu bringen, sondern sogar schon vor seiner Ankunft in Jena eine Schrift verfaBt und dem Drucke ubergeben, in welcher er geradezu die Kantische Philosophic fur unvollendet erklart, von den Reinholdischen Bemiihungen bloB schonend gesprochen, und seinen Vorsatz, die Sache zu vollenden, bestimmt angekiindigt.) „Nun habe es jenem Manne ein Leichtes geschienen, auch Kant von dem hohen Stuhle, der ihm als dem Ersten Philosophen Deutschlands gesetzt worden, herunterzustoBen." Unser Held sprach nie und spricht auch hier nicht mit Billigung davon, daB Kant dieser hohe Stuhl gesetzt worden. Es war das unablassige Bestreben aller literarischen Tatigkeit seiner letzten Tage, ihn von diesem Stuhle herunterzustoBen. Sonach waren ja Nicolai und Fichte einiger gewesen, als man glaubt, und der erstere hatte den letztern nimmermehr dariiber tadeln konnen, daB er mit ihm fur Einen Zweck arbeite. Lesen wir also weiter — „und sich selbst darauf zu setzen." Ja so, dies wollte Fichte? und hierin liegt sein Verbrechen. DaB er Reinhold in Vergessenheit brachte, war brav: daB er Kant vom hohen Stuhle herunterzustoBen suchte, verdienstlich. Nur hatte er von da an in die Gemeine der Bibliothek, wo der wahre hohe Stuhl mit dem wahren ersten Philosophen Deutschlands schon langst besetzt war, selbst zuruckkehren und die Seinigen dahin leiten sollen. Dann hatte man ihm seinen akademischen Beifall wohl gonnen mogen; er ware vor seinen verderblichen Irrtumern bewahrt geblieben, hatte Reinholds Stuhl behalten bis an sein Ende, und sein Name lebte noch jetzo unter den andern beriihmten Namen der Bibliothekare.

In derselben Akte, und sonst noch an mehreren Orten, verweist Nicolai Schelling und Fichte die Unanstandigkeit sehr ernstlich, daB ihnen zuweilen ihren Gegnern gegenuber so ein **Wort von** Halbkopfigkeit entschliipft sei. Zwar war dieses, so-

viel man weiB, immer nur geschehen, wenn sie im allgemeinen sprachen, und nie gegen bestimmte genannte Personen. **Zwar** hatten diese Schriftsteller seit Jahren ein System dem **Publikum** vorgelegt, das seinen Grundteilen nach vollendet und vollstandig bewiesen und begrundet war. Warum man nun auf dasselbe sich nicht ernsthch einlasse, daruber hatten sie bis zu jener Epoche noch das erste vernunftige Wort aus dem Publikum zu vernehmen. Keiner ihrer Gegner verstand sie, und ailes schwatzte, und mutete lhnen an, zehnmal abgewiesene MiBverstandnisse zum elften Male abzuweisen. Es ware ihnen vielleicht zu verzeihen gewesen, wenn ihnen im Unwillen zuweilen etwas Menschliches begegnete. Nicolai hatte sie unter ihrem Namen, und mit ihnen zugleich noch eine Menge anderer genannter Manner in offentlichen Schnften Querkopfe genannt, und noch mancherlei andere Schimpfvv orte ihnen angeworfen. Man hatte denken sollen, Eine Zusammensetzung mit Kopf sei der andern wert, und die Benennung des Halbkopfs, der ja wohl noch wachsen kann, sei immer milder, als die eines volhg in die Quere gedrehten Kopfs; und Nicolai hatte sonach recht gut Oleiches mit Gleichem aufgehen lassen konnen.

Aber wie konnen wir uns audi nur einfallen lassen, hier eine Gleichheit des Verhaltnisses zu setzen? Hatte nicht zuvorderst Nicolai recht, und die Wahrheit auf seiner Seite? und war es an lhm zu tadeln, wenn im hohen Eifer fur die Wahrheit ihm audi wohl ein derbes Scheltwort entfuhr? Verteidigten die Gegner nicht den Irrtum, und war ihnen dies nicht etwa gesagt? Jemanden audi noch dazu zu schimpf en, weil er unsern Irrtum nicht gegen die Wahrheit vertauschen will: welche Verkehrtheit und lmpertinenz! War nicht ferner Nicolai ein alter Mann, und jene Schriftsteller junge Leute; und ist es nicht eine ausgemachte Wahrheit unter alien alten Schriftstellern des Nicolaischen Kreises, dafi die Alten auf die Jungen schimpfen dtirfen, so viel sie wollen, diese aber nicht wiederschimpfen, sondern sich ziehen lassen miissen? Respekt **fur das Alter,** heifit es in dieser Schule; sogar wenn der alte **Mann ein alter Narr** ist. — **War Nicolai nicht der** angestellte **Altmeister aller Schriftsteller; und war es nicht sein ausdrucklicher besonderer**

Beruf, die Jugend durch jedes Mittel zum Outen zu Ziehen; **und** konnten nicht auch harte Scheltworte unter diese Mittel gehoren? Und diese Jugend, statt sich weisen zu lassen, schimpfte wieder. Welche Insubordination! Kurz, wenn Nicolai schimpfte, so tat er es immer am rechten Orte, zu rechter Zeit, und schimpfte mit Orazie. Wenn andere schimpften, so war es gemein und pobelhaft Nicolai allein verstand zu schimpfen, und darum muBte man es ihm allein ubeiiassen.

Anmerkung.

[x]) M. s. S. 160 der angefuhrten Anzeige in der N. D. B.
[2]) M. s. S. 147 der angefuhrten Anzeige.

Neuntes Kapitel.

Wie unser Held, zufolge seines hochsten Grundsatzes, sich zu benehmen gepflegt, wenn derselbe angefochten worden.

So fest und unerschutterlich unsers Helden Meinung war, daB ihn jedermann fur den ersten Menschen des Zeitalters anerkenne, so beharrlich war, wie jeder andere bemerken muBte, sein MiBgeschick, daB man ihn nicht einmal so recht im Mittelschlage mit wollte gelten lassen. So beliebt auch sehr bald seine Bibliothek wurde, so wuBte man doch im groBern Publikum nicht viel anderes daruber, als daB er sie eben drucken lieBe. Man hielt ihn hochstens fur einen industriosen Buchhandler, und fur einen Dilettanten in der Wissenschaft, der, weil viele Biicher durch seine Hande gingen, glaubte, wie eben jeder andere Buchhandler auch, iiber Biicher mitsprechen zu konnen. Fur einen unstudierten Buchhandler, meinte man, mochten seine Rasonnements noch so hingehen. Er hat es in

seinen alten Tagen dem Publikum oft genug in die Ohren rufen miissen, daB er sich wirklich und in der Tat nicht fiir einen bloBen unstudierten Buchhandler, sondern in allem Ernste fiir einen wirkhchen und wahren Gelehrten gehalten. Dennoch hat er es in keinem Zeitpunkte seines Lebens im Publikum zu derjenigen Reputation gebracht, welche in seinem Zeitalter jeder Oelehrte sich erwarb, der nur ungefahr ein Jahrzehnt hindurch fleiBig und anhaltend Bucher schneb.

Dies war wohl zum Teil MiBgeschick, zum Teil aber audi eigne Schuld. Hatte er, nachdem er den VerstoB des Publikums tnerkte, nur nut seiner Emphase in der Welt verbreitet, daB er die Bibliothek nicht nur drucke, daB er auch an ihr rezensiere, ja, daB er sie redigiere; hatte er sich vor aller eigenen Schreiberei unter seinem Namen sorgfaltig gehiitet: so wiirde er bald in dasselbe Ansehen gekommen sein, welches so mancher andere hochst mittelmaBige Redakteur beruhrnter gelehrter Zeitschriften genieBt, der der eignen Autorschaft sorgfaltiger aus dem Wege geht; und wir, sein Geschiclitsschreiber, waren der Hinzufugung des gegenwartigen Kapitels uberhoben. Unser Held aber schrieb Bucher, dicke Bucher, unter eignem Namen, **und** dadurch verdarb er ailes.

Sein Sebaldus zwar hatte hingehen mogen. Dieser war dem Zeitalter seiner Erscheinung so angemessen, daB man ihn der Fahigkeit unsers Helden sogar nicht zutrauen wollte. Es sind wohl nicht viel unter meinen Lesern, denen ein zu jener Zeit ziemhch allgemein verbreitetes Gerucht nicht zu Ohren gekommen sein sollte: Nicolai sei gar nicht der Verfasser des Sebaldus, er habe sich unrechtmaBigerweise dafiir ausgegeben; der wahre Verfasser, ein immer Geld bediirfender Gelehrter, bediene sich dieses Nicolaischen Plagiats, urn durch die Drohung, es bekannt zu machen, in jedem Bedurfnisse Geld von ihm zu erpressen. — Wir haben dieses Gerucht nicht angefiihrt, als **ob** wir selbst ihm Glauben zustellten; jenes Werk tragt zu **un**verkennbar das Geprage der Nicolaischen Feder; sondern urn zu zeigen, wie das **Publikum** von jeher iiber unsern **Helden gedacht.** ! ' ' ' ' ! j | | j

Es folgte John Bunkel. Diesen hatte unser Held, seiner

eigenen Versicherung nach, nicht selbst gemacht, sondern ubersetzt. Aber das Buch fiel auf als schlecht; und darum stritt man ihm hier die Autorschaft auf, die man dort ihm abstritt; er sollte und muBte mit aller Ciewalt nicht der bloBe Ubersetzer, sondern der Urheber selbst sein. Und als man nun nicht langer leugnen konnte, daB er es ubersetzt habe, war er darum um nichts gebessert. Der Verfasser der durchaus originellen, leider nicht sehr bekannt gewordenen Geschichte einiger Esel fing schon damals an, treffliche Beitrage zur Geschichte unsers Helden zu hefern.

Jetzt trat unser Held seine Reisen an. Sein *Weg* fiihrte den Berliner, der bisher zwischen dem protestantischen Berlin und dem protestantischen Leipzig und seiner Buchhandlermesse sein Wesen getrieben hatte, durch kathohsche Provinzen. Da sahe er Kruzifixe an den StraBen, Heiligenbilder, Amulette, Votivtafeln; horte, daB gewisse Heiligen die Schutzpatrone gegen gewisse Landplagen oder Krankheiten waren; horte, daB ein wohlmeinender Katholik, da seine Religion ihm allein seligmachend ist, jeden Menschen in den SchoB derselben zu bringen suchen musse usw. — Dergleichen hatte er in Berlin und Leipzig nicht gesehen; hatte er ja von andern, die es gesehen hatten, etwas der Art erzahlen gehort, so hatte er es fur Aufschneiderei und fur schlechten SpaB gehalten; denn wie konnte doch irgendwo etwas anders sein, als zu Berlin oder zu Leipzig; wie in aller Welt konnte man doch ein katholischer Katholik sein? Jetzt sah er es mit seinen Augen, und rief atemlos durch das heilige romische Reich: hort's, Deutsche horfs, das Ungliick — die Entdeckung meines Scharfsinns; es gibt, o es gibt Katholiken, die da katholisch sind — und damit man es ihm doch ja glauben mochte, brachte er alle Bilder und Gebetzettel aus alien Gegenden zuhauf, und gab sie in den Kauf obenein.

Nicht lange nachher begegnete ihm ein VerdruB mit seiner Bibliothek. Sie sollte — welches, daB ich es im Vorbeigehen sage, nur zu wahr, offenbar und klar ist — sie sollte ein der Religion gefahrliches Werk sein. Das war ihm zu hoch. Atmete doch dieses Werk seinem besten Wissen nach durchaus das,

was er den reinsten Protestantismus nannte. Nur deni nunmehro seit seinen Reisen leider an den Tag gekommenen Antiprotestantismus, nur der katholischen Religion konnte es gefahrlich sein. Beide Visionen vermengten sich in seinem schwachen Kopfe, und dazu mischte sich noch erne dritte, die allein schon fahig gewefcen ware, ihn zu verwirren, die der geheimen Orden, der Gold- und Rosenkreuzerei, Nun konnten die Gegner seiner Bibliothek nichts anders sein, denn Kryptokatholiken, welche durch geheime Orden und andere Machinationen die Protestanten in den SchoB der romischen Kirche zuruckzufiihren suchten, und denen er durch seine Bibliothek und durch die wichtigen Entdeckungen seiner Reisen im Wege stand: und cs muBte von nun an ailes von solchen Machinationen wimmeln. Noch im Jahre 1800 erzahlte Nicolai in der Vorrede zum ersten Stuck der von ihm wieder herausgegebenen Bibliothek sehr ernsthaft das alte Marchen, und verriet in aller Unbefangenheit den wahren Grund, der ihn auf diese Vision gebracht, die Anfechtungen namhch, welche Er und seine Bibliothek von einem Minister und einigen geistlichen Raten unter der vongen Regierung erdulden mussen. Jene vorgeblichen Verbreiter des Katholizismus taten unserem Helden nur nicht die Liebe an, daft sie selbst katholisch geworden waren, geschweige, daB sie andere bedeutende Personen dazu gemacht hatten. Diejenigen, welche vielleicht anfangs durch das heftige Geschrei mit fortgerissen wurden, muBten sich denn doch nun, nachdcm von allem Prophezeiten nichts erfolgte, und sie kalter wurden, erinnern, daB sie ja ailes, was Nicolai ihnen erzahlt, schon vorher audi gewuBt und gesehen hatten, und daB beinahe alle Welt es gewuBt und gesehen hatte, sie muBten sich wundern, daB es unserm Helden allein vorbehalten gewesen, diese Sachen so bedeutend zu nehmen, und so scharfsinnige Schliisse daraus zu entwickeln, sich fragen, warum sie denn nicht selbst auch von denselben Pramissen aus auf dieselben Entdeckungen gekommen, und das Ganze konnte sich nur durch ein lautes und allgemeines Gelachter uber unsern Helden beschlieBen.

Noch stand ihm eine andere traurige Epoche seines Lebens bevor: seine Feldziige gegen die neuere Philosophic Zwar

waren seine Einwendungen gegen diese Philosophic, — etwa, daB ja die Erscheinung der Sinnenwelt so gar nicht vor Blutegeln weiche, vor denen doch sonst jede Erscheinung verschwinde, oder daB, wenn ailes, was da ist, das Ich selbst sei, ein Mensch, der eine wilde Schweinskeule aBe, sich selbst aBe, — diese Einwendungen waren samtlich von der Art, daB jeder Knecht und jede Magd im romischen Reiche, die sie vernahmen/finden muBten, sie hatten dieselben wohl auch vorbringen konnen. Aber dadurch, daB unser Held sie ihnen so vor dem Munde wegnahm, empfahl er sich schecht ihrer Zuneigung. Uberdies horten sie auch nicht, daB man jene Philosophen von Obrigkeits wegen in die Tollhauser gebracht, welches doch, wenn ihre Behauptungen durch jene Einwendungen getroffen wiirden, notwendig hatte geschehen mussen. Sie blieben also immer geneigter, anzunehmen, daB jene Satze wohl noch einen andern Sinn haben diirften, den Nicolai nur nicht verstande, oder harnischerweise verdrehe; und so tat selbst bei den gemeinsten Lesern diese Art der Polemik der Ehre unsers Helden weit groBern Abbruch als der Ehre jener Philosophen.

Diese zusammenhangende Reihe von Unglucksfallen muBte notwendig unsern Helden, der nie einen befestigten Kredit besessen, immer verachtlicher und lacherlicher machen. Er kam in seinen letzten Tagen nach dem Jahr 1803 so herab, daB jeder Mutwillige, der gerade keinen spaBhaftern Zeitvertreib hatte, den alten Steinbock zu Berlin neckte und am Barte zupfte, um sich an seinen Kapriolen zu belustigen.

Wie benahm sich nun unser Held dabei? Oing ihm denn noch kein Licht dariiber auf, daB das Zeitalter ihn nicht fur seinen ersten Mann hielte? Keineswegs. Gegen diese Ahnung hatte er schon friiher sich befestigt gezeigt.

War es irgend moglich zu hoffen, daB man eine gegen ihn ergangene Schmahung iiberhort habe, so pflegte er derselben lieber gar nicht zu erwahnen, sondern sie mit groBmiitigem Stillschweigen zu iibergehen. So hatten allerdings mehrere aus der Schule der transzendentalen Idealisten ihn oft etwas respektwidrig behandelt Fichte hatte das einzige Mal, da er seiner erwahnt, ihn als die s e u f z e n d e K r e a t u r charakterisiert; S c h e l -

ling hatte ihn einmal einen alten Kalifornier, und ein andermal einen alten Geek gescholten; Niethammer hatte gar die — zwar ungegriindete, und tiefer unter zu widerlegende Hypothese geauBert: Nicolai sei nun wirkhch ubergeschnappt, und er sei der Gott Vater zu Bedlam, der gegen seinen Nachbar Jesus Christus, — etwa den Ritter Zimmermann, die Zahne fletsche. Dennoch hat Nicolai, so oft er auch hinterher veranlaBt worden, diesen Mannern ihr iibriges Unrecht hart zu verweisen, dieser ihm selbst widerfahrnen Beleidigungen nie auch nur erwahnen mogen. Er hat vielmehr immer standhaft vorausgesetzt, daB jene Manner seiner Weisungen allcrdings achteten, und lernbegierig darauf horten, und durch dieselben schon noch zur Besinnung gebracht werden wurden. Tieck hatte ihn beinahe in alien seinen Schriften auf eine sehr empfindliche Weise durch wahren, tief eingreifenden Witz angczapft; besonders aber erschien im ersten Hefte seines poetischen Journals ein alter Mann, der unserm Helden wie aus den Augen geschnitten war; auch stellte im jungsten Gerichte desselben Hefts Nicolai namentlich sich in einer hochst possierlichen Gestalt dar. Dadurch wurde unser Held so wenig beleidigt, daB er Kaltbliitigkeit genug beibehielt, in eigner Person jenes Heft zu rezensieren (1). Zwar konnte er es nicht verbergen, daB die beiden Aufsatze, in denen er angegriffen war, nichts taugten; war aber schonend genug, den eigentlichen faulen Fleck in denselben nur ganz leise, wie wir unten sehen werden, zu beruhren.

War aber der VerstoB in zu groBer und guter Gesellschaft gemacht, und lieB sich nicht annehmen, daB er auf die Erde gefallen sei, so wuBte unser Held immer gut nachzuweisen, warum die Gegner so sprechen muBten, wie sie sprachen. Es fand sich immer, daB er sie schon fruher angegriffen, und ihre Eigenliebe gekrankt habe, daB sie nur dafur sich rachen wollten, und deswegen Dinge vorbrachten, denen ihre wahre Herzensmeinung widersprache. So war in den bekannten Xenien der SpaB mit unserm Nicolai wirklich weit gegangen, auch lieB sich die Kunde davon nicht gut ableugnen. Unser Held aber zeigte, daB die Verfasser jene Gedichte nur deswegen publiziert hatten, utn die tief en Wunden, die er ihnen durch den 11. Band

seiner Reisen geschlagen, zu rachen. „Freilich hore niemand gern die Wahrheiten, die er ihnen dort sage, es sei ihnen eben nicht zu verdenken, daB sie sich rachten, so gut sie vermochten." Ubrigens wuBte er, daB sie lhn im Herzen doch verehrten, ihn fur ihren Meister anerkannten, und gewaltige Furcht vor ihm hatten (2).

So sagte er von den transzendentalen Idealisten, daB sie die D. B. zu verachten nur affektierten (3). Freilich waren sie eine rohe, ungeschlachte Rotte, jene Idealisten, die fiir manches Geachtete wenig Achtung bezeigten. Aber die Bibliothck, dieses groBte Werk unsers Helden, wirkhch und in der Tat nicht zu achten — diese Verkehrtheit konnte selbst ihnen Nicolai nicht zutrauen. Nein, sie stelltcn sich nur so, sie affektierten nur Nichtachtung, weil ihnen die Trauben des schmackhaften Lobes jener Bibhothek zu hoch hingen.

So setzte er bei der oben erwahntcn Rezension des Tieckschen Journals hinzu: „Tieck auBere da sein Mififallen an einigen Personen, denen er selbst und seine Verse wohl audi nicht gefallen haben mochten." — Mochte doch diese Stelle denjenigen, die dieses Journal nicht gelesen hatten, dunkel bleiben. Was solltc doch Er selbst durch seine Bibliothek das leider erhobene Skandal weiter verbreiten? Waren aber welche unter den Lesern, die jenes Journal gesehen hatten, so konnten diese nur glauben, Nicolai mochte Herrn Tieck fruher etwas zuleide getan haben, dieser habe dafur sein Mutchen an ihm kiihlen wollen; nicht, als ob er im Herzen nicht voller Achtung und Respekt fur ihn sei, sondern lediglich aus dem boshaften Grunde, sich an ihm zu rachen.

Auf diese Weise entging unser Held dem, was in jedem andern Falle sicher zu erwarten gewesen ware, dem sichtbar erscheinenden und im biirgerlichen Leben sich auBernden Wahnsinne. Mit dem Ritter Zimmermann, welchem Nicolai seine Eitelkeit nicht verzeihen konnte, ohnerachtet er selbst daran ctnen groBern Anteil hatte, und rait demselben Wohlgefallen von seinem Schachspielen mit dem Minister Wollner, und von der witzigen Abfertigung, die er ihm gegeben, erzahlte, als jener

von seinen Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten erzahlt hatte — mit dem armen Ritter endete es traurig, und auch dem ungltticklichen Wetzel bekam seine Gottlichkeit iibel. Es glaubten deswegen viele, daB es auch mit unserm Helden auf dieselbe Weise enden wiirde; und der oben angefuhrte Gelehrte glaubte sogar einstmals, daB dieser Fall wirklich eingetreten sei. Diesen Mannern entging nur folgendes, daB man, urn wahnsinmg werden zu konnen, doch noch irgendeinen wahren und richtigen Gedanken unaustilgbar in sich habcn muB, welcher mit den ebenso fcst eingevvurzelten unnchtigen und falschen in einen nie zu entscheidenden Widerstrcit gerat, und dadurch das Phanomen der Geistesverwirrung erzeugt. Totale und radikale Verkehrtheit aber, mit welcher auch nicht Ein nchtiger Gedanke verbunden ist, stimmt mit sich selbst innig zusammen, und macht das Verfahren ebenso fest und unerschiitterlich und gleichmaBig, als die Wahrheit. Ein soldier ist in seinem Ideenkreise beschlossen, und kein Gott wiirde einen Gedanken in dcnselben hineinbringen, der nicht darein paBte. — Hierzu kommt, daB besonders diejenige A.t der Verriicktheit, welche aus Eigendimkel entsteht, und in welcher die Menschen sich fur ganz etwas anderes halten, als sie sind, eigentlich nur durch den Widerspruch anderer erhitzt, erbittert, und zu den wilden AuBerungen, in die sie ofters ausbricht, bewogen wird. Bete man nur jenen Gott Vater zu Bedlam, und seinen Sohn Jesus Christus glaubig an; lasse man sie nur ruhig bei der Meinung, daB sie die Welt regieren und alle Tage das Wetter machen, und sie werden sehr sanfte wohltatige Gottheiten bleiben. Nur der Widerspruch reizt sie. Gegen diese Reizung war unser Gott Vater durch em in seiner Narrheit selbst liegendes Mittel gesichert: er glaubte nie, daB der Widerspruch ernstlich gemeint sei. Die Schnippchen, die man gegen seinen papiernen Olymp heraufschlug, hielt er fur eigen gestaltete Dampfe des Weihrauchs. Handelten die Sterblichen unter ihm nicht nach seinem Sinne, so griff er zu etwas, das er treuherzig fur seinen Donnerkeil hielt, schleuderte es, und war nun fest uberzeugt, daB ailes urn ihn herum zerschmettert und vernichtet ware.

Ein Narr war er freilich; denn es ist ohne Zweifel ebenso narrisch, wenn ein einfaltiger unstudierter Buchhandler, der nie eines systematischen Unterrichts genossen, und nie die entfernteste Idee davon gehabt, was eine Wissenschaft sei, sich fiir den ersten aller Qelehrten, ein geborner stumpfer Kopf, der es nie dahin bringen konnen, auch nur einen Perioden sprachrichtig und logisch zu schreiben, sich fiir einen Mann von allgemeinem und auBerordentlichem Talent, und ein ausgemachter Berliner Badaud (4) und ungezogner tolpelhafter Schwatzer sich fur einen groBen Weltkenner und Weltmann halt: als es narrisch ist, wenn ein armer Schuhflicker sich fiir den Konig von Jerusalem ansieht Aber in dieser Verriicktheit blieb er sich so unerschiitterlich gleich, und ailes sein Handeln, Glauben und Denken stimmte mit ihr, und unter sich so wohl iiberein, daB, wenn man bloB seine AuBerungen untereinander verglich, und mit der ungehcuren Falschheit der ersten Voraussetzung nicht bekannt war, man bis an sein Ende nicht die geringste Spur einer Verstandesverwirrung an ihm entdecken konnte.

Anmerkungen.

*) M. s. 3. Heft. 1. St. 56. B. der neuen deutschen Bibliothek.
[2]) M. s. Nicolais Schrift gegen die Xenien.
[8]) M. s. das 2. Heft des oben angefuhrten Stiicks der N. D. B.
*) Wir erklaren uns iiber diese Benennung in der 4. Beilage.

Zehntes KapiteL

Ein Grundzug des Geistescharakters unsers Helden, der aus jenem hochsten Orundsatze naturlich folgte.

Wer bei aller Oeistestatigkeit keinen andern Zweck hat, als den, sich geltend zu machen und sein Ubergew icht zu zeigen, weil er ein solches Ubergevvicht zu haben vermeint, der verliert sehr bald durchaus alien Sinn fiir jeden moghchen andern Zweck der Geistestatigkeit Ihm ist ailes Forschen und Nachdenken lediglich Mittel zum Disputieren, keineswegs aber zur Auffindung einer bleibendcn Wahrheit, die allem weitern Dispiit ein Ende mache. Erne solche Wahrheit, die da nun wahr sei und bleibe, ist ihm ein Greuel, er haBt sie und wutet gegen ihre Idee; denn wenn sie gefunden wurde, so muBte ja auch Er sich ihr unterwerfen und durfte nichts gegen sie sagen.

Dieser HaB gegen alle positive bleibende Wahrheit muBte also ein Grundzug unsers Helden sein, der von dem nun sattsam beschriebenen Prinzip ausging. Gab er ja dne fiir sich bestehende und bleibende Wahrheit zu, so war es die der Anekdote; und sogar das ist zweifelhaft, ob er auch diese zugab. In allem, was iiber diesen Standpunkt hinauslag, und ganz besonders in philosophischen und religiosen Materien, erblickte er nichts weiter, als einen Gegenstand des Dispiits, wo jede Meinung so viel wert ware, als jede andere, und der uberall keinen Gebrauch hatte, als den, den Scharfsinn zu iiben. Seine Maxime war: man musse jedem, was iiber dergleichen Gegenstande zuletzt vorgebracht ware, widersprechen, damit es nicht etwa dabei sein Bewenden behielte, und die einzige wahre Bestimmung des menschlichen Geistes, der Dispiit, ins Stocken geriete.

Darum waren Protestantismus, Denkfreiheit, Freiheit des Urteils seine bestandigen Stichworte. Sein Protestantismus namlich war die Protestation gegen alle Wahrheit, die da Wahrheit bleiben wollte; *g^gtn* ailes Ubersinnliche und alle Religion, die durch Olauben dem Dispute ein Ende machte. Nach ihm war das eben der Zweck der Kirchenverbesserung, jeden Laien in den Stand zu setzen, uber religiose Gegenstande ins Unbedingte hin und her zu disputieren, wie ein allgemeiner Bibliothekar, keinesvvegs aber irgend etwas glaubig zu ergreifen und in diesem Glauben zu handeln. Ihm war alle Religion nur Bildungsmittel des Kopfs zum unversiegbaren Geschwatz, keineswegs aber Sache des Herzens und des Wandels. Seine Denkfreiheitwar die Befreiung von allem Gedachten; die Ungezahmtheit des leeren Denkens, ohne Inhalt und Ziel. Freiheit des Urteils war ihm die Berechtigung fur jeden Stumper und Ignoranten, uber ailes sein Urteil abzugeben, er mochte etwas davon verstehen oder nicht, und was er vorbrachte, mochte gehauen sein oder gestochen. So fragt er in jener beruhmten Akte Schelling, der sich uber die Aufnahme zweier ungeschickten Rezensionen einer seiner naturphilosophischen Schriften in die Jenaische gelehrte Zeitung beschwerte: „ob denn der Mann gar keinen Begriff von der Freiheit des Urteils der Gelehrten habe?" Wohl mochte Schelling und alle seinesgleichen keinen Begriff haben von der Unverschamtheit, mit welcher jeder Stumper in Dinge hineintappte, von denen er recht wohl wuBte, daB er sie nie gelernt hatte, und jeder Esel seinen Mund zur Antwort offnete, ohne gefragt zu sein.

Und so brachte Nicolai sein Leben hin, gegen Papismus, ebenso wie gegen Kritizismus und Idealismus zu disputieren; denn gegen beides disputierte er aus demselben Grunde, — als gegen eine fremde Autoritat, die sich den Menschen aufdringen wollte, zum Nachteil der unbegrenzten Disputierfreiheit, genannt Protestantismus, und seiner eignen wohlerworbenen Autoritat. Mit der eklektischen Philosophic hatte er sich wohl vertragen konnen; diese hatte auch sein protestantisches Prinzip, fiber ailes hin und her zu meinen, nichts aber zu ergriinden und auszumachen. Die neuere Philosophic aber wollte ergriinden und aus-

machen und entscheiden; es war ihr Ernst, das Zeitalter zum Redestehen und zur Entscheidung zwischen Ja oder Nein zu bringen, und daB es dabei sein Bewenden habe. Diese Anmutung erschien unserm Helden als eine strafhche AnmaBung. DaB jemand in allem Ernste an eine fur sich bestehende Wahrheit glauben und uberzeugt sein konne, derselben auf die Spur gekomrnen zu sein, setzte er nur nicht voraus. Diese Verkehrtheit selbst seinem verhaBtesten Gegner zuzutrauen, war er doch zu groBmutig. Er sahe sonach in den Satzen jener Philosophen nichts als Meinungen, ihrem eignen guten BewuBtsein nach nur Meinungen, die nicht besser sein wollen durften, als andere Meinungen; und in dem Ernste und in dem cntscheidenden Tone, mit dem sie dieselben vortrugen, nichts, als die Bemiihung, dem Publikum zu imponieren. Darum schrie er uber Autoritat. Fur den, der keine Kraft hat, selbstandig aus sich Wahrheit zu erzeugen, gibt es audi wirklich nirgcnd etwas anderes als Autoritat.

Elftes Kapitel.

Ein paar andre Grundziige, welche aus dem ersten Grundzuge und hochsten Grundsatze unsers Helden erfolgt sind.

Wer die Rede des andern hort, oder seine Schrift liest, lediglich um etwas daran auszusetzen und ihm zu widersprechen, und dem es, da er gar nichts anderes zu tun hat, leid tun wurde, jenen noch einen Augenblick fortreden zu lassen, nachdem er Gelegenheit zum Widerspruche gefunden, ergreift immer die nachste Gelegenheit. Diese aber kann jeder, dem es nur ernstlich um das Widersprechen zu tun ist, immer auf der Oberflache finden. Da es ihm nun nur darum zu tun ist, so hat er nie ein Bedurfnis, fiber diese Oberflache hinauszugehen;

es wird ihm habituell, nie iiber sie hinauszugehen, und so entsteht in ihm und verwachst mit seinem Selbst das Phanomen der absoluten OberfIachlichkeit und totalen Seichtigkeit. Dies war das Schicksal unsers Helden. Es war schlechterdings unmoglich, bei irgendeinem Gegenstande ihn auch nur um eine Linie unter die Oberflache in das Innere zu bringen.

Die absolute Oberflache ist das nackte abgeriBne Faktum, als solches. Daher war der Kreis, in welchen das Nicolaische Vermogen gebannt blieb, der der Anekdote und der Kuriositat. Es war ihm Herzensfreude, wenn die Untersuchung sich dahin lenkte. Welch ein Fest fur ihn, als Friedrich der Zweite starb, und Anekdoten in Fulle iiber ihn erschienen! Da war er in seinem Felde; da gab es zu widerlegen, zu berichtigen, zu erganzen.

Das bloBe Wissen der geringfugigsten Anekdote war ihm Zweck an sich: durch dergleichen Wisserei erfiillte er, seiner Meinung nach, den Zweck des menschlichen Daseins, und stillte sein unendliches Sehnen nach Wahrheit. Je seltner diese Wisserei war, desto lieber war sie ihm, denn dann konnte er am meisten damit prahlen; und diese Seltenheit der Wisserei war die einzige Art der Grundlichkeit, die er kannte. Daher sein Hang nach Kuriositaten, nach Predigeriiberschlagen, Perucken und Haartouren, den leichtesten Angclhaken —; und wer mochte die Kleinigkeiten alle aufzahlen, mit denen er seinen Forschungsgeist nahrte. — DaB er die entfernteste Ahnung gehabt, wozu die genaue Erforschung dieser einzelnen an sich geringfugig erscheinenden Dinge im Ganzen gebraucht werden konnte; — daB dieser Anekdotengeist sich je auch nur zum dunkelsten Begriffe von Geschichte erhoben habe, davon findet in seinen Schriften sich nicht die geringste Spur.

Vor dieses ihm allein sichtbare Forum der Anekdote zog er nun ailes andere, was ihm unter die Hande kam, und selbst die Philosophic Die seinige, bei der es, ihm zufolge, eben sein Bewenden haben sollte, war selbst nichts anders, als eine Sammlung von Anekdoten fiber die Spriiche und Meinungen ehemaliger Philosophen. Und so widerlegte er denn auch die Spekulation anderer durch Anekdoten, wahre oder erfundene

Geschichte; und ein Sempronius Gundibert schlug eine Kritik der reinen Vernunft. Gegen den kategorischen Imperativ erinnerte er, und erinnerte wieder, dafi es nach demselben im Leben nicht herginge, und glaubte bis an sein Ende, jenem Imperativ dadurch den Garaus gemacht zu haben.

Dies ist die absolute Seichtigkeit, welche man die materiale nennen konnte. Ebenso innig mit unserm Helden verwachsen, und aus demselben Grundzuge hervorgegangen, war eine zweite, die wir die Seichtigkeit in der Form nennen wollen.

Wem es nur darum zu tun ist, deri andern in die Rede zu fallen, und mit seinem Widerspruche schnell anzukommen, dem ist jeder Gedanke, der ihm zuerst in den Sinn kommt, recht. In welchem Zusammenhange des Denkens der andere seine Meinung vortrage, woraus er sie beweise, und was er hinwiederum aus ihr erweisen wolle, wie sie daher durch dieses Vorhergehende und Nachfolgende bestimmt, und dieser Bestimmung nach eigentlich zu verstehen sei, — dies zu bedenken, hat er nicht Zeit; und wenn er uberhaupt nur hort, und von jeher nur gehort hat, um zu widersprechen, kommt er nie zu dem Begriffe von einem solchen Zusammenhange. Ihm hangt absolut ailes Denkbare unmittelbar zusammen, weil man mit jedem jedem widersprechen kann; und es entstcht ihm das schon oben beschriebne System des aus unmittelbar gewissen Kornern bestehenden groBen Sandhaufens; denn dieses ist das tauglichste zum eilfertigen Widerspruche.

So war es unserm Helden ein Leichtes, dem Prinzip des transzendentalen Idealismus ein halbes Dutzend Blutegel, eine Schweinskeule, eine *chaise percee* in den Weg zu werfen, so wie Eins dieser Dinge ihm zuerst unter die Hande kam; ohne abzuwarten, wie es etwa jenes System machen wiirde, um den Blutegeln und den Schweinskeulen auszuweichen. Bei ihm entstand durchaus kein Zweifel, ob diese Einwiirfe auch wohl passen mochten. Warum sollten sie denn nicht passen? Hatte **er** sie **doch** angepaBt

Aus dieser absoluten Seichtigkeit entsteht nun schon an und ffir sich Schiefheit fflr ailes, was da hoher liegt, als die

blofie Anekdote, oder durch seinen Zusammenhang bestimmt wird.

Aber zu dieser aus der Seichtigkeit naturlich erfolgenden Schiefheit hatte Nicolai noch eine andere durch Kunst sich erworben, und durch Ubung sich angebildet und zur zweiten Natur gemacht. Damit verhielt es sich so. Wer den andern bloB darum anhort, um ihm zu widersprechen, dem ist es immer Hauptaugenrnerk, die Dinge nicht in dem Lichte zu sehen, in welchem der andere sie zeigen will, denn dann diirfte er einig mit ihm sein, sondern in dem, in welchem der andere sie nicht zeigen will; sonach ailes zu verdrehen, aus seiner natiirhchen Lage zu richten und auf den Kopf zu stellen. Wer dieses Handwerk eine Zeitlang treibt, dessen Sehorgane wird durch die bestandige schiefe Richtung, die man ihm gibt, diese Richtung endlich naturlich: sein Auge wird zum Schalke. Er will nicht mehr verdrehen und schief sehen, es stellt sich ihm schon von selbst ailes verkehrt, verdreht und auf dem Kopfe stehend dar. So war es unserm Helden ergangen, und daher entstanden die zusammengesetzten Schiefheiten, die Schiefheiten der Schiefen von den Schiefen, die sich in alien seinen Ansichten befanden. Die einfache und ihm natiirliche: daB er die Dinge aus ihrem Standpunkte und dem Zusammenhange des Denkens riB; die zweite kiinstliche: daB er, sogar in dieser Lage, sie noch ein oder einige Male verruckte. Es laBt sich ihm nachweisen, daB er z. B. in seinen philosophischen Streiten weit plausiblere Dinge gegen die angegriffnen Systeme hatte vorbringen konnen, wenn er, wie andere seiner Zeitgenossen, sich mit dem ersten einfachen, jedem unphilosophischen Kopfe naturlichen und jedem andern unphilosophischen Kopfe leicht mitzuteilenden MiBverstandnisse hatte begniigen wollen. Aber das war ihm zu einfach, zu wenig originell; es muBte mannigfaltiger und kiinstlicher verdreht werden; und so arbeitete er oft selbst seinem Zweckc entgegen. — Es gereicht vielleicht zur Ergotzung des Lesers, diese Grundschiefheit unsers Helden in einem Beispiele dargestellt zu sehen. Wir wahlen das erste, das uns unter die Hande fallt.

Nicolai unternimmt in jener beriihmten Akte, das Fichtische

System aus seinen Grunden zu priifen und zu widerlegen. Wie mag er zuvorderst wohl bei der historischen Aufstellung des Inhalts dieses Systems zu Werke gegangen sein? Nun, ohne Zweifel hat er eine spekulative Schnft jenes Schriftstellers, in der dieser die Prinzipien seiner Philosophic am deutlichsten vorzutragen behauptet, — etwa die ersten Paragraphen der Grundlage der Wissenschaftslehre, oder das erste Kapitel einer neuen Darstellung dieser Wissenschaft im philosophischen Journale, angefuhrt und einen wortlichen Auszug davon seiner Priifung zugrunde gelegt? — Falsch geraten! Aus abgeriBnen Satzen sehr vieler Schriften jenes Schriftstellers hat er seinen Bericht zusammengefhckt. — Nun so wird er bei dieser Arbeit sich doch vvenigstens auf eigenthch strenge szientifische Schriften des Mannes eingeschrankt haben? — Wiederum falsch geraten. Dann bhebe es ja bei der einfachen Schiefheit. — Oder hat er die angefuhrten Stellen aus popularen Schriften des Verfassers herausgerissen? — Nun das ware allerdings etwas; aber doch noch nicht genug fur unsern Heldcn. Aus popularen und szientifischen Schriften, aus abgeriBnen Phrasen der Appellation, der Wissenschaftslehre, der Bestimmung des Menschen, des Naturrechts des Verfassers, im buntesten Gemisch nebeneinandergestellt, hat er seinen Bericht zusammengefhckt; und hat so wenig Ahnung, daB jemand gegen dieses Verfahren etwas haben konne, daB er hochst piinktlich iiber historische Wahrheit zu wachen glaubt, indem er bei jedem Zitat hinzusetzt: es seien Fichtes eigne Worte, und die Seitenzahl angibt.

Und wie geht es mit der Priifung und Widerlegung des Systems? — Wir wollen unsere Leser nicht vergeblich mit Raten auf die Folter spannen; indem wir sehr wohl wissen, daB schlechthin keiner, und sei er der wiedererwachte Oedipus, fahig ist zu erraten, wie es damit geht. Wer mdchte auf den Grad der Schiefheit raten, daB unser Held in einem Atemzuge die Wahrheit und Richtigkeit des Systems durchaus anerkennt, und in demselben Atemzuge sie wieder ableugnet? Und doch hat es sich wirklich also begeben. Er laBt sich vernehmen: — „Das Ich ist Subjekt und Objekt zugleich; nun dies ist richtig und gibt eine gute Beschreibung des Bewufltseins." — So? wenn

dies richtig ist, so richtig ist, als F. es nahm, als ein absolut identischer Satz, so daB man ihn auch umkehren konne: Identitat des Subjekts und Objekts = dem Ich, oder auf die gewohnlichere Weise ausgedruckt, das Ich ist durchaus nichts anderes, als Identitat des Subjekts und Objekts: so ist das ganze System richtig, denn dieses System besteht durchaus in nichts anderem, als in einer vollstandigen Analyse des zugestandenen Satzes.

Wie fangt es denn nun Nicolai an, um in demselben Atemzuge wieder zuriickzunehmen, was er hier zugesteht? Auch hier sind wir sicher, daB kein Leser auf das rat, was sich wirklich zutragt. Es tragt sich namlich nichts Oeringeres zu, als dies, daB Nicolai den eigentlichen Inhalt dieser Philosophic, in dessen vollstandigem und durchgefuhrtem Beweise eben jeries System bestand, fiir eine der Pramissen dieses Systems, und zwar fiir eine willkiirhch und ohne alien Beweis vorgebrachte Pramisse ansieht; das Oebaude selbst fiir die Kelle, womit das Oebaude gemauert worden, die Erde fur die Schildkrote, von welcher die Erde getragen wird. Denn so laBt er sich vernehmen:

> „der Satz, daB das Ich die Intelligenz, und die Intelligenz das Ich sei, sei lediglich eine willkiirliche Terminologie: es werde nichts fiir den Beweis dieses Satzes vorgebracht, auf welchen doch der ganze transzendentale Idealismus sich grunde" —

schreibe: sich grunde. — Damit ja kein Zweifel iibrig bleibe, wie dies zu nehmen sei, setzt er tiefer unten hinzu: man (namlich Nicolai) wende gegen jenen Satz ein: mein Ich ist nichtbloBe Intelligenz, sondern Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, korperliche Kraft gehdrt dazu, schreibe: gehort dazu.

Also: die lediglich auf eine willkiirliche Terminologie sich griindende, durch nichts bewiesene Pramisse des Fichtischen Idealismus ist der Satz: Ich, oder Intelligenz, oder Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, korperliche Kraft sind durchaus identisch. — Diesem Satze stellt Nicolai als unmittelbar gewissen Satz ent-

gegen: Mein Ich ist freilich unter andern auch Intelligenz (denn indem er sagt, dafi es nicht bio fie Intelligenz sei, sagt er ohne Zweifel, dafi es diese doch auch mit sei); aber es gehoren noch aufier der Intelligenz mit dazu Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, ktirperliche Kraft — Durch diese Gegensetzung nun hebt er jene Fichtische Pramisse auf, und sprengt, da ganz allein auf diese sich der ganze transzendentale ldealismus gnindet, diesen zugleich mit in die Luft; denn *cessante fundamcnto cessat fundatum.*

Es ist zu beklagen, dafi Nicolai nicht unmittelbar darauf, als er diese Widerlcgung zu Ende gcbracht hatte, aufgehenkt worden, damit er im Bewufitsein dieses glorreichen Arguments seine spekulative Laufbahn beschlosscn hatte, und die Nachkommen hiebei seiner gedenken mochten. Zuvorderst ist sehr merkwiirdig, dafi in jenem Gegensatze, auBer und neben der Intelligenz, auch noch Vernunft, Denkkraft, Sinnlichkeit (denn die korperliche Kraft konnen wir ihm hier erlassen) aufgezahlt wird. Hatte Nicolai seinen FleiB auf eine Beschreibung der preuBischen Armee gerichtet, so wurde er bemerkt haben, daB der Konig auBer seiner Armee auch noch Infanterie gehalten hatte, und Husaren und Pfeifer.

Ferner stellt Nicolai, wie er immer tut, seinen Qegensatz so hin, als ob sich die Wahrheit desselben von selbst verstiinde. Also er fuhrt ihn an als eine Tatsache des unmittelbaren BewuBtseins. Hatte denn Nicolai gar keinen philosophischen Freund — er selbst freilich konnte dies nicht wissen, ohnerachtet er sich zum Richter in Sachen der Philosophic aufwarf — der ihm gesagt hatte, daB es wohl etwa Tatsache genannt werden konne, daB man in einem bcstimmten Falle vernehme, denke, empfinde, sinnlich wirke, daB aber Vernunft in Bausch und Bogen, und die Sinnlichkeit, und die Denk- oder korperliche Kraft, als Kraft, fiir Tatsachen des BewuBtseins auszugeben, in jenem Zeitalter nur noch einem durchaus unkritischen Ignoranten zu verzeihen war?

Endlich war der Satz, daB das Ich, inwiefern es Subjekt-Objekt sei, die Intelligenz selbst, also Vernunft, Denkkraft, \frillens-vermogen, sinnliche Anschauung, physische Kraft sei, so wenig

eine Pramisse jenes Systems, daB er vielmehr das System selbst war; und dieses in seinem ganzen Umfange nichts anderes zu tun hatte, als zu zeigen, daB alle jene Erscheinungen im Gemiite nichts waren, denn verschieden gebrochne und sich zueinander verhaltende Subjekt-Objektivitat selbst. Auf diese Beweise und Ableitungen muBte sich ein Gegner dieses Systems einlassen, und sie zu entkraften, oder Lucken und Mangel in lhnen zu entdecken suchen. Statt dessen zu widersprechen, wie unser Held es tat, war gerade so, als ob ein Physiker aufgetreten ware, und gesagt hatte: mir ist es ausgemacht, daB alle moglichen Farben nichts sind als verschiedne Brechungen des Einen farblosen Lichtstrahls; und euch andern will ich dieses durch eine Reihe von Experimenten beweisen, indem ich durch bestimmte Brechungen desselben farblosen Lichtstrahls alle andern Farben vor euren eignen Augen entstehen lasse; und einer aus dem Pobel, ohne nach semen Experimenten nur zu sehen, die Zunge herausgesteckt, dem Physiker Esel gebohrt, und geschrien hatte: der Narr denkt, alle Kuhe sind weiB, er weiB noch nicht, daB es auch schwarze und gefleckte Kuhe gibt. So wurde beim Hindurchgehen durch das Sehorgan unsers Helden ailes schief, verzerrt und gar wunderlich. Es ist ihm wahrend seines Lebens sehr haufig vorgeworfen worden, daB er ailes, was er unter die Hande bekame, hamischerweise verdrehe, und schmutzigerweise besudle. Wir nehmen ihn gegen diese Beschuldigung in Schutz. Es war sehr wahr, daB aus seinen Handen ailes beschmutzt und verdreht herausging; aber es war nicht wahr, daB er es beschmutzen und verdrehen wollte. Es ward ihm nur so durch die Eigenschaft seiner Natur. Wer mochte ein Stinktier beschuldigen, daB es boshafterweise ailes, was es zu sich nehme, in Gestank, — oder die Natter, daB sie es in Gift verwandle. Diese Tiere sind daran sehr unschuldig; sie folgen nur ihrer Natur. Ebenso unser Held, der nun einmal zum literarischen Stinktiere und der Natter des achtzehnten Jahrhunderts bestimmt war, verbreitete Stank urn sich, und spritzte Gift, nicht aus Bosheit, sondern lediglich • durch seine Bestimmung getrieben.

Zwolftes Kapitel.

Wie es zugegangen, daB unser Held unter alien diesen Umstanden dennoch einigen EinfluB auf sein Zeitalter gehabt.

Wir wiirden ein grofies MiBtrauen in die Penetration unsers Lesers setzen, wenn wir notig fanden, nach allem Qesagten hinzuzusetzen, daB wir Friedrich Nicolai fur den einfaltigsten Menschen seines Zeitalters halten, und nicht glauben, daB irgend etwas recht Menschliches an ihm gewesen, auBer der Sprache.

DaB er nun von dieser seiner groBen Geistesgebrechlichkeit selbst durchaus nichts gespiirt, und mit der Meinung aus der Welt gegangen, er, der Allereinfaltigste, sei gerade der Allerklugste, ist kein Wunder; denn diese Meinung von sich selbst, und diese totale Unerschutterlichkeit durch irgendein fremdes Urteil, folgte aus seiner extremen Dummheit selbst, und er hatte um ein gutes Teil weniger dumm sein konnen, ehe er begnffen hatte, daB er dumm sei.

Aber er hat auf seine Zeitgenossen gewirkt, und ist, zwar nicht offentlich anerkannt, aber wie der unparteiische Forscher gestehen wird, wirklich und in der Tat, der Urheber eines groBen Teils des Meinungssystems gewesen, welches in seinem Zeitalter die MittelmaBigkeit zu dem ihrigen gemacht hatte. Wir geben wohl etwa in einer Beilage nahere Nachweisung uber dieses Meinungssystem*).

Wie in aller Welt ging es nun zu, daB diesmal die Armut ihr Eigentum beim Bettel, die Einfalt ihre Weisheit bei der Dummheit, die Schielenden ihre Einsichten beim Stockblinden holten, da sie doch dieses ailes auf eignem Boden, und durch ihre eignen Augen weit besser hatten erzeugen konnen?

Den Menschenkenner kann dies sonderbare Phanomen nicht befremden, wenn er nur weiB, daB unser Held bei seiner

extremen Dummheit zugleich einer der riihrigsten und der allerunverschamteste unter seinen Zeitgenossen war. Er trug kein Bedenken, ailes, was ihm durch den Kopf ging, sogleich auf alien Dachern zu predigen, und es unaufhorlich an alien Ecken den Leuten in die Ohren zu rufen; und lieB sich schlechthin durch nichts irre machen oder aus der Rede bringen. Das Volk, das nicht selbst arbeiten mag, und dem von alien Seelenkraften beinahe nur das Gedachtnis zuteil geworden, konnte nicht umhin, jene Weisheit sich endlich zu merken. Sie hatten nun langst vergessen, von wem sie dieses ailes zuerst gehort hatten, sie erinnerten sich nur noch dunkel, daB sie es einmal gewuBt, und glaubten nach und nach, sie hatten es selbst entdeckt und wahr befunden. Es fiel ihnen in den Qemeinschatz der ausgemachten Wahrheiten und Tatsachen: und es war allerdings Tatsache, daB sie es oft genug gehort hatten. Und so ward unser Held der Urheber eines groBen Teils der Denkart seines Zeitalters, ohne daB eben jemand ihm sonderlich dafiir dankte, noch wuBte, woher diese Denkart eigentlich ware. Er aber wuBte es; und die schreiende Unerkenntlichkeit der Zeitgenossen, um die er sich doch so sehr verdient gemacht, mag sehr viel zu der iiblen Laune seines hohern Alters beigetragen haben.

Es ist kein Zweifel, daB auch ein Hund, wenn man ihm nur das Vermogen der Sprache und Schnft beibringen konnte, und die Nicolaische Unverschamtheit und das Nicolaische Lebensalter ihm garantieren konnte, mit demselben Erfolge arbeiten wiirde, als unser Held. Mochte man sich immer anfangs an seiner Hundenatur stoBen, wie man sich eben auch an die Nicolainatur unsers Helden stieB. Wenn er sich nur nicht irre und schikhtern machen lieBe, dieser Hund, wenn er nur das Gesagte immer wieder sagte und fest dabei bliebe, und unermiidet schrie und schriebe, er habe doch recht, und alle andern hatten unrecht; wenn er sich wohl gar noch durch den Gedanken begeistern lieBe, und sich damit briistete, daB er schon als ein bloBer unstudierter Hund dies einsahe, wie Nicolai sich auch immer damit gebriistet, daB er als ein unstudierter Biirgersmann ailes dies wisse: so ware uns gar nicht bange, daB nicht dieser

Hund sich einen sehr verbreiteten EinfluB verschaffen sollte. Seine Theorien wiirden das Zeitalter ergreifen, ohne daB man sich eben erinnerte, daB sie von unserm Hunde herkarnen; es wiirde eine Asthetik entstehen, nach welcher jeder Spitz die Schonheit einer Emilia Oalotti kunstmaBig zerlegen, und die Fehler in Hermann und Dorothea so fertig nachweisen konnte, als es jetzt nur Garlieb[1] Merkel vermag; und die Bibel wiirde endlich von allem noch iibrigen Aberglauben gereinigt und so ausgelegt werden, wie ein aufgeklarter Pudel sie verstandig finden, und wie er selbst sie geschrieben haben konnte.

Anmerkung.

*) Der Leser kann die in der drittcn Beilage gelieferte Charakteristik des Geistes der deutschen Bibhothek zugleich fur eine solche Nachweisung nehmen.

Erste Beilage

(zur Einleitung).

Angriffe Nicolais auf die personliche Ehre und den Charakter des Verfassers enthalten die folgenden Stellen:

1.

Nachdem Nicolai die Herren Schelling und Schlegel beschuldigt, daB sie gunstige Beurteilungen ihrer Schriften in die Jenaische Literaturzeitung zu bringen gesucht, fahrt er (S. 159 der oben angefiihrten Anzeige) so fort: „Es ist der Schuie der Ich-Philosophen schon langer" (dem Zusammenhange nach friiher, ehe die obengenannten getan, dessen Nicolai sie beschuldigt, und ehe sie zu dieser Schuie zu rechnen gewesen) „eigen gewesen, daB sie, wenn es nicht anders zu beschaffen war" (welch ekelhaftes Geschaft, dergleichen Schreiberei abschreiben zu miissen!), „fiir ihren transzendentalen Idealismus Anpreisung zu erschleichen suchte. Sie affektierten zwar bei aller Gelegenheit, die allgemeine deutsche Bibliothek zu verachten,

[1] Originalausgabe: Gottfried

aber arbeiteten nicht vvenig unter der Hand, sie sich geneigt zu machen (1). Sie versuchten Mitarbeiter anzubieten, welche eben Herrn Fichtes Schule verlassen hatten, und da dieses nicht ging, so (2) suchten sie durch einen Mitarbeiter der allgemeinen deutschen Bibliothek, der gar nicht im philosophischen Fache arbeitete, unverlangt solche Rezensionen einzuschicken, wie sie ihren Absichten dienten, die, wie allenfalls durch gewisse Kennzeichen zu zeigen ware, aus Jena kamen. Die damaligc Direktion der neuen deutschen Bibliothek war auf solchen unartigen Schleifweg nicht gleich aufmerksam genug usw. (3). Man sehe nun also wirklich in der neuen deutschen Bibliothek XVIII. B. S. 355 eine solche heimlich eingeschwarzte Rezension von Fichtes GrundriB[1] der gesamten Wissenschaftslehre, in welcher ein in die allgemeine deutsche Bibliothek sich unverlangt eingeschlichner Fichtianer schlau so anhebt" usw.

Wer sind denn diese Sie aus der Ichphilosophischen Schule (der verstandige Leser verzeiht mir wohl, daB ich, sowohl hier als im folgenden, um der Kiirze willen, die Ausdriicke dieses Schulmeisters beibehalte, der allenthalben nur Schulen erblickt, so innig auch mir diese Ausdriicke zuwider sind), wer sind, sage ich, diese Sie, die fruher noch, als Schelling an dieser Art des Philosophierens offentlich teilnahm, fruher, als jene Rezension des Fichtischen Qrundrisses eingeschwarzt wurde, — der erste Streich, nach Herrn Nicolai, der ihnen gelang, — offenbar um ein betrachtliches fruher, denn durch die vorhergegangenen vereitelten Machinationen miissen sie doch auch Zeit verloren haben — welche, sage ich, zu dieser Zeit das taten, dessen Nicolai sie unter (1) und (2) beschuldigt; diese Sie von der Ichschule, die damals die allgemeine deutsche Bibliothek zu verachten affektierten, — ohne Zweifel offentlich, da ihre entgegengesetzten Bestrebungen unter der Hand geschahen, in offentlichen Schriften also (wie konnte auch sonst Nicolai um jene Affektationen wissen?), diese Sie also, die schon damals in offentlichen Schriften sich als Ichphilosophen

[1] Nicolai meint die „Grundlage".

zeigten? Wer konnen sie sein, diese Sie? WeiB Nicolai au$ diesem Zeitalter irgendeinen Schriftsteller mir zu nennen, der sich fur das System der Wissenschaftslehre erklart hatte, auBer mir selbst? Kann er aus jenem Zeitpunkte irgend jemand zu seiner Ichschule rechnen, auBer mir und meinen Zuhorern, deren keiner Schriftsteller war, und die wohl nur durch mich literarische Konnexionen hatten erhalten konnen?

Will etwa Nicolai insinuieren, daB ich an der Spitze der vorgegebnen geheimen Machinationen gestanden, oder wenigstens an ihnen teilgenommen? Das muB er wohl wollen; denn seine Beschuldigung muB doch irgend jemanden treffen sollen; sie muB doch einen von den fruhcr genannten und angegriffenen Mannern treffen sollen, und da sie die andern, den Herrn Prof. Schelling, die beiden Schlegel, Herrn Tieck nicht treffen soil, indem das Faktum in eine friihere Zeit gesetzt wird, — sie muB den einzigen, welcher noch ubrig bleibt, sie muB mich treffen sollen. Auf mich wird sie auch jeder Leser, der die Stelle in ihrem Zusammenhange liest, beziehen. Dies muBte Nicolai vorhersehen; und da er es vorhersah, und doch redete, wie er geredet hat, muBte er beabsichtigen, daB es geschehen mochte. Oder, wollte er nicht, daB jene Beschuldigung auf mich bezogen wiirde, wollte er nur iiberhaupt in das blaue Feld hin, so daB kein bestimmter Mensch getroffen wiirde, beschuldigen, so muBte er ausdrucklich erklaren, daB er mich nicht meine, daB er keinen Grund habe zu glauben, daB ich fur meine Person an jenem Getreibe teilgenommen, von demselben gewuBt habe und dergleichen.

Dies hat Nicolai nicht getan; er hat sonach gewollt, daB die Beschuldigung auf mich bezogen werde.

Das Betragen, dessen er mich beschuldigt, ist Nicolais eignem guten BewuBtsein, Vortrage und Sinne nach, ein hochst verachtliches und nichtswiirdiges Betragen; er will, daB die Leser es ebenso anseKn, und bedient sich der Ausdriicke, die es als ein solches beschreiben. Er redet von Erschleichungen, unartigen Sch!eifwegen,heimlichem Einschwarzen, von Versuchen, unter der Hand sich geneigt zu machen, was man offentlich zu verachten affektiert.

Dasselbe Betragen ist nach meinen Begriffen und nach den Begriffen aller Leser, deren Achtung Wert fur mich hat, noch unendlich nichtswurdiger, verachtlicher — und diimmer dazu, als Nicolai verstehen und begreifen kann. Denn ich und alle die, mit welchen und auf welche zu wirken ich wunschen kann, haben iiberhaupt gar wenig Respekt fur die gewohnlichen gelehrten Zeitungen, ihre Urteile, und das Urteil derer, die auf jene Urteile etwas geben.

Was aber insbesondre die allgemeine deutsche Bibliothek anbelangt, ob sie in Bohns oder in Nicolais Verlage herauskomme, so affektiere ich nicht dieselbe zu verachten, sondern ich verachte sie wirklich und im ganzen Ernste, wegen ihrer allgemeinen Tendenz, und in dem besondern Fache, in welchem ich mir ein Urteil zuschreiben darf, in dem der Philolosophie*).

*) Und wie konnte ich anders, als sie verachten, von der Seite ihres Geistes versteht sich, diese Rezensenten, denen nicht einmal der Nicolaische Kunsttrieb zuteil wurde, miBzuverstehen, zu verdrehen, und sodann sich das Ansehn zu geben, als ob sie widerlegten; sondern die sich geradezu hinstellen, bekennen und bejammern, wie der Schulknabe, der seine Lektion aufsagen soil, und sie nicht gelernt hat, da8 sie das Vorgebrachte denn doch gar nicht verstehen und klar kriegen konnten; dafi philosophische Schnften denn doch zum allerwenigsten so deutlich sein sollten, daB sie von Philosophen (sie sind wohl auch welche, diese Rezensenten? ein Philosoph ist wohl ein Mensch, der im philosophischen Fache an der A. D. B. rezensierP), dafi sie, sage ich, von Philosophen verstanden werden konnten; die denn doch bei alledem ihre Abneigung gegen das, was sie nicht zu verstehen bekennen, nicht bergen konnen, und zuletzt mit dem Troste fur ihren Redakteur, ihre Leser und sich selbst, abtreten, dafi noch zeitig genug die Zeit kommen werde, da diese verzweifelte neueste Philosophic widerlegt sein werde; diese Rezensenten, mit deren Belesenheit es so beschaffen ist, dafi sie aus Zitaten Druckfehler abdrucken lassen, und sich hinterher iiber den sonderbaren Ausdruck verwundern. So lafit neulich einer aus Heydenreichs Vesta unbefangen folgenden Satz als den meinigen abdrucken: „Das eheliche Verhaltnis ist die von der Natur geforderte Masse (Wei se stent in meinemTexte, m. s. mein Naturrecht, 2. T. S. 174 *)

[1] In der vorliegenden Ausgabe Bd. II, S. 320.

Dieselbe Verachtung habe ich ohne Ausnahme bei alien angetroffen, deren Gesinnungen iiber diesen Punkt ich zu erfahren Gelegenheit hatte. Und nun will Nicolai, daB man von mir glaube, ich habe dieses Blatt, dessen Verachtlichkeit unter die gemeingeltenden Dinge gehort, mir geneigt zu machen gesucht.

Ein solches Betragen ware, sagte ich unter anderm, auch dummer, als Nicolai begreifen kann. In der Gegend, in welcher ich damals mich aufhielt und in dem noch stidlichern Deutschlande ist die Verachtung gegen die allgemeine deutsche Bibliothek, selbst bei den gemeinsten Lesern, sogar zum Vorurteile geworden, sieht man sie ja noch an, so tut man es in den Stunden der Verdauung, um sich an den wunderlichen Wendungen und Renkungen der Tnvialitat und Nullitat, die es selbst zu merken anfangt, daB sie Nullitat ist, zu belustigen. Wer in jenen Gegenden lebt, halt ein Lob in dieser Bibliothek fur eine schlechte Empfehlung. Auf dieses Blatt gibt man nur noch in einigen finstern Provinzen Deutschlands etwas, wo man im ganzen noch auf der Stufe der Bildung steht, auf der wir vor vierzig Jahren standen, und noch aus dem Grundtexte berichtet zu sein wiinscht, ob in einer Stelle des Neuen Testaments vom Teufel wirklich die Rede sei, oder nicht, odcr gegen die Furcht vor dem Umsturze der teuren protestantischen Denkfreiheit durch die Machinationen der Jesuiten Beruhigung sucht.

des erwachsenen Menschen von beiden Geschlechtern zu existieren." Allerdings eine sonderbare Art sich auszudriicken, ruft der Rezensent in einer Parenthese aus.

Jeder, der in den neuesten Stiicken der N. D. B. unter den philosophischen Rezensionen herumblattern will, wird auf die oben angefuhrten AuBerungen stofien.

Nun wird zwar Nicolai, der bei der Wiederubernehmung der Herausgabe jener Bibliothek die bisherigen Rezensenten beizubehalten verspricht (auch nimrnermehr andere bekommen wurde), versichern, daB jene Rezensenten unter die ersten deutschen Schriftsteller gehorten, wie er dies von dem Rezensenten der Schellingschen Weltseele in der Jenaischen Literaturzeitung versichert, und wohl gar so groBmiitig sein, sich in meine Seele, ebenso wie in Schellings zu schamen, daB ich von diesen Mannern spreche, wie von einfaltigen Schulknaben; wie ich **denn auch** allerdings tue.

Also das Betragen, dessen Nicolai mich beschuldigt, ist nichtswiirdig, verachtlich, dumm. Er fiihrt nichts an, um seine Beschuldigung zu beweisen. Ich kann einen nicht gefuhrten Beweis nicht widerlegen. — Da ich im Ernste nicht wieder zu Nicolai zuruckkommen mag, so muB ich mich begniigen, ehrliebende Leser zu versichern, daB die ganze Beschuldigung rein erdichtet ist, daB ich nie in freundschaftlichem Umgange oder Verbindung mit irgendeinem Menschen gestanden, der mir als Mitarbeiter an der allgemeinen dcutschen Bibliothek oder als zusammenhangend mit der Redaktion derselben bekannt gewesen, daB ich um die Urteile in der allgemeinen deutschen Bibliothek mich nie bekummert, und nie das Geringste getan habe, um auf dieselben einen EinfluB zu erhalten. —

Der Verweis, den ich dem damahgen Verleger derselben, Herrn Bohn, zu geben genotigt wurde, wegen der Imbezillitat, mit welcher er Pasquille auf mich im Intelligenzblatte jener Zeitschrift abdrucken lieB, und als ich hieruber Nachfrage anstellte, nicht wuBte, wovon die Rede war, war doch ohne Zweifel keine Ounstbewerbung.

Es ist jetzt an den Lesern, die meiner Versicherung nicht glauben, Nicolai zum offentlichen Beweise seiner Beschuldigung anzuhalten. Ich weiB sicher, daB er nichts als Erdichtungen und Liigen wird vorbringen konnen, und diese werden hoffentlich von der Art sein, daB man, ohne vor dem Publikum sich mit ihm abzugeben, ihn vor dem burgerlichen Gerichtshofe belangen, und diesem das Urteil iibergeben konne.

Jedoch, ist es denn nicht Faktum, was Nicolai Nr. 3 anfiihrt, daB eine, wie Nicolai meint, lobpreisende Rezension meiner Grundlage in der neuen deutschen Bibliothek abgedruckt worden? Fur Nr. 1 und 2 hat Nicolai vielleicht gar keine Beweise; er hat es vielleicht aus Nr. 3 durch seine bekannte Konjekturalkritik nur gefolgert, und kein Bedenken getragen, seine Folgerungen als historische Tatsachen hinzustellen.

Welche Folgerungen! Weil eine Anzeige, die meine Gedanken nui nicht sogleich weggeworfen haben will, sondern sie

einem weitern Nachdenken empfiehlt, in die neue deutsche Bibliothek, deren Grundmaxime es ist, ailes Neue ohne weiteres wegzuwerfen, sich verlauft; muB sie von einem ausgemachten Fichtianer sein, muB sie in Jena verfertigt sein, muB ich an der Einsendung derselben teilhaben, muB ich schon seit langem ahnliche Versuche vergebens gemacht haben?

Ware denn nicht auch etwa der Fall moglich, daB jene Anzeige von einem Gelehrten herkame, der nicht zu Jena lebte, der mich nie personlich gekannt, und bis diese Stunde mich nicht personlich kennt, der kein Interesse fiir mich haben konnte, als das, welches ihm die angezeigte Schrift einfloBte, und von dessen Existenz sogar ich erst durch die Existenz jener Anzeige unterrichtet wurde? Ware es nicht moglich, daB dieser Gelehrte diese Anzeige ohne alle Bestellung irgendeines Redakteurs, lediglich aus Interesse fur die Sache, und in der gutmutigen Meinung, daB dieser durch eine Rezension nachgeholfen werden konnte, abgefaBt, und sie zuerst an eine andere wirklich gangbare gelehrte Zeitschrift eingesendet; daB sie von da aus, etwa weil man sie, wofiir auch Nicolai sie erkannt haben will, fiir einen bloBen trocknen Auszug gehalten, zuriickgesendet worden, und nun erst — Nicolai mag wissen, auf welchem Wege, ich weiB es nicht — an die N. D. B. gekommen, bloB damit sie nicht vergebens geschrieben ware; daB ich von dicsem letztern Schicksale jener Anzeige durchaus nichts vorher gewuBt oder erfahren, und mit einer ahnlichen Befremdung, als Nicolai, sie in dem angefiihrten Hefte der N. D B. abgedruckt gefunden? Ware dieser Fall nicht ebenso moglich? Aber warum soil ich es nicht gerade heraussagen: durch ein Ungefahr bin ich hierin besser unterrichtet, als der sonst immer so wohl unterrichtete Nicolai, — der als moglich vorausgesetzte Fall ist wirklich; gerade so, wie ich es oben angegeben, hat es sich zugetragen. Nicolai will wissen, daB jene Anzeige durch einen Mitarbeiter an der A. D. B., der gar nicht im philosophischen Fache arbeitete, der ihm sonach sehr wohl bekannt sein muB, eingesandt worden; und hierin weiB er mehr, als ich. Er hatte sonach einen festen Punkt, um seine sorgfaltigen und wichtigen Untersuchungen

anzukniipfen. Hatte er doch, er, der auf manchem Blatte*) seinen Lesern erzahlt, wie weit herum er korrespondiert, um griindlichen Bericht abstatten zu konnen, wo die leichtesten Angelhaken verfertigt wurden, — hatte er doch auch hier ein paar Briefe sich nicht gereuen lassen! Oder ist er vielleicht auch uber diesen Oegenstand besser unterrichtet, als er sich's will abmerken lassen, und diente es nur nicht in seinen Kram, zu verraten, daB die von ihm wieder aufgenommene A. D. B. fiir lieb genommen, was eine andere gelehrte Zeitschrift abgewiesen, und auf mein eignes Anraten abgewiesen hatte?

2.

Ich komme zu Nicolais zweitem ehrenriihrigen Angriffe. Er beschuldigt mich (S. 176), ich habe, in Beziehung auf einen Oegner, „der mir gezeigt habe, was offenbar aus meinen Satzen folge," von Schurkerei und Biiberei gesprochen.

Ich weiB nicht, ob Nicolai selbst begreift, wessen er dadurch mich beschuldigt, und ich zweifle, daB er es begreift. Er wirft diese Schmahung zusammen, und bringt sie in Einem Atemzuge vor mit einer andern Anklage, mit der, daB ich von gewissen Gegnern als von Halbkopfen gesprochen. Diinkt ihm etwa dieses letztere und jenes erstere so ohngefahr gleich?

Dunke ihm, was da wolle, es kommt nicht darauf an, was Er von mir glaubt, sondern darauf, was er andere von mir glauben machen will. In den Augen desjenigen Teils des Publikums, an dessen Achtung mir etwas liegt, und in meinen eignen Augen, ist dieses letztere und jenes erstere nicht gleich.

Einen literarischen Angriff durch einen Angriff auf die personliche moralische Ehre des Oegners erwidern, und die An-

*) S. die Vorrede zum XI. Teile seiner Reisebeschreibung.

fiihrung von Grunden Schurkerei und Biiberei nennen, ist nach meinem Urteile, und wie ich hoffi n$ch dem Urteile aller verstandigen und ehrliebenden Manner, nur das Betragen eines wiitenden Narren, oder tiickischen und hamischen Wahrheitsfeindes und Bosewichts.

Hatte der Gegner nur wirklich aus me in en Satzen gefolgert, gesetzt auch, er hatte diese Satze falsch verstanden, oder er hatte unrichtig aus ihnen gefolgert, und ich hatte ihm das MiBverstandnis oder die Fehlschliisse handgrciflich dartun konnen, so hatte ich ihm allerdings Unverstand, Inkonsequenz und dergleichen Verstandesgebrechen vorriicken, aber ich hatte nimmermehr von Schurkerei und Buberei sprechen diirfen, so lange noch die mindeste Moglichkeit librig gewesen, anzunehmen, daB er ehrlicherweise selbst glaube, was er bchauptet.

Wie verhalt sich denn nun die Sache? Zum Gliicke laBt in diesem Handel das Faktum, worauf Micolai seine Beschuldigung baut, sich zutage liefern. Er giht die Stelle richtig an (Philos. Journal v. J. 1798, Heft 8, S. 386) [1] Hier ist sie im Zusammenhange.

Ich sage S. 385 oben im Texte: „ich habe die lugenhaften Verdrehungen, die z. B. Hr. Heusin^cr mit dem Gesagten vornimmt, weder verdient, noch veranlafit;" und setze in einer Note hinzu: „Ich sage (S. 10 meines Aufsatzes uber den Grund unsers Glaubens an eine moralische Wcltregierung, im 1. Hefte des Phil. Journals desselben Jahrgange^), urn die notwendige Konsequenz beider Gedanken auszudriicken: Ich muB, wenn ich nicht mein eignes Wesen verleugnen will, die Ausfiihrung jenes Zwecks (der Moralitat) mir vorsetzen; — habe diesen Satz zu analysieren, wiederhole ihn daher auf der folgenden Seite verkiirzt mit Hinweglassung der Merkmale, die keiner Analyse bedurfen, so: ich muB schlechthin den Zweck der Moralitat mir vorsetzen, heiBt: usw. — Die Rede fct sonach gleich der folgenden: In einem rechtwinkligen Triangel ist das Quadrat der Hypotenuse gleich dem Quadrate der beiden Katheten. In einem

[1] s. oben S. 259.

*

Triangel ist das Quadrat der Hypotenuse etc. heiBt: usw. — Hr. Heusinger aber*) halt sich an den letzten Ausdruck des Satzes, als an den direkten, erklart meine ganze Theorie aus dieseni unbedingt gesetzten MuB, um mich eines Fatalismus zu bezichtigen (da doch jedem, der nur eine Silbe von mir gelesen, bekannt sein muB, daB auf die Freiheit des Willens mein ganzes Denken aufgebaut ist) und es recht klar darzulegen, wie nacb- mir die moralische Ordnung sich selbst mache, und wie ich mit rneinerrt guten BewuBtsein ein offenbarer Atheist sei. — Im gemeinen Leben ncnnt jeder Ehrliebende ein solches Benehmen Schurkerei, Buberei, Luge. Wie soil man es in der Literatur nennen?" — Dies ist's, was ich geschrieben hatte. Ich' bitte den verstandigen und ehrhebenden Leser sich folgende Fragen zu beantworten:

1. HeiBt das, aus meinen Satzen folgern, wie Nicolai es nennt, wenn man mir einen bedingten Satz in einen unbedingten verwandelt, um mir eine Meinung anzudichten, von welcher jeder, der in der ncuen philosophischen Literatur bewandert ist, wissen muB, und Hr. Heusinger sicher wufite, daB ich mich von jeher auf das starkste gegen sie erklart habe? Es ist also nicht von Folgerungen, es ist von Verdrehungen und Erdichtungen die Rede.

2. Kann man umhin, anzunehmen, daB diese Verdrehung nicht aus Irrtum, sondefn mit gutem Wissen und Bedacht gemacht worden, wenn der Verfasser seinen Zweck, eine dem Oegner gemachte Beschyldigung (die des Atheismus) als gegriindet zu erweisen, glfcich von vornherein angibt, und wenn dieser Zweck nur durch dieses Mittel zu erreichen ist?

3. Wie wiirde man ein ahnliches Benehmen im biirgerlichen Leben nennen? Wenn ich z. B. im Oesprache gesagt hatte: wenn Nicolai nicht ein grundschiefer und zerriitteter Kopf ist, so ist er ein hamischer Bosewicht: und Nicolai hatte mehr zu bedeuten, als er hat, und es ginge einer zu ihm, und erzahlte ihm, ich, Fichte, habe gesagt, er, Nicolai, sei ein

*) In seiner Schrift: uber das idealistisch-atheistische System des Herrn Prof. Fichte.

hamischer Bosewicht; und dieser Erzahler tafe es in der laut zugestandenen Absicht, einer Anklage, durch welche ein unausloschliches Brandmark auf meinen CharakteF gehracht werden sollte, und durch deren Erfolg ich aus meitier Laufbahn geworfen worden, die offenthche Beistimmung zu verschaffen: wurde man dieses Benehmen anders bezeichnejn konnen, auBer durch die Benennung der Luge, der Schurkerei ynd Buberei?

4. Ist die Anfrage: im burgerhchen Lebeif nennt man dies Schurkerei, Buberei, Luge, wie soil man es in der Literatur nennen? — gleich dem Satze: man soil es in der Literatur ebenso nennen, und ich will es hiermit alsorfenannt haben? Zwar bin ich, damit nicht etwa jemand glaube, daB ich mich zuruckziehen wolle, ich bin allerdings der Uberzeugung, daB man es auch in der Literatur so nennen solle, wenn es nur uber hterarische Rechthchkeit eine ebenso befestigte und verbreitete allgemeine Meinung gabe, wie uber biirgerliche Ehre. Ich bin allerdings der Uberzeugung, und scheue mich nicht, es laut zu erklaren, daB dieser Herr Heusinger sehr nichtswurdig ^ehandelt hat.

5. Nicolais Betragen, der, wenn er nicht von so immensem Gedachtnisse ist, daB er darin sogar die Seitenzahlcn unsers philosophischen Journals gegenwartig hat, die oben angefiihrte Stelle, welche er richtig zitiert, aufgeschlagen und vor Augen haben muBte, und dennoch fahig war niederzuschreiben: ich habe dariiber, daB ein Gegner mir gezeigt, was aus meinen Satzen folge, von Schurkerei und Buberei gesprochen, — dieses Betragen Nicolais zu beurteilen und zu benennen, iiberlasse ich gan/ allein dem ehrliebenden Leser.

So viel uber diese ehrenriihrigen Angriffe Nicolais, die auf erdichtete Tatsachen sich grunden. Was er (S. 154 und S. 178) uber mein Benehmen bei der Niederlegung meines Lehramtes an der Universitat Jena urteilt, ubergehe ich mit Stillschweigen, indem er hierin wenigstens nicht offcnbar falsche Tatsachen erdichtet, obgleich er mir Empfindungen und Gesinnungen zuschreibt, welche nie die meinigen waren. Das Urteil eines Nicolai ist mir zu unbedeutend und zu verachtlich, als daB ich mich dagegen verteidigen oder annehmen sollte, daB irgend jemand,

an dessen Achtung mir liegen konnte, dieses Urteil teilte. Es diirfte vielleicht, auBer dem, was iiber jene Sache bekannt worden, noch andere Umstande geben, die da unbekannt geblieben, und welche mein Betragen dabei in ein anderes Licht stellen wiirden, als dasjenige ist, in welchem Nicolai zweckmaBig findet, dieses B&jiagen erscheinen zu lassen; aber Nicolai gerade ist der letzte, ftler iiber diese Dinge mich zur Rede bringen soil.

Zweite Beilage

(zum zweiten Kapitel).

Gegen die Schilderung Mendelssohns im Texte, daB er ein Mann von dem besten Willen, aber von eingeschrankten Einsichten und Zwecken gewesen sei, wird ohne Zweifel niemand etwas einwenden, der diesen Mann aus seinen Schriften und offentlichen Verhandlungen, aus dem Lessingischen Briefwechsel, und etwa auch aus mundlichen Erzahlungen kennt; — wenn namlich der Beurteiler nicht etwa selbst von eingeschrankten Einsichten und Zwecken ist. Mit Beurteilern der Art aber wollen wir hier nicht die Zeit verlieren.

DaB Lessing — wir beziehen uns hier allenthalben auf die friihern Schriften desselben und die von seinem Bruder herausgegebne Lebensbeschreibung und Briefwechsel, und wiinschten, daB der Leser, der ein Urteil in dieser Sache begehrt, damit sehr bekannt ware, — daB, sage ich, Lessing in seiner friihen Jugend sich in einer unbestimmten literarischen Tatigkeit herumgeworfen, daB ailes ihm recht war, was nur seinen Geist beschaftigte und iibte, und daB er hierbei zuweilen auf unrechte Bahnen gekommen, wird kein Verstandiger leugnen. Die eigentliche Epoche der Bestimmung und Befestigung seines Geistes scheint in seinen Aufenthalt in Breslau zu fallen, wahrend dessen dieser Geist, ohne literarische Richtung nach auBen, unter durchaus heterogenen Amtsgeschaften, die bei ihm nur auf der Oberflache hingleiteten, sich auf sich selbst besann, und in sich

selbst Wurzel schlug. Von da an wurde ein rastloses Hinstreben nach der Tiefe und dem Bleibenden in allem menschlichen Wissen an ihm sichtbar; und eine der deutlichsten Erscheinungen dieser Veranderung war eine sich durchaus nicht verbergende Verachtung gegen Nicolais Person, und ganzes Werk und Wesen, indes er die gutmutige Beschranktheit Mendelssohns fortdauernd mit schonendem Stillschweigen trug.

Schon friiher hatte er unserm Helden die Verweise seiner Unwissenheit, Ungeschicktheit und Suffisance nicht erlassen. (M. s. S. 98 ff, u. S. 109 ff. des von Nicolai selbst edierten Briefwechsels.) Von jetzt an korrespondierte er mit ihm nur noch uber Verlagsangelegenheiten, um llim Auftrage zu geben, z. B. daB er ihm Schuhe uberschicken solle, und um Neuigkeiten von der Buchhandlermesse durch ihn zu erhalten. Sein Vertrauen hatte Nicolai so wenig, daB Lessing unverhohlen uber einen gewissen Plan ihm schrieb: den konne er ihm nicht mitteilen, der musse unter den Freunden (Klopstock, Bode u. a.) bleiben; ohnerachtet er freilich furchtete, daB ihm beim Herumgehen um das Tor zu Leipzig *ein* Wink daruber entschliipft sein mochte (S. 177 des angefiihrten Briefwechsels); seine literarische Unterstiitzung und Billigung der Unternehmungen so wenig, daB Lessing nig eine Rezension in die D. B. verfertigt, so sehr auch Nicolai suchte, ihm dergleichen abzuschmeicheln (S. 147), und sich genotigt fand, dies offentlich zu erklaren (S. 255), und daB er nicht dazu zu bnngen war, ihm Beitrage aus der Wolfenbiittelschen Bibhothek fur seine (Nicolais) Volkslieder zu senden, „indem doch der ganze SpaB nur auf Verwechselung des Pobels mit dem Volke hinauslaufe" (S. 393). Man sehe dagegen, mit welcher Dienstfertigkeit und innigen Achtung derselbe Mann Conrad Arnold Schmid (29. Teil der Lessingischen Schriften) und den fleiBigen, biederen Reiske (28. Teil) behandelte. Einen Zug in einer Nicolaischen Rezension nannte Lessing, kurz und gut, so wie er es wirklich war, ihm unter die Augen ha mis ch (S. 213 d. a. Briefwechsels). Nicht nur Nicolais Person, sein ganzes Werk und Wesen verachtete er. So war ihm die Aufklarerei und der Neologismus in der Theologie, wie er in der D. B, getrieben wurde, ein wahrer Oreuel, und er druckte unter

vier Augen sich oft kraftig daruber aus. So schreibt er seinem Bruder (30. Teil, S. 286): „was ist sie anders, unsere neumodische Theologie gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?" Und auf der folgenden Seite: „Flickwerk von Stumpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt (wo anders als in der D. B.?) an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr EinfluB auf Vernunft und Philosophic, als sich das alte anmaBt."

Wielands Plasanterie uber den Bunkel findet er so gerecht als lustig (29. Teil, S. 495). Was er daselbst noch weiter hinzusetzt, — ohnerachtet es auf eine unsers Erachtens sehr unrichtige Voraussetzung sich grundet, — um Nicolai zu entschuldigen, zeigt doch wenigstens an, zu welcherlei Handwerk Lessing diesen Mann allenfalls noch taughch gefunden: „zu Verbreitung — so leher Ideen, die fur ein gewisses Publikum, das doch auch mit diese Stufe besteigen musse, wenn es weiter kommen solle, ihren Wert hatten, durch — so ein en Roman."

Und Nicolai, der sich mit Lessings Freundschaft briistete, der die Ehre des Toten gegen den Vorwurf verteidigte, daB er — kein so seichter Kopf gewesen sei, als ein Nicolai, hat die Stirn, seinen Briefwechsel mit Lessing, aus dem wir oben Auszuge geliefert, selbst herauszugeben? Warum nicht? Er hat lange Noten dazu gemacht, in denen er sich herausredet, Lessing fur einen wunderlichen Kopf, fur einen ubellaunigen Brummer, fur ein iiberspanntes Genie ausgibt, und seine ihm (dem Nicolai) selbst ungelegnen Meinungen aus der leidigen Paradoxic und Disputiersucht erklart.

Heiliger Schatten, vergib uns, daB wir in demselben Zusammenhange von dir redeten und von Ihm. Wenn auch keine deiner Behauptungen, wie du sie in Worte faBtest, die Probe halten, keines deiner Werke bestehen sollte, so bleibe doch dein Oeist des Eindringens in das innere Mark der Wissenschaft, deine Ahnung einer Wahrheit, die da Wahrheit bleibt, dein tiefer inniger Sinn, deine Freimiitigkeit, dein feuriger HaB *gegen* alle Oberflachlichkeit und leichtfertige Absprecherei unvertilgbar unter deiner Nation!

Dritte Beilage
(zum zweiten Kapitel).

Ich nenne die deutsche Bibliothek ein an sich widersinni^es Unternehmen. Dies ist unter einer Nation, die in ihrer eignen Sprache schreibt, ihre eigne Literatur und einen sehr verbreiteten Buchhandel hat, und viel liest, der Strenge nach jedes allgemeine Rezensionswerk.

Es ist zu beklagen, daB ich daran ein Paradoxon sage; denn dies ist jede einem jedem gerade vor den FiiBen liegende Wahrheit jedem verkimstelten Zeitaiter. Konnte ich nur einige Augenblicke auf unbefangene Leser rechnen, so wiirde ich sie bitten, folgendes mit mir zu iiberlegen.

Der Leser will doch ohne Zweifel ein richtiges Urteil iiber die Produkte der Kunst und der Wissenschaft, auf das er sich audi verlassen konne. Wer kann denn nun, und wer soil diese Urteile fallen? Doch wohl die ersten Meister in jedem Fache der Kunst und der Wissenschaft?

Wenn nun zuvorderst der einige groBte Meister in einem Fache — denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daB die QroBen wie Pilze aus der Erde wachsen — etwas schriebe, wer soil denn diesem sein Urteil fallen? Wer soil gegenwartig in der Kunst iiber Goethe, wer sollte zu seiner Zeit in der Philosophic iiber Leibnitz, wer sollte, als Kant mit seiner Kritik der reinen Vernunft hervortrat, iiber Kant urteilen? Uber den letzten etwa die Garve, die Eberhard? Nun, sie haben es getan, und es ist danach. Diesen Fall aber abgerechnet: sollten denn die groBten Meister die Geneigtheit haben, dieses Richteramt iiber die Schriften zu iibernehmen; sollten sie nicht etwas Besseres tun konnen, das dem gemeinen Wesen noch ersprieBlicher sei? — Der Lebenslauf jedes wahrhaften Kiinstlers oder wissenschaftlichen Kopfs ist eine fortgehende Entwickelung seiner eignen Originalitat. Seine Kunst oder seine Wissenschaft erlernt, und auf den Punkt sich erhoben,

wo das Zeitalter stand, hat er; das versteht sich, und dies ist nun vorbei. Er geht seinen Gang, entwickelt sich selbst in eignen Schriften, die er bei der vorausgesetzten Ausbreitung des Buchhandels leicht ins Publikum bringen kann; von den Arbeiten anderer nimmt er Notiz, nur inwiefern sie gerade seinen Gang beriihren, und ihm im oder am Wege liegen, und er wird ohne Zweifel in seinen eignen Werken die notige Riicksicht darauf nehmen. Sollte er sich wohl in diesem Kreise unterbrechen lassen, um sich alle Wochen in einen ganz andern Kreis eines ihm zur Rezension zugesandten Buches zu versetzen? Es ist nicht wahrscheinlich.

Oder hat etwa das deutsche Publikum bis jetzt in allem Ernste geglaubt, daB es zwei Klassen groBer Gelehrten habe: die eine, deren Namen es kennt, und die die Bucher schreiben; und die zweite, wohl ebenso bedeutende, deren Namen es nicht kennt, und die die Rezensionen schreiben?

Wer selbst ein Buch schreiben kann, der schreibt ein Buch und keine Rezension, und fur die Rezensionen bleiben in der Regel nur diejenigen ubrig, die kein Buch schreiben konnen: hinter ihrem Zeitalter zuriickgebliebene Invaliden, deren Bucher keinen Absatz, und also keinen Verleger finden, und Schiiler, die zwar ein Aufsatzchen in GroBe einer Rezension zusammenbringen, aber nicht den Plan eines Buchs entwerfen konnen. Dafiir, meine Leser, dafiir ist die Anonymitat der Rezensenten. Das Publikum wiirde ein schones Schauspiel erhalten, wenn die Redaktoren der rezensierenden Institute plotzlich genotigt wiirden, die Verfasser aller seit funf Jahren erschienenen Rezensionen zu nennen. — In der Regel ist es so, habe ich gesagt: denn es ist moglich, daB ein wirklicher Schriftsteller etwas in seinen gegenwartigen Gedankenkreis Fallendes beurteile, und da er gerade kein Buch unter der Feder hat, in welches diese Beurteilung passe, sie vorlaufig in einem rezensierenden Blatte abdrucken lasse. Auf dergleichen Beitrage aber rechnet ganz gewiB kein Redakteur, der seinen MeBkatalog herunterrezensieren lassen, und sein Blatt alle Tage voll haben muB: er muB bestellte, punktliche Arbeiter haben. Oder es diirfte sich, da das leidige Vorurteil fur Rezensionen

einmal in der Welt ist, und vorderhand wohl nicht leicht auszurotten sein diirfte, eine Qesellschaft von Mannern, die allerdings selbst Meisterwerke liefern konnten, verbinden, sich selbst zu verleugnen, und auf dem Wege des Rezensierens in das Zeitalter einzugreifen. Die Redaktion der Erlanger Literaturzeitung leistet in einer neuerlichen Ankiindigung Versprechungen dieser Art, und zeigt, daB sie durchaus wisse, worauf es dabei ankomme; so dafi sich billigerweise annehmen la'Bt, sie sei im Besitze des Mittels, diese Versprechungen zu halten, und griinde sich auf eine solche patriotische Verbindung; auch berechtigt der Anfang zu immer groBern Hoffnungen auf die Zukunft. Diese Zeitung wiirde sodann eine hochst seltne und hochst ehrenvolle Ausnahme von dem obigen allgemeinen Urteile machen.

Ein Invalid also, oder ein Schiiler wird in den acht oder vierzehn Tagen, da er das Buch fliichtig durchlauft, und rezensiert, sich iiber den Autor erheben, der jahrelang, oder vielmehr, da jede seiner Arbeiten doch immer Resultat seines ganzen Lebenslaufs ist, sein ganzes Leben an diese Materie ausschlieBend verwendete? Es ist nicht wahrscheinlich.

Der Invalid — mit ihnen sind diejenigen literarischen Institute, die auf Reputation halten, am meisten besetzt, damit sie im Falle der Not sich mit einem Namen decken konnen, der vor zwanzig Jahren gait — der Invalid wird das Zeitalter, in welchem er etwas bedeutete, in seinen Rezensionen zuriickzufiihren suchen, und ailes Neue verurteilen, weil es neu ist. Der Schiiler wird, wenn er noch am unbefangensten ist, auf seinem Richterstuhle herumtappen, und vor den Lesern, die ein Urteil von ihm erwarten, zu begreifen suchen, woriiber er richtet. Seine Rezension wird eine seiner Schuliibungen werden. *)

*) Ein Beispiel aus tausenden, urn es dem Leser recht vor die Augen zu stellen, in welche Verlegenheiten heutzutage ein ehrlicher Redakteur kommen kann, und wie klaglich sich dieselben oftmals behelfen mussen!

Die Jenaische Literaturzeitung fand sich genotigt, noch ein Erganzungsblatt, gleichsam einen Beiwagen zu der immer zu stark be-

Und welche verachtliche Leidenschaften werden durch diese ganze Verfassung erregt und genahrt! Welcher Eigendiinkel bei guten Junglingen, welche groBtenteils dergleichen Einrichtungen

setzten ordinaren Landkutsche, anzulegen. Es wurde ausdriicklich und namentlich angekiindigt, daB dieses Erganzungsblatt unter andern auch einen Bericht iiber die durch die Fichtischen Religionslehren entstandenen Bewegungen enthalten wurde. Jeder Leser muBte glauben, da8 dieser Bericht ein vorziigliches Meisterwerk, und ein wahres Bravourstuck des Rezensionswesens sein wurde, von dessen Vortrefflichkeit er auf das Ganze schlieBen konnte, da es ihm schon im voraus so bedeutend angekiindigt wurde; und hochstwahrscheinlich hatte der Herr Hofrat Schiitz wirklich auf ein solches Meisterstiick Bestellung gemacht und erwartete taglich die Ankunft desselben. Und was hat er erhalten!

Zwar solange der Rezensent Gefahr ahnt und deswegen auf seiner Hut ist, zieht er sich listig genug aus dem Handel. Statt lrgendeine Eigentumlichkeit der angefochtnen Lehre anzugeben, sagt er nur kurz: was im Forbergischen Aufsatze richtig sei, sei Kantisch, und auch Fichtes Lehre sei Kantisch, auBer daB der letztere diese Lehre an seine Wissenschaftslehre anzukniipfen suche. Nun tue ihm einer etwas! Fragt ihr, was denn nun richtig sei in diesen Aufsatzen, so ist die Antwort: das Kantische; und fragt ihr wiederum, was denn das Kantische sei, so ist die Antwort: dasjenige was richtig ist.

Dagegen aber fallt ihn sein Ungliick da an, wo er keine Gefahr weiter ahnt. Von der Substanz, meint er, habe noch kein Philosoph einen bestimmten Begriff aufgestellt. — Welcher Philosoph wciB nicht, daB seit Locke eine sehr bestimmte Nominalerklarung der Substanz vorhanden ist: die, daB sie sei der Trager der Akzidenzen? Auch wurde der Rezensent gerade in dieser Wissenschaftslehre, von welcher er zu sagen weiB, daB Fichte sein Religionssystem daran anzuknupfen suche, eine, wie wir glauben, sehr bestimmte Real- und genetische Erklarung der Substanz gefunden haben; daB sie namlich sei die (allein im Denken geschiednen) Akzidenzen selbst in sinnlicher Anschauung zusammen, und als Eins aufgefaBt, wenn er diese Wissenschaftslehre jemals durchblattert hatte: und er hatte sodann die Leser der A. L. Z. berichten konnen, warum Gott, der in sinnlicher Anschauung nicht vorkomme, das Pradikat der Substanz sich nicht beilegen lasse; welches den Lesern zu groBer Erbauung und der Literaturzeitung zu grofiem Ruhme gereicht haben wiirde. Von diesem alien hat er nichts getan und nichts gewuBt. Man sieht, die Philosophic ist dieses Rezensenten Fach nicht

wirklich fur das halten, was sie sein muBten, wenn sie iiber-haupt sein sollten! Der Wahl tappender und schielender Redaktoren vertrauend, glauben sie vom Tage ihrer Einladung zur

Nun, was ist er denn also, und welches ist sein Fach?

Er furchtet, Fichte mdge sich im Ausdrucke vergnffen haben, und geht daran herum, ihm denselben zu verbessern. Man sieht, daB er gewohnt ist, *exercitia styh* zu korrigieren. Ein Sprachmeister ist er.

Und was fur ein Sprachmeister! — Fichte hat gesagt, daB man Gott das Pradikat der Substanz nicht beilegen konne, und fahrt darauf fort: „es ist erlaubt, dieses aufrichtig zu sagen, und das Schulgeschwatz niederzuschlagen, damit die Religion des freudigen Rechttuns sich erhebe." Unser Sprachmeister nimrnt von diesem letztern Ausdrucke die Oelegenheit, Fichte dem Verfasser des Schreibens eines Vaters etc., welcher Verfasser Forberg und Fichte zuerst offentlich des Atheismus bezichtigt, — so ungefahr gleichzustellen (denn dieser Sprachmeister hat zugleich ein sehr gutes Gemut gegen Fichte, und zeigt es in diesem einzigen Blatte, das die Langweihgkeit des Ganzen uns zugelassen hat, durchzulaufen, auch noch an andern Stellen), indem auch Fichte, nur freilich etwas feiner, in der Spekulation anders Denkende ohne weiteres der Irreligiositat beschuldige, und hier insinuiere, daB der Begnff von Gott als Substanz erst niedergeschlagen werden miisse, ehe die wahre Religion stattfinde. Ihm sind sonach sich erheben (iiber Hindernisse und Zweifel) und entstehen Synonyme.

Forbergs Benehmen, das er hoher oben als petulant, und der Wichtigkeit der Sache nicht angemessen beschreibt, nennt er tiefer unten, urn doch auch seine Kenntms des Franzosischen zu zeigen, *niaiserie.* Er mag wohl dieses Wort in seinem Dictionnaire durch lappisches Wesen ubersetzt finden, und es seinen Schulern immer so libersetzt haben, ohne einen Unterschied zu bemerken zwischen einem unschicklichen Betragen aus Mutwillen (dessen er ohne Zweifel Forberg beschuldigen will) und einem ungeschickten und tappischen aus Unbeholfenheit, dessen weder er noch irgend jemand Forberg beschuldigen wird, und welches allein doch durch das Wort *niaiserie* bezeichnet wird. *(Niais,* hochst wahrscheinlich von *nidus,* eigentlich ein junger Vogel, der, noch ehe er fliegen konnte, aus dem Neste genommen worden und dessen Flug daher unbeholfen bleibt)

Der Rezensent ist sonach ein verdorbner, heruntergekommner Sprachmeister, der bei dieser Unwissenheit freilich seine Kunden verlieren mufite, und nun durch Rezensionen an der Literaturzeitung sich seinen Unterhalt zu erwerben sucht

Mitgliedschaft einer beruhmten Rezensentengilde wirklich die Fahigkeiten zu besitzen, die sie in ihrer Unbefangenheit den Rezensenten zuschreiben, ziirnen auf ihre redlichen Lehrer, welche vielleicht diese Fahigkeiten in ihnen noch nicht bemerken wollten, und ergreifen die Gelegenheit, diesen ihre Obermacht fiihlbar werden zu lassen!*) Welche schone Aussichten fiir Literaten aller Art, ihre gelehrte Eifersucht, ihren Neid, ihre Rachsucht gegen jeden, der ihnen irgendwo im Wege gestanden, zu befriedigen, ohne daB jemand wisse, woher die Streiche kommen! Jeder Gedruckte trostet sich in aller Stille damit: ei, ich will ihm schon einmal in einer Rezension Eins versetzen; und er halt Wort. — Welches Schauspiel wiirde das Publikum auch in dieser Rucksicht erhalten, wenn die Redaktoren plotzlich genotigt wurden, die Verfasser der bisher erschienenen Rezensionen anzugeben, und die rezensierten oder gelegentlich angezapften Schriftsteller hierauf anfingen, Particularia und Personalia zu erzahlen!

Kein Mensch, und am allerwenigsten der Verfasser, wird glauben, daB ein so beruhmter Philolog, als der Herr Hofrat Schiitz, diese argen VerstoBe nicht bemerkt habe. Aber was konnte er machen? Der Abgang des Beiwagens war angekiindigt, die Stunde war da, und kein anderes Gut vorhanden. Er muBte eben aufladen, was er hatte.

*) Der Verfasser kann zwar nicht ganz in der beschriebenen, aber doch in einer ahnlichen Weise aus eigner Erfahrung sprechen. Nachdem er ein — von ihm selbst schon damals dafur erkanntes — schlechtes Buch geschrieben hatte, dafur in einer beruhmten Zeitung machtig gelobt, und gleich darauf zur Mitarbeit an dieser Zeitung eingeladen wurde — ei, dachte er, gehort dazu nichts weiter? und hatte einige Freude, und wurde auch wirklich, solange er selbst in seiner Wissenschaft noch keinen festen Standpunkt hatte, zum Ritter an ein paar jungen Schriftstellern, dig noch weniger feststanden als er selbst. Seitdem er diesen Standpunkt gefunden und bessere Schriften schreiben zu konnen glaubte, hat er jene Mitgliedschaft aufgegeben. Er kann nicht dafur stehen, daB er nicht einst, wenn er etwa durch Altersschwache herunterkommen sollte, wieder zu derselben greifen werde, und will fur diesen Fall jener beruhmten Zeitung, und ihrem beruhmten Redakteur, welche ohne Zweifel dann noch fortdauern werden, sich hiermit schon im voraus zu gutem Andenken und zu bruderlicher Schonung empfohlen haben. —

Welch ein ganz eigner Ton, der besonders in den Verantwortungen angefochtner Redaktoren und noch starker in den Antworten der durch die Anonymitat gedeckten Rezensenten auf Antikritiken, in seiner ganzen Originalitat erscheint! Da stoBt ein Mann, der im Grunde weder witzig noch hitzig ist, und es sehr gut weiB, daB er unrecht hat, sich bei jedem Atemzuge in die Rippen, um die Langmutigkeit seiner Natur zum Zorne, zur Qrobheit, zur Pobelhaftigkeit zu reizen; jener lediglich, ura sein Blatt beim Publikum, dieser, um sich beim Redakteur, der allem lhn kennt, in Respekt zu erhalten. „Ei, die verstehn's; die wissen recht einem jeden eins zu versetzen," soil der Lesepobel denken.

Welch ein abenteuerliches System von Begriffen und Meinungen, das aus dieser Einnchtung hervorgegangen ist! Zuvorderst der Begriff einer Kritik, die auBerhalb der Meister und der Meisterschaft und von ihnen abgesondert wohnen soil: Eine Partei, die die Werke liefert, ohne Kritik; eine andere Partei, die die Kritik besitzt, und sie uber die Werke anderer hingieBt, ohne selbst Werke hervorzubringen. Dann der Begriff von einer Urteilsfreiheit der Gelehrten; d. h. daB es jedem, der einige Perioden deutsch zu schreiben vermag, erlaubt sein musse, uber ailes Geschriebne in den Tag hineinzuschreiben, ob er davon etwas gelernt habe, oder nicht, und daB uber sein Geschwatz kein anderer lachen diirfe. Dann die Meinung, daB jedes erscheinende Buch ein *corpus delicti* sei, das sogleich vor den Richterstuhl gezogen werden musse; daB die Bikher eigentlich nur darum geschrieben wiirden, um rezensiert zu werden; und daB die Rezensenten weit vornehmere Wesen seien, als die Schriftsteller; daB nur schlechte Schriftsteller sich gegen die — Kritik, verstehe die Rezensenten, auflehnen, gute aber sich ihr demutig unterwerfen und sich bessern. — Armes Publikum, daB du dir dergleichen Dinge aufbinden lassen! Wisse, daB jedes Werk, das da wert war zu erscheinen, sogleich bei seiner Erscheinung gar keinen Richter finden kann; es soil sich erst sein Publikum erziehen, und einen Richterstuhl fur sich bilden; es ist eine Lektion an dich, gutes Publikum, und kein *corpus delicti.* Spinoza hat uber ein Jahrhundert gelegen, ehe ein treffendes

Wort iiber iHn gesagt wurde; iiber Leibnitz ist vielleicht das erste treffende Wort noch zu erwarten, iiber Kant ganz gewiB. Findet ein Buch sogleich bei seiner Erscheinung seinen kompetenten Richter, so ist dies der treffendste Beweis, daB dieses Buch ebensowohl auch ungeschrieben hatte bleiben konnen.

So mit den allgemeinen Rezensionsanstalten, die auf Universality der Wissenschaft und auf Mitarbeiter aus alien Provinzen des deutschen Vaterlandes Anspruch machen. Ein wenig unschuldiger sind die kleinen Partikular-Rezensionsfabriken. Mit diesen will man entweder den Ort, wo sie erscheinen, ehren, und beweisen, daB derselbe auch Gelehrte habe, die ein Wort mitsprechen konnen. Unsers Erachtens ein sehr miBlicher Beweis; es ware dem Orte mehr Ehre, er hatte viele Gelehrte, die etwas Besseres zu tun hatten, als zu rezensieren. Oder dergleichen kleine Zeitungen enthalten die Ausreden der vornehmen Herren Professoren an die gelehrten Mitbiirger, denen durch alle Miihe, die man sich darum gibt, doch das Lesen auswartiger Schriftsteller sich nicht ganz verkiimmern laBt, warum sie von ihren Kathedern herab nicht ebenso belehrt werden, als es in dieser eingefiihrten literarischen Konterbande geschieht; auch kraftige Anpreisungen der eignen Produkte dieser vornehmen Professoren. Solche Rezensionen zeichnen sich durch die Formeln aus: „Rez. trug dies immer so vor;" oder: „was der Verfasser da sagt, ist zwar wahr, doch aber sind wir auch der Uberzeugung, daB auch die entgegengesetzte Ansicht, welche der Rez. immer gegeben hat, richtig ist;" oder: „wie kann der Mann nur das riihmen, wovon wir immer gesagt haben, daB es nichts tauge; so er etwas riihmen will, so riihme er unsre Apodiktik." Das unsterblicHe Muster in dieser Art werden immer die Gelehrten Anzeigen der Gottingischen Universitat bleiben, deren Lehrer sehr oft mit auswartigen Schriftstellern in Kollision kommen mogen. Sie sind lediglich auf die gelehrten Mitbiirger berechnet; und wer sie fur mehr halt, auf dessen Kopf falle der Schade!

Aber es ist doch so bequem fur das groBere Publikum, und selbst fur die wirklichen Gelehrten, beim Durchblattern einer einzigen Zeitschrift zu erfahren, was in jedem Fache Neues erschienen, welches der Inhalt desselben sei, und nun zu be-

urteilen, ob sie das Buch sich selbst anzuschaffen haben, oder ob sie es entbehren konnen. —

Ohne Zweifel; und dieser Vorteil soil beibehalten werden; nur die unbefugte Richterei und Urteilerei soil wegfallen.

Wie man Petersilie, Pilze und Biicklinge auf den StraBen ausruft, ebenso sollen auch die Bucher ausgerufen werden; nicht durch die ersten Erzeuger, wie sich versteht, sondern durch die Verkaufer, die Buchhandler. Das Verfahren hierbei ist durch die Natur der Sache bestimmt und ist sehr einfach. Vereinigen sich die deutschen Buchhandler, und iibertragen einem aus ihrer Mitte, ebenso wie sie ehemals der Weidmannischen Buchhandlung die Herausgabe des MeBkatalogs liberlieBen, die Herausgabe eines ausfuhrlichen MeBkatalogs; — oder sei dabei auch durchaus freie Konkurrenz. Dieser MeBkatalog enthalte den Titel des Buches, die Verlagshandlung, den Ladenpreis, einen verhaltnismaBigen Auszug des Inhalts, — wo es hingehort, Proben der Schreibart. Um dergleichen Anzeigen zu verfertigen, bedarf es nur einiger Kommis, die da lesen konnen und schreiben, hochstens auf einer lateinischen Schule bis in Sekunda gekommen sind. Man hat ja iiberdies in einer jeden wohl eingerichteten Druckerei einen Korrektor, der ein Literatus ist; dieser sei der Redakteur des Blattes; ihm gebe man mit dem Korrekturbogen zugleich das angezeigte Buch mit ein, damit er urteilen konne, ob der Auszug richtig und zweckmaBig ist. Es mag ihm auch verstattet werden, sich als Herausgeber auf dem Titelblatte zu nennen. —

Ailes eignen Urteils enthalten diese Kommis und dieser Korrektor sich ganzlich; oder wollen sie ja etwas von ihrem Eignen hinzutun, so loben sie alle Bucher, die sie anzeigen, aus gleich vollen Backen. Sie schreiben im Namen der sarntlichen Verleger, und es ist sehr natiirlich und sehr unschuldig, daB ein Verkaufer seine Ware lobt. Wer dadurch getauscht wird, der schreibe es lediglich seiner eignen Unerfahrenheit zu. Mehrere Buchhandler, welche die Fertigkeiten der beschriebenen Kommis in sich vereinigen, haben dies schon recht gut angefangen, und es konnte den Verfassern solcher Anzeigen, wie wir sie meinen, keineswegs an Mustern fehlen.

Zweitens habe ich gesagt, die allgemeine deutsche Bibliothek sei verderblich geworden — durch die Art ihrer Ausfiihrung. Jene Bibliothek wurde namlich, wie wir jedem, der nicht selbst zu den Seichten gehort, zu finden anmuten — sie wurde der Mittelpunkt der Seichtigkeit, der Popularitat, des leeren Geschwatzes. Eine Philosophic, die hiniiber und heriiber schwatzte, ohne Regel und feste Bahn, eine Theologie, deren Hauptzweck war, die Bibel so verniinftig zu machen, als diese seichten philosophischen Schwatzer selbst waren, eine Kunstkritik, die auf nichts sah, als auf die Wahrscheinlichkeit der Fabel, und die moralische Erbaulichkeit, eine Gelehrsamkeit, die im Zusammenschleppen seltner Raritaten auf einen konfusen Haufen bestand, eine flache breite Schreiberei: dies war von jeher der Geist dieses Werks. Dieser Geist hat der Kultur der Wissenschaften in unserm Vaterlande unendlich geschadet; er lebt noch und fahrt noch fort zu schaden. — Man irrt sich sehr iiber den eigentlichen Zweck derer, die Nicolai und seinem Anhange so sehr zuwider sind. Sie wollen nicht gerade diese oder jene Philosophic herrschend machen. Nur den Geist der Seichtigkeit und Popularitat mochten sie durch den Geist wahrer Griindlichkeit und Wissenschaftlichkeit verdrangen; — durch den Geist, der durch die Lessing, die Jacobi, die Kant, aus der bessern alten Welt durch die Zeit der Dberschwemmung hindurch in die neue Welt heriiber gerettet worden. Sodann mag auch iiber Philosophic, Asthetik, Naturlehre etwas ausgemacht werden.

DaB, wie ich drittens gesagt habe, dieses Unternehmen der Bibliothek keinem verderblicher gewesen, als dem Urheber selbst, ist in dieser Schrift zur Geniige erwiesen.

Vierte Beilage

(zum neunten Kapitel).

Das im Text erwahnte Geschwatz uber Katholizismus und Kryptokatholizismus ist ein trauriger Beweis, was dem guten deutschen Volke jeder Schwatzer anmuten kann, wenn er nur kraftig schreit. Mochte es doch auch ein abschreckender Beweis fiir die Zukunft sein!

Nicolai war und ist eigentlich seines Zeichens ein ausgemachter Berliner *Badaud*, so sehr er sich auch fiir einen Weltkenner halt. Es gehort eben mit zum Charakter eines *Badaud*, da6 er sich fur einen Weltkenner halte. Ein Berliner *Badaud*, habe ich gesagt; nicht, als ob man nicht ebensowohl ein Wiener, oder Panser, oder auch ein Golitzer und Kohlgartenscher *Badaud* sein konnte, oder als ob die Berliner mehr Hang hatten, es zu sein, als die Bewohner anderer groBen Stadte, sondern weil der *Badaud*, von welchem ich hier rede, nun einmal aus Berlin ist. Ein *Badaud* ist namhch ein Mensch, der, urn ganz popular davon zu sprechen, nie hinter seinem Backofen hervorgekommen ist, daher sich einbildet, es musse allenthalben in der Welt so aussehen, wie hinter seinem Backofen, und, wenn er doch einmal hervorkommt, ailes, was er erblickt, maulaufsperrend bewundert. Mein Dictionnaire iibersetzt dieses Wort durch Maulaffe. Nicolais ganze Reise ist die Reise eines solchen Maulaffen. Ailes, von den heiligen Bildern an bis zu den geflochtnen Zopfen der Tiibinger Madchen begafft er voll Verwunderung. Und lediglich aus dieser bewundernden Oafferei des Berliner *Badaud* entstand das Geschrei uber Katholizismus, und hinterher, da seine Bibliothek angefochten wurde, uber Kryptokatholizismus.

Was hat man denn durch ailes dieses Geschrei der Welt entdeckt, das nicht jeder, der weiter gekommen als Nicolai, **oder** der auch nur die Geschichte und einige Reisebeschreibungen ge-

lesen, oder einige Fremde gesprochen, schon vorher auch gewuBt hatte? „Es sei mit der Aufklarung (es war immer nur von der Nicolaischen negativen Aufklarung, der Befreiung von diesem oder jenem Aberglauben, die Rede) der Katholiken noch gar nicht so weit gekommen, als etwa gutmiitige Protestanten glauben durften." Ei, wer waren denn diese gutmiitigen Protestanten? Doch wohl nur Nicolai und seine Bibliothekare, welche ihr Licht in jene Lander verbreitet zu haben hofften. „Es werde in den katholischen Landern durch die Monche noch immer der alte Aberglaube aufrechterhalten, auch wohl noch neuer hinzugebracht." Wer hatte es denn je anders gewuBt oder gesagt? „Der Papst nehme seine Behauptungen in der Regel nie zuruck; er rechne auch die protestantischen Lander gewissermaBen noch immer unter seinen Sprengel, und suche sie besonders durch Bekehrungen in den deutschen furstlichen Familien in den SchoB der Kirche zuruckzufuhren." Wer hat denn die Geschichte gelesen und dies nicht gewuBt; wer hat aber auch nicht gewuBt, daB in Absicht der Untertanen dies nichts fruchtet, und sie sich ihre Religionsprivilegien nur noch fester versichern lassen? Woher denn nun jetzt auf einmal der Larm, nachdem Friedrich Nicolai auf Reisen ging? War denn ailes dies etwas Neues, erst jetzt Entdecktes? Ich konnte nicht sagen; auBer etwa fur Nicolai und seinesgleichen. Oder wurden etwa jetzt jene Bemuhungen kraftiger und gliicklicher? Keineswegs, vielmehr geschah ihnen gerade in diesem Zeitpunkte durch die Unternehmungen Kaiser Josephs des Zweiten groBer Abbruch.

Ja; aber die eifrige Verbreitung der geheimen Orden, die Zeremonien in denselben, das Rauchern, Salben, Handeauflegen! Sind dies nicht offenbar katholische Zeremonien? Sieht man da nicht — so namlich konnektiert Nicolai — offenbar die Tendenz der Katholiken, die Protestanten an ihre kirchlichen Qebrauche zu gewohnen, und dadurch etc.? — Jedes Zeitalter hat sein besonderes Steckenpferd. Das des abgelaufenen JaHrhunderts waren geheime Ordensverbindungen. Es ist aus tausend Griinden begreiflich, daB hohere Grade entstanden, und daB diese durch besondere Zeremonien ausgezeichnet wurden. Warum sollen diese

Zeremonien denn gerade katholisch sein; warum nicht ebensowohl jiidisch und heidnisch, denn von daher sind sie erst in die christliche Kirche gekommen? Kurz, sie sind aus dem Altertume. — Hatte Nicolai diesen Larm erhoben, als der Baron Hund, der in Frankreich wirklich katholisch geworden, sein Tempelherrnsystem einfuhrte, als Stark mit seinem allerdings sonderbaren Klerikate auftrat, so hatte die Sache einigen Anschein fur sich gehabt. Aber zu der Zeit ihn zu erheben, da er ihn erhob, so lange nach dem Mittagessen mit seinem Senfe zu kommen! Zeige er doch aus diesen Zeiten Ein Beispiel, daB jemand in geheimen Orden zur katholischen Religion gebracht worden!

Nicolai ist zwar stets bereit, jedem Gelehrten, der ihm in dieser Sache widerspricht, zu antworten: auf der Studierstube freihch erfahre man so etwas nicht, und durch Schliisse *a priori* lasse es sich nicht herausbringen: das erfiihren nur Weltleute seiner Art; denn fur emen solchen halt er sich, weil er uber Wien und Munchen nach Zurich gereist, und mit dem Minister von Wollner Schach gespielt. Der Verfasser dieses hat iiber acht Jahre in Landern, wo Protestanten und Katholiken vermischt sind, gelebt, und ist in lhnen gereist: in der Lausitz, im sudlichen Deutschlande, in der Schweiz, in Polen, in WestpreuBen. Er ist diese Lander nicht durchflogen, um sie in der Elle zu beschreiben, zu lauern und, wie es Leuten dieser Art geht, zu sehen und sich aufbinden zu lassen, was man gern sehen und horen will; er hat in ihnen gelebt, Geschafte gehabt, und selbst mitgehandelt, wo man ohne Zweifel besser sieht, als wenn man nur durchreist; hat Umgang gehabt mit Leuten von allerlei Konfessionen und Meinungen, und glaubt seine Augen eben audi offen gehabt zu haben, ob er gleich keine seiner Beobachtungen so neu und so interessant gefunden, um sie dem Publikum vorzulegen. Das Sichtbare, was Nicolai gesehen, hat er eben auch gesehen; aber er hat keine Veranlassung gefunden, darauf die Schliisse zu bauen, die Nicolai aufbaut Ebenso ist er mit dem Innern der geheimen Orden vielleicht so gut bekannt, als Nicolai, vielleicht besser. Er wiirde nie darauf gefallen sein, ihnen die Wichtigkeit und die Tendenz zuzuschreiben, die Nicolai ihnen zuschreibt

Halte doch Nicolai sich nicht so sehr auf uber den Abt Barruel! Die Jakobinerriecherei ist das echte Gegenstiick zur Jesuitenriecherei, und Barruel ist in der erstern ganz dasselbe, was Nicolai in der zweiten war.

Fiinfte Beilage

(zum neunten Kapitel).

Die A. D. B. war allerdings ein der Religiositat der Nation hochst schadliches Unternehmen. Religiositat ist Tiefe des Sinns, und geht aus ihr hervor; die ganze Tendenz jenes Unternehmens geht auf Oberflachlichkeit; Religion deutet auf das iibersinnliche hohere Leben; der ganze Zweck jenes Unternehmens ist unmittelbare Brauchbarkeit und Niitzlichkeit fur das Grobste dieses Lebens. Die von dieser Clique haben die Religionsaufklarung und einen Volkslehrer sattsam gelobt, wenn sie erzahlt haben, daB die Bauern weniger Prozesse fiihren, sich seltener betrinken, und die Stallfiitterung eingefiihrt haben.

Doch was soil ich hier noch viel Worte iiber diesen Gegenstand machen? Jene Appellation an das Publikum etc., die Nicolai auch so zuwider ist, und von der er glaubt, daB sie nur im Zorne geschrieben sein konne (der arme Mann!), redet, indem sie von wahren Gottesleugnern, Gotzendienern, Dienern eines bosen Weltgeistes spricht, ganz eigentlich von Nicolai und denen, die ihm gleichen. Wem diese nicht bewiesen hat, was hier zu beweisen ware, fur den ist jeder andere Beweis verloren.

Noch eine Beilage
oder
Dreizehntes Kapitel.

Von den letzten Taten, dem Tode und der wunderbaren Wiederbelebung unsers Helden.

Die Betriebsamkeit gewisser Buchhandler ging in jenen Tagen so weit, dafi sie, nachdem beim Nachdrucken nicht genug mehr zu gewinnen war, die Kunst erfanden, Vordrucke zu veranstalten. Auf diese Weise erschien noch bei Nicolais Lebzeiten ein unrechtmaBiger Vordruck der gegenwartigen Lebensbeschreibung unsers Helden, die wir jetzt in der ersten, einzig rechtmaBigen Ausgabe den rechtlichen und gewissenhaften Lesern mitgeteilt haben.

Nicolai verwendete gegen diese also erschienene Lebensbeschreibung seine ganze polemische Taktik. Zuerst versuchte er, dieselbe zu ignorieren, und an der Erziehung Fichtes und seiner Qenossen so unbefangen, wie bishero, fortzuarbeiten. Als dieses sich nicht tun lieB, griff er zum Fache des Erhabenen, verbreitete selbst die Schrift durch seinen Buchhandel, erklarte offentlich, daB der SpaB so iibel nicht sei, und dafi Er selbst bei mehrern Stellen gelacht habe; — nur hatte, fugte er hinzu, der Autor sich kiirzer fassen sollen. Hierauf begab er sich mitten in das Qriindliche und Ausfiihrliche hinein; erzahlte, zur Widerlegung des Vorgebens, daB er nie eines gelehrten Unterrichts genossen, seine ganze Jugendgeschichte, wie er erst die Buchstaben kennen gelernt, darauf buchstabieren, dann lesen, sodann schreiben; wiederholte alle Lektionen, die er von Jugend auf erhalten, vollstandig, legte zum Beweise seiner Wahrhaftigkeit seine Schreibebiicher, in einem saubern Holzschnitte nachgestochen, und abgedruckt, und alle seine *exercitia styli* bei. Dies gab 4 Alphabet; Format und Druck, wie in den Beilagen zu seinen Reisen. Er setzte hierauf sein wahres Verhaltnis mit Lessing durch ausfiihrlichere und deutlichere Noten zu dem

schon gedruckten Briefwechsel, und durch die Erzahlung aller „Diskurse", die er in seinem Leben mit jenem gefiihrt, auseinander; ebenso bevvies er durch die vollstandige und ausfiihrliche Auffiihrung aller Diskurse, die er mit Moses Mendelssohn gefiihrt, daB derselbe keineswegs ein Mann von eingeschrankten Begriffen und Zwecken gewesen. Dies gab abermals 4 Alphabet, in besagtem Format und Druck. Er erzahlte ferner alle die Oedanken, die er so bei sich gefiihrt, als er mit der Stiftung der allgemeinen deutschen Bibliothek umgegangen; erzahlte die pragmatische Geschichte jeder in dieser Bibliothek befindlichen Rezension, so wie jeder seiner eignen Schriften; brachte, um zu beweisen, wie er ehedessen geschatzt worden sei, alle Briefe der Qelehrten an ihn bei; bewies nochmals, noch einleuchtender als ehemals, die fur den Kryptokatholizismus beigebrachten Fakta; zahlte, um zu zeigen, daB er kein Badaud und Tolpel, sondern ein Mann von Welt und Lebensart sei, alle koniglichen und furstlichen Personen, Minister, Oenerale, Gesandten usw. auf, die er in seinem Leben gesehen, und mit lhnen gesprochen, erzahlte, was er mit ihnen gesprochen, bei ihnen gegessen und getrunken, welche witzigen Einfalle er gehabt, legte alle die Schachpartien vor, die er in seinem Leben mit hohen Personen gespielt: — und wir muBten die Geduld haben, die Er hatte, oder die Inhaltsanzeige seines Werks nachdrucken lassen, um vollstandig zu verzeichnen, was er ailes beibrachte. Das Ganze belief sich auf 16 Alphabet, in besagtem Format und Druck, und war um einen auBerst zivilen Preis in seiner Handlung zu haben. Kein Mensch las oder kaufte diese 16 Alphabet.

Unser Held stutzte; aber bescheiden, wie er immer gewesen, sahe er bald ein, wo der Fehler lage, und war aufrichtig genug gegen sich selbst, sich denselben zu gestehen. Er fand, daB er noch nicht deutlich, ausfiihrlich, kraftig, lebhaft und witzig genug geschrieben habe. Er verfaBte daher 32 Alphabet in demselben Format, um auf die ersten 16 aufmerksam zu machen; erlauterte, erganzte, verstarkte, und brachte noch weit mehr SpaBe an. Diese 32 Alphabet waren um einen noch zivilern Preis in seiner Buchhandlung zu haben; aber kein Mensch kaufte oder las diese 32 Alphabet, ebensowenig als die 16,

„Noch nicht deutlich genug! sagte er bei sich selbst. Das Sind die fatalen Geschafte, die einem alle Zeit rauben. Aber ich will mich endlich frei machen." So iibergab er seine Handlung und die Redaktion seiner geliebten allgemeinen Bibliothek in treue Verwaltung, zog auf das Land, schloB sich ein, und diktierte unablassig Tag und Nacht fort einem Dutzend Schreibern. Aber auch die nunmehrige Deutlichkeit und Vollstandigkeit geniigte ihm nicht, und sein Stiindlein uberfiel ihn, ehe er vollendet hatte und mit sich selbst zufrieden war.*)

Sein alter Freund hatte die Besorgung der Verlassenschaft ubernommen. Gern hatte er den schriftstellerischen NachlaB des Vollendeten durch den Druck der Welt mitgeteilt; aber es fand sich, dafi das Unternehmen einiger Tausende von starken Banden die Kraftc des Zeitalters ubersteige, er beschloB daher auf einem ganz andern Wege diesen kostbaren NachlaB aufzulosen, den

) Es findet sich hier ein Dissensus der Oeschichtsschreiber. Einige sagen, dafi auch das gegenwartige dreizehnte Kapitel in dem erwahnten diebischen Vordrucke mit abgedruckt gevvesen, Nicolai daher unmoglich habe tun konnen, wovon ihm vorhergesagt worden, daB er es tun werde. Er habe bloB kurz gesagt der zukunftige Verfasser dieser vorgedruckten Schrift musse sehr eitel und einbildisch sein, um zu glauben, daB man gegen seine leidenschaftliche und schmutzige Broschtire sich ernsthaft verteidigen werde; so etwas iibergehe ein Ehrenmann, wic Er sei, mit stillschweigender Verachtung. — Die 48 Alphabet, das unablassige Diktieren und der Tod, welches ailes an sich wohl guten Grund habe, habe sich auf eine andere Veranlassung begeben. Ein andrer Teil der Geschichtsschreiber berichtet, daB entweder das gegenwartige dreizehnte Kapitel nicht mit vorgedruckt worden, oder das Nicolai doch getan, was er nicht lassen konnen, unerachtet man es ihm vorausgesagt, und dafi ailes sich durch a us so zugetragen habe, wie wir es oben erzahlen. Hieraus ersieht sonach der geliebte Leser, daB das letztere die ailein wahre und richtige Meinung ist; und wir wollen keinem raten, das Gegenteil anzunehmen, widrigenfalls es ihm *in* der nichsten Re* zension, die wir verfertigen, ubel ergehen soil.

Der *tnte* einzig wahre Verfasser dieser Lebensbeschreibung *im* Jahr 1840 — zugleich Rezensent an der weltberuhmten allgemeinen Literaturzeitung.

Oeist desselben zu entbinden und in das Universum hjneinstromen zu lassen.

Es wurde auf seinen Befehl unter freiem Himmel folgendes Denkmal errichtet. Man gab den hinterlassenen Handschriften die Form eines ruhenden Kolossen, dessen auBere Gestalt und Bildung dem Seligen so nahe kam, als moglich. Zur Unterlage diente ihm die allgemeine deutsche Bibliothek, zum Kopfkissen die alte und neue Berliner Monatsschrift, die Backenseiten waren durch die neuern Hefte der Jenaischen Literaturzeitung unterstiitzt. Der alte Freund hatte von alien Parteien einige zur Einweihung des Denkmals eingeladen, damit sie unter der Beschattung desselben sich briiderlich vereinigen mochten. Da standen, durch das gemeinschaftliche Leid endlich vertraglich gemacht, und insgesamt Ein Herz und Eine Seele, Reinhard und Zollner, Gedike, die beiden Schlegel, Biester, Tieck, Jacobi, der Hofrat Schutz, Reinhold, die Jesuiten,* die Bibliothekare, und die GroBen alle.

Durch eine wunderbare Fiigung hatten Fichte und Schelling, die unter den Eingeladenen sich befanden, und mit den Rucken an das papierne Denkmal sich angelehnt hatten, sich gerade*), „jener mit Hasenbraten, dieser mit einer wilden Schweinskeule allzu voll gestopft, — wie denn dies dem ernsthaftesten Philosophen unvermerkt begegnen kann — und der eine konnte nun schlechterdings nicht, er mochte sich anstrengen, wie er wollte, an der Bestimmung des Menschen, noch der andere an der Deduktion der Kategorien der Physik weiter fortarbeiten, sondern sie muBten endlich die Feder wegwerfen und zum Rhabarber greifen."

O, nie genug zu beweinender Schade! Gerade von dieser Stelle an, wo man nun das Interessanteste erwartet, ist unsre Handschrift so zerfressen, daB wir mit aller Konjekturalkritik keinen Sinn herausbringen konnen, und uns durchaus auBer-

*) Das Folgende sind Herrn Nicolais eigne Worte, S. 174 f. der tngcf&hrten Anzeige; und selbst diese Zitation geschieht in Nicolais eignen Worten.

stand befinden, anzugeben, was es mit der in der Aufschrift gemeldeten Wiederbelebung unsers Helden fur eine Bewandtnis gehabt, durch welches wunderbare Mittel sie erfolgt, und ob es der eigentliche wahre fleischliche Leib desselben, oder der beschriebne papierne gewesen, in welchen die Seele zuriickgekehrt. Soviel wird uns aus einigen ubriggebliebenen Silben wahrscheinlich, dafi alle die Oenannten, und doch mehrere an dem Wunder Anteil gehabt; und nach manchen ganz unleserlichen Seiten bringen wir gegen das Ende der Schrift noch foigendes heraus:

— „vordere Mund, den der Freund so infrninstig kuBte. — Indessen dehnten und reckten sich die zwei fest umschlungenen Heroen aus iiber das ganze Land, die Umrisse ihrer Olieder verschwanden, so wie sie selbst, und es blieb an ihrer Stelle nur eine lieblich dammernde Aufklarung librig. Alle Umste"———

Von da an ist das Manuscript wieder vollig zerfressen und unleserlich,

Es ware gewifi eine interessante Untersuchung anzustellen, wie dieses kostbare Uberbleibsel des Altertums in einen solchen Zustand gekommen, und wir muntern alle unsere jungen Kritikbeflissenen auf, an dieser Untersuchung ihre Krafte zu uben. Zwar behauptet ein grofier Gelehrter, dessen wir mit hoher Ehrerbietung erwahnen, daB diese Handschrift von den beriihmten Blutegeln, welche Friedrich Nicolai von aller Oeisteserscheinung auf immer geheilt, so zerfressen worden: eine hochst scharfsinnige MutmaBung. Jedermann aber sieht ein, daB dieselbe ungereimt ist; denn die Blutegel fressen kein Papier.

Indessen gebe ich dem Leser mein Wort, daB ich dieses Kapitel aus Handschriften sicher wiederherstellen, und es zu seiner Zeit durch den Druck bekannt machen werde. Ich schlage dafur den Weg der Pranumeration ein. Liebhaber haben die Giite sich im Kontor der Allgemeinen Literaturzeitung zu

Der erste wahre Autor dieser Lebensbeschreibung im **Jahr 1840.**

Druck von Oscar Brandstetter in Leipiif.